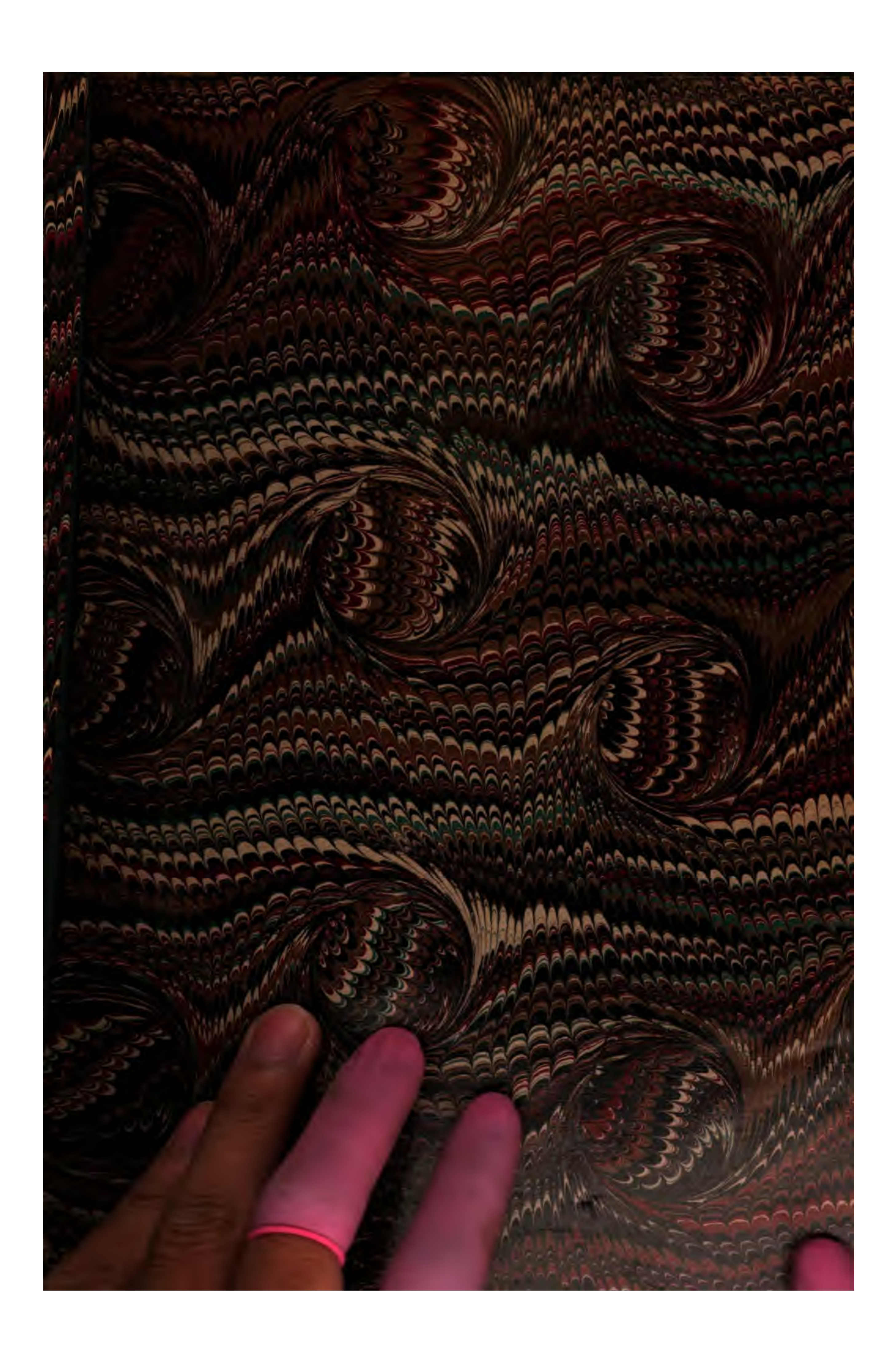




LSoc1726.7
SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
7 Jan., 1885.



ABHANDLUNGEN

EINUNDZWANZIGSTER BAND.

DRUCK VON BREITKOPF & HÄRTEL IN LEIPZIG.

ABHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.



EINUNDZWANZIGSTER BAND.

MIT SIEBEN TAFELN.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL.

1884.

ABHANDLUNGEN

DER PHILOLOGISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.



NEUNTER BAND.

MIT SIEBEN TAFELN.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL.

1884.

INHALT.

KOLAX

EINE ETHOLOGISCHE STUDIE

VON

OTTO RIBBECK

MITGLIED DER KÖNIGL. SÄCHS. GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.

I.

Über die Grundbedeutung des Wortes κόλαξ geben uns die Alten direct keine brauchbare Auskunft: nur als Scherze, theils bewusste, theils unbewusste, können Ableitungen gelten wie die von κόλον, τροφή [1]), oder von κολλᾶν [2]). Zwar würde der ersteren von formaler Seite kein Bedenken entgegenstehn. Denn jedenfalls wird doch unser Wort in die Reihe jener theils adjectivisch, theils substantivisch gebrauchten Bildungen gehören, durch welche der Begriff eines Stammnomens in manchen Fällen gesteigert, in andern gleichsam verkörpert wird: λίθαξ (steinig, Edelstein) von λίθος, κώμαξ (ausgelassen) von κῶμος, βῶμαξ = βωμολόχος und subst. Nebenform von βῶμος, πλοῦταξ (Nabob) von πλοῦτος, στόμφαξ (Grossmaul) von στόμφος, σύρφαξ (Kehrichthaufen) von σύρφος, θαλάμαξ (= θαλαμίτης, Ruderer) von θάλαμος, φόρταξ (Lastträger) von φόρτος; ferner μύλαξ (Mühlstein) von μύλη, στύπαξ (Seiler) von στύπη, πόρπαξ von πόρπη, καπάναξ von καπάνη u. s. w. [3]). So könnte auch κόλαξ entweder von κόλος (Brocken) oder von κόλον (Darm) abgeleitet werden und für den κόλαξ der Komödie sogar in recht angemessenem Sinne. Entschiedenen Einspruch aber erhebt das, soweit uns bekannt, älteste Beispiel des Gebrauchs bei Alkman. In einem Parthenion, wo zwei Jungfrauen mit einander verglichen werden, heisst es nach neuer-

---

1) Athenaeus VI p. 262 A ψωμοκόλαξ . . . κυρίως δ' ὁ κόλαξ ἐπὶ τούτου κεῖται. κόλον γὰρ ἡ τροφή, ὅθεν καὶ ὁ βουκόλος καὶ ὁ δύσκολος . . . κοιλία τε ἡ τὴν τροφὴν δεχομένη.

2) Athenaeus VI p. 258 B Ἀνδροκύδης δ' ὁ ἰατρὸς ἔλεγε τὴν κολακείαν ἔχειν τὴν ἐπωνυμίαν ἀπὸ τοῦ προσκολλᾶσθαι ταῖς ὁμιλίαις. ἐμοὶ δὲ δοκεῖ διὰ τὴν εὐχέρειαν, ὅτι πάντα ὑποδύεται κτλ. Über den Gebrauch von κολλᾶν in den Schriften περὶ φιλίας G. Heylbut de Theophrasti libris περὶ φιλίας (Bonn 1876) S. 21 A. 1.

3) Bei Lobeck Pathol. prol. 447 Paralip. 125—141. 275 ff., der aber κόλαξ in seine Sammlung nicht mitaufgenommen hat: vgl. Pathol. prol. 317 f. 447 A. 20.

dings festgestellter Lesung[1]): Ἀγησιχόρα μὲν αὕτα· | ἁ δὲ δευτέρα πεδ' Ἀγιδὼν τὸ εἶδος | ἵππος εἰβήνῳ κόλαξ ἀὲς δραμεῖται κτλ., die zweite wird der anderen unmittelbar auf der Ferse folgen, wie das Pferd dem Lakonischen Jagdhunde, als κόλαξ, d. h. natürlich weder als Schmeichler noch als Schmarotzer, sondern nach einzig möglicher Auffassung als untrennbarer, treuer Begleiter. So werden wir auf Bildungen wie βουκόλος, θεοκόλος (= ἱέρεια: Hesychius), das elische θεηκόλος[2]) geführt, womit schon Lobeck[3]) die αἰγικορεῖς zusammengestellt hat. Dass dem Stamme κολ[4]) der Begriff der Bewegung eigen ist, bezeugen die Glossen κολεῖν· ἐλθεῖν; κολέα· ποιά τις ὄρχησις; κολιάσαι· ὀρχήσασθαι; κολαβρίζειν· σκιρτᾶν; κολετρῶσι· καταπατοῦσιν; κολυφρόν· ἐλαφρόν; κολόκυμα· τὸ κολοβὸν κῦμα — — ἢ τὸ κυλῖον καὶ ἐπιφέρον (schol. Aristoph. eq. 692) u. s. w. Auch der Vogel κολοιός mag von seiner Beweglichkeit den Namen tragen, und κολῳός = θόρυβος, ἀταξία, ταραχή zunächst das wirre Durcheinander von Menschen und Stimmen bedeuten. So wird εὔκολος und δύσκολος ursprünglich den leichtbeweglichen und den schwerfälligen ausgedrückt haben. Wenn aber βουκόλος der begleitende Hüter seiner Rinder, der θεοκόλος der dienende Gefährte und Pfleger des Gottes ist (*dei cultor*, *deicola*), so muss κόλαξ den Begleiter (*adsecula*) in eminentem Sinne bedeuten. Diese Auffassung wird vollkommen be-

---

1) Fr. 23 V. 59 (poet. lyr. Gr. rec. Bergk⁴ vol. III p. 41). Im Papyrus steht von erster Hand nach letzter Lesung von Blass: ΙΠΠΟCΕΙΒΗΝΩΙΚΟΛΑΞΑΙ-ΕCΔΡΑΜΕΙΤΑΙ. »Das Ι nach ΞΑ ist durch einen dicken Querstrich getilgt; ob dann weiter Ε oder Ο folgt, ist nicht zu erkennen.« Blass schlug vor (vgl. Hermes XIII 28): κόλαξ ἀὲς oder κ. δῖος. Ich ziehe das erstere vor. Bergk schreibt in der letzten Ausgabe κολαξαῖος und versteht ein Pferd des Skythenkönigs Kolaxais (Herodot IV 5. 7), welches berühmt gewesen sei durch seine Schnelligkeit. Aber weder hiervon noch überhaupt von dem Marstall jenes Königs ist etwas bezeugt. Der Einwand »poterat canis equi minister, non equus canis comes dici« ist hinfällig, wenn man sich veranschaulicht, wie der spürende Jagdhund dem Pferd voranläuft.

2) Pausanias V 15, 10 Lucian Alex. 41. Inscr. Graecae antiquiss. n. 109 Z. 6: ὄρτιρ τόκα θεοκολ[έοι. Pausanias V 15, 7: ἔστι δὲ πρὸ τοῦ καλουμένου θεηκολεῶνος οἴκημα.

3) Phryn. p. 652.

4) Curtius Etym. 470 nimmt eine alte Wurzel καν an (sich regen, gehen, verkehren), von der sowohl κολ (in βουκόλος u. s. w. und *colere*) als πολ (in αἰπόλος θεηπολεῖν u. s. w.) abstammen.

stätigt, wenn wir in dem Bruchstück aus einer Elegie[1]) des Asios von Samos, eines gleichfalls sehr alten[2]) Dichters, folgende Schilderung eines ungeladenen Gastes lesen, der zu einer Hochzeit kommt:

> χωλός, στιγματίης, πολυγήραος, ἴσος ἀλήτῃ
> ἦλθεν κνισοκόλαξ, εὖτε Μέλης ἐγάμει,
> ἄκλητος, ζωμοῦ[3]) κεχρημένος, ἐν δὲ μέσοισιν
> ἥρως εἱστήκει βορβόρου ἐξαναδύς.

Die satirischen Verse sind von Welcker[4]) schön erklärt worden. Der Dichter spottet der alten Zunft der Rhapsoden, der Tafelsänger, als deren Heros Eponymos die derb populäre Legende den Κρεώφιλος (Bratenfreund), später in Κρεώφυλος umgebildet, feierte. Ein Genosse derselben, der dem Bratenduft nachgehende, erscheint nun bei der Hochzeit des Smyrnäischen Flussgottes, aus dessen Ehe mit der Nymphe der göttliche Homeros entspriessen sollte. In verächtlicher Bettlergestalt, hinkend, gebrandmarkt wie ein Sclave, und hochbetagt lässt der spöttische Dichter den ungeladenen Gast unter die erlauchte Versammlung treten, ein Vorbild in manchen Zügen des hungrigen, demütigen Schmarotzers späterer Zeit.

Grade im Osten, auf den Inseln und dem kleinasiatischen Festlande, scheint der Ausdruck κόλαξ zunächst heimisch gewesen und als Titel für eine besondere Classe von Hofbeamten, die zum Gefolge des Fürsten gehörten, verwendet zu sein. Über diesen Stand hat Klearchos von Soloi, der Schüler des Aristoteles, der in seiner Schrift Gergithios Geschichte und Spielarten der κόλακες darstellte, wichtige Mittheilungen gemacht, die wir in dem grossen Bruchstück bei Athenaeus[5]) lesen. Namentlich gab es auf Kypros ein Geschlecht altadliger κόλακες, die im vertrautesten Dienst des jedesmaligen Herrschers geradezu eine erbliche Stellung

1) Bei Athenaeus III p. 125 D.

2) Jünger immerhin als Kallinos und Archilochos, die ältesten elegischen Dichter: Markscheffel Hesiodi . . . fragmenta p. 260.

3) ψωμοῦ?

4) Epischer Cyclus I² 135 f.: vgl. Griech. Götterlehre III 47.

5) VI 67 p. 255 C: Κλέαρχος δ' ὁ Σολεὺς ἐν τῷ ἐπιγραφομένῳ Γεργιθίῳ καὶ πόθεν ἡ ἀρχὴ τοῦ ὀνόματος τῶν κολάκων παρῆλθε διηγεῖται κτλ.

einnahmen[1]), so geheim, dass man weder ihre Zahl noch ausser von den hervorragendsten ihre Gesichter kannte. Ihr Stammsitz war Salamis. Dort theilten sie sich in zwei auch verwandtschaftlich getrennte Gruppen, jede mit besonderer Function: man könnte nach orientalischem Sprachgebrauch sagen, die einen dienten als Augen (ὀφθαλμοί), die anderen als Ohren (ὦτα) des Königs[2]). Diese (γεργῖνοι genannt[3]) mischen sich als Spione unter die Bürger in den Werkstätten und auf den Märkten, erlauschen deren Reden, und hinterbringen was sie gehört haben jeden Tag den sogenannten ἄνακτες, den königlichen Prinzen[4]). Die anderen (προμάλαγγες) untersuchten dann weiter was genauerer Nachforschung werth schien. Als eine Art Kammerherren fungirten die drei κόλακες, welche nach Klearchs Bericht jener junge König auf Kypros, ein Paphier von Herkunft, um sich hatte. Einer sass am Fussende des silbernen Bettes und hielt die Füsse des Jünglings in dünne Schleier gewickelt auf seinen Knieen; der andere sass auf einem Sessel daneben, hielt die herabhängende Hand desselben, kühlte sie, zog und streckte jeden Finger; der dritte und vornehmste stand zu Häupten, auf die Kissen niedergebeugt, und ordnete mit der linken die Frisur des hohen Herrn, während er mit einem Fächer in der rechten ihm Luft zuwehte. Da kam eine Fliege und biss den König: der κόλαξ, der nicht wagte sie mit dem Fächer zu verscheuchen, schrie laut auf und verjagte dadurch nicht nur die eine, sondern alle übrigen Fliegen, die im Gemach waren[5]). Einer der κόλακες hat die Pflicht, dem König auf der Strasse zu folgen, und es ist wunderlich anzusehen wie er Haltung und Geberde desselben, auch den Wurf des Gewandes nachahmt[6]). Auch κολακίδες hat es vor Zeiten auf Kypros

---

1) Athenaeus a. O. p. 255 F: παραδεδεγμένοι δ' εἰσὶ πάντες οἱ κατὰ τὴν Κύπρον μόναρχοι τὸ τῶν εὐγενῶν κολάκων γένος ὡς χρήσιμον. πάνυ γὰρ τὸ κτῆμα τυραννικόν ἐστι.

2) Vgl. Xenophon Kyrop. VIII 2, 10 f.

3) Vgl. Hesychius: γεργῖνος· διάβολος. Über die Stadt Γέργινα, Γέργις, Γέργιθα in der Troas: Athenaeus VI 68 p. 256 B Strabo XIII p. 589 Stephanus Byz. s. v.

4) Vgl. Aristoteles Κυπρίων πολιτεία (fr. 141 Rose) bei Harpokration s. v. ἄνακτες.

5) Klearch bei Athenaeus VI p. 255 E. 256 F.

6) Ebenda p. 258 A.

gegeben, die den Prinzessinnen (ἄνασσαι) so zu sagen als Hofdamen untergeben waren[1]). Von da auf das Festland verpflanzt an die Höfe des Artabazos und seines Schwagers Mentor[2]), sowie nach Syrien, dienten sie den Frauen der Fürsten mit ihren Rücken als Stufen einer Leiter, um den Wagen zu besteigen, daher κλιμακίδες genannt[3]). Zu noch schmählicheren Dingen wurden jene κολακίδες von den Fürstinnen in Makedonien verwendet[4]). Von Kypros ist nach Klearchs Ansicht der Samen der κόλακες weiter in die Welt verbreitet[5]), nur dass sie hier und da mit synonymen Wörtern benannt werden: φίλοι, ἑταῖροι, συνήθεις, συμβίωτοι, lauter Namen, welche die oben aufgestellte Grundbedeutung bestätigen. Bis in die homerische Zeit verfolgte Demetrios von Skepsis (im Τρωικὸς διάκοσμος?) die Spuren dieses Verhältnisses: so erkennt er in dem Troer Podes, der (P 575) als φίλος εἰλαπιναστής und ἑταῖρος des Hektor gerühmt wird, den κόλαξ, und findet es entsprechend, dass jener von Menelaos grade am Bauch verwundet wird[6]). Wie bei den Parthern die Stellung eines solchen Gesellschafters um die Mitte des zweiten Jahrh. v. Chr. aufgefasst wurde, erzählte Poseidonios von Apamea im 5. Buch seiner ἱστορίαι. Der sogenannte φίλος habe keinen Platz am königlichen Tische, sondern sitze auf der Erde zu Füssen des Königs, der auf hohem Polster liege. Er esse wie ein Hund was ihm vom Herrn zugeworfen werde. Oft werde er aus irgend einer zufälligen Ursache vom Mahl weggerissen und gepeitscht: blutrünstig falle er dann vor seinem Züchtiger auf den Boden und beweise ihm seine Verehrung[7]). Derselbe Schrift-

---

1) Athenaeus VI p. 256 C.

2) Ebenda 69 p. 256 C.

3) Plutarch über den Unterschied zwischen Schmeichler und Freund p. 50 c (116 H.), Valerius Maximus IX 1, 7, offenbar nach Klearchos. Ihre Colleginnen auf Samos, welche gleichfalls ihren vornehmen Herrinnen beim Besteigen des Wagens nur in weniger sclavischer Weise behülflich zu sein hatten, hiessen ἐπωστρίδες· αἱ κατὰ Σάμον ταῖς γυναιξὶ τὴν δεξιὰν χεῖρα ἐπέχουσαι κατὰ τὴν ὀσφύν (Hesychius). Die Worte sind schon von Casaubonus richtig erklärt, weniger von Meineke bei M. Schmidt.

4) Athenaeus VI p. 256 E.

5) Ebenda p. 256 B.

6) Ebenda p. 236 D; s. Gaede: Demetrii Scepsii quae supersunt fr. 74.

7) Athenaeus IV p. 152 F (fr. hist. Gr. III p. 254 fr. 8 M.).

steller bezeichnet als Parasiten der Kelten ihre Barden, welche als συμβιωταί das Heer im Kriege begleiteten und selbstgedichtete Lobgesänge vor ganzen Versammlungen wie vor Einzelnen mit Gesang vortrugen[1]).

Aus diesen Andeutungen ergiebt und erklärt sich, wie von Alters her und im eigentlichen Sinne dieser Stand als ein offiziell anerkannter vorzugsweise an Fürstenhöfen seinen Platz hatte in mannigfachen Functionen von Kammerdienern, Spionen, Vertrauten, Gesellschaftern: daher auch im bürgerlichen Leben regelmässig der κόλαξ seinem Gönner die Namen βασιλεύς, *rex* beilegt und in höfischer Unterwürfigkeit vor ihm kriecht. Auch Spassmacher, fahrende Sänger und Dichter, Künstler, Philosophen, Gelehrte aller Art, sowie Beamte und Feldherrn, sofern sie zum Gefolge eines Königs gehören, fallen unter den Begriff der κόλακες, wie denn z. B. bei Lucian[2]) Aristoteles als der geriebenste dieser Classe bezeichnet wird.

II.

Lange Zeit ist der Ausdruck κόλαξ mit seinen Ableitungen der Litteratursprache fast fremd geblieben: Homer, Hesiod, Theognis, Pindar, Aeschylus, Sophokles, Herodot, Thukydides, Lysias gebrauchen ihn nicht. Archilochos umschreibt entrüstet das Gebahren eines Schmarotzers (Perikles) in leider lückenhaft und unsicher überlieferten Versen, ohne dass wir erfahren, mit welchem Namen er Leute solches Gelichters bezeichnet hat: ... πολλὸν δὲ πίνων καὶ χαλίκρητον μέθυ | οὔτε τῖμον εἰσενεγκὼν....... | οὐδὲ μὴν κληθεὶς ἐσῆλθες οἷα δὴ 'ς φίλων φίλος· | ἀλλά σ' ἡ γαστὴρ νόον τε καὶ φρένας παρήγαγεν | εἰς ἀναιδείην· ἐπεισπέπαικας Μυκονίων δίκην[3]). Dass die bettelhaften Insassen der kärglichen Kykladeninsel Mykonos für die Bewohner des ägäischen Meeres früh den Typus eines Tellerleckers hergaben[4]), darf man aus dem Bruchstück mit Sicherheit schliessen: auch Kra-

1) Poseidonios im 23. Buch seiner ἱστορίαι bei Athenaeus VI p. 246 D (fr. hist. Gr. III p. 259 fr. 23 M.). Vgl. IV 37. Joubainville introd. à l'étude de la littérature Celtique p. 52 f.

2) Todtengespräche 13, 5: ἁπάντων ἐκεῖνος κολάκων ἐπιτριπτότατος ὤν. Vgl. π. παρασίτου 36.

3) So habe ich grossentheils mit Hülfe von Meineke Athen. vol. IV p. 5 und Bergk zu Archil. fr. 78, die Worte aus dem Excerpt bei Athenaeus I c. 14 herzustellen versucht.

4) Zenobius V 21 mit der Anm. der Herausgeber.

tinos macht schon Gebrauch von dem sprüchwörtlichen Begriff des Mykoniers als eines armen Schluckers[1]). In Athen scheint der Name κόλαξ nicht lange vor der Zeit des Aristophanes eingeführt zu sein, und von Anfang an hatte er eine gemeine Färbung, so dass er vom höheren Stil in Poesie und Prosa so gut wie ausgeschlossen war. Nun aber gab das aufblühende Leben in der führenden Bundesstadt, der gesteigerte Fremdenverkehr, die Ansiedelung begüterter und geistig angeregter Männer, das Auftreten der Sophisten, dazu der wachsende Wohlstand und das intensivere Behagen an Unterhaltung und Genuss der Geselligkeit einen gewaltigen Impuls. Mit glänzendem Beispiel ging Kimon voraus, der πολυξενώτατος[2]), dessen Haus ein gemeinsames πρυτανεῖον für seine Mitbürger war[3]), indem er täglich offene Tafel für seine Demosgenossen hielt[4]).

Auf persönliche Anregung des Perikles geschah es, dass der Syrakusaner Kephalos seinen Wohnsitz nach Athen verlegte, wo sein Haus der Mittelpunkt einer geistigen Elite wurde. Bis zum Übermaass aber trieb diese Gastlichkeit der reiche Kallias, der seines sparsamen Vaters Erbschaft im Jahr 427 antrat. Während die Einleitung des Platonischen Protagoras, dessen Scenerie in der ersten Jugendzeit des Alkibiades, etwa ein Jahr vor Ausbruch des peloponnesischen Krieges gedacht ist, mit leiser Ironie schildert, wie sich der Schwarm der Sophisten mit dem Gefolge andächtiger Nachtreter bei ihm wie in einer Herberge häuslich eingerichtet hat, geisselt Eupolis in seinen Κόλακες die Verschwendung des Hausherrn und die niedrige Gesinnung seiner schmarotzenden Gäste. Darin war die durchschlagende Wirkung dieser Ol. 89,3 = 422 aufgeführten Komödie begründet, dass den Athenern hier zum erstenmal in scharfer und drastischer Ausprägung ein Typus vorgeführt wurde, der von aussen importirt eben im besten Zuge war epidemisch zu werden.

In Athen nämlich und seiner Komödie begegnet uns der Aus-

---

1) inc. fab. 328 K.

2) Kratinos in den Ἀρχίλοχοι fr. 1 K. Theophrast in seiner Schrift über den Reichthum hatte die Gastfreundschaft des Kimon als Muster hervorgehoben: Cicero de off. II 18, 64.

3) Plutarch Kimon 10.

4) Aristoteles bei Plutarch Kim. 10 (Val. Rose Aristoteles Pseudepigr. fr. 356).

druck κόλαξ erst in den unmittelbar vorausgehenden Jahren[1]). In den Acharnern[2]) des Aristophanes fehlt er noch; einmal in den Rittern heisst es von Kleon: τὸν δεσπότην | ᾔκαλλ', ἐθώπευ', ἐκολάκευ', ἐξηπάτα (V. 48). Dem Demos gegenüber wird ihm eine ähnliche Stellung zugeschrieben wie jenen kyprischen und asiatischen Hofschranzen, an deren Functionen es auch erinnert, wenn V. 60 von ihm berichtet wird[3]), wenn der Herr speise, stehe er bei ihm und verscheuche mit seiner Gerbehaut die Redner, wie jene mit dem Wedel die Fliegen, was denn auch in den Wespen[4]) geradezu gesagt ist. Übrigens geben er wie sein Nebenbuhler, der Wursthändler, sich für Liebhaber (ἐραστής 1341) des Demos aus, und die Züge des ἀλαζών überwiegen in ihrer Charakteristik[5]). Es war ein beissender Vergleich, wer ihn auch zuerst angewandt haben mag, wenn der leitende attische Staatsmann durch die Bezeichnung κόλαξ zum Kammerherrn eines Tyrannen Demos[6]), und seine Nachtreter hinwiederum zu

---

1) Wenn der Scholiast zu den Wolken 687 und den Wespen 74 angiebt, Kratinos habe in den Seriphiern (fr. 212 K.) den Amynias als ἀλαζόνα καὶ κόλακα καὶ συκοφάντην dargestellt, so ist damit der Ausdruck κόλαξ noch nicht verbürgt. Wer den Hierokleides (oder Hierokles), welchen Hermippos in den Κέρκωπες fr. 38 K. und Phrynichos in den Κωμασταί fr. 17 K. ἐπὶ πονηρίᾳ verspottet haben sollen, Κολακοφωροκλείδης genannt habe, sagt uns Hesychius nicht: gewiss weder Phrynichos noch Hermippos, eher Aristophanes oder Eupolis.

2) V. 634 ff., wo von den Schmeicheleien die Rede ist, womit fremde Gesandte die Athener berücken, werden die Verba ἐξαπατᾶν und θωπεύειν gebraucht.

3) βυρσίνην ἔχων | δειπνοῦντος ἑστὼς ἀποσοβεῖ τοὺς ῥήτορας. Vgl. schol.: ἔδει γὰρ εἰπεῖν μυρσίνην ... ταῖς γὰρ μυρσίναις ἀποσοβοῦσι τὰς μυίας· ὁ δὲ τοὺς ῥήτορας εἶπε.

4) V. 596: φυλάττει διὰ χειρὸς ἔχων καὶ τὰς μυίας ἀπαμύνει. Zu dergleichen Dienstleistungen des κόλαξ wird auch gehören, wozu sich Kleon weiterhin in den Rittern 910 erbietet: ἀπομυξάμενος, ὦ Δῆμε, μου πρὸς τὴν κεφαλὴν ἀποψῶ.

5) Alazon S. 6.

6) Aristoteles in der Politik p. 1292 fasst dieses Verhältniss mit voller Schärfe auf: ἐν μὲν γὰρ ταῖς κατὰ νόμον δημοκρατουμέναις (πόλεσιν) οὐ γίνεται δημαγωγός, ἀλλ' οἱ βέλτιστοι τῶν πολιτῶν εἰσὶν ἐν προεδρίᾳ· ὅπου δ' οἱ νόμοι μή εἰσι κύριοι, ἐνταῦθα γίνονται δημαγωγοί. μόναρχος γὰρ ὁ δῆμος γίνεται ... ὁ δ' οὖν τοιοῦτος δῆμος, ἅτε μόναρχος ὤν, ζητεῖ μοναρχεῖν διὰ τὸ μὴ ἄρχεσθαι ὑπὸ νόμου, καὶ γίνεται δεσποτικός, ὥστε οἱ κόλακες ἔντιμοι· καὶ ἔστιν ὁ τοιοῦτος δῆμος ἀνάλογον τῶν μοναρχιῶν τῇ τυραννίδι. διὸ καὶ τὸ ἦθος τὸ αὐτό ...... καὶ ὁ δημαγωγὸς καὶ ὁ κόλαξ οἱ αὐτοὶ καὶ ἀνάλογον· καὶ μάλιστα δ' ἑκάτεροι παρ' ἑκατέροις ἰσχύουσιν, οἱ μὲν κόλακες παρὰ τυ-

Kammerdienern gleichsam in zweiter Potenz gemacht wurden[1]. Zu den letzteren gehörte jener Theoros, der schon in den Acharnern (134 ff.) als Gesandter des Staates auftritt, von Dikaiopolis als ἀλαζών[2] und Diätenschlucker beargwohnt, schärfer und bittrer aber in den Wespen zur Zielscheibe des Spottes gemacht wird: ὦ πόλις καὶ Θεώρου θεοισεχθρία | κεἴ τις ἄλλος προέστηκεν ἡμῶν κόλαξ, ruft der Chor V. 418 in seiner Bedrängniss aus. Er putzt uns (den Heliasten, d. h. dem Demos) die Schuhe, rühmt Philokleon[3]. Das Skolion, mit welchem ihn dieser bedenkt (1241), lässt vermuthen, dass er ein Apostat der conservativen Partei war, daher ihn auch Sokrates in den Wolken (400) unter die meineidigen (ἐπίορκοι) zählt. So lagert er nun unter den Zechgenossen (συμπόται) des Kleon (1220); Sosias aber sieht ihn nahe bei dem Wallfisch, von dem er träumt, sitzen und zwar auf dem Boden (χαμαί 43), wie sich's für den κόλαξ gebührt, und Alkibiades giebt ihm seinen richtigen Namen: Θέωλος, τὴν κεφαλὴν κόλακος ἔχων (45).

Von den Demagogen und Volksrednern wird der spöttische Titel zunächst auf die Lehrer der Beredsamkeit, also der κολακεία, und überhaupt auf die Sophisten übergegangen sein. Ein Chor solcher Denker (φροντισταί) trat im Konnos des Ameipsias auf (Ol. 89, 1, zugleich mit den Wolken). Wenn von Sokrates, als er sich diesem Chor nähert, gerühmt wird: οὗτος μέντοι πεινῶν οὕτως οὐπώποτ' ἔτλη κολακεῦσαι, so ist damit gemeint, dass er den einträglichen Betrieb jener höfischen Kunst, der Rhetorik, verschmäht, zugleich aber wohl auch, dass er nicht wie andere Gelehrte, Künstler u. s. w. sich dem Gefolge eines hohen Gönners angeschlossen und bei ihm Versorgung gesucht hat. Wahrscheinlich hat er selbst das Treiben und ganze Gebahren wie alle Leistungen eines Gorgias und Protagoras durch

---

ράννοις, οἱ δὲ δημαγωγοὶ παρὰ τοῖς δήμοις τοῖς τοιούτοις. Vgl. p. 1314 a. Entsprechend werden in Platon's erstem Alkibiades p. 120 b Staatsmänner geschildert, die ἔτι βαρβαρίζοντες ἐληλύθασι κολακεύσοντες τὴν πόλιν, ἀλλ' οὐκ ἄρξοντες.

1) Aristophanes Wespen 683: οὐ γὰρ μεγάλη δουλεία 'στὶν τούτους μὲν ἅπαντας ἐν ἀρχαῖς | αὐτούς τ' εἶναι καὶ τοὺς κόλακας τοὺς τούτων μισθοφοροῦντας; 1033: ἑκατὸν δὲ κύκλῳ γλῶτται κολάκων οἰμωξομένων ἐλιχμῶντο | περὶ τὴν κεφαλὴν (des Kleon).

2) Alazon S. 7.

3) V. 600: τὸν σπόγγον ἔχων ἐκ τῆς λεκάνης τἀμβάδι' ἡμῶν περικωνεῖ.

die noch frische Metapher, κολακεία, charakterisirt, wie er es nachher in den Platonischen Dialogen thut, zunächst im Gorgias p. 463 ff., wo die Rhetorik und Sophistik als Theile unter den weiteren Begriff der κολακεία gestellt werden. Mit grösserer Erregung aber und allgemeiner spricht derselbe im Phaidros p. 240 b von dem κόλαξ als einer schlimmen Bestie und grossen Plage, der freilich dennoch die Natur einen gewissen Reiz verliehen habe[1]). Wen Dittenbergers lexicalische Darlegungen[2]) überzeugt haben, dass dieser Dialog bald nach Platons erstem Sicilischen Aufenthalt (Ol. 98,2 = 387) geschrieben ist, der wird vermuthen, dass gerade die bitteren Erfahrungen, welche der Verfasser so eben am Hof des Dionysios gemacht hatte, und die unmittelbare Anschauung der berüchtigten Διονυσοκόλακες ihm jene Worte eingegeben haben, die Athenaeus oder dessen Quelle für bezeichnend genug hielt, um sie besonders anzuführen.

Aber 9—10 Olympiaden früher, wie gesagt, hatte bereits Eupolis einen ganzen Chor solcher δεινὰ θηρία in seiner Komödie auftreten lassen, indem er nicht nur den Sophistenschwarm, der bei Kallias einzukehren pflegte, nebst dem zahlreichen Anhang andächtig nachtretender Hörer, sondern auch das übrige profane Gesindel, welches die Gastlichkeit des verschwenderischen Hausherrn misbrauchte, unter dem Namen von Hofschranzen zusammenfasste und mit gemeinsamen Zügen ausstattete. Nun aber drängt sich die Frage auf, in welcher Maske dieser Chor möge aufgetreten sein, da der Chor der altattischen Komödie doch eine burleske, phantastische Erscheinung voraussetzen lässt. Auf dergleichen scheint auch Lukian anzuspielen, wenn er im Nigrinos 24, 64 f., nachdem er das würdelose Betragen der Schmarotzer geschildert hat, hinzufügt: »das schlimmste ist, dass viele von solchen, die sich für Philosophen ausgeben, sich noch viel lächerlicher betragen. Wie glaubst du, dass mir zu Muthe ist, wenn ich einen von diesen, besonders von den bejahrteren sehe, wie er sich unter den Haufen der κόλακες mischt und sich einem der Angesehenen als Trabant anschliesst (δορυφοροῦντα)

1) ἔστι μὲν δὴ καὶ ἄλλα κακά, ἀλλά τις ἔμιξε δαίμων τοῖς πλείστοις ἐν τῷ παραυτίκα ἡδονήν· οἷον κόλακι, δεινῷ θηρίῳ καὶ βλάβῃ μεγάλῃ, ὅμως ἐπέμιξεν ἡ φύσις ἡδονήν τινα οὐκ ἄμουσον.

2) Hermes XVI 321 ff.

und sich mit Leuten unterhält, die zu Tisch bitten, da er ja schon durch seine Erscheinung mehr als die anderen auffällt. Am meisten ärgere ich mich, dass sie nicht auch die Maske der κόλακες anlegen[1]), da sie ja doch in allem übrigen dieselbe Rolle spielen wie im Drama (τὰ ἄλλα γε ὁμοίως ὑποκρινόμενοι τοῦ δράματος).« Es ist hier nicht von der Gesichtsmaske (πρόσωπον) des κόλαξ und παράσιτος die Rede, wie sie Pollux IV 148 beschreibt, denn ihre Physiognomie konnten jene schmarotzenden Philosophen doch beim besten Willen nicht ändern, sondern von dem gesammten An- und Aufzug, der Theater-Garderobe, von welcher der genannte Compilator an einer anderen Stelle (IV 115 ff.) nur zu kurz handelt[2]). Wenn dort dem Parasiten ein schwarzes oder graues Gewand (119) und als Zubehör einige Requisite der Palästra (Schabeisen und Ölflasche 120) zugetheilt werden, so sind auch diese Garderobestücke wenig geeignet, den niedrigen Charakter des κόλαξ sofort ins Licht zu setzen und schwerlich wird Lukian gerade an sie gedacht haben. Nun wissen wir, dass Eupolis seinen Chor κοιλιοδαίμονας (fr. 172 K.), Bauchdämonen, und ταγηνοκνισοθήρας (fr. 173), Bratpfannenduftjäger nannte. Ferner wird in einem Bruchstück (156 K.) die phantastische Gestalt des Kekrops beispielsweise vermuthlich zur Erklärung und Rechtfertigung einer analogen Bildung angeführt:

καὶ τὸν Κέκροπα τἄνωθεν ἀνδρός φασ' ἔχειν
μέχρι τῶν κοχωνῶν, τὰ δὲ κάτωθεν θυννίδος.

Ich vermuthe, dass hiermit eben die Gestalt der κόλακες in dem Eupolideischen Chor verglichen war, dass dieselbe von der Bauchgegend an etwa in einen gewaltigen Darm (κόλον) endigte, eine Bildung, welche durch die Ähnlichkeit mit derjenigen der Giganten doppelt wirken musste[3]). Die Erfindung wäre noch lange nicht so barock wie das Räthselbild aus einer unbekannten Komödie, welches die Parasiten zeichnet (anon. com. 497 M.):

γαστὴρ ὅλον τὸ σῶμα, πανταχῇ βλέπων
ὀφθαλμός, ἕρπον τοῖς ὀδοῦσι θηρίον[4]).

---

1) τὴν σκευὴν τῶν κολάκων μεταλαμβάνουσι mit Fritzsche.
2) καὶ σκευὴ μὲν ἡ τῶν ὑποκριτῶν στολή κτλ.
3) Die Parasiten heissen öfters γηγενεῖς.
4) Plutarch, vom Unterschied zwischen κόλαξ und φίλος p. 54 b: οὕτως ἀπει-

Unter den namhaften Genossen der Zunft, welche in dem Eupolideischen Drama vorkamen, waren denn auch ausser Protagoras, der ἀλαζονεύεται περὶ τῶν μετεώρων, τὰ δὲ χαμᾶθεν ἐσθίει (fr. 146 K.), der berüchtigte ὀψοφάγος Melanthios (fr. 164)[1], und Hungerleider wie der Sokratiker Chairephon (165), der Kleiderdieb Orestes, Marpsias (166) und Kleokritos (167). Ihre Methode und ihre Grundsätze offenbart der Chor der Schmarotzer im Epirrhema der Parabase[2]). Sie stellen sich vor als durchweg feine Herren. Ein gemietheter Diener begleitet den κόλαξ; zwei Röcke hat letzterer im ganzen, mit denen er wechselt, wenn er auf den Markt ausrückt. Sieht er da einen reichen Tropf (πλούταξ), so macht er sich sofort an ihn, lobt jedes Wort, welches dieser sagt (vgl. fr. 178), scheint ausser sich vor Vergnügen über das Gespräch, und erzielt so eine Einladung zum Essen. Bei Tisch muss er dann freilich viel geistreiche Witze machen und dabei seine Zunge hüten, wenn er nicht riskiren will unsanft vor die Thür gesetzt zu werden. Nicht Feuer noch Eisen oder Erz hält die κόλακες ab, zum Schmause zu eilen (fr. 162). Den Kallias preisen sie in dem Liede fr. 163:

ρος ἦν κόλακος ο νομίζων τὰ ἰαμβεῖα ταυτὶ τῷ καρκίνῳ μᾶλλον ἢ τῷ κόλακι προσήκειν· γαστὴρ . . . θηρίον. παρασίτου γὰρ ὁ τοιοῦτος εἰκονισμός ἐστι κτλ.

1) Klearchos bei Athenaeus I p. 6 c; Athen. VIII p. 343 c; schol. zu Aristoph. Frieden 803, Vögel 151.

2) Bei Athenaeus VI 236 E (fr. 159 K.):

ἀλλὰ δίαιταν ἣν ἔχουσ' οἱ κόλακες πρὸς ὑμᾶς
λέξομεν· ἀλλ' ἀκούσαθ' ὡς ἐσμὲν ἅπαντα κομψοὶ
ἄνδρες· ὅτοισι πρῶτα μὲν παῖς ἀκόλουθός ἐστιν
ἀλλότριος τὰ πολλά, μικρὸν δέ τι κἀμὸν αὐτοῦ.
5 ἱματίω δέ μοι δύ' ἐστὸν χαρίεντε τούτω,
οἶν μεταλαμβάνων ἀεὶ θάτερον ἐξελαύνω
εἰς ἀγοράν. ἐκεῖ δ' ἐπειδὰν κατίδω τιν' ἄνδρα
ἠλίθιον, πλουτοῦντα δ', εὐθὺς περὶ τοῦτον εἰμί.
κἂν τι τύχῃ λέγων ὁ πλούταξ, πάνυ τοῦτ' ἐπαινῶ,
10 καὶ καταπλήττομαι δοκῶν τοῖσι λόγοισι χαίρειν.
εἶτ' ἐπὶ δεῖπνον ἐρχόμεσθ' ἄλλυδις ἄλλος ἡμῶν
μᾶζαν ἐπ' ἀλλόφυλον, οὗ δεῖ χαρίεντα πολλὰ
τὸν κόλακ' εὐθέως λέγειν, ἢ 'κφέρεται θύραζε.
οἶδα δ' Ἀκέστορ' αὐτὸ τὸν στιγματίαν παθόντα·
15 σκῶμμα γὰρ εἶπ' ἀσελγές, εἶτ' αὐτὸν ὁ παῖς θύραζε
ἐξαγαγὼν ἔχοντα κλοιὸν παρέδωκεν Οἰνεῖ.

ὃς χαρίτων μὲν ὄζει,
καλλαβίδας δὲ βαίνει,
σησαμίδας δὲ χέζει,
μῆλα δὲ χρέμπτεται.

Der verschwenderische Hausherr beschenkt sie dafür mit Bechern, Hetären und anderen Kostbarkeiten[1]), und daneben stehlen sie auch noch Servietten (168). Diese Verbindung von zudringlicher, ironischer Schmeichelei, Gefrässigkeit, Spitzbüberei, Witz und Possenhaftigkeit ist typisch für den Charakter geblieben: θώψ, ὀψοφάγος oder γαστρίμαργος, und γελωτοποιός sind zu einem schönen Dreiklang verschmolzen. Ungeladen zu Festen und Schmäusen zu kommen ist ja ein altes Vorrecht des berufsmässigen Lustigmachers: er gilt ähnlich wie die fahrenden Spielleute des Mittelalters als unentbehrliches, selbstverständliches Element bei solchen Gelegenheiten. Wer nun bei Opferfesten an den Altären herumlungerte, um dann beim Schmause als Possenreisser seine Rolle zu spielen und ein Stück vom Braten zu erhaschen, hiess βωμολόχος[2]). Vom γελωτοποιός giebt das Xenophontische Symposion[3]) eine deutliche Anschauung, obwohl seine Glanzzeit, wie seine Klagen beweisen, vorüber ist: δει-

1) Maximus Tyrius 20, 7 und Eupolis fr. 155 (vgl. 161) K.

2) Harpokration: βωμολοχεύεσθαι· κυρίως ἐλέγοντο βωμολόχοι οἱ ἐπὶ τῶν θυσιῶν ὑπὸ τοὺς βωμοὺς καθίζοντες καὶ μετὰ κολακείας προσαιτοῦντες (also Bettler, die am Fusse der Altäre hocken, um vom Opfer etwas abzukriegen). ἔτι δὲ καὶ οἱ παραλαμβανόμενοι ταῖς θυσίαις αὐληταί τε καὶ μάντεις. (Vgl. etym. m. 217, 55. schol. Plat. p. 421 B.) Bei Pherekrates in der Τυραννίς fr. 141 K. rühmt ein Gott die weise Einrichtung, welche den Olympiern den fetten Duft von Altären zuträgt:

κἄπειθ' ἵνα μὴ πρὸς τοῖσι βωμοῖς πανταχοῦ
ἀεὶ λοχῶντες βωμολόχοι καλώμεθα,
ἐποίησεν ὁ Ζεὺς καπνοδόκην μεγάλην πάνυ.

Im Gerytades des Aristophanes (um die Zeit der Frösche) wird ein Parasit angelassen (fr. 166 K.): χαριεντίζει καὶ καταπαίζεις ἡμῶν καὶ βωμολοχεύει. Dass der ἀσύμβολος Spass machen muss, ist nach Anaxandrides in der Gerontomania fr. 10 M. eine alte Satzung des Rhadamanthys und Palamedes.

3) Vgl. 1, 11 ff. 2, 21 f. 4, 50. Das Substantivum κόλαξ findet sich in den Xenophontischen Schriften nirgends, nur das Verbum κολακεύειν in der Bedeutung »den Hof machen« (Kyrop. I 6, 3 VII 2, 23 Memor. I 2, 24 II 9, 8 IV 4, 4 Hellen. I 6, 7 V 1, 17 Hier. 1, 15 resp. Laced. 14, 2) und einmal Oecon. 13, 12 κολακεύματα, Schmeichelkünste.

πνεῖν τἀλλότρια ist sein Zweck, dem er nachgeht, mag er geladen sein oder nicht, denn ἄκλητον ἐλθεῖν ἐπὶ τὸ δεῖπνον scheint ihm sogar lustiger. Er reisst nicht nur Witze, sondern giebt auch mimische Actionen und Tänze komischer Art zum Besten. Lacht man nicht, so wird er melancholisch; was er sich von den Gästen gefallen lassen muss, zeigt das βέλος γελωτοποιόν in den Ὀστολόγοι des Aeschylus (fr. 171). Ein solcher Clown, wie er z. B. noch bei der Hochzeit des Karanos in Makedonien auftritt[1]), ist trotz mancher Ähnlichkeit doch schon in dem einen Hauptpunkt vom κόλαξ unterschieden, dass er sich keiner einzelnen Person fest und dauernd anschliesst.

Hauptsächlich um seiner ὀψοφαγία und γαστριμαργία willen, die er gern am fremden Tisch befriedigte, mag der falstaffähnliche Schildwegwerfer Kleonymos[2]) von Aristophanes in den Wespen Kolakonymos genannt sein. Denn schon in der zweiten Parabase der Ritter (1281) stellt dieser Aristokratenchor eine tiefsinnige Erwägung darüber an, wie jener nur zu solcher Virtuosität im Essen gekommen sein möge:

φασὶ μὲν γὰρ αὐτὸν ἐρεπτόμενον τὰ τῶν ἐχόντων ἀνέρων
οὐκ ἂν ἐξελθεῖν ἀπὸ τῆς σιπύης, τοὺς δ' ἀντιβολεῖν ἂν ὁμοίως·
ἴθ' ὦ ἄνα, πρὸς γονάτων, ἔξελθε καὶ σύγγνωθι τῇ τραπέζῃ.

Doch wird ihm weder hier, zwei Jahre vor Aufführung der Wespen, noch früher, in den Wolken und den Acharnern, der charakteristische Spitzname κόλαξ schon beigelegt.

Während nun Platon in seiner Unterscheidung ehrlicher und unehrlicher τέχναι[3]) den Begriff der κολακεία willkürlich weiter fasst und das entscheidende Kriterium allein in der Verleugnung der Wahrheit zum Zweck des angenehmen Scheins (χαρίζεσθαι) findet, gleichviel in welcher Absicht übrigens ein solcher Betrug geübt werde, unterlässt er doch an anderen Stellen[4]) nicht die

1) Athenaeus IV p. 130 C.

2) Alazon S. 28.

3) Gorgias p. 463 ff. 502 b. 521 b. Euripides im Erechtheus fr. 364, 18 ff. N. umschreibt den Begriff der κόλακες ganz entsprechend: φίλους δὲ τοὺς μὲν μὴ χαλῶντας ἐν λόγοις | κέκτησο· τοὺς δὲ πρὸς χάριν σὺν ἡδονῇ | τῇ σῇ πονηροὺς κλῇθρον εἰργέτω στέγης.

4) Soph. p. 222 e resp. IX p. 590 d Sympos. p. 183 a.

niedergeschlagen, wie es uns in der Überlieferung entgegentritt. Was Rom betrifft, so begegnen wir seit der Consolidirung der römischen Herrschaft zahlreichen Symptomen einer förmlichen Masseneinwanderung zuerst aus Italien, dann den Provinzen, die, wie Friedländer mit Recht bemerkt[1]), zwar in wechselnder, aber bis auf Constantin wohl schwerlich auf die Dauer abnehmender Stärke die Stadt überfluthete und ihre Bevölkerung mit den Bestandtheilen aller Nationalitäten der alten Welt mischte[2]). Schon Cicero nennt Rom »eine aus der Vereinigung der Völker gebildete Gemeinde«[3]); und Stimmen aus der Kaiserzeit feiern die Stadt, »welche die Blicke aller Götter und Menschen auf sich wandte«, als »Versammlungsort des Erdkreises«[4]), als eine »Weltherberge«[5]), als ein »Compendium der Welt«[6]). Äusserungen, welche lebhaft an Montchrétien's Charakteristik von Paris erinnern: »Paris pas une cité, mais une nation; pas une nation, mais un monde«[7]), und an das Wort eines modernen Culturhistorikers von den Weltstädten der Gegenwart, als den riesigen »Encyklopädien« der allgemeinen Civilisation[8]). In der That ist es durchaus das Bild der modernen Grossstadt mit ihrer gewaltigen Concentrirung des gesammten Volkslebens, an welche uns die Schilderungen des kaiserlichen Rom gemahnen. »Betrachte doch einmal, schreibt Seneca seiner Mutter[9]), diese Menschenmenge, für welche kaum die Häuser der unermesslichen Stadt ausreichen. Der grössere Theil dieses Schwarmes lebt fern von der Heimath. Aus ihren Municipal- und Colonialgemeinden, ja aus dem ganzen Erdkreise sind sie zusammengeströmt. Einige hat der Ehrgeiz hergeführt, Andere die Nothwendigkeit eines öffentlichen Amtes, Andere ihre Stellung als Abgeordnete, Andere die Schwelgerei, die nach einem reichen und für Laster bequemen Tummelplatze sucht, Andere das Streben nach Wissenschaft, Andere die Schauspiele. Die hat die Freundschaft herbeigezogen, jene die Industrie, welche hier ausgedehnten Stoff findet, ihre Geschicklichkeit zu zeigen. Einige bieten ihre Schönheit feil, Andere ihre Beredtsamkeit. Da gibt es keine Art von Menschen, welche nicht in der Hauptstadt zusammenträfe, wo sowohl den Tugenden wie den Lastern grosse Prämien winken«[10]).

---

darf wohl seit Zumpts Erörterungen »Über den Stand der Bevölkerung und Volksvermehrung im Alterthum« (S. 61 f.) als völlig überwunden gelten.

1) A. a. O. I, 18.

2) Vgl. was Ammianus Marcellinus von Kaiser Constantius erzählt: stupebat, qua celeritate omne quod ubique est hominum genus confluxerit Romam. XVI, 10, 5.

3) De pet. cons. 14, 54 Roma est civitas ex nationum conventu constituta.

4) Juli Flori epitome p. XLI Jahn: in illo orbis terrarum conciliabulo. Noch im 4. Jahrh. sagt Symmachus von Rom (IV, 28): undique gentium convenitur.

5) Ἐν Ῥώμῃ τῇ κοσμοτρόφῳ C. I. G. 5923 A. 18.

6) Ausdruck des Sophisten Polemo (2. Jahrh.), cf. Athenaeus I, 36: ὅρα, οἰκουμένης δῆμον τὴν Ῥώμην φησί· λέγει δὲ καί, ὅτι οὐκ ἄν τις σκοποῦ πόρρω τοξεύων λέγοι τὴν Ῥώμην πόλιν ἐπιτομὴν τῆς οἰκουμένης. Cf. ib.: ἐπιλείποι δ' ἄν με οὐχ ἡμέρα μία ἐξαριθμούμενον τὰς ἐν τῇ Ῥωμαίων οὐρανοπόλει Ῥώμῃ ἀριθμουμένας πόλεις ... διὰ τὸ πλῆθος· καὶ γὰρ ὅλα ἔθνη ἀθρόως αὐτόθι συνῴκισται κτλ. Cf. Galen ed. Kühn XVIII, 1, p. 347.

7) Traité d'économie politique (1615) p. 46 (angeführt bei Roscher, System III, 38).

8) Riehl, Land und Leute, 5. Aufl. S. 122.

9) Cons. ad Helv. 6.

10) Vgl. ähnliche Äusserungen über die universelle Stellung Alexandrias bei Dio Chryso-

Nichts könnte die städtebildende Kraft dieser Epoche besser veranschaulichen, als die phänomenale Entwicklung der beiden erst durch Julius Cäsars Neugründung aus dem Schutt erstandenen Städte Korinth und Carthago, die — allerdings durch ihre geographische Lage ebenfalls mächtig gefördert — in nicht sehr langer Zeit zu grossen städtischen Centren heranwuchsen. Auf der völlig verödeten Trümmerstätte des zerstörten Korinth erblühte in wenig Menschenaltern eine glänzende Handelsstadt mit einem wahrhaft internationalen Verkehrsleben, wie vordem »das reiche Korinth«, eine »allen Hellenen gemeinsame Stadt und in Wahrheit die Metropole von Hellas«[1]). Noch bedeutsamer ist das Wachsthum des römischen Carthago, dessen Fortschritte in materieller und ideeller Hinsicht so grossartige waren, dass es am Ende wohl als das »afrikanische Rom« der Welthauptstadt selbst sich an die Seite stellen konnte, und die alte Nebenbuhlerschaft beider Städte wieder aufzuleben schien[2]). Schon um die Wende des 2. und 3. Jahrhunderts erscheint es unter den grössten Städten des Reiches und wurde — nach dem Urtheile Herodians — an Grösse und Einwohnerzahl nur von Rom übertroffen, während ihm den zweiten Rang nur Alexandria streitig machte[3]). Was das zu bedeuten hatte, lässt sich darnach ermessen, dass Alexandria schon zur Zeit Diodors nach amtlichen Aufzeichnungen eine freie Einwohnerschaft von 300000 Seelen hatte[4]), eine Zahl die natürlich bei der Grösse der Fremden- und Sklavenbevölkerung noch weit hinter der wirklichen Bevölkerungsziffer zurückblieb. Zudem gilt diese Zahl noch für eine Zeit (180. Olymp.)[5]), die vor den — mit der augusteischen Monarchie beginnenden — grossartigen Aufschwung Alexandrias fällt, einen Aufschwung, in Folge dessen sich die Bevölkerung in den zwei Jahrhunderten bis Herodian allem Anschein nach mehr als verdoppelt haben muss[6]). Wenn das damalige Carthago an Grösse mit dieser Stadt rivalisiren konnte, so muss es sicherlich wieder mindestens an die 700000 Einwohner gehabt haben, wie die alte Punierstadt kurz vor ihrem Untergange[7]). Damit fällt

---

stomus or. XXXII ed. Dindorf I, 418, vgl. XXII, p. 372 — Constantinopels bei Gregor von Nazianz or. XXXII p. 517 Migne.

1) Vgl. des Aristides Lobrede auf die Stadt Or. III p. 21 ff. ed. Dindorf und die Schilderung bei Friedländer II, 113 f.

2) Salvian, Gub. dei VII, 67: illa ... Romanis arcibus semper aemula, armis quondam et fortitudine, post splendore ac dignitate. Carthaginem dico et urbi Romae maxime adversariam et in Africano orbe quasi Romam ... universa penitus quibus in toto mundo disciplina rei publicae vel procuratur vel regitur, in se habuit etc. Cf. Ausonius de clar. urbibus 2. Vgl. die Schilderung bei Jung, Die romanischen Landschaften des römischen Reiches S. 123 ff. und C. I. Lat. VIII, 138. Für das rasche Wachsthum der Stadt zeugt schon Strabos Bemerkung: *καὶ νῦν εἴ τις ἄλλη καλῶς οἰκεῖται τῶν ἐν Λιβύῃ πόλεων* XVII, 3, 15; cf. Mela I, 7, 2. So frühe nach der Gründung!

3) Herodian VII, 6, 1: *ἡ γοῦν πόλις ἐκείνη καὶ δυνάμει χρημάτων καὶ πλήθει τῶν κατοικούντων καὶ μεγέθει μόνης Ῥώμης ἀπολείπεται, φιλονεικοῦσα πρὸς τὴν ἐν Αἰγύπτῳ Ἀλεξάνδρου πόλιν περὶ δευτερείων.*

4) Diodor XVII, 52: *τῶν κατοικούντων εἶναι τοὺς ἐν αὐτῇ διατρίβοντας ἐλευθέρους πλείονας τῶν τριάκοντα μυριάδων.* Mit welchem Recht Marquardt, Römische Staatsverwaltung II, 117 hier die Frauen und Kinder nicht mitgerechnet sein lässt, sehe ich nicht ab.

5) ib. I, 44.
6) Vgl. die Schilderung der Stadt bei Friedländer II, 134 ff.

7) Strabo XVII, 3, § 15.

auch ein Licht auf die Grösse anderer Städte z. B. Antiochias der »Metropole des Orients«[1]), welche schon Josephus als dritte Stadt des Reiches — nach Rom und Alexandria — bezeichnet[2]), während sie später von Libanius mit den drei grössten Städten nach Rom und Constantinopel, d. h. ohne Zweifel mit Alexandria, Carthago und Mailand auf eine Stufe gesetzt wird[3]). Die Grösse Mailands aber, welches wie viele andere Städte seit der diocletianischen Epoche besonders als Regierungs- und Verwaltungscentrum emporkam, lässt sich unter Anderem auch darnach beurtheilen, dass bei der Einnahme und Zerstörung der Stadt durch König Vitiges im Jahre 593 nach dem Berichte Procops[4]) 300000 Erwachsene männlichen Geschlechts ums Leben gekommen sein sollen. Wenn ferner — im Osten — eine Stadt dritten Ranges wie Cäsarea in Cappadocien an die 400000 Einwohner hatte (im 3. Jahrh.)[5]), welche Dimensionen muss da die Bevölkerungszunahme der neuen Welthauptstadt am Bosporus angenommen haben, wo alle erdenklichen künstlichen Mittel und die Gunst einer unvergleichlichen Lage zusammenwirkten, ein Culturcentrum zu schaffen, welches in Bälde alle Städte des Ostens überflügelte und am Ende selbst Westrom an Bevölkerungszahl gleich kam[6]). Dass sich endlich neben diesen grossen Metropolen zahlreiche andere Städte mehr oder minder in grossstädtischer Weise entwickelt haben — man denke nur an Lyon[7]) und Trier[8]), Emerita[9]), Tarraco[10]), Seleucia, Laodicea, Smyrna, Ephesus[11]) und andere — dafür legt die Provincialgeschichte und die Grossartigkeit der monumentalen Überreste beredtes Zeugniss ab.

Angesichts des Mangels bevölkerungsstatistischer Angaben seien hier noch trotz ihres problematischen Werthes die wichtigsten Umfangszahlen verschiedener Grossstädte mitgetheilt, die uns zufällig überliefert sind. Rom hatte zur Zeit der Messung Vespasians im Jahre 74 einen Umfang von 13200 Schritten[12]), während sich für die aurelianische Mauer, die noch lange nicht alles bewohnte Terrain umschloss[13]), zusammen mit den nicht ummauerten Theilen Trasteveres

1) Wie sie Zosimus I, 27 nennt.

2) B. J. III, 2, 4.

3) *Πρὸς Θεοδόσιον ἐπὶ ταῖς διαλλαγαῖς* I, 673: *νῦν δὲ δυοῖν μὲν ἥδε δευτέρα* (Rom und Constantinopel), *τρισὶ δὲ ἴση*. Ausonius l. c. III zweifelt, ob er Antiochia oder Alexandria an dritter Stelle nennen soll. Vgl. auch Johannes Chrysostomus, der die christliche Gemeinde von Antiochia als einen *δῆμον εἴκοσιν ἐντεινόμενον μυριάδας* bezeichnet. Homil. in Ignat. § 4.

4) B. G. II, 21: *τὴν δὲ πόλιν ἐς ἔδαφος καθεῖλον, ἄνδρας μὲν κτείναντες ἡβηδὸν ἅπαντας οὐχ ἧσσον ἢ μυριάδας τριάκοντα, γυναῖκας δὲ ἐν ἀνδραπόδων ποιησάμενοι λόγῳ*. Cf. Ausonius l. c. V über Mailand. Die Angabe Procops, so stark sie übertreiben mag, ist doch nicht ganz bedeutungslos.

5) Nach Zonaras XII, 23 p. 141 Dind.

6) Vgl. Cap. 2.

7) Vgl. Hirschfeld, Lyon in der Römerzeit.

8) Hettner, Das römische Trier; in den Verh. der Trierer Philologenversammlung S. 15 ff. 1879. Vgl. Jung a. a. O. S. 234 ff.

9) Vgl. Jung, S. 20 f.

10) Ebd. 22 ff., vgl. Hübner im Hermes I, 97 ff.

11) Über die letzteren Städte vgl. Curtius, Beiträge zur Geschichte und Topographie Kleinasiens. Abh. der Berliner Akad. 1872, S. 1 ff. und Friedländer a. a. O. II, S. 122 f.

12) N. H. III, 5, 66. 13) Vgl. unten S. 24.

schon über 17000 Schritte ergeben[1]. Für Carthago werden, wie es scheint mit Bezug auf die frühere Kaiserzeit, 10250 Schritte angegeben[2], desgleichen für Alexandria, welches zur Zeit Diodors nur etwas über 80 Stadien = 10000 Schritte gemessen hatte[3], 16360[4], ein bedeutsames Symptom des Wachsthums dieser Stadt[5]. Wenn für Antiochia etwas über 8000 Schritte angegeben werden[6], so bleibt das hinter der höchsten Umfangsziffer desselben gewiss weit zurück. Dieselbe mochte kaum viel unter 18000 Schritt betragen[7], wie sie z. B. Constantinopel in der Zeit seiner grössten Ausdehnung thatsächlich erreicht hat[8].

Um die Bedeutung dieses Wachsthums der grossen Städte für deren eigene Zustände, wie für die antike Civilisation überhaupt beurtheilen zu können, ist vor Allem eine Antwort auf die Frage erforderlich, ob die Zunahme der grossstädtischen Bevölkerungen wesentlich als Symptom der Prosperität und gesteigerter Culturleistungen zu betrachten sei, oder ob dieses Wachsthum bereits jene Grenze überschritt, wo es eine Quelle des Elends für das Ganze oder für grosse Classen der Bevölkerung werden und dem gesammten gesellschaftlichen Organismus der Grossstadt ein krankhaftes Gepräge geben musste.

Da es nach der Natur der Dinge und bei der Beschaffenheit der Quellen in erster Linie Rom ist, dem die Diagnose gilt, ein Central- und Herzpunkt, von dem eine Welt ihre Impulse empfing, so hat das Problem eine gewisse universalhistorische Bedeutung. Wir haben es heutzutage unmittelbar vor Augen und empfinden es in banger Sorge, dass »Europa krankt an der Grösse seiner grossen Städte«. Wir die wir Altenglands gesunde Eigenart in London begraben und Paris zum ewig eiternden Geschwüre Frankreichs emporgewuchert sehen, die wir selbst in dem individualisirten Deutschland die enorme Steigerung der grossstädtischen Volksmassen, besonders unserer nationalen Hauptstadt als einen für das ganze Volk fühlbaren socialen und politischen Druck empfinden, wir können uns auf das lebhafteste vergegenwärtigen, in welchem Umfange bei der ungeheueren Cen-

1) Vgl. Jordan, Topographie der Stadt Rom im Alterthum I, 334 ff. II, 171, wo mit Recht von den übertriebenen Angaben der Alten abstrahirt wird.

2) Nach dem von Mommsen in den Abhandlungen der sächs. Gesellsch. d. W. III, S. 273 herausgegebenen Fragment aus Cod. Paris. 8319. Cf. Itinerarium Alexandri (A. Mai class. auct. VII) I, 26. Dazu Boysen im Philologus Jahrg. 1883, S. 410 ff.

3) XVII, 52. Je 40 Stadien in der Länge, 1 Plethron in der Breite. — Die Angabe gilt für die 50er Jahre des letzten Jahrh. v. Chr.

4) Nach der Anmerk. 2 genannten Quelle.

5) So erklären sich offenbar die verschiedenen Angaben der Alten; ein Moment, welches Kiepert (Zur Topographie des alten Alexandria; Zeitschr. der Gesellsch. f. Erdkunde z. Berlin VII, S. 341) ganz ausser Acht gelassen, indem er die verschiedenen Messungen ohne Rücksicht auf ihre Ursprungszeit bunt durcheinander wirft. — Wenn Diodor a. a. O. 10000 Schr., Plinius V, 10 15000 (wo die Beziehung auf die Gründungszeit offenbar ein Versehen ist), ein noch Späterer 16360 Schr. angibt, so lässt sich doch die im Text berührte Ursache dieser genau mit der Zeit steigenden Differenz unmöglich verkennen.

6) Vgl. Itinerarium Alexandri I, 26.

7) Hug (Antiochia und der Aufstand des Jahres 387 S. 6), der die Zahl allerdings durch eine unberechtigte Quelleninterpretation gewinnt.

8) 18 milliaria nach Phrantzes III, 3 p. 238 ed. Bonn. Die Angabe des Laonikus Chalkondylas (ed. Bonn. p. 388), 111 Stadien, ist offenbar zu niedrig, ebenso die der Regionenbeschreibung: 14075′ Länge und 6150′ Breite (Riese: Geogr. lat. min. p. 139).

tralisation des römischen Staatswesens die aus einer Übervölkerung der Capitale und der grossen Städte überhaupt entspringenden Krankheitserscheinungen auf das Allgemeine zurückgewirkt haben müssen.

Unmöglichkeit einer ziffermässigen Bestimmung der grossstädtischen Bevölkerungsverhältnisse.

Dass nun in Wirklichkeit eine solche Übervölkerung bestand, ist leicht erweislich, sehr schwierig aber und nach verschiedenen Seiten hin unmöglich ist es, eine analytische Darlegung der Intensität der einzelnen Einflüsse zu geben, die sich in der genannten Wirkung offenbaren, und damit die Intensität dieser letzteren selbst genauer festzustellen. Wir vermögen zwar noch eine Fülle von Symptomen zu constatiren, allein zu einer völlig genügenden Beantwortung der Frage, in welchem Grade und in welcher Ausdehnung sich die Erkrankung des grossstädtischen Volkskörpers bemächtigt hat, fehlt uns die wichtigste Handhabe: die Leuchte der Statistik. Die Statistik allein kann uns die genaue und zuverlässige Kenntniss der Zahl und Beschaffenheit der Bevölkerung nach ihrem Stande und ihrer Bewegung gewähren, welche für eine bevölkerungswissenschaftliche Aufgabe, wie die vorliegende, von fundamentalem Werthe ist. Was zunächst den Stand der Bevölkerung betrifft, so wäre eine ziffernmässige Ermittlung der Einwohnerzahl darum von Interesse für uns, weil sie durch eine Vergleichung der Volkszahl mit der Gesammtfläche des Stadtareals bis zu einem gewissen Grade über die Dichtigkeit der städtischen Bevölkerung Aufschluss gewähren d. h. zeigen würde, inwieweit dieselbe mehr oder minder enge zusammengedrängt wohnte. Die amtliche Bevölkerungsstatistik des kaiserlichen Roms wäre bei ihrer ausgezeichneten Organisation[1]) wohl im Stande gewesen, eine genügende Berechnung der städtischen Bevölkerungszahl zu liefern, wenn sie nicht ausschliesslich die praktischen Bedürfnisse der Staatsverwaltung im Auge gehabt und eines wissenschaftlichen Interesses völlig ermangelt hätte. Der römische Census stellte zugleich eine Volkszählung dar, die nach dem Urtheil eines modernen Statistikers[2]) ihrer Aufgabe in vollkommenerer Weise gerecht wurde, als die entsprechenden statistischen Erhebungen in vielen Staaten der Gegenwart (1866). Diese Volkszählung umfasste wenigstens in der Kaiserzeit nicht nur die freie, sondern auch die Sklavenbevölkerung; allein sie gewährte trotzdem keine ausreichende Kenntniss der städtischen Bevölkerungszahl, da sie im Unterschied von den modernen Volkszählungen stets nur die Ermittlung der rechtlichen, nicht der factischen Bevölkerung bezweckte[3]). Für die Frage, wo der Einzelne in die Erhebungslisten einzutragen sei, war nicht der Wohnort, sondern der Heimathsort das Entscheidende; und es wäre daher selbst mit den Hülfsmitteln des kaiserlichen statistischen Bureaus zu Rom, an welches die Zusammenstellungen der provinciellen Centralbureaus, beziehungsweise Municipalbureaus eingeliefert wurden, nur sehr schwer möglich gewesen, den factischen Stand der grossstädtischen Bevölkerungen genau zu berechnen. Auch hat es die für die Vergangenheit so charakteristische Geringschätzung der zahlenmässigen Genauigkeit wohl nirgends dazu kommen lassen. Wenigstens besitzen wir für keines der grossen

1) Vgl. Hildebrand, Die amtliche Bevölkerungsstatistik im alten Rom. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 1866, S. 81 ff.

2) Hildebrand a. a. O. S. 82.

3) Vgl. Huschke, Über den Census zur Zeit der Geburt Christi, S. 118 ff.

Centren des Reiches eine genaue Angabe oder auch nur eine Schätzung der Einwohnerzahl.

Die einzige Ziffer, in der man einen Anhaltspunkt für eine bevölkerungswissenschaftliche Untersuchung finden könnte, ist die im Monumentum Ancyranum für die plebs urbana Roms angegebene, die im Jahre 5 v. Chr. in einer Stärke von 320000 Köpfen von August mit einem Congiarium bedacht ward[1]). Allein auch diese Zahl ist für unsere Zwecke werthlos, da nicht einmal der Begriff der plebs urbana vollkommen feststeht. Denn wenn man auch — was doch keineswegs der Fall ist — als erwiesen annehmen wollte, dass dieselbe nur die stimmberechtigten Bürger und nicht zugleich die freigeborenen Kinder männlichen Geschlechts umfasste[2]), so bliebe doch immer noch die Frage ungelöst, ob die plebs urbana des Monumentum Ancyranum mit der plebs Romana identisch ist, oder ob beides verschiedene Begriffe sind; d. h. ist nur die letztere die plebs der Gesammtstadt »usque ad extrema tectorum«, die plebs urbana dagegen nur die der eigentlichen urbs, der Roma muris cincta, der Altstadt ohne die Vorstädte?[3]) —

Andererseits entbehren wir jeder Kenntniss und jedes halbwegs genügenden Massstabes für die Schätzung der freien weiblichen Bevölkerung und der Kinderzahl der plebs, des Senatoren- und Ritterstandes und ihrer Angehörigen, der zahlreichen Insassenschaft, der enormen Sklavenmasse und vollends der fluctuirenden Fremdenbevölkerung Wenn es daher die Neueren immer und immer wieder unternommen haben, die Volkszahl der Weltstadt zu ermitteln[4]), so war das nur möglich durch die Zuhülfenahme jener Conjecturalstatistik, die, um mit Engel zu reden, ein Irrlicht und viel schlimmer ist, als gar keine Statistik. Oder sollten wir, um uns die für die Bevölkerungsfrage so wichtige Einsicht in die Dichtigkeit der Stadtbevölkerung zu verschaffen, die Bahnen einer Forschung beschreiten, die z. B. aus der überlieferten Häuserzahl Roms mittelst einer ganz äusserlichen und willkürlichen Verwerthung der von der modernen Statistik bezüglich der mittleren Einwohnerzahl der Häuser unserer Grossstädte gewonnenen Resultate auf die Einwohnerzahl der römischen insulae und damit auf die Bevölkerungsziffer der Stadt selbst zurückschliessen zu dürfen glaubt[5]), von anderen noch problematischeren Experimenten ganz zu schweigen? Die neuesten Untersuchungen auf dem Gebiete der Bevölkerungsstatistik des mittelalterlichen Städtewesens, wo uns die Archive eine Controle ermöglichen, wie sie für das Alterthum fehlt, haben in drastischer Weise gezeigt, zu welch fundamentalen Irrthümern

---

1) R. G. D. A. ed. Mommsen p. 36.

2) Wie allerdings mit hoher Wahrscheinlichkeit von Friedländer a. a. O. I[5], 51 und Marquardt a. a. O. II, 117 angenommen wird.

3) Vgl. Rodbertus in den Jahrb. f. Nationalökonomie und Statistik 1874, S. 4.

4) Vgl. Marquardt a. a. O. II, 117 ff. und den Excurs bei Friedländer I[5], 51 ff., welche beide unter Berücksichtigung der früheren eigene Berechnungen aufgestellt haben.

5) Vgl. z. B. Marquardt I[2], 121: »Wenn man mit Gibbon aus der Zahl der Häuser auf die Einwohnerzahl einen Schluss machen will, so muss man die Verhältnisse einer dicht zusammengedrängten Bevölkerung zu Grunde legen. In Paris kamen 1872 auf ein Haus 28,4, in Berlin 1871 dagegen 57,14 Personen. Rechnet man in Rom auf das Haus 29, so ergiebt dies 1,332,637 Einwohner, rechnet man 57, so erhält man 2,619,321 Einw. Ein in der Mitte liegender Ansatz

fast mit Nothwendigkeit Schätzungen und Berechnungen führen müssen, die an der Hand wenig sicherer Anhaltspunkte und mittelst moderner Durchschnitts- und Verhältnisszahlen vorgenommen werden [1]). Wenn man das Resultat der einen von den zwei aus dem Mittelalter bis jetzt bekannt gewordenen genauen Volkszählungen — der von Nürnberg aus dem Jahre 1449 — mit den auf Schätzung beruhenden Angaben von Schriftstellern derselben Epoche vergleicht und dabei die entmuthigende Wahrnehmung macht, wie weit sich selbst Zeitgenossen mit ihren Schätzungen von der Wahrheit entfernen können [2]), so wird man kaum zweifelhaft darüber sein, dass vollends die Nachlebenden auf solches Experimentiren verzichten sollten. Kann ja doch schon eine einzige Fehlschätzung das ganze historische Bild verunstalten und zu den allerverkehrtesten Schlüssen führen. Mit einleuchtender Schärfe ist dies jüngst — eben mit Beziehung auf die mittelalterliche Bevölkerungsstatistik — von Bücher hervorgehoben worden [3]), und auch wir glauben hier unsererseits mit besonderem Nachdruck darauf hinweisen zu müssen, da noch neuerdings selbst aus den Kreisen der historischen Schule die wissenschaftliche Berechtigung der Schätzung behauptet worden ist, und insbesondere die Alterthumskunde noch immer daran festhält, dass es mit ihrer Hülfe möglich sei, antike Bevölkerungsfragen »ihrer Lösung näher zu führen« [4]).

Auch das Areal, auf dem sich die grossstädische Bevölkerung zusammendrängte, entzieht sich jeder genaueren Berechnung. Der Flächengehalt des wirklich städtisch bebauten Terrains (die Vorstädte inbegriffen) ist für keine antike Grossstadt mehr zu constatiren; eine Aufgabe, die übrigens selbst für die Zeitgenossen keine so ganz einfache gewesen wäre. »Wer die Grösse Roms ausfindig machen wollte, meint Dionysius von Halikarnass, der würde nothwendig in Verlegenheit gerathen und kein sicheres Kennzeichen besitzen, wo die Stadt aufhört und das Land anfängt. So innig ist die Stadt mit dem Lande verwoben und erweckt in dem Beschauer die Vorstellung einer unbegrenzten Ausdehnung« [5]).

---

von 35 Personen auf das Haus würde dagegen auf 1,608,355 Einwohner führen«. — Ein Resultat, das dann gewissermassen zur Bestätigung der vom Verfasser auf anderem Wege gefundenen Bevölkerungsziffer von 1,610,000 Einw. dienen soll. Die gänzliche Werthlosigkeit dieses Verfahrens, die übrigens an sich klar ist, zeigen auch die abweichenden Resultate Wintersheims (Völkerwanderung I, 262), die in analoger Weise gewonnen sind.

1) Vgl. Bücher, Zur mittelalterlichen Bevölkerungsstatistik mit besonderer Rücksicht auf Frankfurt a. M.; in der Tüb. Zeitschr. für die ges. Staatswissenschaft (1881) S. 535. Was hier im ersten »allgemeinen Theile« über die Anwendung der statistischen Methode auf die Erforschung des mittelalterlichen Gesellschafts- und Wirthschaftslebens gesagt wird, verdient auch von der classischen Alterthumskunde wohl beherzigt zu werden.

2) Vgl. Bücher a. a. O. S. 541 f.

3) A. a. O. Die neuerdings hervortretende beachtenswerthe Reaction gegen Büchers eigene bevölkerungsstatistische Ergebnisse kann der Richtigkeit des oben angedeuteten allgemeinen Gesichtspunktes natürlich keinen Eintrag thun.

4) So Friedländer mit Beziehung auf die Frage nach der Bevölkerung Roms a. a. O. I[5], S. 51. Wir können es auch Rodbertus nicht zugeben, dass auf dem von Friedländer mit so anerkennenswerther Besonnenheit und Vorsicht betretenen Wege »zu einer annähernd richtigen Bevölkerungsziffer zu gelangen« sei. Vgl. Rodbertus in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik 1874 (2), S. 1.

5) IV, 13.

Ganz das Bild der modernen auf das Land hinaus sich ausbreitenden Grossstädte, bei denen es ebenfalls kaum mehr möglich ist, eine irgendwie feste Grenze zwischen Stadt und Land zu ziehen [1]. »Ueberall griffen die Ausläufer der Stadt in die Campagna hinaus und verschlangen nach und nach die zahlreichen umliegenden Flecken und Ortschaften und ihre Vorstädte verloren sich in neuen Anlagen prachtvoller Landhäuser, Tempel und Monumente, deren marmorne Zinnen, Giebel und Kuppeln aus dem dunklen Grün der Haine und Gärten hervorleuchteten« [2].

Zwar hat man in Rom unter Vespasian eine Vermessung des städtisch überbauten Areals (ubi continenti habitatur, usque ad extrema tectorum) vorgenommen, allein der unvollständige und unklare Bericht des Plinius [3]) ermöglicht eine ziffernmässige Kenntniss nur für den Umfang, nicht aber für den Flächeninhalt desselben, wobei im Hinblick auf die angedeutete Schwierigkeit, die Grenze städtischer Bebauung genau zu fixiren, nicht einmal die Angabe der Umfangszahl ohne alle Bedenken ist. Auch der von Dureau de la Malle [4]) auf 1396,469 Hektaren berechnete Flächeninhalt des von der Aurelianischen Mauer umschlossenen Terrains giebt keinen genügenden Aufschluss über die Ausdehnung der damaligen bewohnten Stadt. Allerdings beabsichtigte diese Umwallung der Bevölkerung einen möglichst vollständigen Schutz zu gewähren, allein die fortificatorischen Rücksichten gestatteten bei Weitem nicht alles städtisch bebaute Gebiet in die Enceinte hineinzuziehen [5]). Nicht nur erscheinen mehrere Abschnitte der in der bekannten Stadtbeschreibung aus der Zeit Constantins zur Regionenstadt, der urbs XIV regionum, gerechneten Quartiere rein städtischen Charakters von der Mauer ausgeschlossen [6]), sondern es muss auch — nach der scharfsinnigen Beweisführung von Rodbertus [7]) — die Differenz zwischen der Befestigungslinie und der Aussenlinie der Vorstädte eine sehr beträchtliche gewesen sein. Was vollends die Angaben der constantinischen Stadtbeschreibung über die Umfangszahlen und die Grenzen der Stadtbezirke, der Regionen, betrifft, so kann eine von so unsicherer Grundlage ausgehende Schätzung nur zu schlimmen Fehlschlüssen führen. Oder sollten wir mit dem neuesten deutschen Topographen Roms, den das mangelhafte Material nicht vor einer solchen Schätzung der Grösse der constantinischen Stadt zurückschreckt, annehmen können, dass diese Weltmetropole nur einen Flächenraum von höchstens 900 Hektaren (9 Millionen □M.) bedeckte [8])? — Ein Grössenverhältniss, das sich sofort in seiner inneren Unmöglichkeit heraus-

---

1) Vgl. z. B. mit Bezug auf London die Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft und Culturgeschichte XI, 3, 44.

2) Friedländer a. a. O. I, 10.

3) H. N. III, 66, 67. Vgl. dazu Jordan, Topographie der Stadt Rom im Alterth. II, 86 ff.

4) A. a. O. I, 347 etwas mehr als $^{2}/_{5}$ des Flächeninhalts von Paris im Jahre 1840.

5) Vgl. schon Niebuhr, Beschreibung Roms I, 115.

6) Vgl. Jordan I, 345.

7) Auf Grund der charakteristischen Gegenüberstellung der intramurani und extramurani in der nach dem aurelianischen Mauerbau verfassten Vita Elagabali c. 27. Vgl. auf Grund brieflicher Mittheilungen Rodbertus' die Ausführung bei Friedländer a. a. O. S. 59.

8) Jordan I, 548.

stellt, wenn man bedenkt, dass schon eine Stadt, wie unser Köln, mit 136000 Einwohnern und einer selbst Berliner Verhältnisse übersteigenden Dichtigkeit der Bevölkerung, sich über eine Fläche von 770 Hektaren ausbreitet[1]), ganz abgesehen von den 5924 Hektaren Berlins[2]) oder gar der Grösse anderer, an die Millionenstadt Rom nicht entfernt heranreichender Städte, wie z. B. Königsbergs (2042 Hekt.), Hannovers (2472), Breslaus (3021)[3]).

Es dürfte nach dem Gesagten wohl gerechtfertigt erscheinen, dass wir den modernen Berechnungen der Grösse der Stadt und ihrer Einwohnerschaft keinen Einfluss auf die Beantwortung unserer Frage gestatten, und damit auf jede ziffernmässige Ermittlung der Agglomeration der Bevölkerung verzichten. Und Gleiches gilt natürlich für alle anderen Grossstädte, für welche uns ja noch weniger Anhaltspunkte zu Gebote stehen, als für Rom. Diese Lücke in unserer Kenntniss, die wir bei den gegenwärtigen Hülfsmitteln als eine unausfüllbare bezeichnen müssen, darf übrigens in ihrer Bedeutung nicht überschätzt werden. Aus der rohen Verhältnisszahl zwischen der Grösse der Bevölkerung und der ihres Wohnareals ist ja für die Frage nach dem günstigen oder ungünstigen Zustande der Bevölkerung nicht viel zu entnehmen; und eine Uebervölkerung kann bei jedem Verhältniss zwischen Volkszahl und Wohnfläche eintreten, sobald nur das Gleichgewicht zwischen der Productions- und Consumtionsfähigkeit der Bevölkerung oder einzelner Schichten derselben gestört ist. Es eröffnet allerdings eine bedeutsame Perspective, wenn uns die moderne Statistik darüber aufklärt, dass z. B. in Berlin (1878) im Allgemeinen 4,32 □Ruthen auf den Einwohner kamen, in den Theilen innerhalb der Ringmauer aber nur 1,70, dass innerhalb des letzteren Rayons nur 8 Stadtbezirke mehr als 3,60 □R. auf den Einwohner hatten, ausserhalb bereits 31[4]). Allein Leben gewinnen diese Zahlen erst durch eine eindringende vergleichende Analyse sämmtlicher Erscheinungen des socialen und physischen Lebens der nach dem Dichtigkeitsgrade des Wohnens local geschiedenen Bevölkerungsgruppen. Auch bezeichnet ja die durch die Reduction nach der bewohnten Fläche ausgedrückte Dichtigkeit (density) und die auf analogem Wege gefundene gegenseitige Nähe (proximity, Entfernung der Bewohner von einander)[5]) noch nicht dasjenige Dichtigkeitsverhältniss, welches eigentlich erst für das Vorhandensein einer Übervölkerung beweisend ist, nämlich die Dichtigkeit des Beisammenwohnens in Gebäuden und Stuben. Dass uns freilich auch für diese einen zahlenmässigen Ausdruck zu finden versagt ist, müssen wir als eine der empfindlichsten Lücken unseres Wissens auf diesem Gebiete bezeichnen,

---

1) Vgl. Zeitschr. des preuss. stat. Büreaus 1877 den Aufsatz über die Dichtigkeit der Bevölkerung in Preussen und die mittleren Abstände der Bewohner von einander, S. 196. Was die Dichtigkeit der Bevölkerung betrifft, so kamen nach der Zählung von 1875 auf 100 Hektaren in Berlin 16321, in Köln 17581 Bewohner, s. ebd.

2) ib. mit Bezug auf das Jahr 1875, wo Berlin etwa 1 Million Einwohner hatte, aller Wahrscheinlichkeit nach kaum mehr, als Rom selbst noch unter Constantin gehabt haben dürfte.

3) ib.

4) Vgl. Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin 1878 (4. Jahrg.), S. 3.

5) Vgl. über diese und ihre Berechnung die Zeitschr. des preuss. stat. Büreaus 1877, S. 176 f.

sowenig wir auch verkennen, dass bei den völlig abweichenden Verhältnissen des socialen Lebens im Alterthum die Grösse des Wohnraums weit minder entscheidend für das gesammte Wohlbefinden der Bevölkerung war, als heutzutage [1]). —

Nicht minder wichtig als die Kenntniss des Standes der Bevölkerung wäre für uns eine auf statistischen Erhebungen beruhende Aufklärung über die Bewegung derselben, den Bevölkerungswechsel. Denn dieser letztere ist abhängig von Ursachen, welche ihrer Natur und ihrer Intensität nach so innig mit den besonderen socialen Zuständen zusammenhängen, dass sich in ihrer combinirten Wirkung — d. h. eben in der Bewegung der Bevölkerung — diese Zustände auf das deutlichste wiederspiegeln [2]). — Es kann jetzt keinem Zweifel mehr unterliegen, dass die statistischen Aufnahmen im alten Rom ausgebildet genug waren, um für die Beantwortung vieler hier in Betracht kommenden Fragen vortreffliches Material zu bieten. Aus den amtlichen Geburtslisten [3]), die nicht nur Name und Geschlecht des Kindes, sondern auch Name und Stand der Eltern aufführten, waren die bedeutsamsten Aufschlüsse über die eheliche Fruchtbarkeit im Allgemeinen und der einzelnen Bevölkerungsclassen im Besonderen zu gewinnen. Mit Hülfe der amtlichen Todtenlisten, aus denen uns noch durch Sueton und Eusebius einzelne statistische Angaben [4]) erhalten sind, liess sich ein zweites wichtiges Symptom der allgemeinen Verfassung des Volkskörpers, nämlich das Sterblichkeitsverhältniss [5]) constatiren, wenn auch nicht leicht für die gesammte Einwohnerschaft Roms, so doch wenigstens für einzelne ihrer Gesammtzahl nach bekannte Bevölkerungsgruppen, wie z. B. für die socialpolitisch wichtigste der plebs urbana. Auch war es nicht bloss die als Gradmesser für die Gesundheitsverhältnisse so trügerische allgemeine Sterblichkeitsziffer, über die die römische Mortalitätsstatistik — innerhalb der angedeuteten Grenzen — leichten Aufschluss gewährte, sie ermöglichte sogar die für die Erkenntniss der wirklichen Sterblichkeit und deren Ursachen ungleich wichtigere Berechnung besonderer Sterblichkeitsziffern für die einzelnen Altersgruppen, da sie zugleich eine Statistik der Sterbefälle nach dem Alter darstellte, auf Grund deren in Rom in der That Übersichten der Altersclassen der Verstorbenen angefertigt wurden [6]). Wenn dagegen der Census eine sehr sorgfältige, auch auf die unfreie Bevölkerung sich erstreckende Altersstatistik der Lebenden lieferte und Zusammenstellungen der einzelnen Altersclassen ermöglichte, welche die Gesammtziffer der denselben angehörenden Personen genau angaben und den Altersaufbau der ganzen censirten

1) Vgl. darüber Capitel 3, sowie Rodbertus (Jahrbücher für Nationalökon. und Stat. 1874, S. 27), der übrigens eine Berechnung »der Bewohnerzahl für den Wohnraum einer römischen insula« für möglich gehalten zu haben scheint.

2) Vgl. Wappäus, Bevölkerungsstatistik I, 120; Quetelet, Physique sociale I, 458 f.

3) Civilstandsregister in Rom schon seit der Königszeit! In der Kaiserzeit war mit der Führung derselben das Ärar im Tempel des Saturn betraut, das zugleich das Staatsarchiv enthielt. Vgl. Hildebrand, Die amtliche Bevölkerungsstatistik im alten Rom a. a. O. S. 85.

4) Vgl. Hildebrand a. a. O.

5) d. h. das Verhältniss der während eines Jahres Gestorbenen zur mittleren Bevölkerung desselben Jahres, heutzutage gewöhnlich ausgedrückt durch Reduction der Gestorbenen auf 1000 Seelen der Bevölkerung.

6) Vgl. Hildebrand a. a. O. S. 92.

Reichsbevölkerung klar veranschaulichten[1]), so war freilich die Verwerthung dieser Resultate des Census für die grossstädtische Bevölkerungsfrage dadurch besonders erschwert, dass die Listen der einzelnen Zählungsorte zunächst nur die rechtliche, nicht die factische Bevölkerung angaben. Andererseits scheint sich die rein praktische Tendenz der römischen Bevölkerungsstatistik auch insofern geltend gemacht zu haben, als s'e ein für die socialpolitische Beurtheilnng der Bevölkerungszustände so wichtiges Moment, wie die Statistik der Eheschliessungen, nicht in den Kreis ihrer Thätigkeit gezogen hat.

Allein wenn auch auf diesem Gebiete Manches vermisst werden mag, so darf es doch immerhin als eine der empfindlichsten Lücken unserer culturgeschichtlichen Kenntniss der Antike bezeichnet werden, dass von den Resultaten jener bedeutsamen Versuche des antiken Staates, durch Massenberechnungen die Erscheinungen des Volkslebens arithmetisch aufzufassen, nur einiges Wenige in die Literatur Eingang gefunden hat. Insbesondere haben wir es hier zu beklagen, dass uns fast keine Zahl erhalten ist, welche für die Beurtheilung des civilisatorischen Werthes oder Unwerthes der Volksvermehrung in Rom und anderen Grossstädten einen Anhaltspunkt böte. Eine Lücke doppelt fühlbar für uns, die wir uns daran gewöhnt haben, das gesammte moderne Gesellschafts- und Wirthschaftsleben ziffernmässig zu zerlegen und zu begreifen, und denen es daher zum Bedürfniss geworden ist, auch die socialen Erscheinungen der Vergangenheit nach den Ergebnissen quantitativer Messung zu gruppiren und in ihren inneren Beziehungen auf Grund reciproker Zahlenreihen zu ermitteln. Trotzdem wird es, solange nicht etwa neues Inschriftenmaterial[2]) ergänzend eintritt, immer noch besser sein, Resignation zu üben und unumwunden anzuerkennen, dass uns — von ein paar Zahlen abgesehen — wirklich gemessene oder noch messbare Symptome für eine Analyse der grossstädtischen Krankheitserscheinungen nicht zu Gebote stehen, als wenn wir mit denen im Dunkeln tappen würden, die nun einmal nicht darauf verzichten zu können glauben, für Thatsachen, die sich bei der Natur unserer Quellen jeder quantitativen Bestimmung entziehen, einen zahlenmässigen Ausdruck zu suchen.

---

1) Vgl. Hildebrand S. 89 f., der allerdings auf die uns hier speciell beschäftigenden Gesichtspunkte nirgends eingeht.

2) Diesen oder jenen für die Beurtheilung der Bevölkerungszustände wichtigen Aufschluss, so z. B. über die ungeheure Kindersterblichkeit in Rom, gewähren die Inschriften schon jetzt.

II.

Staat, Gesellschaft und Volkswirthschaft in ihrer Bedeutung für die grossstädtische Bevölkerungsfrage.

Productionsordnung und Bevölkerungsgesetz.

Die Einwirkung der Volksvermehrung auf die Statik der der Gesellschaft förderlichen und nachtheiligen Kräfte hängt wesentlich ab von der Art und Weise der Gestaltung des gesammten Volksorganismus überhaupt. Übervölkerung d. h. Störung des Gleichgewichts zwischen Erwerb und Unterhaltsbedarf einer Bevölkerung oder einzelner Classen muss eintreten, wenn die Bevölkerung in stärkerer Progression anwächst als die Summe der Existenzmittel, oder wenn die Vertheilung des Volkseinkommens sich zu Ungunsten ganzer Bevölkerungsschichten allzu einseitig verschiebt. Die Ergiebigkeit der Production aber und die Nutzbarmachung ihres Ertrages für eine möglichst grosse Anzahl von Individuen ist bedingt durch den Gesammtcharakter des Gesellschafts- und Wirthschaftslebens, welch letzterer freilich seinerseits wieder durch den Grad der Volksvermehrung mächtig beeinflusst wird. Treffend hat daher Adolf Wagner die Frage der zulässigen Volksdichtigkeit dahin beantwortet, dass die letztere einerseits abhängt von der Technik und Ökonomik der Production und den natürlichen Bedingungen derselben, andererseits von der geltenden wirthschaftlichen Rechtsordnung für die Production, den Erwerb, den Handel. »Insoweit hat — wie man mit Wagner wohl behaupten darf — der Socialismus eines Marx ganz Recht, dass jede Productionsordnung auch ihr eigenes Bevölkerungsgesetz hat; richtiger ausgedrückt: dass der Spielraum der Volksvermehrung und der Volksdichtigkeit, die Capacität eines Gebietes in Beziehung auf die Volkszahl von der Eigenthums- und Erwerbsordnung wesentlich mitbestimmt wird«[1]).

Die Bedeutung der Industrie für die grossstädtische Bevölkerungsfrage.

Für die Grossstadt, wo die Wohlfahrt oder die Existenz gewaltiger dicht zusammengedrängter Volksmassen an der höchstmöglichen Fruchtbarkeit der socialen Production hängt, ist es eine volkswirthschaftliche Nothwendigkeit, dass sie zugleich Industriestadt ist[2]). Auch in Rom hat die grossstädtische Entwicklung eine bedeutende industrielle Betriebsamkeit zur Folge gehabt; und die fabrikmässige

1) Vgl. A. Wagner in der A. Allg. Zeitg. 1880, S. 2481.

2) Vgl. Engel, Die Industrie der grossen Städte. Eine socialstatistische Betrachtung. Berliner städtisches Jahrbuch 1868, S. 134.

Ausbildung und Massenproduction einzelner Gewerbszweige, wie z. B. der Metallindustrie, der Tuchmanufacturen, der Kunstgewerbe[1]), die sehr weit entwickelte Theilung der Arbeit bis in die handwerkmässigen Kleinbetriebe hinein[2]), das Auftreten genossenschaftlicher Elemente im Gewerbsleben[3]) sind bedeutsame Symptome einer mit der Agglomeration der Bevölkerung fortschreitenden Leistungsfähigkeit der Production. — Allein so sehr dies gegenüber weitverbreiteten Vorstellungen von der »Nahrungslosigkeit« des alten Rom[4]) hervorgehoben werden muss, so kann doch andererseits kein Zweifel sein, dass in Rom die Summe des durch gewerbliche Thätigkeit neugeschaffenen und gesteigerten Einkommens der Population ganz unverhältnissmässig hinter der Bevölkerungszunahme zurückblieb. Auf dem Arbeitsleben der Welthauptstadt lastete der Druck der Universalherrschaft, welche die Ausnützung fremder Production zum Princip der römischen Ökonomie erhob und dadurch die Spannkraft zu eigener Productivität lähmte. Die Capitalmacht, welche sich in Rom concentrirte, war zum grossen Theil nicht erarbeitet, sondern erobert, auf mehr oder minder unproductivem Wege gewonnen durch Tribute, Zölle und Erpressungen, durch Monopolisirung des Geldverkehrs und sonstige Ausnützung der Provinzen, der »praedia populi Romani«. Diese Art des Erwerbes gab dem Verkehrsleben Roms eine gewisse unproductive Richtung. Das in Rom zusammenströmende Capital trat zum grossen Theil nicht als ein lebendiger productiver Factor der heimischen Industrie auf, sondern wandte sich mit Vorliebe wirthschaftlich gar nicht oder wenig productiven Unternehmungen zu, Steuerpachtungen, Wechsler- und Wuchergeschäften u. dgl. Der Überfluss an Tauschwerthen, welche die enorme Ansammlung von Edelmetallen in Rom erzeugte, legte der Capitale die Erzeugnisse des Gewerbe- und Kunstfleisses einer Welt zu Füssen. All das wirkte dem Aufschwung der römischen Industrie entgegen und prägte dem Handel Roms jenen Charakter der Passivität auf, den man sich mit opulenter Gleichgültigkeit gefallen liess, obwohl dadurch Rom mehr und mehr in Abhängigkeit von der auswärtigen Production gerieth[5]).

---

1) Vgl. Blümner, Die gewerbliche Thätigkeit der Völker des classischen Alterthums S. 112, der übrigens die intensive und extensive Entwicklung der Industrie Roms einigermassen unterschätzt.

2) Siehe die charakteristischen Beispiele, die Friedländer, Sittengeschichte I⁵, 266 f. zusammengestellt hat. Vgl. die Aufzählung der Berufsarten, die sich aus dem Manufacturgeschäft entwickelt haben, bei Marquardt, Privatalterthümer II², 566; s. ebd. S. 605 ff. über die Baugewerke, wo die Arbeitstheilung in einer selbst für unsere Zeit überraschenden Weise fortgeschritten erscheint. Vgl. S. 652 ff. über die Metalltechniken.

3) Wallon, Histoire de l'esclavage III, 109 und die sehr einleuchtenden, wenn auch allerdings hypothetischen Erörterungen über die Bedeutung der römischen collegia opificum bei Herzog, Gallia Narbonensis 188 ff. Vgl. Schiller, Nero 189.

4) Vgl. z. B. Mommsen, R. G. III, 497, der noch dem Rom der Zeit Ciceros und Cäsars ohne Weiteres die »Industrielosigkeit des heutigen (d. h. des päpstlichen) Rom« zuschreibt! Noch weniger zutreffend ist natürlich Dureau's Vergleich mit Versailles und Madrid. Écon. pol. I, 406.

5) Vgl. zu obiger Ausführung v. Scheel, Die wirthschaftlichen Grundbegriffe im Corpus juris civilis. Jahrb. für Nationalökonomie und Statistik 1866, Bd. VI, S. 330 und ebd. die Abh. über den Begriff des Geldes in seiner historisch-ökonomischen Entwicklung, wo Scheel S. 21 im Hinblick auf die unproductive Gestaltung des Verkehrslebens Roms auch darauf hinweist,

Während von dem Export römischer Industrieerzeugnisse nur ausnahmsweise die Rede ist[1]), nennt Plinius den Tiber den milden Kaufherrn aller Dinge, die auf Erden erzeugt werden[2]). Die Güter der ganzen Welt konnte man in Rom in der Nähe prüfen[3]). »Was die Arbeit der Hellenen und Barbaren erschafft, — sagt Aristides in seiner Lobrede auf die Stadt — kommt zu Euch. Wenn also jemand Willens ist, all das zu schauen, so muss er entweder die ganze Welt durchreisen, oder sich in dieser Stadt aufhalten. Denn was bei allen Völkern erzeugt und bereitet wird, das ist hier zu allen Zeiten im Überfluss vorhanden. So viele Lastschiffe kommen hierher aus allen Ländern im ganzen Sommer und Herbst, dass die Stadt einer allgemeinen Werkstätte der ganzen Erde gleicht«[4]). »Hierher kommt, was alle Künste und Gewerke, so viele es deren giebt, produciren«[5]). In der That ein glänzendes Schauspiel dieser Weltbazar! Und doch welch ein Mangel an wirthschaftlicher Kraft zeigt sich auf der Kehrseite des Bildes! Ein Mangel, der für die Lage der ganzen Bevölkerung von grösster Bedeutung sein musste.

Man stelle neben dieses Rom, dessen höchste wirthschaftliche Leistung darauf hinausläuft, ein Stapelplatz für die Weltproduction zu sein, die moderne vorzugsweise durch eigene Gewerbsamkeit wachsende Grossstadt, etwa Paris, dessen Zustände man seit Dureau de la Malle und Mommsen[6]) so gerne zur Vergleichung mit denen Roms heranzieht. Hier finden wir in Wirklichkeit, was in Rom nur Schein, eine allgemeine Werkstätte für die Welt. Hier hat die grossstädtische Entwicklung, insbesondere die auf der internationalen Mischung der Bevölkerung beruhende Concentration der verschiedensten fremdländischen Anschauungen, Bestrebungen und Bedürfnisse in Einer Stadt eine Anregung für die Erweiterung und Vervollkommnung ihrer Productionsmittel und die Gestaltung ihrer Producte gegeben, welche die städtische Industrie in den Stand setzte, durch die Befriedigung der Bedürfnisse und Geschmacksrichtungen der verschiedensten Völker und Zonen auf die Erzeugnisse der eigenen Arbeit einen Markt für den Weltconsum zu gründen, sowie durch die zur höchsten Vollkommenheit gebrachte Ausbildung vieler einzelner Zweige auf die weitere technische Entwicklung und die Ge-

---

dass wir im römischen Recht nirgends den Begriff des Productivcapitals, sondern nur des in Tauschwerthen bestehenden Capitals finden, wo das Geld nicht als zur Production bestimmt, sondern als rein consumtibles erscheint. Vgl. auch Bruder in der Tübinger Ztschr. für Staatswissenschaft 1876, S. 635.

1) Vgl. Blümner a. a. O., der allerdings wohl etwas zu weit geht, wenn er die Erzeugung »eigentlicher Ausfuhrartikel« Rom ganz und gar abspricht. S. ebd. S. 113.

2) N. H. III, 54.

3) ib. XI, 240; Plutarch, De fort. Rom. 12 (325 D); Galen XIV, 23. S. Friedländer a. a. O. I[5], S. 15.

4) Aristides or. ed. Dindorf I, 326 (R. 200): *ὥστε ἐοικέναι τὴν πόλιν κοινῷ τινι τῆς γῆς ἐργαστηρίῳ.*

5) *καὶ πάντα ἐνταῦθα συμπίπτει, ἐμπορίαι κτλ. ...... τέχναι ὁπόσαι εἰσί τε καὶ γεγένηνται κτλ.*

6) Der z. B. R.G. III[5], 292 das Rom der cäsarischen Zeit als eine »in jeder Hinsicht dem Paris des neunzehnten Jahrhunderts vergleichbare« Stadt bezeichnet, was übrigens wohl nur in Beziehung auf die politische Situation gemeint sein kann.

schmacksrichtung der nationalen und fremden Production einen bestimmenden Einfluss zu gewinnen. Wenn man erwägt, welch Unsumme von Elend trotz dieser eminenten Fruchtbarkeit der Gütererzeugung auch hier mit der grossstädtischen Menschenanhäufung verbunden ist, so wird man eine Ahnung davon gewinnen, wie schwach die Kauf- und Consumtivkraft, wie prekär die Lage der Massen in einer Stadt gewesen sein muss, wo diese Anhäufung kaum viel geringere Dimensionen annahm und zugleich die unproductive Gestaltung des Wirthschaftslebens es unmöglich machte, durch eine genügende Verwerthung der in der Bevölkerung ruhenden Arbeitskraft den Unterhaltsbedarf dieser Massen auch nur annähernd aus dem Ertrag ihrer Arbeit zu decken.

In dieser Hinsicht stand die Welthauptstadt — abgesehen etwa von der späteren Residenz Constantinopel — hinter anderen Grossstädten des Reiches mehr oder minder weit zurück. Ungleich grösser war doch der Spielraum für die Vermehrung und Dichtigkeit der Bevölkerung in den grossen Städten des hellenistischen Ostens; vor Allem in Alexandria, der ersten Handels- und Industriestadt der damaligen Welt[1]). In bezeichnendem Gegensatz zu Rom war hier schon in der ersten Zeit des mit der Begründung des Kaiserreiches beginnenden Aufschwunges die Ausfuhr grösser als die Einfuhr[2]). Die Webstühle Alexandriens arbeiteten für Britannien, wie für Arabien und Indien, seine Buntwirkereien, Glasbläsereien, Papierfabriken, officinellen Techniken u. s. w. beherrschten den Weltmarkt im gesammten Umkreis des ungeheuren Freihandelsgebietes des Imperium Romanum[3]). Wir begegnen hier Grossindustriellen modernsten Stils, wie jener Firmus einer war, der unter Aurelian die Hand selbst nach der Krone ausstreckte, ein Industriebaron, dem allein seine Papierfabriken einen so grossen Gewinn abwarfen, dass er sich rühmte, von Papyrus und Leim eine Armee unterhalten zu können[4])! Allerdings ein bedenkliches Symptom, welches auf das Emporkommen eines übermächtigen Capitalistenthums schliessen lässt, wenn wir auch über die Bedeutung desselben für die Geschicke der arbeitenden Classen aus den Quellen nichts erfahren. Ferner ist nicht zu verkennen, dass in den grossen Industriecentren die Tendenz zu übermässiger Menschenanhäufung besonders dadurch verschärft wurde, dass in allen Zweigen der antiken Production

Alexandria.

1) Strabo XVII, 1, § 13 (S. 798): μέγιστον ἐμπορεῖον τῆς οἰκουμένης. Vgl. zum Folgenden die ausgezeichnete Schilderung des alexandrinischen Lebens bei Friedländer, Darstellungen a. d. Sittengeschichte Roms II5, 134 ff., sowie über die tonangebende Stellung Alexandrias in der damaligen Culturwelt den Vortrag Lumbroso's in der Festsitzung des archäologischen Instituts v. 23. April 1880. Bullettino dell' Instit. 1880, S. 174 ff.

2) Strabo ib. § 7 (798).

3) Blümner a. a. O. S. 8 ff. Vgl. Lumbroso a. a. O.: »Alessandria regina del commercio e della moda« (S. 174) und die dort angeführten Stellen, welche auf diese Beherrschung der Mode ein Licht werfen. Charakteristisch ist der Beiname fecunda, fertilissima, der sich in Bezug auf die Stadt findet, SS. hist. Aug. Saturninus c. 8 (ed. Peter II, S. 209), aber auch schon weit früher: Bell. Alexandrinum c. 3. Charakteristisch für die lange Dauer dieser dominirenden Stellung sind die Zeugnisse für den ausgedehnten Export Alexandrias im 4. Jahrh. in der tot. orb. descr. § 35 und 36, sowie im 6. Jahrh. bei Gregor von Tours, Hist. Franc. V, 5. VI, 6.

4) SS. hist. Aug. Firmus c. 3 (ed. Peter III, 206): perhibetur tantum habuisse de chartis, ut publice saepe diceret, exercitum se alere posse papyro et glutine.

die Massenhaftigkeit der aufgewandten Menschenkraft das zu leisten hatte, was die Neuzeit durch vervollkommnete Werkzeuge und Maschinen erreicht[1]). Doch wie dem auch sein mag, jedenfalls bildet es einen erfreulichen Contrast zu der über weite Volksschichten sich erstreckenden Arbeitslosigkeit in Rom, wie wir sie im Verlaufe dieser Darstellung zu constatiren haben werden, wenn Hadrian im Jahre 134 an seinen Schwager Servian unter dem Eindruck eines wiederholten Besuches von Alexandria schreiben konnte[2]): »Niemand ist hier unthätig, jeder treibt irgend ein Gewerbe. Die Podagrischen haben zu schaffen, die Blinden haben zu thun, nicht einmal wer das Chiragra hat, geht müssig«[3]).

Bedeutung der Sklavenwirthschaft.

Nun ist es aber keineswegs bloss die geringere Capacität in Beziehung auf die Volkszahl im Allgemeinen, durch welche sich Rom zu seinen Ungunsten von anderen grossstädtischen Centren des Reiches[4]) unterschied, sondern es kann auch kaum ein Zweifel darüber bestehen, dass insbesondere hinsichtlich der freien Bevölkerung die Aufnahmefähigkeit der Stadt in aussergewöhnlichem Grade unter einem Übel zu leiden hatte, welches ja allerdings die antike Gesellschaft und Volkswirthschaft überhaupt beherrschte und sich daher überall in der fraglichen Richtung fühlbar machte, das aber in Rom in Folge der natürlichen Rückwirkungen der Welteroberung extensiv und intensiv seinen Höhepunct erreichte. Wir meinen die Beengung des Nahrungsspielraumes der freien Arbeit durch das für die wirthschaftliche Unproductivität der römischen Ökonomie ebenfalls charakteristische enorme Umsichgreifen der Sklaverei in Rom, durch welche sich das römische Capital der productiven Kräfte der fremden Völker selbst bemächtigte und dieselben zu einem erdrückenden Wettbewerbe mit der freien Arbeit in Masse auch auf dem hauptstädtischen Markte concentrirte.

Nicht genug, dass die mit dem Institute der Sklaverei enge zusammenhängende »geschlossene Hauswirthschaft« den Bedarf eines grossen Theiles der Besitzenden an den meisten Gegenständen des gewöhnlichen Consums durch Sklavenarbeit deckte[5]) und in dieser Hinsicht die freie Arbeit vorzugsweise auf den

---

1) Vgl. Roscher, Ansichten der Volkswirthschaft I³, 16 ff. (Über das Verhältniss der Nationalökonomie zum classischen Alterthum.)

2) Ich zweifle nicht an der Echtheit des Briefes und bin auch nicht durch das überzeugt, was neuestens Dürr, Die Reisen des Kaisers Hadrian S. 88 ff., für eine theilweise Unechtheit vorgebracht hat. — Übrigens ist die Echtheitsfrage für uns hier irrelevant.

3) SS. hist. Aug. Saturninus c. 8 (Peter II, 209): omnes certe cujuscunque artis et videntur et habentur. podagrosi quod agant habent, habent caeci quod faciant, ne chiragrici quidem apud eos otiosi vivunt.

4) Darunter wahrscheinlich auch Antiochia, die anerkannte Capitale ganz Vorderasiens, deren industrielle Betriebsamkeit z. B. von Libanius, *Ἀντιοχικός* ed. Reiske I, 358 gerühmt wird: *τόπος οὐδεὶς ψιλὸς χειροτεχνήματος, ἀλλὰ κἂν μικροῦ τις λάβηται κρασπέδου, παραχρῆμα τοῦτο ἀκεστήριον ἢ τι παραπλήσιον.*

5) Man vergegenwärtige sich das System der »Oikenwirthschaft«, wie es bekanntlich Rodbertus treffend bezeichnet hat, dem gemäss »die Eigenthümer, welche ihre Sklaven die Rohproductionsarbeiten vornehmen liessen, auch gleich selbst durch andere Sklaven an dem Rohproduct die Fabricationsarbeiten, ja bei denjenigen Producten, die überhaupt von ihnen in den Handel gebracht wurden, auch sogar die Transportarbeiten bewirkten, so dass also das Product

Der κόλαξ[1]) stellt sich die Aufgabe, dem, welchem er sich angeschlossen hat, in alle Wege, durch dick und dünn angenehm (ἡδύς) in Thaten und Worten zu sein, und zwar um seines eignen Vortheils willen. Wie unechtes Gold den Glanz und Schimmer des echten, so ahmt er gleissnerisch die Holdseligkeit und Gefälligkeit des wahren Freundes nach[2]), doch währt seine Treue nur so lange, als Glück und Wohlstand des Herrn[3]). Jenem σεμνοπαράσιτον γένος des Alexis (fr. 114) schliessen sich die feineren Hausfreunde und Vertraute an, welche ihre κολακεία unter ernsthaft ehrbarer Miene zu verstecken wissen. Plutarch[4]) nennt sie die tragischen im Gegensatz zu denen der Komödie, oder die wilden, d. h. gefährlichen, im Gegensatz zu den zahmen[5]), jenen harmlosen armen Schluckern, die nicht einmal einen Burschen haben, der ihnen die Oelflasche zur Palästra trägt (αὐτολήκυθοι), und froh sind, wenn sie am Tisch geduldet werden (τραπεζεῖς), — Possenreissern und ekelhaften Kerlen, deren Gemeinheit in Teller und Becher aufgeht[6]).

Nicht ganz übereinstimmend, aber doch ähnlich unterscheidet Donat eine gemeinere Gattung der Parasiten, welcher der Terenzische Phormio angehöre, und eine vornehmere, der *adsentatores*, die erst in neuerer Zeit (vgl. Eun. 247) aufgekommen sei, vertreten durch Gnatho im Eunuchus[7]).

---

schon Antiphon, der Zeitgenosse des Sokrates, erörtert, aus dessen Schrift περὶ ὁμονοίας u. a. folgender Satz erhalten ist: πολλοὶ δ' ἔχοντες φίλους οὐ γιγνώσκουσιν, ἀλλ' ἑταίρους ποιοῦνται θῶπας πλούτου καὶ τύχης κόλακας (Begleiter, Nachtreter des Glückes): fr. 109 Bl. bei Suidas s. v. κολακεία. Vgl. Blass Att. Beredsamkeit I S. 99 ff. Übrigens dürfte der Inhalt sich mit Synonymik befasst haben, ebenso wie in der gleichbenannten Schrift des Chrysippos.

1) Einiges zur Charakteristik in meinem Vortrag über die mittlere und neuere attische Komödie (1857) S. 32 ff. Vgl. auch A. Hug: de Graecorum proverbio αὐτόματοι κτλ 1872.

2) Plutarch, Unterschied zwischen Freund und κόλαξ p. 50 B.

3) Maximus Tyrius XX 6: ὁ δὲ κόλαξ εὐτυχίας μὲν κοινωνὸς ἀπληστότατος, ἐν δὲ ταῖς συμφοραῖς ἀμικτότατος.

4) A. O. p. 50 E.

5) A. O. p. 61 C.

6) ὧν ἐν μιᾷ λοπάδι καὶ κύλικι μετὰ βωμολοχίας καὶ βδελυρίας ἡ ἀνελευθερία γίγνεται κατάδηλος: Plutarch über den Unterschied zwischen Freund und κόλαξ p. 50 C.

7) Donat zu Ter. Phormio III 1 (II 2): 'in hac scaena de parasitis vilioribus

Wir beginnen mit dem vulgären edax parasitus. Er ist ein Freigeborener, bisweilen guter Eltern Kind: nachdem er oder sein Vater das Vermögen durchgebracht hat, ist er zu diesem Erwerb gedrängt worden, der ihn von der Gnade übermüthiger Emporkömmlinge (νεόπλουτοι) abhängig macht[1]). Sein Tyrann ist der Bauch[2]), ein Gefäss von wunderbarer Fassungskraft[3]). Ein Ungethüm, ganz Bauch, das Auge nach allen Seiten spähend, auf den Zähnen kriechend, das ist — nicht etwa der Krebs, sondern der Parasit[4]). *Fames* ist die Mutter des Gelasimus im Stichus, denn seit seiner Geburt ist er nie satt gewesen. Als dankbarer Sohn trägt er zur Vergeltung sie, die ihn doch nur 10 Monate lang als Frucht im Leibe getragen, nun schon länger als 10 Jahre im Magen als centnerschwere Riesin; täglich hat er Wehen und kann doch nicht von ihr entbunden werden[5]). Er selbst ist, wie er vom Vater weiss, zur Zeit einer Theurung geboren, daher sein Appetit[6]). Wenn mich doch Jemand wie eine Gans mästen wollte! wünscht ein anderer[7]). Epikur hatte Recht, ἡδονή für das Gute zu erklären, aber das höchste Gut ist essen (μασᾶσθαι), wo eben das Gute zur ἡδονή hinzukommt[8]). Des Lebens Amme, Hüterin der Freundschaft, Feindin des Hungers, ἰατρὸς ἐκλύτου βουλιμίας ist die Tafel[9]). Nicht Feuer, nicht Eisen oder Erz hält den κόλαξ ab zur Mahlzeit zu gehen[10]), geladen oder ungeladen[11]). Das war ein guter Demokrat, der τἀλλότρια δειπνεῖν erfunden hat; wer dagegen von seinen Gästen einen Beitrag zur Mahlzeit (συμβολάς) verlangt,

---

Terentius proponit imaginem vitae, ut in Eunucho de potioribus et his, qui nuper processerint, id est de adsentatoribus. animadvertendum autem huiusmodi genus hominum magis a Terentio lacerari'.

1) Vgl. Alkiphron III 61. Terenz Eun. 235: 'conveni hodie adveniens quendam mei loci hinc atque ordinis Hominem haud inpurum, itidem patria qui abligurrierat bona'.

2) Alexis fr. 205: der Parasit spricht.

3) Diphilos fr. 57, Monolog eines Parasiten.

4) Com. anon. fr. 497. Ergasilus in den Captivi 187: 'cum calceatis dentibus veniam tamen'.

5) Plautus Stichus 155 ff.

6) Stichus 179 f.

7) Epigenes fr. 2.

8) Hegesippos fr. 2: der Parasit spricht.

9) Timokles fr. 13.

10) Eupolis fr. 148 (Chor der κόλακες).

11) Epicharm Ἐλπίς fr. 2 (Parasit).

verdient aus seinem Hause gejagt zu werden[1]. Wer vollends Einen verhindert einen Schmaus zu geben, der verdient den Flüchen des Buzyges anheimzufallen[2]. Daher ist es auch heilige Pflicht, bei einem ἀσύμβολον δεῖπνον pünktlich zu erscheinen: wer sich da verspätet, ist im Stande auch in der Armee zu desertiren[3]. Der Gewissenhafte hält sich schon vorher in der Nähe der Küche auf und misst sorgfältig die Schatten, um zu ermitteln, wie lange es noch hin ist bis zur Essstunde[4]; denn die Zeit wird ihm gar lang und er verwünscht wohl die Einrichtung der Sonnenuhren, die sich an das Gebot des Magens nicht kehren, welcher doch einzig und allein entscheiden sollte[5]. Er beobachtet die Vorzeichen: geht ein fetter Rauch aus der Küche grade in die Höhe, so frohlockt er und verspricht sich eine gute Mahlzeit; sieht er aber nur ein dünnes Wölkchen in schräger Richtung, so denkt er sich gleich, dass es nichts Solides geben wird[6].

Der Parasit vereinigt das Raffinement des Feinschmeckers (ὀψοφάγος) mit dem unersättlichen Schlund des Vielfrasses (ἀδηφάγος). Den Küchenzettel macht er mit gleichmässiger Berücksichtigung der Qualität und Quantität am liebsten selbst[7].

Ist er erst an der Arbeit, so überlässt er vorläufig gern den Andern das Gespräch und ruht selber nicht, bis er reinen Tisch gemacht und sogar den Teller durchbohrt und zum Sieb verwandelt hat[8].

Die jungen Leute nennen ihn alle durch die Bank
Aus Neckerei Parasit, doch macht er sich nichts daraus.
Lautlos bei Tische schmausend sitzt der Telephos;

1) Eubulos fr. 72 (Parasit).

2) Diphilos fr. 59 (vgl. Paroemiogr. Gr. I p. 388. Haupt Hermes V 36 Bernays Monatsber. d. Berliner Akad. d. W. 1876 Oct. S. 605.

3) Amphis fr. 38.

4) Plutarch über d. Unterschied zw. φίλος und κόλαξ p. 50 D: vgl. Eubulos fr. 118 Menandros fr. 353 Hesychius s. vv. δεκάπουν στοιχεῖον. δωδεκάποδος (ἑπτάπους σκιά).

5) Aquilius fr. I. Bei Alkiphron III 4 schlägt ein Parasit, der die sechste Stunde, die der Mahlzeit, nicht erwarten kann, vor, den Sonnenzeiger entweder umzustürzen oder umzustellen. Dasselbe deutet der Name Ἑκτοδιώκτης im folgenden Briefe an.

6) Diphilos fr. 58.

7) Plautus Persa 93 ff. 105 ff. Capt. 159 ff. 909 ff. Menaechm. 209 ff. Curcul. 319 ff. 366.

8) Alexis fr. 256.

Frägt man ihn was, so nickt er blos, dann schnauft er so,
Dass oft der Hausherr zu den Kabiren ängstlich fleht,
Den fürchterlichen Sturmwind zu beschwichtigen.
Ein Ungewitter für die Freund' ist dieser Mensch[1]).

Bei einem Hochzeitsschmaus zu platzen, das ist die schönste Todesart, die sich ein solcher denken kann[2]). Bisweilen machen sich die Tischgenossen den rohen Spass, ihm gewaltsam Festes und Flüssiges in Massen einzufüllen wie in ein Fass, so dass es entsetzliche Katastrophen giebt[3]). Sein aufgetriebener Bauch könnte Athleten als Pauksack dienen[4]).

Er sitzt zu unterst am Tisch[5]), nimmt im Nothfall mit dem engsten Platz vorlieb, nur ebensoviel wie ein Hund zum Liegen braucht[6]). Sobald das Handwasser (vor Beginn der Mahlzeit) gereicht ist[7]), gehen von Rechtswegen seine Functionen als Spassmacher (γελωτοποιός, βωμολόχος, *ridiculus homo*)[8]) an. Er hat die Pflicht, geistreich und witzig zu sein[9]): τοῖς δ' ὁ κόλαξ πάμπρωτος ὑφαίνειν ἦρχετο μῶχον, hiess es in einem parodischen Gedichte, vielleicht des Matron[10]). Dazu bereitet er sich vor aus Apophthegmen- und Anekdotenbüchern[11]),

---

1) Alexis fr. 173. V. 4 vor ὥστε sind zwei Halbverse im griechischen Text ausgefallen.

2) Alexis fr. 226: vgl. Phoinikides fr. 3.

3) Alkiphron III 7

4) Timokles im Πύκτης fr. 29:

εὑρήσεις δὲ τῶν ἐπισιτίων
τούτων τινάς, οἳ δειπνοῦσιν ἐσφυδωμένοι
τἀλλότρι', ἑαυτοὺς ἀντὶ κωρύκων λέπειν
παρέχοντες ἀθληταῖσιν.

5) Plautus Stichus 489: 'scis tu med esse unum imi subselli virum'. (vgl. 493) Capt. 471: 'nil morantur iam Lacones imi subselli viros'.

6) Stichus 620.

7) Plutarch φίλος u. κόλαξ p. 50 C: τοὺς αὐτοληκύθους . . . καὶ τραπεζέας καὶ μετὰ τὸ κατὰ χειρὸς ὕδωρ ἀκουομένους, ὥς τις εἶπε, dazu Wyttenbach.

8) Stichus 171 Capt. 470. 477.

9) Epicharmos a. O. V. 4 f.: τηνεῖ δὲ χαρίεις εἰμὶ καὶ ποιέω πολὺν | γέλωτα καὶ τὸν ἱστιῶντ' ἐπαινέω. Eupolis fr. 159, 12: οὗ δεῖ χαρίεντα πολλὰ | τὸν κόλακ' εὐθέως λέγειν, ἢ 'κφέρεται θύραζε.

10) Athenaeus V p. 187 A: vgl. Meineke anal. crit. ad Athen. p. 63. 85.

11) Stichus 400: 'ibo intro ad libros et discam de dictis melioribus'. 454: 'libros inspexi: tam confido quam potis, Meum me obtenturum regem ridiculis logis'. (221: 'logos ridiculos vendo') Saturio im Persa 392 ff. zu seiner Tochter:

die er besitzt, und die neben Badestriegel, Oelflasche, zwei Röcken, mit denen er wechselt[1]), und einigen anderen nothwendigen Toilettengegenständen bisweilen sein ganzer Reichthum sind[2]). Erzielt er nicht die gehörige Wirkung, so muss er wenigstens passiv die Kosten der Unterhaltung tragen, muss sich den muthwilligsten Schabernack[3]), Ohrfeigen und Prügel aller Art[4]) gefallen lassen; Töpfe jeder Bestimmung fliegen ihm an den Kopf[5]), was ihm gelegentlich ein Auge kosten kann[6]); er wird wohl auch hinausgeworfen[7]), in den Block gespannt[8]), und kann unter allen Umständen von Glück sagen, wenn er leidlich heil nach Hause kommt[9]).

Zur Erheiterung der Gesellschaft prügeln sich auch zwei Parasiten gegenseitig und recitiren dazu schallende Anapästen voll attischen Salzes[10]), welche an die zwischen dem Paphlagonier und dem Wursthändler in den Rittern gewechselten Complimente erinnert haben mögen. Oder der Parasit tanzt den κόρδαξ; wenn aber alle beim Zechen eingeschlafen sind, nimmt er wenigstens eine Serviette, falls

---

'librorum eccillum ego habeo plenum soracum. Si hoc adcurassis lepide, quoi rei operam damus, Dabuntur dotis tibi inde sescenti logi, Atque Attici omnes: nullum Siculum acceperis'. Litterarische Bildung verräth auch das Citat aus einer Tragödie im Curculio 591 ff.

1) Eupolis fr. 159, 5 f.

2) Plautus Persa 120 ff. Stichus 218 ff.

3) Alkiphron III 6 45. 48. 54. 61. 66. 68. Noch rohere Spässe als in Athen wurden mit den Parasiten im Peloponnes, in Sparta, Argos, Korinth getrieben: Alkiphron III 51. Ueber die Knickerei der Korinthier klagt der 60. Brief. III 74 (s. Chairephon): Stossseufzer eines Parasiten, dass nicht nur der Herr und die Gäste, sondern auch die Knechte und Mägde ihren Muthwillen an ihm auslassen.

4) Capt. 88. 472 (nil morantur iam) 'plagipatidas, quibus sunt verba sine penu et pecunia'. Entschädigungen für Körperverletzungen des Parasiten setzt die lex convivalis am Schluss des Querolus fest.

5) Aeschylus fr. 194. Plautus Capt. 89. Curcul. 394 ff. Pers. 60.

6) Curculio 394 ff.

7) Plutarch, Unterschied zwischen φίλος und κόλαξ p. 50 D.

8) Eupolis fr. 159, 13: οἶδα δ' Ἀκέστορ' αὐτὸ τὸν στιγματίαν παθόντα· | σκῶμμα γὰρ εἶπ' ἀσελγές, εἶτ' αὐτὸν ὁ παῖς θύραζε | ἐξαγαγὼν ἔχοντα κλοιὸν παρέδωκεν Οἰνεῖ.

9) Der Syrakusanische Parasit, der πολλὰ καταφαγών, πολλ' ἐμπιὼν ohne Diener (vgl. Eupolis fr. 159, 3 f.) und Leuchte durch die Finsterniss heimtorkelt und dabei den Schaarwächtern (περίπολοι) in die Hände fällt, dankt den Göttern, wenn er mit blossen Prügeln davon kommt: Epicharm Ἐλπίς.

10) Alkiphron III 43.

die Silbergeräthe schon in Sicherheit gebracht sein sollten, unter die Achsel und macht sich aus dem Staube[1].

Von der Laune seines Herrn muss er sich Alles gefallen lassen[2]). Wird er geschimpft, so muss er es sein, der am herzlichsten über sich lacht[3]. Alle Vorwürfe und Schmähungen, mit denen ihn jener im Zorn tractirt, muss er von vornherein zugeben, jedem Streit und Conflict mit aalglatter Geschmeidigkeit ausweichen. Setzt man ihm ein verdorbenes Stück Fisch von gestern vor, so darf er sich nicht ärgern[4]. Zurechtweisungen, welche er sich durch vorschnelles πρὸς χάριν λέγειν zuzieht, hat er mit Dank hinzunehmen[5].

Leider unterwerfen sich auch Gelehrte und Philosophen einer so schnöden, freiwilligen Knechtschaft (ἐθελοδουλεία, δουλοπρέπεια). Sie eifern gegen die κολακεία und übertreffen einen Gnathonides oder Struthias darin. Um sich durch die Aufwartung am Morgen (*salutatio*) die Einladung zu Tisch zu verdienen, stehn die *togati* in Rom um Mitternacht auf, machen die Runde durch die Stadt, lassen sich von den Dienern der Reichen verächtlich behandeln, müssen es als hohe Gunst des Herrn ansehn, wenn ihnen gestattet wird, Brust oder Hand desselben zu küssen; und was müssen sie dann bei Tafel herunterschlucken von schlechten Speisen und Getränken, von faden Redensarten, von Demüthigungen aller Art! Mit Unrecht schimpfen sie

1) Alkiphron III 46. Stibitzereien des Parasiten: 47. 53. Vgl. Eupolis fr. 168. Bekanntlich gehörte dergleichen auch im Kreise des Catull zu den nicht ungewöhnlichen Scherzen: c. 12. 25.

2) Vgl. Antiphanes fr. 81. 8f. Menander inc. fab. 586.

3) Plutarch über d. rechte Art zu hören 16 p. 46 C. Vgl. Lukian Timon 45, 159: γυπῶν ἁπάντων βορώτατε καὶ ἀνθρώπων ἐπιτριπτότατε. — ἀεὶ φιλοσκώμων σύ γε.

4) Axionikos fr. 6, 9:

οἷον φίλερις τίς ἐστι καὶ μάχεταί τί μοι·
μετεβαλόμην πρὸς τοῦτον, ὅσα τ' εἴρηκέ με
κακῶς ὁμολογῶν εὐθέως οὐ βλάπτομαι.
πονηρὸς ὢν τε χρηστὸς εἶναί φησί τις,
ἐγκωμιάζων τοῦτον ἀπέλαβον χάριν.
γλαύκου βεβρωκὼς τέμαχος ἑφθὸν τήμερον
αὔριον ἕωλον τοῦτ' ἔχων οὐκ ἄχθομαι.

5) Vgl. die Geschichte, welche Timaeus bei Athen. VI p. 250 D von Demokles, dem κόλαξ des jüngeren Dionysios, und Hegesandros ebenda p. 248 E von Kleisophos, dem κόλαξ des Makedonischen Philippos, erzählt.

beim Nachhausegehen über die μικρολογία und die ὕβρις des Wirthes: ihre eigene Kriecherei ist Schuld an dem Hochmuth desselben, sie sind es, welche den Gelehrtenstand in Verruf bringen[1]).

Trübselig ist der Anblick eines unversorgten Parasiten, der keine Einladung auf dem Markt erhascht hat und nicht wagen darf, ungeladen zu kommen, was freilich der wahre Meister seines Fachs ohne Bedenken thut[2]). Vergebens ist er diesem und jenem πλούταξ nachgegangen, hat alle seine Künste des Witzes[3]) und der Schmeichelei versucht[4]): der hartherzige hat ihn mit leeren Ausflüchten, er speise selbst auswärts[5]), habe keinen Platz mehr am Tisch[6]), wohl gar mit Hohn[7]) abgefertigt. Nur den Schadenfrohen kann es belustigen zu sehen, wie der verwöhnte, zwischen den reichen Essvorräthen umherirrend, kaum 4 χαλκοῦς in der Tasche, nach dem Preise aller Delicatessen der vornehmen Fischhändler fragt und endlich, weil alles zu theuer ist, zu den elenden μεμβράδες seine Zuflucht nimmt[8]). Mit hungrigem Magen kehrt er heim zu seiner schmalen Kost[9]), oder geht müssig spazieren, und muss sich den Spitznamen κεστρεύς gefallen lassen[10]). Es bleibt ihm nichts übrig, als melancholische Betrachtungen über die schlechten Zeiten, die Entartung der Sitten, den Verfall der Gastlichkeit[11]), den Egoismus des μονόσιτος, der sich selbst um die beste Lebensfreude bringt[12]), die Unsterblichkeit des Hungers[13]) anzustellen. Ist der ständige Pfleger in den Ferien aufs

1) Lukian Nigrinos 22, 60, über Miethlinge 40, 701, Ausreisser 19, 375. Stellen aus Iuvenal und Martial bei Friedländer Sittengesch. I[5] S. 338 f.

2) Epicharmos Ἐλπίς: συνδειπνέω τῷ λῶντι, καλέσαι δεῖ μόνον· | καὶ τῷ γα μηχὶ λῶντι, κωὐδὲν δεῖ καλεῖν.

3) Plautus Capt. 478 ff.

4) Vgl. Eupolis fr. 159, 6 ff. Petronius c. 3. Gelasimus im Stichus 470 ff. kommt sogar mit einer Einladung zuvor, um so die Gastfreundschaft seines rex hervorzulocken.

5) Plautus Stichus 190 ff. 596 ff.

6) Stichus 487. 592.

7) Stichus 617 ff. Eine Mystification bei Alkiphron III 5.

8) Timokles fr. 11.

9) Pomponius V. 80 f.

10) Ameipsias fr. 1. Alexis fr. 251. Anaxandrides fr. 34, 8. Eubulos fr. 68. Diphilos fr. 52. Euphron fr. 2. Zenobius paroem. IV 52. S. unten.

11) Stichus 183 ff. Capt. 469 ff.

12) Alexis fr. 266.

13) Alexis fr. 156. Antiphanes fr. 86.

Land gegangen, verreist oder in Kriegsgefangenschaft, so härmt sich der verwaiste κόλαξ ab in aufrichtigster Sehnsucht nach dem abwesenden Beschützer[1]. Wenn alle Hülfsquellen versagen oder wenn der vielgemisshandelte endlich aller Demüthigungen satt ist, so denkt er als letzten Trost an die Halsschlinge, die allem Kummer ein Ende machen wird[2].

Aber welcher Jubel, wenn dann der geliebte *rex*, sein Leben, sein Genius, seine Freude, sein gnädiger Gott (*deus praesens*) wohlbehalten und wohlhabend wiederkehrt[3], vorausgesetzt dass nicht etwa ein mitgebrachter Rival oder mehrere ihn aus dem früheren Besitze zu verdrängen drohen[4]! Er dünkt sich nicht mehr Parasit, sondern 'regum rex regalior'[5], und gebehrdet sich, wenn er etwa selbst die frohe Botschaft zu überbringen hat, wie ein servus currens, der durch die Strassen fegt und Alles, was ihm in den Weg kommt, umrennen möchte[6].

Ein classisches Exemplar des behäbigen, wohl situirten κόλαξ ist Gnatho im Eunuchus: 'quí color nitor vestitus, quae habitudo corporis! omnia habeo, neque quicquam habeo: nil quom est, nil defit tamen' rühmt er schmunzelnd (242 f.). Wohlgenährt, von angenehmer Gesichtsfarbe, weder schwarz wie ein Sclav noch weiss wie

---

1) Plautus Capt. 133 ff.

2) Stichus 639: 'potione iuncea onerabo gulam'. Alkiphron III 6. 49. Einer bei Alkiphron III 7 will in den Peiraieus gehn und sich als Lastträger verdingen, ein andrer III 34 will Tagelöhner auf dem Lande werden. Ein dritter III 70 hat es bei einem Bauer versucht, aber die harte Arbeit hat er nicht vertragen. Er ist in die Stadt zurückgekehrt, aber alle Thüren sind dem Verbauerten verschlossen geblieben: so hat ihn der Hunger einer Megarischen Räuberbande in die Arme getrieben. Ein vierter, III 71, geht unter die Schauspieler, aber es wird ihm schwer sich so spät in die Kunst einzustudieren und sein Erfolg ist sehr zweifelhaft. Bei dem dritten Fall (III 70) erinnert man sich des Verbotes in Cato's Buch de re rustica 5, 4: (vilicus) 'parasitum nequem habeat'.

3) Stichus 372 ff. 372 ist zu vertheilen: PINACIVM. tuum virum GELASIMVS. et vitam meam. 459 ff. 582 ff. Capt. 768 ff. Freude über einen freigebigen und gastfreien Kaufmann, der mit grossen Reichthümern zu Schiff aus Istrien gekommen ist: Alkiphron III 65.

4) Stichus 388 ff.

5) Capt. 825.

6) Capt. 778 ff. 790 ff. Für solche Fälle passt was in dem commentum de comoedia p. 11, 23 R. allgemein angegeben wird: 'parasiti cum intortis palliis veniunt'.

ein Frauenzimmer, lebhaft, mit kühnem, feurigem Blick, das Bild eines frischen Lebemannes[1]). Aber auch Phormio, welcher vom adsentator nichts an sich hat, befindet sich in seiner harmlosen Stellung als ständiger Tischgast des jungen Herrn ganz wohl und erkennt die Güte desselben dankbar an, wie er ja auch durch die That beweist, 338 ff.:

> ímmo enim nemo satis pro merito gratiam regi refert.
> tén asumbolum venire unctum atque lautum e balineis,
> ótiosum ab animo, quom ille et cura et sumptu absumitur!
> dúm tibi fit quod placeat, ille ringitur: tu rideas;
> príor·bibas, prior decumbas. cena dubia adponitur . . .
> Geta quíd istuc verbist? Phormio ubi tu dubites quid sumas potissimum.
> haéc quom rationem ineas quam sint suavia et quam cara sint,
> éa qui praebet, non tu hunc habeas plane praesentem deum?

Nach allgemeiner Regel, wie es scheint, ist der κόλαξ noch ein junger lediger Mann, da Niemand an einem greisen Possenreisser Geschmack findet[2]). Nur ausnahmsweise ist er über 30 Jahre alt[3]) und verheirathet[4]). Ausdrücklich führt Pollux die Maske des κόλαξ und des παράσιτος unter denen der νεανίσκοι auf. Beide sind von dunkler Hautfarbe, wie sie die Palästra mit sich bringt, gebogener Nase, wohlgepflegt und gelenkig. Der Parasit unterscheidet sich durch eingedrückte Ohren (in Folge der vielen Ohrfeigen, wie ein Athlet) und lustigeren Ausdruck, der κόλαξ durch emporgestreckte Augenbrauen, was ihm ein boshafteres Ansehen giebt[5]). Aristoteles erkennt ihn an der glatten Stirn, dem grinsenden oder auch unbeweglichen Gesichtsausdruck, wie ihn schönthuende Hunde haben, den nach oben ge-

---

1) Lukian über den Parasiten 41 p. 864.

2) Alexis fr. 255: κόλακος δὲ βίος μικρὸν χρόνον ἀνθεῖ. | οὐδεὶς γὰρ χαίρει πολιοκροτάφῳ παρασίτῳ. *Adulescens* heisst der Parasit in der Regel, z. B. in Plautus' Menaechm. 494. 498.

3) Menaechm. 446.

4) Saturio im Persa.

5) Onom. IV 148: κόλαξ δὲ καὶ παράσιτος μέλανες, οὐ μὴν ἔξω παλαίστρας, ἐπίγρυποι, εὐπαθεῖς· τῷ δὲ παρασίτῳ μᾶλλον κατέαγε τὰ ὦτα, καὶ φαιδρότερός ἐστιν, ὥσπερ ὁ κόλαξ ἀνατέταται κακοηθεστέρως τὰς ὀφρῦς. Vgl. die Terracotten der Sammlung Castellani in The illustrated London news Nov. 22, 1873. — 492.

richteten Pupillen[1]). Hündisch sind auch seine Bewegungen: er duckt sich zur Erde, und der ganze Körper erscheint wie zerbrochen[2]). Die Darstellung des Parasiten veranschaulicht eine interessante Anekdote[3]). Ambivius, der die Rolle des Phormio zuerst gespielt habe, sei berauscht aufgetreten, und so habe er gleich die ersten Worte gesprochen, aufstossend vor Sattigkeit, die Lippen leckend wie ein betrunkener[4]), das Ohr mit dem kleinen Finger reibend. Terenz aber, der anfangs unwillig über den Zustand seines Schauspielers gewesen sei, habe ausgerufen, gerade so habe er sich den Parasiten gedacht, als er die Rolle geschrieben habe, und sei ganz mit ihm ausgesöhnt gewesen.

---

1) Aristoteles Physiogn. p. 811 b, 36: οἱ δ' ἀτενὲς ἔχοντες (τὸ μέτωπον), κόλακες· ἀναφέρεται ἐπὶ τὸ γιγνόμενον πάθος. ἴδοι δ' ἄν τις ἐπὶ τῶν κυνῶν, ὅτι οἱ κύνες, ἐπειδὰν θωπεύωσι, γαληνὸν τὸ μέτωπον ἔχουσιν. Apuleius Physiogn. in Val. Rose's anecdota Graeca et Graecolatina I p. 151 f.: 'idem Aristoteles dicit eos qui supercilia obducunt, pupillas autem superius tendunt atque omni vultu summisso sunt, esse quidem inhoneste blandos et referri ad canes. idem Aristoteles dicit eos, qui vultu omni tranquillo, pari modo blandos esse: et hos ad canes referri'.

2) Apuleius Physiognom. a. O. p. 148, 13: 'qui autem summittunt sese atque omne corpus infringunt, inhoneste blandi sunt, quos Graeci κόλακας vocant: refertur hoc ad canes'.

3) Donat zu Phormio III 1 (II 2), 1: 'adhuc narratur fabula de Terentio et Ambivio ebrio, qui acturus hanc fabulam oscitans temulenter atque aurem minimo scalpens digitulo hos Terentio pronuntiavit versus, quibus auditis exclamaverit poeta se talem, cum scriberet, cogitasse parasitum, et ex indignatione, quod eum saturum potumque deprehenderat, delenitus statim sit'. Jenes 'aurem scalpere' wird schwerlich zu unterscheiden sein von dem gestus der inpudici, welche 'digito scalpunt uno caput' (Iuvenal 9, 133 nach dem berühmten Epigramm des Calvus auf Pompeius: vgl. Seneca epist. 52, 12). Ferner sind zu vergleichen οἱ τὰ ὦτα πτεροῖς κνώμενοι (Lukian über d. Tanz 2 p. 266, über Verleumdung 21 p. 152), welche sich durch diesen Kitzel Wollust erregen.

4) Donat zu V. 315: 'haec et labia lingens, ut ebrius, et ructans, utpote satur, pronuntiavit actor bonus'. Diese Bemerkung erinnert an die bekannte Anekdote des Hermippos bei Athen. I p. 21 B, Theophrast habe einmal, um den ὀψοφάγος darzustellen, die Lippen mit der Zunge beleckt: καί ποτε ὀψοφάγον μιμούμενον ἐξείραντα τὴν γλῶσσαν περιλείχειν τὰ χείλη. Vielleicht ist bei Donat nach 'lingens' eine Lücke anzunehmen und ein besonderer gestus für den ebrius ausgefallen. Weitere interessante Bemerkungen über Mimik und Vortrag des Parasiten zu III 1 (II 2), 7. 21. III 2 (II 3), 11. 22. V 5, 1. 9. 7, 42. 44. 57. 77. 88. 8, 26; über den eigenthümlichen Parasitenstil zu III I (II 2), 13. 16. 22. 24. 25. 28. V 8, 64.

Der vornehmere κόλαξ, zumal der militärische, erfreut sich einer gesicherteren Stellung: er ist der unzertrennliche Begleiter seines δεσπότης. So rühmt sich der Parasit des Cleomachus in den Bacchides V. 601: 'illius sum integumentum corporis'[1]). Die niedrige Rolle des verlachten und gemisshandelten Spassmachers ist ein überwundener Standpunkt für ihn. Er ist es, der sich innerlich über den Herrn lustig macht, äusserlich allerdings als unterwürfiger Freund und Vertrauter durch äusserste Schmiegsamkeit und Fügsamkeit seiner Eitelkeit fröhnt[2]). Unter allen Bedingungen muss er ihm πρὸς χάριν sprechen und handeln[3]). Allem, was der Herr sagt, stimmt er zu, zollt er Beifall und Bewunderung[4]). Dem Geschwätzigen leiht er ein gefälliges Ohr[5]). Zu den Tischreden des Ungebildeten applaudirt er mit einem Geschrei wie ein durstiger Frosch[6]). Poetische Vorträge des Reichen bewundert er in immer neuen Wendungen[7]); singt derselbe, so ruft er bravo, wenn auch alle übrigen schweigen. Macht der Reiche einen Witz und sei es auch der frostigste oder abgedroschenste, so weiss sich der κόλαξ vor Lachen nicht zu halten[8]).

---

1) Auch die Charakteristik bei Theophrast c. 2 setzt dies voraus.

2) Terenz Eunuchus 246: 'olim isti fuit generi quondam quaestus apud saeclum prius: Hoc novomst aucupium: ego adeo hanc primus inveni viam. Est genus hominum, qui esse primos se omnium rerum volunt, Nec sunt: hos consector, hisce ego non paro me ut rideant, Sed eis ultro adrideo et eorum ingenia admiror simul'. Zahlreiche Winke über die Charakteristik des Gnatho sind im Commentar des Donat eingestreut.

3) Vgl. Plutarch Unterschied zw. φίλος und κόλαξ p. 55 A: τοῦ δὲ κόλακος τοῦτ' ἔργον ἐστὶ καὶ τέλος, ἀεί τινα παιδίαν ἢ πρᾶξιν ἢ λόγον ἐφ' ἡδονῇ καὶ πρὸς ἡδονὴν ὀψοποιεῖν καὶ καρυκεύειν. Nikolaos (IV 570 M.) V. 36: πρὸς χάριν ὁμίλει τοῦ τρέφοντος ἐπ' ὀλέθρῳ. Euripides fr. 364, 18 ff. Schon der gewöhnliche Parasit muss τὸ ὁμιλητικόν, τὸ στωμύλον, τὸ ἡδύ haben: Alkiphron III 44, 2.

4) Eunuchus 251: 'quidquid dicunt laudo: id rursum si negant, laudo id quoque. Negat quis, nego; ait, aio; postremo imperavi egomet mihi Omnia adsentari: is quaestus nunc est multo uberrumus'. Vgl. 416 f. Menaechm. 162: Men. sed quid ais? Pen. egone? id enim quod tu vis, id aio atque id nego. Vgl. mil. gl. 35. Eupolis fr. 159, 9: κἄν τι τύχῃ λέγων ὁ πλούταξ, πάνυ τοῦτ' ἐπαινῶ, Καὶ καταπλήττομαι δοκῶν τοῖσι λόγοισι χαίρειν. Horaz serm. II 5, 96—98. Vgl. die unmuthige Aeusserung des Caelius: 'dic aliquid contra, ut duo simus' (Seneca de ira III 8, 5).

5) Horaz serm. II 5, 95: 'aurem substringe loquaci'.

6) Lukian An den Ungebildeten 20, 115. Petronius c. 40. 48.

7) Lukian Miethlinge 35 p. 694. Vgl. An den Ungebildeten 7, 107.

8) Menandros fr. 286: γέλωτι πρὸς τὸν Κύπριον ἐκθανούμενος. Terenz Eun.

Cheirisophos, der κόλαξ des Dionysios, sieht den Tyrannen mit einigen Bekannten lachen, steht zwar zu weit ab, um ihr Gespräch hören zu können, lacht aber doch mit, und wie ihn Dionysios fragt, warum er lache, ohne doch zu wissen um was es sich handle, erwidert er: ich bin überzeugt, dass was ihr geredet habt spasshaft war[1]. Oeffentliche Vorlesungen des Gönners unterbricht der Verehrer fortwährend durch ungestümes Beifallsrufen, wobei er aufsteht[2], wenn auch alle übrigen Zuhörer lachen über den elenden Inhalt und den schlechten Vortrag[3]. Er bittet sich das Manuscript aus zu häuslichem Studium[4]. Dieselbe Geschichte hört er unverdrossen zum tausendsten Mal wieder und versichert, er kenne sie noch nicht[5]. Grossthaten, deren sich der ἀλαζών rühmt, erregen immer von Neuem sein Staunen, und mit kecker Erfindung überbietet er jene Rodomontaden durch neue Wunder, die er ihm ironisch unterschiebt[6].

Als Geschichtschreiber[7] füllen solche Leute ihre Werke mit abgeschmackten Lügen zur Verherrlichung ihres Helden. So beschrieb Aristobulos einen Zweikampf des Alexandros und des Poros im Stil einer homerischen ἀριστεία, und las jenem die Stelle vor. Alexandros nahm ihm das Buch fort, warf es ins Wasser und sagte: so sollte man es auch mit dir machen, der du solche Zweikämpfe für mich bestehst und Elephanten mit einem Spiess tödtest[8]. Ein anderer verglich den griechischen Befehlshaber mit Achill, den König der

---

426 ff. 497. Theophr. 2 p. 123, 21 P.: καὶ ἐπαινέσαι δὲ ᾄδοντος καὶ ἐπισημήνασθαι δὲ, εἰ παύσεται, Ὀρθῶς (vgl. Lukian Timon 47, 160)· σκώψαντι ψυχρῶς ἐπιγελάσαι, τό τε ἱμάτιον ὦσαι εἰς τὸ στόμα ὡς δὴ οὐ δυνάμενος κατασχεῖν τὸν γέλωτα.

1) Hegesandros bei Athenaeus VI p. 249 E.

2) Plutarch über die rechte Art zu hören p. 44 D: vgl. Quintilian II 2, 9 ff. u. a. Horaz a. p. 420 ff. Petronius 10 p. 11, 3 B.

3) Lukian An den Ungebildeten 7, 107.

4) Iuvenal III 41: 'librum, Si malus est, nequeo laudare et poscere'.

5) Terenz Eunuchus 421 f.

6) Plautus Miles gl. I 1. Vgl. Nikolaos (IV 579 M.) in den Anweisungen für den κόλαξ V. 36: παρατάττεταί τις καὶ ποιεῖ πάντας νεκροὺς Δείπνῳ· σιωπῇ τοῦτον ὑπομυκτηρίσας Εἰς τὴν τράπεζαν καὶ σὺ τὴν χολὴν ἄφες.

7) Lukian über Geschichtschreibung 12, 17.

8) Vgl. Artotrogus im miles glor. 25: 'vel elephanto in India Quo pacto pugno praefregisti bracchium'.

Perser mit Thersites [1]. Ein Architekt erbot sich den Athos zu einem Bild von Alexandros zu machen und zwar zu einem ähnlichen: dieser erkannte ihn als κόλαξ und liess ihn fallen [2].

Unerschöpflich ist das Füllhorn der Schmeicheleien, von den directen faustdicken an, wie sie für den dickhäutigen ἀλαζών passen, bis zu den raffinirtesten und verstecktesten für feinere Naturen [3]. Eine gewisse naive Derbheit, die thut als könne sie ihrer Bewunderung nun einmal keine Zügel anlegen, wirkt oft am meisten [4]. Die drastischen Hyperbeln der κόλακες des Eupolis fr. 163, die wir in den Πέρσαι des vermeintlichen Pherekrates fr. 131 wieder aufgenommen und verarbeitet fanden, sind noch weiter variirt in der Ἐπίκληρος des Diodoros fr. 2, 34 ff.:

τοὺς δὲ κολακεύειν δυναμένους
καὶ πάντ' ἐπαινεῖν, οἷς ἐπειδὴ προσερύγοι
ῥαφανῖδας ἢ σαπρὸν σίλουρον καταφαγών,
ἴα καὶ ῥόδ' ἔφασαν αὐτὸν ἠριστηκέναι.
ἐπεὶ δ' ἀποπάρδοι μετά τινος κατακείμενος
τούτων, προσάγων τὴν ῥῖν' ἐδεῖτ' αὐτοῦ φράσαι,
πόθεν τὸ θυμίαμα τοῦτο λαμβάνει [5].

---

1) Lukian a. O. 14, 20. Vgl. mil. glor. 61. Alazon S. 31 ff. Man sieht, die Schmeicheleien der κόλακες und die Prahlereien der ἀλαζόνες in der attisch-römischen Komödie sind zum guten Theil unmittelbar aus dem Leben gegriffen und erinnerten die Zeitgenossen Menanders an handgreifliche Beispiele der Gegenwart.

2) Lukian a. O. 12, 17, für die Bilder 9, 189.

3) Plutarch über den Unterschied zw. φίλος und κόλαξ p. 57 A: δεινὸς ὢν φυλάττεσθαι τὸ ὕποπτον, ἂν μὲν εὐπαρύφου τινὸς ἀγροίκου λάβηται φορίνην παχεῖαν φέροντος, ὅλῳ τῷ μυκτῆρι χρῆται, καθάπερ ὁ Στρουθίας ἐμπεριπατῶν τῷ Βίαντι καὶ κατορχούμενος τῆς ἀναισθησίας αὐτοῦ τοῖς ἐπαίνοις· »Ἀλεξάνδρου πλέον τοῦ βασιλέως πέπωκας« (Menand. fr. 285) καὶ (Men. fr. 286). τοὺς δὲ κομψοτέρους ὁρῶν ἐνταῦθα μάλιστα προσέχοντας αὐτοῖς καὶ φυλαττομένους τὸ χωρίον τοῦτο καὶ τὸν τόπον οὐκ ἀπ' εὐθείας ἐπάγει τὸν ἔπαινον, ἀλλ' ἀπαγαγὼν πόρρω κυκλοῦται κτλ.

4) Seneca nat. qu. IV praef. 5: 'alius adulatione clam utetur, parce, alius ex aperto, palam, rusticitate simulata, quasi simplicitas illa ars non sit. Plancus, artifex ante Villeium maximus, aiebat non esse occulte nec ex dissimulato blandiendum. Perit, inquit, procari, si latet'.

5) Vgl. Lukian für die Bilder 20 p. 501: Κύναιθος ὁ Δημητρίου τοῦ Πολιορκητοῦ κόλαξ ἁπάντων αὐτῷ τῶν πρὸς τὴν κολακείαν καταναλωμένων ἐπῄνει ὑπὸ βηχὸς ἐνοχλούμενον τὸν Δημήτριον ὅτι ἐμμελῶς ἐχρέμπτετο. Iuvenal III 106: 'laudare paratus, Si bene ructavit, si rectum minxit amicus, Si trulla inverso crepitum dedit aurea fundo'. Athenaeus VI p. 249 F.

Der κόλαξ ist bereit, Thersites für den schönsten, Nestor für den jüngsten aller Griechen vor Troja zu erklären, den taubstummen Sohn des Krösus für feinhöriger als Melampus, den Phineus für scharfsichtiger als Lynkeus[1]).

Die meisten Könige, sagt Plutarch[2]), heissen Apollon, wenn sie nur durch die Nase singen, Dionysos, wenn sie betrunken sind, Herakles, wenn sie ringen. Die κόλακες sind durch ihre Lobreden Schuld, dass Ptolemaios öffentlich als Flötenbläser und Nero als tragischer Schauspieler aufgetreten ist: 'nihil est quod credere de se Non possit, cum laudatur dis aequa potestas'[3]). Den Zorn des jüngeren Dionysios beschwichtigte sein κόλαξ Demokles, den seine Mitgesandten des Verrathes bei dem Tyrannen angeschuldigt hatten, durch das Vorgeben, er habe sich nur mit seinen Genossen entzweit, weil jene nach Tische immer Lieder des Phrynichos, Stesichoros, Pindar hätten singen wollen, er hingegen die des Dionysios; und dessen zum Beweise erklärte er sich bereit, sie alle der Reihe nach vorzusingen, während jene nicht einmal die Zahl wüssten. Dann bat er um die Gnade, der Herrscher möge ihn doch seinen neuesten Päan auf den Asklepios, von dem er gehört habe, durch einen Kundigen lehren lassen[4]).

Jeden physischen oder moralischen Fehler des Gönners beschönigt der κόλαξ mit dem Namen des begriffsverwandten Vorzuges, wie der verblendete oder gleichfalls schmeichlerische Liebhaber alle Mängel im Bilde seiner oder seines Geliebten euphemistisch in Reize umwandelt[5]). So nennt jener Lüderlichkeit (ἀσωτία) seines Herrn

---

von den Διονυσοκόλακες: ἀποπτύοντος δὲ τοῦ Διονυσίου πολλάκις παρεῖχον τὰ πρόσωπα καταπτύεσθαι· καὶ ἀπολείχοντες τὸν σίαλον ἔτι δὲ τὸν ἔμετον αὐτοῦ μέλιτος ἔλεγον εἶναι γλυκύτερον.

1) Lukian für die Bilder 29 p. 499.

2) Plutarch a. O. p. 56 f.

3) Iuvenal IV 70 f. Die Vergötterung der Fürsten.

4) Timaeus bei Athenaeus VI p. 250.

5) Platon Staat V 19 p. 474e (ausgeschrieben von Aristainetos epist. I 18, citirt von Plutarch a. O. p. 56 D): ὁ μέν, ὅτι σιμός, ἐπίχαρις κληθεὶς ἐπαινεθήσεται ὑφ' ὑμῶν, τοῦ δὲ τὸ γρυπὸν βασιλικόν φατε εἶναι. τὸν δὲ δὴ διὰ μέσου τούτων ἐμμετρότατα ἔχειν, μέλανας δὲ ἀνδρικοὺς ἰδεῖν, λευκοὺς δὲ θεῶν παῖδας εἶναι· μελιχλώρους δὲ καὶ τοὔνομα οἴει τινὸς ἄλλου εἶναι ποίημα εἶναι ἢ ἐραστοῦ ὑποκοριζομένου τε καὶ εὐχερῶς φέροντος τὴν ὠχρότητα,

Genialität (ἐλευθεριότης), Feigheit Vorsicht (ἀσφάλεια), unbesonnenes Dreinfahren (ἐμπληξία) Raschheit (ὀξύτης), Knauserei (μικρολογία) Maasshaltung (σωφροσύνη); wenn Einer verbuhlt ist (ἐρωτικός), hat er

---

ἐὰν ἐπὶ ὥρᾳ ᾖ; Bei Theokrit X 27 singt der Schnitter: Βομβύκα χαρίεσσα, Σύραν καλέοντί τυ πάντες, ἰσχνὰν ἁλιόκαυστον, ἐγὼ δὲ μόνος:μελίχλωρον. VI 18: ἦ γὰρ ἔρωτι Πολλάκις, ὦ Πολύφαμε, τὰ μὴ καλὰ καλὰ πέφανται. Lucretius IV 1160 ff.:

> nigra melichrus est, inmunda et fetida acosmos,
> caesia Palladium, nervosa et lignea dorcas,
> parvula, pumilio chariton mia, tota merum sal,
> magna atque immanis cataplexis plenaque honoris.
> balba loqui non quit, traulizi; muta pudens est;
> at flagrans odiosa loquacula Lampadium fit;
> ischnon eromenion tum fit, cum vivere non quit
> prae macie; rhadine verost iam mortua tussi.
> at tumida et mammosa Ceres est ipsa ab Iaccho,
> simula Silena ac saturast, labeosa philema.

Ovid a. a. II 657 ff.: 'nominibus mollire licet mala. fusca vocetur, Nigrior Illyrica cui pice sanguis erit; Si straba, sit Veneris similis; si rava, Minervae; Sit gracilis, macie quae male viva sua est. Dic habilem quaecumque brevis, quae turgida, plenam, Et lateat vitium proximitate boni'. Anders ist das Thema bei Horaz sat. I 3, 43 gewendet (vermuthlich nach einer griechischen Quelle περὶ φιλίας):

> at pater ut gnati, sic nos debemus, amici
> si quod sit vitium, non fastidire: strabonem
> adpellat paetum pater, et pullum, male parvus
> sicui filius est, ut abortivus fuit olim
> Sisyphus; hunc varum distortis cruribus, illum
> balbutit Scaurum pravis fultum male talis.
> parcius hic vivit, frugi dicatur. ineptus
> et iactantior hic paullost, concinnus amicis
> postulet ut videatur. at est truculentior atque
> plus aequo liber, simplex fortisque habeatur.
> caldior est, acres inter numeretur. opinor,
> haec res et iungit iunctos et servat amicos.

Iuvenal III 86: 'quid quod adulandi gens prudentissima laudat Sermonem indocti, faciem deformis amici, Et longum invalidi collum cervicibus aequat Herculis Antaeum procul a tellure tenentis, Miratur vocem angustam' u. s. w. Plumper ist die Umwandlung eines Gebrechens in das grade Gegentheil, wovon Iuvenal VIII 32: 'nanum cuiusdam Atlanta vocamus, Aethiopem Cycnum, pravam extortamque puellam Europen, canibus pigris scabieque vetusta Levibus et siccae lambentibus ora lucernae Nomen erit tigris pardus leo, si quid adhuc est Quod fremat in terris violentius' u. s. w.

ein warmes Herz und liebt Geselligkeit (φιλόστοργος und φιλοσυνήθης), der Zornige und Hochmüthige heisst männlich (ἀνδρεῖος), der Würdelose (εὐτελὴς καὶ ταπεινός) menschenfreundlich (φιλάνθρωπος). So nannten die κόλακες die Grausamkeit eines Dionysios von Sicilien und eines Phalaris Strenge (μισοπονηρία), die Orgien des Ptolemaios Frömmigkeit, die zügellosen Ausschweifungen des Antonius heitere Feste[1]. Vorzüge oder Interessen, welche dem τρέφων fehlen, werden herabgesetzt, verspottet, in Fehler oder Thorheiten umgewandelt, so dass gerade das Gegentheil davon lobenswürdig erscheint. Sittenlosen Menschen gegenüber wird σωφροσύνη als Philisterei (ἀγροικία) verhöhnt, vor Gewaltthätigen gilt Gerechtigkeit und Bescheidenheit für Verzagtheit und Mangel an Energie (ἀτολμία und ἀρρωστία πρὸς τὸ πράττειν). Verkehrt der κόλαξ mit Leuten, die kein Interesse am öffentlichen Leben haben, denen es an Gemeinsinn fehlt, so nennen sie Betheiligung an Staatsgeschäften (πολιτεία) Sichbefassen mit fremden Angelegenheiten (ἀλλοτριοπραγία ἐπίπονος), erklären berechtigtes Streben sich hervorzuthun (φιλοτιμία) für hohles Streberthum (κενοδοξία ἄκαρπος). Bei unzüchtigen Weibern macht man sich beliebt, wenn man die ehrbaren Ehefrauen unliebenswürdig (ἀναφροδίτους) und unmanierlich (ἀγροίκους) schilt[2].

Ist der κόλαξ ein Maler und hat ein Porträt anzufertigen, so macht er es ganz wie der Besteller es haben will: er verkleinert die Nase, macht die Augen schwärzer und was sonst beliebt wird[3]. Als Beschauer findet er ein so verschönertes Bild natürlich ähnlich[4]. Als Dichter steht er nicht an, eine Frau von kleiner Figur mit einer

---

1) Plutarch über d. Unterschied zw. φίλος und κόλαξ p. 56 B ff. Vgl. Mor. p. 483. 501. ἐκ τῆς ἐπιστολῆς περὶ φιλίας bei Stobaeus floril. II 35: κακίας αὐτῶν πλάσσονταί τινες ῥημάτων εὐπρεπείᾳ, τὸ μὲν φιλοσκώμματον ἁπλοῦν, τὸ δὲ φιλάργυρον προμηθὲς ἀποκαλούμενοι. Seneca epist. 45, 7: 'venit ad me pro inimico blandus inimicus. vitia nobis sub virtutum nomine obrepunt. temeritas sub titulo fortitudinis latet; moderatio vocatur ignavia; pro cauto timidus accipitur'. Aristoteles rhet. I 9 p. 31, 34 — 32, 11 Bk. Vgl. Thucyd. III 82. Sallust Catil. 52, 11. Tacitus Agr. 30 extr. Hierher gehört auch von den Anweisungen des Komikers Nikolaos (IV 579 M.) V. 33: ἀπὸ τῶν ἐτῶν κλέπτει τις ἢ καὶ βάπτεται, θέλων καλὸς εἶναι, καὶ παρ' ἡλικίαν νοσεῖ· ἔστω Γανυμήδης οὗτος ἀποθεούμενος.

2) Plutarch a. O. p. 57 C. Vgl. Horaz sat. I 3, 56 ff.

3) Lukian für die Bilder 6, 487.

4) Theophrast 2 p. 124, 18 P.

Pappel zu vergleichen, ein Lobgedicht auf das Haar der Stratonike, der Gemahlin des Seleukos, zu machen, welche dasselbe durch Krankheit verloren hat, die Hyakinthosfarbe ihrer krausen Locken zu besingen und so fort[1]).

Weiter ist ein Hauptgesetz für den κόλαξ, durchweg so zu sagen die zweite Stimme zu spielen: τὰ δεύτερα λέγειν καὶ πράττειν, wie jener scurra bei Horaz (epist. I 18, 12 ff.): 'sic nutum divitis horret, Sic iterat voces et verba cadentia tollit, Vt puerum saevo credas dictata magistro Reddere vel partes mimum tractare secundas'[2]); und diese zweite Rolle ist eben, wie oben angegeben, im Mimus regelmässig die des Parasiten gewesen. Als echter εἴρων macht er sich selbst schlecht, um den Anderen desto lauter zu preisen: wie die Ringer sich bücken, um den Gegner niederzuwerfen, sagt Plutarch[3]). »Ich bin nur ein feiger Kerl auf dem Meer«, wirft er hin, »kann keine Strapazen ertragen; spricht man schlecht von mir, so gerathe ich ausser mir vor Zorn: aber für den da giebts keine Gefahr, keine Anstrengung; Alles trägt er sanftmüthig, Alles mit Heiterkeit, — ein seltner Mensch!« Oder wenn er eigene Gaben nicht ganz verleugnen kann, heisst es: »ich laufe schnell, aber der da fliegt; ich reite passabel, aber was will das sagen gegen diesen Hippokentauren? ich mache einen leidlichen Vers, donnern aber ist nicht meine Sache, sondern des Zeus«[4]). Beim Ringen lässt sich der κόλαξ von seinem Herrn zu Boden werfen, beim Wettlauf überholen, wie Krison der Himeräer von Alexandros, der es aber merkte und darüber böse wurde. Wie die Stoiker den Weisen, so erklärt der κόλαξ seinen Herrn für Alles was er will, für einen Redner und Dichter, einen Maler, Flötenspieler, Schnellläufer, Athleten[5]). Wie der κόλαξ auf Kypros, so ahmen alle höfischen κόλακες den Herrscher nach in

1) Lukian a. O. 4, 486 ff. (nach dem Vorbild der κόμη Βερενίκης des Kallimachos).

2) Vgl. Bentley's Anm. zu V. 11.

3) Plutarch a. O. p. 57 E. Ein arabischer κόλαξ geht mit einem hohen Herrn spazieren. Dieser fragt: bist du nicht grösser als ich? Jener erwidert: euer Gnaden sind grösser als ich, nur bin ich der Natur nach etwas entwickelter. (A. v. Kramer Culturgesch. d. Orients II 246).

4) Plutarch a. O. p. 54 D: vgl. Kallimachos fr. 190.

5) Plutarch a. O. 16 p. 58 E.

Stimme, Geberde u. s. w[1]). Auf alle Stimmungen und Neigungen des Herrn geht er ein, aber mit Ostentation und Uebertreibung. Ist derselbe verdriesslich, so stellt er sich schwermüthig; ist jener abergläubisch, so spielt er den Schwärmer (θεοφόρητος); ist jener verliebt, so macht er den Vernarrten; lacht der Andere, so will er vor Lachen bersten; friert jener, so zieht er einen Wintermantel an; findet jener es schwül, so schwitzt er[2]). Mit dem Einen singt und tanzt er, mit dem Anderen treibt er Gymnastik, mit einem Dritten theilt er die Passion für die Jagd. Kommt ihm ein Gelehrter in den Wurf, so wird er ein Bücherwurm, lässt den Vollbart lang hängen, trägt den Philosophenrock, führt die Zahlen und Dreiecke Platons im Munde. Stösst er dann wieder auf einen reichen Lebemann, der gern zecht, so wirft er den τρίβων weg, lässt sich rasiren, und weiss nur von Trinkschalen und Weinkühlern, Gelächter auf Spazierwegen, Spöttereien über die Philosophen. So die Dionysokolakes in Syrakus. Während der Anwesenheit Platons, so lange Dionysios für Philosophie schwärmte, war der Königspallast mit Staub angefüllt, weil so viele Geometrie trieben und Figuren in den Sand zeichneten: sobald aber Platon in Ungnade gefallen war und der Tyrann die Philosophie aufgegeben hatte, gab man sich wieder den Trinkgelagen und Dirnen, den Possen und der Lüderlichkeit hin[3]).

Selbst Krankheiten, Gebrechen und zufällige Eigenheiten des Gönners und Meisters ahmen sie nach: hielten sie sich frei davon, so könnte dieser ja einen versteckten Tadel darin finden. Die Anhänger Platons gingen wie dieser in gekrümmter Haltung, die des Aristoteles lispelten, die des makedonischen Alexandros neigten den Hals zur Seite und nahmen den rauhen Ton seiner Stimme im Gespräch an[4]). Die κόλακες des Dionysios, der vom vielen Trinken

---

1) Plutarch a. O. 10 p. 54 C.

2) Iuvenal III 100: 'rides, maiore cachinno Concutitur; flet, si lacrimas conspexit amici, Nec dolet; igniculum brumae si tempore poscas, Accipit endromidem; si dixeris aestuo, sudat'. Vgl. die κολακεύματα des Liebhabers bei Ovid a. a. II 196—208.

3) Plutarch a. O. 7 p. 52 B (Dion 13), der p. 52 E als Virtuosen in dieser Art von κολακεία den Alkibiades nennt; vgl. Satyros bei Athen. XII p. 535. Plutarch Alcib. 23.

4) Plutarch a. O. 9 p. 53 C Lehren f. d. Staatsmann 3, 13 p. 800 A: οἱ μὲν οὖν αὐλικοὶ κόλακες ὥσπερ ὀρνιθοθῆραι μιμούμενοι τῇ φωνῇ κτλ.

augenkrank geworden war, stellten sich blind, liessen sich vom Tyrannen an der Hand führen, stiessen aufeinander, thaten bei Tisch als könnten sie die Speisen und Becher nicht sehen, griffen daneben, bis ihnen jener die Hände führte, warfen die Schüsseln herunter[1]). Als dem makedonischen Philippos bei der Belagerung von Methone ein Auge ausgeschlagen war, erschien Kleisophos in seiner Gesellschaft gleichfalls mit einem Verband am rechten Auge; als jener am Bein verwundet war, hinkte er, wenn er mit dem Herrscher ausging; nahm derselbe eine bittere Speise zu sich, so schnitt der κόλαξ eine Grimasse, als ob er mit davon ässe[2]). Dass dergleichen orientalische Hofsitte war, wird durch die arabische Sitte bestätigt, dass, wenn der König ein Leiden hatte, die Unterthanen sich stellen mussten, als hätten sie das gleiche[3]). Bei Worten liess es Nikesias, der κόλαξ Alexanders, bewenden, der, als der König in Krämpfen lag, bemerkte: »was sollen wir anderen anfangen, wenn ihr Götter so leiden müsst!«[4])

Auch innere Seelenleiden machen Manche mit. Merken sie, dass der Herr in der Ehe unglücklich ist oder gegen seine Söhne oder Freunde Misstrauen hegt, so klagen sie über ihre eigene Frau, ihre Kinder, Verwandte, Freunde, und bringen abscheuliche Beschuldigungen gegen sie vor. Einer soll sogar seine Gattin verstossen haben, nachdem der Gönner sich von der seinigen getrennt hatte, wurde aber ertappt, als er heimlich zu ihr ging: die Frau des letzteren hatte es gemerkt[5]).

Bei Berathungen hält sich der κόλαξ so lange zurück, wie der Herr die Augenbrauen zusammenziehend und den Kopf wiegend, bis dieser seine Meinung gesagt hat; dann bricht er los: »beim Herakles, du nimmst mir das Wort aus dem Munde, das wollt' ich eben sagen[6])«; und um ja nicht lau zu erscheinen, feuert er ihn dringend zur Aus-

---

1) Theophrast (π. κολακείας?) bei Athenaeus X 47 p. 435 e, den Plutarch a. O. p. 53 F benutzt hat; ferner Athen. VI p. 249 f. Dasselbe Hegesandros bei Athen. VI 57 p. 250 e über die κόλακες des Hieron.

2) Satyros im Leben des Philippos bei Athenaeus VI 54 und Aelian de nat. anim. 9, 7.

3) Athenaeus VI p. 249 a.

4) Athenaeus VI p. 251 c.

5) Plutarch a. O. p. 54 A.

6) Plutarch a. O. p. 63 B.

führung an[1]. Aber ohne Zaudern macht er jede Sinnesänderung, jede Wandlung in deinen Sympathieen und Antipathieen mit und bestärkt dich in jeder Laune. Sprichst du den Vorsatz aus, deine Lebensweise zu ändern, z. B. dich aus der Politik in das Privatleben zurückzuziehen, so sagt er: »wir hätten uns längst von allen den Unruhen und Anfeindungen losmachen sollen«. Fällt es dir dann wieder ein, zu den öffentlichen Geschäften zurückzukehren, so stimmt er zu: »das ist eine Denkungsart, deiner würdig; die Unthätigkeit ist zwar angenehm, aber ruhmlos und niedrig«[2]. Wenn du einen deiner bisherigen Freunde ihm gegenüber tadelst, so spricht er: »es hat lange gedauert, ehe du dem Menschen auf die Sprünge gekommen bist; mir hat er schon früher nicht gefallen«. Aenderst du wieder deine Meinung und lobst ihn, so wird er versichern, dass er sich mit dir freue, dir in seinem Namen danke und ihm Vertrauen schenke[3].

Die feineren Formen der κολακεία. Statt eigener Lobeserhebungen macht der κόλαξ den Berichterstatter über das, was andere Leute Rühmliches über dich gesprochen haben: er habe sich gefreut, Fremde oder ältere Personen auf dem Markt zu treffen, die viel Gutes von dir gesagt haben und dich sehr bewunderten[4]. »Gestern erklang dein Ruhm in der Stoa: mehr als 30 Menschen sassen da beisammen, und wie die Rede darauf kam, wer der beste sei, da fingen sie alle von dir an und kamen auf deinen Namen zurück«[5]. Als Begleiter auf der Strasse, natürlich *comes exterior*[6], macht er dich aufmerksam, wie die Menschen dich ansehen: das

1) Plutarch φίλος und κόλαξ p. 62 F.

2) Plutarch a. O. p. 53 B.

3) Plutarch a. O. p. 53 A: τοιοῦτος γὰρ οἷος εἰ ψέγοις τινὰ τῶν φίλων πρὸς αὐτὸν εἰπεῖν· 'βραδέως πεφώρακας τὸν ἄνθρωπον· ἐμοὶ μὲν γὰρ οὐδὲ πρότερον ἤρεσκεν'. ἂν δ' αὖ πάλιν ἐπαινῇς μεταβαλλόμενος, νὴ Δία φήσει συνήδεσθαι καὶ χάριν ἔχειν· αὐτὸς ὑπὲρ τοῦ ἀνθρώπου καὶ πιστεύειν. Dies und p. 63 B vielleicht nach Theophrast.

4) Plutarch a. O. 13 p. 57 B.

5) Theophrast 2 p. 123, 10 P: ηὐδοκίμεις χθὲς ἐν τῇ στοᾷ· πλειόνων γὰρ ἢ τριάκοντα ἀνθρώπων καθημένων καὶ ἐμπεσόντος λόγου, τίς εἴη βέλτιστος, ἀπ' αὐτοῦ ἀρξαμένους πάντας ἐπὶ τὸ ὄνομα αὐτοῦ κατενεχθῆναι. Vgl. mil. gl. 58—71.

6) Horaz sat. II 5, 17 f. Iuvenal III 131: 'divitis hic servi claudit latus ingenuorum Filius'.

geschehe in der ganzen Stadt keinem ausser dir[1]). Oder er denkt sich falsche Beschuldigungen gegen dich aus, thut als habe er sie von anderen gehört und kommt voll Eifer mit der Frage, wo du dies und jenes gesagt oder gethan habest. Wenn du, wie selbstverständlich, es in Abrede stellst, so ergreift er den Anlass in Lobreden überzugehn: »ich wunderte mich auch, dass du von einem deiner Freunde schlecht gesprochen hättest, der du es nicht einmal von deinen Feinden vermagst; oder dass du fremdes Gut angriffst, der du so freigebig mit deinem eignen bist«[2]).

Auch in die Form ironischer Neckereien, von denen das Gegentheil zu verstehen, kleidet sich die κολακεία: wenn einer den Steinreichen mit Gläubigern, den grossen Redner und Staatsmann mit einer Anklage bedroht, den Freigebigen einen Knicker nennt, wenn ein Parasit zu Philippos sagt: »bin ich nicht dein Brodherr?«[3]). Erheuchelte Freimüthigkeit in der Form leichten Tadels ist eine Würze der κολακεία[4]). Um sich gleichsam den Boden zu bereiten, affectiren sie gegen Sclaven und Angehörige unerbittliche Strenge und rauhe Biederkeit, damit man glauben soll, sie können nicht anders als ihre Meinung frei heraussagen[5]). Auch dem Gönner widerspricht der κόλαξ wohl einmal zum Schein, um sich von jenem widerlegen zu lassen und ihm die Befriedigung der Ueberlegenheit zu gewähren[6]). Während er über wirkliche Fehler und Vergehen hinwegsieht, rügt er desto aufmerksamer etwa die Vernachlässigung eines Hausgeräthes, eines Hundes oder Pferdes, wenn der Freund schlecht wohnt, wenn er sich im Aeusseren, in Kleidung, Haar, Bart

---

1) Theophrast char. 2 p. 123, 8—10.

2) Plutarch a. O. 13 p. 57 C.

3) Plutarch Symposiaca II 1, 5: οὐχ ἐγώ σε τρέφω; Nach Lynkeus von Samos in seinen ἀπομνημονεύματα (bei Athen. VI p. 248 d) war es Kleisophos: σκώπτοντος δ' αὐτὸν τοῦ Φιλίππου καὶ εὐημεροῦντος, εἶτ' οὐχ ἐγώ σε, ἔφη, θρέψω;

4) Plutarch über die Bosheit des Herodot 9.

5) Plutarch über d. Unterschied zwischen φίλος u. κόλαξ 17 p. 59 D; vgl. 5 p. 51 C.

6) Cicero de amic. 26, 99: 'etiam graviores constantioresque admonendi sunt, ut animadvertant ne callida adsentatione capiantur. aperte enim adulantem nemo non videt, nisi qui admodum est excors: callidus ille et occultus ne se insinuet studiose cavendum est. nec enim facillime agnoscitur, quippe qui etiam adversando

vernachlässigt[1]). Er zupft ein Fäserchen von deinem Rock, und wenn der Wind dir ein Körnchen in das Haupthaar geweht hat, liest er es ab und sagt dabei mit Lächeln: »siehst du? zwei Tage bin ich dir nicht begegnet, da hast du den Bart voll grauer Haare, obwohl du in Ansehung deiner Jahre es noch mit Jedem in der Schwärze des Haars aufnehmen kannst«[2]). Das ist der sprüchwörtliche κροκυλεγμός[3]). Unleugbare Schwächen des Gönners werden verwischt durch Hervorhebung unwesentlicher Mängel, als ob diese an dem Missfallen, welches jene hervorrufen, Schuld seien. An einem schlechten Redner z. B. tadelt der κόλαξ nicht die Rede, sondern er beschuldigt das Organ und wirft ihm vor, dass er es durch Kaltwassertrinken verderbe. Soll er eine schlechte Abhandlung beurtheilen, so tadelt er nur den groben Papyrus und die Nachlässigkeit des Abschreibers. So stritten sich die κόλακες mit Ptolemaios, der mit

---

saepe adsentetur et litigare se simulans blandiatur atque ad extremum det manus vincique se patiatur, ut is, qui illusus sit, plus vidisse videatur'.

1) Plutarch über den Unterschied zwischen φίλος und κόλαξ 17 p. 59 E.

2) Theophrast char. 2 p. 123, 14: καὶ ἄλλα τοιαῦτα λέγων ἀπὸ τοῦ ἱματίου ἀφελεῖν κροκύδα· καὶ ἐάν τι πρὸς τὸ τρίχωμα τῆς κεφαλῆς ὑπὸ πνεύματος προσενεχθῇ ἄχυρον, καρφολογῆσαι, καὶ ἐπιγελάσας δὲ εἰπεῖν 'ὁρᾷς; ὅτι δυοῖν σοι ἡμερῶν οὐκ ἐντετύχηκα, πολιῶν ἔσχηκας τὸν πώγωνα μεστὸν, καίπερ, εἴτις καὶ ἄλλος, ἔχεις πρὸς τὰ ἔτη μέλαιναν τὴν τρίχα. Schon Aristophanes hat diesen Zug. In den Holkades wurde von Kleon oder einem andern κόλαξ des Demos gesagt, fr. 410 K: ἀδαχεῖ γὰρ αὐτοῦ τὸν ἄχορ' ἐκλέγει τ' ἀεὶ 'Εκ τοῦ γενείου τὰς πολιάς. In den Rittern 908 verspricht Kleon dem Demos: ἐγὼ δὲ τὰς πολιάς γέ σουκλέγων νέον ποιήσω. Ein andrer Vers aus unbekanntem Stück (fr. 657) lautet: εἴ τις κολακεύει †παρὼν (παρακορῶν Kock) καὶ τὰς κροκύδας ἀφαιρῶν, an einer anderen Stelle (fr. 714) kam ἀφαιρεῖ τρίχας in demselben Sinne vor: ἐπί τινος κολακεύειν ἐπιχειροῦντος. Valeria erregte so zuerst die Aufmerksamkeit Sulla's im Theater: παρὰ τὸν Σύλλαν ἐξόπισθεν παραπορευομένη τήν τε χεῖρα πρὸς αὐτὸν ἀπηρείσατο καὶ κροκύδα τοῦ ἱματίου σπάσασα παρῆλθεν ἐπὶ τὴν ἑαυτῆς χώραν (Plutarch Sulla 35).

3) Hesychius: κροκυλεγμός· τὸ κολακευτικῶς τὰς κροκύδας ἀπολέγειν τῶν ἱματίων. Bekker anecd. 4, 27: ἀφαιρεῖν κροκύδας· λίαν ἠττίκισται... ἐπὶ τῶν πάντα ποιούντων διὰ κολακείαν, ὥστε καὶ παρεπομένους ἀφαιρεῖν κροκύδας τῆς ἐσθῆτος ἢ κάρφος τι τῆς κεφαλῆς ἢ τοῦ γενείου. Suidas: ἀφαιρεῖν κροκύδας· ἐπὶ τῶν πάντα ποιούντων διὰ κολακείας. ἄλλοι τε χρῶνται καὶ Ἀριστοφάνης (inc. fab. 657) καὶ ἀφαιρεῖ ὠτὸς ἢ ῥινός· ἀττικῶς ἡ σύνταξις. Appendix proverb. cent. I 42: ἀφαιρεῖν κροκύδας· ἐπὶ τῶν πάντα ποιούντων ἕνεκεν κολακείας· ἢ Οὗτος ἀφαιρεῖται καὶ κροκύδας ἐπὶ τῶν διὰ κολακείας μέχρι καὶ τῶν σμικροτάτων καταγινομένων αἰτεῖν.

Bildung kokettirte, halbe Nächte lang über einen Ausdruck, eine Zeile, während sich gegen seine Grausamkeit und seine Hybris keiner von ihnen erhob [1]).

Am schlimmsten sind jene, welche die Laster ihres Pflegers nicht nur übersehen, sondern ihn sogar darin bestärken, indem sie ihn mit scheinbarer Freimüthigkeit des gegentheiligen Fehlers bezichtigen. Himerios schalt einen höchst filzigen Nabob einen leichtsinnigen Verschwender, der mit seinen Kindern noch einmal werde hungern müssen. T. Petronius warf umgekehrt dem Nero kleinliche Sparsamkeit vor. Wenn Einer roh und grausam mit seinen Untergebenen umgeht, fordert ihn der κόλαξ auf, die gar zu grosse Gutmüthigkeit und das unzeitige Mitleiden abzulegen. Vor einem Dummkopf stellt er sich, als fürchte er seine überlegene Schlauheit. Ein Lästermaul sieht sich einmal veranlasst einen Angesehenen zu loben; der κόλαξ widerspricht: das sei eine Krankheit des Freundes, Leute zu loben, die es nicht verdienen. Wenn Einer mit seinem Bruder zerfallen ist, seine Eltern verachtet, seine Frau schlecht behandelt, so sagt der κόλαξ: »du bist an Allem Schuld, du machst ihnen viel zu sehr den Hof«. Ist ein Zerwürfniss mit einer Hetäre oder einer Ehebrecherin eingetreten, so trägt er Feuer zu Feuer, wirft dem Liebhaber vor, wie lieblos und hart er gegen die Geliebte sei. So die Freunde des Antonius in seinem Verhältniss zur Kleopatra: sie beredeten ihn, dass er von ihr geliebt werde, schalten ihn unempfindlich und hochmüthig. »Sie hat ihr Königreich und ihre heimathliche Behaglichkeit verlassen, theilt mit dir das Kriegsleben wie ein Kebsweib und du lässt sie schmachten«. Das hörte Antonius gern, lieber als Lob. Solche παρρησία ist wie die Bisse leidenschaftlicher Frauen, durch scheinbaren Schmerz die Wollust reizend [2]).

Immer führt der κόλαξ den unvernünftigen, leidenschaftlichen, lasterhaften Trieben des Freundes das Wort und wird so zu seinem bösen Genius. Im Zweifelsfalle legt er stets sein Gewicht in die Wagschale der niederen Regungen. Hat z. B. der Freund einem

---

1) Plutarch über d. Unterschied zwischen φίλος und κόλαξ 17 p. 59 F, nach Theophrast? (τοιοῦτος γὰρ ὁ κόλαξ οἷος ῥήτορος φαύλου κτλ.) Anekdoten über κολακεία unter der Maske der παρρησία: Agis von Argos gegen Alexandros d. Gr., der Senator gegen Tiberius ebenda 18.

2) Plutarch a. O. 19 p. 60 D. Vgl. Leben des Antonius 53.

Angehörigen versprochen Geld zu leihen, bereut es aber und schämt sich doch sein Wort zu brechen, so schlägt der κόλαξ dieses Ehrgefühl nieder mit der Bemerkung: »du giebst ohnehin so viel aus, hast so vielen zu helfen, musst sparen«; und so siegt die Rücksicht auf den Geldbeutel. Hat sich der Freund den Magen überladen und zweifelt ob er baden und essen soll, so wird der κόλαξ, statt zur Vorsicht zu mahnen, ihn in das Badelocal schleppen und ihn auffordern von frischem auftragen zu lassen, den Leib nicht durch Fasten zu schwächen. Ist jener aus Weichlichkeit unlustig zu einem Wege, einer Seefahrt, einem Geschäft, so wird der κόλαξ sagen: »es drängt ja auch gar nicht, es ist eben so gut, wenn du es aufschiebst oder einen anderen schickst«[1]).

Schroffe, eigenwillige, auf sich beruhende Naturen, denen mit directem Lob und gewöhnlichen Schmeichelkünsten nicht beizukommen ist, gewinnt der geschmeidige Rathgeber dadurch, dass er sich selbst des Rathes bedürftig zeigt. Er kommt zu dir, um dich als einen äusserst klugen Mann über seine Privatangelegenheiten um Rath zu fragen; zwar habe er nähere Freunde, aber er könne nicht umhin dich zu belästigen: ποῖ γὰρ καταφύγωμεν οἱ γνώμης δεόμενοι; τίνι δὲ πιστεύσωμεν; Nachdem er dann irgend ein Wort von dir vernommen, versichert er, ein Orakel, keine Ansicht gehört zu haben, und verabschiedet sich. Sieht er, dass einer Anspruch auf stilistische Kennerschaft macht, so giebt er ihm etwas von seinem Geschriebenen, bittet ihn es zu lesen und zu verbessern. Dem König Mithridates, der gern den Arzt spielte, gaben sich einige seiner Hausfreunde zu Operationen, zum Schneiden und Brennen her[2]).

Κολακεία in Handlungen. Unerschöpflich natürlich sind die thatsächlichen Beweise der Ergebenheit und Unterwürfigkeit, deren der κόλαξ sich befleissigt, denn eben in der Erfindung immer neuer Huldigungen bewährt sich sein Genie. Uns kommt es auch hier nur darauf an die Züge zu sammeln, die gerade durch ausdrückliche Zeugnisse nachweisbar sind. Von den passiven Leistungen auf diesem Gebiet ist schon oben die Rede gewesen.

Als treuer Begleiter seines Gönners spielt er seine Rolle vor Allem im unmittelbaren persönlichen Verkehr. Auf der Strasse läuft

1) Plutarch über den Unterschied zwischen φίλος und κόλαξ 20.
2) Plutarch a. O. 14 p. 57 F.

er dir entweder entgegen oder nach, grüsst dich mit lächelnder Miene von weitem, streckt dir die Rechte entgegen, entschuldigt sich unter Betheuerungen und Schwüren, wenn du ihn früher gesehen und angeredet hast[1]). Namenlose Emporkömmlinge gewinnt die vornehmere Ansprache mit dem Vornamen[2]). Unterwegs leistet er dir die Dienste eines anteambulo[3]). Die Begegnenden fordert er auf still zu stehen, bis du vorübergegangen bist[4]). Aus dem Gedränge befreit er dich durch Entgegenstemmen seiner Schultern[5]) Bist du auf dem Wege zu einem deiner Freunde, so läuft er voran und meldet dich bei demselben, kehrt dann wieder um und berichtet, dass er dich angemeldet hat[6]). Thust du in Gesellschaft eine Aeusserung, so fordert er die übrigen auf zu schweigen[7]). Bei Berathungen in Volksversammlungen oder im Rath ergreift er mit Absicht kurz vor deiner Ankunft das Wort. Trittst du dann ein, während er noch spricht, so hört er mitten in seiner eigenen Rede auf, tritt Rednerbühne und Wort an dich ab, stimmt ohne weiteres deiner ganz entgegengesetzten Ansicht zu, und giebt hierdurch mehr als durch lautes Lob zu erkennen, wie sehr er sich deiner Einsicht unterordne[8]). Im Theater und bei öffentlichen Vorträgen kommt er vorher, um die besten Plätze einzunehmen und sie dann dem Gönner zu überlassen[9]). Er nimmt dem Diener die Kissen ab und breitet sie dir selbst unter[10]); fragt dich, ob du auch nicht frierst, ob du eine Decke oder einen Überwurf haben willst; ermahnt dich, wenn ein Luftzug geht, dein theures Haupt zu bedecken[11]). Dabei neigt er sich zu dir und flüstert

---

1) Plutarch φίλος und κόλαξ p. 62 D. Dazu Maximus Tyrius 20, 1: σεσηρώς, ὀρέγων δεξιὰν παρακαλείτω τὸν ἄνδρα ἕπεσθαι αὐτῷ, ἐπαινῶν, κυδαίνων καὶ ἀντιβολῶν καὶ δεόμενος καὶ διηγούμενος ἐκτόπους τινὰς ἡδονάς, ἢ λαβὼν αὐτὸν ἄξει κτλ.

2) Horaz serm. II 5, 32: 'gaudent praenomine molles Auriculae'.

3) Vgl. Marquardt Privatleben der Römer S. 145.

4) Theophrast char. 2 p. 123, 24 f.

5) Horaz serm. II 5, 94: 'extrahe turba Oppositis umeris'.

6) Theophrast a. O. p. 124, 5 ff.

7) Theophrast p. 123, 20.

8) Plutarch φίλος und κόλαξ 15 p. 58 B.

9) Plutarch a. O. p. 58 C.

10) Theophrast p. 124, 15. Vgl. Aristoph. eq. 784 f. Aeschines gegen Ktesiphon 76. Ovid a. a. 159 ff. (schon von 145 an: κολακεύματα des Liebhabers).

11) Horaz serm. II 5, 93: 'mone, si increbruit aura, Cautus uti velet carum caput'.

dir ins Ohr. Auch wenn er mit anderen spricht, hat er doch immer den Blick auf dich gerichtet[1]).

Von den mannigfachen offiziellen κολακεύματα, welche zu Ehren eines Machthabers oder Mitbürgers auf Grund von Anträgen Einzelner und danach gefasster Volksbeschlüsse erfolgt sind, kann hier nur andeutungsweise die Rede sein[2]). Mit Demonstrationen solcher Art hat es im Privatleben eine gewisse Verwandtschaft, wenn der κόλαξ seinem neugeborenen Kinde den Namen des Gönners giebt[3]), das Bild des letzteren im Siegelringe trägt[4]), ihn als Gast vor allen durch einen goldenen Kranz auszeichnet[5]).

Unermüdlich ist er in praktischen Diensten aller Art, keinem anderen neben sich lässt er Raum und Gelegenheit dazu, verlangt Aufträge über Aufträge und ist gekränkt, ja ausser sich, wenn er keinen erhält; seine Versprechungen sind unbedingt, überschwänglich[6]). Er ist der Mann, rastlos, ohne Athem zu schöpfen, auf dem Weibermarkt Commissionen zu besorgen und unzählige Bedürfnisse für das Hauswesen des Gönners von da einzuholen[7]). Am wenigsten lässt sich der Parasit das Geschäft nehmen, für die Küche einzukaufen[8]).

1) Theophrast p. 124, 11—15.

2) Vgl. z. B. Plutarch Demetr. 10 ff.

3) Aristomenes als κόλαξ des Agathokles nannte seine Tochter Agathokleia: Polybios XV 31, 8. Lukian Timon 168. Wenn Kallikrates, κόλαξ des dritten Ptolemaios, das Bild des Odysseus in seinem Siegelring trug und seine Kinder Telegonos und Antikleia nannte (Athen. VI p. 251 D), so muss eben jener König seinen Stammbaum auf diese Ahnen zurückgeführt haben. Ein mythischer König Telegonos von Aegypten ist ja z. B. aus der Geschichte der Io bei Apollodor II 1, 3, 8 (vgl. schol. Eurip. Or. 932) bekannt. Vgl. Meineke anal. crit. ad Athen. p. 109.

4) Polybios a. O.

5) Polybios a. O.

6) Plutarch a. O. p. 62 D.

7) Theophrast p. 124, 7 f. mit der Anm. von Casaubonus. Ueber die γυναικεία ἀγορά oder den κύκλος, wo alles mögliche Hausgeräth zu kaufen war, s. Pollux X 18. Becker Charikl. II² 151 f. Büchsenschütz Besitz und Erwerb 471. Wachsmuth Stadt Athen I 201.

8) Plautus Capt. 473. Der Parasit klagt über die gegenwärtige Generation: 'ipsi obsonant, quae parasitorum ante erat provincia'. mil. gl. 666 (in einer interpolirten Partie): 'vel hilarissumum convivam hinc indidem expromam tibi Vel primarium parasitum atque obsonatorem optumum'. Gnatho im Eunuchus 255 ff. erzählt, wie ihn beim macellum das ganze Volk der cuppedinarii begrüsst: 'con-

Dafür weiss er aber auch sein Verdienst in gehöriges Licht zu setzen. Mit schreienden Farben und breitem Pinsel entwirft er ein Bild seiner Anstrengungen, was für Wege er gemacht, welche Sorgen er gehabt, welche Nöthe er durchgemacht, welche Feindschaften er sich zugezogen hat. In Schweiss, Geschrei, Athemlosigkeit, geschäftigem Laufen, wichtigthuenden Gebärden und Mienen nimmt er es mit jedem servus currens auf[1]).

Während er für wirklich mühsame, gefährliche Dienste zu anständigen, offenen Zwecken versagt, ist er stets bereit, dem Freunde bei leichtfertigen, niedrigen, unsittlichen, heimlichen Unternehmungen an die Hand zu gehen[2]). Vornehmlich ist er ein bereitwilliger und geschickter Gehilfe in Liebesangelegenheiten, auch hierin mit dem listigen, intriguanten Sclaven wetteifernd[3]). Darum macht er sich mit Vorliebe an reiche junge Männer und steht mit den gestrengen Vätern auf Kriegsfuss. Alle seine Rathschläge laufen den Ermahnungen des Vaters geradezu entgegen; der unentrinnbare Köder ist die ἡδονή. Der Vater ermahnt zur Nüchternheit, der κόλαξ zum Trinken; jener zur Ehrbarkeit, dieser zum Ausschweifen; jener zum Sparen, dieser zum Verschwenden; jener zur Thätigkeit, dieser zum Müssiggang. So spricht er: »das Leben ist ja doch nur ein Punkt in der Zeit; man muss es geniessen; der Alte ist ein verschimmelter Philister und reif für den Tod, hoffentlich werden wir recht bald seine Leiche zum Hause hinaustragen«[4]). Er plündert den Beutel des Alten, verhilft dem Jungen zu seiner Dirne[5]) oder verkuppelt ihm eine Ehefrau[6]); setzt dem einfältigen Liebhaber den

---

currunt laeti mi obviam cuppedinarii omnes: Cetarii lanii coqui fartores piscatores, Quibus et re salva et perdita profueram et prosum saepe: Salutant, ad cenam vocant, adventum gratulantur'. Die Anekdote aus den Χρεῖαι des Komikers Machon über Chairephon bei Athenaeus VI p. 243 F.

1) Plutarch φίλος und κόλαξ p. 63 F. Vgl. Curculio II 3, Ergasilus in den Captivi IV 2.

2) Plautus Amphitruo 993: 'amanti supparasitor': vgl. 515 mil. 348. parasitatio: Amph. 521.

3) Plutarch a. O. p. 64 D.

4) Vgl. die vereitelten Hoffnungen des Parasiten bei Alkiphron I 21.

5) Alkiphron III 8: ein Parasit will im Bunde mit einem Collegen seinem Gönner, einem νεόπλουτος, eine spröde Hetäre mit List oder Gewalt zuführen.

6) Plutarch über Kindererziehung 17 p. 13 A.

Contract mit der Hetäre und der Kupplerin auf[1], übernimmt Sendungen ins Ausland, um das nöthige Geld für Liebeshändel aufzutreiben und spielt dabei (im Interesse seines Auftraggebers) den verschmitzten Gauner[2]; giebt seine eigene hübsche, unschuldige Tochter einer fremden Liebesintrigue und seinem Hunger zu Gefallen zu einem Scheinverkauf an den Kuppler her[3]; führt als geriebener Sykophant Processe, um dem Sohn hinter dem Rücken des Vaters zu seiner Geliebten zu verhelfen[4]; unterstützt auch den ungetreuen Ehemann in seinen Abenteuern[5], oder wenn es gilt die Frau wegzujagen und den Verwandten Trotz zu bieten[6]; denuntiirt denselben bei der Gattin aus boshafter Rache[7], oder um den jungen Herrn von der Nebenbuhlerschaft des alten zu befreien und jenem zu seinem Liebesglück zu verhelfen[8], oder um den Widerstand des Alten durch demüthigende Erinnerung an eigene Jugendsünden zu brechen[9]. Wenn er gereizt wird, besinnt er sich auf seine Pflicht als getreuer Haushund die Ehre seines τρέφων zu bewachen, und zeigt den ehebrecherischen Verkehr der Frau mit dem μοιχός an[10] oder enthüllt Heimlichkeiten aus vorehelicher Zeit[11].

Als Erbschleicher vollends scheut der κόλαξ weder Kosten noch Mühe. Er füllt dem orbus Küche und Vorrathskammer mit Braten, mit den besten Erzeugnissen seines Gartens, er vertheidigt ihn vor Gericht, leiht ihm seine eigene Penelope, wenn denselben danach gelüstet[12].

1) Plautus Asinaria 746 ff. Bei Alkiphron III 64 ist der junge Herr in eine Hetäre verliebt, welche ihre Gunst vielmehr dem Parasiten zuwendet. Ein verliebter Parasit: 67.

2) Plautus Curculio 67 f. 143 f. 206 f. 225 f. 275. 329 ff.

3) Saturio im Persa des Plautus.

4) Phormio des Terenz.

5) Alkiphron III 72: die eifersüchtige Frau hat den Parasiten als vermuthlichen Gelegenheitsmacher zur Verantwortung gezogen; durch einen Glücksfall kommt er mit einem blauen Auge davon.

6) Plutarch φίλος und κόλαξ p. 64 F.

7) Peniculus in den Menaechmi des Plautus V 1.

8) Plautus Asinaria V 2.

9) Terenz Phormio V 9.

10) Alkiphron III 62. Die Frau hat sich durch einen Eid gereinigt und der blamirte Denuntiant verwünscht seine Zunge: 69.

11) Alkiphron III 63.

12) Aelter als alle die Schilderungen und Züge bei Horaz (besonders sat. II 5) Ovid Martial Iuvenal u. a., welche Friedländer Sittengesch. I[5] S. 367 ff. zusammen-

Erkrankt der Reiche, so geloben die κόλακες Opfer für seine Genesung, und fühlen sich dann freilich sehr enttäuscht, wenn diese eintritt[1]). Nicht weniger erfreuen sich reiche alte Frauen solcher Huldigungen[2]).

Beruf und Zwecke des κόλαξ bringen es mit sich, dass er gegen Rivalen eifersüchtig und neidisch ist, mögen dieselben nun wahre Freunde oder nur seines Gleichen sein. Gelingt es ihm nicht sie offen aus dem Felde zu schlagen, so macht er ihnen öffentlich den Hof und kriecht vor ihnen, verläumdet sie aber im Stillen, denn er weiss, dass von seinen heimlichen Bissen, so geschützt das Opfer auch sein mag, doch immer Narben zurückbleiben[3]). Denn die κολακεία ist eine Schwester der διαβολή[4]), zumal bei Hofe. Unter der Schaar der αὐλικοὶ κόλακες ist ein beständiger Kampf: jeder will der erste sein, stösst den Nebenmann mit dem Ellenbogen bei Seite und stellt dem Vordermann, wenn er kann, ein Bein; alle passen einander auf, um gegenseitig Blössen zu erlauschen[5]).

Lob und Tadel des κόλαξ. Seit Epicharm[6]) und Eupolis[7]) sind die Parasiten und κόλακες der Komödie geneigt gewesen über die Vorzüge ihres Charakters und Berufes, über ihre grossen Vorgänger, über die Regeln ihrer Kunst, seltener über die Plagen und Leiden ihres Standes sich auszusprechen, häufig in Monologen (namentlich Prologen). Darin haben sie eine gewisse Wahlverwandtschaft mit den Köchen. Der Parasit, sagt der in den Δίδυμοι des Antiphanes[8]), ist ein theilnehmender Freund: er nimmt Antheil an Glück und Leben (Lebensunterhalt) seiner Freunde. Kein Parasit wünscht denselben Unglück, im Gegentheil beständiges Wohlergehen. Lässt Einer viel draufgehen: er beneidet ihn nicht, sondern wünscht nur als Gesell-

---

stellt (vgl. auch Petron c. 116 über Croton, und 124 zu Ende), ist was der lebenslustige Hagestolz im miles glor. 706 ff. R. vorträgt.

1) Lukian Todtengespräche 5.

2) Athen. VI p. 246 B.

3) Plutarch φίλος und κόλαξ p. 65 D: Apophthegma des Medios.

4) Lukian calumniae u. s. w. 20, 151 (vol. III p. 162 Bekk.). Vgl. Alkiphron III 58.

5) Lukian a. O. 10, 139.

6) Ἐλπὶς ἢ Πλοῦτος.

7) Κόλακες fr. 159.

8) fr. 81.

schafter Theil daran zu haben. Er ist ein treuer und zuverlässiger Freund, nicht streitsüchtig, nicht heftig, nicht giftig. Er lässt sich Zornausbrüche gefallen, lacht, wenn du ihn verspottest, versteht sich auf Liebe (ἐρωτικός), macht Spass, ist heiter, dann wieder ein strammer Krieger, wenn er als Löhnung eine gute Mahlzeit erhält. »Giebt es wohl«, fragt ein anderer in den Λήμνιαι[1]), »einen angenehmeren Beruf als κολακεύειν? Alle anderen haben Mühe und Sorge: uns vergeht das Leben unter Lachen und Schwelgen. Wo die Hauptaufgabe Scherz, herzliches Gelächter, Neckerei, Zechen ist, ist das nicht angenehm? Für mich kommt es gleich nach dem Reichsein«.

»Du kennst meinen Charakter«, sagt jener in den Πρόγονοι desselben Dichters[2]), »dass ich nicht von Hochmuth besessen bin, sondern meinen Freunden diene mich schlagen zu lassen als glühendes Eisen, zu schlagen als Donnerkeil, einen zu blenden als Blitz, einen zu entführen als Wind, zu erwürgen als Schlinge, Thüren aufzubrechen als Erdbeben, hineinzuspringen als Heuschrecke, ungeladen zu schmausen als Fliege[3]), zu erdrosseln, zu tödten, Zeugniss abzulegen über was man will, Alles unbedenklich zu thun. Um dessentwillen nennen mich die jungen Leute Ungewitter (σκηπτός), aber ich mache mir nichts aus den Spöttereien, denn als Freund meiner Freunde gründe ich mein Verdienst auf Thaten, nicht auf Worte«[4]).

Nachgebildet und variirt ist die Stelle im Ἰατρός des Aristophon[5]): »giebt Einer einen Schmaus, so bin ich zuerst da, so dass ich schon lange Suppe (ζωμός) heisse. Gilt es Einen, der sich beim Wein ungebührlich beträgt, vor die Thür zu setzen, so darfst du in mir einen argivischen Ringer sehen; gilt es an ein Haus anzurennen, so bin ich ein Sturmbock, eine Leiter heranzuklimmen, ein Kapaneus, Schläge zu ertragen, ein Ambos, Ohrfeigen auszutheilen, ein Telamon[6]),

---

1) fr. 144.

2) fr. 194.

3) Die demnächst folgenden Worte μὴ ἐξελθεῖν φρέαρ scheinen verdorben zu sein: der Fehler muss im Verbum stecken. Man erwartet etwas wie βροχθίζειν, ἐγκάπτειν, ἐγχαίνειν.

4) Aus anderen Lobreden auf das Parasitenthum stammt von Antiphanes inc. fab. fr. 230. 248 f.

5) fr. 3 (III 357 M.). Vgl. auch die Charakteristik des Pythagoristen fr. 9.

6) Τελαμώνιοι κόνδυλοι sprüchwörtlich (Hesychius) wegen Apollodor III 12, 6. 11.

Schöne zu versuchen, Rauch«[1]). Das φιλέταιρον der Parasiten preist ein solcher im Δρακόντιον des Timokles[2]): »liebst du, so theilt er deine Gefühle ohne Umstände; hast du ein Geschäft, so ist er mit dabei und thut was irgend nöthig ist, indem er dasselbe für Recht hält als sein Pfleger, ein Lober und Bewunderer desselben durch dick und dünn. Es ist wahr, die Parasiten haben Gefallen an unentgeltlichen Tafelfreuden: aber welcher Sterbliche nicht? welcher Heros oder Gott verschmäht eine solche Unterhaltung? Ein Hauptbeweis wie man sie ehrt, dass man ihnen dasselbe gewährt wie den olympischen Siegern: Speisung; denn πρυτανεῖα werden alle Mahlzeiten ohne Beitrag genannt«.

Wie vornehm und nur durch unwürdige Stümper in Verruf gebracht der Parasitenberuf sei, führt ein selbstbewusster Vertreter in der 'Επίκληρος des Diodoros fr. 2 (III 543f. M.) aus. Hat ihn doch kein geringerer als Zeus φίλιος erfunden. Dieser tritt in die Häuser ein, gleichviel ob arm oder reich, und wo er ein hübsch überdecktes Lager sieht und einen Tisch mit gehörigem Zubehör dabei, da lässt er sich fein nieder, und nachdem er sich mit Speise und Trank gehörig gütlich gethan, geht er wieder nach Hause, οὐ καταβαλὼν συμβολάς. »Ganz eben so mach' ich es: seh' ich gedeckte Lager und gerüstete Tische und die Thür offen, so trete ich still ein, ordne meinen Anzug, um den Genossen nicht zu belästigen, greife tapfer bei allen Schüsseln zu, trinke und gehe dann wie Zeus φίλιος heim«. Auch auf die ehrwürdige Genossenschaft der 12 Parasiten des Herakles beruft er sich, wofür mit Sorgfalt begüterte und wohlbeleumdete Abkömmlinge von Dynasten[3]) aus der Bürgerschaft ausgelesen werden. Dem Beispiel des Herakles folgend haben dann später wohlhabende Leute Parasiten an ihren Tisch berufen, leider nicht τοὺς χαριεστάτους, sondern τοὺς κολακεύειν δυναμένους, Leute die ganz wie die κόλακες des Eupolis sich zu den elendesten Schmeicheleien erniedrigen[4]). Diese Leute sind Schuld daran, dass der sonst so ehrenvolle und rühmliche Beruf jetzt verachtet ist.

Es ist eben eine Kunst, die gelernt und geübt sein will, und

1) Vgl. Schweighäuser zu Athen. VI p. 238 B.

2) fr. 8 (III 594f. M.).

3) nämlich νόθοι.

4) V. 35—40: s. oben S. 45.

zwar von klein auf. Im Πρωτόχορος des Antidotos[1]) erzählt ein erfahrener Meister einer Schar von Adepten, wie er schon als Knabe die Ohren gespitzt habe, wenn die Rede auf diesen feinen Beruf (τεχνίον) gekommen sei[2]). Ein anderer bei Axionikos im Χαλκιδικός fr. 6 (III 534 M.) erzählt von den Ohrfeigen und den Wunden, die ihm an den Kopf geworfene Geschirre und Knochen in seiner Jugend verursacht haben. Aber diese Lehrzeit ist zu seinem Heil gewesen: jetzt weiss er den Streitsüchtigen durch bereitwillige Zustimmung zu pariren, erwirbt sich Gunst, indem er dem Schurken, der ein braver Mann zu sein behauptet, Lob spendet, und nimmt auch mit halbverdorbenen Speisen gelegentlich vorlieb. Eine Schule der ars parasitica, deren Jünger nach ihm selbst Gnathonici heissen sollen, will Gnathon im Eunuchus des Terenz (260 ff.) stiften.

Am ausgiebigsten ist die Belehrung eines gewiegten Altmeisters bei Nikolaos (IV 579 M.). Nach ihm ist Tantalos[3]) der Urahn des Parasitengeschlechtes, aber er verstand sich schlecht auf seine Kunst: er hatte eine zügellose Zunge, wurde vom Tisch (des Zeus) gejagt und bekam einen Schlag mitten auf den Bauch, dass ihm die Sinne vergingen, — ganz mit Recht: denn er war ein dummer Phryger, der die Offenheit seines Brotherrn nicht ertragen konnte. Auch jetzt ist vor dem Leichtsinn, mit dem man den gepriesenen Beruf des ἀσυμβόλως τἀλλότρια δειπνεῖν ohne alle Vorbereitung ergreift, zu warnen. »Wie kommst du denn eigentlich dazu, Mensch? was verstehst du? wessen Schüler bist du? welcher Secte hast du dich angeschlossen? von welchen Grundsätzen gehst du aus? Mit Mühe gelingt es uns, die wir ein ganzes Leben darauf verwendet haben, eine offene Thür zu entdecken, weil es so viele unverschämte Concurrenten giebt. Nicht jeden führt die Fahrt zur Tafel glücklich hin. Erstens muss man eine gute Lunge haben, dann eine kecke Stirn, eine Gesichtsfarbe, die nicht wechselt, unermüdliche Backen, die einen Puff aushalten können. Das sind die ersten Elemente der Kunst. Dann muss

---

1) III 528 M., später als die gleichnamige Komödie des Alexis.

2) Der Sprecher wird bei Athenaeus VI p. 240 b mit den Gelehrten in dem von Claudius Caesar in Alexandria als Annex des Museums gestifteten Claudianum (Sueton. Claud. 42) verglichen, ὧν οὐδὲ μεμνῆσθαι καλόν: also etwa ein Hausgelehrter, wie ihn Lukian beschreibt?

3) Ixion als Parasit des Zeus: Lukian Kronosbriefe 4, 38 p. 417.

man verstehen, wenn man verspottet wird, sich selbst auszulachen; dem Brotherrn zu dessen Verderben zu Gefallen zu sein (πρὸς χάριν ὁμίλει τοῦ τρέφοντος ἐπ' ὀλέθρῳ). Der alte eitle Geck, der sich schminkt, sei dir ein Ganymedes; dem prahlerischen Krieger, der bei Tische Schlachten liefert und Leichenhaufen thürmt (in seinen Erzählungen), höre geduldig zu, deinen Spott verbergend, und lass deinen Aerger an den Speisen aus«. So übertrifft die τέχνη παρασιτική alle übrigen Künste, selbst die ἀλαζονεία[1]).

Eine Ergänzung[2]) dieser Bruchstücke bietet Lukians Dialog über den Parasiten, eine Lobschrift auf denselben, welche den Beweis führt, dass sein Beruf eine Kunst ist (ὅτι τέχνη ἡ παρασιτική). Es ist nach dem Obigen wohl anzunehmen, dass der Sophist einen Theil seiner Argumente und Beispiele der Komödie und anderen älteren Quellen verdankt.

Der Parasit Simon ist auf die Kunst, als deren Meister er sich rühmt, nicht weniger stolz als Pheidias auf seinen Zeus und schämt sich des Namens παράσιτος durchaus nicht. Die erste Aufgabe des Parasiten ist, zu prüfen und zu entscheiden, wer geeignet ist ihn zu verpflegen, wem er zum Zweck des παρασιτεῖν sich anschliessen soll, ohne es später bereuen zu müssen. Dazu gehört eben so viel Unterscheidungsgabe wie für den Münzkenner, der echte und falsche Münzen zu scheiden hat, ja die Aufgabe des Parasiten ist schwieriger, da er keine äusseren Kennzeichen hat: er muss eine Art Mantik ausüben. Welcher Geist und wieviel Übung gehört ferner dazu, immer durch angemessene Worte und Handlungen dem Gönner seine Zuneigung zu zeigen und sich in seinen vertraulichen Verkehr einzunisten! Dann erfordert es Geschick, an der Tafel des Freundes so

1) Anaxandrides im Φαρμακομάντις fr. 49 (III 193 M.):
ὅτι εἴμ' ἀλαζών, τοῦτ' ἐπιτιμᾷς; ἀλλὰ τί;
νικᾷ γὰρ αὕτη τὰς τέχνας πάσας πολὺ
μετὰ τὴν κολακείαν· ἥδε μὲν γὰρ διαφέρει.

2) Eine satirische Anweisung für die Jünger des Parasitenthums in Bagdad zur Zeit der Chalifen theilt aus dem Arabischen mit Alfred v. Kremer Culturgeschichte des Orients unter den Chalifen II 201 ff. Unter Anderem wird auch hier empfohlen: »vorzüglich nehmt auf Hochzeitsschmäuse Bedacht, oder die Häuser, wo man eine Erbschaft gemacht« u. s. w. Dann bekennt der Altmeister: »o wie oft habe ich gestritten und gelitten, Hiebe gegeben und bekommen, Tritte vertheilt und genommen!« u. s. w.

viel wie möglich zu essen. Der Parasit muss ein Kenner sein und wissen was gut schmeckt, und er muss diese Kennerschaft beständig pflegen, um sie nicht zu verlieren.

Die παρασιτική ist in der That eine τέχνη ποτέων καὶ βρωτέων καὶ τῶν διὰ ταῦτα λεκτέων, ihr τέλος ist das ἡδύ, und schon Homer, in dessen Zeit die Parasiten δαιτυμόνες hiessen, stellt durch den Mund des Odysseus, des weisesten der Hellenen, die Tafelfreuden als das schönste Ideal hin. Epikur hat der παρασιτική ihr τέλος entwendet für seine εὐδαιμονία, aber bei ihm kommt es nicht zur Geltung über der Unruhe wissenschaftlicher Forschung[1]). Der Parasit als Optimist zerbricht sich nicht den Kopf über die Weltschöpfung: in grösster Behaglichkeit und Seelenruhe isst er, liegt rücklings, Füsse und Hände ausgestreckt wie Odysseus, als er von Scheria nach Hause abfuhr. Der Epikureer, auch wenn er reich ist, hat viel Sorgen und Verdriesslichkeiten in seinem Hauswesen, die ihm das ἡδύ verkümmern können. Der Parasit hat weder einen Koch, der ihn ärgert, noch Feld noch Hausverwalter noch Silbergeschirr, dessen Verlust ihm Verdruss bereiten könnte.

Alle anderen τέχναι erlernt man mit Mühe, die Parasitenkunst allein ohne alle Mühe. Wen hat man vom Schmause weinend weggehen sehen: wie viele aus der Schule? wer geht mit finsterem Gesicht zum Schmause, wie die welche in die Schule gehen? Was Väter und Mütter ihren Kindern zur Belohnung für Fortschritte im Lernen geben, das hat der Parasit alle Tage. Täglich feiert er Feste, alle Tage sind für ihn heilige. Die Ausübung dieser Kunst bedarf keiner Werkzeuge, sie braucht überhaupt nicht gelernt zu werden, sie stellt sich durch göttliche Eingebung (θείᾳ μοίρᾳ) ein wie die Dichtkunst. Man kann sie ausüben zu Lande und zu Wasser, daheim und unterwegs. Ihre Voraussetzung (ἀρχή) ist die edelste, nämlich Freundschaft (φιλία). Nur den Freund lässt man Theil nehmen am Tisch und den Mysterien dieser Kunst. Dass dieselbe eine königliche ist, sieht man daran, dass der Parasit sie im Liegen ausübt, nicht sitzend oder stehend, nicht im Schweiss seines Angesichts wie ein Sclave. Er pflanzt und pflügt nicht, Alles wächst ihm von selbst zu.

Die Parasitik hat allein einen festen Begriff, während es über

---

1) Vgl. Hegesippos fr. 2 oben S. 34.

das Wesen der Rhetorik, der Philosophie die verschiedensten Ansichten giebt. Sie ist dieselbe bei Hellenen und Barbaren, es giebt keine Verschiedenheit der Dogmen in ihr.

Kein Parasit trägt nach der Philosophie Verlangen, aber viel Philosophen nach der Parasitik. So ist der Sokratiker Aeschines in Sicilien Parasit bei Dionysios geworden, ebenso Aristipp, der es zu grossem Ansehen in diesem Beruf gebracht hat. Plato dagegen hat ihn nach zweimaligem kurzem Versuch wegen Ungeschick aufgeben müssen. Aristoxenos war Parasit des Neleus, Euripides bei Archelaos, Anaxarchos bei Alexander. Aristoteles ist in der Parasitik nur ein Anfänger gewesen wie auch in anderen Künsten. Wenn es zur Glückseligkeit gehört nicht zu hungern, zu dürsten, zu frieren, so trifft das vor allem bei dem Parasiten zu. Philosophen, die frieren und hungern, sieht man genug, aber keinen Parasiten; denn wer dies leidet, ist eben kein Parasit, sondern ein Bettler oder ein Philosoph.

Wenn ein Krieg bevorstände und eine Musterung der waffenfähigen Mannschaft stattfände, so würden die Parasiten sich als die tauglichsten herausstellen. Philosophen und Rhetoren sind mager und blass, der Parasit ist wohlgenährt, von angenehmer Hautfarbe, weder schwarz wie ein Sclave, noch weiss wie ein Frauenzimmer, lebhaft, mit kühnem feurigem Blick. Die besten Helden bei Homer sind Parasiten: Nestor war Parasit des Königs, der ihn höher stellte als den Achill, den Diomedes und den Aias. Auch Idomeneus war Parasit des Agamemnon, Patroklos des Achill. Um ihn zu tödten bedurfte es eines Gottes und zweier Menschen, und wie nobel ist er gestorben! Dass er aber Parasit war, beweisen seine eigenen Worte bei Homer, denn er nennt sich nicht φίλος, sondern θεράπων des Achill, was nur Parasit bedeuten kann, da er ja kein Sclave war[1]. Ebenso ist Meriones Parasit des Idomeneus gewesen, endlich (nach Thukydides) Aristogeiton, der Befreier Athens, Parasit des Harmodios, denn er war arm und dessen ἐραστής, und natürlich sind doch die Parasiten ἐρασταί ihrer τρέφοντες. Wie benimmt sich nun der Parasit im Kriege? Zuvörderst geht er nie in die Schlacht, ohne vorher gefrühstückt zu haben, wie auch Odysseus vorschreibt. Während andere mit ihrer Rüstung zu schaffen haben und vor Furcht

1) Vgl. Demetrios von Skepsis oben. S. 7. 32.

zittern, sitzt er mit heiterer Miene bei Tisch. Nachher kämpft er in der vordersten Reihe, deckt mit seinem Schilde seinen τρέφων, dessen Leben ihm ja theurer ist als sein eigenes. Fällt er, so bietet er noch als Leiche einen stattlichen Anblick, als ob er bei einem Symposion läge.

Im Frieden überlässt er Markt und Gerichte den Sykophanten, besucht Gymnasien Palästren Symposien, deren Zierde er ist. Er weiss mit den wilden Thieren umzugehen: weder vor einem Hirsch noch vor einem Wildschwein erzittert er bei Tisch, er weist ihnen die Zähne. Auf Hasen macht er besser Jagd als die Hunde. Wer nimmt es beim Symposion mit ihm auf in Spässen und Essen, mit Singen und Scherzen?

Was nun seinen übrigen Lebenswandel betrifft, so verachtet er den Ruf: es ist ihm gleichgültig, was die Leute von ihm denken. Er schätzt das Geld so gering wie die Steine am Strand. Er ist nicht zornig, oder wenn er einmal erzürnt ist, so erheitert er vielmehr damit seine Gesellschaft[1]). Es giebt nichts was ihm Verdruss bereiten kann, da er weder Geld noch Haus noch Diener noch Weib noch Kinder hat. Wenn er Nahrungssorgen hat, so ist er eben kein Parasit mehr. Er wird auch nicht von Furcht geplagt. Seine Thüre legt er des Nachts nur leicht an, damit sie nicht vom Wind geöffnet wird; kein Geräusch in der Nacht erschreckt ihn; an einsamen Orten geht er unbewaffnet. Den Parasiten kann niemand wegen Buhlerei oder Gewalt oder Raub anklagen[2]). Sobald er eins dieser Vergehen begeht, hört er auf Parasit zu sein. Es giebt keine Apologie eines Parasiten und nie ist ein Process gegen einen Parasiten erhoben worden. Er stirbt den glücklichsten Tod, essend und trinkend: höchstens stirbt er an mangelhafter Verdauung[3]).

Ein Reicher ohne Parasit, der allein isst, erscheint als ein Bettler, armselig und elend, wie ein Krieger ohne Waffen, ein Kleid ohne Purpursaum, ein Pferd ohne φάλαρα. Der Parasit ist sein Schmuck und sein Schutz.

Selten wird in der Komödie, desto häufiger aber in moralischen und satirischen Betrachtungen die Schattenseite des Charakters

1) Vgl. Diphilos Συνωρίς.
2) Vgl. Alkiphron III 52.
3) Vgl. dial. mort. 7.

direct herausgekehrt. Nur aus dem Γάμος des Diphilos haben wir eine in grösserem Stil gehaltene Auslassung über das Unheil, welches der κόλαξ anrichtet, fr. 23:

ὁ γὰρ κόλαξ
καὶ στρατηγὸν καὶ δυνάστην καὶ φίλους καὶ τὰς πόλεις
ἀνατρέπει λόγῳ κακούργῳ μικρὸν ἡδύνας χρόνον.
νῦν δὲ καὶ καχεξία τις ὑποδέδυκε τοὺς ὄχλους·
αἱ κρίσεις δ' ἡμῶν νοσοῦσι, καὶ τὸ πρὸς χάριν πολύ.

Auch im Ψευδηρακλῆς des Menandros fr. 505 beklagte (vielleicht ein treuer Diener) das Unheil, welches der Parasit mit seinem Gefolge im Familienleben anrichte, wenn er zur Frauenwohnung und zur Vorrathskammer Zutritt habe. Hieran schliessen sich die Verse des Komikers Anaxilas fr. 33 (III 353 M.): die κόλακες sind Würmer in der Habe der Besitzenden. Sie nisten sich bei einem Arglosen ein und essen, bis das Futter alle ist: nachher ist dieser eine leere Schale, sie aber nagen einen anderen an[1]).

Wie man sonst über den κόλαξ dachte, mag eine kleine Sammlung von Vergleichen lehren, durch die man ihn charakterisirt hat. Der κόλαξ hat die Natur des Polypen, der die Farbe des Felsens annimmt, an dem er gerade haftet, und sie mit dem Ort wechselt; er ist also ein echter Hellene, der nach der alten Regel lebt, die in populärer Spruchweisheit schon dem Kinde eingeprägt wurde[2]). In demselben Sinne gleicht er dem Chamäleon: wie dieses alle Farben annimmt, ausgenommen die weisse, so vermag er sich Allem anzupassen, nur nicht dem Ernsthaften und Guten[3]). Er ist wie ein Spiegel, der die Bilder fremder Bewegungen und Affecte wiedergiebt[4]), wie der Schatten des Menschen, der mit ihm geht und steht[5]), wie jene Eulenart (ὦτος), die dich umschwirrt und alle deine Bewegungen mitmacht[6]), wie der Vogelsteller, der die Stimme

1) Vgl. Plutarch φίλος und κόλαξ 19 p. 61 D.

2) Plutarch φίλος und κόλαξ 8 p. 52 F. Vgl. Athenaeus VII 100 p. 316 ff. Zenobius I 24 mit d. Erkl. J. Bernays über d. Phokylideische Gedicht S. XI f.

3) Plutarch a. O. p. 53 D.

4) Plutarch a. O. p. 53 A.

5) Plutarch a. O. p. 53 B.

6) Plutarch a. O. p. 52 B. Wyttenbach vergleicht Aristoteles hist. an. VIII 12: ὦτος . . . ἔστι δὲ κόβαλος καὶ μιμητής, καὶ ἀντορχούμενος ἁλίσκεται, περιελθόντος θατέρου τῶν θηρευτῶν, καθάπερ γλαύξ. Plutarch de anim. solert. p. 961 E.

der Vögel nachahmt[1]; wie ein schlechter Maler, der wirkliche Schönheit nicht zu erreichen vermag, sondern die Ähnlichkeit in Runzeln, Narben, Hautflecken sucht[2]; wie Wasser, das sich aus einem Gefäss ins andere giessen lässt[3]. Wie den Stieren die Bremse, den Hunden die Laus im Ohr sitzt, wie der Holzwurm sich gerade in weiches und süsses Holz am liebsten einbohrt, so klammert sich der κόλαξ am liebsten an Eitle und Ehrgeizige[4]. Er ist der schlimmste Bekämpfer der Selbsterkenntniss, ein Feind des Pythischen Apollon und, sofern die Wahrheit etwas Göttliches ist, ein Gottverhasster[5]. Wie unechtes Gold nur den Glanz des echten ausstrahlt, so giebt der κόλαξ nur die heitere und freundliche Seite des wirklichen Freundes wieder[6]. Er ist nur für frivole Zwecke zu brauchen, wie der Affe als Hausthier nur zu Possen und Scherz dient[7], diebisch und räuberisch wie der Rabe[8] und Geier[9], zudringlich wie die Fliege[10]. Er wedelt, kriecht, grinst wie der Hund.

V.

Die Charakteristik des κόλαξ-παράσιτος wird weiter vervollständigt durch die Spitznamen, welche Einzelnen oder besonderen Kategorien beigelegt sind. Ein Theil derselben ist schon zur Erwähnung gekommen.

Ζωμός. Anaxandrides fr. 34, 5: λιπαρὸς περιπατεῖ Δημοκλῆς, ζωμὸς κατωνόμασται (über Demokles S. 83). Aristophon fr. 3: ἂν τις ἑστιᾷ, πάρειμι πρῶτος, ὥστ' ἤδη πάλαι . . . ζωμὸς καλοῦμαι.

Κάρχαρος, der scharfgezahnte = Thrason, Parasit des syrakusischen Tyrannen Hieronymos: Athen. VI p. 251 E.

1) Plutarch praec. rei p. g. 3, 13.
2) Plutarch φίλος und κόλαξ p. 53 D.
3) Ebenda p. 52 B.
4) Ebenda p. 55 E. 49 D.
5) Ebenda p. 49 B.
6) Ebenda p. 50 A.
7) Ebenda p. 64 E. Lukian Fischer 34 p. 603: κολακευτικώτεροι δὲ τῶν πιθήκων. 46 p. 613: heuchlerische Philosophen sollen gebrandmarkt werden mit dem Stempel des Fuchses oder des Affen.
8) Aristophanes Wespen 45 ff. Diogenes bei Athenaeus VI p. 254 C.
9) Vgl. Lukian Timon 45, 159: γυπῶν ἁπάντων βορώτατε.
10) Antiphanes fr. 194, 7: δειπνεῖν ἄκλητος μυῖα. Vgl. 230, 6.

Κεστρεύς, ein Seefisch, der kein Fleisch, auch nicht von Fischen frisst (νηστεύει). So heissen hungrige Parasiten. Schon Aristophanes im Gerytades fr. 156 K. nannte ehrliche Hungerleider ἄνδρας κεστρεῖς. Alexis im Φρύξ fr. 251: ἐγὼ δὲ κεστρεὺς νῆστις οἴχαδ' ἀποτρέχω (vergeblich hat er auf dem Markt eine Einladung erwartet). Diphilos in den Λήμνιαι fr. 52: οὗτοι δεδειπνήκασιν· ὁ δὲ τάλας ἐγὼ | κεστρεὺς ἂν εἴην ἕνεκα νηστείας ἄκρας. Euphron in der Αἰσχρά fr. 2 (IV 489 M.): Μίδας δὲ κεστρεύς ἐστι· νῆστις περιπατεῖ. Anaxandrides im 'Οδυσσεύς fr. 34, 8 (III 177 M.): τὰ πόλλ' ἄδειπνος περιπατεῖ, κεστρῖνός ἐστι νῆστις. Eubulos in der Nausikaa fr. 68 (III 238 M.): ὃς νῦν τετάρτην ἡμέραν βαπτίζεται, | νῆστιν πονηροῦ κεστρέως τρίβων βίον. Bei Ameipsias in den 'Αποκοτταβίζοντες fr. 1 (II 701 M.) ein Gespräch zwischen einem Parasiten und dessen ungastlichem Gönner. »Ich will auf den Markt gehen«, sagt der erstere unmuthig, da er die Hoffnung aufgegeben hat bei diesem zu speisen, »und will sehen, ob ich Arbeit (d. h. eine Einladung) kriege«. Darauf der andere: »recht gut, dann bin ich dich los«. ἧττον γὰρ οὖν | νῆστις καθάπερ κεστρεὺς ἀκολουθήσεις ἐμοί. Vgl. Athenaeus VII c. 77—79. Zenobius IV 52. Diogenianus V 53. Hesychius s. v. κεστρεῖς. Vgl. oben S. 23. 25.

Κόρμος (κορμός Stumpf, Rumpf): Timokles fr. 9. Vielleicht nur ein λωποδύτης.

Κόρυδος, Lerche = Eukrates (vom Lachen und seiner hellen Stimme?). Athenaeus VI c. 39 ff. 47. Kratinos iun. fr. 8. Alexis fr. 45. 166. 178. 222. Timokles fr. 9, 11. Euphron fr. 8.

Κρίβανος ἄρτων, Backofen: Ephippos fr. 1?

Κυρηβίων, Kleie = Epikrates, Schwager des Redners Aeschines: Demosthenes de f. l. 287 Harpokration s. vv. 'Επικράτης und Κυρηβίων. Athenaeus VI p. 242 D. Alexis fr. 466.

Κωβίων, Gründling: Alexis fr. 166 (vgl. 97).

Λαγυνίων, Fläschner = Demokles: Athenaeus XIII c. 48.

Λέμβος. Anaxandrides fr. 34, 7: ὄπισθεν ἀκολουθεῖ κόλαξ τῳ, λέμβος ἐπικέκληται.

Miccotrogus = Gelasimus im Stichus des Plautus 242: 'nunc Miccotrogus nomine e vero vocor'.

Peniculus in Plautus' Menaechmi 77: 'iuventus nomen fecit Peniculo mihi Ideo quia mensam, quando edo, detergeo'.

Πτερνοκοπίς, Schinkenschlächter = Philoxenos Athen. VI c. 40. 48 Axionikos fr. 6. Menandros fr. 269. Vgl. Πτερνογλύφος, Πτερνοτρώκτης Batrachom. 222. 29.

Scortum = Ergasilus in Plautus' Captivi 69: 'iuventus nomen indidit Scorto mihi Eo quia invocatus soleo esse in convivio'.

Σεμίδαλις, Weizenmehl: Alexis fr. 166. 97.

Σεῦτλον, Mangold = Eukleides: Athen. VI p. 250 E. Die Form σεῦτλον für das attische τεῦτλον klang dem Athener affectirt (Meineke com. Gr. III 448).

Σκηπτός, Gewitter: Antiphanes fr. 194, 10 f.

Σκόμβρος, Makrele: Alexis fr. 166 (vgl. fr. 76. Timokles fr. 14).

Hier reihen sich die Parasitennamen der Dichtung an:[1])

Ἀκρατολύμας A III 53 (vgl. Athenaeus VI p. 251 E über Thrason).

Ἁλοκύμινος A III 58.

Ἀμάσητος A III 59 (Ἄμαστος Meineke: vgl. Suidas ἄμαστος· ὁ ἀμάσητος).

Ἀριστοκόραξ A III 68.

Ἀριστόμαχος A III 49.

Ἀρτεπίθυμος A III 6. Vgl. Ἀρτεπίβουλος Batrachom. 258. Ἀρτοφάγος Batrachom. 211.

Ἀρτοπύκτης A III 50.

Artotrogus: Plautus' miles glor. Vgl. Τρωξάρτης Batrachom. 28. 105. 110. 247.

Αὐτόκλητος A III 55.

Βορβορόζωμος A III 74.

Βουκίων A III 43, verwandt mit βουκκίζειν = ieientare? (anders Meineke zu A III 60, der diesen und andere Namen von βόκος, einer Weinsorte bei Alexandria, herleitet. Mit *bucca* stellt Knorr den Namen zusammen).

Βουκοπνίκτης A III 50.

Γάστρων in gleichnamiger Komödie des Antiphanes.

Gelasimus im Stichus des Plautus.

---

1) Die Namen des Alkiphron stellte von A—E zusammen Knorr in d. Progr. S. 12 ff. Ich bezeichne mit A die Briefe des Alkiphron.

Γέμελλος A I 22, vielmehr wohl ein ἄγροικος: vgl. I 27f.

Γνάθων A III 34. 44, im Eunuchus des Terenz. Vgl. Longos IV 10f. Hesychios.

Γναθωνίδης Lukian Timon 45, 159; Fugitivi 19, 375.

Γρόνθων (= ἀναφύσησις: Hesych.) A III 52 (γόρθων Ven. γρίθων Par. Ven. mg. Γενθίων Hercher).

Γρυλλίων A III 10, 2. 44, 1. Axionikos fr. 2, vgl. Athen. VI p. 244F. 245A. XIII 591 D (s. die Liste der historischen Parasiten S. 81).

Curculio des Plautus.

†Γυμνοχαίρων A III 66 (Δειπνοχαίρων oder Γαμοχαίρων Herel. Ἀμνοχαίρων verm. früher Hercher. Γαροχαίρων Knorr. Γυροχάρων? Dass die zweite Hälfte -χάρων lautete, bemerkt Hercher).

Διψαναπαυσίλυπος A III 67.

Ἑκτοδιώκτης (= τὴν ἕκτην διώκων: vgl. III 4) A III 5. (Ἐτνοδιώκτης Seiler).

Ergasilus in den Captivi des Plautus (vgl. ἔργον λαβεῖν). Nach König de nom. propr. 19f. = Scortum (vgl. Artemidorus I 78).

Ἐρεβινθολέων, Erbsenwürger A I 23: Hercher Philol. IX 42. (Ἐρεβινθολέπων Meineke).

Ἑτοιμάριστος A III 55.

Ἑτοιμόκοσσος, Dachtelmeier A III 7.

Εὔβουλος A I 22 (ob Parasit?)

Εὔκνισος A III 52.

Ἑφαλλοκύθρης A III 64 (κύθρη ionisch = χύτρα).

Ζηνόφαντος Lukian Todtengespr. 7.

Ζωμεκπνέων A III 7.

Ἡδύδειπνος A III 68.

†Θαμβοφάγος A III 56 (Θυμβροφάγος Bergler. Ἰαμβοφάγος Meineke. Θαμβόφαγρος Hercher: φάγρος ein gefrässiger Fisch).

Θήρων bei Menandros fr. 854.

Θρασοκύδοιμος A III 70, wohl eher ein Krieger?

Ἰσχνόλιμος A I 21.

Καπνοσφράντης A III 49: vgl. Eustathius p. 1718,60 (com. anon. fr. 119).

Καπυροσφράντης? A III 62 (Καπνοσφράντης Reiske. Καπροσφράντης Seiler).

Κεφαλογλύπτης A III 48 (nach Seiler. Κεφελογλύπτης Ven. Ἐφελογλύπτης die übrigen Hdschr. Vgl. Anm. 2 zu S. 58).

Κνισόζωμος A III 6.

Κοσσοτράπεζος A III 69 (Κνωσσοτράπεζος Hercher. Γλωσσοτράπεζος Knorr!)

Κοτυλοβρόχθισος A III 8.

Κρεολώβης A III 51.

Κύναιθος A III 43 (s. unten S. 87).

Κυπελλιστής A III 56.

Κωνωποσφράντης A I 21 (Καπνοσφράντης?)

Κωπᾳδίων (Liebhaber von Aalen aus dem Kopaissee) A III 52 (nach Hercher Herm. I 280: Κοπαδίων die Handschr. Λοπαδίων Schäfer).

Λαιμοκύκλωψ A III 51 (s. unten Κύκλωπες).

Λαχανοθαύμασος A III 47.

Λειχοπῖναξ A III 44 (vgl. Λειχοπίναξ Batrachom. 100. 227. Λειχομύλη Batrachom. 29. Λειχήνωρ 202).

Λιμέντερος A III 59.

Λιμοπόκτης A III 70 (nach Meineke; Λιμοπύστης die Handschr. Λιμογεύστης Seiler).

Λοπαδέκθαμβος A III 4 (nach Reinesius, λοπαδεχθάμβῳ die Handschr.).

Μανδαλοκολάπτης? Riegelfeiler, Thüreinbrecher? A III 5 (Μανδολοκολάπτῃ θ Μανδυλικολάπτῃ Ven. Μανδιλοκολάπτῃ die übrigen Hdschr. Μανδιλοκλέπτῃ Reiske Κανδυλοκολάπτῃ Seiler Μαγδαλιοκόπτῃ Hercher).

Ματτυαφάνισος A III 48 (nach Hercher Herm. I 280: ματταφανίσσῳ θ Μαπαφανίσῳ Ven. Μαππαφασίῳ die übrigen Hdschr. Μαππαφανίσῳ Seiler).

Μεριδᾶς A III 61 (s. Meineke) = τῶν ἀρίστων ἀποφερόμενος μερίδας? vgl. 56, 1. Μεριδάρπαξ Batrachom. 257. 270).

Μονόγναθος A fr. I (Μονογνάθῳ Hercher. Μονογναθίῳ die Hdschr. Meineke nimmt den Nom. Μονογνᾴθιον an).

Multivorus: lex convivalis.

Οἰνόλαλος A III 57 (Οἰνόλαος Ven.).

Οἰνοπνίκτης A III 8 (nach Ven. Οἰνοπήκτης die übrigen Handschr. Οἰνοπίπης Seiler).

Οἰνοχάρων A III 72 (mit Hercher, Οἰνοχαίρων die Handschr.)

Πανλάχανος A fr. I (vgl. Hesychius Παλλάχανον).

Παταικίων A III 10, 2. 42, 1. Über die Phönikischen Zwergidole, Παταϊκοί, Herodot III 37. Vgl. com. anon. fr. 443.

Πατελλοχάρων A III 54 (Πατελλοχάροντι die Hdschr. Πατελλοχάρωνι Hercher).

Πηξάγκων A III 65 (nach Hercher. Πηξάγκωμος Par., Πηξάγωνος Ven., von Meineke vertheidigt. Πηξάγηφνος die übrigen Hdschr.).

Πιναχοσπόγγιος A III 63 (Πιναχοσπόγγιον Meineke p. 164. Πιναχοσπογγίσῳ Hercher. Vgl. Peniculus S. 72).

Πλακουντομύων A III 67. Ein solcher ist I 22 geschildert.

Πλατύλαιμος A I 23.

Ποτηριοφλύαρος A III 57 (nach Bergler. Ποτηροφλυάρῳ die Hdschr.).

Properocius: lex convivalis.

Ῥαγοστράγγισος, Beerenpresser, A III 42.

Ῥαφανοχόρτασος A III 72.

Ῥινόμαχος A III 65 (vgl. Menandros fr. 854: ἔγωγ' ἐπίσταμαι ῥινᾶν. Ῥιγομάχῳ Meineke. Ῥυτομάχῳ Hercher).

Σαρδανάπαλλος A III 52, 1.

Saturio im Persa des Plautus.

Σχορδολέπισος A III 62 (s. Meineke. Σχοδρολέπισος Ven. Σχοροδολέπισος Hercher).

Στεμφυλοδαίμων A III 42 (Σταφυλοδαίμονι Vat.).

Στεμφυλοχάρων A III 46 (mit Hercher. Στεμφυλοχαίρων die Hdschr.).

Στράτιος Alexis im Πύραυνος fr. 196.

Στρουθίας Menandros fr. 285. Vgl. Lukian Fugitivi 19, 375.

Στρουθίων A III 43 (Στρουθίας Ven.) I 9.

Τήλεφος: Alexis Παράσιτος.

Τουρδοσύναγος A III 64 (Τουρδοχύναγος verm. Meineke. Τουρδοσυμφάγος Seiler).

Τραπεζολείκτης A III 45 (nach Ven. und Θ. Τραπεζολείχων die übrigen Hdschr.)

Τραπεζοχάρων A III 46.

Τρεχέδειπνος A III 4.

Τριχλινοσάξ, pulvinar farciens, A III 69 (nach Ven. Τριχλινοσάραξ die übrigen Hdschr.).

Ὑδνοσφράντης, Trüffelriecher, A III 61 (nach Hercher. ὑδροσφράντης die Hdschr. ausser Ven., der Σχορδοσφράντης hat). Als seinen eigentlichen Namen giebt er Πολύβιος an.

Ὑπνοτράπεζος A III 60 (Ἰπνοτράπεζος Seiler).

Φαττοδάρδαπτος A III 66 (nach Hercher. Φαγοδαρδάρτῳ Ven. Φαγοδαίτῃ die übrigen Hdschr. Φαγοδαρδάπτῳ Meineke).

Φιλάπορος A III 71 (s. Meineke).

Φιλιάδης: Lukian Timon 47 f.

Φιλογαρελάδιος A III 58 (Φιλογαρελάδιον Meineke p. 164).

Φιλομάγειρος A III 63.

Phormio des Terenz (Donat praef. p. 14, 4 ff. R.: 'quamobrem nulla dubitatio est hanc solam esse, cui nomen poeta mutaverit, et errare eos, qui in hac Phormionem parasitum putant a formula litis quam intenderit nominatum, cum Graeca lingua fiscus sparteus et stramen nauticum sic dicatur: a cuius rei vel capacitate vel vilitate etiam ab Apollodoro parasitus Phormionis nomine nuncupatur').

Φριγοκοίλης, Schmerbauch? A III 74 (Φρυγοκοίλης Ven. Φριγοκοίλης und Φριγοκείλης andere Hdschr. Φρικοκοίλης Bast. Φρικοκοίτης oder Ῥιγοκοίτης verm. Meineke).

Χασκοβούκης A III 60 (Βουκοχάσκης verm. Seiler und Meineke).

Χυτρολείκτης A III 54. Vgl. Ἐμβασίχυτρος Batrachom. 137. 224.

Χωνοκράτης, Tiegelbeherrscher, A III 53 (nach Seiler. Χωνοκράτω und Χονοκράτω die Hdschr.).

Ψιχοδιαλέκτης, Krümelnascher, A III 45 (Ψιχοδιαλείκτης Seiler). Derselbe wird angeredet Ψιχίων. Vgl. Ψιχάρπαξ Batrachom. 24. 106. 141. 231.

Ψιχοκλαύστης, Krümelbeweiner, A III 43 (Ψυχοκλαύστης Ven.).

Ψιχόμαχος A III 71.

Ὡρολόγιος, der nach der Uhr sieht, A III 47.

VI.

An diese Namenliste, welche den Parasiten hauptsächlich als gierigen Tischgast charakterisirt, fügen wir zunächst einige Bilder hervorragender historischer Persönlichkeiten dieser Gattung, welche in der Komödie vorkommen.

Vor allen ist zu nennen Χαιρεφῶν[1]). Er hat die Kunst erfunden sich τὰ δεῖπν' ἀσύμβολα zu verschaffen. Er geht früh auf den Topfmarkt, wo Kochtöpfe an Köche vermiethet werden. Sieht er,

1) Athenaeus IV 58 p. 164 F. VI 42 p. 243 ff.

dass ein Koch einen solchen für einen Schmaus miethet, so frägt er ihn nach dem Namen des Gastgebers, und sobald er bemerkt, dass sich die Thür desselben öffnet, so tritt er allen voran hinein[1]). Ein feineres Strategem war folgendes. Am 24. Gamelion war der ἱερὸς γάμος des Zeus und der Hera, ein Fest, welches zugleich mit den Gamelien der Phratrien durch Privatschmäuse, zu denen man die Genossen der Phratrie einlud, begangen wurde. Um sich für eine solche Einladung frei zu halten, erklärte Chairephon, er werde den ἱερὸς γάμος am 22. bei sich zu Hause feiern, einem Unglückstage, an dem voraussichtlich kein Gast zu erwarten war[2]). Man musste immer darauf gefasst sein, ihn neben den eingeladenen Gästen als παράβυστος auftauchen zu sehen[3]). »Ich lade Ares und Nike ein bei meinem Abzuge«, sagt ein ins Feld rückender Krieger; »ich lade auch den Chairephon, denn wenn ich ihn auch nicht lade, so wird er doch ἄκλητος kommen«[4]). Bei einem Hochzeitsschmause liegt er einst wieder ungeladen zu unterst am Tisch. Da kommen die γυναικονόμοι, welche nach einem Gesetz des Demetrios Phalereus zu inspiciren haben, ob die Anzahl der Theilnehmer auch nicht das gesetzliche Maass (30) überschreite. Es ergiebt sich, dass Chairephon überzählig ist, und er wird fortgewiesen. Er aber sagt zu den Beamten: zählt doch noch einmal, fangt aber bei mir an[5]). Wie zu Hause war er

---

1) Alexis fr. 252.

2) Menander fr. 309:

ἐμὲ γὰρ διέτριψεν ὁ
κομψότατος ἀνδρῶν Χαιρεφῶν, ἱερὸν γάμον
φάσκων ποιήσειν δευτέρᾳ μετ' εἰκάδα
καθ' αὑτόν, ἵνα τῇ τετράδι δειπνῇ παρ' ἑτέροις·
τὰ τῆς θεοῦ γὰρ πανταχῶς ἔχειν καλῶς.

3) Timotheos fr. 2 p. 798 M.

4) Apollodoros v. Karystos fr. 25. Vgl. das Apophthegma der Gnathaina bei Athenaeus XIII p. 584 E = Wiener Apophthegmensammlung n. 188 (Wachsmuth Heidelberger Festschrift zur Begrüssung der 36. Philol. Vers. 1882 S. 32). Es ist ein Zug des ὑπερήφανος, beim Gastmahl zu spät zu kommen: Chairephon οὐδὲ καλούμενος ἔρχεται, sondern ἄκλητος.

5) Athenaeus VI p. 245 A. Das von Philochoros im 7. Buch seiner Atthis (ebenda p. 245 c) erwähnte Gesetz war neu, als Timokles seinen Φιλοδικαστής aufführte (fr. 32), wo ein ἄσωτος spricht. Im Rückblick auf jene Zeit, wo die neue Verordnung manchen Conflict zwischen den Betheiligten hervorrufen mochte, erzählte einer im Κεκρύφαλος des Menander (fr. 265) eine Anekdote, vielleicht von Chairephon, der ja in diesem Stück erwähnt war (fr. 270). Durch diese Auf-

als ständiger παραμασήτης bei dem Verschwender Demotion[1]. Einst war er wirklich zu einem Schmause geladen. In der Nacht wacht er auf, sieht den Schatten des Mondes, glaubt, es sei die untergehende Sonne, stürzt fort in Angst zu spät zu kommen, und ist bei Tagesanbruch zur Stelle[2]. Selbst über das Meer nach Korinth ist er ungeladen zu Gast gegangen, so viel Freude machte es ihm, an fremdem Tisch zu essen[3]. In einer Komödie des Nikostratos kam er selbst unter den Personen als Zechgenosse vor[4]. Mit einer hungrigen Seemöve (wie einst Aristophanes den Kleon) verglich ihn der Parode Matron[5]) in seiner Schilderung des Schmauses, welchen der Redner Xenokles[6]) in Athen gegeben hatte. Er liess denselben wie den Feldherrn auf dem Schlachtfelde die Reihen seiner Gäste durchschreiten:

8 στῇ δ' ἄρ' ἐπ' οὐδὸν ἰών, σχεδόθεν δέ οἱ ἦν παράσιτος
Χαιρεφόων, πεινῶντι λάρῳ ὄρνιθι[7]) ἐοικώς
νήστης, ἀλλοτρίων εὖ εἰδὼς δειπνοσυνάων.
τῷ δὲ μάγειροι μὲν φόρεον πλῆσάν τε τραπέζας,
οἷς ἐπιτέτραπται μέγας οὐρανὸς ὀπτανιάων,
ἠμὲν ἐπισπεῦσαι δείπνου χρόνον ἠδ' ἀναμεῖναι.

---

fassung, die auch durch den Ausdruck κατὰ νόμον καινόν τινα bestätigt wird, sind die von Meineke anal. crit. (Athen. vol. IV p. 107) geäusserten Bedenken gehoben. Zu Menanders Zeit scheint das Gesetz schon nicht mehr gegolten zu haben. Vgl. Boeckh Ges. kl. Schr. V 423 f.

1) Timokles fr. 10.

2) Menander fr. 353. Ähnliches von Philokrates erzählt bei Eubulos fr. 118: s. oben S. 35.

3) Alexis fr. 206. Vgl. Alkiphron III 51. 60. Dass er auch μεμάθηκε κωμάζειν ἄδειπνος, ohne Fackel und Kränze, wird bei Antiphanes fr. 199 berührt.

4) Im Τοχιστής (fr. 25), einem Stück, das in Ägypten spielte (Athen. XV p. 685 E). Ein ägyptischer Banquier spricht von verführerischen Vorbereitungen zu einem συμπόσιον, worauf ein Genosse zu Chairephon: εἶεν· καλὸς ὁ καιρός, Χαιρεφῶν. Es war also, wie es scheint, angenommen, dass derselbe auch Ägypten, vielleicht Alexandria, besucht hatte; es wäre denkbar, dass Machon, der in Alexandria lebte und seine Komödien aufführte, ihn dort kennen gelernt und aus seiner Bekanntschaft Stoff für seine Anekdoten gewonnen hätte. Bei Menander war Chairephon noch erwähnt im Ἀνδρόγυνος (fr. 53) und im Κεκρύφαλος (fr. 270).

5) Athenaeus IV 13 p. 134 D: vgl. Meineke anal. crit.

6) Vgl. schol. Aristoph. Frösche 86, Meineke hist. crit. 516 adn.

7) Vgl. Aristoph. Ritter 956: λάρος κεχηνὼς ἐπὶ πέτρας δημηγορῶν. Wolken 591: Κλέωνα τὸν λάρον. Derselbe Vogel als βουφάγος wird dem Herakles, dem Patron der ἀδηφάγοι und Parasiten, zugetheilt in den Vögeln 567 (s. dazu Kock), Athen. X p. 411 C.

Und weiter unten, in der Hitze des Gefechtes, p. 136 e V. 106:

> Χαιρεφόων δ' ἐνόησεν ἅμα πρόσσω καὶ ὀπίσσω
> ὄρνιθας γνῶναι καὶ ἐναίσιμα σιτίζεσθαι . . .
> ἤσθιε δ' ὥστε λέων, παλάμῃ δ' ἔχε τὸ σκέλος αὐτοῦ,
> ὄφρα οἱ οἴκαδ' ἰόντι πάλιν ποτιδόρπιον εἴη.

Er selbst hat ein Δεῖπνον geschrieben und seinem Berufsgenossen Kyrebion gewidmet, ein Büchlein von 375 Zeilen, welches von Kallimachos mit den Anfangsworten in seinen Katalog eingetragen war[1]).

Anekdoten über Chairephon hat in iambischen Trimetern der Komiker Machon, ein Zeitgenosse des Apollodoros von Karystos, in seinen Χρεῖαι erzählt[2]). Damals wird der vielgenannte, dessen Laufbahn seit den Zeiten des Alexis und Antiphanes sich verfolgen liess, nicht mehr am Leben gewesen sein. So ist wohl auch die Ἱέρεια des Apollodoros (fr. 23) erst nach dem Tode des Parasiten aufgeführt, da in diesem Stück das Auftreten eines »neuen Chairephon« gefeiert wird, der in der Erfindsamkeit, zu einem Hochzeitsmahl zu gelangen, ein würdiger Nachfolger des grossen Meisters gewesen ist. Er hat einen Korb genommen, einen Kranz aufgesetzt und sich in dunkler Abendstunde als einen Abgesandten der Braut ausgegeben, der die Vögel (welche zu den symbolischen Hochzeitsgaben gehört haben mögen) bringe. So ist er hineingekommen und hat mitgeschmaust.

Tithymallos[3]), der bei Alexis[4]) mehrfach vorkam, war ein armer Schlucker, freilich zu den Unsterblichen gerechnet, weil der Tod den Armen aus dem Wege gehe[5]), ein Typus des Hun-

1) Athenaeus VI p. 244 A.

2) Athenaeus VI p. 244 F. Apophthegmen des Parasiten Korydos über Chairephon ebenda p. 245 F.

3) Athenaeus VI 38 p. 240 C.

4) Μιλησία (fr. 148), Ὀδυσσεὺς ὑφαίνων (fr. 153), Ὀλυνθία (fr. 156).

5) Ὀλυνθία fr. 156: ὁ δὲ σὸς πένης ἔστ', ὦ γλυκεῖα. τοῦτο δὲ Δέδοιχ' ὁ θάνατος τὸ γένος, ὥς φασιν, μόνον. Ὁ γοῦν Τιθύμαλλος ἀθάνατος περιέρχεται. Ein Liebhaber scheint zu der Tochter des armen Mannes zu sprechen, über dessen Familie und Lebensweise die bejahrte Gattin in den Anapästen fr. 155 Auskunft giebt. Antiphanes im Τυρρηνός fr. 210:

> ἀρετὴ τὸ προῖκα τοῖς φίλοις ὑπηρετεῖν.
> B. λέγεις ἔσεσθαι τὸν Τιθύμαλλον πλούσιον·
> εἰσπράξεται γὰρ μισθὸν ἐκ τοῦ σοῦ λόγου
> παρ' οἷς ἐδείπνει προῖκα σύλλεξιν συχνήν.

gers[1]), des gewaltigen Appetits[2]), des classischen Parasiten[3]). Seine rothe Gesichtsfarbe wird der Scham darüber zugeschrieben, dass er beständig ἀσύμβολος bei Tisch sitze[4]).

Philoxenos[5]), mit dem Spitznamen Πτερνοκοπίς, geschätzt und geliebt wegen seines anmuthigen Witzes[6]), der älteren Generation angehörig[7]).

Eukleides, Sohn des Smikrinos[8]), genannt Σεῦτλον[9]), weniger beliebt als Philoxenos. Seine Witze galten für unartig und frostig[10]).

Eukrates[11]), mit dem Spitznamen Korydos, in der Zeit des Alexis[12]) einer der witzigsten Parasiten, dessen Memoiren Lynkeus

1) Bei Aristophon fr. 9 wird ein Πυθαγοριστής charakterisirt:

πρὸς μὲν τὸ πεινῆν, ἐσθίειν δὲ μηδὲ ἕν
νόμιζ' ὁρᾶν Τιθύμαλλον ἢ Φιλιππίδην.

Vgl. Timokles Καύνιοι fr. 18.

2) Timokles Ἐπιστολαί fr. 9: Τιθύμαλλος οὐδεπώποτ' ἠράσθη φαγεῖν | οὕτω σφόδρα.

3) Timokles Κένταυρος fr. 19: Τιθύμαλλον αὐτὸν καὶ παράσιτον ἀποκαλῶν.

4) Dromon Ψάλτρια fr. 1:

ὑπερῃσχυνόμην
μέλλων ἀσύμβολος πάλιν δειπνεῖν· πάνυ
αἰσχρὸν γάρ. B. ἀμέλει· τὸν Τιθύμαλλον γοῦν ἀεὶ
ἐρυθρότερον κόκκου περιπατεῖν ἔσθ' ὁρᾶν·
οὕτως ἐρυθριᾷ συμβολὰς οὐ κατατιθείς.

5) Athenaeus VI 40 p. 241 E.

6) Lynkeus der Samier (über den s. Meineke Menandri et Philemonis rel. p. XXXIII) im zweiten Buch περὶ Μενάνδρου bei Athen. VI p. 242 C charakterisirt ihn. Proben davon nach Lynkeus ebenda 48 p. 246 A.

7) Axionikos im Χαλκιδικός fr. 6. Ein Parasit spricht von seiner Jugend:

ὅτε τοῦ παρασιτεῖν πρῶτον ἠράσθην μετὰ
Φιλοξένου τῆς Πτερνοκοπίδος νέος ἔτ' ὤν κτλ.

Menander hatte ihn im Κεκρύφαλος erwähnt (fr. 269), auch Machon (Athen. VI p. 241 F.).

8) Athenaeus VI p. 242 B.

9) Athenaeus VI p. 250 E. S. oben S. 72.

10) Lynkeus der Samier hat ihn im zweiten Buch περὶ Μενάνδρου mit Philoxenos verglichen: Athen. VI p. 242 B. Hegesandros in seinen ὑπομνήματα theilte Witze von ihm mit: daraus Athen. VIII p. 250 E.

11) Athenaeus VI 39, vgl. oben S. 71.

12) Ποιηταί fr. 178: πάνυ τι βούλομαι | οὕτω γελᾶσθαι καὶ γελοῖ' ἀεὶ λέγειν | μετὰ τὸν Κόρυδον μάλιστ' Ἀθηναίων πολύ. Τιτθή fr. 222: ὁ Κόρυδος οὗτος, ὁ τὰ γελοῖ' εἰθισμένος | λέγειν Βλεπαῖος βούλετ' εἶναι κτλ. (Blepaios wahrscheinlich ein reicher δύσκολος).

von Samos geschrieben hat[1]). Er gehörte nicht zu denen, die auch ungeladen sich an fremdem Tisch einen Platz zu erobern wussten[2]). Desto grössere Verheerungen richtete er an, wenn er einmal Posto gefasst hatte. Der jüngere Kratinos in den Γίγαντες stellt ihn in Orakelversen selbst als einen furchtbaren Giganten dar mit eherner, unermüdlicher Faust, der verzehrender als das Feuer keinem Tischgenossen etwas übrig liess[3]). Auch an der Tafel des Ptolemaios hat er gespeist, ist aber nicht satt geworden[4]).

In die Zeit des Alexis fällt ferner Moschion, genannt ὁ παραμασήτης[5]). Zu den κεστρεῖς gehörte Midas[6]). Dagegen ist Archephon von Athen nach Ägypten gereist, wo er an der Tafel des Königs Ptolemaios gespeist hat[7]). Auch Dromeas hat sich in der Welt umgesehen, so dass er über die δεῖπνα in Chalkis und deren Verhältniss zu den athenischen auf Befragen ein sachverständiges Gutachten abgeben konnte[8]). Areopagit und wohlbestallter Parasit des Satrapen von Lydien, Menandros, und der Hetäre Phryne war Gryllion[9]). Er war nicht mehr unter den Lebenden, als Axionikos

1) Athen. p. 241 D: ἀναγράφει δ' αὐτοῦ τὰ ἀπομνημονεύματα Λυγκεὺς ὁ Σάμιος, Εὐκράτην αὐτὸν καλεῖσθαι κυρίως φάσκων. Hierauf eine hübsche Probe seiner Witze; mehr aus derselben Quelle c. 47.

2) Alexis im Δημήτριος fr. 45: ἀλλ' αἰσχύνομαι | τὸν Κόρυδον, εἰ δόξω συναριστᾶν τισιν | οὕτω προχείρως· οὐκ ἀπαρνοῦμαι δ' ὅμως· | οὐδὲ γὰρ ἐκεῖνος, ἂν καλῇ τις. Korydos auf dem Fischmarkt für den eigenen Tisch einkaufend, da er nirgends geladen ist, bei Timokles im Ἐπιχαιρέκακος fr. 11.

3) Κόρυδον τὸν χαλκοτύπον πεφύλαξο, | εἰ μὴ σοὶ νομιεῖς αὐτὸν μηδὲν καταλείψειν· | μηδ' ὄψον κοινῇ μετὰ τούτου πώποτε δαίσῃ | τοῦ Κορύδου, προλέγω σοι· ἔχει γὰρ χεῖρα κραταίαν, | χαλκῆν, ἀκάματον, πολὺ κρείττω τοῦ πυρὸς αὐτοῦ. V. 2: wenn du nicht schon darauf gefasst bist, dass er dir nichts übrig lassen wird. Vgl. Timokles fr. 9, 4. Alexis fr. 166, 2. Euphron fr. 8, 6.

4) Lynkeus bei Athen. VI p. 245 F. Verse des Machon ebenda p. 242 B.

5) Alexis im Τροφώνιος fr. 232: εἴθ' ὁ Μοσχίων | ὁ παραμασήτης ἐν βροτοῖς αὐδώμενος. Dass dieser identisch gewesen sei mit dem bei Athen. II p. 44 D erwähnten ὑδροπότης, von dem Machon (ebenda VI p. 246 B) einen Witz erzählt hat, ist nicht erweislich. Ebensowenig lässt sich sagen, ob der unter den erwarteten Gästen aufgezählte Moschion bei Straton im Phoinikides V. 13 der unsrige sei.

6) Euphron fr. 2.

7) Anekdote darüber bei Machon: Athen. VI 44. Erwähnt wird er von Kratinos d. j. fr. 14.

8) Hegesandros bei Athen. IV p. 132 C.

9) Athenaeus VI p. 244 F. XIII p. 591 D. Der Samier Lynkeus hat in den Ἀποφθέγματα von ihm erzählt.

seine Komödie Τυρρηνός (fr. 2) schrieb. Nichts Näheres wissen wir von dem obenerwähnten Himerios in Athen[1]). Unbekannt ist auch der Wirkungskreis des Spartiaten Hairesippos, der geschildert wird als ἄνθρωπος οὐ μετρίως φαῦλος οὐδὲ δοκῶν χρηστὸς εἶναι, πιθανὸν δ' ἔχων ἐν κολακείᾳ λόγον, καὶ θεραπεῦσαι τοὺς εὐπόρους μέχρι τῆς τύχης δεινός[2]).

Kein Parasit, sondern ein berühmter τρεχέδειπνος und ὀψοφάγος war der Staatsmann der demosthenischen Zeit Kallimedon, genannt ὁ κάραβος (Krabbe), weil er schielte und die Fische liebte[3]). Seit Alexis und Antiphanes ausserordentlich häufig in der Komödie[4]) erwähnt, ist er ein hervorragendes Mitglied des Sechzigerklubs gewesen, der in dem Heraklesheiligthum des Demos Diomeis seine lustigen Zusammenkünfte hielt und dessen Witze dem makedonischen Philipp so viel Vergnügen machten[5]). In diese Reihe der τρεχέδειπνοι[6]) gehören: Philokrates, der bekannte Zeitgenosse des Demosthenes[7]); Phoinikides[8]); Taureas[9]); Chairippos[10]).

Die grosse Masse höfischer κόλακες[11]) vollständig aufzuzählen kann nicht in unsrer Absicht liegen, zumal da dieser Begriff je nach der Auffassung des Berichterstatters ein sehr schwankender ist. Neben Parvenus und niedrigen Subjecten werden gelegentlich selbst hohe Offiziere und Beamte, Diplomaten und Gelehrte mit diesem Namen gebrandmarkt, der ursprünglichen Bedeutung desselben nicht unangemessen, wie denn auch die *comites* der *cohors praetoria*, welche den römischen Statthalter in seine Provinz begleiteten[12]), ebenso wie

---

1) Plutarch über φίλος und κόλαξ p. 60 D. Oben S. 55.

2) Agatharchides von Knidos im 30. B. s. ἱστορίαι (III p. 194 fr. 8 M.) bei Athen. VI p. 251 F.

3) Athenaeus III c. 57. 64. VIII c. 24.

4) Alexis fr. 112. 140. 166. 188. Eubulos 9. Timokles 27. Theophilos 4. Euphron 9. Philemon 41.

5) Athen. XIV p. 614 D.

6) Aufgezählt von Alexis fr. 166 bei Athen. VI p. 242 D.

7) Athen. VIII p. 343 E. Eubulos fr. 118 erzählt boshaft eine Geschichte von ihm, die nach Menander ähnlich dem Chairephon passirt war.

8) Antiphanes fr. 48. 189. Euphron 8.

9) Antiphanes fr. 48. 189. Philetairos fr. 3.

10) Menander fr. 480. Phoinikides fr. 3.

11) Maximus Tyrius 20, 7: τυράννῳ οὐδεὶς φίλος, βασιλεῖ δὲ οὐδεὶς κόλαξ.

12) Spöttisch rühmt Catull c. 11 die Hungerleider Furius und Aurelius als anhängliche comites seiner Cohorte.

die romanischen comtes und conti Nachkommen und Spielarten der alten κόλακες sind.

Berüchtigt vor andren sind die sikilischen. Schon der ältere Dionysios hatte seine κόλακες, verkehrte aber mit ihnen auf jovialem Fuss und nahm selbst gelegentliche Neckereien nicht übel[1]). Von den niedrigen Schmeicheleien, zu welchen sich die Umgebung des jüngeren Tyrannen dieses Namens herbeiliess, hat Theophrast in seiner Schrift περὶ κολακείας berichtet[2]). Spöttisch sind die dionysischen Künstler (Διονυσοτεχνῖται), welche an diesem Hof verkehrten, demnächst wohl auch die übrigen φίλοι und ἑταῖροι des Fürsten Διονυσοκόλακες genannt worden[3]).

Ueber einzelne dieser sikilischen κόλακες hat Timaios im 22. Buch seiner ἱστορίαι Mittheilungen gemacht[4]). Bei beiden Tyrannen stand Satyros in Gnaden[5]). Unter dem jüngeren Dionysios waren namhaft Demokles mit dem Beinamen Λαγυνίων[6]), der sogar als Gesandter in Staatsangelegenheiten verwandt wurde[7]); und Cheirisophos, von dem Hegesandros aus Delphi in seinen ὑπομνήματα erzählte[8]).

---

1) Eubulos in der Komödie Διονύσιος, welche das Treiben am Hof des Tyrannen, seinen poetischen Dilettantismus, seine Reliquienjägerei u. s. w. verspottete, fr. 25: ἀλλ' ἔστι τοῖς σεμνοῖς μὲν αὐθαδέστερος, | καὶ τοῖς [τοῖς δ' αὖ Mein.] κόλαξι πᾶσι τοῖς σκώπτουσί τε | ἑαυτὸν εὐόργητος· ἡγεῖται δὲ δὴ | τούτους μόνους ἐλευθέρους, κἂν δοῦλος ᾖ. Einer dieser κόλακες scheint zu sprechen.

2) Hieraus Athenaeus X p. 435 E VI p. 249 F.

3) Aristoteles rhet. III 2 p. 1405, 23: καὶ ὁ μὲν Διονυσοκόλακας, αὐτοὶ δ' αὑτοὺς τεχνίτας καλοῦσιν. Diesen Spottnamen übertrug Epikur auf die Schüler Platons bei Laertius Diogenes X 8: τούς τε περὶ Πλάτωνα Διονυσοκόλακας (ἐκάλει) καὶ αὐτὸν Πλάτωνα χρυσοῦν. Hatten doch auch jene syrakusischen Höflinge in der That Interesse für Platonische Philosophie geheuchelt, so lange sie bei dem Tyrannen in Gnaden stand. Der rachsüchtige Parasit bei Alkiphron III 48 stellt den tragischen Schauspieler Likymnios zum Chor der Διονυσοκόλακες, Theopompos (fr. 297 M.) bei Athenaeus VI p. 254 B gab Athen Schuld, dass es voll sei Διονυσοκολάκων καὶ ναυτῶν καὶ λωποδυτῶν κτλ. Mit Unrecht will Meineke anal. crit. zu Athen. X p. 435 E Διονυσιοκόλακες schreiben.

4) Bei Athenaeus VI p. 250.

5) Athen. VI p. 250 D: καὶ Σάτυρον δέ τινα ἀναγράφει ὁ Τίμαιος κόλακα ἀμφοτέρων τῶν Διονυσίων.

6) Athen. XIII 48 (nach Lynkeus?). Oben S. 71.

7) Athen. VI p. 250 A.

8) fr. 6 M. bei Athen. VI p. 249 E.

Dem Tyrannen Hieronymos war ergeben Thrason[1], genannt ὁ κάρχαρος, ein Säufer, gestürzt durch Sosis[2].

Am reichlichsten fliessen die Nachrichten über die κόλακες des makedonischen Hofes und der Diadochen. Besonders hat Theopomp mit grellen, gehässigen Farben die Rohheit und Zügellosigkeit der ἑταῖροι des Philippos, Sohnes des Amyntas, geschildert, als wüster Abenteurer und Glücksritter, die (etwa 800 an der Zahl) aus allen Orten und Gegenden der Welt zusammengelaufen seien[3]. So bezeichnet er als κόλακα μέγιστον z. B. auch den Thrasydaios, den thessalischen Tetrarchen[4]; ferner den Penesten Agathokles, der bei den Symposien des Königs getanzt und Spass gemacht habe, von diesem aber als Statthalter über die Perrhäber gesetzt sei[5]. Der eigentliche Hofparasit war Kleisophos, ein Athener von Geburt, der seine Meisterschaft in der κολακεία gründlich zu verwerthen verstand[6].

Ἀλεξανδροκόλακες hiessen nach Analogie der Διονυσοκόλακες die dionysischen τεχνῖται, welche die grosse Hochzeitsfeier des makedonischen Alexandros nach dem Siege über Dareios durch ihre musikalisch-mimischen Leistungen verherrlichten und dafür königlich belohnt wurden[7]. Von den übrigen in seiner Umgebung werden u. A. folgende als κόλακες bezeichnet.

Agesias[8], sonst unbekannt.

Agis aus Argos, epischer Dichter (ἐποποιός)[9], dem aus Neid

1) Baton von Sinope περὶ τῆς τοῦ Ἱερωνύμου τυραννίδος (Gr. hist. fr. IV p 349 M.) bei Athenaeus VI p. 251 E. Vgl. Polybios VII 2. Oben S. 70. Sosis: Livius XXIV 21. XXV 25.

2) Polybios XV 31, 7.

3) Theopomp im 49. Buch seiner ἱστορίαι (fr. 249 M.) bei Athen. IV 62. VI 77 (auch p. 260 A) und Polybios VIII 11.

4) Bei Athen. VI p. 249 C: vgl. Schäfer Demosth. II 402 f.

5) Theopomp fr. 136 M. bei Athenaeus VI 76.

6) Anekdoten über ihn lieferten Satyros im Leben des Philippos (fr. 3 M.), Lynkeus in den ἀπομνημονεύματα, und Hegesandros in den ὑπομνήματα (fr. 4 M.) bei Athenaeus VI 53 F.

7) Chares im 10. Buch seiner ἱστορίαι περὶ Ἀλέξανδρον bei Athenaeus XII p. 538 F: καὶ ἔκτοτε οἱ πρότερον καλούμενοι διονυσοκόλακες ἀλεξανδροκόλακες ἐκλήθησαν διὰ τὰς τῶν δώρων ὑπερβολάς, ἐφ' οἷς καὶ ἥσθη ὁ Ἀλέξανδρος.

8) Plutarch φίλος und κόλαξ p. 65 C.

9) Arrian anab. IV 9, 9. Curtius VIII 5, 8.

und Eifersucht wohl einmal ein freimüthiges Wort entschlüpfte, welches er durch schmeichlerische Interpretation wieder gut zu machen wusste [1]).

Agnon von Teos [2]), Befehlshaber [3]), berühmt durch seine goldenen Schuhnägel [4]).

Anaxarchos aus Abdera, der Philosoph [5]), dessen Schmeicheleien denn doch mehr den Charakter ironischer Neckereien eines menschenverachtenden Weltmannes gehabt haben und nicht anders von Alexandros aufgefasst sein werden [6]).

Bagoas, der Eunuch und Buhle Alexanders [7]), der den Satrapen Orsines durch seine Verleumdungen aus Rache stürzte [8]).

Demades, der berüchtigte Demagog, der den Antrag in Athen stellte, Alexander für einen Gott zu erklären [9]).

Demetrios, Sohn des Pythonax, einer der ἑταῖροι, der die Hofetikette, die Beobachtung der προσκύνησις, so streng überwachte [10]).

Dioxippos von Athen, der Pankratiast [11]), der das Blut Alexanders ἰχώρ nannte; Epikrates von Athen, Schwager des Redners Aeschines, mit dem Beinamen Κυρηβίων (S. 71), der vorschlug jährlich statt der 9 Archonten vielmehr 9 Gesandte an den König zu

---

1) Plutarch φίλος und κόλαξ 18 p. 60 B. Vgl. Lobeck Aglaoph. 1303.

2) Plutarch a. O. p. 65 D.

3) Plinius n. h. XXXIII 3, 14, 50: 'Alexandri Magni praefectum'. Als ἑταῖρος bezeichnet bei Athen. XII p. 539 C.

4) Phylarchos im 23. Buch seiner ἱστορίαι und Agatharchides im 10. περὶ Ἀσίας bei Athen. a. O., Plinius a. O. Silberne Nägel giebt ihm Plutarch Alex. 40.

5) Über ihn Laertius Diogenes IX 10; das übrige Material bei Zeller Philos. der Griechen III 1 S. 438 f.

6) Vgl. die Geschichten bei Athen. VI p. 250 F (nach Satyros), Plutarch Sympos. IX 1, 2, 5, Aelian var. hist. IX 37. Dass er nach der Ermordung des Kleitos den jammernden König an die Majestät seiner Würde erinnerte und ihm eine Maxime einschärfte, ohne welche Alleinherrscher nicht regieren können, (Arrian Anab. IV 9, 7, Plutarch Alex. 52, Mor. p. 781 A) ist charakteristisch für seine kühle Betrachtungsweise menschlicher Verhältnisse, kein Beweis niedriger κολακεία.

7) Dikaiarchos π. τῆς ἐν Ἰλίῳ θυσίας bei Athen. XIII p. 603 B, Plutarch Alex. 67, über φίλος und κόλαξ p. 65 C.

8) Curtius X 1, 4 f.

9) Athenaeus VI p. 251 B: vgl. A. Schäfer Demosthenes u. s. Zeit III 19 ff. 290.

10) Arrian IV 12 = Plutarch Alex. 54. Vgl. Plut. φίλος und κόλαξ p. 65 C.

11) Aristobulos ὁ Κασανδρεύς bei Athen. VI p. 251 A erzählt, Dioxippos habe,

wählen[1]; Gergithios von Gergitha auf Kypros, nach dem Klearchos sein Buch über den Ursprung des Wortes κόλαξ benannt hat[2]); Medios aus Larissa, der Trierarch, einer der Vertrautesten[3]), der durch freche Verleumdung Nebenbuhler zu beseitigen wusste[4]); Nikesias, der den Fliegen, die von Alexanders Blut gekostet hatten, grössere Kraft verhiess[5]) und die Gottheit des Herrschers betonte, auch als dieser in Krämpfen lag[6]).

Demetrios Poliorketes war φιλογέλως[7]) und fand an der Gesellschaft seiner κόλακες Gefallen. Bei seinen Symposien sah er gern, wenn die Gäste bei Trinkspenden ihn allein als König bezeichneten, die übrigen Grossen des Reichs zu deren Ärger nach Ämtern und Commando's, die sie bekleideten, z. B. den Ptolemaios nur als Nauarchen, Lysimachos als Schatzmeister, Seleukos als Elephanten-Befehlshaber, Agathokles als Gouverneur der Inseln[8]). In unwürdigster κολακεία ihm gegenüber wetteiferten auf den Antrag ihrer Demagogen Athener und Thebaner, zum Überdruss des Gefeierten selbst: jene, οἱ τῶν κολάκων κόλακες, durch Errichtung von Heiligthümern für seine Hetären, eine Leaina- und eine Lamia-Aphrodite, von Altären und Heroa und Spenden für seine κόλακες, einen Adeimantos, Burichos, Oxythemis, durch Absingung von Päanen auf dieselben, durch jenen Empfang des einziehenden Herrschers, der unter Prosodien und Chören als der einzige wahre Gott begrüsst[9]) und im

wie Alexander einmal verwundet worden und sein Blut geflossen sei, den homerischen Vers citirt: ἰχὼρ οἷόσπερ τε ῥέει μακάρεσσι θεοῖσιν, während Anaxarchos (nach Laertios Diogenes IX 10, 60) bei gleichem Anlass gesagt haben soll: τουτὶ μὲν αἷμα καὶ οὐκ ἰχώρ κτλ.

1) Hegesandros bei Athen. VI p. 251 A. Mehr bei A. Schäfer a. O. I 207.

2) Athen. VI p. 255 C.

3) Arrian VII 24: Μήδιον . . . . τῶν ἑταίρων ἐν τῷ τότε τὸν πιθανώτατον: vgl. 25. 27. Plut. Mor. p. 338 D. 472 D. Leben Alex. 75 f.

4) Plutarch φίλος und κόλαξ 24 p. 65 C: ἦν δ' ὁ Μήδιος τοῦ περὶ τὸν Ἀλέξανδρον χοροῦ τῶν κολάκων οἷον ἔξαρχος καὶ σοφιστὴς κορυφαῖος ἐπὶ τοὺς ἀρίστους συντεταγμένος u. s. w. Sein Apophthegma s. oben S. 61.

5) Hegesandros (fr. 6 M.) bei Athenaeus VI p. 249 E.

6) Phylarchos im 6. Buch seiner ἱστορίαι (fr. 8 M.) bei Athen. VI p. 251 C.

7) Phylarchos im 10. Buch seiner ἱστορίαι (fr. 20: vgl. 6) bei Athenaeus VI p. 261 B.

8) Phylarchos im 14. Buch (fr. 29 M.) bei Athenaeus a. O. Plutarch Demetr. 25, rei publ. ger. praecepta 31, 11.

9) Demochares im 20. Buch seiner ἱστορίαι (fr. 3 M.) bei Athenaeus VI 62.

Liede[1]) gefeiert wurde; die Thebaner durch Erhebung seiner Hetäre Lamia zur Aphrodite[2]). Im Einzelnen werden als κόλακες des Demetrios folgende bezeichnet.

Adeimantos aus Lampsakos. Auf seinen Betrieb wurde im Demos Thria der trefflichen Gemahlin des Demetrios, der Phila, als Aphrodite Tempel und Bildsäule errichtet und der Ort nach ihr Φιλαῖον genannt[3]).

Aristodemos von Milet, General des Demetrios und geschickter Unterhändler, Siegesbote von ihm an den Vater Antigonos nach der Schlacht bei Salamis Ol. 118, 2, dessen Bemühung, seiner Meldung durch Spannung der Gemüther eine desto grössere Wirkung zu sichern, Manchen an die Kunstgriffe eines Parasiten oder Sclaven in der Komödie erinnert haben mag[4]).

Burichos, Geschwadercommandant[5]).

Dromokleides der Sphettier, athenischer Redner, beantragt in der Volksversammlung Huldigungen für Demetrios, den Σωτήρ[6]).

Euagoras, der bucklige (ὁ κυρτός)[7]).

Kynaithos und sein κολάκευμα ist oben erwähnt worden[8]).

Oxythemis, Sohn des Hippostratos, von den Athenern mit dem Bürgerrecht beschenkt[9]).

---

1) Mitgetheilt von Duris im 22. Buch seiner ἱστορίαι (fr. 30 M.) bei Athenaeus VI 63.

2) Polemon π. τῆς ποικίλης στοᾶς τῆς ἐν Σικυῶνι bei Athen VI p. 253 B. Vgl. Droysen Hellenismus II 2, 119 ff.

3) Dionysios, Sohn des Tryphon im 10. Buch s. Werks περὶ ὀνομάτων bei Athenaeus VI p. 255 C (vgl. 62 p. 253 A). Vgl. Bursian Geogr. v. Griechenland I 327 A. 2.

4) Plutarch Demetr. 17, der den Aristodemos nennt πρωτεύοντα κολακείᾳ τῶν αὐλικῶν ἁπάντων καὶ τότε παρεσκευασμένον, ὡς ἔοικε, τῶν κολακευμάτων τὸ μέγιστον ἐπενεγκεῖν τοῖς πράγμασιν. Vgl. Diodor XVIII 47. XIX 57. 60. 66. Droysen Hellenismus II 2, 135 ff.

5) Diodor XX 52. Demochares bei Athen. VI p. 253 A.

6) Plutarch Demetr. 13. 34. Droysen a. O. II 2, 121. 255.

7) Aristodemos im zweiten Buch seiner γελοῖα ἀπομνημονεύματα bei Athenaeus VI p. 244 f.: vgl. Müller hist. Gr. fr. III p. 310 (fr. 10).

8) S. 45. 74. Lukian ὑπὲρ εἰκόνων 20, 501. Vgl. oben Alkiphron III 43.

9) CIA II n. 243. Vgl. Phylarchos im 6. (10.?) Buch seiner ἱστορίαι bei Athenaeus XIV p. 614 F. (Demochares bei Athen. VI p. 253 A) Herakleides ὁ λέμβος im 36. B. seiner ἱστορίαι (fr. 4 M.) bei Athen. XIII p. 578 A. Diodor XXI 27 f.

Unter allen athenischen Staatsmännern zeigte sich gegen Demetrios am servilsten Stratokles, der Kleon seiner Zeit, dessen schmeichlerische Psephismen Plutarch verzeichnet[1]. Mit Recht hat ihn der Komiker Philippides als den bösen Genius Athens gebrandmarkt[2].

Kallikrates, κόλαξ des dritten[3] Ptolemaios (Euergetes), Nauarch des zweiten (Philadelphos), welcher der Arsinoe als der Aphrodite Zephyritis einen Tempel auf dem Vorgebirge Zephyrion weihte[4], schwerlich derselbe, durch welchen (310 v. Chr.) der erste (Soter) den Fürsten Nikokles von Paphos stürzte[5].

Aristomenes, der Akarnane, einer der Leibwächter des Agathokles, des Freundes Ptolemaios' IV Philopator; nachdem jener sich der Gewalt bemächtigt hatte, dessen rechte Hand. Er zeichnete den Machthaber, als er bei ihm speiste, durch einen goldnen Kranz aus, trug zuerst sein Bildniss im Siegelring und nannte seine Tochter nach ihm und dessen Schwester Agathokleia[6].

1) Demetr. 11: οὗτος γὰρ ἦν ὁ τῶν σοφῶν τούτων καὶ περιττῶν καινουργὸς ἀρεσκευμάτων — — ἦν δὲ καὶ τἄλλα παράτολμος ὁ Στρατοκλῆς καὶ βεβιωκὼς ἀσελγῶς καὶ τῇ τοῦ παλαιοῦ Κλέωνος ἀπομιμεῖσθαι δοκῶν βωμολοχίᾳ καὶ βδελυρίᾳ πρὸς τὸν δῆμον εὐχέρειαν. 24 extr. 26. Vgl. Ruhnken zu Rutilius Lupus p. 34. Droysen Hellen. II 2, 176. 183. 191.

2) fr. ex inc. fab. 25 f. Vielleicht in der Komödie Ἀνανέωσις, welche ironisch die Verjüngung, die Neugeburt Athens durch die Reformen und Neuerungen von Staatsmännern wie Stratokles, wohl nach dessen Tode, behandelt haben mag. Zu solchem Thema passt fr. 25, Stratokles konnte mit fr. 8 gemeint sein: ψωμοκολακεύων καὶ παρεισιὼν ἀεί. Vgl. übrigens Meineke hist. crit. 470 ff.

3) Euphantos im 4. Buch der ἱστορίαι (fr. hist. Gr. III p. 19) bei Athenaeus VI p. 251 D. Über das hier berichtete κολάκευμα s. oben S. 58; was zur Rettung des Euphantos in den Greifswalder Philol. Untersuchungen IV 88 vorgetragen wird, giebt den Bericht des Athenaeus preis, ohne auch nur eine Erklärung zu versuchen.

4) Athenaeus VII p. 318 D. Epigramm des Poseidippos (Blass Rhein. Mus. XXXV 91) und Basis von Delos (Homolle Bull. de corr. Hellén. IV 325 f.)

5) Diodor XX 21.

6) Polybios XV 31, 7: κάλλιστα καὶ σεμνότατα δοκεῖ προστῆναι τοῦ τε βασιλέως καὶ τῆς βασιλείας, κατὰ τοσοῦτον κεκολευκέναι τὴν Ἀγαθοκλέους εὐκαιρίαν. πρῶτος μὲν γὰρ ὡς ἑαυτὸν ἐπὶ δεῖπνον καλέσας τὸν Ἀγ. χρυσοῦν στέφανον ἀπέδωκε μόνῳ τῶν παρόντων — — πρῶτος δὲ τὴν εἰκόνα τοῦ προειρημένου φέρειν ἐτόλμησεν ἐν τῷ δακτυλίῳ· γενομένης δὲ θυγατρὸς αὐτῷ ταύτην Ἀγαθόκλειαν προσηγόρευσεν (S. 58). Die κόλακες des jungen Ptolemaios V Epiphanes, dessen Vormund er war, stürzten ihn: Diodor XXVIII 15. Plutarch über φίλος und κόλαξ p. 71 C.

Philon, ein andrer ὑπηρέτης und κόλαξ des Agathokles[1], ist im Stadion zu Alexandria unmittelbar vor diesem von der erbitterten Menge ermordet worden[2].

Hierax von Antiochia, früher Flötenspieler, der das Spiel von Pantomimen (λυσιῳδοί) begleitete, allmächtige Stütze des Reichs unter dem elenden Ptolemaios VII Euergetes mit dem Beinamen Physkon, als dessen Strateg und leitender Staatsmann. Als die Armee zu Galaistes abfallen wollte, weil ihr der Sold nicht gezahlt wurde, hat er aus eignen Mitteln das Geld geschafft und so dem drohenden Umsturz vorgebeugt[3]. Dennoch nennt ihn Poseidonios von Apamea κόλακα δεινόν[4].

Parasit des Königs Lysimachos war Bithys, Kleon's Sohn, von Lysimacheia, der dem knauserigen Herrn mit gutem Humor zu begegnen wusste[5]; ferner Paris[6].

Phormion war Parasit des Seleukos[7].

Herakleides von Tarent, aus dem Handwerkerstande hervorgegangen, rechte Hand des Philippos, Sohnes des Demetrios und Vaters des Perseus, verschlagen und intriguant, nach unten herrisch, nach oben unterwürfig (πρὸς μὲν τοὺς ταπεινοτέρους καταπληκτικώτατος καὶ τολμηρότατος, πρὸς δὲ τοὺς ὑπερέχοντας κολακικώτατος), ein geborner Überläufer und Verräther, aus seiner Heimathstadt verjagt, weil er im Verdacht stand, dass er sie den Römern ausliefern wolle, von Rom aus mit den Tarentinern und Hannibal verrätherische Ränke spinnend, von da zu Philipp geflohen, παρ' ᾧ τοιαύτην περιεποιήσατο πίστιν καὶ δύναμιν, ὥστε τοῦ καταστραφῆναι τὴν τηλικαύτην βασιλείαν σχεδὸν αἰτιώτατος γεγονέναι[8].

---

1) Polybios XIV (c. 11) bei Athenaeus VI p. 25 E.

2) Polybios XV 33.

3) Diodor XXXIII 26.

4) Im vierten Buch seiner ἱστορίαι (fr. hist. Gr. III p. 254 M.) bei Athenaeus VI p. 252 F.

5) Aristodemos (fr. 11 M.) bei Athen. VI p. 246 D: Lysimachos wirft dem Bithys einen hölzernen Skorpion in den Rock, dieser springt erschreckt auf; nachdem er die Täuschung erkannt hat, ruft er dem König zu: »ich will dich auch erschrecken; gieb mir ein Talent«. CIA I n. 320 Ehrendecret der Athener.

6) Scherz des Demetrios Poliorketes über den Hof des Lysimachos, an dem wie auf der komischen Bühne lauter zweisylbige Personen auftreten: Phylarchos im 6. Buch der ἱστορίαι bei Athen. XIV p. 614 F.

7) Aristodemos a. O. bei Athen. VI p. 244 F.

8) Polybios XIII 4, citirt bei Athenaeus VI p. 251 E.

Als Parasit des Königs Antiochos I von Syrien hat Aristodemos in dem angeführten Buch den Sostratos von Priene verzeichnet[1]), Flötenspieler[2]) und Tänzer[3]) des Königs, von niedrer Herkunft[4]). Was von seinen Aussprüchen bekannt ist, macht ihm keine Schande und zeigt eher Freimüthigkeit als kriechende Gesinnung.

Bei dem zweiten Antiochos standen Archelaos, der Tänzer, und Herodotos, der λογόμιμος, in hoher Gunst[5]). Bei Antiochos dem achten mit dem Beinamen γρυπός (Habichtsnase) war Apollonios Parasit[6]).

Den Rest ordnen wir alphabetisch.

Andromachos von Karrai, vertrauter κόλαξ des Licinius Crassus, den er an die Parther verrathen hat[7]).

Anthemokritos, der Pankratiast, Parasit des argivischen Tyrannen Aristomachos[8]), ob des älteren oder des jüngeren, ist unbekannt.

Ariston von Chios[9]), dem Philosophen, sagte Timon im dritten Buch seiner Sillen[10]) nach, er sei κόλαξ des Stoikers Persaios geworden[11]), weil dieser ἑταῖρος des Königs Antigonos war.

Athenaios von Eretria, κόλαξ und ὑπηρέτης des Sisyphos von Pharsalos[12]).

Escharos, Iros, Ortyges hiessen die 3 vornehmen Verschwörer, durch welche Knopos der Kodride, König von Erythrai, um-

1) Bei Athenaeus VI p. 244 F (fr. 7 M.).

2) Hegesandros bei Athen. I p. 19 C (fr. 13).

3) Sextus Empiricus adv. mathem. p. 281 Fabr.

4) Stobaeus floril. 86, 14.

5) Hegesandros bei Athen. I p. 19 D (μάλιστα ἐτιμῶντο τῶν φίλων).

6) Poseidonios von Apamea im 34. Buch seiner ἱστορίαι (fr. 33 M.) bei Athenaeus VI p. 246 D.

7) Nikolaos von Damascus im 114. Buch seiner ἱστορίαι (fr. hist. Gr. III p. 418 M.) bei Athenaeus VI p. 252 D. Plutarch im Leben des Crassus 29.

8) Agatharchides von Knidos im 22. Buch seiner Εὐρωπιακά (fr. 5 M.) bei Athenaeus VI p. 246 E.

9) Über ihn Zeller Philos. d. Gr. III 1, 32. Vgl. Ritschl opusc. I 551 ff.

10) Bei Athenaeus VI p. 251 B (fr. LXIIII W.).

11) Über ihn Zeller Philos. d. Gr. III 1, 34.

12) Theopomp im 9. Buch der Ἑλληνικά (fr. hist. Gr. I p. 280 M.) bei Athen. VI p. 252 F.

gebracht ist: οἳ ἐκαλοῦντο διὰ τὸ περὶ τὰς θεραπείας εἶναι τῶν ἐπιφανῶν πρόσκυνες καὶ κόλακες [1]).

Herakleides von Maroneia, κόλαξ [2]) und vertrauter Rathgeber des Thrakerkönigs Seuthes, in dessen Interesse er an der Tafel desselben seine Gäste, die griechischen Offiziere bearbeitete [3]). Er verleumdet den Xenophon beim König aus Furcht von ihm aus der Gunst desselben verdrängt zu werden [4]), ist überhaupt Intriguant und Diplomat [5]).

Kleonymos, Choreut und κόλαξ in Argos, von Myrtis, dem Führer der makedonisirenden Partei, am Ohr aus der Gerichtsversammlung herausgeführt mit den Worten: οὐ χορεύσεις ἐνθάδε οὐδ' ἁμῶν ἀκούσῃ [6]).

Lysimachos, κόλαξ und Lehrer des Königs Attalos, über dessen Bildung (περὶ τῆς 'Αττάλου παιδείας) er βίβλους πᾶσαν κολακείαν ἐμφαινούσας geschrieben haben soll [7]).

Melanthios, Parasit des Alexandros von Pherae, hat die Ermordung seines wilden und wüsten Brodherren mit aufrichtigem Kummer als einen Stoss in seinen eignen Leib empfunden [8]).

Nikostratos, Söldnerhauptmann der Argiver, von gewaltiger Körperkraft, ein Herakles, den er auch durch seine Tracht, Löwenfell und Keule, in den Schlachten darzustellen suchte, in hoher Gunst

---

1) Hippias von Erythrai im 21. Buch περὶ τῆς πατρίδος ἱστοριῶν (fr. hist. Gr. IV p. 431 M.) bei Athen. VI c. 74 f.

2) Nach Athenaeus VI p. 251 F (aus Theophrast π. κολακείας?). Xenophon braucht den Ausdruck nicht.

3) Xenophon Anab. VII 3, 15.

4) Xenophon a. O. VII 5, 6.

5) Xenophon a. O. VII 6.

6) Theophrast περὶ κολακείας bei Athenaeus VI p. 254 D. Er charakterisirt den Kleonymos als προσκαθίζοντα πολλάκις αὐτῷ (dem Myrtis) καὶ τοῖς συνδικάζουσι, βουλόμενον δὲ καὶ μετὰ τῶν κατὰ τὴν πόλιν ἐνδόξων ὁρᾶσθαι. Über Myrtis, den Theopompos im 51. Buch (I p. 322 fr. 257 M.) Amyrtaios nannte (Harpocr.), s. auch Demosthenes de cor. 295.

7) Athenaeus VI p. 252 C (fr. hist. Gr. III 2 M.). Kallimachos hat das Werk des Lysimachos in seine πίνακες eingetragen und den Verfasser als Θεοδώρειος, d. h. als Anhänger der Secte des Atheisten Theodoros (Laert. Diog. II 8, 7. 11. Callimachea ed. O. Schneider II p. 318 n. 12). Hermippos dagegen (fr. hist. Gr. III p. 46 M.) zählte ihn unter die Schüler des Theophrast.

8) Plutarch φίλος und κόλαξ 3 p. 50 D.

bei Artaxerxes Ochos, der ihn für das Commando gegen Ägypten vorgeschlagen hat[1]). Theopomp[2]) sagt ihm nach, dass er, obwohl προστάτης seiner Heimath, von edler Abkunft und grossem Reichthum, dem Perserkönig gegenüber ἅπαντας ὑπερεβάλετο τῇ κολακείᾳ καὶ ταῖς θεραπείαις οὐ μόνον τοὺς τότε στρατείας μετασχόντας ἀλλὰ καὶ τοὺς ἔμπροσθεν γεγενημένους. Um dem König zu gefallen und sein Vertrauen zu gewinnen, habe er seinen Sohn zu ihm gebracht. Täglich bei der Mahlzeit habe er einen besondern, mit Speisen besetzten Tisch aufstellen lassen für den Dämon des Königs, weil er in Erfahrung gebracht, dass die persischen Höflinge dies thäten. Er habe gehofft, für solche Huldigungen desto mehr von dem Könige zu profitiren, denn er sei αἰσχροκερδής gewesen und χρημάτων ὡς οὐκ οἶδ' εἴ τις ἕτερος ἥττων.

Sosipatros, ein γόης, war κόλαξ des Mithridates[3]).

Sostratos, der Chalkedonier, κόλαξ des Kauaros, Königs der thrakischen Galater, dessen gute Natur er nach Polybios[4]) verdarb.

Ohne Namen werden κόλακες erwähnt der Fürsten

Nikokles von Kypros (Max. Tyr. 20, 7. Vgl. Anaximenes βασιλέων μεταλλαγαί bei Athen. XII c. 41);

Sardanapallos (Max. Tyr. 20, 2);

Straton von Sidon (ebenda: vgl. Theopomp im 15. Buch s. Φιλιππικαὶ ἱστορίαι fr. hist. Gr. I p. 299 fr. 126 M. bei Athen. XII 41);

Telos von Sybaris (Max. Tyr. a. O.: ὁ Συβαρίτης ἐκεῖνος. Vgl. Herod. V 44. 47, Diodor XII 9, Heraklides Pontikos περὶ δικαιοσύνης bei Athenaeus XII 21).

Aus den Satiren des Lucilius stammt vielleicht die Redensart tongiliatim (d. h. pravis verbis) loqui, von einem alten Erklärer auf einen Parasiten Tongilius zurückgeführt, 'qui hoc invenerat risus aucupium, ut salutatus convicio responderet et male dicentem salutaret blandissime'[5]).

---

1) Diodor XVI 44.

2) Im 18. Buch seiner ἱστορίαι (I p. 301 fr. 135 M.) bei Athenaeus VI 60 p. 252 A.

3) Nikolaos der Peripatetiker bei Athenaeus VI p. 252 F.

4) Im 8. Buch bei Athen. VI p. 252 C.

5) Isidori glossae: Löwe Prodromus S. 334, vgl. 53.

VII.

Zur Synonymik.

Die Synonymik variirt den Begriff durch Hervorhebung einzelner Seiten und Züge. Sie bezeichnet das schmeichlerische Wesen des κόλαξ durch ἡδυλισμός χαριτογλωσσεῖν κορίζεσθαι, vergleicht es mit der Freundlichkeit des Hundes: αἴκαλος, σαίνειν, ὑπίλλειν στόμα, mit Liebkosungen, die man etwa dem Pferde zuwendet: θώπτειν καταψήχειν ποππύζειν, seine Art zu grüssen mit dem Flügelschlag des Hahnes: παραπτερυγίζειν; die Vertraulichkeit kehrt sie hervor in ἀδελφίζειν; die Zudringlichkeit in εἰσομιλεῖν; die Geselligkeit in συμβίωτος; den Diensteifer in θέραψ, κροκυλεγμός; die Zungengewandtheit in κώτιλος; die Schalksnatur in εἴρων κέρκωψ κόβαλος πιθηκισμός τιθασευτής; die stille Verachtung in ἐργόμωχος ἐπιτωθάζειν ῥινᾶν προπηλακίζειν; das Betrügerische in αἱμύλος ἀπατεών γόης νοθεύειν ὑπελαύνειν u. dgl. Den Weltmännischen bezeichnet κομψός, den Würdelosen κορδακίζων, den Bettel- und Possenhaften βωμολόχος γελωτοποιός.

Dem κόλαξ des Demos, δημοκόλαξ, sind Composita gewidmet, welche seine Unehrlichkeit und Gunstbuhlerei kennzeichnen: δημοπίθηκος δημοχαριστής, Cicero nennt den *adsentator* der Menge schlechtweg *popularis*[1]).

Beim Parasiten wird vor Allem betont die Theilnahme an fremdem Tisch ohne Einladung und Beitrag: τραπεζεύς παραμασύντης παράβυστος u. dgl., ἄκλητος ἀνεπάγγελτος ἀσύμβολος u. s. w.; demnächst der Appetit: λιμοκόλαξ ψωμοκόλαξ λάρυγξ und Composita, ποντοφάρυγξ u. dgl.; der Bauch: ὀλβιογάστωρ γαστροχάρυβδις κοιλιοδαίμων; die Lüsternheit: καπνοτηρητής ταγηνοκνισοθήρας u. a.; ferner die Armuth in αὐτολήκυθος, die Gemeinheit in θής ψωμοκόλαφος.

I. Κόλαξ κολακεία κολάκευμα. Vgl. Pollux VI 122 (kretisch κόλαττης? Hesych.). Im Lateinischen schliesst sich am nächsten an: adsecula, παράσιτος und *bucellarius* in Glossaren erklärt.

---

1) De amic. 25, 95: 'contio, quae ex imperitissumis constat, tamen iudicare solet, quid intersit inter popularem, id est adsentatorem et levem civem, et inter constantem et severum et gravem.

αἴκαλος: Hesychius. Aristophanes eq. 48: ὁ βυρσοπαφλαγὼν ὑποπεσὼν τὸν δεσπότην | ᾔκαλλ' ἐθώπευ' ἐκολάκευ' ἐξηπάτα κτλ. schol. Ven.: αἰκάλλειν ἐστὶ τὸ τὸν κύνα τοῖς ὠσὶ καὶ τῇ οὐρᾷ σαίνειν τοὺς ἠθάδας. anecd. Bekk. 21: αἰκάλλοντες σημαίνει τὸ σαίνοντες, ὅπερ οἱ κύνες ποιοῦσιν κτλ.

αἱμύλος. Suidas: κόλαξ, ἀπατεών. anecd. Bekk. 363. 1 (vgl. 356, 22. 362, 31): ὁ ἔμπειρος ἢ ἡδὺς ἐν τῷ ἀπατᾶν καὶ κόλαξ κτλ. Schol. Plat. p. 314 B. Hesiod OD. 374 u. s. w.

ἀπατεών u. ähnl. Pollux a. O.

ἄρεσκος: s. oben S. 17 f. Vgl. Cyrillus: placivus, ἀρεστός (ἄρεσκος?) placor, ἀρέσκεια.

βωμολόχος. Harpokration (s. oben S. 15) etym. m. 217, 55: κυρίως ἐλέγοντο οἱ ἐπὶ τῶν θυσιῶν ἐπὶ τοῖς βωμοῖς λοχῶντες καὶ μετὰ κολακείας προσαιτοῦντες . . . τινὲς δὲ μετά τινος εὐτραπελίας κόλακα κτλ. schol. Aristoph. nub. 910. Vgl. schol. Plat. p. 421 B.

βωμολοχία. Hesychius: γένος κολακείας φορτικὸν καὶ γελωτοποιόν.

γελωτοποιός. Pollux, s. oben S. 15. 36.

γόης. Pollux, Hesychius. Moeris: γόης Ἀττικοί, κόλαξ Ἑλληνικὸν καὶ κοινόν. Γόητες Kom. des Aristomenes.

δημοκόλαξ (Hyperides) Lukian Demosth. encom. 31.

δημοπίθηκος Aristophanes ran. 1084: ἡ πόλις ἡμῶν | ὑπογραμματέων ἀνεμεστώθη | καὶ βωμολόχων δημοπιθήκων, ἐξαπατώντων τὸν δῆμον ἀεί. schol.: δημοπιθήκους δὲ τοὺς πανούργους περὶ τὸν δῆμον . . . ἢ τοὺς τὸν δῆμον κολακεύοντας καὶ πείθοντας. Vgl. anecd. Bekk. 34, 18.

δημοχαριστής: Euripides Hec. 133.

εἴρων: Pollux. Schol. Plat. p. 384 B: εἰρωνεία τὸ προχείρως καὶ μετὰ τοῦ πρὸς χάριν διαλέγεσθαι, κολακεία, ψευδολογία.

ἐργόμωχος. Philoxenus: ἐργόμωχος, *adulator* u. s. w. gloss. bei Salmasius zu hist. Aug. t. II p. 361: adulator, *ambitiosus*. adsentatores, ἐργόμωχοι. Hesychius: ἐργ., ἐμπαίζων. Lobeck Aglaoph. 1318.

ἡδυλόγος. Eurip. Hec. 133: ὁ ποικιλόφρων | κόπις ἡδυλόγος δημοχαριστής | Λαερτιάδης. ἡδυλισμός: Eustathius 1417, 21. Menander fr. 30.

θέραψ (kretisch: anecd. Bekk. p. 1096, 1) Pollux a. O. vgl. Hesychius, Suidas. θεράπων Lukian de paras. 31.

ϑ ώ ψ. Hesychius: κόλαξ, ὁ μετὰ θαυμασμοῦ ἐγκωμιαστής. θῶπες· κόλακες, εἴρωνες. θωπικός· κολακευτικός. etym. m. = Timaeus lex. Plat.: θῶπες· οἱ μετὰ ψεύδους καὶ θαυμασμοῦ προσιόντες ἐπὶ κολακείᾳ, παρὰ τὸ θώψ, ὅπερ ἐστὶ θηρίον ἀπατηλόν. (Herodianus I p. 404, 19 L. θώψ· ὁ πλάνος.) Antiphon π. ὁμονοίας bei Suidas s. v. θωπεία· πολλοὶ δ' ἔχοντες φίλους οὐ γινώσκουσιν, ἀλλ' ἑταίρους ποιοῦνται θῶπας πλούτου καὶ τύχης κόλακας. — θ ω π ε ί α: Euripides Orest. 670 Xenophon π. ἱππ. 3, 12. Was für ein Thier eigentlich θώψ ursprünglich bedeutet, weiss ich nicht; θ ώ π τ ε ι ν aber und θ ω π ε ύ ε ι ν bezeichnet eine sanfte, schmeichelnde Liebkosung, ursprünglich mit der Hand, wie man Pferde streichelt und klopft: Xenophon π. ἱππικῆς 3, 12. Ein ζῷον θωπευτικόν ist der Hund (Aristoteles Naturgesch. p. 488 b, 21, Physiogn. 6. p. 811 b, 38). Ferner sind Frauen, Mädchen, Töchter zu θωπεύματα, Liebkosungen und Liebeserweisungen geschickt, (Aristoph. Wesp. 610 Lys. 1037 Eurip. Suppl. 1103 Aesch. Prom. 936 Soph. El. 397), auch in Worten (θῶπες λόγοι), die zunächst nur den Zweck der Liebkosung, der schonenden Höflichkeit (Herod. I, 30) haben, dann auch andre praktische Ziele verfolgen, zunächst dem Stärkeren, Überlegenen gegenüber, den man sich dadurch geneigt macht (Soph. Oc. 1003. 1336 Eurip. Orestes 670 Aristoph. Wesp. 563). So entsteht der Begriff des bewussten, absichtlichen Schmeichelns (Aristoph. Ach. 640. 657 Ritter 48. 788) zum Zweck eine Person zu erweichen, zu gewinnen, zu betrügen. Das Wort kommt bei Homer Hesiod Theognis Pindar nicht vor: Herodot ist der erste, bei dem es sich nachweisen lässt (III 80). Im Lateinischen entspricht begrifflich am meisten p a l p o (Onomasticon: palpo, θώψ. p a l p u m, θωπεία); *palpo percutere* Plaut. Amph. 526 Merc. 153, *palpari alicui* Amph. 507, Hor. sat. II, 1, 20. Lucilius 29, 96 von einem Schmeichler: 'híc ubi me vidét, palpatur, cáput scabit, pedés legit'. Im Rudens 126 wird der leno als *palpator* beschrieben. Lautlich steht vielleicht *fovere* am nächsten. Philoxenus: *focilat*, θωπεύει. Vgl. Varro bei Nonius p. 481, 14: 'suum quisque diversi commodum focilatur'.

κ έ ρ κ ω ψ. Plutarch über φίλος und κόλαξ 18 p. 60 b: vgl. Lobeck Agl. 1296—1308. Komödien mit dem Titel Κέρκωπες schrieben Her-

mippos (fr. 38 Κολακοφωροκλείδης), Platon, Eubulos (fr. 53 f. scheint ein Parasit zu sprechen). Vgl. auch Kratinos fr. 12.

κόβακτρα. Hesychius: κολακεύματα, πανουργήματα. Lobeck Agl. 1322.

κόβαλος. anecd. Bekk. 272, 21: ἡ παρὰ πονηροῦ ἀνθρώπου κολακεία. Vgl. Lobeck Agl. 1308—1329. κοβαλεία anecd. Bekk. 272, 21.

κομψός. Pollux a. O. Eupolis fr. 159, 2 K.

κορδακίζων. Pollux a. O. (Hesychius: κορδακισμοί· τὰ τῶν μίμων γελοῖα καὶ παίγνια. So führt Pollux unter den Synonymen des κόλαξ u. a. auch ὑποκριτής, ποιητὴς γελοίων, μῖμος γελοίων, ποιητὴς αἰσχρῶν ᾀσμάτων, αἰσχρολόγος, μόθων, τωθαστής auf.)

κροκυλεγμός: s. oben S. 54.

κύων προσσαίνων, προσσεσηρώς. Pollux a. O.

κώτιλος, eigentlich λάλος wie die Schwalbe (Anakreon fr. 154: vgl. Simonides fr. 243. 73), demnächst λόγοις ἀπατῶν, κολακεύων. etym. m., Hesychius, Photius, Suidas. Vgl. Hesiod OD. 374 Thales in Bergk's lyr. Gr. III⁴ 200 Theognis 852 Soph. fr. 606.

πιθηκισμοί. Aristoph. Ritt. 887 u. schol.

ποππύσματα. Hesychius, Photius: κολακεῖαι εἰς τοὺς ἀδαμάστους ἵππους. Eustathius p. 565, 19.

συγκατανευσίφαγος. Krates, der Komiker, in einer Elegie (Bergk lyr. Gr.⁴ II, p. 372). Stobaeus flor. XIV 16: Κράτης τοὺς κόλακάς φησι συγκατανευσιφάγους [1]).

τιθασευτής. Aristophanes Wespen 702, dazu schol. τιθασεύειν: Demosthenes Olynth. III 31; vgl. Hermogenes π. εὑρέσεως IV 10

Verba:

ἀδελφίζειν. Apollophanes 4 p. 798 K.

αἰκάλλειν. Soph. fr. 728 anecd. Bekk.[2])

ἀρέσκειν. Anaxandrides 42.

---

1) Derselbe, dessen Blüthe Laertius Diog. VI 5 um Ol. 113 setzt, führte in seiner Ἐφημερίς als aus dem Rechnungsbuch eines jungen Lebemannes folgende Posten auf (Bergk lyr. Gr. II⁴ p. 370 fr. 15):

> τίθει μαγείρῳ μνᾶς δέκ', ἰατρῷ δραχμήν,
> κόλακι τάλαντα πέντε, συμβούλῳ καπνόν,
> πόρνῃ τάλαντον, φιλοσόφῳ τριώβολον.

Vgl. unten das Apophthegma.

2) ἀελλεῖ· φιλεῖ. κολακεύει Hesychius, entweder aus αἰκάλλει oder aus αἰολεῖ verdorben.

ἀφαιρεῖν κροκύδας anecd. Bekk. s. oben S. 54.

εἰσομιλεῖν. Hesychius: εἰσωμίλει, ἐκολάκευεν.

ἡδυλίζειν. Philemon 30, Menandros 30.

ἡδυλογεῖν. Phrynichos fr. 3 K.

θωπεύειν und θώπτειν: s. oben S. 45.

καταψήχειν. Hesychius: ἡσυχῇ τρίβειν, wie man ein Pferd streichelt. Vgl. Aristophanes fr. 42 K.

κερκωπίζειν· ἐπὶ τῶν κολακευόντων κτλ. Diogenian II 100. Eustathius zu Hom. Od. κ 552.

κομψεύεσθαι. Hesychius.

κορίζεσθαι, liebkosen, von Kindern. Aristophanes Wolken 68, schol. anecd. Bekk. 47, 31. ὑποκορίζεσθαι: schol. Plat. p. 401 B., Hesychius, Suidas und Photius.

κωτίλλειν, beschwatzen, betrügen: S. 96. Theognis 363. Soph. Antig. 756.

λιπαρεῖν. Hesychius: δεῖσθαι, κολακεύειν κτλ. Aesch. Prom. 1004 und sonst.

νοθεύειν. Hesychius: ἀπαλλοτριοῖ, ἀπατᾷ, κολακεύει; spät.

παραπτερυγίζειν. Photius: κολακεύειν, ἀπὸ τῶν ἀλεκτρυόνων.

ποππύζειν. Schol. Plat. p. 465 B: ποππυσθείη· κολακευθείη, ἐκ μεταφορᾶς τῶν ἐπὶ τοῖς ἵπποις ποππυσμάτων ἐν τῷ δαμάζεσθαι. Timokles fr. 21, 7.

προπηλακίζειν, grob schmeicheln. Hesychius: ἐρεθίζει, κολακεύει.

ῥινᾶν. Menandros inc. fab. fr. 854. Vgl. Lobeck Agl. 1305[r].

σαίνειν, προσσαίνειν, περισαίνειν. Hesychius, Photius, Tragiker. Der metaphorische Gebrauch von *adulari* scheint vor Cicero kaum nachweisbar, tritt massenhaft erst im Zeitalter des Tacitus auf, der ihn mit Vorliebe anwendet. Auch deshalb also ist es nicht räthlich das Citat bei Priscian p. 791 P. 'Cassius similiter: adulatique erant ab amicis atque adhortati' dem Cassius Hemina zuzuschreiben. (Vgl. Peter vett. hist. Rom. rel. p. CLXXVI A. 2). Ob die Worte aus der Rede des Prometheus 'nostrum adulat sanguinem' (vom blutleckenden Adler gesagt) von Accius (V. 390[2]) oder von Cicero herrühren, bleibt zweifelhaft. Der Sprache des Plautus und Terenz ist *adsentator* und *blandus* und was desselben

Stammes ist geläufig. Cyrillus: *blandor* γόης, κόλαξ. *blandus*, κωτίλος θώψ u. s. w.

ὑπελαύνειν, ὑπέρχεσθαι, ὑπιέναι, ὑποπίπτειν, ὑποτρέχειν bekannt. (schol. Aeschin. III 116: ὑποπεπτωκότες· οἱονεὶ κολακεύοντες).

ὑπίλλειν στόμα. Sophokles Antig. 509.

χαριτογλωσσεῖν. Aeschylus Prom. 294. Athenaeus IV p. 165 C.

II. παράσιτος. parasitulus: Löwe Prodromus 419. parasitaster Ter. adelph. 779.

ἄκλητος. Antiphanes inc. fr. 230.

ἀνεπάγγελτος. Kratinos fr. 44.

ἀσύμβολος. Anaxandrides fr. 10. Diphilos 71. *asumbolum venire:* Terentius Phorm. III 1, 25.

αὐτολήκυθος. Plutarch Mor. p. 50 C (I p. 115 H).

βδελλολάρυγξ, Blutegelschlund, Kratinos fr. 44.

buccellarius: vgl. Salmasius zu script. hist. Aug. vol. I p. 877. 1031. II 614 (ed. Lugd. Bat. 1671). gloss. Hildebr. p. 232. buccellatarius: vgl. Löwe Prodr. 419. buccones, παράσιτοι βουκκίωνες: Philoxenus.

γαστροχάρυβδις. Kratinos fr. 397.

γλωττογάστωρ. Amphis fr. 482. Pollux II 108: γλωττογάστορες παρὰ τοῖς κωμικοῖς οἱ ἀπὸ τῆς γλώττης βιοῦντες.

δαιτυμών. Homer: Lukian über den Parasiten 10 p. 848.

ἐπισίτιος, eigentlich Tagelöhner (Athenaeus VI p. 247), Timokles fr. 29.

ἐπιτραπεζίδιος. Hesychius.

θής. Hesychius (δοῦλος, μισθωτός, παράσιτος). Vgl. Aristoteles eth. Nicom. IV 9: πάντες οἱ κόλακες θητικοί. Lobeck Aglaoph. 1319.

καπνοτηρητής. Eustathius zu Homer p. 1718, 60.

κνισοκόλαξ. Asios fr. XIV M.

κνισολοιχός. Antiphanes fr. 63. Amphis fr. 10. Sosibios 6. Sophilos 5. 7.

κνισοτηρητής. anecd. Bekk. 49, 13 (com. anon. 294).

κοιλιοδαίμων. Eupolis fr. 172 K.

λάρυγξ. Eubulos inc. fab. 134.

λιμοκόλαξ. com. anon. 295.

λιχνοτένθης, Leckermaul. Pollux VI 122.

μασύντης. Hesychius.

μολοβρός. Homer Odyss. ρ 219. Hesychius (vgl. schol.): μολίσκων ἐπὶ τὴν βοράν, τουτέστι παράσιτος, γαστρίμαργος, ἐπαίτης κτλ.

ὀλβιογάστωρ. Alexis fr. 10.

ὄνου γνάθος. Eupolis fr. 434 K. (Hesychius: παίζει εἰς πολυφαγίαν. Vgl. Γνάθων).

παράβυστος. Timotheos fr. 1.

παραδεδειπνημένος. Amphis fr. 31 M.

παραδεῖπνις. Eubulos inc. 134. (Lobeck Phryn. p. 326.)

παραμασήτης. Alexis fr. 232. Timokles 10.

παραμασύντης. Ephippos fr. 8. Alexis 217, 8.

ποντοφάρυξ com. anon. 304.

συμβίωτος. Eupolis fr. 448 K.

ταγηνοκνισοθήρας. Eupolis fr. 173.

toluberna, adsecula παράσιτος εὐτράπελος: Philoxenus. (cotuberna oder cotubernalis? vgl. Lobeck Aglaoph. 1318[m].)

τραπεζεύς. Plutarch Mor. p. 50 C (I p. 115 H), Hesychius (τραπεζῆες heissen bei Homer X 69 Ψ 173 ρ 309 Hunde, die bei Tisch gefüttert werden).

τραπεζολοιχός. Eustathius p. 1837, 39.

τριβαλλοί. Hesychius: συκοφάνται. οἱ δὲ τοὺς θωπευτικοὺς ἐν τοῖς βαλανείοις διατρίβοντας καὶ ἐπὶ τὰ δεῖπνα ἑαυτοὺς καλοῦντας. Vgl. Lobeck Agl. 1037. 1325.

τρεχέδειπνος. Athenaeus VI p. 242 C u. s. w. S. 75.

ψωμοκόλαξ. Aristophanes fr. 167, Sannyrion fr. 10, Philemon 8, Philippides 8. Vgl. bucellarius oben S. 98.

ψωμοκόλαφος. Diphilos fr. 48.

Verba:

τἀλλότρια δειπνεῖν. Antiphanes fr. 248 f. Eubulos fr. 72. Theopompos fr. 34.

ἀποτηγανίζειν ἄνευ συμβολῶν. Phrynichos fr. 57.

ἔργον λαβεῖν. Ameipsias fr. 1 K. Alexis 190 (vgl. ἐργολαβεῖν, ἐργολαβία).

προῖκα δειπνεῖν. Antiphanes fr. 210.

III. Der Brodherr des κόλαξ heisst: βασιλεύς, rex, dominus, genius (Plautus Capt. 879, Curc. 301, Men. 137 f. 140) τρέφων (παρατρέφειν: Timokles fr. 10, 2), φάτνη (Menander bei Aelian π. ζῴων IX 7 = inc. fab. 854), praesaepis (Plautus Curc. 228).

Der Ungastliche heisst μονοφάγος Ameipsias fr. 23 inc. fab. 24. Es wird von ihm gesagt: λαθροφαγεῖν Metagenes fr. 15, μονοσιτεῖν Alexis inc. fab. 266, μονοφαγεῖν Antiphanes inc. fab. 250.

VIII.

Populäre Ausdrücke, Sprüchwörter, Gnomen und Apophthegmen.

1. Σῦκον αἰτεῖς. Zenobius V 91: αὕτη λέγεται κατὰ τῶν κολακευόντων. οἱ γὰρ Ἀθηναῖοι ἐκολάκευον τοὺς γεωργοὺς βουλόμενοι παρ' αὐτῶν λαμβάνειν τὰ πρώϊμα σῦκα· οἰωνίζοντο γὰρ αὐτοῖς καὶ πάλιν ἐλθεῖν εἰς νέωτα. Vgl. Diogenianus VIII 9, Apostolius XV 69, Suidas und Photius s. v. Hesychius: σῦκον αἰτεῖν· κολακεύειν. Schol. Aristoph. Wesp. 361: σῦκα μ' αἰτεῖς· τουτέστι τρυφᾶν βούλει, ὅτι τρυφᾶν φασὶ τὸ ἐσθίειν ἰσχάδας. Der Grundbegriff ist also wohl: betteln.

2. Ἕπεσθε μητρὶ χοῖροι. Aristophanes Plut. 315: σὺ δ' Ἀρίστυλλος ὑποχάσκων ἐρεῖς· | ἕπεσθε μητρὶ χοῖροι. schol.: τοῦτο δὲ παροιμιῶδες εἶναί φασιν· οἱ γὰρ παῖδες αὐτὸ εἰώθασι λέγειν, ἕπεσθε μ. χ. παροιμιακὸν οὖν ἐστὶ καὶ ἐπὶ τῶν ἀπαιδεύτων φασὶ λέγεσθαι. Macarius IV 6 = appendix proverb. II 79: ἐπὶ τῶν κολακευτικῶς τισιν ἑπομένων τροφῆς ἕνεκα.

3. Αὐτόματοι δ' ἀγαθοὶ δειλῶν ἐπὶ δαῖτας ἴασιν[1]).

Nach alter Erklärung[2]) soll Herakles sich mit dem Spruch αὐτό-

---

1) Das Material und die Litteratur über diesen Spruch hat zuletzt zusammengestellt Arnold Hug in seiner Ausgabe des Platonischen Symposion S. 12 f. 204 ff. Doch vermag ich den Schlüssen, die er zieht, nicht zu folgen.

2) Zenobius II 19: αὐτόματοι . . . ἴενται. οὕτως Ἡράκλειτος ἐχρήσατο τῇ παροιμίᾳ, ὡς Ἡρακλέους ἐπιφοιτήσαντος ἐπὶ τὴν οἰκίαν Κήϋκος τοῦ Τραχινίου καὶ οὕτως εἰπόντος. Ἡράκλειτος] Ἡσίοδος Schneidewin ὁ Βακχυλίδης cod. Athous bei Miller Misc. 350. Der ursprüngliche Text ist eben zusammengezogen, der Archetypus wird beide Citate, aus Hesiod und Bakchylides, enthalten haben. Schol. zu Plato sympos. p. 174 B: ταύτην δὲ λέγουσιν εἰρῆσθαι ἐπὶ Ἡρακλεῖ, ὃς ὅτε εἱστιῶντο τῷ Κήϋκι ξένοι ἐπέστη.

ματοι . . . ἴενται als ungebetener Gast bei dem Hochzeitsmahl des Keyx eingeführt haben. Es gab aber neben jener Fassung eine andre, welche ἀγαθῶν an Stelle von δειλῶν setzte: welche von beiden die ursprüngliche sei, ist Gegenstand der Controverse. Der zweiten gegenüber hat ausdrücklich Eupolis im Χρυσοῦν γένος die erstere als die authentische betont[1]: ob er damit die Wahrheit sagte oder von dem Recht des komischen Dichters zu bestimmtem Zwecke Gebrauch machte, lässt sich nicht mehr ermitteln. Jedenfalls passt dieselbe zu der von der Legende vorausgesetzten Situation. Da Keyx, Sohn des Elektryon, ein Neffe des Amphitryon war, konnte sein Vetter, der Zeussohn, wohl mit einer gewissen Herablassung als ein Wohlgeborner (ἀγαθός) dem wenn auch königlichen Sohn des Sterblichen und den anwesenden ξένοι als Plebeiern (δειλοί im alterthümlichen Sinn wie bei Theognis) durch freiwillige Theilnahme an deren Fest eine Ehre anzuthun vermeinen oder versichern. In dem alten erzählenden Gedicht γάμος Κήυκος, welches γραμματικῶν παῖδες dem Hesiod absprachen[2], mag jene Wendung des esslustigen Heros, die einen leise scherzhaften Anflug hat, vorgekommen sein. Dem herben Spruch hat in lyrischer Darstellung derselben Scene Bakchylides[3]) nach bekannter Freiheit zu nicht mehr erkennbarem Zweck eine urbanere Form gegeben: ἔστα δ' ἐπὶ λάινον οὐδόν, τοὶ δὲ θοίνας ἔντυον, ὧδέ τ' ἔφα· | αὐτόματοι δ' ἀγαθῶν δαῖτας εὐόχθους ἐπέρχονται δίκαιοι | φῶτες. Ebenso musste natürlich Kratinos[4]) in der Parabase, wenn er jenen alten Satz verwenden wollte, um seinen Chor als Gast den Zuschauern zu empfehlen, demselben eine verbindliche Wendung geben: οἱ δ' αὖθ' ἡμεῖς, ὡς ὁ παλαιὸς | λόγος, αὐτομάτους ἀγαθοὺς ἰέναι | κομψῶν ἐπὶ δαῖτα θεατῶν. Das Verhältniss zwischen Dichter und Publicum ist geistreich umgekehrt: Genuss und Beifall feinsinniger Zuschauer ist das Gast-

1) fr. 289 K. bei Zenobius: Εὔπολις . . . ἑτέρως φησὶν ἔχειν τὴν παροιμίαν κτλ.

2) Athenaeus II p. 49 B: ὅτι Ἡσίοδος ἐν Κήυκος γάμῳ (κἂν γὰρ γραμματικῶν παῖδες ἀποξενῶσι τοῦ ποιητοῦ τὰ ἔπη ταῦτα, ἀλλ' ἐμοὶ δοκεῖ ἀρχαῖα εἶναι) τρίποδας τὰς τραπέζας φησί. Plutarch Sympos. VIII 8, 4: ὡς ὁ τὸν Κήυκος γάμον εἰς τὰ Ἡσιόδου παρεμβαλὼν εἴρηκεν. Vgl. O. Müller Dorer II 481, Markscheffel Hesiodi . . . fragmenta p. 154.

3) inc. fr. 33 B.

4) fr. 169 K. in schol. Plat. a. O.: Κρατῖνος δὲ ἐν Πυλαίᾳ μεταλλάξας αὐτὴν γράφει οὕτως κτλ.

mahl, an dem jener mit Selbstbewusstsein als ein wenigstens ebenbürtiger sich betheiligen will[1]).

Der Scherz des Sokrates im Symposion Platons p. 174 B endlich setzt die durch Bakchylides in Aufnahme gebrachte Fassung (ἀγαθῶν — Ἀγάθων) voraus, doch zeigt der gleich folgende neckische Vorwurf gegen Homer, dass dieser jenes Sprüchwort nicht nur corrumpirt, sondern schmählich vergewaltigt habe (οὐ μόνον διαφθεῖραι ἀλλὰ καὶ ὑβρίσαι εἰς ταύτην τὴν παροιμίαν), indem er Menelaos, den schlechteren Mann, ungeladen zum Schmause des Agamemnon, des besseren kommen lasse (χείρω ὄντα ἐπὶ τὴν τοῦ ἀμείνονος), dass dem Verfasser hier die Lesart δειλῶν vorschwebte. Natürlich, dass die bakchylideische Interpolation im geselligen Verkehr und Gebrauch den Vorzug erhielt und in dem Maasse, dass die ursprüngliche Lesart darüber fast in Vergessenheit gerieth[2]). Vollends natürlich, dass die Parasiten die höfliche Form adoptirten und sie gern ihrem heroischen Patron und Vorgänger[3]) in den Mund legten.

4. Ἀκλητὶ κωμάζουσιν ἐς φίλων φίλοι. Zenobius II 46 u. s. w.

Gnomen und Apophthegmen bestimmter Autoren.

Metagenes:

5. Εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθει περὶ δείπνου. (fr. 18 K.) bei Athenaeus VI p. 271 A.

Menandros:

6. Ἐμὲ δ' ἀδικείτω πλούσιος καὶ μὴ πένης·
ῥᾷον φέρειν γὰρ κρειττόνων τυραννίδα.

inc. fab. fr. 586.

7. Καιρῷ τὸν εὐτυχοῦντα κολακεύων φίλος
καιροῦ φίλος πέφυκεν, οὐχὶ τοῦ φίλου.

fr. 664.

---

1) Wie kann man aus dem Citat ὡς ὁ παλαιὸς λόγος einen Schluss auf die echte Fassung ziehen, da doch im Folgenden die willkürliche Änderung auf der Hand liegt!

2) Ganz unbekannt ist der Verfasser der bei Athenaeus I p. 8 A in abgerissenem Excerpt erhaltenen Worte: ἀγαθὸς πρὸς ἀγαθοὺς ἄνδρας ἑστιασόμενος ἧκον· κοινὰ γὰρ τὰ τῶν φίλων, welche Meineke vol. IV p. 5 metrisch zu constituiren sucht: vgl. Bergk poet. lyr. Gr. II⁴ p. 405.

3) Vgl. Plautus' Curculio 358.

Pseudophokylides 91 ff.:

8. Μηδὲ τραπεζοκόρους κόλακας ποιεῖσθαι ἑταίρους·
πολλοὶ γὰρ πόσιος καὶ βρώσιός εἰσιν ἑταῖροι,
καιρὸν θωπεύοντες, ἐπὴν κορέσασθαι ἔχωσιν,
ἀχθόμενοι δ' ὀλίγοις καὶ πολλοῖς πάντες ἄπληστοι.

Bergk II[4] p. 93 f.

Zenon:

9. Ἔλεγχε σαυτὸν ὅστις εἶ, μὴ πρὸς χάριν
ἄκου', ἀφαιροῦ δὲ κολάκων παρρησίαν.

Stobaeus floril. XIV 4 Ζήνωνος. Vgl. Meineke hist. cr. com. Graec. praef. p. X.

Antisthenes:

10. Ὥσπερ τὰς ἑταίρας τἀγαθὰ πάντα εὔχεσθαι τοῖς ἐρασταῖς παρεῖναι πλὴν νοῦ καὶ φρονήσεως, οὕτω καὶ τοὺς κόλακας οἷς σύνεισι. Stobaeus floril. XIV 19 Ἀντισθένης: λέγει κτλ. Vgl. 12.

Aristonymos:

11. Τὰ μὲν ξύλα τὸ πῦρ αὔξοντα ὑπ' αὐτοῦ καταναλίσκεται, ὁ δὲ πλοῦτος ἐκτρέφων τοὺς κόλακας ὑπ' αὐτῶν τούτων διαφθείρεται. Stobaeus floril. X 9: ἐκ τῶν Ἀριστωνύμου τομαρίων. Vgl. Meineke hist. cr. p. 197 f.

Diogenes:

12. Πολὺ κρεῖττον ἐς κόρακας ἀπελθεῖν ἢ ἐς κόλακας. Athenaeus VI p. 254 C. Stobaeus flor. XIV 17: Ἀντισθένης αἱρετώτερόν φησιν εἰς κόρακας ἐμπεσεῖν ἢ εἰς κόλακας· οἱ μὲν γὰρ ἀποθανόντος τὸ σῶμα, οἱ δὲ ζῶντος τὴν ψυχὴν λυμαίνονται. Vgl. 15. anthol. Pal. XI 323:

Ῥῶ καὶ Λάμβδα μόνον κόρακας κολάκων διορίζει·
λοιπὸν ταὐτὸ κόραξ βωμολόχος τε κόλαξ.
τοὔνεκά μοι, βέλτιστε, τόδε ζῷον πεφύλαξο,
εἰδὼς καὶ ζώντων τοὺς κόλακας κόρακας.

13. Ἐπὶ τῆς κολακείας ὥσπερ ἐπὶ μνήματος αὐτὸ μόνον τὸ ὄνομα τῆς φιλίας ἐπιγέγραπται. Stobaeus floril. XIV 14.

Epiktetos:

14. Ὥσπερ λύκος ὅμοιον κυνί, οὕτω καὶ κόλαξ καὶ μοιχὸς καὶ παράσιτος ὅμοιος φίλῳ κτλ. fr. 48 bei Stobaeus flor. V 114.

15. Οἱ μὲν κόρακες τῶν τετελευτηκότων τοὺς ὀφθαλμοὺς λυμαίνονται, ὅταν οὐδὲν αὐτῶν ἐστι χρεία· οἱ δὲ κόλακες τῶν ζώντων τὰς ψυχὰς διαφθείρουσι καὶ ταύτης ὄμματα τυφλώττουσιν. fr. 103 bei Maximus Tyrius XIII p. 54. Vgl. 12.

16. Πιθήκου ὀργὴν καὶ κόλακος ἀπειλὴν ἐν ἴσῳ θετέον. fr. 104 ebenda.

Favorinus:

17. Ὥσπερ ὁ Ἀκταίων ὑπὸ τῶν τρεφομένων ὑπ' αὐτοῦ κυνῶν ἀπέθανεν, οὕτως οἱ κόλακες τοὺς τρέφοντας κατεσθίουσιν. Stobaeus floril. XIV 12 (vgl. 11). Zeller Philos. d. Gr. V 51.

Klearchos:

18. Κόλαξ μὲν οὐδεὶς διαρκεῖ πρὸς φιλίαν· καταναλίσκει γὰρ ὁ χρόνος τὸ τοῦ προσποιήματος αὐτῶν ψεῦδος. ὁ δ' ἐραστὴς κόλαξ ἐστὶ φιλίας δι' ὥραν ἢ κάλλος. Aus dem ersten Buch der Ἐρωτικά bei Athenaeus VI p. 255 B.

Pythagoras:

19. Χαῖρε τοῖς ἐλέγχουσί σε μᾶλλον ἢ τοῖς κολακεύουσιν· ὡς δ' ἐχθρῶν χείρονας ἐκτρέπου τοὺς κολακεύοντας. Stobaeus flor. XIV 18. κατανεύουσιν verm. Meineke.

Sokrates:

20. Ἡ τῶν κολάκων εὔνοια καθάπερ ἐκ τροπῆς φεύγει τὰς ἀτυχίας.

21. Θηρεύουσι τοῖς μὲν κυσὶ τοὺς λαγῳοὺς οἱ κυνηγοί, τοῖς δ' ἐπαίνοις τοὺς ἀνοήτους οἱ κόλακες.

22. Οἱ μὲν λύκοι τοῖς κυσίν, οἱ δὲ κόλακες τοῖς φίλοις ὄντες ὅμοιοι ἀνομοίων ἐπιθυμοῦσιν.

23. Ἔοικεν ἡ κολακεία γραπτῇ πανοπλίᾳ. διὸ τέρψιν μὲν ἔχει, χρείαν δὲ οὐδεμίαν παρέχεται. 20—23 Stobaeus floril. XIV 21—24.

Sotion:

24. Οἱ δελφῖνες μέχρι τοῦ κλύδωνος συνδιανήχονται τοῖς κολυμβῶσι, πρὸς δὲ τὸ ξηρὸν οὐκ ἐξοκέλλουσιν· οὕτως οἱ κόλακες ἐν εὐδίᾳ παραμένουσιν, ὡς καὶ οἱ τοὺς φίλους εἰς ἀποδημίαν προπέμποντες μέχρι τῆς λείας συμπαρακολουθοῦσιν, ἐπειδὰν δὲ εἰς τραχεῖαν ἔλθωσιν, ἀπίασιν. Stobaeus floril. XIV 10: Σωτίωνος ἐκ τοῦ περὶ ὀργῆς. Vgl. Zeller Philos. d. Gr. IV 605 A. 3.

Bias:

25. Ὁ Βίας ἀπεκρίνατο . . τῷ πυθομένῳ τί τῶν ζῴων χαλεπώτατόν ἐστιν . . . ὅτι τῶν μὲν ἀγρίων ὁ τύραννος, τῶν δ' ἡμέρων ὁ κόλαξ. Plutarch φίλος und κόλαξ p. 61 C. Als Scherzwort des Pittakos zu Myrsilos im Gastmahl der 7 Weisen p. 147 B bezeichnet. In etwas veränderter Fassung dem Diogenes beigelegt von Laertius Diogenes VI 2, 51: ἐρωτηθεὶς τί τῶν θηρίων κάκιστα δάκνει, ἔφη, τῶν μὲν ἀγρίων συκοφάντης, τῶν δὲ ἡμέρων κόλαξ.

Krates:

26. Κράτης πρὸς νέον πλούσιον πολλοὺς κόλακας ἐπισυρόμενον "νεανίσκε" εἶπεν, "ἐλεῶ σου τὴν ἐρημίαν". Stobaeus flor. XIV 20. Der Kyniker ist gemeint.

Lykurgos:

27. Καὶ τὸ μὲν μύρον ἐξήλασεν . . . τὴν δὲ βαφικὴν ὡς κολακείαν αἰσθήσεως. Plutarch apophth. Lacon. Lyc. 18 p. 228 B.

IX.

Die Uebertragungen des Begriffs der κολακεία auf andere Lebensverhältnisse gehen aus von der Platonischen Auffassung, welche jedes auf Bewirkung von χάρις und ἡδονή gerichtete Streben (Rhetorik und Sophistik, Koch- und Toilettenkunst) als κολακεία bezeichnet[1]). Für die Komödie kommt neben der geheuchelten Freundschaft vor Allem die Liebe in Betracht: die verführerischen Lockungen der Hetäre, die gleissnerische Beflissenheit, die *lenocinia*[2]) des Kupplers (der im Rudens 126 als *palpator* charakterisirt wird) und der Kupplerin, selbst die Huldigungen des Liebhabers dem Mädchen gegenüber erinnern an die Künste des κόλαξ. 'Blanditiis vult esse locum Venus ipsa' versichert Tibull I 4, 71; 'blanditia, non imperio fit dulcis Venus' heisst es in den Sprüchen des Syrus (56); Blanditiae begleiten (nach Ovid amor. I 2, 35) den Triumphwagen des Amor. Das θωπικόν, welches Weibern von Natur eigen ist[3]), wird bei der Buhlerin von selbst zum κολακευτικόν. So schildert sie Ephippos in der Ἐμπολή fr. 6:

> ἔπειτά γ' εἰσιόντ', ἐὰν λυπούμενος
> τύχῃ τις ἡμῶν, ἐκολάκευσεν ἡδέως,
> ἐφίλησεν οὐχὶ συμπιέσασα τὸ στόμα
> ὥσπερ πολέμιον, ἀλλὰ τοῖσι στρουθίοις
> χανοῦσ' ὁμοίως, ᾖσε, παρεμυθήσατο,
> ἐποίησε θ' ἱλαρὸν εὐθέως τ' ἀφεῖλε πᾶν
> αὐτοῦ τὸ λυποῦν κἀπέδειξεν ἵλεων.

---

1) Gorgias c. 18 ff.

2) Der grade Stab, welchen der πορνοβοσκός auf der komischen Bühne trug, hiess ἄρεσκος: Pollux IV 120 Hesychius s. v.

3) Vgl. mit dem Folgenden was Philokleon in den Wespen 605 ff. von Frau und Tochter rühmt.

Die Überlegenheit der Hetäre in diesem Punkt gegenüber dem ehrbaren Mädchen betont Menandros inc. fab. fr. 554:

χαλεπὸν, Πάμφιλε,
ἐλευθέρᾳ γυναικὶ πρὸς πόρνην μάχη.
πλείονα κακουργεῖ, πλεῖον' οἶδ', αἰσχύνεται
οὐδὲν, κολακεύει μᾶλλον.

Die schmeichelnden Locktöne der beiden Buhlschwestern in der ersten erhaltenen Scene der Bacchides sind nicht weniger in dem flüssigen Rhythmus wie in liebkosenden Worten (V. 27: 'cor meum, spes mea, Mél meum, suavitudo cibus gaudium') ausgeprägt, z. B. V. 82 ff.:

lócus hic apud nos, quamvis subito venias, semper liber est.
úbi voles tu tibi esse lepide, mea rosa, mihi dicito:
dá tu qui bene sit, ego ubi sit tibi locum lepidum dabo.

Milphidippa und Acroteleutium vereinigen sich mit Palaestrio (mil. gl. IV 2. 5) zu einem wahren Concert der κολακεία dem miles gegenüber. Auch die Magd Astaphium im Truculentus versteht sich auf 'blandimenta meretricia' (318). Der Liebhaber ist eine feindliche Stadt, die erobert werden muss (Truc. 169); man gewinnt ihn, wie man Fische fängt [1]) und Vögel stellt [2]); er beisst an [3]), geht ins Netz [4]), geht auf den Leim [5]). So lange er frisch, schmackhaft, bemittelt ist, wird er umschmeichelt; ist er ausgebeutelt, so wird er zu den Todten geworfen:

áliam nunc mi orationem despoliato praedicas,
áliam atque olim, quom inliciebas me ad te blande ac benedice.
túm mi aedes quoque adridebant, quom ad te veniebam, tuae.
me únice unum ex omnibus te atque illam amare aibas mihi.
úbi quid dederam, quasi columbae pulli in ore ambae meo
úsque eratis: meo de studio studia erant vostra omnia.

---

1) Bacch. 102: 'quia piscatus meo quidem animo hic tibi hodie evenit bonus'. Ausgeführt in Trucul. 35 ff., in andrer Wendung Asin. 178 ff.

2) Vergleich mit aucupium, ausgeführt von der lena in Asinaria 215 ff.

3) hamum vorat: Truc. 42.

4) si inierit rete piscis: Truc. 37.

5) Bacch. 50: viscus merus vostrast blanditia. 1158: tactus sum vehementer visco.

úsque adhaerebatis: quod ego iusseram, quod volueram
fáciebatis: quod nolebam ac volueram, de industria
fúgiebatis neque conari id facere audebatis prius.
núnc neque quid velim neque nolim facitis magni, pessumae[1]).

Es sind die wohlbekannten Züge der κολακεία.

Auch der Liebhaber muss sich auf diese Künste verstehen: ἔπειτα φοιτῶν καὶ κολακεύων ⟨ἐμέ τε καὶ⟩ Τὴν μητέρ' ἔγνω με, erzählt eine Schöne bei Menandros inc. fab. 550. Warnend sagt die alte Syra in der Hecyra 68 zur Philotis: 'nam némo illorum quisquam, scito, ad te venit, Quin íta paret sese, abs te ut blanditiis suis Quam mínimo pretio suam voluptatem expleat'. Eingehender schildert die Kupplerin in der Asinaria V. 181 die Beflissenheit des werbenden Galans:

ís dare volt, is se aliquid posci: nam ibi de pleno promitur,
néque ille scit quid det, quid damni faciat: illi rei studet:
vólt placere sese amicae, volt mihi, volt pedisequae,
vólt famulis, volt etiam ancillis, id quoque iam, catulo meo
súbblanditur novos amator, se ut quom videat gaudeat.

Am vollständigsten sind die Weisungen, welche Ovid[2]) seinem Schüler in der Liebeskunst ertheilt: wie er als Zuschauer im Circus sich für die Partei erklären soll, welcher die schöne Nachbarin günstig ist (I 146), und beim Aufzug der Epheben der Venus Beifall klatschen soll (147 f.). Es werden ihm die nämlichen kleinen officia eingeschärft, durch welche, wie wir sahen, der κόλαξ auch seinem Brodherrn sich als dessen ἐραστής darzustellen sucht:

utque fit, in gremium pulvis si forte puellae
  deciderit, digitis excutiendus erit;
et si nullus erit pulvis, tamen excute nullum:
  quaelibet officio causa sit apta tuo.

---

1) Argyrippus zur lena in Asinaria 204 ff. Vgl. Trucul. 161 ff., dort Astaphium 163: 'dum vivit hominem noveris; ubi mortuost, quiescat: Te dum vivebas, noveram', und dann 175 ff. der veränderte Ton, da Diniarchus erklärt: 'sunt mi etiam fundi et aedis'. Vgl. auch Trabea fr. I. Plutarch Mor. p. 821 F: αἱ δ' ἀπὸ θεάτρων . . . ψευδώνυμοι τιμαὶ καὶ ψευδομάρτυρες ἑταιρικαῖς ἐοίκασι κολακείαις ὄχλων ἀεὶ τῷ διδόντι καὶ χαριζομένῳ προσμειδιώντων ἐφήμερόν τινα καὶ ἀβέβαιον δόξαν.

2) Ihm ging Tibull mit 'Veneris praecepta' für Knabenliebhaber voraus: I 4.

pallia si terra nimium demissa iacebunt,
collige et inmunda sedulus effer humo.

* * *

159 parva levis capiunt animos. fuit utile multis
pulvinum facili composuisse manu.
profuit et tenui ventos movisse tabella
et cava sub tenerum scamna dedisse pedem[1]).

Wenn dann der Triumphzug kommt, soll er dem Mädchen auf alle ihre Fragen nach den Namen der Könige, der Gegenden, Berge und Flüsse prompten Bescheid geben (221 f.): 'omnia responde, nec tantum si qua rogabit: Et quae nescieris, ut bene nota refer'. Ferner die Anweisungen über das Verhalten beim Trinkgelage (569 ff.) nach der Methode des δεύτερα λέγειν καὶ ποιεῖν, 583: 'sive erit inferior seu par, prior omnia sumat, Nec dubites illi verba secunda loqui'.

Um aber die erworbene Gunst zu behaupten, selbst die Spröde geschmeidig zu machen, ist für den unbemittelten Liebhaber, der nicht immer schenken kann, erste Bedingung obsequium[2]):

197 cede repugnanti: cedendo victor abibis.
fac modo quas partis illa iubebit agas.
arguet, arguito. quidquid probat illa, probato.
200 quod dicet, dicas. quod negat illa, neges.
riserit, adride. si flebit, flere memento.
inponat leges vultibus illa tuis.
seu ludet numerosque manu iactabit eburnos,
tu male iactato, tu male iacta dato u. s. w.
209 ipse tene distenta suis umbracula virgis,
ipse fac in turba, qua venit illa, locum.
nec dubita tereti scamnum producere lecto
et tenero soleam deme vel adde pedi u. s. w.
223 iussus adesse foro iussa maturius hora
fac semper venias, nec nisi serus abi.

1) S. oben S. 57. Die praktische Ausführung dieser Weisungen war bereits in den Amores III 2 vorausgenommen.

2) II 177 ff. 197 ff. Tibull I 4, 39: 'tu puero quodcumque tuo temptare libebit, Cedas: obsequio plurima vincit amor. Neu comes ire neges' u. s. w. Vgl. oben S. 50.

'occurras aliquo' tibi dixerit, omnia differ:
curre, nec inceptum turba moretur iter u. s. w.
251 nec pudor ancillas, ut quaeque erit ordine prima,
nec tibi sit servos demeruisse pudor.
nomine quemque suo (nullast iactura) saluta,
iunge tuis humiles, ambitiose, manus u. s. w.

Auch kleine Geschenke, Erstlinge des Gartens u. a. sind wohl angebracht (261 ff.). Vor Allem natürlich muss der Liebhaber nicht ermüden die Schönheit und die Gaben seiner Erwählten zu bewundern (295 ff.):

297 sive erit in Tyriis, Tyrios laudabis amictus,
sive erit in Cois, Coa decere puta u. s. w.
305 bracchia saltantis, vocem mirare canentis,
et quod desierit verba querentis habe[1]) u. s. w.

Nur darf sein Lob nicht gemacht und geheuchelt erscheinen:

311 tantum ne pateas verbis simulator in illis
effice nec vultu destrue dicta tuo.
si latet ars, prodest u. s. w.

Schmähungen und selbst Schläge soll er geduldig ertragen:

533 nec maledicta puta nec verbera ferre puellae
turpe nec ad teneros oscula ferre pedes u. s. w.

Nimmermehr halte er dem Mädchen körperliche Fehler vor (641 ff.), vielmehr beschönige er sie durch wohlklingende Euphemismen[2]) u. s. w.

---

1) Vgl. oben S. 43.

2) 657 ff. Vgl. oben S. 46 f. Grade das Gegentheil solcher κολακεία, freilich hinter dem Rücken der Geliebten zu begehen, empfiehlt Ovid in den remedia amoris solchen, die sich von der Krankheit der Liebe befreien wollen, 315 ff.:

profuit adsidue vitiis insistere amicae,
idque mihi factum saepe salubre fuit.
'quam mala' dicebam 'nostrae sunt crura puellae!'
nec tamen, ut vere confiteamur, erant.
'bracchia quam non sunt nostrae formosa puellae!'
et tamen, ut vere confiteamur, erant.
'quam brevis est!' nec erat. 'quam multum poscit amantem!'
haec odio venit maxima causa meo.
et mala sunt vicina bonis. errore sub illo
pro vitio virtus crimina saepe tulit.

Vom κόλαξ unterscheidet sich der ἄρεσκος wesentlich durch die Uneigennützigkeit seines Charakters[1]. Alles lobend, jeden Gegensatz und alles Unangenehme im Verkehr mit Menschen vermeidend[2], aller Welt Freund ist er mit keinem Einzigen wahrhaft befreundet[3]. Sein Gegenpol ist nach Aristoteles[4] der Grobian (δύσκολος), nach Eudemos[5] der Arrogante (αὐθάδης): in Verbindung mit diesen Charakteren wird er näher zu behandeln sein. Verwandt mit ihm ist der römische scurra, doch ist dessen eigentlicher Antipode der Bauer (ἀγροῖκος, rusticus): auch dieser Typus bleibt daher einer späteren Betrachtung vorbehalten.

X.

Theophrasti characterum caput II.

κολακείας[6].

Τὴν δὲ κολακείαν ὑπολάβοι ἄν τις ὁμιλίαν αἰσχρὰν εἶναι, συμφέρουσαν δὲ τῷ κολακεύοντι, τὸν δὲ κόλακα τοιοῦτόν τινα, ὥστε ἅμα πο-

qua potes, in peius dotes deflecte puellae
iudiciumque brevi limite falle tuum.
turgida, si plenast, si fuscast, nigra vocetur;
in gracili macies crimen habere potest.
et poterit dici petulans, quae rustica non est;
et poterit dici rustica, siqua probast.

Die praktische Anwendung der hier empfohlenen Heilmethode ist von Catull anticipirt in den Spottversen auf die Mantuana (? Ameana die Hdschr.) puella c. 41. 43; vgl. auch c. 86; Horaz carm. IV 13. epod. 8.

1) Aristoteles eth. Nicom. II 7 p. 1108 A: περὶ δὲ τὸ λοιπὸν ἡδὺ τὸ ἐν τῷ βίῳ . . . ὁ δὲ ὑπερβάλλων (im ἡδὺ), εἰ μὲν οὐδενὸς ἕνεκα, ἄρεσκος. IV 12 p. 1127 A: ὁ μὲν τοῦ ἡδὺς εἶναι στοχαζόμενος μὴ δι' ἄλλο τι ἄρεσκος.

2) Aristoteles eth. Nicom. IV 12 p. 1126 B: ἐν δὲ ταῖς ὁμιλίαις καὶ τῷ συζῆν καὶ λόγων καὶ πραγμάτων κοινωνεῖν οἱ μὲν ἄρεσκοι δοκοῦσιν εἶναι οἱ πάντα πρὸς ἡδονὴν ἐπαινοῦντες καὶ οὐδὲν ἀντιτείνοντες, ἀλλ' οἰόμενοι δεῖν ἄλυποι τοῖς ἐντυγχάνουσιν εἶναι.

3) Aristoteles a. O. IX 10 p. 1171 A: οἱ δὲ πολύφιλοι καὶ πᾶσιν οἰκείως ἐντυγχάνοντες οὐδενὶ δοκοῦσιν εἶναι φίλοι, πλὴν πολιτικῶς, οὓς καὶ καλοῦσιν ἀρέσκους.

4) Eth. Nicom. II 7 (oben S. 17). 5) Eth. Eudem. III 7.

6) Usus sum libris manuscriptis hisce: Parisinis n. 2977 saeculi X vel XI = A, n. 1983 saec. X = B; Laurentianis saec. XV plut. 60, 18 = F, plut. 60, 25 = f, plut. 86, 3 = φ; Marciano 513 saec. XV = M; Rhedigerano 22 saec. XV = R. Consensum librorum siglo signavi O. Ex his

ρευόμενον εἰπεῖν „ἐνθυμῇ, ὡς ἀποβλέπουσι πρὸς σὲ οἱ ἄνθρωποι; τοῦτο οὐδενὶ τῶν ἐν τῇ πόλει γίνεται πλὴν σοί· ηὐδοκίμεις χθὲς ἐν τῇ στοᾷ·" πλειόνων γὰρ ἢ τριάκοντα ἀνθρώπων καθημένων καὶ ἐμ- 5 πεσόντος λόγου, τίς εἴη βέλτιστος, ἀπ' αὐτοῦ ἀρξαμένους πάντας ἐπὶ τὸ ὄνομα αὐτοῦ κατενεχθῆναι· καὶ ἅμα τοιαῦτα λέγων ἀπὸ τοῦ ἱματίου ἀφελεῖν κροκύδα· καὶ ἐάν τι πρὸς τὸ τρίχωμα τῆς κεφαλῆς ὑπὸ πνεύματος προσενεχθῇ ἄχυρον, καρφολογῆσαι· καὶ ἐπιγελάσας δὲ εἰπεῖν „ὁρᾷς; ὅτι δυοῖν σοι ἡμερῶν οὐκ ἐντετύχηκα, πολιῶν ἔσχηκας τὸν 10 πώγωνα μεστὸν, καίπερ, εἴτις καὶ ἄλλος, ἔχεις πρὸς τὰ ἔτη μέλαιναν τὴν τρίχα"· καὶ λέγοντος δὲ αὐτοῦ τι τοὺς ἄλλους σιωπᾶν κελεῦσαι, καὶ ἐπαινέσαι δὲ ᾄδοντος, καὶ ἐπισημήνασθαι δὲ, εἰ παύσεται, „ὀρθῶς"· καὶ σκώψαντι ψυχρῶς ἐπιγελάσαι, τό τε ἱμάτιον ὦσαι εἰς τὸ στόμα ὡς δὴ οὐ δυνάμενος κατασχεῖν τὸν γέλωτα· καὶ τοὺς ἀπαντῶντας ἐπι- 15 στῆναι κελεῦσαι, ἕως ἂν αὐτὸς παρέλθῃ· καὶ τοῖς παιδίοις μῆλα καὶ ἀπίους πριάμενος εἰσενέγκας δοῦναι ὁρῶντος αὐτοῦ, καὶ φιλήσας δὲ

---

contuli ipse Parisinos anno 1876, Laurentianos a. 1882; Marciani et Rhedigerani lectiones accuratius quam antea enotatas ex Hermanni Diels Theophrasteis Berolini 1883 editis sumpsi, atque eiusdem viri doctissimi de Parisinis testimonia quaedam attuli, quae in meis schedis non repperissem.

3 ἀποβλέπουσιν εἰς σὲ MRφ: cf. Diels Theophrastea p. 12. οἱ om. MR οὐθενὶ FMRfφ (μηθὲν B p. 134, 10 P.: ceterum μηδενί p. 126, 41 μηδέν p. 127, 25 οὐδένα p. 138, 11 AB 4 πλὴν ἢ σοί Aφ ἢ σοί (om. πλὴν) F 5 ἢ] δ' ἢ M 7 ἅμα Needhamus ἄλλα O λέγειν ABFfφ. Expectes λέγοντα ut supra v. 4 πορευόμενον, sed nominativi etiam infra secuntur licentia structurae, quae in ceteris capitibus numquam admittitur, cuius nescio quae turbae textus possunt in causa fuisse. 8 κροκίδα FMRfφ, item epit. v. 5. τινα φ ὑπὸ Auberus ἀπὸ O 9 νεύματος M προσενεχθῇ Ff προσηνέχθῃ R προσηνέχθη ABMφ 10 δυεῖν Af ἔσχηκας] ἔσχ' A ἔχεις φ 11 εἴ τις ἄλλος MR ἔχει πρὸς τὰ ἔτη MR πρὸς τὰ ἔτη ἔχεις Aφ μέλαινα M 12 α'τοῦ τι] αὐτό, suprascr. m. ead. τι, f 13 ᾄδοντος Reiskius: cf. mus. Rhen. XXV 130 ἄχοντος FMRfφ ἀχόντος A ἀκούοντος (sic scriptum: ἀκτο with υλο suprascr.) B ἀκούον̄, i. e. ἀκούοντος aut ἀκούοντα, epit. v. 7 εἰ παύσηται (η m. 2 corr. in ε) φ εἰ παύσαιτο Reiskius ἢν παύσηται Astius ἐπὰν παύσηται Fossius Verba καὶ ἐπισημήνασθαι . . . ὀρθῶς melius post κελεῦσαι v. 12 sequi monui mus. Rhen. l. l. 14 σκώψαντι Cratandrea σκῶψας τί A σκώψας τί (sic scr.: σ̄κ'ψτί) B (σκῶψαν τί AB testatur Diels.) σκώψας τί φ σκώψας τὶ Ff σκώψας τι MR πικρῶς R ἐπιγελᾶσαι F ὦσε A teste Dielsio 15 δὴ] δεῖ B teste Dielsio. μὴ Aφ τοὺς ἅπαντας φ 16 μικρὸν ἐπιστῆναι MR παιδίοις] πεδίοις A teste Dielsio. παισὶ M 17 ἀπίδια φ δὲ om. B teste Dielsio

εἰπεῖν „χρηστοῦ πατρὸς νεόττια"· καὶ συνωνούμενος κρηπῖδας τὸν πόδα
φῆσαι εἶναι εὐρυθμότερον τοῦ ὑποδήματος· καὶ πορευομένου πρός τινα
20 τῶν φίλων προδραμὼν εἰπεῖν ὅτι „πρὸς σὲ ἔρχεται" καὶ ἀναστρέψας
ὅτι „προσήγγελκα". ἀμέλει δὲ καὶ τὰ ἐκ γυναικείας ἀγορᾶς διακονῆσαι
δυνατὸς ἀπνευστί· καὶ τῶν ἑστιωμένων πρῶτος ἐπαινέσαι τὸν οἶνον·
καὶ παραμένων εἰπεῖν „ὡς μαλακῶς ἐσθίεις". καὶ ἄρας τι τῶν ἀπὸ
τῆς τραπέζης φῆσαι „τουτὶ ἄρα ὡς χρηστόν ἐστι". καὶ ἐρωτῆσαι,
25 μὴ ῥιγοῖ, καὶ εἰ ἐπιβάλλεσθαι βούλεται, καὶ εἴ τι περιστείλῃ αὐτόν·
καὶ μὴν ταῦτα λέγων πρὸς τὸ οὖς προσπίπτων διαψιθυρίζειν· καὶ
εἰς ἐκεῖνον ἀποβλέπων τοῖς ἄλλοις λαλεῖν. καὶ τοῦ παιδὸς ἐν τῷ
θεάτρῳ ἀφελόμενος τὰ προσκεφάλαια αὐτὸς ὑποστρῶσαι· καὶ τὴν οἰκίαν
φῆσαι εὖ ἠρχιτεκτονῆσθαι καὶ τὸν ἀγρὸν εὖ πεφυτεῦσθαι καὶ τὴν εἰκόνα
30 ὁμοίαν εἶναι. καὶ τὸ κεφάλαιον τὸν κόλακα ἔστι θεάσασθαι πάντα καὶ
λέγοντα καὶ πράττοντα ᾧ χαριεῖσθαι ὑπολαμβάνει.

Epitome Monacensis descripta a Dielsio p. 26.

Ἡ δὲ κολακεία συμφέρει μὲν τῷ κόλακι. ἀλλ' ὅμως αἰσχρά ἐστιν
ὁμιλία. ὁ δὲ κόλαξ τοιοῦτός τις οἷος λέγειν, ὡς ἀστεῖος εἶ καὶ περί-

---

18 νεοττία BF νεοτία (τ suprascr.) f ἐπικρηπῖδας A ἐπὶ κρηπῖδας B ἐπὶ κρηπίδας FMRfφ ἐπὶ κρηπῖδας ἐλθὼν Fossius 19 φῆσαι εἶναι] εἶναι φῆσαι A ἔτι εὐρυθμότερον Petersenus πορευόμενος M 20 προσδραμὼν (A sine acc. teste Dielsio) φ ἔρχομαι φ 21 ὅτι] εἰπεῖν ὅτι R προσήγγελκας (AB teste Dielsio p. 12) φ (fuit: προσήγγελκά σε) δὲ om. Aφ 22 δυνατὸς] ἱκανῶς M 23 παραμένων] fortasse ut familiaris manere putandus est, postquam abierunt ceteri convivae. παρακειμένων MR: quadrat ad proxima, ubi post τῶν inseri possit. cf. quae Dielsius disputavit p. 12. αἰσθίεις B m. 1 τί Bf τὶ F 25 ἐπιβαλέσθαι F ἐπιλαβέσθαι f εἴ τι] ἐτὶ B ἔτι FMRfφ περιστείλῃ Kayserus περιστείλη AB περιστείλει M περιστεῖλαι FRf (περιστείλαι voluerunt) περιστείλας φ 26 μὴν] μὴ ABφ λέγ̃=, h. e. λέγων et λέγειν m. eadem, A προσπίπτων BFMRfφ διαπίπτων, m. eadem προς suprascr., A προσκύπτων Valckenaer διαψιθυρίζειν solus A ψιθυρίζειν ceteri: de librorum A et B discrepantia disputavit Dielsius p. 8
27 εἰς] ὡς φ παιδὸς] δούλου R, supra παιδὸς suprascr. M 28 ἀφελόμενος ἐν τὰ θπροσκεφάλαια φ: volebat librarius ἐν τῷ θεάτρῳ repetere, sed agnovit errorem. 29 ἀρχιτεκτονῆσθαι F ἠρκειτετοκτονῆσθαι (super prius κ scr. χ) M ἄρχεσθαι τεκτονεῖσθαι R 30 πάντα λέγοντα f 31 ᾧ ut in Byzantino ferendum esse dicit Diels p. 12. ὧ B οἷς Ffφ ἃ MR: scribi possit δι' ὧν, vide epit. v. 11. ὑπολαμβάνω (μ ex corr.) M.

Cohaerebant olim v. 21—24 ἀμέλει . . . . χρηστόν ἐστι cum v. 28—30 καὶ τὴν οἰκίαν . . . εἶναι; praeterea sic illa ordinanda: v. 27 sq. καὶ τοῦ παιδὸς . . .

βλεπτος καὶ ἁπλῶς εἰπεῖν πάντων ζηλωτότατος καὶ ὅσα τοιαῦτα. ἔργα δὲ τὸ ἀφελεῖν ἀπὸ τοῦ ἱματίου κροκύδα· καὶ οἷον καρφολογεῖν τὸ ἐκείνου τρίχωμα· ἔτι ὑπομειδιῶντα εἰπεῖν ὡς ἔναγχος ὀφθείς μοι 5 ἀστεῖος νῦν δοκεῖς μοι πολιὸς τὴν τρίχα· καὶ σιωπᾶν ἐντέλλεσθαι τοὺς λοιποὺς τοῦ κολακευομένου λέγοντος καὶ ἐπαινεῖν ἀκούοντος· καὶ τοὺς ἀπαντῶντας ἐπέχειν· καὶ τοῖς ἐκείνου παιδίοις τραγήματα προσφέρειν· καὶ μακαρίζειν τὸν γεννήσαντα· καὶ προδραμεῖν ἀγγέλλοντα τὴν ἐκείνου παρουσίαν καὶ αὖθις ἐπανακάπτειν· καὶ ἐθέλειν ὑπουργεῖν ἐπέχοντα τοὺς 10 ἐκείνου δούλους· καὶ ἁπλῶς τοσαῦτα καὶ λέγειν καὶ πράττειν δι' ὅσων νομίζει χαριεῖσθαι.

ὑποστρῶσαι, v. 24—27 καὶ ἐρωτῆσαι . . . λαλεῖν. tum v. 15 sq. καὶ τοὺς . . . παρέλθῃ, 19—21 καὶ πορευομένου . . . προσήγγελκα. Ceterum v. 16—18 καὶ τοῖς παιδίοις . . . νεόττια plane ex ἀρέσκου moribus depicta sunt (vide p. 127, 13 sqq. P.), nec ab eodem aliena v. 22—24 καὶ τῶν ἑστιωμένων . . . χρηστόν ἐστι et v. 28—30 καὶ τὴν οἰκίαν . . . ὁμοίαν εἶναι, quamquam ἡδυλόγου omnia sunt.

Nachtrag.

In dem Komödienverzeichniss S. 30 ist der Σικυώνιος des **Menandros** ausgefallen. Pollux IV 119: καὶ πορφυρᾷ δ' ἐσθῆτι ἐχρῶντο οἱ νεανίσκοι, οἱ δὲ παράσιτοι μελαίνῃ ἢ φαιᾷ, πλὴν ἐν Σικυωνίῳ λευκῇ, ὅτι μέλλει γαμεῖν ὁ παράσιτος. Vgl. oben S. 13. 41 f.

VERSUCH EINER THEORIE

DER

FINANZ-REGALIEN

VON

WILHELM ROSCHER,
MITGLIED DER KÖNIGL. SÄCHS. GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.

1.

Das Wort Regalien ist ein ungemein vieldeutiges.[1]) Die sog. Regalia majora, wesentliche Hoheitsrechte, sind gar keine Rechte des Staates, sondern nur Seiten der Staatsgewalt selbst. Als Regalia minora, zufällige, nutzbare oder Finanzregalien sollte man, streng-genommen, bloss solche Rechte von eigentlich privatrechtlichem Charakter verstehen, deren Erwerbung der freien Willkür der Personen entzogen und vom Staate allein in Anspruch genommen wird[2]). Domänen sind grundherrliche, Regalien alsdann staatsherrschaftliche Einkommensquellen: jene von der Art, dass jeder Privatmann Ähnliches haben kann, diese von der Art, dass kein Privatmann sie ohne besondere Erlaubniss nachahmen darf. Auch insofern stehen die Regalien zwischen Domänen und Steuern in der Mitte. In der Praxis freilich hat man den Namen der Regalien viel weiter

1) Sehr berühmt ist die Aufzählung der Regalien in Friedrich Barbarossa's Constitutio de regalibus, die 1158 auf dem Roncalischen Hoftage beschlossen wurde (Pertz Leges II, 111); dann auch in II. Feud. 56 übergegangen. Jedenfalls bezog sich dies Weisthum nur auf Italien. Es stellt zusammen: *armandiae; viae publicae, flumina navigabilia et ex quibus fiunt navigabilia; portus, ripatica, vectigalia, quae vulgo dicuntur telonia; moneta; mulctarum poenarumque compendia; bona vacantia et quae, ut ab indignis, legibus auferuntur, nisi quae specialiter quibusdam conceduntur: bona contrahentium incestas nuptias, condemnatorum et proscriptorum...; angariarum, parangariarum et plaustrorum et navium praestationes et extraordinaria collatio ad felicissimam regalis numinis expeditionem; potestas constituendorum magistratuum ad justitiam expediendam; argentariae et palatia in civitatibus consuetis; piscationum reditus et salinarum et bona committentium crimen majestatis; dimidium thesauri in loco Caesaris inventi, non data opera vel loco religioso: si data opera, totum ad eum pertineat.* Über die weitere Entwicklung in Deutschland s. Eichhorn, D. St. und R. Gesch. II. §. 362. IV, §. 548.

2) v. Gerber, Grundzüge des deutschen Staatsrechts, §. 9. System des deutschen Privatrechts, §. 67.

ausgedehnt. Ihn leitet K. S. Zachariä daher, dass sie, auch wo sie gegen die Freiheit der Unterthanen verstiessen, doch keiner ständischen etc. Bewilligung bedurften. (Vierzig Bücher vom Staate VII, 125.) Jedenfalls pflegt das Vorwiegen der Regalwirthschaft im Finanzwesen der Zeit nach die Uebergangsstufe zu bilden zwischen dem mittelalterlichen Vorwiegen der Domänenwirthschaft und dem Vorwiegen des Steuerwesens bei jedem hochkultivirten Volke. Nicht mehr genug Domänen, aber noch nicht genug Steuern! Die chaotische, in manchen Ländern fast unübersehliche Masse der Finanzregalien[3]) verdankt ihre scheinbare Systemlosigkeit vornehmlich der Thatsache, dass bei ihrer Begründung die principiell so verschiedenen Rechte eines mittelalterlichen Grundherrn und eines neuern Staatsoberhauptes gleichsam in einander fliessen[4]). Doch kann das Auge des Historikers das Chaos ebenso einfach erklären, wie ordnen. Es lassen sich nämlich bei den wichtigsten neueren Völkern zwei Hälften ihrer Periode des Regalismus unterscheiden. Von diesen schliesst sich die erste ebenso an das sinkende Domänenthum an, wie die zweite das herannahende Vorherrschen der Steuern gleichsam einleitet. Was den politischen Charakter betrifft, so ist die erste Hälfte ebenso feudalistisch, wie die zweite absolutistisch[5])[6]). Übrigens hat sich in Deutschland die Regalienwirthschaft, ähnlich wie die absolute Monarchie, im Ganzen viel später und weniger vollständig ausgebildet,

---

3) Regalia quae sint, vix definiri potest. (Klock De aerario, p. 83.) Matthäus de Afflictis nimmt 125 verschiedene R. an, Chassaneus 208, Petrus Antonius de Petra sogar 413, Klock selbst 400.

4) Wie viele Regalien aus einer Übertragung der grundherrlichen Ansprüche auf die Landesherren entstanden sind, s. Maurer, Gesch. der Frohnhöfe III, 192. 338. G. C. Biener, De natura et indole dominii in territoriis Germaniae I, § 10 ff. leitete sie desshalb von einem vermeintlich ursprünglichen Privateigenthum der Landesherren am Boden ihres ganzen Territoriums her. S. dagegen Posse, Über das Staatseigenthum in den deutschen Reichslanden (1794), 10 ff.

5) Je länger sich in einer Gegend die gemeine Freiheit erhielt, wie z. B. in Friesland, um so weniger konnte sich daneben der Regalismus entwickeln. Das entgegengesetzte Extrem finden wir da, wo nur aus einem Stammschlosse mit Familienbesitzungen eine Herrschaft hervorgegangen. (Pütter, Beitr. z. deutschen Staats- und Fürstenrecht I, 129. 172).

6) Bei den meisten neueren Völkern bemerken wir nach einander Patriarchalismus, Feudalismus, Fiscalismus, Kapitalismus und Individualismus, (Schäffle: der alsdann für eine spätere Zeit noch Socialismus erwartet.)

als im westlichen Europa. Das Kaiserthum wurde schon früh zu schwach, um eine solche Entwicklung durchzusetzen. Für die meisten Landesherren aber hat dieselbe Mittelstellung zwischen grossen Reichsunterthanen und souveränen Staatsoberhäuptern, welche die Macht ihrer Landstände bis zum dreissigjährigen Kriege und länger lebendig erhielt, nicht bloss der Verschleuderung ihres Domaniums vorgebeugt, sondern auch den vollen Regalismus verhütet. [7])

Erstes Kapitel.

Ältere Regalwirthschaft.

2.

Je mehr gerade auf dem Wege der Belehnung das Domanium zusammenschmolz, um so eifriger waren die kraftvollen Herrscher des spätern Mittelalters bemühet, durch Ausbeutung der Lehnsgefälle den Schaden wieder einzubringen.

Hierher gehören die Abgaben bei Gelegenheit der drei grossen Lehnscasus: Kriegsgefangenschaft des Lehnsherrn, Ritterschlag seines Sohnes, Aussteuer seiner Tochter. [1]) [2]) In England beruhete dies

---

7) Theoretisch war der erste bedeutende Vertreter des Regalismus in Deutschland G. Obrecht (1547—1612), dessen Secreta politica zu Strassburg 1617 herauskamen. Wie er sich überhaupt an die französische Literatur anlehnt, so namentlich in finanzieller Hinsicht. Vgl. Roscher in den Abhh. der K. sächs. Gesellsch. IV, (1865) 277 ff. und Gesch. der N. Ö. in Deutschland I, 151 ff. Die Eigenthümlichkeit Obrechts wird besonders klar, wenn man ihn mit dem sehr gemässigten Regalismus seines jüngern Zeitgenossen Besold vergleicht. (Roscher, Gesch. der N. Ö. I, 204). Dagegen ist Gleichmann's Kurtzer Begriff von einer unbetrüglichen fürstlichen Machtkunst (1740) beinahe als ein Obrecht redivivus zu betrachten. In der Praxis entspricht dem besonders früh der Erzbischof von Salzburg seit 1587 (vgl. Ranke Päpste II, 133); einigermassen auch Württemberg, wo das frühzeitige Ausscheiden des Adels aus dem Landesverbande die Regalisirung erleichterte, und es sogar seit dem 16. Jahrh. zu einem allgemeinen Schäfereiregale kam.

1) In dem kreuzzugseifrigen Burgund auch, wenn der Lehnsherr nach Jerusalem zog; bei geistlichen Fürsten, wenn sie zum Concil reisten, oder bei ihrer Consecration. Ein deutscher Reichsgraf erhob, als er ein Bein gebrochen hatte, lange Zeit eine Beinbruchsteuer. (Pütter, Histor. Entwicklung II, 276). Wie in Deutschland die Hintersassen beim Eintritt der Lehnscasus Bede zahlen mussten, s. Eichhorn, D. St. und R. Gesch. II, §. 306.

2) Die alte Fräuleinsteuer, wenn eine Prinzessin sich vermählte, haben die

»rationabile auxilium«, als das Reichskataster in Verfall geratben war, auf einer Selbstdeclaration der Vasallen über den Stand ihres Lehens. Namentlich hat das Lösegeld kriegsgefangener Herrscher activ und passiv eine gewaltige Bedeutung für die Finanzen des spätern Mittelalters.[3] In England, wo fast aller Grundbesitz für Lehen galt, war jeder grössere Landeigenthümer[4] als Vasall zu Kriegs- und Paradedienst verpflichtet, oder musste sich durch ein scutagium (escuage) davon loskaufen. Auch in Deutschland spielt die heresture anstatt des wirklichen Kriegsdienstes eine bedeutsame Rolle.[5] Solche Abgaben wurden um so wichtiger, je öfter es vorkam, dass Ritterlehen in eine nichtritterliche Hand geriethen.[6] Ebenfalls einträglich waren die Abgaben von den Turnieren, sowie vom Ritter-

preussischen Könige seit Friedrich Wilhelm I. nicht mehr gefordert, »weil die Unterthanen so schon genug steuern müssten.« (Preuss. Gesch. Friedrichs M. IV, 429).

3) Richards I. Lösegeld betrug 150,000 cöln. Mark Silbers; das Ludwigs IX. 800,000 Byzantiner. (Joinville: nach Leblanc = 3879000 Livres.) K. Enzio erbot sich, zu seiner Ranzion einen silbernen Ring zu geben, der ganz Bologna umfasste. (Petr. de Vineis Epist. III, 47). Ähnlich berühmt sind die Lösegelder für die Könige von Schottland und Frankreich, die Eduard III. gefangen hatte. Nach Leber Essai sur l'appréciation etc., Append. wäre die Ranzion St. Ludwigs in unseren Tagen 33 Mill. Fr. werth gewesen, die K. Johanns 247½ Mill., die Franz I. nach Pavia 84½ Mill. Der Aufstand der s. g. Jacquerie grossentheils eine Folge der Lösegelder des bei Poitiers gefangenen französischen Adels, die 25, ja 50 Proc. des Güterwerthes betrugen und nun von den Bauern erpresst werden sollten. (Sismondi, Hist. des Fr. X, 486). Sehr charakteristisch, dass Bertrand du Gueselin sein Lösegeld selbst hoch ansetzte, in der sichern Hoffnung, alle französischen Damen und Ritter würden beisteuern. Selbst die Königin von England that dies. (St. Palaye Ritterwesen übers. von Klüber I. 310).

4) Unter Heinrich II. jeder Besitzer eines Landgutes, das für den Unterhalt eines Reisigen gross genug war. Der Klerus entzog sich gern zugleich der Dienstpflicht und dem Ersatzgelde. (A. Thierry Hist. de la conquête, Livre IX. pr.)

5) Unter Konrad II. ein Drittel der einjährigen Einkünfte; nach Friedrich I., dem österreichischen Landrecht, dem cölner Dienstrecht die Hälfte; für gewisse Fälle im sächsischen Lehnrecht nur 10 Proc. (Homeyer, Sachsenspiegel II, 2, 381.) In seinem Kriege mit Frankreich miethete Heinrich II. 1159 für das scutagium brabantische Söldner. (Wachsmuth, Sittengesch. III, 2, 168).

6) Die nichtritterlichen Erwerber eines Lehngutes mussten dasselbe zu francfief loskaufen. In Frankreich eine Taxe darüber von Philipp III. 1275; Philipp IV. setzte 1291 den dreifachen Jahresertrag fest; wenn gar kein Kriegsdienst geleistet wurde, sogar den vierfachen. (Warnkönig-Stein, Franz. St. und R. Gesch. I, 354 pg. 629 ff.).

schlage, wozu jeder bedeutende Vasall genöthigt werden konnte.[7]) Beim Tode eines Vasallen pflegte der Nachfolger, weil die Lehen ursprünglich nicht erblich gewesen waren, den einjährigen Ertrag seines Gutes als relief abgeben zu müssen.[8])

Über minderjährige Kinder eines verstorbenen Vasallen hatte der König die tutela fructuaria, so dass er den Überschuss ihres Einkommens über ihren standesmässigen Unterhalt für sich nehmen, auch die weiblichen Mündel beliebig verheirathen konnte, was dann wieder zu einer Menge von Erpressungen führte. Frankreich scheint dieses Recht der guardia (in Bretagne bail) nur in der Normandie und Bretagne gekannt zu haben; auch da wurde es seit 1275 mit einem relevium abgelöst. (Warnkönig-Stein II, 268 ff.). In Deutschland (vgl. Auctor vetus de benef. I, 67) ist es selten gehandhabt worden (Waitz, D. Verf. Gesch. VI, 67). Dagegen wurden in England auf die wardship förmlich Gehalte fundirt: so bezog der Protector Heinrichs VI. jährlich 4000 Mark von den Lancasterschen Einkünften, 1700 aus dem königlichen Schatze, 2300 von zwei minderjährigen Lords. Noch Elisabeth hat wohl Günstlinge durch Zuweisung reicher Mündel belohnt. (Hume Hist. of England, Ch. 44, App. 3). Erst 1648 musste die Krone definitiv darauf verzichten. In England hatte die Mündel, wenn sie die Heirath ablehnte, so viel zu zahlen, wie der Freier bona fide zu zahlen bereit gewesen war. (Blackstone Comment. II, p. 70: vgl. 20 Henry III, c. 6.) Philipp der Gute zwang reiche Wittwen oder Erbtöchter zur Heirath mit seinen Dienern; wesshalb es wohl vorkam, dass Wittwen aus Furcht hiervor nach eigener Wahl heiratheten, bevor noch ihr erster

7) Heinrich III. und Eduard I. führten es ein, dass jeder Vasall von 20 oder mehr £ St. Einkommen zum Ritterschlag konnte angehalten werden. Elisabeth machte davon einmal Gebrauch. Obschon die Stuarts die Gränze auf 40 £ St. erhöht hatten, wurde wegen der Geldentwerthung dies Regal doch immer drückender. (Hallam Constitut. History of England II, Ch. 8.)

8) Frankreich erhob das relevium in allen den Fällen, wo das Lehen nicht in gerader Linie vererbte; auch hier meist im Fruchtgenusse eines Jahres bestehend. So bei Beaumanoir und in den Etablissements de St. Louis. In Deutschland gab noch Heinrich II. die Erblichkeit der Lehen nicht formell zu, überliess sie jedoch factisch in der Regel den Söhnen der früheren Vasallen, wofür aber z. B. der Markgraf der Nordmark 200 Pfd. Silbers zahlen musste. (Giesebrecht, D. Kaiser Gesch. II, 65.)

Mann begraben war. (Sismondi Hist. des Fr. XIII, 601). In Österreich wurde ein ähnliches Regal zwar 1212 abgeschafft, aber factisch doch lange nachher noch als »Fürbitte« des Landesherrn geübt. Maximilian I. wollte es sogar in den Reichsstädten geltend machen.

Die Erlaubniss, ein Lehngut zu veräussern, musste theuer bezahlt werden: in England mit 33⅓ bis 100 Proc. des jährlichen Ertrages, in Frankreich (quint et requint) gewöhnlich mit 24 Proc. des Kaufschillings[9]). Dazu das Heimfallsrecht beim Aussterben der Vasallenfamilie: in Zeiten, wo der Ritterdienst noch eine Wahrheit und Weiberlehen schon darum selten waren, gewiss eine bedeutende Einnahmequelle.[10])

Das Recht des Herrschers, die für den Bedarf seiner Hofhaltung nöthigen Lebensmittel auf Reisen und in der Umgegend seiner Residenz entweder ganz unentgeltlich oder für einen selbst gesetzten Preis zu requiriren, (droit de prise, purveyance and preemtion), fand seine Stütze in dem Lehnsgedanken, wonach die meisten Landgüter eigentlich Domanialboden waren, der nur unter Vorbehalt gewisser Rechte ausgethan worden. Freilich ein Recht, das mit dem Aufkommen der Geldwirthschaft ebenso unnöthig, wie mit dem Aufkommen ständiger Residenzen unerträglich werden musste[11]).

---

9) Französisches Beispiel solcher Lods et ventes schon 1077. Der Name favor, auctoritas etc. bedeutet die, eben mittelst der Abgabe erkaufte Genehmigung des Lehnsherrn. (Warnkönig-Stein II, 366 ff.).

10) Perraro accidere solet ut non intra centum annorum curriculum feuda ad dominum revertantur. (Latherus De censu III, 1.). L. starb 1640. Hierauf beruhet die Abgabe, welche von Kirchen etc., überhaupt von der todten Hand gezahlt werden musste, wenn dieselbe ein lehnspflichtiges Gut erwerben wollte. Nur der König konnte *amortir souverainement*, und liess sich für die nun wegfallenden reliefs, ventes etc. entschädigen (Stein-Warnkönig I, 229).

11) Über den Zustand der purveyance unter den Eduards s. Lingard Hist. of England IV, 150 ff., Eduard III. beschränkte dies Regal 1362 auf König und Königin, befahl auch, dass immer die Marktpreise gezahlt werden sollten. Nach Anderson O. of Commerce s. a. ohne Erfolg. Gleichwohl vertheidigte das Regal noch in der Stuartischen Zeit Fab. Phillips The antiquity, legality, reason, duty and necessity of purveyance and preemtion for the king, the small charge and burthen thereof to the people etc. In Frankreich wurde das Requisitionsrecht selbst für manche hohe Beamte und zwar auch für Mobilien, Bettwäsche etc. aus-

Vergleicht man die Gesammtheit dieser Lehnseinkünfte, die natürlich mit dem Lehnwesen selbst hinschwinden mussten (s. mein System der Volkswirthschaft Bd. II, §. 90. 96), mit einem heutigen Steuersysteme, so zeigt sich ein ähnlicher Unterschied, wie der zwischen Laudemien, Mortuarien etc. und den heutigen Pachtschillingen. (Vgl. mein System Bd. II, §. 115). Dort die grösste Unregelmässigkeit. Zufällige Standes-, Altersverschiedenheiten, zufällige Conflicte mit der Staatsgewalt statt der wirklichen Steuerfähigkeit als Norm betrachtet. Nicht selten Umlage nach dem Rechte des Stärkern: derjenige besteuert, der sich nicht dagegen wehren kann. Gleichwohl schon hier in den Schutzverbindungen der Vasallen der erste Keim parlamentarischen Lebens. [12])

3.

Eine zweite Gruppe von Massregeln, um das geschmälerte Domanialeinkommen zu ersetzen, bestand darin, dass alle herrenlo-

---

geübt, mitunter selbst Handel mit den requirirten Gütern getrieben. (Sismondi XII, 225. 268). Wegen solcher Missbräuche 1355 Widerstand erlaubt (Ordonnances III, 28 ff.); 1407 jede prise auf 4 Jahre verboten. (Ordonn. IX, 250). Gleichwohl hat ein Überrest 10 Lieues um die Residenz herum bis zur Revolution fortgedauert. (Journ. des Econ., Nov. 1861, 252 ff.). In Deutschland erregte Heinrich IV. durch solche Requisition in Sachsen grossen Unwillen. Von späteren Überresten s. v. Seckendorffs D. Fürstenstaat III, 2. K. Hans von Dänemark († 1513) liess sich für die Naturalbewirthung auf seinen Reisen gern mit 100 Mk. pro Nacht abfinden. (Dahlmann Dänische Gesch. III, 310). Die spanische Insurrection von 1521 forderte namentlich auch die Abschaffung dieses Regals, (*del yantar*). Übrigens findet sich Ähnliches in vielen orientalischen Despotien: so im alten Persien (Herodot, VII, 118 ff. Plutarch. Artax. 4 ff.), im mongolischen Reiche (d'Ohsson Hist. des Mongols IV, 405 ff.): überall mit argen Missbräuchen.

12) In der Magna Charta Johanns wurde z. B. gegen die Missbräuche der wardship versprochen: dass sie nur bei Ritterlehen stattfinden, der Vormund für gute Verwaltung verantwortlich sein, die Erben nur standesgemäss und nach Billigung der nächsten Angehörigen vermählt werden sollten. Aber schon Heinrich I. hatte Ähnliches versprochen! Übrigens wurde noch 17. Edw. II. durch ausdrückliches Gesetz die wardship, das Vermählungsrecht der Mündel, der erstjährige Fruchtgenuss beim Tode des Vasallen, das Verbot der Lehenveräusserung ohne k. Consens etc. anerkannt. In der halbabsolutistischen Zeit der Tudors sind dann viele zuvor eingeschlafene Lehnsgefälle energisch wieder aufgeweckt worden. Vgl. Lingard V, 456 ff. Sehr reiches Material über die Zeit von Wilhelm I. bis Eduard III. in Madox History and antiquities of the Exchequer (1711) p. 150—475.

sen Güter für **Krongut erklärt** wurden: also im Kleinen gleichsam die Wiederholung des Actes, welcher im Grossen früher auf erobertem oder neubesiedeltem Gebiete das Domanium geschaffen hatte. Dahin gehören die Ansprüche der Krone auf alles nicht entschieden, etwa durch Urbarung, ins Privateigenthum übergegangene Land.[1]) Spätere Juristen haben wohl gelehrt, dass nur die Oberfläche des Landes Privateigenthum geworden sei, das s. g. Luft- und Landrevier (**Luftsäule und Untergrund**) dem Staate gehören[2]): woraus man nicht bloss ein Jagd- und Berg-, sondern auch ein Windmühlenregal folgerte. Hauptsächlich wurden alle grösseren Flüsse als regal betrachtet: nicht allein hinsichtlich der Fischerei und Wassermühlen, sondern auch in ihrer Eigenschaft als Wasserstrassen, (Flössereiregal).

Wie man im Anfange der neuern Zeit über die **Stromzölle** dachte, zeigt am deutlichsten das französische Edict von 1616, welches ihre Verdoppelung anbefahl, *pour soulager le peuple.*[3]) In Wahrheit freilich ist ein Staat, der seine finanziellen Bedürfnisse durch erschwerte Benutzung seiner natürlichen Wasserstrassen deckt, einem Fuhrmann zu vergleichen, welcher die Last seinen Pferden an die Beine bindet. Weil diese Einnahme jedenfalls dem Verkehre mehr schadet, als sie dem Fiscus nützt[4]), so ist sie volkswirthschaftlich

---

1) In Polen gehörte während der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. alles Land, das nicht im Privatbesitze war, ebenso die Jagd und Fischerei dem Könige. Nur er durfte Mühlen, ja selbst Burgen und Städte anlegen, was erst im 13. Jahrh. mittelst besondern Consenses auch dem Adel erlaubt wurde. (Röpell Gesch. von Polen I, 320 ff.). In Schweden verlangte Gustav Wasa die sämmtlichen Almenden, bisher Gemeindeland, für die Krone: alles unbebaute Land, alle Wälder, Flüsse mit Fischereien und Mühlenwerken, Seen etc. Lauter Ansprüche, die wohl schon früher einmal anklingen, (in dem angeblichen Gesetze von Helyandsholm, 1282), aber doch nun erst recht deutlich und systematisch ausgeführt werden. Gustav meinte sogar, dass alle steuerbaren Höfe eigentlich auf Kronland errichtet wären und ihren Bauern wegen schlechter Wirthschaft etc. genommen werden könnten. (Geijer Schwed. Gesch. II, 101 ff. 248 ff.). Welche Handhabe für Grundsteuern und Wirthschaftspolizei!

2) Biener De natura et indole dominii, §. 20. 25. Fischer Kameral- und Polizeirecht II, 388 ff. 877.

3) Forbonnais F. de Fr. I, 154.

4) Der Zoll von Vienne, dem alle Waaren, die aus den Provinzen nördlich von Lyon nach den südlichen und umgekehrt gelangten, unterworfen waren, hemmte den Verkehr dermassen, dass ein Pächter der *cinq grosses fermes* 1611

zweckmässig nur insofern, als sie von Ausländern erhoben wird. Namentlich haben Staaten, welche die Mündung eines Stromes beherrschen, nicht selten versucht, dem ganzen obern Stromgebiete einen Zolltribut aufzulegen: wie überhaupt der Lauf eines Stromes um so wichtiger zu werden pflegt, je mehr er sich der Mündung nähert.

Der grösste Krieg der Bologneser wurde 1270—73 geführt, um sich des venetianischen Zolles an der Pomündung zu erwehren (Sismondi Gesch. der ital. Republiken IV, 31). Wie sich schon Gustav Adolf des Zolles in Pillau bemächtigt hatte, der 1629 an 500000 Thlr. eintrug (Geijer Schwed. Gesch. III, 152), so nahmen die Schweden 1632 auch die Zölle zu Wismar und Warnemünde in Besitz, schon 1631 die pommerschen Küstenzölle (Erdmannsdörfer Urkunden z. Gesch. des grossen Kurfürsten I, 10 ff. IV, 840 ff.) und beherrschten von 1648 bis 1719 die Elbe und Wesermündung. Auch Dänemark hat eine Zeitlang durch den Sundzoll, sowie die Zölle von Elsfleth und Glückstadt eigentlich alle deutschen Nordküsten besteuert. Von einer andern Seite her beleuchtet es ähnliche Verhältnisse, wenn Joseph II. sich die Fortdauer der Scheldesperrung für eine Zahlung von 9½ Mill. Fl. aus Holland und Frankreich gefallen lässt. (K. Ad. Menzel N. Deutsche Gesch. XII a, 223.) Lange Fortdauer des Brunshäuser Zolles, der nach der Elbschifffahrtsacte den Deutschen als Seezoll, den Engländern als Stromzoll dargestellt wurde. (Edinb. Rev. 1842, January). Hollands Anspruch, auf der idealen Linie, wo der »freie« Rhein sich mit dem Meere verbindet, ganz beliebige Verkehrshindernisse errichten zu dürfen, der freilich dem Wortlaute des Pariser Friedens Gewalt anthut, (Art. 5: *La navigation sur le Rhin, du point où il devient navigable jusqu'à la mer et réciproquement, sera libre, de telle sorte, qu'elle ne puisse être interdite à personne... de la manière la plus égale et la plus favorable au commerce de toutes*

---

einen bedeutend höhern Pachtschilling bot, falls dieser Stromzoll abgeschafft würde. (Forbonnais F. de Fr. I, 40 ff.) Der Zoll von Valence nebst der fiscalischen Erweiterung der Douane von Lyon drückte die Fabriken von Lyon und Tours so sehr, dass sie nur ein Drittel der früheren Arbeiter beschäftigen und des frühern Rohstoffes verbrauchen konnten. Daher die betheiligten Provinzen dringend eine Vertauschung dieses Zolles mit anderen Zahlungen wünschten. (Forbonnais I, 163 ff. 167).

les nations), ist doch wegen der Uneinigkeit der oberen Uferstaaten erst nach der Spaltung des Rhein-Maas-Schelde-Mündungslandes in zwei nebenbuhlerische Staaten aufgegeben worden. Sehr natürlich also, dass im Mittelalter die Stromzölle mit dem Wachsen der Landeshoheit, welches den Begriff des Auslandes erweiterte, zugenommen, neuerdings aber mit den Mediatisirungen und der Ausbildung von Nationalstaaten wieder abgenommen haben.

Im Zollwesen des Mittelalters stehen reichsrechtlich zwei Grundsätze fest: A. Dass nur die Krone berechtigt ist, Zölle zu erheben, zu verleihen, Befreiung davon zu verfügen etc. So in Karls M. Capitularien von 779, 781, 803, 805, 809. Noch 1157 von Friedrich Barbarossa kräftig in Erinnerung gebracht (Pertz, Mon. IV, 104), von Friedrich II. 1220 doch nur insofern geändert, als künftig die königliche Zollgesetzgebung an den Rath und Willen der Fürsten gebunden sein sollte. (Pertz, Mon. IV, 228). B. Dass Zölle nur als Entgelt für einen dem Zahler geleisteten Dienst erhoben werden sollten. Wenn z. B. ein Schiff *per mediam aquam aut sub pontem ierit*, also ohne anzulanden oder eine Brücke aufziehen zu lassen, *teloneum non detur* (Cap. Ludov. Pii von 817). Ganz ähnlich in einem Capitular Karls des Kahlen. Diese beiden Grundsätze, wenn sie streng festgehalten wären, hätten eine bedeutende Ausbildung der Stromzölle verhüten müssen. Da indessen selbst Karl M. im Capitular von 805 gegen Zölle einschreiten musste, wo Seile über den Fluss gespannt und den Reisenden gar keine Hülfe geleistet war; im Capitular von 809 gegen Brücken über trockenes Land: so begreift man, wie in der Zeit des aristokratischen Wahlreiches nach und nach gerade die Stromzölle besonders zunahmen und durch Finanznoth der Krone, Erkaufung von Wahlstimmen, auch reine Usurpation mehr und mehr in die Hand der Landesherren, Städte, ja nicht selten blosser Privatleute geriethen. Lange Zeit war diese Abgabe den Regierungen um so willkommener, als sie nicht bloss der Krone Gelegenheit bot, ohne eigene Unkosten Geschenke zu machen, sondern auch bei vorherrschender Naturalwirthschaft nicht selten die einzige Quelle war, aus der sofort eine Geldeinnahme bezogen werden konnte. (Bodmann Rheing. Alterth., 746.) Sehr charakteristisch sind die Thatsachen, dass 1579 ein Pfalzgraf die Erlaubniss einer Zollerhöhung mit der Drohung zu erpressen suchte, widrigenfalls sein Land einer

auswärtigen Macht abzutreten (Falke, Gesch. des deutschen Zollwesens, 172); und dass Kursachsen lange Zeit das einzige Dorf, das ihm an der Oder gehörte, zu einer Bezollung des Stromes benutzte, die zwar nach dem Hubertsburger Frieden aufhören sollte, aber doch erst mit Abtretung der Niederlausitz völlig aufgehört hat. Weserzölle gab es gegen Schluss des 16. Jahrh. oberhalb Bremen auf 23 Meilen Länge 22; Elbzölle vom Einflusse der Moldau bis Hamburg 47 (Falke, 170. 221.), nach v. Keyssler Reisen, 1740, II, 1069 zwischen Pirna und Hamburg 32. Übrigens war auch in Frankreich, trotz der Reformversuche Colberts (Lettres, instructions et mémoires de C. éd. Clément, II, 426 fg.), z. B. die Loire noch um die Mitte des 18. Jahrh. mit 28 Zöllen beschwert, so dass man die Waaren von Paris nach Nantes oft lieber zu Lande gehen liess. (Forbonnais F. de Fr. I, 306.) Sehr gut kritisirt durch das Arrêt du Conseil vom 15. August 1779 (bei Parieu Tr. des Impôts III, 443 fg.), obwohl erst die Revolution 1790 und 92 die Aufhebung dieser Zölle durchsetzte. Diese monströse Folge zu hoher Stromzölle, den schönsten Strom unbrauchbar zu machen, worauf schon J. J. Becher, Polit. Discurs (1668) II, 1538 der Zinkeschen Ausg. hindeutet, war auch den Alten nicht unbekannt: s. vom Euphrat Strabo XVI, 748.

Für Deutschland macht in dieser Hinsicht Epoche die Aufhebung der Oder-, Netze- und Warthezölle durch Friedrich M. (1750): sowie auch im 19. Jahrh. Preussen mit dem guten Beispiele vorangegangen ist, nicht bloss seinen eigenen Unterthanen die Stromzölle zu erlassen, sondern auch 1828 mit Anhalt die wechselseitige Erlassung der Elbzölle zu verabreden. Inzwischen hatte der Wiener Congress (Acte final Art. 108—118) und die deutsche Bundesacte (Art. 19) für diejenigen Ströme, die mehrere Staaten durchziehen oder scheiden, erträgliche Grundsätze festgestellt: die Handelsschiffahrt durchaus frei; die Schiffahrtspolizei für Alle gleich und dem Handel so günstig wie möglich; das Abgaben- und Polizeisystem für den ganzen Strom soviel wie möglich dasselbe; die Stromzölle scharf getrennt von den Einfuhrzöllen der Uferstaaten, möglichst unabhängig von der verschiedenen Beschaffenheit der Waaren, damit genauere Untersuchung der Schiffsladungen vermieden werden kann, und nur durch gemeinsamen Beschluss der Uferstaaten zu erhöhen; die Erhebungsstellen, deren möglichst wenige sein sollen, nur durch gemeinsamen Beschluss zu

vermehren. In den hierauf basirten Stromschiffahrtsacten wurde nachmals ein Maximum des Zolles für die ganze Stromlänge verabredet, welches zwischen den einzelnen Staaten je nach der Länge ihres Ufers getheilt werden sollte.[5]) Endlich erreicht ist das wünschenswerthe Ziel durch Art. 54 der deutschen Reichsverfassung, wonach auf allen natürlichen Wasserstrassen Abgaben nur für die Benutzung besonderer Anstalten zur Erleichterung des Verkehrs erhoben werden und deren Kostenbetrag nicht übersteigen dürfen.

Derselbe Regalismus, wie auf die Ströme, hat sich auch auf einzelne leicht beherrschbare Theile des Meeres (*mare clausum*) ausgedehnt[6]), und zwar ist die Zollerhebung dort wie hier nicht bloss auf den Gedanken des Staatseigenthums, sondern auch der Sorge für die nöthigen Wasserbauten, Leuchtthürme etc., mehr noch der Schutzgewährung (§. 4), oder wenigstens der unterlassenen Beraubung[7]) (Barbaresken!) gestützt worden. Der Sundzoll, aus der Zeit her-

---

5) Elbschiffahrtsacte von 1821, Weserschiffahrtsacte von 1823. Für den Rhein, wo schon der Lüneviller Friede von 1801, der Reichsdeputations-Hauptschluss von 1803 und die Octroiconvention von 1804 vorbereitet hatten, (auf dem Rastadter Congresse hatte Frankreich sogar für alle Deutschen und Franzosen ganz freie Rheinfahrt gefordert und für die übrigen deutschen Ströme dasselbe empfohlen!), ist besonders wichtig der Vertrag vom 31. März 1831. Es ist hierdurch an der Elbe die Zahl der Zollstätten von 35 auf 14 vermindert worden, an der Weser von 24 auf 11. Am Rhein blieben von Breisach bis Gorkum 15; (vor 1803 allein bis zur holländischen Gränze 32, mit einem jährlichen Ertrage von 2 Mill. Fl.). Die Weserzölle sollten pro Schiffspfund höchstens 315 Pfennig betragen: davon 59 für Preussen, 126 für Hannover, 41 für Hessen, 16 für Braunschweig, 13 für Lippe, 60 für Bremen. Vgl. Eichhoff Pragmatisch-geschichtliche Darstellung der Verhandlungen und Beschlüsse des Congress-Comités für die Freiheit der Flüsse. (1819). Klüber Öff. Recht des teutschen Bundes, §. 563ff. und Acten des Wiener Congresses, Bd. III. Wheaton Hist. des progrès du droit des gens, p. 105ff. G. Schirges Der Rheinstrom. (1857). Die Elbzölle, Actenstücke und Nachweise. (Leipzig 1860).

6) So nahm Venedig das adriatische Meer in Anspruch, Genua das ligurische, die Türkei das ägeische und schwarze, Spanien und Portugal die von ihnen »entdeckten« Meere, Grossbritannien die vier *narrow-seas*. Vgl. H. Grotius Mare liberum (1609) und J. Borough Imperium maris Britannici (1686).

7) Dänemark stützte den Glückstädter Zoll namentlich darauf, dass es den Elbstrom gegen fremde Mächte schützen wollte, wozu Hamburg etc. nicht »bastant« seien (Falke, Gesch. des deutschen Zollw., 225). Im Sunde hat wohl K. Christoph 1447, um seiner Geldnoth abzuhelfen, eine Menge friedlicher Schiffe aufbringen und ihre Ladung verkaufen lassen (Geijer, Schwed. Gesch. I, 211).

rührend, wo Dänemark beide Küsten besass, schon im 10. Jahrhundert in Anspruch genommen, von der Hanse 1363 anerkannt (Sartorius, Urkundenbuch, 517. Dahlmann, Dänische Geschichte III, 135), wurde von Dänemark als seine Goldgrube (gegen Karl V.), seinen Weinberg (Suhm), das schönste Kronjuwel (gegen Friedrich Wilhelm III.) bezeichnet, und musste wirklich mit jedem Aufblühen der Ostseeländer einträglicher werden. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts passirten nur 3435 Schiffe den Sund, 1779 = 8272, 1805 = 10950, 1821 = 11309, 1830 = 12946, 1844 = 17332, 1853 = 21512. Natürlich wurde dieser Zoll von allen fremden Völkern um so mehr gehasst, zumal ihn Dänemark durch vertragswidrige Erhöhungen und mancherlei Erhebungschicane noch verschlimmerte. Schon 1628 bezeichnete der Kaiser ihn gegen die Hansestädte als »einen schädlichen und schändlichen Tribut von ganz Germanien«. (Mailath, Österreich. Gesch. III, 152.) Das Räthsel, wie ein so kleiner Staat solchen Tribut aller Welt gegenüber so lange behaupten konnte, löset sich zum Theil durch die gegenseitige Eifersucht der anderen Mächte, für welche der Sund am Ende nur Nebensache war, während ihn Dänemark immer als eine Lebensfrage betrachtete, die man durch Verbindung mit der Privatkasse des Königs (Justi, Staatswirthschaft II, 561.), selbst in der oligarchischen Zeit ohne Einfluss der Stände (Geijer, Schwed. Gesch. III, 338 ff.), für die höchste Instanz niemals in Vergessenheit gerathen liess. Indess haben die Dänen sicher in ihrem wahren Interesse gehandelt, als sie 1857 den Zoll, (der 1853 über 2556000 Rbthlr. eingebracht), gegen eine den fremden Staaten je nach Verhältniss ihrer Sundpassage auferlegte Kapitalzahlung von 30903000 Rbthlr. ablösen liessen. Vgl. H. Scherer, Der Sundzoll, seine Geschichte etc. (1845.) Die ältere Literatur bei v. Kamptz, N. Literatur des Völkerrechts, § 176.[8])[9])

Zu diesem Regal der herrenlosen Güter zählen wir auch die Ansprüche des Staates auf die Erbschaft ausgestorbener Fa-

8) Der in mancher Hinsicht verwandte Brunshäuser Zoll wurde 1861 mit einem Kapital von 2981134 Thlr. abgelöst, wovon auf Hannover selbst 123796 Thlr. kamen. Er hatte 1855—60 durchschnittlich 220000 Thlr. rein gewährt. Vgl. die Hamburger Broschüre: Freiheit der Elbschiffahrt (1880). Ablösung des Scheldezolls mit 17141640 Fl. am 16. Juli 1863.

9) Im Alterthum vergleicht sich hiermit der Bosporoszoll. Wie die Byzan-

milien: in jener Zeit der Fehden und Seuchen finanziell weit bedeutender, als heute, zumal auch das jus albinagii den König als Patron der Fremden zum Erben ihres Nachlasses machte.[10]) Das Recht des Staates auf gefundene Sachen, zu denen kein Eigenthümer nachweislich war, in barbarischster Weise beim Strandrecht; auf Schätze: damals wiederum finanziell sehr bedeutend, weil die herrschende Unsicherheit so häufig Schätze vergraben liess. (Vgl. mein System Bd. III, § 19. Bd. I, §. 220). Wo ein Land werthvolle Naturproducte besitzt, die auf rein occupatorischem Wege zu gewinnen sind, da liegt die Regalisirung derselben um so näher, je mehr sonst zu fürchten wäre, dass die freie Concurrenz ihre vorzeitige Erschöpfung, vielleicht auch inzwischen durch Überfüllung des Marktes ihre Entwerthung bewirken möchte.[11]) Von der frühern, nicht bloss finanziellen, sondern auch wirthschaftspolizeilichen, ja politischen Bedeutung des Jagdregals und seiner spätern Abstellung s. mein System Bd. II, §. 174; des Bergregals Bd. III, §. 180 ff. Die neueste Entwicklung des Privatgrundeigenthums und der Gewerbefreiheit haben diese Regalien mehr und mehr eingeschränkt, schliesslich ganz beseitigt. Ihr Ertrag für die

---

tiner diesen aus Geldnoth ansehnlich gesteigert hatten, schritten die betheiligten Seemächte, namentlich Rhodos, zum Kriege dagegen. (Polyb. III, 2. IV, 38 ff. Dio Chrysost. Orat. 31. Vgl. noch Herodian. III, 1).

10) *Droit de déshérence* in Frankreich; daneben noch *droit de bâtardise*, Recht auf den Nachlass solcher Bastarde, die ohne eheliche Nachkommen starben (Warnkönig-Stein I, 460 ff.) Das ältere deutsche Erbrecht schränkt die Intestaterbfolge auf einen viel engern Kreis von Blutsverwandten ein, als das heutige (Beseler, D. Privatrecht, §. 150). Wie alle jene Rechte oft zwischen Krone und Landesherren streitig waren, so der Anspruch auf den Nachlass eines Bischofs und auf die bischöflichen Einkünfte während einer Sedisvacanz zwischen Krone und Papst: vgl. Planck Gesch. der christl. kirchl. Verf. IV, 2, 95 ff. v. Raumer Hohenstaufen VI, 154 ff.

11) Das *droit d'aubaine* stützt sich auf das Rechtssprüchwort: der Fremde lebt als Freier und stirbt als Unfreier. Bei irgend höherer Ausbildung des internationalen Verkehrs wird dies Recht offenbar unerträglich: daher schon Friedrich II. es 1220 aufhob. (Pertz Monum. Germ. IV, 244). In Frankreich seit dem 14. Jahrh. manche Klassen der Fremden befreiet: so die Studierenden, die castilianischen Kaufleute. In Languedoc wurde 1475 das ganze Recht auf Wunsch der Stände aufgehoben. Überhaupt 1498 die Schweizer, 1518 die Schotten davon eximirt. Seit 1765 eine Menge von Staatsverträgen zu wechselseitiger Aufhebung. (Warnkönig-Stein I, 460 ff. 631). Dagegen brachte die Confiscation des Fremdennachlasses Mehemet Ali 1814 über 10 Mill. Piaster ein; er soll desswegen Pesten gern gesehen und Quarantänen versäumt haben. (Ritter Erdkunde XIII, 319).

Staatskasse war auch vor ihrem gänzlichen Aufhören nur gering: zumal wenn man die Jagd in Staatswäldern[13]) und den Bergbau in den eigenen Gruben des Staates als Privaterwerb der Regierung ausscheidet.[14]) Jedenfalls hat das im Mittelalter so wichtige Regal der

12) Vgl. v. Schlözer, Anfangsgründe II, 150. Schon früher J. G. Fichte Naturrecht (Werke III, 221 ff.) Fulda's Theorie, wonach bloss das regalisirt werden soll, was »nicht wohl an sich oder nicht ohne fortdauernde Aufsicht und Mitwirkung des Staates Privateigenthum sein und als solches gehörig benutzt werden könnte« (Finanzwissenschaft, 84), würde sich heute mehr auf Eisenbahnen etc., in früherer Zeit auf Bergwerke beziehen. — Hierher gehört das Regal des Bernsteins in Preussen (seit Kaiser Friedrich II. dem Orden verliehen und im 14. Jahrh. wohl aus Brügge allein bis 3000 Mk. Silber einbringend: J. Voigt, Preuss. Gesch. VI, 629 ff.), dessen Ertrag 1871 zu 62253 Thlr. veranschlagt wurde; das Regal der Perlenfischerei im sächsischen Vogtlande (seit 1621), der Diamanten in Brasilien und Ostindien (K. Ritter Erdkunde VI, 356), der Rubine in Badakschan, wo es schon M. Polo kennt (Ritter VII, 789), der Jaspise in Khotan (VII, 380), der Türkise in Khorossan (VIII, 330), des balsamischen Erdöls in Persien (VIII, 762), der Vögel, welche die schönsten Federbüsche liefern, in Kaschmir (III, 1160), der Sandelholzwälder und Elephantenjagd in Ostindien (V, 818. 921), des Ginsengs in der Mandschurei (II, 95); das R. des Schnees in vielen warmen Ländern: Kirchenstaat (Niebuhr Revolutionsgesch. II, 374), Sicilien (Brydone Letters, 8), Portugal (Link Reise III, 123)', Mexico (Humboldt Neuspanien V, 2), Kalifat. (Stüwe Handelszüge der Araber, 164). Sehr zweckmässig das Guanoregal in Peru, das 1875|6 fast $^4/_7$ der Staatseinnahme trug: = 93800000 Fr. (Leroy-Beaulieu Sc. des F. I, 23). Als man freilich in Sachsen von 1620—1836 die Vorschrift hatte, dass alle Serpentinblöcke von einer gewissen Grösse unentgeltlich an den Staat geliefert werden sollten, bewirkte dies Regal, dass nun die Brecher fast alle grösseren Stücke zerschlugen! Ähnlicher Einfluss des frühern französischen Mastbaumregals: mein System Bd. II, §. 194.

13) In Baden trug die Jagd dem Staate ein 1830 = 4376 Fl. 1831 = 19297 Fl., seit 1837 durchschnittlich 32000 Fl. Die Zunahme rührte her aus der immer mehr vorherrschenden Verpachtung. (Rau F.-W. II, §. 194). Das letzte k. sächsische Budget vor 1848 schlug den Ertrag zu 8800 Thlr. an. In Russland wurde die Fischerei von Astrachan, früher regal, 1763 der Kaufmannschaft gegen eine Abgabe von jedem Pud Caviar und Hausenblase überlassen, 1802 aber Jedermann freigegeben. (Storch Russland unter Alexander I., Hft. X, 21 ff.).

14) In Preussen ertrugen 1883/4 die Staats-Berg-, Salz- und Hüttenwerke roh 96470000 Mk., rein 15192000: das letztere 2,8 Proc. vom Reineinkommen des Staates überhaupt. Im K. Sachsen die Bergwerke 855060, die Kohlenwerke des Staates 542500, zusammen 2,06 Proc. des reinen Staatseinkommens. In Bayern die Salz- und Bergwerke rein 791000 (0,28 Proc.), in Württemberg die Berg- und Hüttenwerke 150000 Mk., (0,28 Proc.), in Russland die Berg- und Hüttenwerke nach dem Voranschlage für 1883 = 6487000 Rubel, das Bergregal = 2589000 (1,29 Proc.). Ob der Staat besser thut, seine Berg- und

herrenlosen[15]) Güter in den neueren hochkultivirten Staaten seine fiscalische Bedeutung fast gänzlich verloren.[16])

4.

Wie schon bei der zweiten Gruppe die rein fiscalischen Zwecke wesentlich controlirt und gefördert wurden durch wirthschaftspolizeiliche Gedanken, so beruhet eine dritte Gruppe von Regalien darauf, dass sich die Regierung für ihre eigentlich politische Thätigkeit von denjenigen bezahlen lässt, welche zunächst damit in Berührung kommen. Am Schlusse des Mittelalters um so natürlicher, als gerade jetzt die Ansprüche des Volkes an den Staat, mithin die Kostspieligkeit des Staatsdienstes immerfort

---

Hüttenwerke zu behalten, oder in Privathände zu veräussern, ist eine nach den Grundsätzen von Kapitel III. relativ zu beantwortende Frage. (Sehr gründlich erörtert von Wagner F. W. I, §. 194 ff.). Im Ganzen wird, je intensiver der Bergbau werden muss, der Privatbetrieb um so mehr angezeigt sein. Also der abnehmende Naturreichthum der Gruben und die wachsende Concurrenz von Aussen durch Verbesserung der Transportmittel müssen den Staatsbetrieb immer mehr zur Ausnahme machen, während der erste Anbau z. B. sehr reicher Edelminen häufig vom Staate selbst unternommen ist. (Krösos in Lydien, K. Philipp I. in Thrakien, das cäsarisch gestellte Haus der Barkiden in Spanien; ähnlich in den Anfängen des deutschen Edelbergbaues). In Salz- und Kohlengruben wird sich der Staatsbetrieb aus geognostischen Gründen am längsten behaupten. Ein Mittelweg könnte in der Verpachtung der Staatsbergwerke bestehen, wie z. B. die attischen Silbergruben vererbpachtet waren (Böckh Staatsh. der Ath. I, 420 ff.), die Bergwerke der römischen Provinzen, die Quecksilbergruben von Almaden verzeitpachtet. In der Regel ist aber die schwierige Abschätzbarkeit der Bergwerke ein grosses Hinderniss der Verpachtung. — Über die besonderen (also neben den gewöhnlichen Einkommen-. Gewerbesteuern etc. bestehenden) Abgaben vom Privatbergbau, die z. B. für 1884 in Frankreich auf 2700000 Fr. veranschlagt sind, in Belgien 1883 = 400000 Fr. betrugen, s. Arndt in Conrads Jahrbb. N. F. II, 175 ff. 630 ff. Wo sie, wie meistens, nur von den durch den Staat verliehenen, dem Verfügungsrechte der Grundeigenthümer entzogenen Mineralien erhoben werden, charakterisiren sie sich als Ausläufer des Bergregals.

15) Im preussischen Ordenslande R. der Bienenzucht, das im M.-Alter wegen der Seltenheit des Zuckers und wegen des starken Meth- und Wachsverbrauches sehr einträglich war. (J. Voigt VI, 641 ff.). In Neapel früher R. der Gewinnung des Lakritzensaftes, (Schubert Handb. der Staatskunde IV, 63).

16) Dem französischen Staate brachte die Einziehung der herrenlosen Güter 1859 gegen 700000 Fr. ein, dem belgischen 1853|7 durchschnittlich 64219 Fr. (Rau F.-W. I, §. 84).

wuchsen, und die privatrechtliche Auffassung des Staates selbst gerne die Steuern als Äquivalent bestimmter Vortheile erscheinen liess.

Hierher gehört schon der Antheil des Herrschers an der Kriegsbeute, d. h. also die fiscalische Nutzung der Kriegshoheit. Auch die lucrative Vermiethung von Truppen an fremde Mächte lässt sich hierher zählen: wie z. B. 12608 Hessen und 4300 Braunschweiger zum Kriege Englands gegen die nordamerikanischen Kolonien vermiethet wurden. (Menzel, N. deutsche Gesch. XIIa, 125.) Freilich ein Geschäft, das Justi (System des Finanzwesens, 523) »ein niederträchtiges Gewerbe von Landverderbern« nennt, und das Friedrich M. mit einem Viehzoll belegen wollte! Eine ähnliche Bedeutung haben früher in den schweizerischen Aristokratien die vielen Pensionen etc. auswärtiger Mächte für die Gestattung der Reisläuferei gehabt: *pro more gentis impudentissimae*, wie der Abt von St. Gallen die Zahlungen an die V Orte seit 1701 charakterisirte. (Meyer-Knonau, Schweiz. Gesch. II, 161.) Aus Frankreich empfing um die Mitte des 18. Jahrh. jeder katholische Canton 3000 £ Friedensgelder, noch mehr Jahrgelder, woneben der Botschafter noch 8—12000 £ an einzelne Personen in jedem derselben vertheilen konnte. (Meyer-Knonau, II, 451.)

Weiterhin der Verkauf von Privilegien,[1]) Titeln und Ämtern. Jacob I. verkaufte den Titel Baron für 10000 £ St., Viscount für 15000, Earl für 20000, Baronet für 1100. In Frankreich wurden viele Adelsbriefe nur desshalb erkauft, um dadurch Steuerfreiheit zu erlangen: also eine Art von Staatsanlehen, das Colbert 1664 durch Rückkauf der Adelsbriefe tilgte. (Forbonnais F. de Fr. I, 396.) Die titelsüchtigen Creolen Mexicos, deren Kaufleute selbst in den abgelegensten Bergstädten Milizobersten etc. heissen wollten, brachten dem Vicekönige viel ein. (Humboldt, Neuspanien V, 38.) Nach der Reichshofrathsordnung von 1672 kostete der Titel Fürst 12000 Fl., Marchese 6000, Graf 4000, Freiherr 2000, Patricier 1000, Hoch- und Wohlgeboren 400, Wohlgeboren 200, Doctor 100, poeta laureatus 50 Fl. Eine andere Reichskanzleitaxe für Standeserhöhungen von 1784

1) Sehr üblich schon im Lehnstaate. Richard I. erklärte vor seinem Kreuzzuge, das grosse Staatssiegel sei verloren gegangen; daher müsse Jedermann seine Privilegien etc. sich für Geld neu besiegeln lassen. In ritterlicher Weise musste auch für königliche Gnaden noch ein *aurum reginae* gezahlt werden. (Madox Hist. of the Exchequer, 240 fg.).

s. Schlözers St. Anzeigen VI, 482. Die Standeserhöhungen nach Maria Theresias Niederkunft 1754 brachten 229000 Fl. ein. Die ganze jährliche Einnahme aus solchen Quellen schätzte v. Fürst auf 400000 Fl. Ein Graf Clary zahlte für die Excellenz 60000 Fl. Ein Geh. Rath kostete 4000, ein Marschall 2000, ein General 1000 Fl. (Ranke, Histor. polit. Ztschr. II, 707.) Ein neueres österreichisches Taxsystem bei Tegoborski, Finanzen Ö.s II, 250: wonach z. B. der nicht dem Amte anklebende Titel eines Rathes 100 Fl. kosten soll, Regierungsrathes 300, Hofrathes 600, Kammerherrn 1000, Geh. Rathes 6000.

In England, wo schon Richard I. vor seinem Kreuzzuge einzelne Ämter verkauft hatte, wurde durch 5./6. Edw. VI., C. 16 jeder Ämterkauf mit wenig Ausnahmen streng verboten. — In Frankreich erregten die ersten Ämterverkäufe Franz I. in Languedoc (1519) allgemeinen Unwillen und Widerspruch der Stände. Gesetze von 1493 und 1498, jedes neue Parlamentsglied sollte eidlich versichern, für sein Amt weder etwas gezahlt, noch versprochen zu haben. Seit 1508 jedoch wiederholte Versuche der Krone, selbst Richterstellen zu verkaufen, wogegen aber Parlamente und Reichstag sich widersetzten. So 1519. (Sismondi, Hist. des Fr. XVI, 109. 143.) Um mehr Ämter verkaufen zu können, 1554 das Pariser Parlament zum *sémestrier* gemacht. (Sismondi XVII, 519.) Späterhin durften die Inhaber ihre Stelle sogar verkaufen, seit 1604 auch ihre Erben, sofern die s. g. Paulette gezahlt war (Forbonnais I, 84.): doch nur an einen persönlich für das Amt Befähigten. (Warnkönig-Stein I, 592 fg.) Auf dem Reichstage von 1614 ward gegen den Ämterkauf, der nach Sully's Rücktritt sehr zugenommen hatte, vornehmlich angeführt, dass eine Art von Domänenveräusserung darin liege; dafür aber, dass die Reicheren meist auch eine bessere Erziehung haben, dass der hohe Preis ihrer Ämter sie mehr für die öffentliche Ruhe etc. interessirt, dass man Unterschleife etc. auch gegen die Kaufämter bestrafen könne. Klerus und Adel waren für Abschaffung des Systems, »um unentgeltlich begünstigt zu werden« (Sismondi XXII, 302); der dritte Stand für die Fortdauer. Richelieu, der bei seiner Reform des Civildienstes 3000 Finanzbeamte ihrer erblich gekauften Stellen fast ohne Entschädigung beraubte (Sismondi XXIII, 305. Forbonnais I, 222), meinte doch im Ganzen, dass nach Abschaffung des Ämterkaufes Gunst und Ränke entscheiden würden. Auch sei der Kaufpreis eine Art von Caution und schütze

gegen allzu grossen Andrang der niederen Klassen (Testament politique I, 198, 209.) Forbonnais hält die Gegengründe für blosses Vorurtheil, zumal bei Richterstellen; die Einnahme des Staates von dieser Quelle drücke das Volk gar nicht und vermindere die unproductive Überfüllung der Beamtenlaufbahn. (F. de Fr. I, 140 ff.) Doch hat Colbert die Zahl der Kaufämter von 45000 auf 25000 vermindert (Warnkönig-Stein I, 606.), und erst in der schlimmen Zeit Ludwigs XIV. sind sie wieder sehr vermehrt worden: 1691—1709 über 40000 neue creirt, namentlich um den Gewerbfleiss zu beaufsichtigen und Sporteln dafür zu beziehen. (Chaptal Industr. Fr. II, 332.) — Das Papstthum hat den Ämterverkauf nicht bloss auf weltlichem Gebiete, sondern auch auf geistlichem ausgebildet, womit ihm freilich die sächsischen und salischen Kaiser vorangegangen waren. (Für das Erzstift Mailand 1000 Pfd. Silber, Trier 1100 Mk. Silber, das Stift Lüttich 7000 Pfd.: Waitz, D. Verf. Gesch. VII, 407 ff.) In Luthers Zeit kostete das Mainzer Pallium in Rom 24—25000 Goldfl. und war diese Summe in einem Menschenleben siebenmal entrichtet worden. Die Augustiner mussten 30000 Fl. zahlen, als ihr General den Purpur empfing. (Luthers Werke ed. Walch, XV, 552. 371.) In Spanien zog der Papst bis zum Concordate von 1753 mittelst der s. g. cedulas bancarias für die geistlichen Anstellungen fast 20 Proc. vom Einkommen der Pfründen. (Bourgoing, Tableau de l'Espagne I, 329 ff.) Als Extrem können die Cardinalspromotionen Alexanders VI. gelten, die 10 bis 30000 Fl. eintrugen und mitunter sogar zur Vergiftung der Pfründeninhaber gereizt haben sollen. (Sismondi, Gesch. der ital. Republ. im M.-A. XIII, 265.) — In Deutschland hat dies Regal verhältnissmässig weniger Anklang gefunden. Aus der Marinekasse von 1686, in die alle preussischen Beamten die Hälfte ihrer erstjährigen Besoldung zahlen sollten, und in die seit Friedrich I. noch manche andere regalistische Gebühren für Titelverleihung, Judenschutz, Ehendispens in verbotenen Graden, Succumbenzgelder von Appellanten etc. einbezogen wurden (Riedel, Brandenb. preuss. Staatshaushalt, 44. 66), machte Friedrich Wilhelm I. 1721 eine Recrutenkasse für sein Leibregiment, für welche sodann alle Bewerber um ein Amt ein Gebot thun mussten. Dies artete factisch zu einer Versteigerung aus, neben welcher die Examina wenig bedeuten wollten. (Preuss Gesch. Friedrichs M. II, 323.) Für die Stelle eines Regierungsrathes mit 200 Thlr. Gehalt wurden wohl

1000 Thlr. Recrutenjura bezahlt. (Oeuvres de Frédéric II., XXVII, 3, p. 63.) Friedrich M., welcher den Diensthandel für infamirend hielt (Oeuvres Posth. VI, 56), verordnete schon 1740, dass alle Beamten mit wirklicher Vorbereitung hiervon befreit sein sollten, und verwandelte in der Instruction für das General-Directorium (1748) das Ganze in eine mässige Besoldungssteuer. Kurz vorher hatte ihm Cocceji geschrieben, dass sich »die Bürgerlichen durch den Einkauf in ihre Chargen nicht mehr auf solide Wissenschaften gelegt.« (Preuss, I, 322.) Von bayerischen Ämterkäufen unter Karl Theodor s. Perthes, Deutschland zur Zeit der französ. Herrschaft, 441; von württembergischen unter dem Juden Süss: Menzel, N. Deutsche Gesch. X, 221; von Österreichs Verkauf selbst höherer Offizierstellen (Oberst = 30000 Fl., Hauptmann = 8000) zu Anfang des 18. Jahrh.: Foscarini, Hist. arcana, 113, der subalternen Offizierstellen 1804: Mailath, Öst. Gesch. V, 363. Der mecklenburgische Absolutist Karl Leopold verkaufte seit 1742 namentlich Pfarren, selbst an Frauen, die sich dann mit einem Candidaten vermählten. (Boll, Mecklenburg. Gesch. II, 425.) Vgl. überhaupt F. C. Moser, Über den Diensthandel deutscher Fürsten (1786), wo der Titelverkauf als eine harmlose Lächerlichkeit erscheint, der französische Ämterverkauf wegen seiner Öffentlichkeit als minder bedenklich, um so schlimmer der jetzt in Deutschland so furchtbar grassirende geheime Diensthandel. Schon Leibniz hatte die *simonia politica* gemissbilligt (Opp. ed. Dutens IV, 2, 580.)

Der Ämterverkauf war also namentlich im 16. und 17. Jahrh. aufgekommen, als die gänzlich veralteten Lehnsämter durch die Anfänge des neuern Beamtenwesens ersetzt wurden. In Frankreich schätzte man den Gesammtwerth der verkauften Ämter 1614 auf 200 Mill. Livres, 1664 auf beinahe 800 Mill.; und die Nationalversammlung berechnete bei Aufhebung des ganzen Instituts allein die gerichtlichen Stellen zu

2) Forbonnais F. de Fr. I, 140 ff. 329. v. Sybel Gesch. des Revolutionszeitalters I, 198. Im Edicte von 1665 wurde der Preis des ersten Präsidenten der Rechnungskammer zu 400000 Livres tarifirt, die *présidents à mortier* im Pariser Parlament zu 350000 (Daire Economistes financiers, p. 245). Fouquet hätte sein Amt als Generalprocurator des Parlaments für $3^1/_2$ Mill. Fr. verkaufen können. (Voltaire Siècle de Louis XIV., Ch. 25). Um 1576 rechnete man für je 3000 £ Besoldung 20000 £ Kaufpreis. (v. Wolff Staats-Rentenschuld in Frankreich I, 49). So vor Einführung der Vererblichkeit. Justi System des Finanzw. (1766), 528 unterscheidet zwei Arten des Ämterverkaufs: entweder so hoch, dass

800 Millionen.[2]) Im Zeitalter des confessionellen, mehr noch des höfischen Absolutismus hatte solches Kaufsystem das Gute, die willkürliche Absetzung der Beamten zu erschweren; und zumal für Richter ist die Unabhängigkeit doch ein noch grösseres Bedürfniss, als die ausgezeichnete Geschicklichkeit. Selbst die Verwaltung bekam dadurch einigen Antheil an der Sicherheit der Justiz.[3]) Daher Montesquieu in »Monarchien« (zum Unterschiede von Despotien und Republiken) den Ämterkauf namentlich auch im Interesse der »Industrie« billigte. (E. des L. V, Ch. 19.)[4]) Wie nachmals freilich dieser Empfehlungsgrund aufgehört hatte, blieben die grossen Schattenseiten des Diensthandels ohne überwiegende Lichtseite: dass nun die Ämter ein kastenähnliches Privilegium der Reichen, die Fähigkeitsprüfungen leicht illusorisch werden und mit der Käuflichkeit der Amtsgewalt sich eine Bestechlichkeit der Amtsführung verbindet.[5])

---

die Besoldung nur den Zins des Kaufschillings bildet, wo das Amt dann forterbt, oder auch der Nachfolger den Erben Ersatz leisten muss; oder so, wie in Hamburg, wo das Amt nur lebenslänglich währt, aber auch der Kaufpreis nicht viel mehr betragen kann, als 3—4 Jahre des Gehaltes.

3) Bei Tocqueville Ancien régime, Note 41 streitet ein Polizeidirector mit der Rentkammer, wem die Erhaltung des Strassenpflasters obliege; und das Gericht entscheidet, weil die Sache bei Kaufämtern als rein civil erschien.

4) Das britische System, bis zum Oberstlieutenant hinauf die meisten Offizierstellen der Infanterie, Cavallerie und Garde im Wege des Kaufes zu besetzen, (Kaufpreis 1855 nach amtlicher Angabe z. B. für den Oberstlieutenant der drei Waffen 4300, 6175 und 7250 Pfd. St., für den Fähndrich 450, 840 und 1200 Pfd.), hatte keinen fiscalischen Zweck, sondern hing, wie so viele Eigenthümlichkeiten des britischen Heerwesens, mit der Besorgniss zusammen, dass eine sehr ausgebildete stehende Armee der Verfassung, d. h. einer nach Oben weise abgestuften, nach Unten weise geöffneten Gentlemenherrschaft, gefährlich sein würde. Man suchte desshalb die Offizierstellen thatsächlich dem herrschenden Stande vorzubehalten. Die gewöhnlichen Folgen des Kaufsystems, geringe technische Bildung der Offiziere, sowie deren kastenmässige Sonderung von den Unteroffizieren und Soldaten, welches beides in der Regel erst nach längerer Übung im wirklich grossen Kriege abgeschliffen wurde, (Marlborough, Wellington!), sind auch hier nicht ausgeblieben; jedoch bisher wegen der Insellage und Seeherrschaft Englands noch nicht gefährlich geworden. Vgl. Gneist Gesch. der engl. Communalverfassung II, 410 ff.

5) Der römische Erfahrungssatz: *necesse est, ut, qui emit, vendat* (Seneca De benef. I, 9. Lamprid. Alex. 49) hat sich auch in den früheren schweizerischen Landvogteien bethätigt, die so vielfach an die römische Provinzialverwaltung erinnern. Vgl. Röder-Tscharner Der C. Graubündten I, 58. 65. Franscini Der

Wir gedenken ferner der Abgaben, welche der Staat unmittelbar für den Schutz von Leben und Eigenthum forderte, nach Art einer Versicherungsprämie. So die Geleitsrechte zu Lande und zu Wasser, aus denen sich durch zeitgemässe Umformung die neueren Gränzzollsysteme herausgebildet haben;[6]) die Marktzölle für Handhabung des Marktfriedens, dieser Hauptkeim der neueren Acciseeinrichtungen; die Judenschutzgelder für das Patronat dieses zu jener Zeit heimathlosen Volkes.[7])

Hierher gehörten schliesslich die zahllosen Einkünfte von der Gerichtsbarkeit. So die Geldstrafen und Vermögensconfis-

---

C. Tessin, 25 ff. Pupikofer Der C. Thurgau, 155. Meyer-Knonau Schweiz. Gesch. II, 27. 243. 459.

6) Unter den sächsischen und fränkischen Kaisern hatte das Geleitsrecht, besonders früh in Lothringen ausgebildet, viel mehr Ähnlichkeit mit unseren staatsrechtlichen Zöllen; so dass z. B. die Befreiung davon, die Otto II. den Venetianern durchs ganze Reich verlieh, als ein Vortheil galt. (Pertz Leges II, 36). Vgl. Waitz D. Verf. Gesch. VIII, 316 ff. Der Sachsenspiegel II, 28 erkennt an, dass Niemand nöthig habe, Geleit zu nehmen, wenn er sein Gut riskiren will. Dass der Herr, welcher sich das Geleit hatte bezahlen lassen, im Fall nun doch eine Beraubung des Kaufmanns eingetreten war, Entschädigung leisten musste, versteht sich eigentlich von selbst. Vgl. Sachsensp. II, 27, Schwabensp. Landrecht, 194 (Lassb.), und noch den R.-A. von 1559, §. 34, sowie die von Maurer Gesch. der Städteverf. I, 376 ff. angeführten Stellen. Es war eine arge Ausartung, wenn von Albrecht III. von Österreich, Jacob von Baden (bei Aen. Sylvius) oder Philipp von Hessen (Rommel Hess. Gesch. III, 167) besonders gerühmt wird, dass sie ihre Geleitspflicht in diesem Sinne aufgefasst. Später ist das Geleitsrecht dann zu einem Durchgangszolle geworden: so unter Kurfürst August von Sachsen, welcher den Fuhrleuten strenge verbot, auf einer andern als der herkömmlichen Strasse zu fahren (Cod. August. II, 1163 ff.). Oft mit den zopfigsten Formalitäten: Proben davon aus dem 18. Jahrh. bei Nicolai, Reise I, 196 und K. H. Lang Histor. Entwicklung der deutschen Steuerverf., 150.

7) In England sollen von 50 Henry III. bis 2 Edw. I., also in 7 Jahren 1260000 Pfd. St. nach jetzigem Gelde von den Juden erpresst worden sein. (Anderson O. of C., a. 1290). Hieraus erklärt sich das Edictum Bavillense von 1392, dass Juden, welche sich taufen liessen, zuvor ihr Vermögen an den Staat abtreten sollten, »damit der Teufel nichts mehr an ihnen hätte«. Vgl. dagegen das Lateraner Concil von 1179 (c. 5. X, V, 6) und die V.-O. Johanns XXII. von 1319. (Extrav. comm. V, 2, 2). Noch im 18. Jahrh. zahlten die Wiener Juden pro Kopf täglich 1 Fl. Toleranzgeld, repartirten dies jedoch unter einander nach dem Vermögen. (Nicolai, R. III, 172). Auch die schweizerischen Landvögte zogen aus der precären Lage der Juden, die höchstens periodisch geduldet werden sollten, beträchtliche Einkünfte. (Bronner, Der C. Aargau I, 431).

cationen, ein natürlicher Übergang aus dem Busssysteme des Mittelalters in das neuere Strafsystem. Jede mächtige und dabei gesetzlich wenig beschränkte, also willkürliche Regierung neigt hierzu, weil auf diesem Wege zugleich ihre Habsucht und Herrschsucht befriedigt werden.[8]) Hätte Karl I. von England seinen Anspruch verwirklicht, durch Proclamation eigenmächtig Verordnungen zu erlassen und deren Übertreter sodann vermittelst seiner Sternkammer beliebig an Gelde zu strafen, so wäre das factisch einem ganz freien Besteuerungsrechte gleich gekommen. Vornehmlich ist es die Zeit der absoluten Monarchie, überhaupt die Zeit zwischen Mittelalter und neuerer Geschichte, worin die Geldstrafen auch finanziell die grösste Bedeutung haben, zumal während heftiger Parteikämpfe. Für Dänemark hat am Schlusse des Mittelalters das Recht, in einem gewissen Sprengel die Strafgelder einzukassiren, das Hauptmoment gebildet, woran sich das Aufkommen der Aristokratie und die völlige Unterdrückung der freien Bauern knüpfte. In Schweden belief sich unter K. Johann das Staatseinkommen aus den Geldstrafen beinah ebenso hoch, wie aus den Steuern. (Geijer, Schwed. Gesch. II, 207.) Von den deutschen Gelehrten während der ersten Hälfte des 17. Jahrh. nennt Klock die Steuern, *quae ad coercenda scelera imperantur*, *omnium justissima, utilissima et sanctissima.* (De aerario II, 101, 23.) Und der im Ganzen dem Regalismus feindliche Latherus theilt doch alle Staatseinkünfte in zwei grosse Gruppen: solche, die *per justitiae administrationem*, und solche, die *absque justitiae administratione* vermehrt werden. (De censu, p. 271 ff.) In Böhmen ist zu Anfang des dreissigjährigen Krieges der grösste Theil des Nationaladels durch Güterconfiscationen (meist zu 40 Mill. Fl. geschätzt) ruinirt worden. Gegen Schluss des 15. Jahrh. war es eine Hauptfinanzquelle der Tyrannen in der Ro-

8) Schon unter den Merovingern bedeutende Staatseinnahme aus dieser Quelle. (Waitz II, 535 ff.). Die »Friedlosigkeit« regelmässig mit Vermögensconfiscation verbunden. (Waitz, Das alte Recht, 201. Deutsche Verf. Gesch. II, 540). Auch unter den Karolingern sowohl des Königs wie des Grafen Einkommen grossentheils auf Geldstrafen beruhend. (Eichhorn, D. St. und R.-G. I, §. 164. 167). Während aber hier die Busse des Königsbannes nicht über 60 Solidi ging, kommen unter Otto M. Strafen von 2 bis 1000 Pfd. Silber oder 100 Pfd. Gold vor. (Waitz, D. Verf.-G. VI, 462 ff.). Tyrannische Lehnskönige, wie der englische Johann, dictierten wohl ihren Gästen beliebige Geldstrafen *pro falso dicto*, *pro stulto responso* etc.

magna, viele Verbote zu erlassen, dann über deren Verletzung die Augen zuzudrücken und nun plötzlich eine Menge aufgesummter Strafen einzukassiren. (Machiavelli Discorsi III, 29.) Ein päpstlicher Kämmerer entschuldigte solches mit dem Spotte: *Deus non vult mortem peccatoris, sed ut vivat et solvat.* (Sismondi XI, 354.) In England haben während der Bürgerkriege des 17. Jahrh. beide Theile ungeheuere Geldstrafen erpresst. Unter Karl I. wurden z. B. von Solchen, die gegen ein Verbot Heinrichs VII. Äcker zu Weiden gemacht, über 30000 £ erhoben; Einer in 10000 £ Strafe genommen, weil er im Palaste einen königlichen Diener geschlagen. (Hume, Hist. of England, Ch. 52.) Lord Strafford verhiess in Irland den Richtern 20 Proc. des erstjährigen Ertrages von allen eingezogenen Gütern, während Geschworne, die sich der Hülfsleistung weigerten, zu Geldbussen bis 4000 £ gezwungen wurden. (v. Raumer, Gesch. Europas seit dem Ende des 15. Jahrh. V, 29. 53. 125. 150. 244. 320. 335.) Ein besonders arger Fall, wo ein hohe Personen beleidigender Privatbrief mit Absetzung, Ohrenverlust und 5000 £ Geldbusse, und auch der Empfänger wegen versäumter Denunciation mit 8000 £ Geldbusse geahndet wurde: v. Raumer IV, 350. Das lange Parlament verfuhr ähnlich: 1643 sollten Alle, welche den Royalisten irgend beigestanden hätten, 2 Jahre ihres Einkommens verlieren; 1656 allen Nonjurors die Einziehung von ⅔ ihres Vermögens angedrohet. Die Zeit von 1640—59 würde nach früherem Massstabe gegen 10 Mill. £ an Steuern gekostet haben. Wirklich aber trieb das Parlament und die Republik ein: 1305000 an Geldbussen der Royalisten, 6044000 an Confiscationen, 1277000 durch Vergleich statt der Confiscation, 25380000 aus verkauften Domänen und Kirchengütern. (Lingard, Hist. of England XI, 347.) Zur Zeit des Königsmordes soll in England wenigstens die Hälfte aller Grundstücke und Renten von der Revolution mit Beschlag belegt sein. (Hume, Ch. 59.) — Aber auch demokratische Revolutionen, wenn sie zugleich einen socialistischen Charakter haben, sind derselben Ausartung fähig.[9]) In der franzö-

9) Von solchen Gräueln wohl zu unterscheiden ist die auch in gemässigten Demokratieen grosse Verbreitung mässiger Geldstrafen, die hier mit der Unmöglichkeit einer geregelten Amtshierarchie zusammenhängt. Wo alle Beamten dem Souverän, hier also dem Volke, gleich nahe stehen, da müssen sie eben auch vom Souverän selbst beaufsichtigt werden; und das geschieht am wirksamsten

sischen Schreckenszeit »lieferte die Guillotine mehr Geld, als der Assignatenstock«. (Cambon.) So z. B. sollten die Ältern jedes Ausreissers verhaftet und ihr Vermögen confiscirt, auch die Beamten seiner Heimathsgemeinde mit Haft und 4000 Fr. Geldstrafe belegt werden. (v. Sybel III, 10.) Am 26. Januar 1794 beschloss der Convent, die Güter aller Verdächtigen, damals gegen 200000 Personen, einzuziehen! (v. Sybel II, 563.)

Bei hochkultivirten und wirklich freien Völkern ist die Vermögensconfiscation meist völlig abgeschafft: nicht bloss, weil diese Strafart so gefährlich zu ungerechten Verurtheilungen[10]) reizt; sondern auch, weil dabei regelmässig ausser dem Verbrecher selbst noch dessen schuldlose Familie mitbestraft wird. Das Mittelalter, dessen aristokratischer Sinn Tugend wie Sünde für erblich hält, findet bei solcher Mitbestrafung der Verwandten nichts Anstössiges. Auch in diesem Stücke athmet die Gesetzgebung Friedrichs II. einen wesentlich modernen Geist (Constitutt. R. Siciliarum II, 3. 6. 8 fg.) Neuerdings hat man die Vermögensconfiscation fast nur noch bei ausgetretenen Militärpflichtigen beibehalten, deren Person ja geflüchtet ist, und die in der Regel noch keine Kinder besitzen. Nur sollte man die neuere, etwa verfassungsmässige Abschaffung der Vermögensconfiscation nicht dadurch illusorisch machen, dass man nach poli-

---

durch die Argusaugen der öffentlichen Meinung, welche mittelst Denunciantengebühren wach erhalten werden; sowie auch, bei der ohnehin kurzen Dauer des Amtes, Geldstrafen, das natürlichste Mittel scheinen, den Beamten zu seiner Pflicht anzuhalten. Daher die grosse Menge von Geldstrafen in Nordamerika (M. Chevalier, Lettres sur l'Amérique du Nord II, 136 ff.); früher auch in der Schweiz. (Mathy in Rau's Archiv IV, 151). Vielleicht ist derselbe Grund auch die Erklärung für die vielen Geldstrafen der Athener (Böckh, Staatshaush. I, 494 ff.), während die zahlreichen Vermögensconfiscationen mehr der spätesten, ausgearteten Demokratie angehören. Vgl. Meier, De bonis damnatorum. (1819). Aristoteles räth im wahren Interesse der Demokratie, den Erlös nicht unters Volk zu vertheilen, sondern lieber den Göttern zu weihen (Polit. VI, 3. Schn.).

10) »Erst confiscirt man um zu strafen, dann straft man um zu confisciren«. (Royer Collard: Moniteur de 1816, p. 12). Nach Voltaire *rien n'est plus horrible qu'un droit, qui donne à un souverain la tentation continuelle de n'être qu'un voleur homicide.* (Esprit des Nations, Ch. 159). Darum begreift es sich, wenn die Russen nach dem Verfalle der Iwanischen Despotie im Krönungseide von 1606 der Confiscation entsagen liessen. Es war eine weise Vorschrift der späteren römischen Kaiser, dass zwar schon die niederen Provinzialstatthalter Todesstrafen verhängen durften, aber hohe Geldbussen dem allerhöchsten Gerichte vorbehalten blieben (L. 4. 6 Iust. Cod. I, 54). Gut erklärt von Gibbon, Ch. 17.

tischen Unruhen die reichen Mitglieder der besiegten Partei für die Kosten des Sieges solidarisch haften lässt. Mässige Geldstrafen empfehlen sich namentlich da, wo ein Vergehen aus Habgier entsprungen ist.[11])

Ein charakteristisches Mittelglied zwischen den Regalien der Geldstrafen und des Ämterverkaufes sind die französischen chambres ardentes: ausserordentliche Commissionen, um die Verbrechen der Finanzbeamten zu untersuchen und sehr willkürlich mit Geldstrafe zu belegen. Solche *chambres ardentes*, (ein bewaffneter Bankerott nach Levasseur), sind zuerst 1581, zuletzt 1717 gehalten worden.[12]) Sully, der sie 1597 selbst empfahl (Forbonnais F. de Fr. I, 32), war doch eigentlich kein Freund davon, weil die grössten Sünder am leichtesten durchkämen und die Hofleute sich bereicherten. (Economies royales, L. XIX. Forbonnais I, 54.) Auch Richelieu, der 1624 eine ch. a. für alle Unterschleife seit 1607 niedersetzte und damit 10800000 £. erpresste (Forbonnais I, 174 ff.), scheint doch gemeint zu haben, dass die hierbei übliche Willkür der Finanzbeamten eine Art Recht des Unterschleifes begründe. (Testament polit. I, 222, II, 143 ff.) Colbert wusste auf diesem Wege 1662/5 den s. g. Partisans über 70 Mill. £ abzupressen. Man soll damals für mehr als 384 Mill. falsche Ordonnanzen gefunden haben. (Forbonnais I, 308. 384.) — Man hat dies Verfahren mit dem türkischen verglichen, die Paschas erst sich vollsaugen zu lassen und dann in den grossherrlichen Schatz auszudrücken: ein System, das Montesquieu in Sultansherrschaften ganz natürlich findet (E. des L. V, Ch. 15.), das aber

---

11) Filangieri Delle leggi politiche ed economiche III, 32. Er räth, solche Strafen immer in einer Vermögensquote des Schuldigen anzusetzen. Die Strafjustiz als Finanzquelle zu behandeln, tadelt schon U. Zasius Opp. I, 178 sehr entschieden. Später meinte Sonnenfels Grundsätze III, 109: den Geldstrafen liege der heimliche Wunsch zu Grunde, es möchten die Gesetze recht oft übertreten werden.

12) Ähnliche Acte, in noch minder regelmässiger Form, sind jedoch sowohl früher als später vorgekommen. So in England die Gewaltthat Richards I. gegen den Schatzmeister seines Vaters (Thierry, Hist. de la conquête L. XI, a. 1189). Die 6 ersten Surintendants des finances wurden zwischen 1315 und 1426 hingerichtet, Jaques Coeur 1453 mit hohen Geldbussen gestraft; einer sass 1455—66 in der Bastille (Bresson Hist. financière de la Fr. I, 100—148). Neuerdings noch die Ermordung Foulons und Berthiers.

Conring selbst für Frankreich *laudabile, justum et salutare* nennt. (*De aerario boni principis*, C. 90.)[13])

Wie eng alle diese Regalien mit der Unumschränktheit der vorzugsweise s. g. absoluten Monarchie zusammenhängen, erhellt aus den zahlreichen Analogien, welche nicht bloss der morgenländische Sultanismus[14]), sondern auch die griechische Tyrannis[15]), das römische Cäsarenthum[16]) und noch die eigenthümliche Finanzwirthschaft Napoleons I.[17]) hierzu darbieten.

---

13) Eine ähnliche Bedeutung hat der orientalische Brauch, dass hohe Beamte den König zum Erben einsetzen. Zu Ker Porters Zeit hinterliess der erste persische Minister dem Schah 200000 Pfd. St. (Ritter Asien IX, 891).

14) Über den furchtbar entwickelten Diensthandel der Türkei, wobei früher in Europa die Fanarioten, in Asien die Armenier als Mittler fungirten, s. Ranke Serbische Revolution, 3. Ritter Asien X, 755. Von der grossen Bedeutung der Geldstrafen (Amos II, 8. Spr. Salom. XVII, 26) und Staatsmonopole unter den späteren israelitischen Königen: Ewald, Gesch. v. Israel II. 2, 141. III, 75.

15) Die finanziellen Kunstgriffe sowohl des Hippias wie des Dionysios, die im II. Buche der Aristotelischen (?) Ökonomik erwähnt sind, (C. 5. 21) haben einen wesentlich regalistischen Charakter.

16) Unter den Imperatoren gab es 29 Verbrechen, welche Vermögensconfiscation nach sich zogen, darunter das unendlich weite der *laesa majestas*. (Naudet, Des changements dans l'administration .. sous Dioclétien I, 195). Die vielen Selbstmorde jener Zeit hängen damit zusammen. dass ein *majestatis reus* auf diesem Wege der Confiscation zuvorkam. Von einem erfolgreichen Aufstande, welcher durch reiche Provinzialen veranlasst war, um der Confiscation zu entgehen, s. Herodian. VII, 4. Commodus liess zahllose Senatoren etc. hinrichten, um ihr Vermögen einzuziehen; daneben Schuldige für Geld freigesprochen; viele Reiche gezwungen, sich den Rang eines Consuls, Senators etc. zu kaufen. Auch ein Kornmonopol, das Pertinax aufhob (Lamprid. V. Comm. 6. Herod. I, 12). Eine Art von *chambre ardente* wird öfters gehalten: so von Galba (Tacit. Hist. I, 20), von Pertinax (Capitolin. V. Pert. 8).

17) Napoleon führte das *droit d'aubaine* und den Abschoss wieder ein. Die Strafe der Vermögensconfiscation hielt er so fest, dass er sie auch in seinem *Acte additionel* von 1815 nicht aufgeben wollte. Bei Creirung des neuen Majoratsadels ward eine Siegelgebühr von 20 Proc. der einjährigen Einkünfte gefordert. Wie Napoleon Cautionen für aller Art Ämter, selbst Gewerbe, deren Betrag er beliebig erhöhete, Zinsfuss herabsetzte', dem alten Diensthandel entsprachen, so ist sein Verfahren gegen den Lieferanten Ouvrard (Ouvrard, Mémoires I, 61 ff. Bourienne Mémoires VII, 6); gegen Bourienne (Bourienne Mém. X, 213. Las Cases II, 311) etc. ganz ein Wiederauffrischen der alten *Chambres ardentes*. Eine Zeit lang war auch die Ausbeutung der Kriegshoheit einträglich. Die Kriegscontributionen bildeten das s. g. *domaine extraordinaire*, das schon 1803 der Staatskasse 84 Mille Fr. vorgestreckt hatte. Die Zinsen meist zur Belohnung verdienter Krie-

Zweites Kapitel.

Gebühren.

5.

Aus den einzelnen Acten der politischen Staatsthätigkeit ein bedeutendes Einkommen zu beziehen, sie wohl gar hauptsächlich vom finanziellen Standpunkte her zu betrachten, widerspricht dem Geiste der höheren Kulturstufen um so schroffer, je mehr das Bewusstsein im Volke herrschend geworden ist, den Staat als ein organisches Ganzes, eine wesentliche Seite des Volkslebens aufzufassen. Daraus folgt dann z. B., dass eine gute Rechtspflege nicht bloss denen, die Processe gewinnen, sondern Allen nützt, nicht am wenigsten auch denen, welche in Folge der allgemeinen Rechtssicherheit das Glück haben, niemals, weder als Kläger noch als Beklagte, mit der Justiz in unmittelbare Berührung zu kommen.[1] In demselben Verhältnisse nun, wie diese unzweifelhaft würdigere Ansicht vom Staate durchdringt, sind die fiscalischen Nutzungen von §. 4 zu blossen Gebühren zusammengeschrumpft. Wir verstehen darunter Abgaben, die für einzelne obrigkeitliche Handlungen von denen, welche die Handlung

---

ger verwandt. Daru, ein Meister der Contributionserpressung, berechnete Anfang 1808 den Gesammtertrag des Krieges auf über 604 Mill. Aus Preussen allein wurden vom 1. Oct. 1806 bis 15. Oct. 1808 564 Mill. gezogen (Bignon Hist. de France VII, 399). Nach Deckung aller Kriegskosten war der Gewinn aus den occupirten Ländern während dieser Zeit 435 Mill. (Dumas Précis des événements militaires, Vol. XIX.). Das Budget von 1811 enthielt etwa 30 Mill. *recettes extérieures*, aber 600 Mill. Ausgaben für Land- und Seemacht: jenes etwa 3 Proc. der Einnahme, dieses fast 63 Proc. der Ausgabe des Staates überhaupt.

1) So Garnier, Traduction d'Adam Smith V, 316. Hoffmann, Lehre v. d. Steuern, 430. Gegen Eisdell, Principles of national economy and taxation (II, 1839), dass die Justizkosten ganz von denjenigen ersetzt werden sollen, die Processe verlieren, bemerkt F. B. W. Hermann (Münch. G. A. XI, 551): der Nutzen der Justiz, Streitigkeiten zu verhüten, komme nicht bloss dem ganzen Volk zu Gute, sondern sei auch viel wichtiger, als der, vorhandene Streitigkeiten zu entscheiden, wobei man ja ohnehin gar nicht immer das Richtige treffe. Sehr übertrieben meint J. Bentham A protest against law-taxes (1793), die Gerichtssporteln seien *a tax upon distress*: sie drückten gerade Solche, die sich ohnedies in einer üblen Lage befänden, ihr Eigenthum durch einen Fremden rechtswidrig verkürzt sähen u. dgl. m.

unmittelbar veranlasst haben, gezahlt werden. Und zwar beschränken wir den Begriff der Gebühren, der sonst zwischen reinem Privaterwerbe des Staates und reiner Steuer in einer schwerlich genau zu begränzenden Mitte stehen würde, einerseits auf solche Handlungen, die mit wesentlichen Staatszwecken (Rechts- oder Machtzwecken) zusammenhängen; andererseits auf solche Zahlungen, welche die Selbstkosten des Staates mindestens nicht sehr übersteigen.[2]) Was z. B.

---

2) Ähnlich bei Schall in Schönberg's Handbuch II, 79; früher schon sehr tüchtig in Pfeiffer Staatseinnahmen I, 294 ff. Die zahlreichen verschiedenen Definitionen des Gebührenbegriffes dürfen nicht befremden: weil nicht bloss das Wort G. ein sehr allgemeines ist, sondern auch der Gegenstand selbst in scharfer praktischer Trennung von den Steuern selten vorkommt. Die älteren deutschen Nationalökonomen (die ausländischen haben von den Gebühren überhaupt wenig Notiz genommen) betrachten die G. entweder als »zufällige Einkünfte des Staates« (v. Sonnenfels, Grundsätze III, § 111 ff. Fulda, Finanzwissensch., §. 132 ff.), oder als eine »besondere Besteuerung« im Gegensatze der »allgemeinen« (Jakob, Staatsfinanzwissenschaft, §. 178 ff.), eine »Specialsteuer« (v. Prittwitz, Theorie der Steuern und Zölle, 276), oder als eine Art von indirecten Steuern (Malchus, Finanzwiss. I, §. 31. 62 ff.), von Steuern auf Handlungen (de Parieu, Traité des impôts, Livre VI): wobei namentlich der Umstand irreführte, dass man die Stempelung nicht für eine besondere Erhebungsform sehr vieler verschiedener Abgaben, sondern für eine besondere Steuerart ansah. So Hoffmann, Lehre von den Steuern, S. 417 ff. — Rau, Finanz-W. I, §. 86. 227 ff. definirt die G. sehr gut: namentlich auch insofern, als sie nur »Regierungshandlungen begleiten sollen, welche nicht weniger nothwendig wären, wenn auch keine besondere Vergütung für sie gefordert würde«. Gleichwohl rechnete er die badische Kaufaccise, ja die Erbschaftsteuer zu den G.! Ein grosses Verdienst um diese Lehre hat sich Umpfenbach, F.-W. I, §. 23 ff. erworben, der die G. auf das »Gränzgebiet« einschränkt, »zwischen dem reinen Privatinteresse des Staatsangehörigen und seinem reinen Staatsinteresse, wo seine Interessen ununterscheidbar mit denen aller Übrigen zusammenlaufen«. Er betont namentlich die »Kostenprovocation«, welche der Staat im Interesse der Einzelnen erleidet. Wenn er dann freilich auch die Bezahlung des Post-, Eisenbahndienstes etc. des Staates mit zu den Gebühren zählt, so muss er consequenter Weise zu der Forderung kommen, dass der Staat von allen diesen Anstalten nicht bloss keinen Gewinn ziehen, sondern nicht einmal die volle Kostendeckung verlangen darf: eine Folgerung, der ich finanziell durchaus entgegentrete (System Bd. III, §§. 88 ff.). Stein, welcher die Ausscheidung der G. von den Verkehrssteuern und das rechte Verständniss der Stempel wesentlich gefördert hat, nennt die Gebühren, d. h. Abgaben an die Verwaltung, deren Leistungen zum Vortheil eines Einzelnen von diesem bezahlt werden mögen, bloss dann gerechtfertigt, wenn der Zahlende wirklich Vortheil von der Leistung hat. Ihre Höhe kann aber weder nach dem Werthe für den Zahler, noch nach den Kosten für den Staat bestimmt werden: beides unberechenbar! Da sie jedoch stets Lei-

der Staat von seinen Post-, Eisenbahn-, Telegraphendiensten bezieht, wird besser in der Lehre von den Staats-Gewerbe- und Handelsgeschäften zu erörtern sein; während jeder bedeutende Reinertrag aus den Justiz- und Polizeihandlungen, die ja fast niemals ganz freiwillig von den Zahlenden begehrt werden, einen steuerartigen Charakter hat. So werden namentlich viele Steuern, die von der Übertragung gewisser Güter aus einem Eigenthume, überhaupt einem Vermögen in das andere zu erheben sind (Verkehrsteuern, Erbsteuern etc.) mit Gebühren verknüpft für die zum Zwecke der Rechtssicherheit vorgeschriebenen amtlichen Handlungen.[3] Je weniger die Summe beider Abgaben zusammen nach der Grösse des übertragenen Werthes differirt, um so mehr überwiegt die Gebührenseite, und umgekehrt: weil die Arbeit z. B. der Hypothekenbehörde bei der Eigenthumsumschreibung eines grossen Landgutes, Eintragung einer grossen Pfandschuld etc. selten mehr Geschicklichkeit oder Anstrengung erfordert, als wenn kleine Landgüter und Forderungen behandelt werden. Und es würde andererseits unerträglich sein, hohe Gebühren, welche die Selbstkosten des Staates beträchtlich übersteigen, von der Übertragung kleiner oder grosser Werthe gleichmässig zu fordern[4]). Wenn

stungen für den Verkehr voraussetzen, so dürfen sie nicht so hoch sein, um von dem betreffenden Verkehrsacte abzuschrecken. (F.-W. 216 ff.). Bei dieser Auffassung ist es allerdings inconsequent, wenn Stein die Einkünfte von der Post, den Eisenbahnen etc. des Staates als »Regalien« den Gebühren entgegensetzt. Ad. Wagner hebt in seiner, sonst tief eindringenden, Lehre von den G. namentlich hervor, dass sie specieller Entgelt eines von einer Zwangsgemeinwirthschaft Einzelnen geleisteten Dienstes sind und von der Staatsgewalt nach Höhe und Modalität einseitig normirt werden. (F.-W. II, 5). Im französischen Enrégistrement haben die Gebühren- und Steuerseite ganz wohl unterschieden: Laferrière, Droit public et administratif II, 294. de Parieu Tr. des I. III, 112 ff.

3) Sehr viele Gebühren sind auf ähnliche Art entstanden, wie das *droit de poids et de casse* in Marseille, wo die Kaufleute zur Entscheidung von Streitigkeiten eine Wage errichtet hatten, für deren Benutzung Ausländer doppelt so viel zahlen mussten, als Bürger. Das hatte eine Bequemlichkeit für den Handel sein sollen. Wie sich aber der Staat dieser Wage bemächtigte, wurde 1669 die Abgabe um 100 Proc. erhöhet, bald auch für alle Packete über 36 Pfd., selbst wenn sie des Wägens durchaus nicht bedurften, ein sehr lästig controlirter Wägezwang eingeführt. (Forbonnais F. de Fr. I, 359). So hat der Grundsatz der Plusmacherei, »Nimm, wo am leichtesten zu finden«, bewirkt, dass viele Gebühren »eher auf den Namen Ungebühren Anspruch hätten«! (Umpfenbach).

4) Wagner meint: da die richtige Maximalhöhe einer Gebühr immer etwas

desshalb manche Gesetze[5]) und Schriftsteller[6]) als Maximalgränze der Gebühren den Vortheil bezeichnen, welcher dem Zahler aus der betreffenden Handlung des Staates erwächst: so heisst das nach unserer Definition, das Reich der Gebühren verlassen und auf dasjenige der Steuern übertreten.

Menschen, die, sei es durch eigene Schuld, oder zu eigenem Vortheil, die Arbeit der Staatsbehörden viel stärker in Anspruch nehmen, als ihre Mitbürger, können es nicht unbillig finden, wenn ihnen dafür ein entsprechendes Abgabenpräcipuum auferlegt wird.[7]) So besonders, wenn etwa nur von den Reicheren zu erwarten steht, dass sie die betreffenden höheren Ansprüche an die Staatsthätigkeit machen werden; oder wenn aus anderen Gründen zu fürchten ist, dass bei völlig unentgeltlicher Dienstleistung diese Ansprüche in schädlichem Grade wachsen möchten. Kann z. B. eine unmässige Höhe der Gerichtssporteln factisch zu einer Rechtsverweigerung für alle Ärmeren ausschlagen, so würde volle Unentgeltlichkeit der Justiz den sehr verbreiteten schlimmen Neigungen der Rechthaberei und Processucht bedenklich Vorschub leisten. Gerade die Ungerechtesten würden am meisten Processe führen, bei denen sie ja nichts einzubüssen hätten.[8]) Und selbst gutgläubige Processverlierer können

---

von subjectivem Ermessen abhängen wird, jedenfalls eine feste Zahlengränze fehlt, wo die Gebühr in die Steuer übergeht, so müsse man sich in Theorie und Praxis mit einer annäherungsweisen Feststellung der beiden heterogenen Bestandtheile der Abgabe begnügen. (F.-W. II, 26).

5) Wo das Gesetz für den Ansatz der Gebühr einen Spielraum lässt, ist in Bayern dieselbe von der Behörde »unter Berücksichtigung des Umfangs und der Schwierigkeit der Sache, der Bedeutung derselben für das bürgerliche Leben und der Leistungsfähigkeit des Pflichtigen« zu bestimmen. (Gesetz vom 18. Aug. 1879). In Württemberg: »nach dem Grade der den Behörden verursachten Mühe; nach der Bedeutung des Gegenstandes, bezw. dem Nutzen, welcher dem Betheiligten in Aussicht steht; nach den Vermögens- und Einkommensverhältnissen des Sportelpflichtigen« (Sportelgesetz von 1881).

6) Vgl. besonders v. Stein a. a. O., 311. v. Hock nimmt den Vortheil des Pflichtigen oder den Kostenbetrag des Staates zum Massstabe. (Öff. Abgaben, 16).

7) Die Motive des württembergischen Sportelgesetzes von 1828 bezeichnen darum als Zweck der Sporteln »die Erleichterung der Masse der Steuerpflichtigen«. (Schall a. a. O. 82).

8) Über den holländischen *Impost van ongefondeerde prozessen* s. Boxhorn Disquisitt. politt., 394 ff. Im Kirchenstaate soll die Vorschrift der Gerichtsordnung von 1834 (Art. 1651), dass der Fiscus nie zu den Processkosten verurtheilt wer-

doch in der Regel nicht verlangen, dass der Staat die Unkosten ihres Rechtsirrthums trage. Ähnliches gilt von Dispensen. Muss das häufige Vorkommen persönlicher Dispense von allgemeinen Geboten oder Verboten immer als ein trauriges Zeichen entweder despotischer Zuvielgesetze oder anarchischer Zuweniggesetze angesehen werden: so ist doch sicher auch die beste Regierung bisweilen in der Lage, solche Ausnahmen gestatten zu müssen, wenn nicht der Zweck der Regel selbst vereitelt werden soll. Da führt denn gleichfalls die nöthige *causae cognitio* zu besonderer Beamtenarbeit im Interesse eines Einzelnen, und diese mag billiger Weise bezahlt werden, schon um von leichtsinnigem Queruliren abzuschrecken.

Der Missbrauch der Dispensirgewalt zu Geldzwecken ist wohl am weitesten getrieben worden in England unter den Tudors und früheren Stuarts, sowie in der römischen Kirche der Länder, wo sie von dem heilsamen Einflusse der Reformation ganz unberührt geblieben. Elisabeth soll von Dispensen zu Gunsten kirchentreuer Katholiken jährlich an 100000 Kronen bezogen haben (Vocke, Gesch. der Steuern, 32). Lange Liste von Verboten, die 1639 nur in der Absicht erlassen waren, für Geld davon zu dispensiren, bei Anderson O. of C., a. 1639.' — Die amtliche Lehre der römischen Kirche vom Ablass s. bei Hirscher, Die katholische Lehre vom Ablass (1829. 1855.). Der Ablasshandel ist vom Tridentiner Concil (Sess. XV.) entschieden verworfen. Selbst Tetzel lehrte, dass die Ablässe nicht die Sünde tilgen, sondern nur die ihr folgenden zeitlichen Strafen, und auch diese nur dann, wenn aufrichtig bereuet und gebeichtet worden ist. (Gröne, Tetzel und Luther, 1853, S. 81 ff.). Wie freilich die Praxis dem oft sehr wenig entsprochen hat, zeigt nicht bloss die bekannte, höchstens übertriebene Schilderung in Huttens Vadiscus, sondern auch der glänzende Ertrag, welchen Staat und Kirche verbündet im spanischen Amerika vom Bullenverkaufe bezogen: 1) Bulle der Todten, um das Fegfeuer der Verstorbenen abzukürzen; 2) gemeine Bulle der Lebenden, wodurch man das Recht erlangte, für jede Sünde von jedem Priester absolvirt zu werden, das Fastengebot zu übertreten etc.; 3) Milchbullen,

---

den konnte, dazu geführt haben, dass die Unterthanen bei sonnenklarem Recht doch gegen fiscalische Erpressung aus Furcht vor den Processkosten oft still schwiegen. (Ach. Gennarelli, Il governo pontificio e lo stato Romano: Prato 1860).

wodurch Geistliche das Recht gewannen, in der Fastenzeit Milch und Eier zu verzehren; 4) Compositionsbullen, die für bestimmte Sünden Ablass gewährten, natürlich unter der Voraussetzung, dass die Sünde bereuet werde, nicht in Aussicht auf den Ablass geschehen, der Eigenthümer z. B. des gestohlenen Gutes nicht bekannt sei u. dgl. m. Alle diese B. galten erst vom Augenblicke der Bezahlung an; ihr Preis richtete sich nach Rang und Vermögen des Käufers, und wer dabei Unterschleif beging, dem half der Ablass nichts. Vgl. Depons Voyage à la Terreferme III, 34 ff. Bourgoing Tableau de l'Espagne II, 19 ff. Ähnlich in Portugal: Ebeling Portugal, 129 ff. Schäfer, Port. Gesch. V, 96 ff.

Im Ganzen pflegen die Gebühren um so niedriger und zuletzt vom Grundsatze der reinen Staatsausgabe verdrängt zu werden, je mehr das öffentliche Interesse bei den betreffenden Staatshandlungen das Privatinteresse überwiegt. Und auch vorher schon sollte bei notorisch dürftigen Staatsangehörigen die Gebühr wegfallen, wenn durch Nichterfüllung ihres Privatinteresses ein beigemischtes Staatsinteresse unbefriedigt bleiben würde.[9])

6.

Das System der Gebühren schliesst sich am besten dem Systeme der verschiedenen Staatsthätigkeiten an, die mit Einzelnen in Berührung kommen[1]). Hiernach unterscheiden wir

9) Umpfenbach I, 67. Weil der Staat bei allen seinen Anstalten gemeinnützige Zwecke verfolgen muss, wird den Einzelnen, welche die Gebühr entrichten, niemals die ganze Kostendeckung aufzulegen sein. Vielmehr »verlangt die Gerechtigkeit die Tragung des Kostentheils durch die Gesammtheit, welchen die Gesammtheit ununterscheidbar veranlasst hat«. (I, 65.) Vgl. Biersack, Über Besteuerung, 84.

1) Stein, F. W., 228 theilt die G. in die der Verwaltung des Äussern, des Heeres, der Finanzen, der Justiz und des Innern, also entsprechend der gewöhnlichen Eintheilung der Fachministerien. Die Natürlichkeit dieses Gedankens hat viel Anmuthendes. Nur ist dagegen einzuwenden, dass in verschiedenen Staaten die einzelnen Ministerien sehr verschieden gegen einander abgegränzt sind. Rau (F.-W. I, §. 230 ff.) unterscheidet: in allen Zweigen der Staatsverwaltung vorkommende G. und in einzelnen Zweigen ausschliesslich vorkommende; die letzteren nach Rechtspflege, Schutzpolizei, Staatsvertheidigung, Volkswirthschaftspflege und Volksbildungssorge eingetheilt.

A. Allgemeine Gebühren, die für jede privatliche Bemühung einer Staatsbehörde gezahlt werden, ohne Rücksicht auf die besondere Natur der dabei in Frage kommenden Zwecke. Solche Gebühren, meist in der Form des Stempelpapiers erhoben, knüpfen sich an die schriftlichen oder protocollirten Privateingaben bei der Behörde, sowie an die von dieser gegebenen Bescheide an. Sie werden gewöhnlich nach der Grösse des Schriftstückes oder Länge der zum Protocolliren verwandten Zeit bemessen, und sind verhältnissmässig leicht zu controliren. Sie müssen aber wegen ihrer Allgemeinheit sehr niedrig sein, um nicht unerträglich zu werden.[2]) Hierher gehören auch die Beglaubigungen von Abschriften, Unterschriften etc., welche die Staatsbehörden ohne viel materielle Verschiedenheit wegen der allgemeinen *publica fides* des Staates vornehmen.

B. Verwaltungsgebühren. Sie betreffen 1) Angelegenheiten des persönlichen Lebens (Civilstandsgebühren): wie z. B. die Eintragung der Geburten und Todesfälle in die amtlichen Register, die Mitwirkung der Behörde bei Schliessung und Auflösung der Ehe, bei Namensänderungen, Erwerb oder Verlust der Staats- oder Gemeindezugehörigkeit; die Ausstellung von Zeugnissen über alle diese Verhältnisse, sowie überhaupt von Legitimationspapieren.[3]).

---

2) In Preussen kostete (bis 1873) jede Eingabe an eine Staatsbehörde 5 Sgr., jeder Bescheid derselben 15 Sgr. Stempel, so lang sie übrigens sein mochten. Dadurch wurden die peinlichen Vorschriften, wie viele Zeilen auf den Stempelbogen, wie viele Wörter auf die Zeile gehen sollen, unnöthig. In Baden Eingabestempel 50 ₰ pro Bogen, 10 ₰ pro Bogen für jede Beilage, Protocollgebühr pro Stunde (und weniger) 1 ℳ bei den Bezirksämtern, 2 ℳ bei den Mittel- und Oberbehörden. Die Nothwendigkeit, Armuthszeugnisse, Steuernachlässe, Steuerquittungen, den Verkehr der Behörden unter einander, sowie den rein privatrechtlichen Verkehr derselben mit dem Publicum gebührenfrei zu lassen, ruft eine Menge von Ausnahmen hervor, die zum Theil Anlass zu vielen Controversen geben. Übrigens haben gerade solche allgemeine Gebühren sehr häufig den Anknüpfungspunkt für Verkehrsteuern gebildet.

3) Wenn nach dem deutschen Reichs-G. vom 6. Febr. 1875 die weltlichen Civilstandsämter die Register und die darauf bezüglichen Verhandlungen kosten- und stempelfrei führen, (dagegen für Vorlegung der Register 1—1 $^1/_2$ ℳ, für Auszüge daraus $^1/_2$—2 ℳ), so geschah das wohl in der Absicht, den anfangs sehr unpopulären Zwang zur bürgerlichen Trauung etc. leichter durchzusetzen. Die Namensänderung kostet in Bayern 20—200 ℳ, in Württemberg 5—50 ℳ, Baden 10—20 ℳ. Pässe in Preussen 1,50 ℳ, Bayern 1—3 ℳ, Österreich 15 Kr. bis 1 Fl. Wenn früher in Russland ein Pass nach dem Auslande 60 Rub.

— 2) Volkswirthschaftliche Angelegenheiten. Hierher gehören die zahlreichen Fälle von Prüfungs- und Zeugnissgebühren, wo selbst unter Herrschaft der Gewerbefreiheit einzelne, leicht Gefahr bringende Gewerbe nur von Solchen getrieben werden können, welche die erforderliche Geschicklichkeit oder sittliche Zuverlässigkeit dem Staate nachgewiesen haben (Ärzte, Lootsen, Seeschiffer — Schauspielunternehmer, Schenkwirthe, Pfandleiher, Hausirer etc.: s. mein System, Bd. III, §. 146.) Ferner die Concessionsgebühren, wo gewisse Anstalten, deren schlechte Einrichtung oder Errichtung auf einer unpassenden Stelle, wohl gar schon deren übergrosse Anzahl gemeinschädlich sein würde, einer Prüfung ihres Standortes, ihrer Statuten, wohl gar einer fortlaufenden obrigkeitlichen Aufsicht unterworfen werden. Im Zeitalter des Concessionssystems, welches der Gewerbefreiheit voraufzugehen pflegt (Bd. III, §. 144), war diese Kategorie eine sehr umfangreiche.[4]) Hierher gehört die Beaufsichtigung der Fabriken (Bd. III, §. 149), der Privatforsten (Bd. II, §. 193) und Bergwerke (Bd. III, §. 180. 182) durch technische Staatsbeamte, um gegen Misshandlung der Arbeiter, Raubbau etc. zu sichern; die Revision der Apotheken, die obrigkeitliche Fleischschau etc.[5]); die Ausstellung von Jagdkarten

---

kostete, 1851—56 sogar 250 Rub. halbjährlich, so mochte dies zum Theil als Luxussteuer, zum Theil als Polizeimassregel zur Erschwerung des Ausreisens betrachtet werden; die vielen theueren Bauernpässe als Gegenmittel gegen die Wandersucht des russischen Volkes. In dem dritten Decennium unsers Jahrh. trugen die Pässe noch über 4 Mill. Rub. ein; 1879 auf 2630000 veranschlagt.

4) Hier muss ganz besonders vor einer allzu grossen Höhe der Gebühr gewarnt werden. Sobald dieselbe zu einer Gewerbesteuer wird, so ist das natürlich eine sehr üble Steuer, welche auf die, vorher ja noch ungewisse, wirkliche Ergiebigkeit des Gewerbes keine Rücksicht nimmt und durch ihre Erhebung auf einmal und für immer das Kapital des Unternehmers gerade in dem Augenblicke schmälert, wo er dasselbe am nöthigsten braucht. Dies gilt auch gegen das französische Actiengesetz von 1850, das jeder neuen Actiengesellschaft eine Stempelsteuer von 1 oder $1/2$ Proc. ihres Kapitals auferlegt, je nachdem sie auf mehr oder weniger als 10 Jahre berechnet ist.

5) Pfeiffer, Staatseinnahmen I, 311 meint, dass man die Kosten einer Aufsicht, welche den Fabrikherrn, Apotheker etc. geradezu beschränken soll, allerdings im Interesse des Gemeinwohls, nicht dem Beschränkten selbst auflegen dürfe. Offenbar eine atomistische Auffassung, die ganz verkennt, wie ja der wahrhaft und nachhaltig gedeihliche Betrieb der Fabriken, Apotheken etc. nur in Harmonie mit dem Gemeinwohle gesichert werden kann.

(Bd. II, §. 174), durch deren höhern oder niedrigern Tarif der Staat sehr wirksam auf Schonung oder Verminderung des Wildstandes hinarbeiten kann. Ferner die Eichung der Masse (Bd. III, §. 98), die Prüfung der Schiffe, Dampfmaschinen etc. in Betreff ihrer Sicherheit, die Punzirung der Edelmetallgeräthe[6]), vormals auch die amtliche Schau und Stempelung vieler anderen, im Kleinen hervorgebrachten und im Grossen abzusetzenden Waaren (Bd. III, §. 147). Auch die Gebühren für Benutzung der Landstrassen, Brücken, Häfen, etc.: wenn der Staat den Bau und die Erhaltung dieser Verkehrsmittel als seine staatliche Pflicht betrachtet und desshalb in ihrer Verwaltung den Grundsatz des privatwirthschaftlichen Reinertrages schon aufgegeben, aber gleichwohl den der reinen Ausgabe noch nicht eingeführt hat[7]) (Bd. III, §. 88. 93). — 3) Bildungsanstalten. Wenn der Staat diese für so nothwendig oder doch gemeinnützlich hält, dass er die Kosten jedenfalls auf seine Kasse nimmt, so müssen die Beiträge dazu, die etwa den wohlhabenderen Benutzern abgefordert werden, (Schulgeld, Inscriptionsgeld, bei Museen etc. Eintrittsgeld), als eine Art von Gebühr gelten. — 4) Ertheilung von Privilegien oder Dispensen. In der ersten Beziehung sind von besonderer Wichtigkeit die Patentgebühren (Bd. III, §. 167); in der letzten die Gebühren für Erlassung der Militärpflicht. Sind diese höher, als die Kosten der *causae cognitio* betragen, so können sie entweder zur Steuer (Wehrsteuer) werden, oder auch den Gebührencharakter behalten, falls nämlich der Staat den Überschuss zur Anschaffung eines Militärstellvertreters anwendet.[8])

C. Justizgebühren. Sie zerfallen nach den drei Hauptzweigen

---

6) In Frankreich wird für die Prüfung und Garantie der Gold- und Silberbarren, ehe sie in den Handel kommen, 8,18 Fr. pro Kil. Gold und 2,4 Fr. pro Kil. Silber gezahlt. (de Parieu Tr. des Impôts III, 425).

7) Mit Recht betont Pfeiffer (I, 317) den Unterschied, dass auf den Staatschausseen etc. die eigentliche Transportarbeit der Privatunternehmung überlassen ist, während auf den Staatseisenbahnen der Staat selber sie besorgt. Jene sind daher für den Fiscus nicht als gewerbliche Unternehmungen des Staates, sondern nur im Gebührenwege zu nutzen.

8) In Sachsen musste man sich vor 1866 durch Zahlung von 300 Thl. loskaufen, wenn man, durchs Loos bestimmt, doch nicht selber dienen wollte. In Frankreich kostete unter Napoleon III. die Befreiung von der Militärpflicht eine jährlich vom Kriegsminister festgestellte Summe, 1860 = 1800 Fr.; in Spanien 6000 Realen.

der Rechtspflege in 1) Civilprocessgebühren, wozu auch die Gebühren für das Verfahren im Concurse, bei den Zwangsvollstreckungen etc. gehören. Dass sie für die höhere Instanz höher tarifirt sind, ist dem Grundsatze der Kostenprovocation durchaus angemessen[9]). Dagegen sollte sich die Abstufung nach der Werthgrösse des Gegenstandes, die nur billig wäre, wenn die Kosten dem Processgewinner zur Last fielen, nicht progressiv, sondern degressiv in sehr engen Schranken halten, damit nicht die kleinen Streitigkeiten unerschwinglich hoch belastet werden.[10]) — 2) Gebühren der nichtstreitigen Rechtspflege: so für

9) Das deutsche Gerichtskostengesetz von 1878 steigert die Gebührensätze in der Berufungsinstanz um ein Viertel, in der Revisionsinstanz um die Hälfte. (§. 49). Ältere französische Juristen hatten wohl die höheren Gebühren, welche der unterliegende Appellant zahlen musste, als eine Strafe für die *vexatio curiae* betrachtet.

10) In Athen legten beim Anfange des Privatprocesses beide Theile die πρυτανεῖα nieder, für Streitgegenstände von 100 bis 1000 Drachmen Werth = 3, von 1000 bis 10000 Dr. Werth = 30 Dr.: welche dem Sieger vom Processverlierer wieder erstattet werden mussten. Wenn in öffentlichen Processen der Kläger nicht einmal $^1/_5$ der Stimmen erhielt, so zahlte er 1000 Dr. an den Staat. Von den römischen Succumbenzgeldern schon zur Zeit der XII Tafeln, (beim Werthe des Streitgegenstandes von 1000 As oder mehr = 500 As, bei geringeren Sachen = 50 As), s. Festus v. Sacramentum; Varro De l. l. V, 110; Gajus IV, 14 ff. 95. Der englische Tarif für kleinere Sachen fast erdrückend. Nach dem Berichte eines parl. Committee von 1847 betrugen die Sporteln für Einklagung einer Summe von 100 £ im günstigsten Falle 7 £ $7^1/_2$ Sh. bis 10—$16^1/_2$; für eine erste Vormundsrechnung 14-17-4; für eine Wahnsinnserklärung, falls die Vermögensrente unter 120 £ ist, 65-10-2 bis 123-2-6. Lord Brougham sagte 1854 im Oberhause, dass die Processkosten vor den Grafschaftsgerichten, jährlich = 261000 £, $17^1/_2$ Proc. der eingeklagten, 30 Proc. der wirklich erlangten Summe betrügen. (Vocke, Gesch. der Steuern, 209). Aber auch in Frankreich waren 1873 die Kosten eines gerichtlichen Verkaufes bei Gegenständen von unter 500 Fr. Werth durchschnittlich 123,29 Proc. vom erzielten Preise; bei Gegenständen von 500—1000 Fr. = 50,76 Proc., von 1001—2000 Fr. = 28,15, von 2001—5000 Fr. = 14,08, von 5001—10000 Fr. = 7,92, von über 10000 Fr. = 2,24 Proc. (Leroy-Beaulieu Sc des F. I, 511). Die gewöhnliche Einklagung einer Schuld von 10000 Fr. kostete 1 Proc., dagegen von 1000 Fr. 10 Proc., von 100 Fr. 80 Proc., von 50 Fr. sogar 160 Proc. (Journ. off. 10. Fevr., 1874). Das deutsche Gerichtskosten-G., §. 8 setzt die »volle Gebühr« für Werthe bis zu 20 Mk. auf 1 Mk. an; für Werthe von 200—300 auf 11, von 900—1200 auf 32, von 2100—2700 auf 50, von 8200—10000 auf 90; weiterhin für je 2000 Mk. mehr auf 10 Mk. mehr. Doch wird auch in Deutschland sehr über zu grosse Höhe der Gerichtskosten geklagt; ebenso über die für

die Regulirung eines Nachlasses,[11]) die Bestellung und Rechenschaft eines Vormundes, die Einträge in das Handels- oder Genossenschaftsregister, das Autorenregister zur Sicherung des s. g. geistigen Eigenthums, ebenso in die Grund- und Hypothekenbücher. Ferner die Gebühren von gewissen feierlichen Rechtsgeschäften, die zur öffentlichen Kenntniss gebracht werden müssen, um nach gehöriger Sachprüfung gegen Ansprüche Dritter geschützt zu sein: wie z. B. Adoptionen, Mortificirung von Schuldscheinen, Errichtung von Familienfideicommissen[12]) etc. Je mehr sich der Formalismus des Rechts entwickelt, um so breiter pflegt das Gebiet dieser Gebühren zu werden.[13]) Es sind aber andererseits auch eben sie, woran sich Verkehrsteuern besonders häufig anschliessen[14]). — 3) Gebühren der Strafrechtspflege: bei denen es gewiss nicht unbillig ist, wenn die z. B. durch ein Verbrechen veranlassten Untersuchungskosten, auch die Kosten, den Verbrecher im Untersuchungs- und Strafge-

---

Nichtjuristen so schwere Berechenbarkeit der Sätze. Fall, wo beim Subhastationserlöse von 145,50 Mk. die Sporteln des Gerichtsvollziehers 94,58 betrugen: Dresdener H.-K.-Bericht 1880, 7 ff.

11) Wohl von Erbschaftsteuern zu unterscheiden! Nach den preussischen G. von 1851 und 1854 beträgt die Gebühr von Nachlassregulirungen bei Vermögen bis zu 100 Thlr. von jedem Thlr. $1\frac{1}{2}$ Sgr. (5 Proc.), doch nicht unter 15 Sgr; vom Mehrbetrage bis 200 Thlr. $3\frac{1}{3}$ Proc., bis 1000 Thlr. $1\frac{1}{3}$ Proc., bis 5000 Thlr. $\frac{2}{3}$ Proc., weiterhin von je 500 Thlr. Mehrbetrag $\frac{2}{15}$ Proc. Kommt eine gerichtliche Erbtheilung hinzu, so werden diese Sätze um die Hälfte erhöhet.

12) Gebühr für Fideicommittirung eines Vermögens in Preussen 3 Proc. vom Werthe ohne Abzug der Schulden; ebenso im K. Sachsen. In Bayern 2 Proc. und die Hälfte der ordentlichen Gerichtsgebühren.

13) *La loi sur l'enrégistrement est pour nous autres légistes la plus noble, ou pour mieux dire, la seule noble entre toutes les lois fiscales. Quand le fisc veut percevoir un droit d'enrégistrement, il faut presque qu'il se fasse docteur ès lois, afin de pénétrer dans l'infinie variété des actes de la vie civile.* (Troplong Gazette des Tribunaux 20. Juill. 1839). A. Wagner schreibt es dem grössern Rechtsformalismus in Frankreich und Österreich zu, wenn solche G. dort einträglicher sind, als in England und Deutschland, während man nach der übrigen volkswirthschaftlichen Entwicklung dieser Länder das Gegentheil erwarten sollte (F.-W. II, 31). Ähnlich schon Bésobrasoff Mém. de l'acad. de St. Pétersb. 1867, p. 31 ff.

14) Sind Privaturkunden bloss dann stempelpflichtig, wenn sie vor Gericht producirt werden, so bleibt der Gebührencharakter gewahrt. Müssen sie aber auch ohne irgendwelche Bemühung einer Staatsbehörde gestempelt werden, so tritt der Steuercharakter ein.

fängnisse zu erhalten, von dem Schuldigen vergütet werden. Freilich wird die Armuth der meisten Sträflinge diesen Anspruch grossentheils illusorisch machen [15]) [16]).

7.

Die Verwendung der Gebühren hat regelmässig hinter einander zwei Stufen durchgemacht. Auf der ersten, wo überhaupt eine mehr privatrechtliche Färbung herrscht, fliessen sie dem Beamten, welcher die bezahlte Staatshandlung verrichtet hat, als Theil seiner Besoldung zu. [1]) Dies vereinfacht das ganze Kassen- und Rechnungswesen, scheint auch dem Verhältnisse zwischen Verdienst und Lohn am genauesten zu entsprechen, am wirksamsten zur Thätigkeit an-

---

15) Das deutsche Gerichtskosten-Gesetz fordert bei einer Freiheitsstrafe von 1—10 Tagen 5 Mk. Gebühren, bei 4—6 Wochen 30 Mk., bei 1—2 Jahren 100 Mk., bei 3—10 Jahren 180 Mk., bei allen schwereren Strafen 300 Mk. (§. 62). v. Rotteck, Lehrbuch des Vernunftrechts etc. IV, 281 hält mit Recht eine Sonderung der vom Inquisiten verschuldeten und nichtverschuldeten Untersuchungskosten für nothwendig.

16) In Preussen rechnete Hoffmann, Lehre von den Steuern, 430 ff., dass 1838 die Justizverwaltung an Gebühren über 3 Mill. Thlr. bezog, (abgesehen vom Stempelpapier), dass aber der Staat zu ihren Kosten ausserdem noch 2166000 Thlr. zuschoss. Um 1868 soll die preussische Justiz $15^1/_2$ Mill. Thlr. gekostet haben, wovon 12700000 durch eigene Einnahmen gedeckt wurden. (Preuss. Jahrbb. Febr. 1868, 244). In Bayern war 1877 der Etat des Justizministeriums (ohne die Strafanstalten) 10,13 Mill. Mk.; dagegen der Ertrag der Justiz 1876 (ohne die Pfalz) 1,30 Mill. von der streitigen, 9,48 Mill. von der nichtstreitigen Rechtspflege, wobei aber freilich viel auf wirkliche Verkehrsteuern kommt. In Württemberg Kosten der Justiz 3,44 Mill., Ertrag 1,081 Mill. (mit einigen Verwaltungsgebühren = 244391). In Baden Kosten der Justiz (ausser dem Ministerium) 3,35 Mill. Mk.; Gerichtssporteln und Gebühren der Rechtspolizei 2256000. Vgl. den Bericht der Stempelgesetz-Commission des deutschen Bundesrathes von 1877. Die absolute und relative Höhe des Gebührenertrages in verschiedenen Staaten mit einander zu vergleichen, ist darum bis jetzt nur höchst unvollkommen möglich, weil die G. fast überall, jedoch in sehr verschiedenem Grade, mit Verkehrsteuern verquickt sind. Was das Verhältniss der einzelnen G.-Kategorien unter einander betrifft, so fielen im Dresdener Bezirke des K. Sachsen 1875 auf bürgerliche Streitigkeiten 41,4 Proc., auf Concurse 4,2, auf Strafsachen 8,5, auf die freiwillige Gerichtsbarkeit 45,9 Proc. des Ertrages.

1) Neben dem Fredum, welches dem Könige oder der Gemeinde, überhaupt dem Staate gezahlt wurde, (s. schon Tacit. Germ. 12), kommen Gebühren für die urtheilenden Schöffen vor (Bodmann, Rh. Alterth., 634. 662), ja z. B. in der Lombardei Taxen derselben von 1177. (Walter, Deutsche R.-G., §. 692).

zusspornen[2]. Freilich aber liegt darin auch eine grosse Versuchung, die sportulirten Arbeiten unnützer, ja schädlicher Weise zu vermehren, was der Achtung vor der Behördenthätigkeit grossen Abbruch thut. Eine klare Übersicht der wirthschaftlichen Verhältnisse seiner Beamten ist dem Staate fast unmöglich, wodurch sich dann z. B. die Beförderungen in der Amtshierarchie oft genöthigt sehen, im Dunkeln zu tappen.[3] Auch wird jede Reform des Sportelwesens durch solche Privatinteressen ungemein erschwert.[4] Man hat desshalb in der Regel mit der Ausbildung der Centralisation und Budgetwirthschaft die Gebühren mehr und mehr zur Staatskasse gezogen und den Beamten dafür einen festen Gehalt ausgeworfen. Zwischen diesen Gegensätzen lag nicht selten die Übergangsstufe, dass die von sämmtlichen Mitgliedern einer Behörde verdienten Sporteln in einen gemeinsamen Separatfiscus der Behörde flossen, woraus die Einzelnen dann etwa nach ihrem Dienstalter, jedenfalls nicht nach ihren speciellen Leistungen Zuschüsse erhielten.[5][6]

---

2) Noch Rehberg, Von der Staatsverwaltung deutscher Länder (1807), S. 160 hält eine Mischung von Gehalt und Sporteln für das beste Mittel, die Beamten zur Thätigkeit anzuspornen. K. S. Zachariä findet die Sporteln namentlich bei Untersuchungsrichtern nothwendig. (Vom Staate, VII, 252).

3) Wie übel z. B., wenn der auf Sporteln angewiesene Gerichtsvollzieher sich wirthschaftlich besser steht, als der Richter oder selbst Gerichtsdirector! Vgl. Schall a. a. O., 88.

4) In England hatte zu Bacons Zeit der Attorney-General etwa 6000 £ St. jährlich einzunehmen, wovon bloss 81-6-8 unmittelbar vom Staate kamen; der Lordkanzler 10—15000 £ St., worunter gar keine feste Besoldung. Die berüchtigte Bestechungsgeschichte Bacons war ein Theil von der Übergangskrise aus der Besoldung der Richter *in fees* zu der Besoldung *in salary*. (Athenaeum 28. Jan. 1860). In Frankreich nahmen die unter Ludwig XII. aufkommenden *épices*, trotz des Verbotes von Heinrich II., (Bailly Hist. financière de la France I, 208 ff.) dermassen zu, dass 1664 die etwa 45000 käuflichen Finanz- und Justizämter, die nur 8346000 £ Gehalt bezogen, doch zu 419 Mill. Kapitalwerth geschätzt wurden. (Forbonnais F. de la Fr. I, 329). Von dänischen Richtern im 18. Jahrh., die nur 20 Thlr. feste Besoldung hatten, s. Schlosser, Gesch. des 18. Jahrh. III, 101. In Schweden gab es noch 1830 Richter mit 333 Thlr. Gehalt, aber 2700 Thlr. Sporteleinnahme. (Forsell, Statistik von Schw., 243). Sehr charakteristisch ist die Thatsache, dass in Bayern, als man die Sporteln zur Staatskasse gezogen hatte, gleich beim nächsten Budget ihr Gesammtertrag um 300000 Fl. niedriger veranschlagt wurde, obschon keine Tarifänderung stattgefunden hatte.

5) Hoffmann (Lehre v. d. Steuern, 429) hält das hierdurch genährte Standesinteresse zwar für besser, als das frühere persönliche, meint aber doch,

Was die Erhebungsform der Gebühren betrifft,[7]) so können dieselben A. entweder unmittelbar von der geschäftleitenden Behörde selbst eingezogen werden, oder B. mittelbar durch eine dem Pflichtigen vorgeschriebene Benutzung von gestempelten Papieren oder Marken. Das erste Verfahren, das im Ganzen auch das ältere ist,[8]) macht Umgehungen der Gebührenpflicht fast unmöglich, schützt

---

es liege auch dann noch immer eine für die Rechtspflege bedenkliche Pflichtencollision vor.

6) Der neuzeitliche Sinn Friedrichs II. führte es ein, dass in Sicilien die Sporteln nicht mehr unter die Richter vertheilt, sondern dem Hofe verrechnet wurden; was dann am fixen Gehalte derselben fehlte, ward vom Schatze zugeschossen, das etwanige Plus der Sporteln dem Schatze abgeliefert. (Raumer Hohenstaufen III, 512). In Brandenburg wurde mit Errichtung des Kammergerichtes (1516) der grosse Schritt gethan, dass der Kurfürst alle Strafgelder allein bezog, während die Sporteln freilich noch den Richtern verblieben. (Stenzel, Preuss. Gesch. I, 262). Dagegen war es 1746 in Cocceji's Reform ein Hauptpunkt, alle Sporteln in eine gemeinsame Kasse zu ziehen. (Stenzel IV, 320). Colbert verhiess im August 1669, dahin wirken zu wollen, dass die Justiz bei höherer Besoldung der Richter unentgeltlich verwaltet werden sollte. Als die Reform von 1771 dies theilweise vollzog, (Sismondi Hist. des Fr. XXIX, 433. 462), bedurfte der Staat hierzu 34 Mill. Livres neuer Steuern (de Parieu Traité des Impôts III, 253 ff.). Der »aufgeklärte« Musterfürst Leopold von Toskana hob alle Beamtensporteln auf. (Crome, Staatsverwaltung von Toscana I, 306). In der Schweiz wurden nach dem Bauernkriege von 1654 ff. die Sporteln wenigstens in den städtischen Republiken ermässigt. (Meyer-Knonau, Schw. Gesch. II, 27). Doch sind sie z. B. in Bern erst seit 1831 dem Staate unmittelbar verrechnet worden. (Rau's Archiv IV, 119). Aber selbst in Russland vertauschte Iwan IV. 1556 die Gerichtssporteln, wegen der vielen Erpressungen, die sich daran geknüpft hatten, mit Steuern. (Karamsin, Russ. Gesch. VII, 405). Man hat jedoch neuerdings gegen die Bestechlichkeit der russischen Beamten wohl gerathen, ihnen dasjenige, was sie bisher unrechtmässiger Weise durchschnittlich genommen hatten, als rechtmässige Gebühr, aber mit streng festgehaltenem Tarif, zuzusprechen.

7) Grosses Verdienst um diese Lehre hat sich A. Wagner, F.-W. II, §. 320 ff. erworben: obwohl ich mit Schall a. a. O. 88 übereinstimme, dass seine Hereinziehung der gewerblichen Staatsleistungen der Klarheit nicht förderlich gewesen ist.

8) Die Erhebung durch Stempelpapier scheint zuerst in Holland 1624 aufgekommen zu sein, als *impost van bezegelde brieven*, nachdem die Generalstaaten Erfindung einer neuen Abgabe als Preisfrage ausgeschrieben hatten. Vgl. Boxhorn Disquisitt. politt., p. 391 ff., Varii tractatus politt., p. 607. (Der Stempel von Justinians Novelle 44 hat keinen finanziellen Charakter). Nachgeahmt zuerst, wie es scheint, in den spanischen Reichen; von da in Frankreich durch Fouquet 1654, worauf 1673 eine Erweiterung auf alle *transactions* erfolgte. (Forbonnais F. de

auch das Publicum vor den etwanigen schlimmen Rechtsfolgen eines in der Wahl der Stempelmarke begangenen Irrthums: was namentlich bei verwickelten Geschäften, unklar abstufenden Tarifen etc. von Wichtigkeit sein kann. Freilich bürdet solche directe Erhebung den Behörden grosse Arbeitslast auf, da streng genommen jede einzelne Gebührenzahlung besonders gebucht werden müsste. Beim Verkaufe der Stempelbogen oder Marken, der ja meist in grösseren Beträgen erfolgt, sich auch der Privatkaufleute als Vermittler bedienen kann, wird der grösste Theil dieser Arbeiten von den Pflichtigen selbst besorgt. Eine Art Selfgovernment,[9]) freilich auch mit den Unbequemlichkeiten des Selfgovernments, da hier eine genaue Controle nöthig ist, und eine Menge von Specialvorschriften über Format und Ausfüllung der stempelpflichtigen Papiere, Kassirung der Marken etc., sowie von Strafdrohungen leicht der ganzen Anstalt eine vexatorische Farbe geben. Am schlimmsten, wenn die Versäumniss des richtigen Stempels wohl gar Ungültigkeit des ganzen Geschäftes nach sich zieht: ein Rigorismus, der volkswirthschaftlich gewiss mehr schadet, als fiscalisch nützt.[10]) Jedenfalls lässt sich die Stempelform nur da anbringen, wo sich die gebührenpflichtige Handlung in Urkunden

---

Fr. I, 266. Sismondi, Hist. des Fr. XXIV, 544. XXV, 310. Ranke, Franz. Gesch. II, 157). In Dänemark 1660 (Spittler, Gesch. der Revolution in D., 76), Schleswig-Holstein schon 1657 (Waitz, Schl.-Holst. Gesch. II, 663 ff.), Preussen und Kursachsen 1682, Österreich 1686, England 1694 (Tüb. Ztschr. 1881, 340), Hannover 1709; in Russland 1699 (Vgl. Beckmann, Beitr. z. Gesch. der Erfindd. II, 300 ff.). Je mehr das Finanzwesen zur Kasseneinheit strebte, um so mehr empfahl sich die Stempelform der Gebühren.

9) Dass übrigens für dünn bevölkerte Länder gerade Stempelpapier etwas sehr Lästiges habe, ist von B. Franklin Febr. 1766 vor dem Unterhause erörtert worden.

10) In Holland genossen früher Schuldforderungen, die mit dem Stempel des sog. 40-Pfennigs versehen waren, ein gewisses Vorzugsrecht: was dann oft von betrügerischen Bankerottirern gemissbraucht wurde. (Richesse de Hollande II, 355). Überhaupt würde, wenn die nichtgestempelten Urkunden für ungültig erklärt sind, dies oft von zwei Contrahenten, die ein Gesetz umgangen haben, dem schlechtern eine sehr demoralisirende Prämie gewähren. Daher Leroy-Beaulieu lieber für eine Geldbusse ist, falls eine stempelpflichtige, aber ungestempelte Urkunde vor Gericht erscheint. (Sc. des F. I, 489). Dass in England solche Urkunden keine Rechtskraft haben, rühmt Vocke, Gesch. der St., 248 als die naturgemässe Strenge eines freien Volkes, das sich den Staat nicht äusserlich gegenüber denkt. Um so schlimmer freilich, dass man 10 Sch. Gebühr

gleichsam fixirt: und sie wird hier um so mehr angezeigt sein, je einfacher, schablonenhafter diese Handlungen[11]) sind; auch je niedriger der Gebührensatz, weil nun die Controle minder scharf zu sein braucht. Für alle verwickelteren, mehr individualisirten Fälle von Gebühren kann das System der unmittelbaren Berechnung und Erhebung sehr verbessert werden durch Pauschalirung: wie z. B. in Preussen seit 1822 die Gerichte erst am Schlusse des Processes über die während desselben aufgelaufenen Sporteln erkennen.[12]) Im Ganzen scheint übrigens heutzutage die unmittelbare Einziehung der Gebühren mehr und mehr die Stempelform zu verdrängen:[13]) ein Fortschritt

---

zahlen muss, wenn man sich beim Stempelamte erkundigt, welcher Stempel für eine gewisse Urkunde vorgeschrieben sei! (Vocke, 213). Früher konnte selbst das Stempelamt in dieser Hinsicht nicht mit Auctorität entscheiden, so dass man wohl erst vor Gericht, wenn es zu spät war, von der Ungültigkeit der irrthümlich gestempelten Urkunde erfuhr. (Macculloch Taxation, 274 ff.). Und in Chitty Treatise on the stamplaws (1841) waren 616 verschiedene Rubriken! Das heisst doch geradezu den Verkehr unsicher machen, während man sonst wohl als Nebenvortheil der Stempel eine grössere Sicherheit rühmt: dass z. B. die vorgeschriebene Schwere des Stempelpapiers gutes Urkundenmaterial sichert; die Einstampfung alles in einem Jahre nicht verbrauchten Stempelpapiers durch Zusammenstimmung des Wasserzeichens und des Datums der Urkunde selbst manche Fälschungen erschwert etc.

11) So hat bei der Post der einheitliche Portosatz die Briefmarken zum allgemeinen Bedürfnisse gemacht, während dem frühern Zonentarife die unmittelbare Erhebung des Portos besser entsprach. (Wagner F.-W. II, 122). Das österreichische Gebührengesetz von 1850 beschränkt die Stempelform auf Urkundengebühren mit festem Betrage und auf die nach dem Werthe bemessenen Gebühren von Urkunden, sofern der Betrag nicht über 20 Fl. ist. (§. 4). Bei verwickelten und hohen Gebührensätzen wäre ja doch eine genaue behördliche Nachrechnung, ob die Pflichtigen den rechten Stempel gewählt haben, nothwendig.

12) Eigene Stempelfiscale hatten dann nachträglich zu prüfen, ob die Sporteln wirklich hoch genug angesetzt worden. Ein von Hoffmann (a. a. O., 435 ff.) sehr getadeltes Institut, wodurch, weil die Fiscale mit einer Tantième des von ihnen bewirkten Plus bezahlt wurden, die Sporteltaxe durch immer schärfere Auslegung thatsächlich immer höher stieg. Nach dem G. vom 10. Mai 1851 »hört der Gebrauch des Stempelpapiers bei den Gerichten auf.«

13) So in Frankreich beim Enregistrement. In Württemberg war schon 1828 der Stempel nur für einige Verkehrsteuern beibehalten. Bayern hat ihn für Gebühren durch das G. von 1879 abgeschafft. Das deutsche Gerichtskosten-G. von 1878 lässt eine Erhebung von Stempeln neben den Gebühren nicht stattfinden. Urkunden, welche im Process errichtet werden, bleiben den sonstigen Vorschriften über Stempelerhebung nur insoweit unterworfen, als ihr Inhalt über

bergauf, der am besten gelingt, wenn man zwar den Ansatz der Gebühren der Behörde überträgt, welche die gebührenpflichtige Handlung vorzunehmen hat, die Einziehung aber von einer Finanzstelle besorgen lässt.[14][15]

Drittes Kapitel.

Handels- und Industriegeschäfte des Staates.

8.

Die wegen ihrer finanziellen Einträglichkeit[1]) vom Staate betriebenen Handels- und Industriegeschäfte, mögen sie nun durch Staatsbeamte unmittelbar, also in Regie betrieben, oder an Privatunternehmer verpachtet sein, lassen sich bei den meisten Völkern auf folgende Ursprünge zurückführen. Manche Zweige von Staatshandel wurden schon durch die Naturalwirthschaft der Domänen, sowie durch die Naturalerhebung der Steuern dem spätern Mittelalter nahe gelegt. Auch das *droit de prise* hat in Frankreich wie in England oft zum Verkaufe der im Übermasse requirirten Waaren geführt: vgl. Sismondi, Hist. des Français XII, 225. 268. Bacon, Speech against purveyors: Works IV, 305 fg. Ein Grundherr, also auch das Domanium, wird leicht daran denken, die auf seinem Boden zu treibenden Gewerbe, sobald sie Gewinn versprechen, sich selbst oder seinen Leuten vorzubehalten. Wo der Satz: *Nulle terre sans seigneur* ganz

---

den Gegenstand des Processes hinausgeht (§. 2). Dass diese Tendenz eine regelmässig heilsame ist, s. bei Schall a. a. O., 90.

14) Baden hatte schon seit 1834 die Gerichts- und Verwaltungsstellen mit dem Ansatz, die Finanzbehörden mit der Erhebung der Gebühren beauftragt. Ähnlich in Österreich: Ges. vom 9. Febr. 1850, §. 42; während das französische Enregistrement von denselben Einnehmern sowohl den Ansatz, wie die Einziehung vornehmen lässt.

15) Vgl. über diese ganze Lehre die Abhandlung von Bésobrasoff, Impôts sur les actes in den Denkschriften der St. Petersburger Akademie 1866. 1867. Und die reichhaltige Zusammenstellung der neueren Gebührengesetze bei Ad. Wagner F.-W. II, 32 ff.

1) Im Gegensatze der blossen Käufe des Staates und derjenigen Productionen, welche nur für seinen eigenen Gebrauch und Verbrauch dienen sollen.

oder annäherungsweise durchgeführt ist, wo also die Landwirthschaft etc. nur auf Grund einer Art von Staatsconcession getrieben werden kann: da scheint es natürlich, dieselbe Abhängigkeit auf die Industriegewerbe zu übertragen. Bei vielen Gewerben machte sich dies um so leichter, als sie eben ganz neue Gewerbe waren, ihr Betrieb folglich eine Art herrenloses Gut und ihre Regalisirung für kein vorhandenes Interesse verletzend schien.[2]) Hierzu kamen polizeiliche Rücksichten, wie z. B. das Tabaksregal in vielen Staaten unmittelbar aus den Luxusverboten hervorgegangen ist.[3]) Bei anderen Gewerben war vormals das nöthige Zutrauen der fern wohnenden Käufer nur durch Aufsicht, Stempelung etc., überhaupt Intervention des Staates mit seiner *publica fides* zu erreichen. (Mein System Bd. III, §. 147.) Überall herrschte gegen Schluss des Mittelalters und im Anfange der neuern Zeit die Ansicht, dass obrigkeitliche Taxen nöthig wären, um das Publicum vor Übertheuerung zu schützen. (Bd. I, §. 114.) Dazu kam noch die ununterbrochene Schutzbedürftigkeit der Gewerbtreibenden in einer Zeit, wo die corporative Selbsthülfe des Mittelalters nicht mehr passte und gleichwohl die neuere Rechtssicherheit noch keineswegs durchgebildet war. Hiermit hängt z. B. das vormals so häufige Vorkaufsrecht des Landesherrn an allen eingeführten Waaren zusammen.[4])
Es ist ein Hauptgedanke des s. g. Mercantilsystems, dass auch der Staat allerlei Gewerbe treiben soll, und seine Industrialbehörden zugleich polizeilich über den entsprechenden Privatbetrieb die Aufsicht führen. (Bd. III, §. 34.)

9.

Nun können solche Handels- und Industriegeschäfte des Staates, die alsdann, um wirksamer, zumal einträglicher zu werden, gerne

2) Dieser Umstand hat noch im 16. und 17. Jahrh. grossen Einfluss gehabt bei der Entstehung des Post- und Lotterieregals, des Regals der Zettelbanken, bei der Staatsmonopolisirung so vieler Handelszweige mit neu entdeckten Ländern, dem italienischen Regale des Kornhandels im Grossen etc.

3) In Bayern war der Tabak noch 1656 wegen Feuersgefahr untersagt, 1670 das Verbot aufgehoben; 1675 der ganze Verkehr mit Rauch- und Schnupftabak, sowie mit Pfeifen an Kaufleute verpachtet. (Zschocke, Bayerische Gesch. III, 376.)

4) So in Island (Dahlmann, Dänische Gesch. II, 186), in Russland zu Anfang des 16. Jahrh. (Karamsin, Russ. Gesch. VII, 164.) Hierher gehört das *jus cambii*, *recambii* und *excambii* in England. (Rymer, Foedera XIII, 216.)

den Monopolcharakter annehmen, unter den vorhin erörterten Verhältnissen auch in einer Republik vorkommen.[1]) Ihre höchste Ausbildung jedoch haben sie im Zeitalter der absoluten Monarchie erlangt. So wurde in Frankreich 1577 aller Handel für *droit domanial* erklärt; daher sich die Kaufleute in Gilden vereinigen und für die Erlaubniss, noch ferner zu handeln, bedeutend zahlen sollten. Dieselbe Massregel 1585 auf die Gewerbe ausgedehnt. In der Frondezeit drängte das Pariser Parlament sehr eifrig auf Abschaffung aller dieser regalistischen Erpressungen. Dagegen setzte selbst Colbert das System von 1577/85 praktisch fort. So errichtete er z. B. 1673 ff. zu Paris für 500000 Livres 24 Stellen von Wildpret-, Federvieh- und Eierhändlern, die allein von ausserstädtischen Lieferanten kaufen und dann 5 Proc. theuerer verkaufen sollten. (Forbonnais, Finances de France I, 447.) Man begreift dergleichen, wenn Ludwig XIV. sich für den absoluten Herrn alles Privateigenthums, der Geistlichen wie der Weltlichen, hielt (Mémoires historiques de Louis XIV. II, 121), und in seiner Instruction für den Dauphin erklärte: *les rois sont seigneurs absolus et ont naturellement la disposition pleine et libre de tous les biens, qui sont possédés.* Ähnlich Louvois politisches Testament: *tous vos sujets vous doivent leurs personnes, leurs biens, leur sang, sans avoir droit de rien prétendre. En vous sacrifiant tout, ils ne vous donnent rien, puisque tout est à vous.* — Gleichzeitig[2]) hielt sich Elisabeth von England befugt, jeden Handelszweig zum Staatsmonopol zu erklären. Oft wurden alle bisherigen Betreiber dadurch ruinirt; oft auch hatten sie nur durch eine Abgabe das Privilegium des Fort-

1) Schon gegen Schluss des 14. Jahrh. besass z. B. in Schlesien fast jede Stadt einen Keller, worin das beliebte Schweidnitzer Bier monopolisch ausgeschenkt wurde. Heftiger Streit, ob innerhalb der Bannmeile auch die Geistlichen Bier ausschenken dürften. (Stenzel, Preuss. Gesch. I, 159.) In Zürich war bis zur Revolution eine Haupteinnahme des Staates von den hohen Abgaben der Kaufleute, nicht selten bis zu 10 und mehr Promille ihres Vermögens jährlich, wofür sie dann ein Monopol des Grosshandels übten. (Meyer-Knonau, Schweiz. Gesch. II, 457.) In Tessin deckten selbst im Zeitalter sonstiger Gewerbefreiheit die sehr unabhängigen Gemeinden ihren Bedarf am liebsten durch Verkauf von Back- und Schlachtmonopolen, oder auch durch die zu bezahlende Erlaubniss, dass die Einwohner gewisser Orte bis zu einer gewissen Stunde ausschliesslich Butter kaufen dürften etc. (Franscini C. Tessin 311.)

2) Seit 1575. Übrigens waren namentlich Eduard IV. und Heinrich VII. schon mit solchen Monopolien vorangegangen.

betriebes zu erkaufen. Viele solcher Monopolien wurden an Günstlinge verschenkt und von diesen hernach an Fachleute verkauft. Unter dem Vorwand der Controle durften Privatpersonen die ärgsten Eingriffe ins Innere der Häuser machen: so dass z. B. die Salpetermonopolisten förmliche Tribute erpressten, falls man von ihren Stallvisitationen verschont bleiben wollte. Vgl. d'Ewes Journal of both houses (1682), 644 ff. Bis 1601 waren Monopole creirt für Korinthen, Salz, Eisen, Pulver, Karten, Kalbfelle, Segeltuch, Potasche, Weinessig, Thran, Steinkohlen, Stahl, Branntwein, Bürsten, Flaschen, Töpfe, Salpeter, Blei, Öl, Galmei, Papier, Spiegel, Stärke, Zinn, Schwefel, Tuch, Sardellen, Bier, Kanonen, Horn, Leder, spanische Wolle, irisches Garn etc. Als diese Liste im Unterhause zur Sprache kam, äusserte ein Mitglied, das Brot werde gewiss auch bald hineinkommen. Der Salzpreis war durch die Monopolisirung von 16 Pence auf 14—15 Schill. pro Bushel gestiegen. Im Unterhause ward geäussert, das Ende von alle diesem werde *beggary and bondage to the subjects* sein. (d'Ewes, p. 619.)[3]) Hume vergleicht die Macht der Krone im damaligen England mit der eines türkischen Sultans: »der Souverän konnte Alles thun, ausser neue Steuern auflegen«. Factisch lief aber diese Monopolgewalt ziemlich auf dasselbe hinaus, wie ein unbeschränktes Recht der indirecten Besteuerung, noch dazu in besonders lästigen Formen.

Auch in Italien finden wir das Ende des Mittelalters und den Anfang der neuern Zeit voller Staatsmonopolien, vielleicht am grossartigsten in Toscana, wo das Herrscherhaus selbst auf Grund eines Bankiergeschäftes emporgekommen war.[4]) Schon Friedrich II. hatte

3) Die Königin war so klug, auf demüthiges Bitten des Unterhauses die Abschaffung der gehässigsten Monopolien zu versprechen, was dann Jakob I. wirklich ausführte. Nur ein grosser Theil des auswärtigen Handels, z. B. mit Ostindien, blieb der Monopolisirungsgewalt unterworfen. Um 1624 erklärte das Parlament alle Monopolien, ausser bei neuen Erfindungen, für gesetzwidrig. Karl I. stellte jedoch in seiner unparlamentarischen Zeit viele wieder her, allerdings in der verbesserten Form, dass sie nicht einzelnen Günstlingen, sondern *regulated companies* übertragen wurden; auch vorsichtshalber oft mit der Clausel, das Privilegium sollte null sein, wenn das Recht oder Gemeinwohl dadurch verletzt würden. Vgl. Lingard, History of England IX, 418.

4) In Toscana hob Leopold II. die Monopolien auf, so z. B. 1779 das M. der Eisenfabrikation und des Eisenhandels. (Crome, Staatsverwaltung Toscanas I, 251.)

in Neapel Staatsmonopole für Salz, Eisen, Stahl, Pech, vergoldetes Leder eingeführt. (Bianchini, Storia delle finanze del regno di Napoli I, 245.) Noch vor der eigentlichen spanischen Herrschaft waren so alle gemeinen Lebensbedürfnisse, wie Öl, Weizen, Wein, Schweine etc. monopolisirt. (Commines, Mémoires VII, Ch. 13.) Ähnlich im Kirchenstaate unter Sixtus IV., der namentlich ein sehr drückendes Kornmonopol errichtete. (Commines XI, 223 fg.) Clemens VII. steigerte dadurch in Rom den Kornpreis auf das dreifache (Sismondi, Gesch. der italien. Freist. XV, 154); der spanische Vicekönig von Neapel 1540 ff. so sehr, dass man in gesegneten Jahren schlechteres Brot hatte, als zur Zeit des freien Handels die Armen während einer Theuerung. (Stellen bei Sismondi XVI, 191.) Auch in Mailand führte Leyva ein M. des Mahlens und Backens ein. (Besold, De aerario, 45.) Noch zu Burnets Zeit kaufte der Papst mittelst der Annona von den Landwirthen um 5 Thlr., was er den Bäckern um 12 Thlr. verkaufte. Jenen blieb er überdies lange schuldig; diesen nahm er, wenn sie nicht alles Gekaufte absetzen konnten, den Rest nur wieder für 5 Thlr. ab. (Itinerary, p. 15.) Von den Monopolien anderer italienischer Tyrannen, z. B. in Ferrara, s. Burckhardt, Renaissance, 38. Überhaupt Machiavelli, Discorsi III, 29.[5])

Aus der neuern Geschichte ist besonders merkwürdig die s. g. Regie Friedrichs M., der sonst im Allgemeinen dem Regalismus wenig

---

5) Von den spanischen Staatsmonopolen für Tabak, Salz, Blei, Schiesspulver, Schwefel, Siegellack, Quecksilber, Karten, Wachs, bis 1746 auch für Branntwein: Townsend, Journey II, 231 fg. Bourgoing II, 8 ff. Im spanischen Amerika: Humboldt, Neuspanien V, 2 ff. 38. In Russland schildert ein Gesandtschaftsbericht an Gustav Adolf als die Haupteinnahmsquellen des Czaren: das Münzregal, das Monopol der geistigen Getränke, der Badstuben, der Zobelfelle, die willkürliche Bestimmung des Kornpreises und dass aller Handel nur im Auftrage des Czaren getrieben wurde. (Geijer, Schwed. Gesch. III, 99.) Vgl. Karamsin IX, 284. Jeder besonders gewinnreiche Handelszweig wurde vom Staate an sich gerissen, den Privaten wohl der Verkauf ihrer Waaren dann erst erlaubt, wenn der Czar die seinigen abgesetzt hatte. (Herrmann, Russ. Gesch. III, 724. 540.) Noch unter Peter M., der viele Monopolien abgeschafft hatte (Herrmann IV, 410), dauerte der Staatshandel in grosser Ausdehnung fort. (Brückner Possoschkoff III, 12 ff.) Auch in Gustav Adolfs Finanzsysteme spielen die M. eine grosse Rolle: seit 1614 für Kupfer, 1628 für Salz, 1631 für Korn, welche letzteren beiden jedoch bald mit hohen Zöllen vertauscht wurden; 1624 eine General-Handelscompagnie für den aussereuropäischen Verkehr privilegirt. (Geijer III, 55 ff.).

geneigt war,[6]) doch aber in der finanziell hochgespannten Zeit nach dem siebenjährigen Kriege, wo alle Accisen auf Luxus- und Fremdwaaren so gewaltig vermehrt und erhöhet wurden, die Kaffee- und Tabaksaccise bald mit einem ebenso einträglichen wie drückenden Staatsmonopol vertauschte. Der Tabak 1765 zum Monopol erklärt, und dieses anfänglich verpachtet. Aber schon 1766 nahm der König es in Regie, und der Reinertrag war 1785/6 über 1286000 Thlr. Der Kaffee zuerst mit 4 Gr. pro Pfd. besteuert, 1772 mit 6 Gr. 2 Pfg. Wegen des vielen Schmuggels wurde 1781 der Staatshandel eingeführt: jede Provinz erhielt ein Haupt- und mehrere Nebendepots, die von Kaufleuten gegen Caution gehalten wurden. Diese verkauften Kaffeebohnen an die Privilegirten, die wenigstens 20 Pfd. jährlich nehmen und dazu einen Brennschein lösen mussten; gebrannten Kaffee in Büchsen zu 24 Loth an die Krämer, welche 5 Proc. Provision nehmen durften. Vgl. Preuss, Gesch. Friedrichs M. III, zu Anfang. Wie verhasst dies Regal war, bezeugt Hamann in Fr. H. Jacobi's Werken IV, 3, 145, und Bürger in seinem Raubgrafen. Dem Könige selbst erschien seine Regie als der rechte Mittelweg zwischen seinem frühern Steuerwesen und der französischen Steuerverpachtung. Aber schon 25. Jan. 1787 hob Friedrich Wilhelm II. die Tabaks- und Kaffeeregie auf.[7])

Auch andere Formen der unbeschränkten Monarchie, die mit dem vorzugsweise s. g. Absolutismus nur mehr oder minder Ähnlichkeit haben, wie z. B. der morgenländische Sultanismus,[8]) der

6) Vgl. Roscher, Gesch. der N. Ökonomik in Deutschland I, 389 fg.

7) Welchen Anachronismus Friedrich M. durch seine Regie beging, zeigt sich nicht bloss, wenn man ihn mit seinem Vater vergleicht, (Roscher, Gesch. der N. Ö. in Deutschland I, 365), der doch nicht weniger staatsgewaltig und haushälterisch war, als der Sohn. Sondern fast noch deutlicher in der Zusammenstellung seines Zeitgenossen Justi, des Dieners zweier absoluten Monarchen, mit dem ein Jahrhundert ältern J. J. Becher, der im republikanischen Holland gelernt hatte. Der letztere schwärmt für ein grossartiges Commercienregal, welches durch eine Verbindung von Proviantbaus, Werkhaus, Kaufhaus und Bank eigentlich die ganze Volkswirthschaft dirigirte. (a. a. O. I, 283 ff.). Justi hingegen lehrt geradezu, dass Staatsgewerbe, wenn sie einmal im Gange sind, möglichst bald an Privatunternehmer gegeben werden sollen, da sie z. B. auf auswärtigen Absatz schwerlich hoffen können. (Manufacturen und Fabriken, 1757, I, 85 ff.).

8) Vom türkischen Kaffeeregal s. Ausland 1856, No. 9. Mehemet Ali verband in Ägypten mit der Confiscation alles Bodens ein Monopol für Baumwolle, Mohn, Lein, Indigo und Zuckerrohr, zu deren Bau und Ablieferung die Fellahs

abendländische Cäsarismus, welcher der ausgearteten Demokratie zu folgen pflegt,[9]) haben dieselbe Vorliebe für Staatsmonopolien. Was man im heutigen Verfassungsstaate mit Recht wider sie geltend macht: dass sie das Volk ausser Stand setzen, genau zu berechnen, wie viel der Staat ihm kostet; dass sie einen vom Parlamente fast unabhängigen Zweig der Staatseinnahme bilden; dass sie ein Heer von Beamten in privater Abhängigkeit von der Regierung halten[10]): alles dies wird von einer unbeschränkten Monarchie zu ihren Gunsten ausgelegt werden. Bis zu welchem Grade freilich die Freiheit des Volkes und die wahre Ordnung darunter leiden können, zeigt in erschreckender Klarheit der frühere Zustand eines Theils von Brasilien unter der Herrschaft des Diamantenregals. Kolonien pflegen alle Richtungen, welche zur Zeit ihrer Gründung im Mutterlande herrschen, zur äussersten Consequenz zu entwickeln, weil dort wie auf einer *tabula rasa* die meisten Hemmnisse der rücksichtslosen Geltendmachung fehlen. Das Diamantenregal

---

gezwungen wurden; ebenso ein Monopol für die wichtigsten Einfuhren aus dem Sudan: Goldstaub, Elfenbein, Gummi, Straussenfedern etc. So hatte früher der König von Siam nicht bloss den Grosshandel mit den wichtigsten Landesproducten allein, sondern auch ein Vorkaufsrecht für alle eingeführten Waaren. S. Finlayson, Mission to Siam (1826) und Crawfurd, Embassy to the courts of Siam etc. (1828). Neuerdings hat man die Monopole mit Zöllen vertauscht. Übrigens liegt es in Ländern, wo der Kaufmann sich bei jedem Schritte unsicher fühlt, in seinem eigenen Interesse, als Staatsbeamter aufzutreten. Israelitische Staatsmonopole unter Salomon: I. Kön. 10, 15. 29. Ewald, Gesch. von Israel III, 75.

9) Justinian führte zahlreiche Monopolien ein (Procop. Hist. Arc. 26), namentlich eine Art von Annona. (22.) Noch während der Kreuzzüge dauerte dies für Korn, Wein und Öl fort, wahrscheinlich bis zur Eroberung durch die Venetianer. (Albert. Aquens. bei Bongars I, 203.) Übrigens hatten die zahlreichen Staatsfabriken der früheren Imperatoren (wovon der Theodos. Codex und die Notitia dignitatum handeln), ausser dem finanziellen Zwecke noch die Bestimmung, den eigenen Bedarf des Staates z. B. an Waffen sicher gut zu befriedigen und den Alleingebrauch gewisser Waaren, z. B. Purpurkleider, dem Hofe vorzubehalten. Die Webereien arbeiteten für den Hof, Geschenke des Hofes und das Heer. Die Arbeiter meist Frauen aus staatsleibeigenen Familien; die Waffenarbeiter auf dem Arme gebrandmarkt. (Theod. Cod. X, 22, 4.) Harte Strafen sowohl für Ausreisser und deren Verführer, als für diejenigen, welche das Monopol gewisser Staatsfabriken verletzten.

10) Die schlimme Kehrseite hiervon, dass ein Regierungswechsel dann für Viele eine *source de fortune* sein, also zu Revolutionsgedanken reizen würde (Leroy-Beaulieu, Sc. de F. I, 92 ff.), fürchtete man im Zeitalter des gesunden Absolutismus noch nicht.

(seit 1730) wurde zuerst nur mittelst einer Quote der Ausbeute, hernach mittelst einer Kopfsteuer für jeden waschenden Sklaven genutzt. Seit 1741 Verpachtung, wobei aber der Pächter bald, anstatt der bedungenen 700 Sklaven, 10000 beschäftigt und solches durch ein systematisches Bestechungswesen verdeckt haben soll. Die Regie (seit 1772) von Pombal organisirt. Der Diamantenbezirk streng abgesperrt; selbst der Gouverneur der benachbarten Provinz nicht ohne schriftliche Erlaubniss des Intendanten eingelassen. Jeder Austretende in Kleidern, ja im Körper visitirt, ebenso die Lastthiere; man konnte sie wohl gar 24 Stunden lang festhalten, um die Excremente nach Diamanten zu durchsuchen. Der Intendant, zugleich höchster Richter und Polizeibeamter, durfte jeden Einwohner auf blossen Verdacht aus dem Bezirke verbannen; waren Diamanten bei demselben gefunden, sogar mit Vermögensconfiscation. Von seinem und der Junta diamantina Urtheil gab es keine andere Appellation, als an die Gnade des Königs. Jeder Beamte, selbst jeder Soldat konnte nach Diamanten eine Haussuchung vornehmen. Wer einen nichtregistrirten Sklaven hielt, kam 3, im Wiederholungsfalle 10 Jahre auf die Galeeren in Afrika; ebenso 10 J. für den Herren, dessen Sklav Diamanten besass oder nach D. grub. Auch in der Nachbarschaft konnte der Intendant Niederlassungen verhindern. Alles dies bestand im Wesentlichen noch 1820 (Spix und Martius, Reise II, 430 ff.), und hat doch in 90 Jahren dem Staate nur etwa 10,35 Millionen Thlr. eingebracht! (v. Eschwege.) Erst seit Aufhebung des Monopols ist die Stadt Diamantina blühend geworden. (Wappäus, Brasilien, S. 1879.).

10.

Weil im Handel und Gewerbfleiss die Productionsfactoren Kapital und Arbeit regelmässig über den Factor der aneignungsfähigen Natur noch weit mehr vorwiegen, als in der Landwirthschaft, so muss auch die ökonomische Überlegenheit der Privatunternehmung über die Staatsbeamtenwirthschaft dort in der Regel eine viel grössere sein, als hier. Je mehr ein Geschäft sich der persönlichen Verschiedenheit der Einzelnen, dem rasch wechselnden Bedürfnisse des Augenblicks anzupassen hat, um so hemmender natürlich die Instructionen, Controlemassregeln, Berufungen auf eine höhere Instanz, deren die wirthschaftliche Thätigkeit von Staatsbeamten ge-

rade im wohlgeregelten Staate nicht entbehren kann. Hier gilt wirklich das Wort Ad. Smith's[1]): »Keine zwei Charaktere scheinen unvereinbarer, als die von *Trader* und *Sovereign*. . . Die Diener des sorglosesten Privatmannes sind vielleicht mehr unter den Augen ihres Herrn, als die des sorgfältigsten Fürsten«. Namentlich für Speculationen, Vorausberücksichtigung latenter Bedürfnisse der Käufer, wird der gewissenhafte Staatsbeamte meist zu ängstlich sein, der nicht gewissenhafte, da seine Versuche ja auf Staatskosten gemacht werden, fast immer zu leichtsinnig. Darum können Staatsgewerbe so äusserst selten die vollentwickelte Privatconcurrenz ertragen[2]) und

---

1) Ad. Smith, W. of N. IV, p. 154. 187 ed. Bas.

2) Aus zahllosen Erfahrungsbelegen, die es hierfür gibt, nur einige wenige! Der grosse Kurfürst räumte von seinem Guineahandel selbst ein, dass ihm jeder, aus afrikanischem Goldstaube geschlagene Ducaten deren zwei an preussischen Waaren gekostet habe. (Stenzel, Preuss. Gesch. II, 463.) Wie die neueren Ärarfabriken Österreichs fast alle mit Schaden arbeiteten, wenn man die Verzinsung des Anlagekapitals mit berechnet, s. Rau-Hanssen, Archiv IX, 251 ff. Die Linzer Staatsmanufactur gab die ordinären Tuche schon früh auf und ging statt dessen zu feinen Teppichen über, mit denen sie eine Art von Seminarwirkung üben konnte. Seit 1850 verliess sie auch dies Gebiet und wurde ganz zu einer Tabaksfabrik, die ja monopolisch gesichert war. Das in den Staatsbergwerken steckende Kapital verzinste sich für Preussen lange Zeit nur mit 3 Proc., für Baden sogar nur mit 1 Proc. (Pfeiffer, Staatseinnahmen I, 169.) Oft wird bei Staatsgewerben das wirkliche Reinertragsverhältniss durch die historische Unklarheit des Anlagekapitals oder auch durch die Unvollständigkeit der Berechnung verdunkelt. So erhielten z. B. in Bayern die Staatsbergwerke das Holz um 25 Proc. wohlfeiler und waren ausserdem vom Weggelde befreiet. (Rudhart, Zustand des Kgr. Bayern I, 128.) Die preussischen Hüttenwerke des Staates hätten nach der Privatschrift: »Über die Betriebsergebnisse der Staatshüttenwerke in den J. 1853—60« in dieser Zeit 2332143 Thlr. Verlust ergeben; und selbst die amtliche Gegenschrift unter demselben Titel rechnet nur einen jährlichen Gewinn von 240867 Thlr. heraus, d. h. 3.86 Proc. des wahrscheinlichen Kapitalbetrages. Der baare Überschuss war sogar nur 0.9 Proc. jährlich. Man hat desshalb in Preussen die allmäliche Veräusserung dieser Hüttenwerke eingeleitet, in Baden (wo der Ertrag der Staats-Eisenwerke 1855 unter 4 Proc. war), schon 1868 vollendet. Die gewerblichen Etablissements der preuss. Seehandlungsgesellschaft hatten 1869 nur 19775 Thlr. Reinertrag für einen Buchwerth von über 4 Mill. Thlr. (Rau-Wagner F. W. I, 457.) Ein Erfolg wie derjenige der bayerischen Eisengiesserei zu Wasseralfingen, die z. B. 1854 zu 873000 Fl. Kapital berechnet wurde und 1856 = 330000 Fl. Reinertrag hatte (Rau, Finanzwissensch., 5. Aufl., I, 214), wird auf ganz besonderen Gründen beruhen. Die k. sächsische Porcellanfabrik zu Meissen hat zwar unter günstigen Conjuncturen, wenn sie zugleich eine ausgezeichnete Leitung

haben sich insgemein bloss dadurch halten können, dass ihnen die gesetzgebende Gewalt ein Monopol bewilligte. Für die Volkswirthschaft im Ganzen freilich wird der Verlust hiermit nicht kleiner, sondern nur, durch Vertheilung auf Viele, weniger merklich; er wird in der Regel sogar noch grösser, da nichts mehr zu Trägheit und Sorglosigkeit verführt, als die Gewissheit, keine Concurrenz fürchten zu müssen[3]) (Mein System Bd. I, §. 91). Es gibt verschiedene Grade von Monopolisirung: je nachdem bloss die Fabrikation, oder bloss der Verkauf, oder beides zusammen dem Staate vorbehalten ist[4]). Aber selbst der mildeste Grad enthält eine zwiefache Belästigung, sowohl der Producenten wie der Consumenten, während der freie Handel nach beiden Seiten wohlthätig zu vermitteln pflegt[5]). Einen grossartigen

---

besass, ansehnliche Überschüsse geliefert. So 1730—56, 1763—74; wiederum seit 1863, wo bis 1879 im Jahresdurchschnitt 194258 Mk. an die Staatskasse abgeführt worden sind (1882/3 sogar 370000): freilich, wenn das Kapital an Gebäuden, Maschinen, Formen, Vorräthen etc. 1868 zu 966800 Thlr. berechnet wurde, nur eine Verzinsung von kaum 6.7 Proc. (Allein 1874—79 allerdings über 9.3 Proc.) Aber z. B. 1831, als man zur Feststellung der Civilliste die Nutzungen des Domaniums etc. berechnete, wurde angenommen, dass die Porcellanfabrik einen regelmässigen Zuschuss erforderte. (Wirklich 1829—32 zusammen 56795 Thlr.) Erst seit dem Anschlusse Sachsens an den Zollverein wurden die Verhältnisse besser. Vgl. Böhmert, Gesch. und Statistik der Meissener Porcellanmanufactur: Sächs. statist. Ztschr. 1880, 44 ff. — Für die Erfolge der k. preussischen Porcellanfabrik unter Friedrich M. ist es bezeichnend, dass jeder Jude, welcher heirathen wollte, für 100 Thlr. Porcellan kaufen und exportiren musste. (Mirabeau, De la monarchie Prussienne II, 108.) Die bayerische Porcellanfabrik zu Nymphenburg erforderte jährlichen Zuschuss 1819—25 von 8717 Fl., 1837—43 von 11782 Fl.

3) Shakespeare's Wort: *As you all know, security is mortals chiefest enemy,* stimmt ganz mit Huskisson überein, dass das Monopol immer Gleichgültigkeit gegen Verbesserungen erzeuge.

4) In Frankreich hatte der Staat früher beim Salze nur das M. des Verkaufs, gegenwärtig bei den Zündhölzchen nur das M. der Fabrikation, beim Tabak (mit Ausnahme der Rohstoffproduction) beides.

5) So war in Frankreich der Tabaksbau wegen des Regals auf 8 Departements beschränkt, und selbst im Dept. Niederrhein bald von 6000 auf 1700 ha. zurückgegangen. (Chaptal, De l'industrie Fr. I, 167 ff.) Als in Mexico 1764 das Tabaksregal eingeführt war, durfte Niemand ohne besondere Erlaubniss, die aber nur für wenige Q. Meilen bei Veracruz ertheilt wurde, Tabak pflanzen. Eigene *Guardas de Tabaco* reisten umher, um alle sonstigen Anbauer in Strafe zu nehmen und ihre Pflanzen auszuraufen. Die Gegend von Guadalaxara, die sonst viel T. gebaut hatte, verfiel kläglich. (Humboldt, N. Espagne IV, 10.) Was die Con-

Aufschwung kann eine Production, auch wenn sie von der Natur des Landes noch so begünstigt wäre[6]), unter der Herrschaft eines solchen Regals nur da nehmen, wo ihr ein wirkliches Naturmonopol zur Seite steht[7]).

Wollte man durch Verpachtung an Privatpersonen die Übel des Monopols mildern, so müsste man, weil hier eigentlich nur ein Recht verpachtet wird, fürchten, dass sich der Eifer des Pächters vorzugsweise auf die grösstmögliche Anspannung dieses Rechts verlege, (volkswirthschaftlich unproductiv!): also Übertheuerung der Consumenten, die selbst gegen einen vom Staate vorgeschriebenen Tarif sehr wohl durch Verschlechterung des Products erfolgen kann. Ebenso wird der Pächter, der einen Handelszweig rechtlich allein besitzt, factisch leicht auch andere Handelszweige an sich reissen, und damit dem Publicum weit mehr entziehen, als wofür er dem Staate gezahlt hat.

---

sumenten betrifft, so sollen wegen des Reismonopols der englischen Compagnie 1767 in Bengalen 2 Mill. Menschen verhungert sein. (J. G. Büsch, Welthändel s. a.) Als v. Beust in Savoyen das Salzmonopol sehr verbessert hatte, meinte der König, wie er das schöne Salz erblickte, das sei zwar für die Unterthanen sehr vortheilhaft, für ihn aber sehr unvortheilhaft. (Justi, Polit. und Finanzschr. II, 379.) In Bahia, wo der Fleisch- und Fischverkauf etc. an den Meistbietenden verpachtet war, oft bitterer Mangel an Nahrungsmitteln. (Spix-Martius, Reise II, 650.)

6) Bei allem Ruhm der Drake etc. hat doch die englische Rhederei zwischen 1588 und 1602 um ein Drittel der Schiffe und Seeleute abgenommen: wie denn auch der Seehandel wegen der vielen Monopole zu mehr als 80 Proc. in London concentrirt und hier auf etwa 200 Bürger beschränkt war. (Hume, History of England, Ch. 45.) Die grosse Rolle des Havanatabaks fängt erst nach Aufhebung des Regals an. (Humboldt, N. Espagne II, p. 49.) So ist in Altspanien die Bleiproduction seit Aufhebung des Regals binnen 3 J. um das Fünfzehnfache gewachsen. (Schubert, Staatskunde III, 68.) Über die schlimmen Folgen der anderen spanischen Monopole s. Townsend, Journey passim, besonders I, 274 ff. Als Pombal 1756 den Weinhandel von Oporto einer Monopolgesellschaft übergeben hatte, verschlechterte sich die Güte der dortigen Weine im auffälligsten Grade, namentlich hörte die Verschiedenheit der Sorten fast gänzlich auf, während der Preis auf das Drei- bis Vierfache stieg. (Henderson, History of wines, 210. Balbi, Essai statistique sur le Portugal I, 157.)

7) So rühmt Wallace, Malayischer Archipel I, 412 ff. das Muscatregal der holländischen Insel Banda, die eine Art Naturmonopol eines Luxusgegenstandes besitzt. Hätte man dies vom Freihandel ausbeuten lassen, so würde es auf eine viel minder gemeinnützliche Weise in die Hand einzelner Reichen oder Actionäre gerathen sein.

11.

Wenn also bei reifen und blühenden Völkern, um ihren finanziellen Staatsbedarf zu decken, die Vermuthung durchaus für Besteuerung der Privatindustrie und des Privathandels, aber gegen Staatsindustrie und Staatshandel streitet[1][2], so gibt es doch wieder bedeutende Ausnahmen von dieser Regel[3], die freilich in jedem einzelnen Falle erst durch den Nachweis begründet werden müssen, dass die wahrhaft freie Privatconcurrenz mit ihren überwiegend segensreichen Folgen (System Bd. I, §. 97) hier entweder nicht möglich, oder aus besonderen, sehr triftigen Ursachen nicht wünschenswerth sei.

A. Ist ein Handels- oder Gewerbzweig für das Volk unzweifelhaft nützlich, wohl gar nothwendig; sind aber die Privatkräfte, auch die zur Corporation oder Actiengesellschaft organisirten, ebenso unzweifelhaft noch nicht reif dafür: so bleibt natürlich nur der Staatsbetrieb für solchen Zweck übrig. Hierher gehören

---

1) Sehr merkwürdig ist der Nachweis des Ministers v. Heynitz an Friedrich Wilhelm III. 1798, dass die Fridericianische Regie 1780/81, verglichen mit der auf dieselben Waaren gelegten Accise von 1765/6 212874 Thlr. weniger eingebracht hat, und dabei die Verwaltungskosten von 5.9 Proc. auf 13.2 gestiegen sind. (Riedel, Brand. preuss. Staatsh., 159.)

2) Während sich die fiscalische Jurisprudenz des 17. Jahrh. grossentheils um die Regalien drehete, hat L. v. Stein für unsere Zeit ganz Recht mit den Sätzen: dass der Staat jetzt Regalien festhält, nicht weil er ein Recht darauf hat, sondern weil sie nothwendig sind; dass sie eine Einkommensquelle nur bilden dürfen, wenn dies mit den Bedürfnissen der Gesammtheit vereinbarlich; dass sie eben darum in der Finanzlehre eine untergeordnete, in der Verwaltungslehre eine wichtige Rolle spielen. (Finanzwissenschaft, 2. Aufl. 190 fg.) Von Monopolien für Staatsgewerbe hält Stein nur in dem Falle viel, wo sie eine Steuerform sind. Denn sonst: wenn das Gewerbe auch ohne Monopol einträglich ist, dann braucht man das M. nicht; oder wenn das Gewerbe ohne M. nicht einträglich ist, dann schadet das M. der Volkswirthschaft. (a. a. O., 507.)

3) Vgl. v. Cancrin, Weltreichthum, 168 ff. M. Chevalier, Cours d'Economie politique II, Leçon 21 charakterisirt die Gewerbe, die ausnahmsweise vom Staate betrieben werden mögen, so: *celles, qui importent à la masse des citoyens, qui affectent d'une manière permanente l'ensemble des transactions de toute nature, et auxquelles en même temps l'unité d'administration est particulièrement avantageuse; celles, qui ont besoin d'un personnel d'élite, très longuement préparé; celles, qui pour la meilleure qualité des produits réclament des avances de capitaux extrêmement considérables, auxquelles les Fortunes privées ne suffiraient pas en des pays, où la richesse est très divisée; encore celles, qui doivent se présenter au public environnés d'un haut degré de confiance, que des citoyens isolés inspireraient difficilement.*

namentlich alle die Gewerbe, die für das Heerwesen nothwendig sind. Kein wahrhaft souveräner Staat wird sich in Betreff seiner Waffen auf eine ausländische Industrie verlassen wollen. Aber auch die Anfänge des Kornhandels im Grossen, sowie des fernen Welthandels können solche Kapitalien erfordern und solche Gefahr laufen, dass die einstweilen noch sehr schwachen Privatkräfte sich nicht daran wagen. Hier mag der Staat erzieherisch vorangehen[4]). Mitunter bedarf auch er in solchem Falle zu seiner Ermuthigung eines anfänglichen Monopoles[5]): nur hat er sich dann aufs Äusserste zu hüten, dass er nicht aus despotischer Vielgeschäftigkeit oder kurzsichtiger Plusmacherei das allmäliche Heranwachsen der Privatindustrie hemme. Kann diese letztere das bisherige Staatsgewerbe wirklich ersetzen, so ist das nicht bloss ein günstiges Symptom, sondern es wird dann auch regelmässig von ihr das Volksbedürfniss rascher, wohlfeiler, besser befriedigt[6]). Vielleicht wird bei kriegerischen Bedürfnissartikeln ein Rest von Staatsindustrie immer nothwendig bleiben, weil hier so oft eine Geheimhaltung verbesserter Waffen etc.

---

4) Wie der Dienst des Kornhandels, gleichsam der Proviantmeister des Volkes zu sein, fast in jedem Mittelalter durch die Kirche mit ihren Zehntscheuern und das Domanium, etwas später durch die obrigkeitlichen Magazine der Städte besorgt wird, ehe der gerade bei dieser Waare so schwierige Privathandel sich ausbildet, s. mein System Bd. II, §. 155. Der erste unmittelbare Handel Westeuropas nach dem südlichen Afrika und Asien ist von der portugiesischen Regierung betrieben worden, zu einer Zeit, als noch nicht einmal solche Actiengesellschaften möglich waren, wie sie nachmals den holländischen und englischen Verkehr nach denselben Ländern eingeleitet haben; auch diese letzteren wegen Unmöglichkeit des Privathandels im engern Sinne. (Bd. III, §. 31.)

5) So dass z. B. die Privatpersonen, welche zu Jagdzwecken Flinten oder Schiesspulver kaufen wollen, die Staatsfabrik ansprechen müssen: was deren Productionskosten für den Heeresbedarf wenigstens etwas verringert.

6) Mit gutem Grunde warnt Leroy-Beaulieu den Staat davor, seine ohnehin so grosse Thätigkeit nicht noch mehr zu compliciren. Er soll nicht bloss diejenigen Gewerbe den Privaten lassen, für welche diese *sont plus aptes que lui*, sondern alle, *pour lesquelles il n'est pas de toute évidence, qu'il a une compétence exceptionelle.* (Sc. des F. I, 92 ff.) Ähnlich meint v. Gerber (D. Privatrecht, §. 67), dass die s. g. Regalien bald ganz aus dem Privatrechte verschwunden sein werden, indem der Staat seine Interessen weit angemessener durch Concessionsgesetzgebung, Besteuerung etc. befriedigt. Was ich über die entgegengesetzte Ansicht urtheile, die immer mehr Privatgewerbe durch die »Zwangsgemeinwirthschaft« absorbirt sehen möchte, s. in meinem Systeme Bd. I, §. 84. (16. Aufl.).

wünschenswerth ist[7]. — Es gibt aber auch erzieherisch gemeinte Staatsgewerbe, die selbst auf der höchsten Wirthschaftsstufe mit Segen fortdauern können: Seminarien, um die edelsten Blüthen eines Gewerbzweiges zu fördern, diejenige Schicht gleichsam, die einstweilen für den Geschmack und darum auch für die Kauflust der Massen zu hoch steht, wo jedoch bei richtiger Leitung das eigentliche (erst geistige, dann auch leibliche) Wachsthum des ganzen Gewerbes vor sich geht. Im Zeitalter der Hausmanufactur hatten solche Seminarien eine sehr breite Nützlichkeit. (Bd. III, §. 147.) Aber noch heute können sie für die zunächst an Kunst oder Wissenschaft angränzenden Gewerbzweige von Bedeutung sein[8]. Dass sich der Staat solcher Anstalten auch für seine unmittelbaren Zwecke bedienen kann (Ehrengeschenke an fremde Höfe etc., Druck von Geheimschriften, Papiergeld etc.), versteht sich von selbst. Nur das würde ich missbilligen, wenn er auch ordinäre Bedürfnissgegenstände seiner Beamten, Soldaten etc. der reifgewordenen Privatindustrie nicht gönnen wollte, »um den daran zu machenden Gewinn sich selbst vorzubehalten«. Dies Princip, in vollster Consequenz entwickelt, müsste zum Communismus führen!

B. Die intensiveren Transportunternehmungen (Bd. III, §. 77), die gerade auf den höchsten Wirthschaftsstufen eine so grosse, immer noch zunehmende Wichtigkeit erlangen, sind meistens von der Art, dass hier die freie Concurrenz, überhaupt die Concurrenz mit ihren Spornen und Zügeln entweder gar nicht, oder nur in geringem Masse anzubringen ist. Beim Betriebe der Eisenbahnen z. B. würde

---

7) Man hat wohl für eine staatliche Production der Waffen die Thatsache geltend gemacht, dass England im Krimfeldzuge gewisse Granaten mit 73 £ St. pro Tonne bezahlen musste, die es hernach für 15 £ selbst anfertigen liess. (Quart. R., No. 205.) Ebenso die Unhaltbarkeit der Kanonenboote, welche gegen Schluss des Krieges von der Privatindustrie gebaut wurden. Es war damals eben eine ganz unerwartete, einmalige Nachfrage gewesen! Ihre Dampfmaschinen bezieht die englische Kriegsflotte schon längst ohne allen Nachtheil aus Privatfabriken. Das Quart. Rev., Oct. 1860, p. 567 fg. hofft, dass in Zukunft die Staatsarsenale, abgesehen von neuen Versuchen, bloss noch das Ausrüsten und Repariren der heutigen Schiffe besorgen werden.

8) So die Gobelinsfabrik in Paris, (ein Werk Colberts), die Porcellanfabrik in Sevres; manche Staatsdruckereien, welche die privatwirthschaftlich nicht rentirenden, aber wissenschaftlich wichtigen Lettern z. B. orientalischer Sprachen zur Verfügung stellen.

die »freie Concurrenz auf der Schiene eben nur eine Freiheit sein, Andere zu zermalmen oder von ihnen zermalmt zu werden«. (Nebenius.) Und auch der Bau von zwei concurrirenden Bahnen zwischen denselben Endpunkten wäre oft nur eine volkswirthschaftlich unfruchtbare Verdoppelung der Bau- und Betriebskosten, wobei die Benutzenden privatwirthschaftlich eine Zeitlang durch Schleuderpreise gewinnen möchten, bis eine Fusion der Nebenbuhler doch wieder ein thatsächliches Monopol hergestellt hat. Da hier die Strasse, auch ohne productiven Gebrauch, einer starken natürlichen Abnutzung unterliegt; da bei regelmässigem Betriebe Fahrzeug und Motor immer ebenso weit zurück-, wie vorwärts gehen müssen: kommt es bei allen sehr intensiven Transportmitteln vornehmlich darauf an, die »todte Zeit und Kraft«, sowie das »todte Gewicht« möglichst einzuschränken: also auf Verringerung der Generalkosten durch Massenhaftigkeit und Unterbrechungslosigkeit des Transportes. Hieraus erklärt sich der starke Trieb, welchen die Eisenbahnen, Briefposten etc. zur thatsächlichen Monopolisirung haben. Was man gewöhnlich als Vorzüge der Privatunternehmung rühmt, das gilt bei den Transportgewerben nur von solchen, die klein genug sind, um von einem Einzelnen wirklich verwaltet zu werden. Nun sind aber neuerdings eben die wichtigsten Transportgewerbe mit Erfolg nur in einem Umfange zu betreiben, der so wie so ein zahlreiches Beamtenpersonal nöthig macht; und es kann demnach als Unternehmer nur entweder an den Staat (die Provinz, Gemeinde etc.), oder an sehr reiche Privatpersonen, zumal Actienvereine, gedacht werden. Bei der Wahl hierzwischen ist aber eine regelmässige Überlegenheit der Privatbeamten über die öffentlichen in Betreff des Eifers, der Freiheit und Verantwortlichkeit gewiss nicht vorauszusetzen. Auch die Gemeinnützlichkeit, welche dem Privatbetriebe durch Staatsaufsicht und Besteuerung auferlegt werden kann, ist viel weniger unmittelbar, als beim öffentlichen. Andererseits wird der öffentliche Betrieb naturgemäss weniger auf Ersparnisse bedacht sein; es werden auch Missbräuche, technischer, ökonomischer, ganz besonders politischer Art, wenn sie eingerissen sind, beim Staatsbetriebe wegen seiner Souveränetät viel schwerer abgestellt werden[9]. Je

---

9) Wie leicht kann z. B. einer Privat-Eisenbahn die Überarbeitung oder Unterlöhnung ihrer Subalternen vom Staate verboten werden; ebenso die rechts-

mehr ein Transportgeschäft, um seine Aufgabe recht zu erfüllen, einer für weite Räume und lange Zeiten möglichst unwandelbar gehenden Maschine ähneln muss, mit gleichmässiger Behandlung und Tarifirung aller einzelnen Objecte: um so weniger bedenklich ist die Staatsunternehmung desselben. Daher man sie jetzt bei der Briefpost überall für nothwendig hält, auch in den Ländern, wo der Anfang des Postwesens durch privilegirte Privaten gemacht worden war. (Bd. III, §. 84.) Bei den Eisenbahnen hingegen ist weder aus der Theorie noch aus der Erfahrung ein allgemeiner Grund zu entnehmen, wesshalb der Staatsbetrieb technisch, wirthschaftlich etc. dem Privatbetriebe nachstehen oder überlegen sein müsste. (Bd. III, §. 85). Der einzige sichere Unterschied besteht darin, dass jener der Staatsgewalt, speciell der jeweiligen Regierung ein ganz neues, unberechenbar grosses, vom Landtage wegen der complicirten Schwierigkeit der Tarife kaum controlirbares Gebiet politischen Einflusses öffnet: was in Ländern einer zu geringen Regierungsmacht sehr wohlthätig, in anderen ebenso gefährlich sein kann. (Bd. III, §. 86.) Merkwürdig übrigens, wie die meisten Theoretiker, die für ein Eisenbahnregal schwärmen, dabei im Hintergrunde an eine Ermässigung der Tarife auf die Selbstkosten denken: womit also die finanzielle Bedeutung dieses Regals völlig abgestreift wäre. (Bd. III, §. 88.)[10]

---

widrige Massregelung derselben zu politischen Wahlzwecken! Eine Regierung, die sich dergleichen zu Schulden kommen lässt, würde man, wenn sie zugleich die Majorität auf dem Landtage beherrscht, kaum zur Verantwortung ziehen können.

10) Ähnlich verhält es sich mit den Pferdebahn-, Gas- und Wasserleitungsgeschäften in grossen Städten, auch den Docks in Handelsstädten: lauter Unternehmungen, wo die Vorzüge des einheitlichen Grossbetriebes an Güte und Wohlfeilheit der Leistungen ebenso einleuchten wie schwer wiegen; die zum Theil sogar eine freie Concurrenz nicht einmal gestatten. Da man derartige Monopole am natürlichsten der Gemeinde überlässt, so würde zugleich der etwanige Missbrauch leicht durch eine unparteiliche Aufsicht von Seiten des Staates verhindert werden. In England begünstigt die Tramway-Acte von 1870 die Municipalisirung dieses Betriebes, der seiner Natur nach monopolisch ist, sehr viel Polizei erfordert und mit wenig Kapital reichen Gewinn verheisst. Ähnliches gilt von den Gaswerken, obschon 1870 den 1228 englischen Gas-Compagnien mit 24 Mill. £ Kapital und 59 öffentlichen Gaswerken im Privatbesitz nur 75 municipale gegenüber standen. Die Gas-Acten von 1847 und 1860 haben das Publicum gegen die Monopolisten eigentlich nur durch die bedenkliche Vorschrift zu schützen versucht, dass keine Dividende mehr als 10 Proc. betragen darf. Wassergesellschaften gab es damals etwa 130 mit 11 Mill. £ Kapital; daneben 101 municipale. Jenen hat der Staat den

12.

C. In manchen Gewerbe- und Handelszweigen würde eine ganz freie Privatconcurrenz gemeingefährlich sein. Von einigen ist sogar überhaupt nicht zu wünschen, dass sie über die engste Gränze des Unvermeidlichen hinauswachsen. Beides Rücksichten, die an sich schon zur Regalisirung führen können, woneben dann aber der Ertrag des Monopols für die Staatskasse gleichsam als Zuschlagsprämie wirken mag. So rechtfertigt sich das Regal der Glücksspiele als Versuch des Staates, ein gefährliches, aber wohl unausrottbares Übel im Volksleben doch einigermassen zu beschränken, minder gefährlich und für den Staatshaushalt nutzbar zu machen. Das französische Schiesspulverregal will, ausser dem unter A. besprochenen Grunde, einen Stoff, der in leichtsinniger, wohl gar verbrecherischer Hand so verderblich ist, wenigstens einiger Überwachung durch den Staat unterwerfen. Beim Dynamit empfiehlt sich derselbe Gedanke um so mehr, als eine von freier Concurrenz herrührende Wohlfeilheit dieses Sprengstoffes doch selbst für den normalen Gebrauch nur wenig Nutzen bringen würde[1]). — Das wichtigste, zu dieser Gruppe gehörende Regal betrifft die Münzprägung. (Bd. III, §. 48.) Um ihren Zweck als allgemeines Tauschwerkzeug und Werthmass etc. zu erfüllen, müssen die Münzen Jedermann das Vertrauen einflössen, dass ihr Schrot und Korn aufs Genaueste dem Münzgesetz entsprechen. Wäre die Prägung der freien Privatconcurrenz überlassen, so würden selbst im günstigsten Falle unzählige Streitigkeiten über die Annahme von Münzen, lästige Mühen und Sorgen des Nachwägens und Probirens die Folge sein. Es ist aber eine der bestconstatirten That-

---

Zwang auferlegt, alle Bewohner ihres Bezirkes zu festem Preise nach Bedarf zu versehen. (Quart. R. CXXXI, 477 ff.) Für derartige Gemeindemonopole eignen sich besonders solche Unternehmungen, die nothwendige Producte liefern, eine vorzugsweise günstige Stelle erfordern, keine Concurrenz von anderer Gegend her zu fürchten haben, in besonders hohem Grade Zuverlässigkeit nach einheitlichem Plane bedürfen, und deren Production sehr vergrössert werden kann ohne entsprechende Mehrkosten. (l. c. p. 462.)

1) M. Chevalier möchte auch die besonders gesundheitsgefährlichen Industriezweige, so lange sie dies sind, dem Staate vorbehalten. (Cours II, p. 429.) Im höchsten Grade gehört in diesen Abschnitt das Opiumregal im britischen Ostindien (vgl. schon K. Ritter, Asien, VI, 782 ff.), das z. B. 1855/56 über 4871000 Pfd. St. einbrachte.

sachen der Wirthschaftsgeschichte, dass beim Aufhören des Münzregals bald eine Verschlechterung der Münzen einreisst, die nicht bloss den Verkehr schrecklich beschwert, sondern auch die Volkssittlichkeit um so mehr gefährdet, als ja die Münzen die Unterlage fast aller Creditgeschäfte bilden. Wollte der Staat durch strenge Überwachung der Privatmünzen dies verhindern, so würde er wahrscheinlich dieselben Kosten aufzuwenden haben, die jetzt aus seiner eigenen Prägung erwachsen. Auch ist bei der Eigenthümlichkeit der Prägarbeiten, namentlich der feinen, dazu erforderlichen Maschinerie wenig Aussicht, dass die freie Concurrenz eine viel grössere Wohlfeilheit bewirken sollte. Übrigens hat das Münzregal in den meisten Ländern seinen fiscalischen Charakter ganz oder doch zum grössten Theile verloren, in England schon seit mehr als zwei Jahrhunderten. (Bd. III, §. 47.) Über die Bedeutung eines Papiergeldregals s. Bd. III, §. 68. 70.

D. Endlich gibt es Gewerbe, deren Product sich zu fiscalischer Vertheuerung, also zur Auflage einer indirecten Steuer, in ganz besonderem Grade eignet; wo es aber kaum möglich scheint, in der Lebensgeschichte gleichsam des Productes, von der Gewinnung des Rohstoffes an bis zum Verkaufe an die Consumenten, ein Stadium hervorzuheben, an welches sich der Steuerapparat ohne die grössten Bedenken anknüpfen liesse. Hier mag die Staatsmonopolisirung unter Umständen als eine Steuerform bezeichnet werden, bei welcher die §. 10 erwähnten Übel so zu sagen den Hauptbestandtheil der Erhebungskosten ausmachen. Sind diese, verglichen mit dem Ertrage, nicht gar zu gross, so lässt sich der Monopolform manches nachrühmen: Bequemlichkeit der Erhebung, sowohl für die Pflichtigen, denen die Zahlung erst dicht vor dem Genusse abgefordert wird, und eine fast beliebig genaue Werthtarifirung gewährt werden kann, wie für den Staat; Sicherheit des Ertrages; grosse Ausdehnungsfähigkeit; dabei auch Freiheit von gewissen Schattenseiten der Concurrenz (Fälschungen, Reclamen etc.). Es passen aber für eine solche Monopolisirung wohl nur Waaren, deren Production sehr einfach, mehr mechanisch als geistig und vorzugsweise auf Kapital beruhend ist[2][3].

---

2) v. Stein, Finanzwissenschaft, 510.

3) Das russische Branntweinregal, das erst nach 1858 mit einer Accise ver-

Die Staatsgewerbe dieser vierten Art haben, wie alle übrigen, sobald sie bedeutend geworden sind, das Üble, dass sie zwar in glücklicher Zeit die Regierung stärken, nach Innen zu freilich mehr durch vergrösserte Zahl ihrer Creaturen, als durch vergrösserte Festigkeit ihrer Stützen; dass sie aber z. B. nach einer kriegerischen Niederlage den Begriff der Beute gegenüber einem siegenden Feinde in gefährlichster Weise ausdehnen.

13.

Seinen vornehmsten Rechtfertigungs-, auch Entstehungsgrund hat das Lotterieregal in den grossen wirthschaftlichen und sittlichen Gefahren des Glücksspiels, zu dem gleichwohl eine weit verbreitete, wie es scheint unausrottbare, jedenfalls tief gewurzelte Neigung die Menschen treibt[1]). Je mehr bei Völkern, wie Einzelnen der phantastische Leichtsinn und die mit ihm verbundene Trägheit über die vernünftig beharrliche Strebsamkeit vorherrschen, um so mächtiger pflegt diese Neigung zu sein: daher es vornehmlich die Halbrohen und die von der Hauptschattenseite hoher Kultur, dem traurigen Gegensatze der Plutokratie und des Pauperismus, Bedrängten

---

tauscht wurde, rechtfertigte sich früher sowohl aus dem Grunde D wie C. Niemand wird leugnen, dass der Branntwein im Allgemeinen ein sehr passender Gegenstand der Besteuerung ist. Bei der dünnen Bevölkerung aber im grössten Theile von Russland wäre eine hohe Accise schwerlich gegen Defraude zu schützen gewesen. Und dass seit Aufhebung des Regals die Trunksucht in Russland furchtbare Fortschritte gemacht habe, scheint leider unzweifelhaft. Vgl. v. Haxthausen, Studien II, 512 ff. Vorher gab es auf 26 Mill. Menschen nur etwa 10000 Branntweinschenken, was Cancrin (Ökonomie der menschl. Gesellsch., 255) eine wahre Wohlthat des Monopols nennt. Jetzt hat sich die Zahl der Schenken furchtbar vermehrt, da selbst das Verbot, dass sich die Grundbesitzer für die Concessionirung einer solchen bezahlen lassen, häufig umgangen wird. (Eckardt, Russlands ländliche Zustände, 1870, S. 54. 231 ff.) Seit 1870 scheint übrigens der Consum wenigstens des versteuerten Branntweins wieder abgenommen zu haben. (A. Leroy-Beaulieu, Das Reich der Zaren, übers. von Pezold, I, S. 375.)

1) Wie das römische Recht, so hatte auch das frühere Mittelalter die Glücksspiele verboten. Mit Thomas von Aquino beginnt jedoch eine mildere Ansicht; daher z. B. Sixtus V. zu Gunsten eines Spitals Lotterien gegen eine Geldabgabe erlaubte. (F. Endemann, Beitr. z. Gesch. der Lotterien, 1882, S. 13. 24.) Im 16. Jahrh. schildern viele Kanonisten den *contractus sortium*, der z. B. gebraucht wurde, um Ladenhüter doch an den Mann zu bringen. (35 fg.)

sind, welche der Spielsucht huldigen[2]). Vom Hasardspiel unterscheiden sich die Lotterien dadurch, dass bei ihnen die Grösse der Gewinne und Verluste nicht aus der Spielthätigkeit selbst hervorgeht, sondern von vorn herein bestimmt ist. Bei der ältern Art derselben, den Lotterien im engern Sinne[3]), besteht der Gewinn des Staates in den Procenten,

2) Nirgends herrscht eine grössere Spielwuth, als in Java, bei Vornehmen wie Geringen. Man wettet selbst auf Kämpfe zwischen Heuschrecken, die mittelst eines Grashalmes gereizt werden. (Vgl. St. Raffles, History of Java, II, 1818.) Von der Spielwuth der Germanen s. Tacit. Germ. 24; der vornehmen Leute im neuern Polen: G. Forster, Schriften VII, 304. Ein klassisches Land hierfür ist China (mein System, Bd. I, §. 174), wo arme Spieler wohl einen Zahn oder Finger einsetzen. Hildebrand sah, dass ein solcher, der verloren hatte, sich mit ölgetränkter Baumwolle ein Loch in den Arm brennen liess. (R. um die Erde II, 193.) Oft, wenn in einer chinesischen Spielhölle ein Unglücklicher zum Selbstmorde schreitet, lassen sich die übrigen Spieler dadurch kaum stören! Dies hängt damit zusammen, dass hier auf der Leiter der bürgerlichen Gesellschaft die mittleren Sprossen so wenig entwickelt sind: wie man ja auch bei uns oft sieht, dass Einzelne, die wegen allzu grosser Concurrenz keine vernünftige Aussicht zu haben meinen, in ihrer Verzagtheit auf Lotterieloose hoffen. Über die grosse Bedeutung der Lotterien in Italien s. Bronn, Reisen (1832) II, 145. Die tyrannische Oligarchie Venedigs duldete geflissentlich Hasardspiele aller Art; lange Zeit ward auf dem Marcusplatze Bank gehalten. (Daru, Hist. de Vénise V, 534.) So streng übrigens die päpstliche Censur war, so duldete sie doch Volkskalender, welche zum Lottospiel verlockten, Mittel angaben, wie man fast sicher dabei gewinnen könne etc. (Nach A. Stahr's Reisebriefen in der Bremer Zeitg., 1846.) Auch die in Österreich früher so beliebten Traumbücher grösstentheils auf Lottospieler berechnet. In Frankreich unterschied Ch. Dupin (Deput. K. 22. März 1828) 21 spielsüchtige und 65 besonnene Departements. Die Lotterieeinsätze betrugen 1826 durchschnittlich hier 81000, dort 2200000 Fr. Die spielsüchtigen waren zugleich die handels- und gewerbereichsten, wo die meisten grossen Städte liegen (Paris, Lyon, Marseille, Bordeaux, Lille, Strassburg), aber auch die meisten unehelichen Geburten, Findelkinder, Hausdiebstähle und schweren Verbrechen vorkamen. Im österreichischen Lotto wurden 1861 pro Kopf der Bevölkerung eingesetzt 18.5 Kr.; auf Niederösterreich allein kamen jedoch 1 Fl. 47.5 Kr. (Rau, F. W. I, 343.).

3) Der Ausdruck: holländische oder Klassenlotterie ist unpassend, obschon man früher allgemein glaubte, dass selbst das Wort *loteria* holländischen Ursprunges sei. Nur die Eintheilung in Klassen, wodurch man die Zahlung der Einsätze bequemer und die Aufregung des Spiels länger dauernd machte, die aber doch nichts dieser Lotterieart Wesentliches ist, scheint in Holland aufgekommen zu sein. Die älteste deutsche Klassenlotterie in Hamburg seit 1610. (Endemann a. a. O., 49 fg.) Vielmehr ist die älteste bekannte Geldlotterie (damals jedoch *lotto* genannt) 1530 vom Florentiner Staate unternommen worden. (Varchi, Storia Fiorent. XI, 366.) Die 1521 zu Osnabrück errichtete städtische L. war eine Waarenlotterie. (Klock, De aerario II, C. 118.) Der französische Staat versuchte 1539 eine Geld-

welche die Spieler von ihren Gewinnsten, deren Gesammtbetrag dem Gesammtbetrage der Einsätze gleich zu sein pflegt, abgeben müssen; bei der jüngern[4]) Zahlenlotterie (Lotto) darin, dass die Wetten auf das Herauskommen gewisser Nummercombinationen unter der Wahrscheinlichkeit bezahlt werden.[5]) — Ein volkswirthschaftlicher Nutzen der Lotterien wird sicher nur von Wenigen angenommen.[6]) Unschädlich

lotterie. (Delamarre, Tr. de la Police III, 4, Ch. 7.) Als Ludwig XIV. 1660 eine solche wieder errichtet hatte, wurden 1661 und öfter alle Privatlotterien verboten. Englische Klassenlotterie seit 1694.

4) Das Lotto scheint von Staatswegen zuerst in Genua 1620 eingeführt zu sein, nachdem es schon lange vorher üblich gewesen war, bei den Wahlen zum grossen Rathe, wo aus 90 Namen je 5 erloost wurden, auf das Herauskommen gewisser Candidaten zu wetten. So hatte 1562 Pius IV. die *sponsiones in eligendis ecclesiarum praelatis* verboten. (Endemann a. a. O., 73 fg.) Ausserhalb Italiens sind die Lottos nicht vor der Mitte des 18. Jahrh. nachgeahmt worden: 1752 in Wien, 1763 in Berlin. Bis 1771 in Deutschland zusammen 29, vom Staate entweder selbst betrieben, oder verpachtet. Eine Wochenschrift: »Lottologie ,oder kritische Beiträge zur Lotterielehre«, 1770 und 71, hat im I. Bande sogar zwei Auflagen erlebt.

5) Bei der französischen Lotterie betrugen 1792—1828 die Gewinnste durchschnittlich 72,27 Proc., die Verwaltungskosten (darunter fast $^2/_3$ für die Einnehmer) 8,82, der Reinertrag für den Staat 18,91 Proc. Das Maximum der ausbezahlten Gewinne 1814 = 90, das Minimum 1820 = 61,56 Proc. Der Reinertrag 1816—28 durchschnittlich 14,25 Mill. Fr. In Preussen behält der Staat $13^5/_6$ Proc. der Einsätze und im Etat für 1881/82 war der Reinertrag zu 4023400 Mk. angesetzt; in Hannover bei Gewinnen unter 1000 Thlr. 10 Proc., bei höheren 12 Proc. Bei den jetzt üblichen Ausstellungslotterien scheinen 50 Proc. Verlust der Spieler gewöhnlich zu sein. (Endemann, 79.) Im Lotto ist z. B. die Wahrscheinlichkeit einer Terne = 1 : 11748, die einer Quaterne = 1 : 511038. Jene ward aber in Bayern nur mit dem 5400 fachen, in Österreich mit dem 4800 fachen bezahlt; diese mit dem 60000—64500 fachen. Freilich kam es z. B. in Bayern 1852/53 vor, dass alle Einsätze = 10592580 Fl. betrugen, alle Gewinnste = 10547549 Fl.; wesshalb der Staat einschliesslich der Verwaltungskosten Schaden hatte. (Rau, F. W. I, 342.) Auch das Berliner Lotto hat einmal in 7 Quartalen 92000 Thlr. Verlust gehabt. (Endemann, 75.)

6) Die Ansicht, dass eine Lotterie zu Ersparnissen führe, insofern die kleinen Einsätze vom Einkommen bestritten, die grossen Gewinnste aber zum Vermögensstamme geschlagen würden (Bernouilli, Schweiz. Archiv III, 112.): steht im Widerspruch mit der alten Erfahrung: Wie gewonnen, so zerronnen! Als in Frankreich die Lotterie aufgehoben war, empfing die Pariser Sparkasse während des nächsten Januars nachher 525000 Fr. mehr Einlagen, als im letzten Januar vorher (M. Mohl, Gewerbewissensch. Reise, 35.) Im Brüsseler Leihhause nahm 1829 nach Abschaffung des Lottos während der nächsten 5 Monate die Zahl der

ist die Lotterie für solche Spieler, die Zeit genug haben, sich diese Unterhaltung zu gönnen, und Geld genug, sie zu bezahlen. Leider spielt aber die grosse Mehrzahl nicht um der Unterhaltung willen, sondern aus einer, überdies noch sich selbst täuschenden, Gewinnabsicht:[7]) Personen folglich, welche entschieden besser thäten, nicht mitzuspielen.[8]) Solchen schadet die Lotterie mehr noch mittelbar und geistig, als unmittelbar und pecuniär: indem sie nur zu leicht an die Stelle des Fleisses und der Sparsamkeit eine trügerische Hoffnung, eine den Sinn benebelnde Zahlenmystik setzt, überhaupt zur Spielwuth verführt. Der Spielteufel knechtet seine Opfer mit ganz besonders verstrickenden Banden![9]) Es ist darum begreiflich, wenn sich in neuerer Zeit die »aufgeklärte öffentliche Meinung« so oft für Abschaffung der Staatslotterien ausgesprochen hat[10]), und England

---

versetzten Pfänder um 7837 ab, die Zahl der wieder eingelösten um 3609 zu, verglichen mit der entsprechenden Zeit des Jahres vorher. (Foreign Quart. Rev., No. XXIX.) Wenn L. v. Stein Lotterien, wo nur um den Zins der Einsätze gespielt wird, als Sporn zu Ersparnissen rühmt (Finanzwissensch., 214), so kann das nur für das kleine Gebiet der Staatslotterieanleihen Geltung haben.

7) Spielen Manche, um »sicherer« zu gehen, lieber $^4/_4$ Loose, als ein ganzes: so wird dadurch eben nur ihr Verlust wahrscheinlicher. Wer alle Loose nähme, der würde zwar alle Gewinne beziehen, aber von seinem wieder empfangenen Einsatze ganz sicher die Abgabe an den Staat, sowie die Verwaltungskosten abgezogen sehen.

8) Im C. Waadt wurden früher von 2007 Loosen 164 an Reiche, 909 an Personen mittlern Vermögens, aber 934 an »Arme, Falliten und Unterstützte« abgesetzt. (N. Verhandl. der Schweizer gemeinnütz. Gesellsch. (1829) V, 353.)

9) In einem englischen Dorfe, wie 1819 im Unterhause erwähnt wurde, bestand ein Wohlthätigkeitsclub für Alte und Sieche. Plötzlich gewann ein Bauer 3000 £ in der Lotterie; und alsbald flog jener Wohlthätigkeitsclub auf, ein Lotterieclub entstand, viele Personen versetzten ihre Möbeln, ja ihr Bettzeug, um nur spielen zu können. (Macculloch, Taxation, 313.) »Hexengold, das der Hölle zollt!« (Schiller.)

10) Nachdem in Frankreich der Kanzler Poyet, der freilich auch alles Vermögen der Unterthanen dem Könige zusprach, 1539 die Lotterie als Nachahmung von vielen »berühmten« Städten, und um den Unterthanen einen würdigern Zeitvertreib zu geben, empfohlen hatte (Sismondi, Hist. des Fr. XVII, 63 fg.), meinte Bornitz von den Lotterien: *nec suadeo, nec dissuadeo*. (De aerario, 1612, II, 4.) Latherus, De censu (1618) III, 15 und M. Faust, Consilia pro aerario (1641), p. 201 missbilligen sie als Finanzquelle. Büsch nennt sie eine Finanzmissgeburt, von der man am Ende des 18. Jahrh. in keinem europäischen Staate mehr wissen werde. Auch Beckmann, Beitr. z. Gesch. der Erfindungen (1805) V, 309 ff. tadelt diese »schnöde Einnahme« aufs Entschiedenste. Stahl, Siebzehn parlament.

(1826), Hessen-Darmstadt (1832), Frankreich (1836), Bayern (1861) praktisch diesem Rufe gefolgt sind. — Freilich übersieht man bei solchem Extrem zwei wichtige Punkte, einen polizeilichen und einen finanziellen. So lange sich die Menschen selbst nicht gründlich bessern, wird die noch fortdauernde Spielsucht nach Wegfall der Staatslotterien andere Befriedigungsmittel suchen: ausländische, private Lotterien, geheime Glücksspiele, bei denen es vielleicht unehrlich zugeht, und die zugleich mit einander wetteifern, durch immer neue Formen die Spiellust immer stärker zu reizen.[11]) Ebenso hat der Gedanke viel Ansprechendes, eine nicht lobenswerthe, obschon auch nicht verbrecherische Neigung der Menschen wenigstens zu einiger Gemeinnützlichkeit durch Besteuerung anzuhalten.[12]) [13]) Jedenfalls sind

---

Reden, 1862, S. 37 ff. erinnert emphatisch daran, wie in derselben Paulskirche zwei so verschiedenartige Versammlungen, die Nationalversammlung von 1848 und der evangelische Kirchentag von 1854 (Referent Kapff), einstimmig die Abschaffung der Spielhöllen etc. gefordert haben.

11) In Neapel wurde 1687 das Lotto aus sittlichen Gründen aufgehoben, jedoch 1713 wieder hergestellt, weil das Volk inzwischen immer in ausländischen Anstalten gespielt hatte. Aus demselben Grunde sah man sich 1734 veranlasst, ebenso viele Ziehungen, wie in Rom, einzurichten. (Galanti, N. Descrizione II, C. 16.) Papst Benedict XIII. hatte das Lottospiel noch mit dem Banne belegt; sein Nachfolger aber 1730 selbst ein Lotto errichtet, als seine Unterthanen durch die schwersten Strafdrohungen mit Brieferbrechen etc. nicht abgehalten werden konnten, in fremden Anstalten zu spielen. (Justi, Polit. und Finanzschriften III, 262.) So hat auch Frankreich die 1793 abgeschaffte L. 1797 wieder hergestellt. In England sollen seit Aufhebung der Lotterie die Wetten bei Pferderennen etc. sehr zugenommen haben. Wie in Nordamerika bei Hahnenkämpfen wohl 14000 Doll. verwettet werden, s. Hesse-Wartegg, Missisippifahrten, 247.

12) Schon viele Kanonisten hatten das Spielen zu wohlthätigem Zwecke für etwas gut Christliches erklärt. (Endemann, 64.) Die Lotterien des 16. Jahrh. verfolgten oftmals solche Zwecke: so die englische L. 1569 für die Marine, 1612 für die amerikanischen Kolonien. Die holländischen L. seit 1549 für Waisenhäuser, Gerontokomien etc. Leibniz empfahl L., um gelehrte Gesellschaften darauf zu fundiren. (Opp. ed. Dutens V, 533. Guhrauer II, 197.) Noch J. Möser für wohlthätige Zwecke, für die es keine regelmässigen Deckungsmittel gibt. (Patr. Phant. I, 27.) Der österreichische Lottopächter musste 1777 5 Mädchen aussteuern, deren Name zugleich mit den Nummern gezogen war; 1778 statt dessen eine Abgabe von 12000 Fl. zu mildem Zwecke liefern. (Mailath, Österreich. Gesch. V, 82.) Wenn es wahr wäre, dass 1757 das einem Italiener für 187000 Fl. verpachtete Lotteriemonopol eigentlich auf Privatrechnung des Kaisers Franz gegangen (Nicolai, Reise III, 273), so wäre das freilich zu dem Obigen der schroffste Gegensatz.

die verschiedenen Arten des Glückspiels in sehr verschiedenem Grade bedenklich. Je kleiner die Einsätze, je mehr das Spiel durch Grösse der Gewinne, Häufigkeit der Ziehungen etc. den Spieler geistig beschäftigt, je mehr der Unternehmer dabei profitirt: um so schädlicher eine Lotterie. Also das Lotto am schädlichsten.[14])

Ähnlich zu beurtheilen, wie die Lotterien, sind die staatlich erlaubten, wohl gar verpachteten Spielhäuser, die neuerdings besonders in Hauptstädten und Badeörtern eine grosse Bedeutung erlangt haben. Nur waren hier die Schattenseiten zwar local beschränkter, wie denn manche Staaten sowohl ihren Beamten, als auch der niedern Klasse ihrer Unterthanen den Besuch ihrer Spielhäuser verboten

---

13) J. Möser, Patr. Ph. I, 27 erinnert an die Bordelle, die ja auch, ist die Unzucht einmal unausrottbar, wenigstens ihre Verbindung mit Diebstahl und anderen Verbrechen hindern, zur Einschränkung der Syphilis dienen und besteuert werden können. Freilich hinkt das Gleichniss insofern, als die Hurerei immer sündlich ist, das Glücksspiel doch nur unter gewissen Voraussetzungen. (Im M. Alter könnte man übrigens hier und da wirklich auch von einem Hurenregal sprechen; wie denn z. B. die öffentlichen Dirnen wohl Hübscherinnen (von »höfisch«) *courtisanes, cortesanas, cortigiane* heissen, unter dem Hofmarschall stehen etc. Vgl. Maurer, Gesch. der Frohnhöfe II, 343.)

14) Vgl. Petiti di Roreto, Del giuoco del Lotto. (1853.) Das bayerische Lotto hatte früher 36 Ziehungen jährlich!

15) In Frankfurt a. M. bestand von 1379—1432 eine Spielbank für Würfelspiel, von der Stadt verpachtet und besonders auf die Messen, aber auch wohl einmal auf den Reichstag berechnet. Ihr Ertrag scheint gegen 3 Proc. des durchschnittlichen Stadteinkommens gewesen zu sein. (Kriegk F's. Bürgerzwiste etc., S. 344 ff.).

16) Vor Aufhebung der Pariser Spielhäuser gab es daselbst in 7 Anstalten 9 Tische für Roulette, 6 für Trente et un und 2 für Creps; und es fand sich, dass von den 204 monatlichen Abrechnungen dieser Tische 1837 nur 17 dem Unternehmer Schaden brachten. Er gewann in diesem Jahre 9288581 Fr. und verlor 809486. Ist es für den Staat wohl anständig, eine so blinde Leidenschaft seiner Unterthanen oder Gäste auszubeuten? Auch hier die meisten Verluste der Spieler bei den niedrigsten Einsätzen: bei einem Tische, wo nur um Gold gespielt werden durfte, 7 Monate Gewinn, 5 M. Verlust der Bank. Der Staat erhielt für seine Licenz $5^1/_2$ Mill. Fr., dazu noch über 1341000 Fr. für die Stadt Paris, so dass die Unternehmer 262848 Fr. Profit über ihre Betriebskosten und Cautionszinsen hatten. (Macculloch, Taxation, 315.) Unter Napoleon I. war der Ertrag der Spielpacht, = 3400000 Fr., für die geheime Polizei verwandt worden. (Thibaudeau VIII, 364.) In Baden-Baden zahlte die Spielbank 1858/9 127400 Fl. Pachtzins, der alsdann für Gebäude, Anlagen, Freibäder an Ort und Stelle, zum Theil auch zur Unterstützung anderer Badeörter verwandt wurde. (Rau, F.-W. I, 348.)

haben; sonst aber noch schlimmer, als selbst beim Lotto. Es ist daher als ein segensreicher Fortschritt zu betrachten, dass in Deutschland seit 31. December 1872 keine öffentlichen Spielbanken mehr bestehen dürfen.

14.

Der Tabak ist so unzweifelhaft ein Luxusartikel, dessen Vertheuerung zu Gunsten der Staatseinnahme kein eigentliches Bedürfniss schmälert, und doch zugleich von so ausgedehnter, wachsthumsfähiger Consumtion, dass der heute so übliche Ausdruck von seiner grossen »Steuerkraft«, wenn auch an sich unpassend mythologisch, doch ganz erklärlich ist.[1]) Gleichwohl stösst jede bisher angewandte Form, ihn einer hohen Steuer zu unterwerfen, auf die grössten Schwierigkeiten.[2])

A. Erhebt man die Steuer als Flächensteuer bei den Rohproducenten, etwa so, dass sie die mit Tabak zu bestellenden Grundstücke anmelden und dann einen, je nach der Bodengüte abgestuften Zuschlag zur Grundsteuer bezahlen: so ist zwar die Controle wegen der Offenkundigkeit leicht, aber wegen der grossen Verschiedenheit der Ernten nach Menge, Güte und Preis, eine irgend hohe Besteuerung unmöglich.[3])

---

1) »Kein Genussmittel von gleicher Entbehrlichkeit ist so stark begehrt. Sein Consum deutet auf besonders steuerkräftige Einkommenstheile. Die Steuer gewährt grossen und ziemlich sichern Ertrag«. (Schäffle, Grundsätze der Steuerpolitik, 432.) In Frankreich wurde 1860 der ordinäre Rauchtabak von 7 auf 9, 1872 auf 11,5 Fr. erhöhet, andere Sorten dem entsprechend; und jedesmal war der Rückschlag im Verbrauch ein ganz vorübergehender. Seit 1872 hat der Gesammtertrag um über 60 Mill. Fr. zugenommen. Leroy-Beaulieu empfiehlt eine hohe Belastung des T. namentlich auch damit, weil derselbe keiner andern Industrie dient und dem Consumenten gar nichts nütze, vielen Anderen sogar lästig sei. (Sc. des F. I, 673 ff.).

2) Schon Malchus, Finanzwissenschaft und Finanzverwaltung I, 339. 345 meint, dass die Monopolisirung der Fabrikation und des Debits mit Ausschluss der Freiheit des Tabaksbaues der einzige Weg sei, aus der Besteuerung der T.consumtion ein bedeutendes Einkommen zu ziehen. Auch Rau, kein Freund des Monopols, stimmt dem wesentlich bei: Finanzwissensch. II, 440.

3) Preussen vertauschte die seit 1819 bestehende Gewichtsteuer 1828 wegen der vielen Klagen über die Controle mit einer Flächenst. in 4 Klassen: 6, 5, 4 oder 3 Thlr. pro Morgen. Die Zahlung erfolgte, wenn die Hälfte der vorjährigen

B. Wenn man dagegen die Rohproducenten nach dem Gewicht ihrer Ernte besteuert, (natürlich, ebenso wie in den Fällen A. und C., mit entsprechender Zollbelastung des vom Auslande kommenden Tabaks), etwa im trocknen oder formentirten fabrikreifen Zustande, so kann die Steuer zwar hoch sein.[4]) Zur Controle muss aber den Tabaksbauern vielfach ein peinlicher Zwang auferlegt werden.[5]) Die so sehr verschiedene Güte des Rohstoffes bleibt von der Gewichtsteuer unbeachtet: was eine harte Mehrbelastung der ärmeren Consumenten bedeutet.[6]) Ebenso ist die Nothwendigkeit eines langen Steuervorschusses hier zwar der Zeit nach etwas kürzer, als bei der Flächensteuer, kann auch statt des Pflanzers auf den Fabrikanten übertragen werden[7]); sie ist aber wegen des höhern, möglicherweise sehr hohen Betrages der Steuer hier noch weit lästiger, kann sogar das Mit-

---

Ernte verkauft war, oder spätestens bis Ende Juli. Bei Misswachs natürlich Nachlässe. Der Ertrag war 1856—58 durchschnittlich nur 124144 Thlr. Die Pflanzer mit weniger als 6 Q. Ruthen Tabaksfeld (nach einer amtlichen Denkschrift etwa 120000) blieben steuerfrei. Dieses preussische System wurde mit der Ausdehnung des Zollvereins auch von Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Oldenburg, Luxemburg angenommen und 1867 auf die annectirten Provinzen ausgedehnt; ist dann auch in dem Ges. vom 26. Mai 1868 für den ganzen Zollverein im Wesentlichen beibehalten.

4) Die badische Accise erhob 1812—1818 vom Ctr. beim Verkaufe nur 24 Kr. und 6 Kr. Wagegeld. Dagegen das deutsche Reich von je 100 Kilogr. 20 Mk. (1880), 30 Mk. (1881), von 1882 an 45 Mk.

5) Das deutsche Gesetz vom 16. Juli 1879 zwingt die Tabaksbauer zur Pflanzung in geraden Linien und gleichen Abständen; das Köpfen und Ausgeizen muss vor Erhebung der Blätterzahl durch die Feldcontrole beendigt sein, alle vor der Ernte stattfindenden Abfälle vernichtet werden. Den Bauern ist die Mischung der Tabakskultur mit anderen Pflanzen (§. 22), den Fabrikanten die Benutzung von Surrogaten untersagt (§. 27.) Die Trockenböden werden von der Steuerbehörde überwacht (§. 10.) Was bei der wirklichen Verwiegung des Rohstoffes an der von der vorläufigen Feldcontrole festgestellten Blätterzahl und Gewichtmenge fehlt, muss gleichwohl versteuert werden, falls nicht der Abgang vorschriftsmässig gerechtfertigt ist (§. 6. 9.)

6) Wenn der inländische Tabak einschliesslich der Stängel zwischen 7 und 90 Mk. pro Ctr. kostet (Hirths Annalen 1879, 457), so würde eine Steuer von 28 Mk. für den schlechtesten Tabak 400 Proc. betragen, für den besten nur 31 Proc. Der ausländische Rohtabak schwankt sogar zwischen 11 und 368 Mk. nach der Reichs-Enquête.

7) In Frankreich 1797 den Fabrikanten eine Steuer von 40 Cent. pro Kilogr. der eingekauften Blätter aufgelegt.

werben der minder kapitalreichen Fabrikanten fast unmöglich machen.[8]) Übrigens enthält jede sehr hohe Besteuerung des Rohstoffes bei sonst freiem Verkehr einen starken Reiz zu Fälschungen.

C. Die Besteuerung des fertigen Fabrikats würde bei den Kleinhändlern wegen der unendlichen Zersplitterung des Geschäftes kaum durchzuführen sein[9]), auch wohl eine Controlirung der Fabriken voraussetzen, die kaum geringer wäre, als wenn die Steuer bei den Fabrikanten selbst erhoben wird. Diese letztere Form der Fabrikatsteuer, in Russland[10]) und Nordamerika dadurch erhoben, dass alle Tabaksfabrikate nur in gestempelten Hüllen, die nicht ohne Zerstörung der Stempelmarken zu öffnen sind, die Fabrik verlassen dürfen, hat manche Vorzüge. Die Qualität der Waare kann etwas mehr berücksichtigt werden, als beim Systeme B., da sich wenigstens Cigarren, Cigarretten, Schnupf-, Rauch- und Kautabak leicht unterscheiden lassen.[11]) Die Zahlung der Steuer liegt dem Consum näher. Dagegen unterwirft sie, wenn Defrauden wirksam verhindert werden sollen, die Fabrikanten, die beim Systeme B., ebenso wie die Händler, ziemlich ungefesselt waren, einer im höchsten Maasse drückenden Controle, ohne gleichwohl die Rohproducenten davon zu befreien. Das

---

8) Beim Schnupftabak kann der Verarbeitungsprocess Jahrelang dauern. Übrigens würde eine mässige Gewichtsteuer zur Controle der auf die Rohstofflager der Fabrikanten gebrachten Vorräthe ein sehr gutes Hülfsmittel zur Sicherung der Fabrikatsteuer sein.

9) Eine bedeutende Menge namentlich von Cigarren kann ja auch mit Umgehung des Krämers von den hausindustriellen Arbeitern selbst verkauft werden.

10) Schon Napoleon hatte dies System in dem Decrete vom 16. Juni 1808 (Art. 11 fg.) versucht. Nach seinem russischen Nachahmer, Graf Cancrin (Ökonomie der menschl. Gesellschaft, 252) »führt sich das Mittel der Banderolle, auch bei Karten gebräuchlich, gut durch«. Da indess zur Bequemlichkeit der Steuerbehörde jene gestempelten Hüllen nur in grossen Quantitäten verkauft werden, so ist der Grossbetrieb ungemein begünstigt. Die Händler dürfen nur aus den patentirten Fabriken beziehen und nur in ganzen Packeten oder Kisten ohne Verletzung der Banderolle verkaufen.

11) Sowohl Russland, wie die V. Staaten haben sich genöthigt gesehen, die versuchte Qualitätstarifirung wieder fallen zu lassen. Wenn Hirth (Annalen 1873, 752 ff.) eine Werthsteuer der Tabaksfabrikate empfiehlt, so wird dabei u. A. eine Verpflichtung aller inländischen Rohproducenten und Importeurs vorausgesetzt, die Übereinstimmung der Factura-Werthdeclarationen mit den wirklichen Ankaufs-, resp. Einkaufspreisen an Eidesstatt zu bescheinigen!

nordamerikanische System[12]), auch nach der Reform von 1868, mit seinen zahllosen harten Strafen, seiner beständigen, durch Angeberei verstärkten Inquisition, wäre dem Schreckenssystem eines Belagerungszustandes zu vergleichen, wenn nicht die von ihm Betroffenen ihren Beruf, der sie beinahe zu kurz gehaltenen, unsicher besoldeten Staatsbeamten macht, freiwillig erwählt hätten und beibehielten. So demokratisch die Tabaksteuer dort eingerichtet ist, so beschränkt sie die persönliche Freiheit kaum weniger, als die Monopolverfassung der absolutesten Monarchie dies thun würde.[13])

---

12) Ganz anders in Württemberg 1812—28, wo nach Aufhebung des Tabaksregals den Fabrikanten und Händlern eine Steuer von zusammen nur 40000 Fl. auferlegt, und diese nach Fassionen über ihren Absatz, späterhin nach einer Klasseneinschätzung ihres muthmasslichen Absatzes umgelegt wurde. (Rau, F. W. II, §. 440.)

13) Alle Tabakshändler und Fabrikanten müssen eine jährlich zu erneuernde Licenz in Stempelmarken lösen, die hernach kassirt im Geschäftslocale sichtbar sind. Wer ohne Licenz sein Geschäft anfängt oder fortsetzt, verwirkt Geldstrafe bis 500 Doll. oder Gefängniss bis zu einem Jahre. Die Namen der Licentiirten, ebenso wie der registrirten Cigarrenarbeiter sind bei der Steuerbehörde ausgehängt. Wer einen nichtregistrirten Cigarrenmacher beschäftigt, zahlt pro Tag 5 Doll. Strafe. Die Tabakspflanzer dürfen nur an licentiirte Personen verkaufen. Jeder Fabrikant muss eine genaue Beschreibung seiner Fabrik einreichen, deren Genauigkeit u. A. dadurch controlirt wird, dass für die Anmeldung der Maschinen etc. ein Certificat der Steuerbehörde jederzeit im Fabriklocale ausgehängt sein muss. Jede Fabrik muss bei 100 — 300 D. Strafe durch ein Schild äusserlich bezeichnet sein. Der Fabrikant hat jährlich ein neues Inventar seiner Vorräthe aller Art einzureichen, in der vorgeschriebenen Form täglich über alle Käufe, Verkäufe, Versendungen Buch zu führen und monatlich einen Auszug daraus einzuliefern: bei Strafe von 500—5000 D. Geld und 10 Monaten bis 3 Jahr Gefängniss. Eine Caution von 2000—20000 D. ist von jeder Fabrik zu bestellen: wer vorher Tabak fabricirt, wird mit 1000—5000 D. und 1—5 Jahren Gefängniss bestraft. Selbst die hausindustriellen Cigarrenarbeiter sind zu 500 D. Caution verpflichtet. Wer Tabak in anderer als der gesetzlichen Verpackung feilbietet, hat 100—5000 D. und 6 Monate bis 2 Jahre Gefängniss verwirkt. Wer die Adhibirung der Etikette unterlässt oder die Etikette unbefugt abnimmt, zahlt 50 D. für jedes Päckchen. Jeder Tabakspflanzer, Rohtabakshändler oder Verkäufer anderer zur Tabaksfabrikation dienlichen Materialien muss bei schwerer Strafe der Steuerbehörde auf Verlangen anzeigen, an wen und zu welchem Betrage er verkauft hat. Auch die Käufer der Fabrikate werden zur Controle herangezogen: wenn sie von einem Fabrikanten kaufen, der seine Steuer nicht bezahlt hat, so wird die gekaufte Waare confiscirt und sie selbst in 100 D. Strafe genommen. Das vom Steuerbeamten zu führende Kataster, das nicht bloss die Inventare, sondern auch die monatlichen Buchauszüge aller Fabrikanten enthält, muss Jedermann zur Einsicht

D. Das englische Verfahren, den Tabak nur mit einem Einfuhrzolle zu belegen, hängt zusammen einerseits mit der frühern Kolonialpolitik [14]), andererseits mit der bloss maritimen, also leicht zu bewachenden Gränzlinie Englands. Man kann eben darum die Steuer sehr ausgiebig machen, auch die Qualität der Waare berücksichtigen, wenn die Einfuhr auf wenige, mit ausgezeichneten Kennern besetzte Zollstätten eingeschränkt wird. Dagegen hat dies System den grossen Nachtheil, dass jeder inländische Tabaksbau verboten sein muss. [15])

Ein Tabaksregal besteht gegenwärtig in Frankreich, Österreich, Spanien, Portugal, Italien und Rumänien. [16]) In Preussen ist

---

offen liegen. Dabei werden fast alle Erklärungen über steuerliche Verhältnisse beschworen. Man sieht, wie hier die Grundsätze der Selbstdeclaration, der Selbstbesteuerung (durch Stempelmarken) und der Controle durch Öffentlichkeit mit einer sehr geringen Beamtenzahl doch ein äusserst wirksames System bilden. Vgl. Felser in Hirth's Annalen, 1878, 300 ff.

14) Sollten die tabakbauenden Kolonieen ihre Gewerbe- und Handelsbedürfnisse ausschliesslich vom Mutterlande beziehen, so schien es billig, ihnen für ihre Rohproducte einen entsprechenden Vortheil zu gewähren.

15) Nachdem noch Jacob I. allen Tabaksgenuss verboten hatte, führte Karl I. ein Regal des Tabakhandels ein. (Rymer Foedera XIX, 554. Anderson, Origin of commerce, a. 1634.) Der inländische Anbau (auch für Irland) 1652 und 1660 untersagt. Während des Krieges mit Nordamerika wurde 1779 das Verbot für Irland suspendirt, 1782 aber auch auf Schottland ausgedehnt und 1831 in Irland wiederhergestellt. Übrigens ist im V. Kgr. der Tabaksschmuggel sehr bedeutend, obwohl in einem 7meiligen Gränzbezirk keine Tabaksfabrik geduldet wird. Nach Macculloch soll in England über $^1/_4$, in Irland sogar bis $^3/_4$ des Tabaksverbrauches eingeschmuggelt worden sein. Auch über Fälschungen sehr geklagt: von 857 Sorten, die 1871/73 untersucht wurden, fand man 479 durch Zusätze von Sand, Eisenoxyd, Schwefel etc. verfälscht. (Bericht der deutschen T.-Enquête-Commission V, Drucks. 2, S. 8.)

16) Frankreich hatte seit 1629 einen Einfuhrzoll von 30 Sous pro Pfund, seit 1674 das Regal, das verschiedenen Compagnien nach einander, später den Generalpächtern, verpachtet wurde. (Forbonnais F. de Fr. I, 213. 537; vgl. Bulletin de statistique et de législation comparée, Févr. 1877.) Kurz vor der Revolution war der Reinertrag 30 Mill. Livres. Statt des Monopols 1791 wieder ein Einfuhrzoll, 1797 daneben eine Fabrikabgabe, die aber trotz der von Napoleon verschärften Controle nur gegen 18 Mill. Fr. einbrachten. Daher vom 1. Juli 1811 an wieder Regal. Der Minister bestimmt jährlich den Bedarf an inländischem Tabak, wie viel davon auf jedes Departement und Arrondissement kommen soll, die Baufläche und die Einlösungspreise. Eine erste Inventur erhebt die Zahl der Pflanzen, eine zweite die der brauchbaren Blätter. Bis 1. August muss aller Tabak entweder an die Behörde abgeliefert, oder ausgeführt, oder zum Zwecke der Aus-

es wiederholentlich versucht, doch jedesmal, und zwar unter grossem Beifall der öffentlichen Meinung, wieder aufgegeben worden.[17]) In keinem der obigen Regalländer hat man die grossen Schattenseiten der Monopolisirung vermeiden können. Eine blühende, wahrhaft exportfähige Industrie konnte sich mit dem Monopole nicht vertragen.[18])

---

fuhr amtlich gesperrt sein. (v. Hock, Finanzverwaltung Frankreichs, 340 ff.) — In Österreich datirt das Regal von 1670. Erst dem Land-Jägermeister übergeben, welcher das kais. Jagdgeräth davon erhalten musste. Später verpachtet, bis der Staat 1784 Fabrikation und Verkauf in Regie nahm. Seit 1834 sind die Geschäfte vertheilt zwischen einer T. Fabrikdirection, die bloss das Technische besorgt, und den Provinzial-Finanzbehörden, welchen der Vertrieb, Schutz gegen Schmuggler etc. zusteht. Seit 1851 ist auch Ungarn dem Monopole unterworfen. Der Tabak, der nur in die Regierungsmagazine geliefert oder ausgeführt werden muss, wird in 25 Staatsfabriken verarbeitet, dann aus 69 Niederlagen an 506 Hauptverleger, weiterhin gegen 70000 Kleinverschleisser (in Frankreich nach v. Hock über 33300 mit 10—12 Proc. Gewinn) abgegeben, denen ein bestimmter Preis vorgeschrieben ist. Der Gewinn jener beträgt $1^1/_2$ Proc., dieser 2—10 Proc., je nachdem die Sorte mehr oder minder gangbar. Viele Pensionäre, Wittwen etc. mit solchen Stellen versorgt. Vgl. v. Plenker, Das österr. Tabaksmonopol (1857). Portugal führte das Tabaksregal 1674 ein (Schäfer, Portug. Gesch. V, 92 ff.), Spanien 1730 (Bourgoing, Tableau II, 9 ff.). Das italienische (seit 1865) hat in Venedig schon seit 1657, bald nachher im Kirchenstaate Vorläufer gehabt. Rumänisches Regal seit 1865.

17) In Preussen hatte schon Friedrich Wilhelm I. 1719 das Tabaksregal eingeführt, nachdem vorher die Accise vom Tabak bedeutend erhöhet worden war. Doch wurde 1724 das verpachtete Regal wieder abgeschafft. (v. Reden, Finanzstatistik II, 74.) Als Friedrich Wilhelm II. das von ihm selbst aufgehobene Friedericianische Regal 21. Mai 1797 wiederherstellte, war der Vorwand, dass man der ärmern Klasse wohlfeilern Tabak liefern und dafür die Reicheren »gehörig« belasten wollte. (Riedel, Brand. preuss. Staatsh., 199.) Gleich nach seinem Tode hob der Nachfolger das Regal wieder auf. Bergius, Finanzwissenschaft, 209 meint: »kein preussischer Finanzminister wird im Stande sein, das Monopol wieder einzuführen, auch wenn er ein so schlechter Finanzmann wäre, dass er dies überhaupt wollen könnte«.

18) Die französische Vorschrift, dass $^5/_6$ der Regiefabrikate aus inländischem Rohstoff gemacht werden sollten (nach dem Decrete von 1810 sogar $^{14}/_{15}$), war um so unpraktischer, als gerade eine Regie wirklich nicht umhin kann, den bessern und wohlfeilern ausländischen Tabak in grösserer Masse zu verwenden. So ist denn 1835 die nichtssagende Vorschrift an die Stelle getreten, dass höchstens $^4/_5$ durch den inländischen Tabaksbau gedeckt werden sollen. Man rechnet übrigens in Frankreich nur 8 Ctr. trockner Blätter pro ha, höchstens 21 Ctr., während in Belgien durchschnittlich 36, in den Haupt-Tabakdistricten Flanderns sogar 40—44 Ctr. auf die ha kommen. (Rau I, 298.) Der französische Bau zum Export er-

Der Genuss des Tabaks ist der Bevölkerung spärlicher, wahrscheinlich auch schlechter zugemessen, als bei voller Freiheit der Fall sein würde.[19]) Den Schmuggel hat eine sehr drückende Controle doch nicht erdrückt.[20]) Aber die Möglichkeit, den Monopolgewinn nach der Güte der verschiedenen Sorten, also in der Regel nach der Zahlungsfähigkeit der Käufer, billig abzustufen, ist unstreitig vorhanden.[21]) Und die finanziellen Erträge des Monopols sind dermassen glänzend, dass man das Streben z. B. der deutschen Reichsregierung nach einem Tabaksregal nicht unbegreiflich finden wird. Deutschland bezog 1878

---

zeugte 1868 nur 12474 Ctr., also weniger, als manche badische Einzelgemeinde. Dagegen liess Frankreich 1864 fast 1/2 Mill. Kilogr als Ausschusswaare verbrennen, im Dept. Niederrhein allein 275705. (Creizenach, Die französische T. Regie, 1868, 76.) Die oft hervorgehobene Thatsache, dass Ungarn eben nach Einführung des Regals seinen Tabaksbau von 20225 ha und 304240 Ctr. (1851) auf 60758 ha und 1154860 Ctr. (1875) gesteigert habe, spricht durchaus nicht zu Gunsten des Monopols, erklärt sich vielmehr schon daraus, dass Ungarn, von Natur sehr zum Tabaksbau geeignet, von der österreichischen Regie, mit Ausschluss der meisten übrigen Provinzen, zum Hauptlieferanten des Rohstoffes gemacht wurde. Vgl. Preuss. Staatsanzeiger 1868, No. 111.

19) Der Tabaksverbrauch pro Kopf der Bevölkerung war in Frankreich (1872) etwas über 1 1/2 Pfd., in Österreich (1871/5) 2,98, Grossbritannien (1870/6) 1,35, Nordamerika (1875/6) 3,25, Deutschland (1871—77) 3,75 Pfd. Dabei ist sowohl die Güte, wie namentlich der Sortenreichthum in Deutschland gewiss grösser, als in den Regalländern.

20) Wenn in Frankreich z. B. 1872 auf den Kopf der Gesammtbevölkerung 781 Gr. Tabak verbraucht wurden, hatten drei Hauptsitze des T. baues, die Dptmts. Lot, Lot und Garonne, Dordogne, nur 334, 506 und 326: was doch ziemlich sicher auf einen bedeutenden Unterschleif in diesen letzteren schliessen lässt.

21) Wirklich benutzt wird diese Möglichkeit übrigens selbst in Frankreich nur sehr ungenügend. Um den Schmuggel vom Auslande her wirksamer zu bekämpfen, wird in den Gränzgegenden, Zonenweise abgestuft, der Tabak wohlfeiler verkauft, als im Binnenlande: ordinärer Cantinen-Tabak pro Kilogr. in Zone I. zu 2 Fr. 60 Ct., Zone II. zu 4,40, Zone III. zu 7,20, im Innern zu 11,50. Also 1/7 der Bevölkerung sehr mässig besteuert, damit 6/7 sehr hoch besteuert werden können! Trotzdem werden in den französischen Gränzdeptmts. durchschnittlich 3000 Ctr. fremden Tabaks mit Beschlag belegt, und wahrscheinlich 10 mal so viel glücklich eingeschmuggelt. (Kühne a. a. O., 68.) Nach J. Krükl, Das T.-Monopol in Österreich und Frankreich (1878) betrug 1873 der mittlere Gewinn der französischen Regie 430 Proc. der Selbstkosten; aber für Scaferlati 597, für Rollen und Carrotten 505, für Schnupftabak 858 Proc. In Frankreich wie in Österreich macht der Gewinn von den sehr feinen Cigarren nur einen winzigen Theil des ganzen aus. (Kühne, Der Zollverein und das T. monopol, 1857, S. 53.)

aus seinen Tabakssteuern 0,34 Mk. pro Kopf der Bevölkerung, Russland 0,47, Nordamerika 4,36, Grossbritannien 4,86, und die Regalstaaten Österreich 3,41, Ungarn 1,58, Italien 2,53, Frankreich 5,68, Portugal 2,71.[22])

Mir würde in Ländern, wo das Tabaksregal Wurzeln geschlagen hat, seine Aufhebung, etwa aus doctrinärer Begeisterung für die Verkehrsfreiheit, als ein arger Fehlgriff erscheinen. Die Schwierigkeiten freilich, gegenüber einer grossen, blühenden Privatindustrie, wie in Deutschland, das Staatsmonopol erst einzuführen, sind von der Art, dass z. B. die gewiss nicht für das Bestehende parteilich zusammengesetzte Enquête-Commission sie für unübersteiglich erklärt hat.[23]) Eine ungenügende Entschädigung der Expropriirten[24]) wäre ein Stück socialer Revolution: um so schlimmer, weil es durch keinerlei finanzielle Nothwendigkeit entschuldigt würde und vorzugsweise die klei-

22) Schäffle, Steuerpolitik, 433 hält 4 Mk. pro Kopf durch ein deutsches Tabaksregal nach Ablauf einer Übergangszeit für sehr wohl erreichbar. In Frankreich hat sich die Bruttoeinnahme von 53,872 Mill. Fr. (1815) auf 255,707 Mill. (1869) erhoben, während die Kosten nur von 21,749 auf 58,496 Mill. wuchsen. Auch in Österreich hat sich 1851 bis 1870 der Reinertrag verdreifacht.

23) Diese Commission bestand aus 2 Vertretern des Reichskanzlers, 5 Beamten der grösseren Bundesstaaten, einem Mitgliede für die Hansestädte und 3 Sachverständigen für Bau, Fabrikation und Handel des Tabaks. Ihr Beschluss wurde mit 8 gegen 3 Stimmen (der beiden Vertreter des Reichskanzlers und des württembergischen) gefasst.

24) Während der württembergische Monopolfreund v. Moser 687 Mill. Mk. Entschädigung billig fand, wobei die Nebengewerbe der Tabaksindustrie, ebenso die Zollausschlüsse noch gar nicht berücksichtigt waren, nimmt die »Begründung« des Gesetzentwurfes vom 27. April 1882 nur höchstens 256874424 Mk. in Aussicht. Auch im Einzelnen viel Bedenkliches. So ist der Rechtsweg bei Feststellung des Schadensersatzes völlig ausgeschlossen. Die Fabrikanten, die nicht wenigstens 4 Jahre lang ihr Geschäft unausgesetzt betrieben haben, erhalten für den Verlust ihrer bisherigen Erwerbsthätigkeit gar keine Entschädigung. (§. 66.) Ebenso diejenigen Fabrikdirectoren, Inspectoren, Arbeiter etc., welche »die Annahme eines ihrer bisherigen Lebensstellung angemessenen Postens im Dienste der Monopolverwaltung ohne ausreichenden Grund ablehnen«. (§. 67.) Soll es z. B. ein ausreichender Grund sein, wenn der bisherige Cigarrenarbeiter zugleich Feldbau trieb und nun seinen Wohnort nicht wechseln mag? Die »Personalvergütung«, welche für die nichtwiederangestellten Arbeiter bis zum Fünffachen des jährlichen Verdienstes beabsichtigt war (§. 67), hätte für Ungebildete, Unwirthschaftliche gewiss eine gefährliche Versuchung gebildet.

nen Bauern und Hausindustriellen verletzte.[25]) Eine wirklich genügende Entschädigung würde aber den fiscalischen Gewinn der ganzen Massregel wenigstens für eine längere Zeit sehr zweifelhaft machen.[26]) Sie ist auch für eine grosse Zahl der Beschädigten kaum durchführbar, wegen der Unmöglichkeit einer genauen Berechnung ihres Verlustes. So z. B. für manche Nebengewerbe[27]): für die Kaufleute, die bloss nebenher etwas Tabak absetzen[28]); ganz besonders für die Hansestädte, die fast ohne Zweifel von ihrer Stellung als Weltmärkte des Tabakshandels sehr viel verlieren würden. Überhaupt ist es eines der schwersten Bedenken wider die ganze Massregel, dass sie die verschiedenen Bundesstaaten, und auch im Einzelnen die verschiedenen Theile derselben im höchsten Grade ungleich treffen würde.

25) In Frankreich kommen auf eine ha Tabaksland nur 3, in Deutschland 9 Pflanzer: wie denn allerdings gerade der Tabaksbau wegen der grossen Arbeitsmenge, die er fordert, besonders für die kleinen Landwirthe passt. Hinsichtlich der Fabrikation ist wohl zu beachten, dass namentlich die Cigarren zu den wenigen Producten gehören, welche die sonst überall im Rückgange befindliche Hausmanufactur nicht bloss vertragen, sondern sogar dem Grossbetriebe vorziehen. Wie mancher, von anderen Gebieten verdrängte, Hausindustrielle hat sich neuerdings in diesen Hafen gerettet! Auch das gibt zu denken, dass Actiengesellschaften bisher in der Tabaksindustrie wenig gediehen sind. Während in Deutschland die Zahl der männlichen Tabaksarbeiter viel grösser ist, als der weiblichen (1861 = 32702 M., 21336 W.), hat die österreichische Tabaksindustrie 3098 M., 22151 W., 658 Kinder; die französische 1381 M., 13779 W. Also auch in diesem Punkte würde die Regalisirung ein mit Recht beklagtes sociales Übel des neuern Gewerbfleisses wesentlich verschlimmern!

26) Sehr billig scheint der Vorschlag der Elberfelder Zeitg. 4. Mai 1882, wonach die Regie alle bisherigen Arbeiter behalten soll. Wenn dies zunächst eine Überproduction bewirken werde (aber doch nur unter Voraussetzung stark erhöhter Fabrikatpreise), so könne man solche leicht und unmerklich heilen durch unterlassene Annahme neuer Arbeiter, bis ein Theil der bisherigen weggestorben sei. Ähnlich Schäffle, Steuerpolitik, 441.

27) Allein die Kistchenfabrikation auf dem Bremer Freihafengebiete producirte 1877 für 1928878 Mk., wovon nur 154402 Mk. ins Ausland gingen.

28) Auf dem deutschen Handelstage wurde am 10. Decbr. 1881 berechnet, dass die Tabaksindustrie gegen 360000 im Kleinverkauf Nebenbeschäftigte zum Theil erhalte. So haben gegen das Tabaksmonopol zahlreiche kaufmännische Vereine beim Reichstage petitionirt, weil bei der Entschädigung nur an die Händler und technischen Gehülfen (was heisst »technisch«?), aber gar nicht an die kaufmännischen gedacht sei. Noch dazu in einer Zeit so verbreiteter Stellenlosigkeit, dass z. B. 1881 bei den Vereinen zu Bremen, Frankfurt a. M. und Mannheim 5730 Suchende nur 1120 Stellen finden konnten.

Vertheilt man den Reinertrag des Monopols unter die Bundesstaaten nach ihrer Einwohnerzahl, so würden Baden und K. Sachsen sehr verlieren[29]), Württemberg hingegen mehr gewinnen, als seine Unterthanen verloren hätten. Nun gibt es aber für den innern Frieden eines Bundesstaates kaum eine grössere Gefahr, als wenn sich bei vielen Mitgliedern die Überzeugung verbreitet, dass sie zu Gunsten anderer wirthschaftlich übervortheilt werden sollen.[30]) [31])

---

29) Von den (1881) 27277 ha Tabaksland im deutschen Reiche besitzt Baden 8477, also gegen 30 Proc. (Preussen 6900, Bayern 6400), während seine Bevölkerung nur 3,4 Proc. der deutschen beträgt. Das Kgr. Sachsen hat zwar wenig Tabaksbau, aber sehr viele Tabaksfabrikation: es kommen auf diesen Staat 6,1 Proc. der deutschen Bevölkerung, aber 11,1 Proc. von den mit Tabaksfabrikation Beschäftigten. Nach einer Denkschrift der Mannheimer Handelskammer sind auf je 10000 Personen mit Tabaksverarbeitung beschäftigt im ganzen Reiche 260, in Baden 895, Altenburg 880, Bremen 854, Hessen 808, Braunschweig 529, K. Sachsen 447, Preussen 232, Elsass 222, Württemberg 105. Württemberg hat nur einen Gesammtumsatz von Tabak von 11, Baden von 59 Mill. Mk. Noch auffälliger würde ein ähnlicher Gegensatz unter den Gemeinden sein, denen doch vom Zustandekommen des Tabaksregals eine Erleichterung ihrer Gemeindelasten in Aussicht gestellt war. Nach den Vorschriften, die man zur Controle des Tabaksbaues beabsichtigte, würden z. B. in Baden 6 Bezirke mit 36 Ortschaften und 394 Pflanzern, ausserdem noch 102 andere Gemeinden wegen nicht genügender Anbaufläche ihren Tabaksbau gänzlich verloren haben. In vielen badischen Gemeinden muss das gesammte Tabaksgewerbe jetzt 10—20 Proc. der Communalsteuern aufbringen: wogegen der Monopol-Gesetzentwurf die künftigen Reichsfabriken ausdrücklich von allen Staats- und Gemeindesteuern ausnimmt (§. 27).

30) Schäffle, der schon 1868 das Tabaksregal für Deutschland empfohlen hatte (D. Vierteljahrsschr. No. 122, II, 340 ff.), verlangt bei der Ablösung der Privatindustrie die strengste Gerechtigkeit der Entschädigung. Er gibt aber den jetzigen Fabrikanten etc. daneben ernstlich zu bedenken, dass ohne Monopol eine starke Erhöhung der Steuer, etwa der Fabrikatsteuer wahrscheinlich ist, und dass auch diese den Erfolg haben würde, einen grossen Theil von ihnen zu Grunde zu richten: solches natürlich ohne Entschädigung, während bei der Einführung des Regals die volle Entschädigung wenigstens möglich wäre. (Steuerpolitik, 441 fg.)

31) An das Tabaksregal erinnert das Staatsmonopol der Coca in Bolivien (Wappäus, M. und S.-Amerika, 698); auch das Staatsmonopol der Matébäume in Paraguay, wodurch Fälschungen verhütet und die Bäume selbst vor der Ausrottung (wie bei den Cinchonawäldern Peru's, Bolivia's und Ecuador's) geschützt werden. (Wappäus, 1164. 1168.) In Ostindien Opiumregal, das sogar, wenn die freiwilligen Mohnpflanzer nicht genug in die Regierungsmagazine liefern, mit einem Rechte des Zwanges zum Mohnbau verbunden war und 1855/56 4871227 £ St. eintrug. (Wappäus, Asien, 535 fg.) Um 1880/1 = 8451294.

15.

Für die Regalität des Salzes können die obigen Rechtfertigungsgründe des Tabaksregales nur in sehr geringem Masse gelten. Das Salzregal war früher bei den Regierungen, die es gerne mit dem Bergregal (System, Bd. III, §. 180) in Verbindung setzten, beliebt namentlich aus folgenden Gründen.[1])

---

1) Die römischen Salinen zu Ostia dem König Ancus Martius zugeschrieben. (Liv. I, 33.) Die staatliche Monopolisirung des Salzes 506 v. Chr. scheint zunächst eine Erniedrigung des Preises als *blandimentum plebi* erstrebt zu haben. (Liv. II, 9.) Die Censur des Livius Salinator steigerte 206 v. Chr. den Salzpreis in unpopulärster Weise. (Liv. XXIX, 37.) Nachmals war der Ankauf nur den Pächtern der Staatssalinen gestattet und die Ausfuhr aus einer Provinz in die andere verboten. (Becker, Röm. Alterth. III, I, S. 123. 205.) In Deutschland haben zwar noch während des 16. Jahrh. einzelne Landesherren Privatsalinen gepachtet (Mittermayer, D. Privatrecht II, §. 312); aber der Gedanke, dass die Steinsalzwerke regal seien, der bereits unter den Hohenstaufen auftaucht (Böhmer, Regesta Friderici II, No. 171. 212. 325. 593), in der goldenen Bulle (IX, 1) für die Kurfürsten durchdringt, hat sich nachmals auch der Salzquellen dermassen bemächtigt, dass v. Gerber, System des Deutschen Privatrechts, §. 98 ihn als gemeinrechtlich anerkennt. Vgl. das preuss. Allg. Landrecht II, 16, §. 71, nachdem in Brandenburg 1652 gegen heftigen Widerspruch der Stände das Regal eingeführt worden war (Stenzel, Preuss. Gesch. II, 80); ferner Römer, Staatsrecht von Sachsen II, 683; v. Kreittmayr, Bayersches Staatsrecht, 372 ff. Württemberg hat das Regal erst 1807 bekommen. Vor 1866 bestand in Österreich, sowie mit Ausnahme Hannovers und Oldenburgs in sämmtlichen Zollvereinsstaaten das Salzregal. Entweder gehörten alle Salinen dem Staate (Österreich, Bayern, Baden, Kurhessen, Hessen-Darmstadt); oder es durften die Privatsalinen bloss dem Staate verkaufen (Preussen); oder endlich ein von Natur salzarmes Land erhielt seinen Bedarf nur durch Regierungseinfuhr (Kgr. Sachsen, Luxemburg, Nassau): wo dann in allen drei Fällen die private Einfuhr untersagt war. Der Verkaufpreis des Salzes entweder für alle Theile des Staates gleich (Preussen), oder je nach Entfernung der Salinen, Gefahr des Schmuggels etc. verschieden. (Österreich, Bayern.) Wo man sich zum Kleinverkauf der Privathändler bediente, war diesen regelmässig eine Taxe vorgeschrieben. — In Frankreich wird die *gabelle du sel* zuerst gesetzlich erwähnt 1318, doch als früher schon bekannte und nur vorübergehende Kriegslast. Sie wurde aber kurz vor Mitte des 14. Jahrh. für den grössten Theil des Staates in Form eines (seit 1548 verpachteten) Staatsmonopols bleibend. Die von Franz I. versuchte Gleichstellung der Gabelle und des Salzpreises für alle Provinzen verursachte in den Küstenlandschaften (die nach Bodin, De republ. VI, 2, eine bedeutende Salzausfuhr hatten), schwere Aufstände; so 1548 in Guyenne. (Sismondi, Hist. des Français XVII, 350 ff. 131 ff.) Bis zur Revolution unterschied man: 1) *pays des grandes gabelles*, wo der Ctr. Salz bis 62 Livres kostete und

A. Es hat wegen der Unentbehrlichkeit des Salzes[2]) einen ebenso reichen, wie sichern Ertrag.[3]) Freilich gewinnt eben damit jede Salzauflage einen kopfsteuerähnlichen Charakter: d. h. sie würde nur in einem Steuersysteme zu rechtfertigen sein, welches die unterste Klasse der überhaupt noch Steuerfähigen nicht schon in anderer Weise verhältnissmässig belastet. — B. Wegen seiner, verhältnissmässig leichten Gewinnung, mit wenig Maschinerie, auch wenig Arbeit, ohne Qualitätsverschiedenheit des reinen Kochsalzes, sind bei diesem, überwiegend natürlichen Producte die Hervorbringungskosten verhältnissmässig gering, so dass hier technisch und wirthschaftlich

---

jeder Einwohner $9^1/_6$ Pfd. im jährlichen Durchschnitt kaufte, (der grösste Theil von Nordfrankreich); 2) *pays des petites gabelles* mit $33^1/_2$ £ pro Ctr. und einem jährlichen Verbrauche von $11^3/_4$ Pfd. pro Kopf, (der grösste Theil von Südfrankreich); 3) *provinces des salines*, wo man aus nahen kön. Salinen kaufte: 14 Pfd. pro Kopf und $21^1/_2$ £ pro Ctr., (Elsass, Lothringen, Franche Comté); 4) *provinces redimées*, die sich unter Heinrich II. losgekauft hatten und nun den Ctr. mit 6—12 £ bezahlten, (Limousin, Perigord, Guyenne, Poitou, Foix, ein Theil von Auvergne etc.); 5) *provinces franches*, wo die Gabelle nie bestanden hatte, mit 2—9 £ pro Ctr., (Bretagne, Artois, Flandern, Bearn); 6) *pays de quart bouillon*, wo man von dem selbst gewonnenen Seesalze nur $^1/_4$ unentgeltlich an den Staat lieferte: Preis 16 £ pro Ctr., (niedere Normandie). Im Ganzen nannte man seit Richelieu das Salzregal das Indien des Königs. Vgl. Stein-Warnkönig, Franz. Staats- und Rechtsgesch. I, 469. 620ff. — Auch in Russland bestand 1705—28, 1731—1863 ein Salzregal. Vom Salzregal in China s. Timkowski Reise II, 41; bei den Sikhs A. Burnes Reise I, 57. In Ostindien, wo der Salzverbrauch sehr stark ist, kauft die Regierung das Seesalz monopolisch von den Bereitern und verkauft es dann mit 300 Proc. Gewinn an die Kleinhändler. (Wappäus, Asien, 535.)

2) *Corporibus nihil utilius sale et sole.* (Plin. H. N. XXXI, 45.) Salz in gewissem Sinne noch unentbehrlicher, als Brot, das man ja durch Kartoffeln ersetzen kann. Für pflanzenessende Menschen ist mehr Salz nothwendig, als bei Fleischnahrung, welche an sich mehr Chlornatrium enthält. (Moleschott, Physiologie der Nahrungsmittel, 151.) Daher Salzauflagen bei armen Völkern besonders ergiebig sein können, aber auch besonders schädlich sein müssen. Hübsche Versuche, aus denen hervorgeht, dass Salz, weil es die Speisen verdaulicher macht, an Nahrungsmitteln sparen lässt: Demesnay im Journal des Econ. 1849, p. 7. Offenbar gerade für die Ärmeren von besonderer Wichtigkeit, die ja auch verhältnissmässig am meisten gesalzenes Fleisch, gesalzene Butter etc. verzehren. In Bern hat man früher beobachtet, dass in schlechten Jahren, zumal wenn die Heuernte missrieth, der Salzverbrauch weitaus am grössten war. (Mathy in Rau's Archiv IV, 75.)

3) In Frankreich vor der Revolution gegen 54 Mill. Livres, in Preussen 1867 rein 6727821 Thlr., in Österreich 1879 = 13914308 Fl.

der Staatsbetrieb dem Privatbetriebe weniger nachsteht, als in den meisten anderen Productionszweigen. — C. Auch der Schutz des Monopols gegen Umgehungen ist beim Salze besonders leicht, weil dessen Production nur an gewissen, von der Natur selbst bestimmten Orten möglich ist[4]), und da insgemein sehr grosse, also schwer zu verbergende Anstalten erfordert. Eine früher bei den Regierungen sehr beliebte, mit der Unentbehrlichkeit der Waare eng zusammenhängende Form des Monopolschutzes war die Salzconscription: indem jedes Haus genöthigt wurde, nach der Kopfzahl seiner Mitglieder eine gewisse Menge Salz von den Staatsniederlagen zu kaufen, gewöhnlich mit dem Verbote des Wiederverkaufes.[5]) [6])

Freilich sprechen alle diese Gründe ebenso wohl zu Gunsten einer Salzsteuer, wie eines Salzregals, und heben die allgemeine Vermuthung (§. 10) nicht auf, dass eine freie, nur besteuerte Privatcon-

---

4) In Russland lagen bisher die Hauptorte der Salzgewinnung, nämlich die salzigen Binnenseen, in peripherischen, wenig bevölkerten Provinzen. Die Gewinnung des Seesalzes in warmen Klimaten ist allerdings schwerer zu beaufsichtigen. Das deutsche Reich hatte 1880 nur 79 Productionsstätten, die aber fast 668 Mill. Kgr. Salz lieferten.

5) Diese Conscription, von der Sully sagt: *je n'ai jamais rien trouvé de si bizarrement tyrannique* (Economies royales II, p. 465 der Quart-Ausg.), ist in den französischen pays des grandes gabelles so alt, wie das Salzregal selbst. Vgl. Fortescue, De legibus Angliae, c. 35. In Preussen führte sie Friedrich Wilhelm I. ein (1719). Seit 1725 erhielt jedes Haus ein Buch, worin sein Bedarf verzeichnet war: 4 Metzen jährlich für jede Person über 9 Jahre, 2 M. für jede Kuh oder 10 Schafe. Jede nicht abgeholte Metze mit 4 Groschen Geld oder entsprechender Leibesstrafe gebüsst. (Stenzel, Preuss. Gesch. III, 391. Borowski, Preuss. Cameral- und Finanzwesen II, 314 ff.) Während die Einfuhr des fremden Salzes 1723 mit dem Galgen bedrohet wurde, sollte das General-Directorium alle Maschinen spielen lassen, damit namentlich Polen sein Salz von Preussen bezöge. Die Conscription 1816 aufgehoben. Man hat sie nachher nur in Gegenden beibehalten (12 Pfd. jährlich pro Kopf), wo man sonst den Schmuggel zu sehr hätte fürchten müssen, z. B. in Exclaven. Aufhebung der sächsischen Conscription 1840.

6) Die schweren Klagen über das französische Salzwesen, dass die Verwaltungskosten 20—25 Proc. des Rohertrages verschlangen, dass jährlich gegen 3500 Menschen wegen Salzdefraude verhaftet und bestraft wurden etc. (Necker, Administration des finances II, 8; A. Young, Travels in France etc., 598), waren nicht unmittelbare Folgen des Regals, sondern hingen zusammen mit der grossen Verschiedenheit und gegenseitigen Absperrung der Provinzen. Wer auch nur ein Minot einschmuggelte, konnte von dem Gewinn eine Woche lang behaglicher leben, ls vom Tagelohn. (Forbonnais F. de Fr. I, 59.)

currenz, bei gleicher Einträglichkeit für die Staatskasse, der Volkswirthschaft nützlicher sein werde. Eine grosse Production verbunden mit einem niedrigen Preise des Salzes muss gegenwärtig nicht bloss im Interesse der unmittelbaren Volksernährung angestrebt werden, sondern auch im Interesse der Seefischerei[7]), der intensivern Landwirthschaft (Viehsalz[8]), Düngersalz[9])), und einer Menge von technischen Gewerben[10]): lauter Verwendungsarten des Salzes, welche

7) Obgleich die englischen Seefischereien eigentlich steuerfreies Salz haben sollten, was zu gewaltigen Steuerdefrauden (bis zu 2/3 der gesammten Steuer) gemissbraucht wurde, ist die Erlangung des nöthigen Salzes für sie doch von der Steuer so erschwert gewesen, dass erst nach Abschaffung der ganzen Salzsteuer die Fischerei sehr aufblühen konnte. (Macculloch, Taxation, 256 ff.)

8) Vom Nutzen des Viehsalzes handeln schon Plin., H. N. XXXI, 41; Columella, R. R. VI, 4, 23. Nach Liebig, Chemische Briefe, No. 27 nährt es nicht unmittelbar, macht aber z. B. das Mastvieh gesunder, zum Stoffwechsel geeigneter etc. In Preussen war lange für jede Provinz der Salzverbrauch pro Kopf um so grösser, je mehr die Landwirthschaft daselbst überwog. (Hoffmann, Lehre von den Steuern, 259.) Nach v. Weckherlin, Landw. Thierproduction II, 157 sind 12 Pfd. jährlich für eine Kuh genügend; viele pfälzer Wirthe geben jedoch 1/2, ja 1 Pfd. wöchentlich. (Rau, F. W. I, 265.) Noch immer ist wegen des hohen Salzpreises der wirkliche Salzverbrauch für Menschen und Vieh zusammen in den meisten Ländern viel geringer, als der wünschenswerthe. Nach A. Schmidt, Das Salz: eine volkswirthsch. und finanzielle Studie (1874), S. 36 ff. sollte er betragen

	pro Kopf der Bevölkerung,			beträgt aber wirklich nur
in Preussen	30,13	Pfd.	jährlich,	17,72
- Bayern	35,11	-	-	23,76
- Württemberg	30,59	-	-	26,87
- Sachsen	23,36	-	-	10,70
- Russland	33,01	-	-	16,48
- Frankreich	28,50	-	-	16
- Österreich	36,69	-	-	14,56

Dagegen mögen die starken Salzdosen, welche das engliche Vieh erhält, (täglich 11 Loth für ein Pferd oder einen Ochsen, 8 für eine Milchkuh, 5 für ein Kalb von mehr als einem Jahre, 1 für ein Schaf oder Schwein: Kerst, Das Salzmonopol, 53), mit der völligen Steuerfreiheit des englischen Salzes zusammenhängen.

9) Die Wichtigkeit der Salzdüngung wurde namentlich früher (z. B. von Sinclair) oft überschätzt; jedenfalls können für diesen Zweck viele Abfälle gebraucht werden: Pfannenstein, die Asche der abgelegten Dornen aus den Gradirwerken etc.

10) Im deutschen Zollverein wurde 1870 vertragsmässig abgabenfreies Salz an folgende Gewerbzweige abgelassen: Soda- und Natronsulphatfabriken, chemische F., Seifenf., Glashütten und Glasf., Lederf., Gerber und Häutehändler, Farbef. und Färber, Steinzeugf., Ofenf. und Töpfer, Viehsalzlecksteinf., Feilenf., Eisenhütten, Kürschner, Papierf., Eisen- und Stahlf., Düngerf., Conditoreien, Kunst-

vormals eine sehr viel geringere Wichtigkeit besassen, jetzt aber in fortwährendem Wachsthum begriffen sind. Dass nun die Vertauschung des Regals mit einer mässigen[11]) Steuer die Production und Consumtion des Salzes beträchtlich heben müsse, ist im Allgemeinen wohl nicht zu bezweifeln.[12]) Der Übelstand freilich bleibt auch bei der mässigsten Steuer auf Speisesalz, dass man, um sie nicht umgehen zu lassen, das Vieh- und Fabriksalz nur im »denaturirten« Zu-

---

wollenf., Darmsaitenf., Schiffbauer, Ölf., Tuchf., Amidonf., Zinkhütten, Handschuhf., Darmhändler, Maschinenf., Seiler, Gelbgiesser, Cementf., Schnellbleichen. Dazu müssten aber eigentlich noch kommen: Tabaksf., F. künstlicher Mineralwässer, sowie die Gewerbe, die Eiskeller nöthig haben. (A. Schmidt, a. a. O., 26 fg.)

11) Die englische Salzsteuer von 1694—1823, die zuletzt gegen 1500000 £ St. jährlich eintrug, war seit 1805 über 30 mal so hoch, wie der sonstige Preis des Salzes! In Frankreich, wo 1790 das Salzregal mit seinen Haussuchungen und körperlichen Strafen, 1794 auch die Salzsteuer abgeschafft worden war, führte Napoleon 1806 wieder eine Steuer von 10 Ct. pro Kilogr. ein (mit Steuerfreiheit für die Seefischerei und nachmals auch die Sodafabrikation), die hernach auf 20, 1813 auf 40, von den Bourbons 1814 auf 30, 1848 wieder auf 10 Ct. festgesetzt wurde. Also immer noch gegen 500 Proc. des natürlichen Preises, da Seesalz an Ort und Stelle nur etwa 2 Fr. pro metr. Ctr. Gestehungskosten erfordert. Aber auch so ist der Zustand doch gegen die Regalzeit wesentlich besser geworden. Die Production des Seesalzes wird von der Steuerbehörde nur überwacht; die des Landsalzes bedarf ausserdem noch einer Concession, die insgemein bloss dann ertheilt wird, wenn der Concessionar mindestens $\frac{1}{2}$ Mill. Kilogr. jährlich hervorbringt. Jedes Salzwerk ist mit einem Zaune zu umgeben, der Tag und Nacht bewacht wird; die Steuer wird gleich beim ersten Verkaufe gezahlt. Dann ist der weitere Salzhandel frei, abgesehen von einigen Transportcontrolen in der Nähe des Gewinnungsortes.

12) L. v. Stein durchaus für Salzsteuern, nicht für Salzmonopole. (Finanzwissensch., 531.) Als Deutschland 1867 das Regal mit einer Steuer vertauscht hatte, betrugen die Erhebungskosten der letztern 1872 nur 0,58 Proc., während das preussische Regal 1850—62 ohne die Kosten des Ankaufes durchschnittlich 4,27 Proc. des Bruttoertrages gekostet. (A. Schmidt, a. a. O., 94.) Über die grosse Belästigung des innern Verkehrs, die früher im Zollvereine durch die Regalität des Salzes nothwendig war, s. Tübinger Zeitschr. 1861, 171 ff. Auch in Österreich, wo man 1829 das Regal insofern milderte, als der Gross- und Kleinhandel von den Beamten auf die Privatindustrie übertragen wurde, ist das Salz entschieden wohlfeiler geworden. In Wien z. B. schlagen die Verkäufer nur etwa $4\frac{1}{2}$ Proc. auf den Staatspreis, und so wohlfeil könnte der Staat selbst schwerlich dienen. (v. Tegoborski II, 215 ff.) In Russland brachte das Regal 1850—60 durchschnittlich nur 7900000 Rub. ein, die 1863 begonnene Salzaccise 1867—72 $11\frac{1}{2}$ Mill. (A. Schmidt a. a. O., 84.)

stande[13]) steuerfrei machen kann: gewiss eine an sich gehässige Massregel, eine edle Naturgabe aus Steuergründen absichtlich, ja mit Kosten zu verschlechtern! Daher eine Nachahmung der in England (1825), Norwegen (1844) und Portugal (1846) eingeführten Steuerfreiheit des Salzes auch anderswo gewiss zu wünschen ist.[14])

---

13) Die Denaturirung des Viehsalzes erfolgt namentlich durch Eisenoxyd oder Röthel und Wermuthkrautpulver; die des Fabriksalzes durch Glaubersalz, Kieserit, Asche oder gemahlene Holzkohlen.

14) In Frankreich hat weder 1862 der Vorschlag von Fould, noch 1871 trotz der grossen damaligen Finanznoth der wiederholte Vorschlag, die Salzsteuer auf 20 Ct. pro Kgr. zu erhöhen, durchgesetzt werden können: ein merkwürdiger Beleg, wie wenig dem neuern Zeitgeiste Salzauflagen beliebt sind.

DER GESCHNITZTE
HOLZSARG DES ḤAṬBASTRU
IM AEGYPTOLOGISCHEN APPARAT
DER UNIVERSITÄT ZU LEIPZIG

VON

GEORG EBERS
MITGLIED DER KÖNIGL. SÄCHS. GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.

Unter den vielen aus dem aegyptischen Alterthum bis auf uns gekommenen Sarkophagen nimmt der im aegyptologischen Apparat der Universität zu Leipzig conservirte durch den Reichthum der Inschriften, welche ihn bedecken, die besondere Sorgfalt, mit der die einzelnen schriftbildenden Zeichen hergestellt sind, die höchst seltene Art und Weise der Aussculptirung seiner Oberfläche und das Material, aus dem er besteht, eine hervorragende Stellung ein. Wir besitzen in diesem Sarkophag ein in seiner Weise einzig dastehendes Denkmal, und seine Publication, welche unter allen Umständen wünschenswerth erscheint, darf schon darum nicht unterbleiben, weil ja die Fachgenossen in Leipzig, das kein aegyptisches Museum besitzt, solchen Schatz zu finden keineswegs erwarten können. Unser aegyptologischer Apparat ist nur eine Sammlung von Abgüssen und Cartonnagen, an die sich eine kleine Bibliothek von Publikationswerken und Wörterbüchern anschliesst, und er braucht für die Lehrzwecke, denen er gewidmet ist, nichts anderes zu sein; an Originalen, auf welche wir in den Vorlesungen verweisen können, besitzen wir nur vier, aber unter diesen sind zwei so beschaffen, dass sie sich mit den kostbarsten Schätzen der allergrössten Museen messen können. Der grosse medicinische Papyrus Ebers ist den Fachgenossen längst in meiner Publikation zur Hand, mit dem Leipziger Sarkophag denken wir sie an dieser Stelle bekannt zu machen.[1])

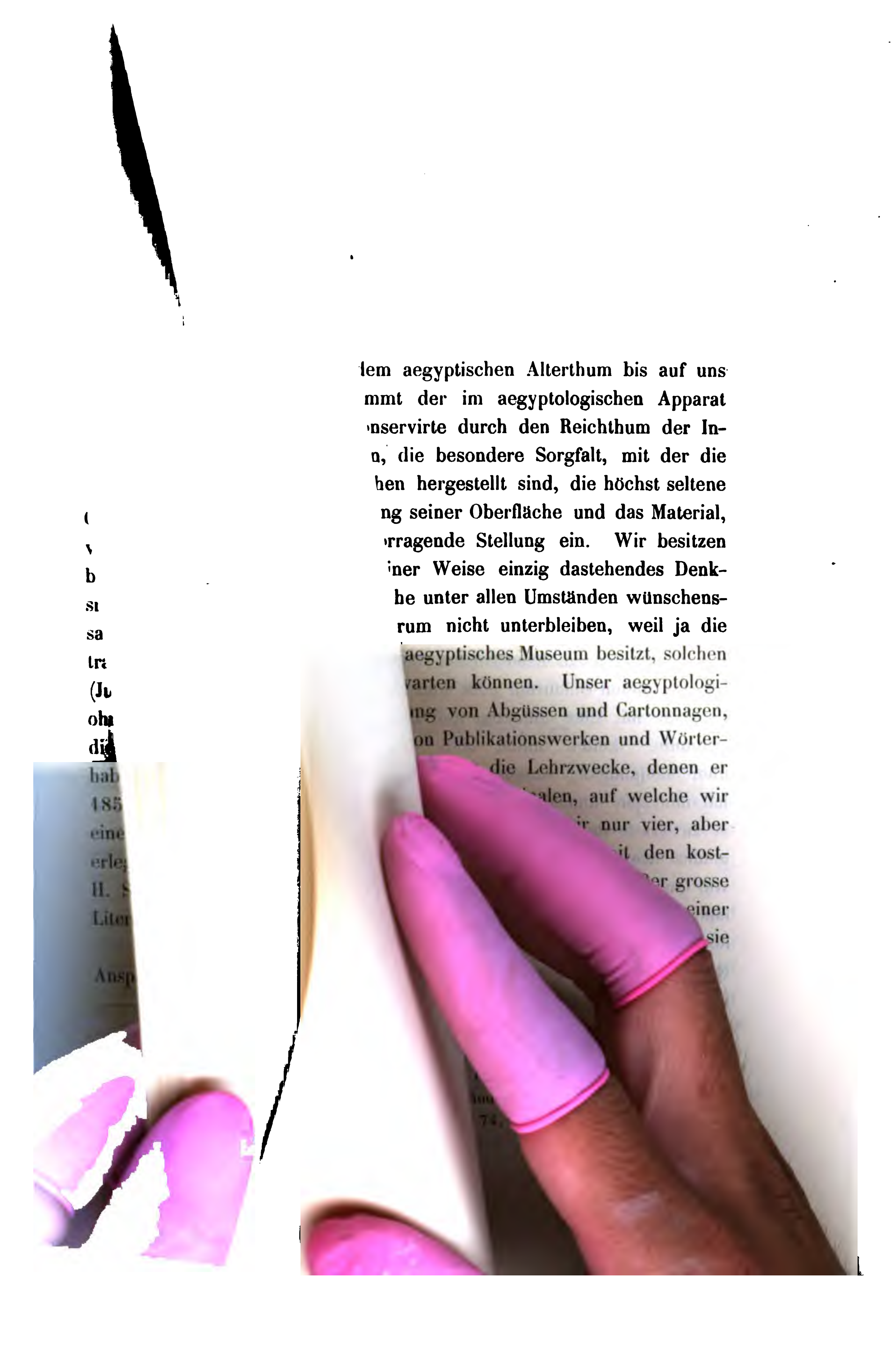
---

1) Unsere beiden anderen Originale sind eine kleine Stele von der Gattung der »Horus auf den Krokodilen« genannten Denkmäler, mit der ich die Collegen bereits in unserer Fachzeitschrift 1880, S. 54 bekannt gemacht habe, und eine Anzahl von Mumienbinden mit den theils vollständig, theils unvollständig wiedergegebenen Kapiteln 1, 2, 3, 4, 5, 6, 17, 71, 74, 75, 76, 77, 78, 104, 105, 106, 149 des Todtenbuches in zierlicher Schrift.

Fundort und Erwerbung.

Leider hat sich über den Fundort unseres Sarkophages nichts ermitteln lassen. Aus den Akten, welche mir durch den kgl. sächs. Cultusminister Dr. von Gerber in ausserordentlich zuvorkommender und liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt worden sind, geht nur hervor, dass unser Denkmal den Weg über Triest genommen hat. Professor Dr. M. G. Seyffarth, mein Vorgänger auf dem Lehrstuhle für aegyptische Sprache und Alterthumskunde an unserer Hochschule, hatte im Jahre 1841 durch den Ordinarius der juristischen Facultät Prof. Dr. Günther Kenntniss von der Existenz unseres Denkmales erhalten und bei dem kgl. Cultusministerium zu Dresden ein Gesuch eingereicht, dasselbe für die Leipziger Universität erwerben zu dürfen. Da die vorgesetzte Behörde seinem Wunsche bereitwillig entgegenkam, beauftragte er den Licentiaten M. Goldhorn, Custos bei der Universitätsbibliothek, welcher im April des folgenden Jahres über Triest nach Italien reiste, den Sarkophag in Augenschein zu nehmen und ihm eine Reihe von Fragen, welche sich auf denselben bezogen, zu beantworten. Aus dem mir vorliegenden Briefe des genannten Gelehrten geht nun hervor, dass sich derselbe seinem Auftrage mit Eifer unterzog und den Werth des Sarkophages richtig erkannte. Leider findet sich in seinem Schreiben keine Notiz über denjenigen, welcher unser Denkmal nach Europa gebracht hat oder gar über die Fundstätte desselben. Er erzählt nur, dass er zu Triest durch den Kaufmann Herrn Martius in einen Speicher geführt worden sei, wo der Sarkophag aufbewahrt wurde. Dieser war auseinander genommen, und den Deckel, welcher unter Waarenballen versteckt lag, bekam Herr Goldhorn gar nicht zu sehen. Indessen erfuhr er, dass das Denkmal von dem früheren preussischen Consul in Alexandrien (1840, v. Wagener) zum Geschenk für seinen König bestimmt gewesen sei. Vielleicht ist dieses Vorhaben in Folge des Regierungswechsels in Preussen 1840 unausgeführt geblieben.

Ermuthigt durch den günstigen Bericht Goldhorns erneute Prof. Seyffarth sein Gesuch um Ankauf des Sarkophags, und derselbe wurde denn auch von dem kgl. sächs. Cultusministerium für den beispiellos billigen Preis von »nicht ganz 1000 Francs« erworben.



lem aegyptischen Alterthum bis auf uns
mmt der im aegyptologischen Apparat
nservirte durch den Reichthum der In-
n, die besondere Sorgfalt, mit der die
hen hergestellt sind, die höchst seltene
ng seiner Oberfläche und das Material,
rragende Stellung ein. Wir besitzen
iner Weise einzig dastehendes Denk-
he unter allen Umständen wünschens-
rum nicht unterbleiben, weil ja die
aegyptisches Museum besitzt, solchen
varten können. Unser aegyptologi-
ng von Abgüssen und Cartonnagen,
on Publikationswerken und Wörter-
die Lehrzwecke, denen er
alen, auf welche wir
r nur vier, aber
it den kost-
er grosse
einer
sie

reicht sein Umfang volle 2,25 m. Am Kopfende des Deckels sieht man das Antlitz des Verstorbenen in typischer Darstellungsweise. Der Bart ist unvollendet geblieben und als leicht zugespitztes, flüchtig geglättetes Holzstück in das Kinn gefügt worden. Eine gestreifte Kalantika umhüllt das breite Haupt. Sie ist hinter den abstehenden Ohren zurück gestrichen und fällt in steifen Falten in zwei Flügeln auf die Brust herab. Seyffarth hat »auf dem Scheitel« die Figur einer Nephthys gesehen. Wir können dieselbe nicht mehr wiederfinden, bemerken aber auf der Kalantika etwas über der Mitte der Stirn eine Figur, welche man allerdings für das bekannte halten kann. Das Halsband, welches tief hinunter hängt, besteht aus drei Reihen von höchst sorgfältig ausculptirten vegetabilischen Ornamentalfiguren und einer Franze von dicht aneinandergefügten Tropfen. Am rechten und linken Ende dieses Colliers sieht man je einen Sperberkopf mit der Sonnenscheibe auf dem Scheitel. Beide stehen an Stelle der Verschlussstücke, welche sich an wirklichen Halsbändern finden. Unter dem Collier sucht man vergebens nach den auf anderen ähnlichen Mumiensarkophagen in erhabener Arbeit hervortretenden Händen; es stehen hier vielmehr drei Figuren, von denen die mittelste ein wahres Meisterstück der Holzschnitzkunst genannt werden darf. Sie stellt die mütterliche Göttin Nut dar, in knieender Stellung und mit ausgespannten Flügeln. Über den Schwingen hat sie die Arme weit ausgestreckt, und in jeder Hand trägt sie das Attribut der Wahrheit, die Straussenfeder. Das nach rechts schauende anmuthige Gesicht ist mit besonderer Liebe behandelt, und die Zeichnung des rechten Beines, auf dem sie ruht, ist eben so frei als fein. (Taf. I.) Die thronenden Göttergestalten bei den Flügelspitzen der Nut tragen Scepter und ☥ in den Händen. Sie sind von vorn herein weniger sorgfältig ausgeführt, jetzt aber leider ziemlich stark beschädigt. Die Inschriften über ihnen sind unlesbar. An Stelle dieser entschieden männlichen Figuren findet man auf anderen Sarkophagen aus ungefähr derselben Zeit Isis und Nephthys.

Die untere Hälfte des Deckels wird von zwei Mal sechs horizontalen Inschriftsstreifen eingenommen. Sechs derselben stehen zur Rechten, sechs zur Linken einer verticalen Hieroglyphenzeile, welche in der Richtung vom Kopf zum Fuss die Deckelaufschriften in zwei Theile zerlegt. Allen Horizontalstreifen mit Ausnahme der untersten

rechts und links gehen Göttergestalten voran: den vier (zwei und zwei) obersten je zwei, den sechs (drei und drei) folgenden je eine. Auf dem Fussstücke (den mit Mumienbinden zusammen gewickelten Füssen), sieht man die geflügelte Göttin der Wahrheit Maā, welche in den Händen und auf dem Scheitel je eine Straussenfeder führt. An den Schulterstücken des Deckels sind je vier verticale Hieroglyphenzeilen angebracht, und so findet sich denn auf demselben kein Zoll, welcher nicht mit Hieroglyphen oder anderen Sculpturen bedeckt wäre.

Das gleiche gilt von dem Sargkasten, auf dessen Aussenseite sich eine verticale Hieroglyphenzeile an die andere drängt. Seine untere Seite, oder besser sein Rücken, denn der Sarkophag war darauf eingerichtet in der Grabkammer wie eine Statue aufgestellt zu werden, ist durchaus flach, während der Deckel namentlich in der Brustgegend sich hoch und rund auswölbt. Die Kalantika an der Kopfstelle der hinteren Seite des Kastens ist gefältelt, aber spannt sich wie aufgeleimt über das flache Brett. Auch der untere Theil unseres Denkmals ist über und über mit Inschriften bedeckt. Nach Seyffarths Berechnung nehmen die Texte, welche auf dem ganzen Sarkophag vorkommen (Deckel und Kasten) volle 30 Quadratfuss ein.

Ganz besonderen Werth gewinnt unser Denkmal durch die Art und Weise, in der die Bilder und Hieroglyphen hergestellt sind, welche es schmücken. Die sind sämmtlich in erhabener Arbeit aus dem Holze geschnitten, und zwar mit solcher Sorgfalt, dass man an den menschlichen Figuren die einzelnen Locken im Haar und die Fingernägel, an den Vögeln die Federn, an den Schlangen die Schuppen, an den Kinnladen [hieroglyph] die Zähne erkennen kann. Bei dem Zeichen [hieroglyph] lassen sich die einzelnen Finger an der Hand unterscheiden. [hieroglyph] ist ein Väschen, welches an einem Stricke hängt, und an diesem ist es vergönnt die Seilerarbeit zu erkennen. [hieroglyph] ist merkwürdig gebildet, z. B. in [hieroglyphs], denn der Mann in dieser Hieroglyphe hält hier kein Beil in der Hand, sondern zieht sich mit beiden Händen an dem eigenen Haarschopf hinunter. Aus dem gesammten aegyptischen Alterthum ist kein Holzsarkophag mit so sorgfältig in Basrelief gearbeiteten Figuren erhalten geblieben,

und wenn man die im Museum zu Bulaq conservirten Bretter aus Saqqara, einige Brettspielkästen und andere kleine Stücke ausnimmt, gibt es keine Holzskulptur aus dem alten Aegypten, welche sich mit der unseren an Schönheit messen kann.

Man weiss, dass zwischen dem Tode eines begüterten Aegypters und seinem Begräbniss siebenzig Tage vergehen durften. In diesem Zeitraum musste die Balsamirung und alles was zur Ausstattung der Leiche gehörte, fertig gestellt werden. Man scheint streng an diesem Termin festgehalten zu haben, denn manche mit Sorgfalt hergestellte Sarkophage (so der von H. v. Bergmann trefflich behandelte des Panehem Isis zu Wien) sind vor ihrer völligen Vollendung beigesetzt worden. Dies gilt auch von unserem Grabdenkmal, auf dem sich ganze unfertige Gruppen nachweisen lassen, und zwar an Stellen wo man sie, weil sie gerade dort besonders ins Auge fallen mussten, am wenigsten erwarten sollte. Dies gilt z. B. von dem unteren Theile der grossen Vertikalzeile, welche den plastischen Schmuck des Deckels in zwei Theile zerlegt, sowie von den Göttergestalten. Das Holz, in welches die Namen der darzustellenden Gottheiten geschnitten werden sollten, war ausgespart worden, aber man kam in mehreren Fällen nicht dazu sie einzuschneiden, obgleich dies bei den ihnen gegenüberstehenden Figuren geschehen war. — Die Hast, mit welcher das Werk vollendet werden musste, hat wol auch den Hierogrammaten, welcher die zu benutzenden Texte aufgesetzt hatte, verhindert sie nach ihrer Übertragung auf das Holz noch ein Mal durchzusehen und zu corrigiren. Nur so erklären sich die zahlreichen Schreibfehler, welche diese so ungewöhnlich fein und sorglich geschnitzten Texte entstellen. Manche derselben sind derartig, dass man, wenn sie auf einem Monumente von weniger unantastbar sicherer Echtheit stehen würden, sich versucht fühlen könnte, dies für gefälscht zu halten. Zieht man die Art und Zahl der groben Schreibfehler in Erwägung, so kann man nicht zweifeln, dass der Künstler, welcher unsere Texte in das Holz schnitt, entweder der Hieroglyphenschrift unkundig war oder ohne auf den Sinn dessen was er schrieb zu achten, seine Vorlage auf den Sarkophag übertragen hat. Diese scheint nicht in hieratischer, sondern in flüchtiger hieroglyphischer Schrift verfasst gewesen zu sein. Das lässt sich an der häufigen Verwechselung der Zeichen [hieroglyph] und [hieroglyph] erkennen,

welche in der hieratischen Schrift ganz verschieden, in der hieroglyphischen aber recht leicht mit einander zu verwechseln sind. Eigentliche Beschädigungen hat unser Sarkophag nur an der rechten Seite des Fussstückes und den sich an den Rücken schliessenden Seitenbrettern erfahren. Übrigens lassen sich die verhältnissmässig wenigen abgeriebenen Zeichen in den meisten Fällen ergänzen.

Die Persönlichkeit und Heimat des in unserem Sarkophag bestatteten Aegypters.

Bevor wir auf die Inschriften des Sarkophages eingehen, aus denen schon in diesem Abschnitt manche Gruppe anzuführen sein wird, muss bemerkt werden, dass wir »rechts« und »links«, hier wie auf den Tafeln, nicht in unserem, sondern im aegyptischen Sinne gebrauchen, d. h. wir denken uns in die Osirisgestalt, von der wir zu reden haben, hinein. Rechts ist für uns nicht die unserer Rechten gegenüberstehende Hälfte der Mumie, sondern diejenige Seite derselben, an der sich ihr rechter Arm und ihr rechtes Auge befinden.

Der Name des Menschenkindes, für welches unser Sarkophag hergestellt worden ist, erscheint auf demselben häufig, und zwar 31 Mal; aber obgleich seine Lesung sicher steht, bleibt es zunächst fraglich ob er einem männlichen oder weiblichen Wesen angehört hat. Dergleichen kommt sonst glücklichweise nur selten vor; hier ist es die Sorglosigkeit und Unwissenheit des Schreibers oder Bildhauers, oder vielleicht auch beider, welche den Leser in eine so missliche Lage versetzen.

Unser »Osiris« war bei Lebzeiten [Hieroglyphen] gerufen worden und dies muss wie die Variante [Hieroglyphen] lehrt, Ḥatbastru[2]) gelesen werden. Seine Eltern werden mehrmals, am vollständigsten auf dem Seitenstück l. Z. 1 genannt. Es heisst dort: [Hieroglyphen]. Der königl. Anverwandte Ḥatbastru, Sohn des werth ge-

2) Wenn [Hieroglyphe] ερωογ ist, Ḥatbasteru zu lesen.

schätzten bei dem grossen Gotte Peϑef (schen?)[3]) Kind der Herrin des Hauses, der werth geschätzten bei den Göttern Tašāχepr.

Gewöhnlich wird bei Anführung der Eltern die Mutter zuerst genannt; aber Tašāχepr muss eine Frau sein. Darauf deutet vielleicht das [hieroglyphs] mit dem ihr Name beginnt, dafür tritt der diesen begleitende Titel Herrin des Hauses ein, das wird entschieden durch das femin. [hieroglyphs] *ámeχt*, welches sich auf sie bezieht und den im Demotischen vorkommenden Namen Šaχepri[4]) im griechischen Antigraphon Σαχπτηρις, welcher ausschliesslich Frauen zukommt und unserem *šāχepr* vollkommen entspricht. Da nun Ḥaṭbastru stets [hieroglyphs] d. i. Sohn seiner Eltern genannt wird, sollte man denken, dass die Frage nach seinem oder ihrem Geschlecht entschieden sei. Dies ist aber nicht der Fall, denn erstens wird der Name Ḥaṭbastru mehrmals mit dem weiblichen Klassenzeichen determinirt und zweitens wird der einzige Titel des Verstorbenen ein Mal [hieroglyphs] und zwei Mal [hieroglyphs] geschrieben; diese beide Formen weisen aber auf eine Frau. Bedenkt man ferner, dass unser Osiris, für den ein so kostbarer Sarkophag hergestellt worden ist, doch eine recht vornehme Persönlichkeit gewesen sein muss, so hat es allerdings etwas auffallendes, dass wenn wir es mit einem Manne zu thun haben, bei der einunddreissigmaligen Wiederholung des Namens Ḥaṭbastru auch nicht ein einziger anderer Titel als der eines königlichen Anverwandten vorkommt. Würde der Osiris ein Weib gewesen sein, so verstünde sich dieser Umstand von selbst. Dennoch halten wir Ḥaṭbastru für einem Mann, denn der Verstorbene wird

---

3) Das [hieroglyph] scheint als Determinativzeichen zu der Gruppe [hieroglyphs] oder [hieroglyphs] zu gehören. Das □ ist vielleicht der männliche Artikel, welcher dem [hieroglyphs] (jedenfalls Artikel) in dem Namen der Mutter Tašāχepr entspricht. Zeitschrift 1881, S. 68. [hieroglyphs] = [hieroglyphs] = [hieroglyphs] = [hieroglyphs] auf einem Sarge im Berliner Museum.

4) [demotic] Brugsch, Samml. demot.-griech. Eigennamen.

ohne Ausnahme [hieroglyphs] *se* d. i. Sohn und kein einziges Mal [hieroglyphs] *set*, d. i. Tochter genannt. Gewöhnlich wird der Name gar nicht determinirt, aber wo dies geschieht tritt eben so häufig das Klassenzeichen [hieroglyph] wie das weibliche [hieroglyph] ein. Um der Confusion die Krone aufzusetzen, steht hinter dem Namen unseres Ḥaṭbastru, der doch keine androgyne Persönlichkeit gewesen sein kann, die Frau mit der Blume, welche sonst immer nur Feminina determinirt, aber diese Frau ist mit dem Barte versehen, welcher nur Männern zukommt. Sucht man bei den Eltern Rath, so findet man, dass der Name des Vaters hier mit dem gewöhnlichen Klassenzeichen für männliche Persönlichkeiten [hieroglyph], dort mit dem wunderlichen [hieroglyph], welches uns hinter Ḥaṭbastru begegnet ist, determinirt wird, während man bei der Mutter ein [hieroglyph] also wiederum eine bärtige Figur, welche hier aber statt der Blume das Zeichen ☥ auf dem Knie trägt, findet. Aus den Determinativzeichen, durch welche sonst in ähnlichen Fällen jeder Zweifel beseitigt wird, lässt sich hier also garnichts entnehmen. Auch das [hieroglyphs] und [hieroglyphs] darf nicht mit Bestimmtheit für einen Frauentitel angesehen werden, denn die Sorglosigkeit unseres Schreibers ist gross, und wir haben [hieroglyphs] auch anderwärts bei Männern gefunden. So heisst es auf einer Apisstele im Louvre, welche nur um weniges früher als unser Sarkophag hergestellt worden zu sein scheint. [hieroglyphs] . . . [hieroglyphs] Sein Sohn . . . der kgl. Anverwandte ȧȧb. Auf einer Inschrift aus der IV. Dyn.[5]) wird ein [hieroglyphs] suten reχt ām𝔡en erwähnt, und dieser ām𝔡en ist jedenfalls ein Mann gewesen. Von der anderen Seite werden Frauen ziemlich oft [hieroglyphs] suten reχ (ohne ⌓) genannt. Schon im alten Reiche heisst eine [hieroglyphs] Nubḥetp [hieroglyphs] ḥemt-f suten reχ sein Weib, der königl. Anverwandte etc.[6]) Gelegentlich wird

5) Lepsius, Denkm. II, 3. Grab und Statue im Berl. Museum.

6) Lepsius. Denkm. II, 14.

dem Manne und dem Weibe in ganz gleicher Weise der Titel [hieroglyphs] suten reχ beigesellt.[7])

So kommt denn auch durch diesen scheinbar weiblichen Titel unsere Frage nicht zur Entscheidung. Die pronominalen Suffixe, welche in derartigen Fragen manchmal den Ausschlag geben, lehren hier nichts, weil verstorbene Männer und Frauen in gleicher Weise Osiris wurden und Ḥaṭbastru wie jeder verklärte Aegypter darum auch Osiris genannt wird; Osiris aber ist männlichen Geschlechtes, und wo man ihn anredet oder wo von ihm gesprochen wird bedient man sich des Pronomens in der 2. oder 3. Pers. Mascul.

Da der Name Ḥaṭbastru sonst nirgends vorkommt,[8]) so bleibt uns nichts übrig als uns an das [hieroglyphs] se filius zu halten, welches doch kaum so consequent gebraucht worden sein würde, wenn Ḥaṭbastru die Tochter und nicht der Sohn seiner Eltern gewesen wäre und uns auf einen äusserlichen Umstand zu stützen, welcher die ganze Frage zu entscheiden scheint. Unser Sarg stellt eine **bärtige** und darum männliche Person dar, denn Frauensärge mit einem Barte sind weder mir, noch Dr. Stern, noch anderen Collegen, bei denen ich Nachfrage hielt, begegnet.

Leider fehlt, wie wir wissen, jede Nachricht über den Fundort unseres Denkmals; indessen scheint Ḥaṭbastru in Unteraegypten, und zwar in Memphis gelebt zu haben. Darauf deutet schon das in seinem Namen vorkommende unteraegyptische [hieroglyphs] Bast, und dies wird zur Gewissheit durch den Anfang der Mittelzeile auf dem Deckel, wo es heisst [hieroglyphs] Eine königliche Opfergabe dem Osiris, dem grossen Gotte, dem Herren der weissen Mauer. Da diese »weisse Mauer« (ànbu ḥet't) zu Memphis gehörte und keiner anderen Gottheit als dem Osiris dieser Lokalität im Namen des Ḥaṭbastru ein Opfer votirt wird, muss unser Verstorbener in der alten Menesstadt gelebt haben, oder doch wenigstens in derselben zu Grabe gegangen sein.

---

7) Lepsius, Denkm. II, 59.

8) Weder in Liebleins nützlichem Namenswörterbuche, noch in meinen eigenen Collectaneen.

Die Zeit der Herstellung des Sarges.

Seyffarth, der erste Aegyptolog, welcher unser Denkmal (1842) zu sehen bekam, glaubte auf demselben einen Königsnamen und eine genaue Constellation, welche eine Bestimmung der Sterbezeit des Ḥatbastru auf astronomischem Wege zuliess, entdeckt zu haben, aber leider findet sich auf dem Sarkophag weder der eine, noch die andere. Die Entzifferungsversuche des gelehrten und in gutem Glauben an die Richtigkeit seiner Methode arbeitenden Gelehrten werden den jüngeren Fachgenossen, welche dem Entwickelungsgange unserer Wissenschaft nicht gefolgt sind, komisch und im höchsten Grade verkehrt vorkommen, ja sie werden den Seyffarth'schen Übersetzungen gar nicht mehr zu folgen im Stande sein und sie als Ungeheuerlichkeiten betrachten, mit denen man nicht mehr zu rechnen hat. Wollten sie sich indessen die Mühe geben, Seyffarths System kennen zu lernen, so würden sie wahrnehmen, dass der genannte Gelehrte es bei all seinen Übersetzungsversuchen ganz consequent angewendet hat, und sie würden sich dann mit uns voller Erstaunen fragen, wie es gelingen konnte mit Hülfe einer ganz verkehrten Entzifferungsmethode Versionen zu liefern, welche nur in vereinzelten Worten dem wahren Inhalt des Grundtextes entsprechen, und dennoch nicht ganz und gar unsinnig klingen. Champollion hatte diejenigen Hieroglyphen, welche wir längst als Silbenzeichen kennen, als alphabetische Buchstaben betrachtet, zu denen ein zweiter und manchmal auch ein dritter Laut zu ergänzen sei, Lepsius war es, welcher das Wort Silbenzeichen zuerst aussprach, Seyffarth aber stellte die Silbenzeichen an die Spitze seines Systems. Dabei ging er viel zu weit, und als er sah, dass die Champollion'sche Schule die Silbenzeichen, welche er als seine Entdeckung in Anspruch nahm, benutzte ohne ihn zu nennen, wurde er gereizt und fuhr sich, wenn der Ausdruck erlaubt ist, in die Silbenzeichen fest. Zeichen in Menge, denen ein ganz anderer Werth zukommt, wurden von ihm als solche betrachtet und erklärt. So gelangte er zu höchst verkehrten Lesungen, und die befremdlichen Wörter, welche bei diesem Verfahren herauskamen, erklärte er dann mit beispielloser Kühnheit aus dem Koptischen oder den semitischen Sprachen. Im Ganzen lässt sich sagen, dass wol

selten ein ernster und fleissiger Gelehrter an eine von vorn herein verlorene und verkehrte Sache so grossen Eifer und so erstaunlichen Scharfsinn vergeudet hat wie Seyffarth.

Den Namen unseres Ḥaṭbastru liest er Hetnitocri, das [hieroglyphs] ȧnbu ḥet'-t, welches wir kennen, umschreibt er Tp thch. Er erklärt es aus dem koptischen ⲧⲁⲡⲉ ⲑⲱϣ Thebe provincia, nomus und hält also diese Gruppe, welche sicher einen Theil von Memphis bezeichnet, für den Namen des hundertthorigen Theben. In der Mittelzeile auf dem Deckel steht die häufig und mit vielen Varianten wiederkehrende Phrase [hieroglyphs] Libation Deinem Genius, Odem Deiner Nase, Räucherung Deinen Gliedern von allem Herrlichen aus dem Himmel (was der Himmel erzeugt) etc. [hieroglyphs] bedeutet hier also das Ausgezeichnete, Herrliche und weiter nichts; Seyffarth aber will in dieser einfachen Gruppe, obgleich sie keineswegs mit der Cartouche, welche alle Königsnamen auszeichnet, umgeben ist, den Namen des »zweiten Königs der XIX. Dyn.« erkennen, welchen er Rp̂c — Raphakes liest. Mit diesen Proben der Seyffarth'schen Entzifferungskunst mag es genug sein. Es gibt nichts aus ihr zu lernen, aber man sollte sie auch nicht hervorsuchen, um über sie zu lachen, denn sie ist das Resultat eines zwar verkehrten aber doch ernsten und ehrlichen Strebens.

Es steht trotz Seyffarth kein Königsname auf dem Sarkophag, und so müssen wir denn nach anderen Hülfsmitteln suchen, um der Zeit seiner Entstehung annäherungsweise auf den Grund zu kommen. Nun gibt es kein funeräres Monument, auf dem Figuren und Texte in erhabener Arbeit aus dem Holz geschnitten sind ausser unserem Sarg und den berühmten Brettern in den Museen von Bulaq und Turin. Die ersteren stammen aus der Pyramidenzeit, und da nun auch eine Anzahl von archaischen und grammatischen Formen in den Texten auf unserem Sarge vorkommt, so könnte man daran denken, seine Herstellung in die erste Hälfte des alten Reiches zu verlegen, zumal wir jetzt wissen, dass schon in weit früheren Tagen als man bis vor Kurzem gedacht hat, der Verstorbene ein Osiris genannt worden ist. Dagegen erhebt jedoch das [hieroglyph] maāχer (mit vielen Varianten) Einspruch, denn dieses tritt zwar in späterer Zeit regelmässig hinter

den Namen der Dahingegangenen, kommt aber unseres Wissens nie und nirgends vor der elften Dynastie vor. Dies begleitet nun den Namen des Ḥaṭbastru wenn auch nicht immer, so doch unter dreissig Fällen zehn Mal, und aus diesem Umstande gewinnen wir einen Terminus a quo, welcher uns mit Bestimmtheit zu behaupten gestattet, dass unser Sarkophag frühestens aus der Zeit der XI. Dynastie stammt. Fassen wir sodann die Göttergestalten ins Auge, welche auf dem Deckel des Sarges angebracht sind und von denen wir später zu reden haben, so finden wir, dass sie zwar schon in den ältesten Texten des Todtenbuches erwähnt werden, aber in dieser Zahl und Form nicht früher als auf den Holzsärgen der XIX. Dyn. vorkommen,[9]) und so darf denn der Kreis enger gezogen und festgestellt werden, dass unser Sarg frühestens unter der erwähnten Herrscherreihe verfertigt worden sein kann. Doch in dieser Epoche und in den ihr folgenden Jahrzehnten liebte man es noch nicht auf archaische Formen zurückzugehen; solche kamen vielmehr erst später, und zwar unter den Fürsten der 26. Dynastie in Aufnahme. Man ging in dieser Zeit auch gern auf die Kunstformen des alten Reiches zurück und befleissigte sich in der Sculptur derselben liebevollen auch ins kleine gehenden Sorgfalt, welche uns an unserem Denkmal erfreut. Die Hieroglyphenschrift gewann damals, wo ein Zug »von gesuchter Classicität und eines eleganten Purismus«[10]) durch die ganze aegyptische Kunst ging und der Luxus, welcher in alle Gebiete des Lebens eingedrungen war, sich auch auf die Todtenbestattung erstreckte, jenen ansprechenden und ohne Kleinlichkeit zierlichen Stil, welcher Lepsius veranlasste die schriftbildenden Zeichen dieser Zeit den mustergültigen Hieroglyphentypen zu Grunde zu legen, welche für die Berliner Academie durch ihn hergestellt und von den Aegyptologen aller Länder in Gebrauch genommen worden sind. Fassen wir nun die Bilderschrift, welche den Sarkophag bedeckt, ins Auge, so finden wir, dass die Form der einzelnen Zeichen und der Stil der gesammten Texte sich nicht weit von der Eigenart der Schrift auf den Monumenten aus der XXVI. Dynastie entfernt. Bei der Be-

---

9) v. Bergmann. Der Sarkophag des Paneḥem Isis. S. 8. Vgl. dazu Lepsius Denkm. III, 279, e. Sharpe, Inscr. II, 27.

10) Lepsius, älteste Texte des Todtenbuches S. 11.

trachtung der Lichtgeister werden wir finden, dass diese auf einem Sarkophag[11]) aus der genannten Herrscherreihe ähnlich benannt und aufgezählt werden wie auf unserem Sarge. Keine Liste der χu' kommt der unseren so gleich wie die auf diesem Schrein des Psamϑek neb peḥti (26. Dyn.).

So lässt sich denn vermuthen, dass unser Monument wenn auch nicht in dieser Epoche, so doch in einer derselben benachbarten entstanden ist. Prüfen wir nun den Werth der einzelnen schriftbildenden Zeichen, so kommen wir zu der Überzeugung, dass unser Sarg noch jünger ist als die 26. Dynastie und dass wir ihn frühestens in den Anfang der Ptolemäerherrschaft setzen müssen. In dieser Zeit war der Schriftstil der Saitischen Epoche noch nicht vergessen, und wo wir in derselben nicht der eigenartigen, schnörkelhaften und aenigmatischen Schreibweise begegnen, finden wir Texte, welche viele Besonderheiten der 26. Dynastie theilen. Dies gilt auch von dem unseren, und doch ist derselbe nicht frei von jenen Wunderlichkeiten, die erst unter den macedonischen Herrschern in die Hieroglyphenschrift eingedrungen sind. Wenn wir den Artikel beim Vocativ statt — □,[12]) wenn wir [13]) statt mit dem Auge mit der Pupillle ○ı, wenn wir aufgehen statt mit mit , die ganze Gruppe also [14]) schreiben sehen und statt — statt — [15]) (ⲧⲏⲣⲟⲩ) hinter dem Nomen finden, so sind wir zu behaupten berechtigt, dass wir es mit einem Denkmal aus der Lagidenzeit zu thun haben. kommt mit dem Werthe *u* gewiss nicht vor den Ptolemäern vor.[16]) Unter einem der ersten dieser Könige wird unser Sarkophag doch wol verfertigt worden sein,

11) Lepsius, Denkm. III, 279.
12) Seitenstück G, rechts Z. 4.
13) Vorderstück B, links, Abschn. 2, Z. 9.
14) Schulterstück E, rechts Z. 2.
15) Seitenstück G, rechts Z. 3.
16) In Edfu und Dendera vertritt die Buchstaben *u*, *s* und *r*. Dümichen, Zeitschr. 1879, S. 126, A. Osiris (Unnefr) wird hier und sonst geschrieben, d. i. *u* + *s* + *r*, also *usr* oder *usir*.

derjenigen der 26. Dynastie in der That sehr nahe, und fehlt auf ihm noch jene Selbstapologie, die sich an die ersten Zeilen des 127. Kap. des Todtenbuches schliesst und der man auf den schönsten Särgen aus der Lagidenzeit begegnet.[17]) Mit dieser schwer anfechtbaren Bestimmung lassen sich auch die Namen des Ḥaṭbastru und seiner Eltern wohl vereinigen. Die der letzteren scheinen, wie gesagt, analog denen des Pasemtek[18]) und der Tasemtek mit dem Artikel gebildet zu sein. Ḥaṭbastru ist zwar ein Hapaxlegomenon, doch spricht schon die Form dieses Namens für sein geringes Alter. Wie weit er von den einfachen Namen des alten Reiches abweicht, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Es ist auch bekannt, dass die Gruppe [Hieroglyphen] oder [Hieroglyphen] bast, (Stadt oder eponyme Göttin), welche in ihm vorkommt, erst seit der XXII. Dynastie häufiger bei der Bildung von Eigennamen verwandt wird. Zwar kennen wir eine Familie aus dem alten Reiche[19]) welche der Göttin Bast als Priester gedient zu haben scheint, und unter der einige Mitglieder [Hieroglyphen] oder [Hieroglyphen] etc. heissen, zwar kommt auf einer wiener Stele aus etwas späterer Zeit eine [Hieroglyphen] vor, zwar hat es am Ende des alten Reiches den Namen [Hieroglyphen][20]) und [Hieroglyphen][21]) gegeben, im Anfang des neuen Reiches kommt aber ein mit [Hieroglyphen], [Hieroglyphen] oder [Hieroglyphen] Bast zusammengesetzter Name höchst selten vor. Aus dem Ende der 18. Dynastie kennen wir nur eine Familie,[22]) in der die Frauen als [Hieroglyphen] qemāt n Bast oder Sängerinnen der Bast (auch des Āmon) thätig waren, und unter der ein männliches Mitglied [Hieroglyphen] hiess. Bis zum Regierungsantritt der XXII. Dynastie kommen dann mit Bast zusammengesetzte Namen nur ganz vereinzelt vor, von da an bis zum Ende der XXVI. Dynastie

17) Sarg des Panehemisis (Wien) des Unnefer und Ḥor em ḥeb (Bulaq).

18) Kanopen im Dresdener Museum. Zeitschr. für aegypt. Spr. und Alterthumsk. 1881.

19) Berliner Stele 41. Bei Lieblein dict. des noms hiérogl. N. 111.

20) Sharpe. Inscr. VI. ser. 61.

21) Louvre. T. 154.

22) London. Tablet 154. Lieblein. D. d. n. h. 858.

werden sie ungemein häufig, und sie treten auch in der Perser- und Ptolemäerzeit in zahlreichen Beispielen auf. Wir erwähnen aus dieser Epoche eine [hieroglyphs] oder [hieroglyphs]. Derjenige mit Bast zusammengesetzte Name, welcher auch unter den Ptolemäern am beliebtesten war, ist [hieroglyphs].[23]) Auch [hieroglyphs][24]) mit verschiedenen Varianten[25]) ist nicht selten. Im Louvre finden sich die Namen [hieroglyphs] und [hieroglyphs][26]). Der eine gehört in die XXII. der andere in die XXVI. Dynastie. In diese und spätere Zeiten weisen noch die folgenden Namen, zu denen sich noch manche Ergänzung finden liesse:

[hieroglyphs]

Der schon oben erwähnte Name der Mutter des Ḥaṭbastru ist uns nur im Demotischen begegnet. Er heisst dort Šāχepri und sein griechisches Antigraphon lautet Σαχπτηρις. Auch dieser Umstand zwingt uns die Entstehung des Sarges in verhältnissmässig späte Zeit zu verlegen. Unsere Ansicht geht also dahin, dass derselbe am Anfang der Ptolemäerzeit, und zwar zu Memphis, hergestellt worden ist.

Die Göttergestalten.

Die zum Schutze des Verstorbenen auf dem Sarg angebrachten Göttergestalten sind nicht eben zahlreich. An anderen Sarkophagen und besonders an denen aus späterer Zeit kommen sie in sehr viel grösserer Menge vor. Merkwürdig ist das Fehlen der vier preisenden Affen, [hieroglyphs] āāni' āfṭ, welche im Todtenbuche sowohl auf der Vignette als im Text des 126. Kapitels, das auch

23) Krall, Studien zur Gesch. d. a. Aegypten. Wien 1884. S. 50.

24) Bulaq Stele 143.

25) Liverpool. Sarg. Liebl. l. l. 1069. Münchener Antiquarium Stele 30. (III, 1, 4.) Liebl. l. l. 1050.

26) Auf 1 Apisstele und Stein 271.

auf unserem Sarge angebracht ist, vorkommen. Es fehlen hier ferner (sie sind überhaupt auf Holzsärgen selten) die Nachtstunden, welche so häufig in die Steinsarkophage gemeisselt wurden und die (man denke an die ȧmi-ṭuat Texte) nicht von endlicher Dauer waren und als Schauplätze dessen, was in ihnen vorging, angesehen worden sind. Die Sarkophage vertraten den Westberg und die Unterwelt, und wenn wir das was in ihr war und vorging, namentlich auf Steinsärgen häufig abgebildet finden, so erklärt sich das leicht, weil der selig gesprochene Verstorbene nicht nur eingeht in die Herrlichkeit des Rā (der Sonne), welcher als werkthätiger Schöpfer aller Dinge aufgefasst wird (von rā thun), sondern weil er auch all seine Attribute empfängt und vollständig mit ihm assimilirt wird. Als Rā hat nun der Dahingegangene, wie die Sonne nach ihrem Tageslaufe, die Unterwelt zu durchwandern, um am anderen Morgen am östlichen Horizonte als neues die Erde erleuchtendes und segnendes Tagesgestirn wieder aufzugehen. In die 12 Stunden der Nacht fällt der Lauf der Sonnenbarke durch die Todtenregion; darum werden diese als Frauengestalten mit dem fünfstrahligen Stern ⋆ auf dem Haupte (manchmal auch in Begleitung der Stunden des Tages) besonders gern auf den Steinsarkophagen dargestellt. Sie fehlen nie in dem »Buche von dem was in der Unterwelt ist«, aber dies findet sich, wie schon angedeutet wurde, gewöhnlich nur auf Steinsarkophagen mit viereckigem Durchschnitt, weil es mehr Platz erfordert als ein Schrein in Gestalt der menschlichen Mumie hergibt. Unser Verstorbener ist aber nicht nur Rā, sondern, und zwar in erster Reihe, Osiris, mit dessen Namen er auch benannt wird. »Damit ist« — wir bedienen uns der knappen und durchaus zutreffenden Erklärung v. Bergmanns — »damit ist die nächtliche, abgestorbene und in Todesstarrheit befangene Sonne gemeint, die aber, mit unzerstörbarer vitaler Potenz begabt, aus dem Todtenschlafe erwachend, am Morgen zu neuem Leben am östlichen Horizonte emporsteigt.« Im letzten Stadium der Apotheose wird aus dem Osiris Rā.

Auf dem Sarg unseres Ḥatbastru gibt es keine eigentlichen astronomischen Darstellungen zu sehen, wenn auch der Göttercyklus, welcher uns auf seinem Deckel begegnet, wenigstens ursprünglich einen siderischen Charakter gehabt zu haben scheint.

An beiden Seiten des Mittelstreifens auf dem oberen Theile des Sarkophags, und zwar unmittelbar unter der die Flügel ausstreckenden Nut stehen einander zwei Mal paarweise und einmal einzeln Göttergestalten gegenüber. Diese bilden zusammen einen Kreis von 10 Gottheiten, welcher beinahe ebenso in der XXVI. Dynastie und niemals früher als auf den Holzsärgen der XIX. Dynastie vorkommt, aber immer nur als eine Erweiterung des Cyklus der 7 oder 8 χu' zu betrachten ist, welcher schon im ältesten Kapitel des Todtenbuches, dem 17., und zwar in der 38. Zeile erwähnt wird. Auf dem Sarge des Sebekaā — er stammt aus dem alten Reiche — heisst es von ihnen (im Innern des Deckels) also: »Ich auch kenne den Namen der 7 Lichtgeister, welche sich befinden im Dienste des Herrn der Nomen (Osiris); durch Anubis sind ihnen ihre Sitze bereitet worden«. Diese Stelle (und noch deutlicher der unten zu citirende Satz im Pap. des Šuti Qenna Taf. X, 119) liefert die Erklärung, warum auf unserem Sarkophag dem aus 7 zu 10 erweiterten Kreise der χu' oder Lichtgeister zwei verschiedene Formen des Anubis folgen. Die ganze Götterschaar kommt zum Abschluss mit zwei Göttergestalten Neith[28]) und Selq. An Stelle dieser beiden könnte man wohl das Göttinnenpaar Neχeb (Neqeb) und Uat', die Süd- und Nordgöttin, erwarten, und Neith und Selq scheinen hier in der That für diese einzutreten.

---

27) Lepsius, älteste Texte des Todtenbuches. Taf. 32. Z. 45. In dem schönen Theb. Papyrus des Šuti Qenna, welcher zu Leyden conservirt wird, ist immer nur von 6 Lichtgeistern die Rede; bei der Aufzählung derselben (siehe die Liste) Taf. X, 116 und 117 der Leemans'schen Publication, werden aber dennoch deren 7 bei Namen genannt.

28) Das ist nur geschrieben, und so könnte man es wol auch lesen; aber der Winkel vorn ist kein spitzer, sondern ein rechter, und Neith und Selq gehören zusammen; mit besonderer Regelmässigkeit auf den Kanopeninschriften. In dem begleitenden Texte wird die gemeinte Schutzgöttin »Mutter« genannt, was sich auf Neith und nicht auf Maā beziehen muss.

Der zu 10 erweiterte Kreis der 7 χu' oder Lichtgeister kommt, wie bereits angedeutet worden ist, nicht vor der XIX. Dynastie vor. Merkwürdig ist es, dass auf späteren Särgen aus der Ptolemäerzeit der Cyklus wieder zusammenschrumpft und nur noch 8 Götter enthält. Wir denken, dass es Manchem angenehm und nützlich sein wird hier neben der Lichtgeisterreihe auf unserem Sarkophag andere Listen derselben Verehrungswesen zur Vergleichung vereinigt zu finden. (S. S. 222 und 223.)

Diese Listen zeigen verschiedene Divergenzen; nur die Namen der vier Todtengenien bleiben einander auf allen gleich. v. Bergmann[29]) hat die ursprünglich siderische Natur der χu' nachgewiesen, und wir erwähnten schon oben, dass sie bereits in den ältesten Texten des Todtenbuches[30]) als im Dienste des Herren der Nomen, d. i. des Osiris, stehende Lichtgeister bezeichnet werden. Auch in den Inschriften unseres Sarkophages sind sie die hülfreichen Geleitsmänner, Diener und Kämpfer für den Osiris d. i. den Verstorbenen. Bei allen Stadien seiner Erneuerung und Verklärung stehen sie ihm thatkräftig bei, und zwar auf Befehl des Rā,[31]) bis die Apotheose des Dahingegangenen erfolgt und er selbst Rā geworden ist. Ähnliche Dienste und Hülfleistungen wie die Lichtgeister haben auch Neith und Selq dem Verstorbenen zu verrichten, wenn auch nur mittelbar, da sie gewöhnlich als Beschützerinnen der den Dahingegangenen schirmenden Kanopengötter genannt werden.

Zwischen den 10 χu' und dem genannten Göttinnen-Paare sieht man links und rechts von der Mittelzeile je eine Gestalt mit dem Schakalkopfe. Beide tragen das Scepter [hieroglyph] in der linken und das [hieroglyph] in der rechten Hand. Sie folgen den Lichtgeistern unmittelbar und bringen wie die sie begleitenden Inschriften lehren, den Gott Anubis zur Anschauung. Die Figur rechts wird [hieroglyphs] ānep (Anubis) in der Kapelle, die Figur links [hieroglyphs] ānep (Anubis) oben auf seinem Berge genannt.

29) v. Bergmann. Der Sarkophag der Panehemisis S. 8.

30) Lepsius, älteste Texte d. T. Taf. 32. Z. 15.

31) [hieroglyphs] χerbak-f sagt: [hieroglyphs] Ich komme vom Himmel auf Befehl des Rā etc.

Licht

	I. Sarkophag des Ḥaṭ-bastru. (10 Lichtgeister.)	II. Todtenb. XVII, 38. (7. Lichtgeister.)	III. Leydener theban. Pap. des Šuti Qenna aus der XVIII. Dyn.
1.	[illegible] [32]	[illegible]	[illegible]
2.	[illegible]	[illegible]	[illegible]
3.	[illegible]	[illegible]	[illegible]
4.	[illegible]	[illegible]	[illegible]
5.	[illegible]	—	—
6.	[illegible]	—	—
var.	[illegible]	[illegible]	[illegible]
7.	[illegible]	—	—
8.	[illegible]	—	—
9.	[illegible]	—	—
10.	[illegible]	[illegible]	[illegible]
var.	[illegible]	[illegible]	[illegible]

32) Auf dem grossen Sarkophag im museo civico zu Bologna ein mal auch [illegible].

geister.

IV. Todtenb. XCIX, 18. (8 Lichtgeister.)	V. Deckel des Sarges des Feldhauptmannes Psamtek neb peḥti aus der XXVI. Dyn.	VI. Sarg des Paneḥem-isis zu Wien. (8 Lichtgeister.) Ptolemäerzeit.
[hieroglyphs]	[hieroglyphs]	[hieroglyphs]
[hieroglyphs]	[hieroglyphs]	[hieroglyphs]
[hieroglyphs]	[hieroglyphs]	[hieroglyphs]
[hieroglyphs]	[hieroglyphs]	[hieroglyphs]
—	—	—
—	—	—
—	[hieroglyphs]	—
[hieroglyphs]	[hieroglyphs]	[hieroglyphs] 33)
[hieroglyphs]	[hieroglyphs]	[hieroglyphs]
[hieroglyphs]	[hieroglyphs]	[hieroglyphs]
[hieroglyphs]	[hieroglyphs]	[hieroglyphs]
—	[hieroglyphs]	—

33) Ebenso Dümichen. Tempelinschriften I, 15.

Man musste von vorn herein einen Gott, welcher mit der Balsamirung, der Todtenbestattung und der Unterwelt so eng zusammenhängt wie Anubis auf unserem Sarkophag zu finden erwarten. Er ist ja auch der Psychopompos der Aegypter. Unter die χu' darf man ihn nicht rechnen, obgleich der letzte Name in der alten Liste Todtenb. XVII, 38 Ḥor χent ȧn ma im gleichen Kapitel derselben Schrift Z. 61 dem Anubis gleich gesetzt wird. Es heisst dort Anubis aber ist Ḥor χent ȧn ma d. h. Horus, welcher sich im Inneren dessen befindet, der ohne Sehkraft ist. Der des Gesichtes Beraubte ist der Verstorbene, und wenn von diesem ausgesagt wird, dass sich Horus in ihm wirksam erweise, so bedeutet dies, dass die vitale Kraft in den Leichnam zurückgekehrt sei. Ḥor χent ȧn ma, welcher dem Anubis gleich sein soll, lässt sich also kurz als die den Leichnam neu belebende Potenz bezeichnen. Anubis folgt den χu' wie der Hirt der Heerde und bereitet ihnen die Sitze (Todtenb. 17, 34 . Im Theb. Pap. des Šuti Qenna zu Leyden heisst es an der gleichen Stelle des XVII. Cap. (Leemans'sche Publikation Taf. X, 119) von den Lichtgeistern
Es hat sie betraut Anubis mit dem Schutze des balsamirten Leichnams. Der Seele des Verstorbenen öffnet Anubis die Wege als Ȧnup ȧp uat',[34]) nachdem er für ihre Balsamirung Sorge getragen. Über diese Seite seiner göttlichen Thätigkeit wird in den sogenannten Balsamirungsritualen, welche von Maspero[35])

---

34) Todtenb. 18, 22 u. a. v. a. O. Die Lesart uat festgestellt von Le Page Renouf. Proceedings. Soc. of. bibl. arch. 1882. S. 61. S. Lepsius älteste Texte. T. VI, 9. Sharpe, Inscr. I, 78. II, 86. Die entscheidende Variante ist
S. dazu Todtenb. 147, 22. Ich bin gekommen wie Rā
Ich habe zurückgelegt den Weg gleichwie ihn mir bereitet hat Ȧnubis. In den ȧmi-ṭuat Texten sitzt der ȧp-uat auch als wegweisender Pilot an der Spitze der Barke.

35) Maspero. Mémoire sur quelques Papyrus du Louvre. Paris 1875. Le rituel de l'embaumement. D'après le Pap. 5158 du Louvre et le pap. 3 de Boulaq.

herausgegeben und behandelt worden sind, nähere Auskunft gegeben. Jedermann kennt die zahlreichen Vignetten, welche Anubis zeigen, wie er neben der Bahre seine Hände schützend oder segnend gegen den Verstorbenen niederlässt. Ist die Mumie »vollendet«, so sorgt Anubis für die Unterkunft derselben, denn es heisst Todtenb. 152, 2 ... Es ruft an den Anubis der Osiris . . . Er erbaut ihm seine Wohnung auf Erden. Er legt ihren Grundstein in Heliopolis und er friedet sie ein in χerau. — Wie Anubis den Leichnam balsamirt, so sorgt er für die Wiederherstellung und Kräftigung des auferstandenen Leibes, und er begleitet denselben schützend und helfend bis in die Halle des Gerichtes. Dort nimmt er Theil an der Wägung des Herzens des Verstorbenen,[36]) indem er Hand an diejenige Schale der Wage legt, auf welcher das Gewicht, das Bild der Göttin der Wahrheit, steht. In seinen Mund wird die Verkündigung des Resultates der Wägung gelegt, und wenn die Rechtfertigung der Seele erfolgt ist, bleibt er ihr Begleiter und Hüter bis zu ihrer Apotheose. Ja die Nacht, in welcher die Verklärung erfolgt heisst[37]) . . . diese Nacht, in welcher Anubis seine Hände legt auf die Dinge, welche hinter dem Osiris liegen.

Diejenigen Formen, unter denen Anubis auf unserem Sarkophag vorkommt, finden sich beide im Todtenbuche wieder, die eine Anubis in der göttlichen Halle ganz offen[38]) und ebenso wie auf dem Schrein des Ḥaṭbastru, die andere im Turiner Exemplar versteckter, aber doch leicht kenntlich und durch Varianten in anderen Papyrus sicher zu identificiren. »Anubis in der göttlichen Halle« ist derjenige, welcher sich im Saale des Gerichtes bei der Wägung thätig erweist. Dies geht mit Gewissheit aus dem in der

36) Todtenb. CXXV. Vign. d.

37) Todtenb. XVIII, 36.

38) Todtenb. 142, 13. . Ferner mit unwesentlichen Varianten 142, 25. 151, c.

Wägungsscene über der Schale mit der Göttin der Wahrheit stehenden Texte hervor, wo es zu Häupten der Anubis heisst:[39] . . . (Anubis) in der göttlichen Halle spricht: »Das Herz hält das Gleichgewicht durch seine Stellung, der Wage ist genug gethan durch den Osiris. . . «

Neben diesem Verkündiger des Ausfalles der Wägung in der göttlichen Halle steht der oder Anubis oben auf seinem Berge.

Diese Form des Gottes ist unendlich häufig, und doch kommt sie im Turiner Exemplar des Todtenbuches nirgends ausgeschrieben vor. Indessen ist auch diesen Texten unser Gott wohlbekannt und wenn wir Todtenb. 145, 79 lesen: so haben wir in diesem Satze die beiden Anubisformen unseres Sarkophags vor uns und dürfen übersetzen: Ich wandle im Hause des (Anubis) der oben auf seinem Berge[40]) und sehe den (Anubis) in der göttlichen Halle. In dem sehr verderbten Texte Todtenb. 151, b wird unter dem Bilde des Anubis, welcher zwischen zwei aufgerichteten Mumiengestalten liegt, statt des Anubis ein Osiris tep ṭu-f genannt. Dies darf uns nicht wundern, da der Verstorbene zwar gewöhnlich ein Abbild des Osiris, oft aber auch des Anubis heisst. Todtenb. 17, 7 kommt ein Osiris, Herr des Westberges vor, und eben dieser Westberg, d. h. das libysche Gebirge, welches die Nekropolen nach Abend hin abgrenzt, muss selbstverständlich die Residenz des Gottes der Todtenregion sein.

39) Todtenb. CXXV. vign. d.

40) Erman. Ztschr. 1883, S. 95 fasst mit Recht das in diesem Titel als Nisbe und weist zutreffend darauf hin, dass in alten Formeln und Titeln die Nisbe defectiv geschrieben wird. Er hält a. a. O. ϯⲁⲓϥⲱϥ im grossen pariser Zauberpapyrus C, 14 für die koptische Form unseres tep ṭu-f und sucht den lautlichen Vorgang in Folge dessen diese Wandlung erfolgt sein würde geschickt durch Analogien zu erklären. Jedenfalls wird gerade Anubis noch im 5. und 6. Jahrh. n. Chr. in griechisch-aegyptischen Zauberschriften angerufen.

Auf dem Deckel des Sarkophages des [41]), welchen wir schon oben erwähnten, finden wir hinter den zu 10 erweiterten 8 Lichtgeistern gerade wie auf unserem Sarge die beiden Anubisformen. Neben ihnen steht der Stab mit dem Pantherfell etc., welcher so oft zu Füssen des Osiris der Unterwelt zu sehen ist. Der Anubis in der göttlichen Halle heisst hier , Anubis oben auf seinem Berge und wird wie auf unserem Sarkophage und dazu noch der Herr der Nekropole genannt. Beim Tempelkult von Dendera trugen 8 Pastophoren den Schrein der Hathor, welcher Statuetten der 8 Lichtgeister enthalten zu haben scheint. Dieselben werden in der Inschrift zur Rechten und Linken des Schreines (Mariette, Denderah IV, Taf. 9, Nr. XXXVIII) also genannt: ȧmseϑ, Ṭuamet-f, ḥeq, ȧr ren-f t'esef, qebḥsenf, Maa-tef-f, [42]), χer beq-f χent ȧn ma.

Die Inschriften auf dem Deckel.

Sie zerfallen in einen Mittelstreifen von je 6 Zeilen zur Linken und Rechten desselben. Auf den dieser Arbeit beigegebenen Tafeln haben wir sie in lithographischer Reproduction gegeben. Wohin jede gehört, lässt sich leicht aus dem Tableau erkennen, welches die auf die Ebene übertragene Oberfläche des Sarges zeigt. Wir geben den Text genau wieder und haben geflissentlich von Correcturen, auch da wo für , für steht, abgesehen.

Taf. I. Mittelstück A.

Ein königliches Weihgeschenk für den Osiris, den

41) Lepsius, Denkm. III, 279, e.

42) Aus diesem Beispiel ergibt sich die Lesung χer für . Dieselbe kommt ja auch sonst oft vor, darf aber keineswegs für die Lesung = χer herangezogen werden. Nach unserer und Le Page Renoufs Darlegung muss es bei = χa bleiben.

grossen Gott, den Herrn der weissen Mauer[43]) für den werthgeschätzten bei Osiris den königlichen Anverwandten Ḥaṭbastru. Libation werde dargebracht Deinem Genius (𓂓), Odem sei Deiner Nase, Räucherung Deinen Gliedern von allem Vorzüglichen was aus dem Himmel stammt und allem was aufsprosst auf Erden. Es sollen Dich erfrischen Wasser, jederlei Opfergebäck und alle Dinge, welche erscheinen vor dem Opfertische des Obersten und grossen Herrn der weissen Mauer??[44]) Du darfst hinein- und herausgehen, nicht bist du ausgeschlossen aus den Thoren derer, welche auferstanden sind für die Ewigkeit.[45])

Vorderstück C, rechts 1 und 2 und Vorderstück B, links 1 und 2.

Die beiden Hälften des Vorderstückes dürfen nicht einzeln von Zeile 1 bis hinunter zu Zeile 6 behandelt werden, sondern so, dass man der ersten Zeile rechts die erste Zeile links, dieser die zweite Zeile rechts, dieser wiederum die zweite links folgen lässt und so fort. Dies geht aus den ersten Zeilen auf beiden Seiten hervor, denn sie sind den Horuskindern, den vier ersten Lichtgeistern gewidmet, welche nicht getrennt werden konnten, und wie gewöhnlich so auch hier mit [hieroglyphs] ȧmseϑ beginnen.

Ein diesen vier Genien oder den 10 Lichtgeistern gemeinsam geltender Text ist hier nicht vorhanden, obwol es einen solchen gibt, wie wir aus dem Sarkophag des Paneḥem Isis ersehen,[46]) wo er lautet:

---

43) Das auch den Griechen wohlbekannte Fort von Memphis λευχὸν τεῖχος. Nach dem Scholiasten zu Thucydides I, 104, weil es von Bruchsteinen (dem schimmernden Kalk des Mokattam) und nicht von Ziegeln erbaut war. Es wird sonst noch erwähnt Herodot III, 91 und Diodor XI, 74, 77.

44) Die unausgeführten Rechtecke müssten doch wol also gelesen werden [hieroglyphs]

45) [hieroglyphs] welche sich in die Höhe heben ewiglich.

46) v. Bergmann. Der Sarkophag des Panehemisis. S. 7.

Heil, Heil Euch Söhnen, diesen Kindern des Horus, diesen 8 Lichtgeistern, den Vollkommenen. Zu seinem Dienste sind sie von Rā daselbst an seine Seite gesetzt worden, weil da hasset Seth seinen (nicht ihren) Anblick. Übet aus Eueren Schutz über Eueren Vater Osiris N. N. Vollbringet das Wachen über ihn Tag und Nacht, denn er ist einer von Euch.

Den vier Horussöhnen oder Todtengenien liegt es ob, den Verstorbenen zu beschützen und zu bewachen. Auf der Vignette zum CXXV. Kapitel des Todtenbuches, wo sie in der Gerichtshalle über dem Opfertische dem Oberrichter Osiris gegenüberstehen, scheinen sie als Anwälte zu fungiren. Unter den Erklärungen zum XVII. Kapitel des Todtenbuches, welche leider den klaren Grundtext weit öfter verdüstern als aufhellen, befindet sich eine, die sich auf sie bezieht und immerhin geeignet scheint einiges Licht auf ihre mythologische Bedeutung zu werfen. Der Grundtext Todtenbuch XVII, 32, sagt:

Heil Euch, ihr Herren, der lohnenden und strafenden Gerechtigkeit, ihr königlichen Häupter, die ihr schützend hinter dem Osiris stehet, ihr die ihr abtrennt (šāṭ) vom Bösen, ihr, die ihr derjenigen folget, welche gnädig gewährt ihren Schutz (ḥetep-s χu-s), gebet auch mir, dass ich zu Euch komme. Löset in nichts auf alles Schlimme, das an mir haftet (åri-å), gleichwie ihr es thut jenen sieben Lichtgeistern, welche zur Gefolgschaft (Dienerschaft) gehören ihres Herrn, welcher das Recht zuertheilt, und denen Anubis ihren Platz angewiesen hat an jenem Tage des »Komm Du zu uns!«

Nun beginnt die Erklärung mit einem [hieroglyphs] Was ist das?

Es sind diese göttlichen Herren der lohnenden und strafenden Gerechtigkeit Ṭeχuti und Åsṭes, die Herren des Todtenreiches ([hieroglyphs]); die königlichen Häupter aber,[47]) welche schützend hinter dem Osiris stehen, sind Åmseϑ, Ḥāpi, Ṭuamet-f und Qebḥsenu-f, und diese sind es auch, welche sich hinter dem Stierschenkelgestirn [hieroglyphs] des nördlichen Himmels befinden.

Aus dieser Erklärung geht hervor, dass man die vier Genien wol zunächst als siderische Gottheiten und dann als Schirmherren der Verstorbenen gedacht hat. In Folge der ersteren Auffassung haben sie auch kalendarische Funktionen und treten als eponyme Gottheiten der Monatstage auf. Sie stehen unter diesen dem 4—8, dem 10. und 15. als Kalendergottheiten vor. Als Schutzherrn des Verstorbenen geben sie demselben die Grundbestandtheile seines Wesens zurück, denn auf dem Sarkophag des [hieroglyphs] Peṭu usiri mit dem uns Naville zuerst bekannt gemacht hat,[48]) sagt Åmseϑ: »Ich übergebe Dir Deinen [hieroglyph]«,[49]) (das ist die von dem materiellen Körper abstrahirte Erscheinungsform, der Genius und geistige Doppelgänger). Ḥāpi spricht: »Ich übergebe Dir Dein Herz« (d. i. Geist und Gemüth). Ṭuamet-f spricht: Ich übergebe Dir Deine Seele [hieroglyph] ba (d. i. das Lebensprincip, durch welches sich das Lebende vom Nichtlebenden unterscheidet). Qebḥsenu-f spricht: Ich gebe Dir Deinen saḥu« (d. i. der durch die Balsamirung für eine ewige Dauer zubereitete Leib).[50])

---

47) Die vier Todtengenien werden auch an andern Stellen [hieroglyphs] genannt.

48) Zeitschr. 1877, S. 30.

49) [hieroglyphs]

50) Auf der Granitstatue der Hor ut'a zu Miramar heisst es [hieroglyphs] Ich bin ein Saḥu durch das was

Naville hat a. a. O. auch darauf hingewiesen, dass wir in unseren vier Genien die Gottheiten der vier Himmels- und Windrichtungen, ja der vier Winde selbst zu erkennen haben. Zu den bekannten Krönungfesten, welche im Ramesseum (Leps. Denkm. III, 163) und zu Medinet Habu dargestellt werden, gehört eine Ceremonie, welche daraus besteht, dass man vier Vögel als Boten in alle vier Himmelsrichtungen fliegen lässt. Jeder von ihnen wird nach einem von unseren Genien genannt. Beide Monumente haben für den Süden Åmseϑ und für den Norden Ḥāpi, welcher zu Medin. Habu [Hieroglyphen] geschrieben wird. Qebḥsenu-f und Ṭuamet-f stehen im Ramesseum dem Westen und Osten, zu Med. Habu umgekehrt dem Osten und Westen vor. Genauigkeit ist bei solchen Dingen überhaupt nicht zu erwarten, aber Åmseϑ und Ḥāpi sind ohne jede Ausnahme Vorsteher der Windrichtungen des Südens und Nordens, und in weitaus den meisten Fällen, welche wir notirt haben, ist, wie im Ramesseum, Ṭuamet-f der Gott des Ostens und Ostwindes, Qebḥsenuf der des Westens und Westwindes. Der Text von Med. Habu schliesst sich an die weniger gebräuchliche, aber doch auch sonst vorkommende Auffassung. Auch zu Dendera steht Ṭuamet-f dem Ost-, Qebḥsenu-f dem Westwinde vor.[51]) Naville hat ferner darauf

---

ihm geschehen ist, ein Verklärter, vollkommen durch die Ausstattung, welche sich an ihm befindet. Diese Ausstattung ist die Balsamirung, die Umwickelung mit Binden und ist auch die dem Leichnam beigegebenen schützenden Amulete und Texte. Das Lexikon lehrt, dass saḥu auf die Wurzel [Hieroglyphen], [Hieroglyphen], [Hieroglyphen] zurückzuführen ist, welche sich im koptischen ⲥⲉϩⲩ, ⲥⲱⲟⲩϩ, ⲥⲟⲟⲩϩ congerere, congregare, acervare erhalten hat. Es bedeutet mit etwas reichlich versehen, reichlich beschenken. Im Pap. Ebers 65, 16 wird es von Salben gebraucht, die reichlich aufgetragen werden sollen. An solchem saḥu oder reichlich ausgestatteten Mumienleibe haftete die körperliche Form, durch welche sich der verstorbene Mensch von anderen Menschen unterschieden hatte, und in den funerären Texten wird darum unter Saḥu nicht nur die Mumie, sondern auch die von dem Körper abgelöst gedachte Unterscheidungsform desselben verstanden. In dieser Auffassung ist der Saḥu dem [Hieroglyphe] nahe verwandt und man darf ihn wohl Schemen übersetzen. Der Ka wird abstrahirt von dem Bilde, der Statue des Verstorbenen, der Saḥu von seiner Mumie.

51) In einer Darstellung der vier Winde in einem der Fenster von Dendera. Dümichen Resultate Taf. 46.

hingewiesen, dass Åmseϑ und Ḥāpi mit der Doppelstadt[52]) [hieroglyphs] pe und ṭep (d. i. Buto), die beiden anderen sog. Kanopen mit der Stadt [hieroglyphs] χen oder neχen in Zusammenhang gebracht werden. Die [hieroglyphs] oder Geister dieser beiden Orte, d. h. die in ihnen verehrten mythologischen Persönlichkeiten waren von so grosser Bedeutung, dass die Seelen der Verstorbenen sie in der Unterwelt kennen mussten. Die Überschrift des 112. Kapitels des Todtenb. lautet: [hieroglyphs]. Ein anderes Kapitel von der Kenntniss der Geister von Buto, die des 113. Kapitels: [hieroglyphs] Kapitel von der Kenntniss der Geister von χen oder neχen, d. i. die Eileithyiastadt. Aus Kap. 112 geht nun hervor, dass Horus zum Gotte von Buto eingesetzt worden ist nachdem das Horusauge den Seth, welcher es in Gestalt eines Schweines angefallen, verbrannt hatte.[53]) In demselben Kapitel heisst es, dass die vier ersten Lichtgeister Åmseϑ, Ḥāpi etc. den Horus zum Vater und die Isis zur Mutter haben. [hieroglyphs] ihr Vater aber ist Horus, ihre Mutter Isis. Demnach gehören nicht alle vier zu den Seelen von Buto; vielmehr nennt der Verstorbene, nachdem er zur Kenntniss dieser Seelen gelangt ist Todtenb. 112, 8 nur Horus, Åmseϑ und Ḥāpi. Die beiden anderen Ṭuamet-f und Qebḥsenu-f gehören — wiederum mit Horus — wie das 113. Kap. lehrt, zu den Göttern von [hieroglyphs]. Dies war dem Horus durch Rā verliehen worden, nachdem es Sebek gelungen war, seine Arme, welche er im Kampfe gegen Seth eingebüsst hatte, mit seinem Netze aus dem Wasser zu fischen. Wie Åmseϑ und Ḥāpi zu Buto, so sind Ṭuamet-f und Qebḥsenu-f zu χen oder Neχen, d. h. in der Südstadt καϑ' ἐξοχήν, der Eileithyiastadt der Griechen und dem el-Kab von heute die Wächter und Begleiter ihres Vaters Horus. So kommt es denn auch, dass in der Vignette zu Kap. 112 der Verstorbene den Horus und seine Söhne Åmseϑ und Ḥāpi die Geister von Pe, in der Vignette zu Kap. 113 den Horus und seine Söhne Ṭua-

52) Wie Buda-Pest oder Elberfeld-Barmen.

53) Todtenb. 112, 6.

met-f und Qebḥsenu-f, die Geister von χen oder Neχen, anbetet. — Eigentlich sollte man für χen oder Neχen Åmseϑ, vielleicht mit Ṭuamet-f, für Buto Ḥāpi, vielleicht mit Qebḥsenu-f erwarten, denn χen oder χennen ist stets die Südstadt, Buto immer die Nordstadt, und so sagt denn auch der Gott Menḥi zu Esne dem Könige:[54]) [Hieroglyphen] Ich gebe Dir die weisse Krone (von Oberaegypten) in Neχen und die rothe Krone (von Unteraegypten) in Pe. Die Göttin von Neχen [Hieroglyphen] Neχeb-t ist stets die des Südens, die [Hieroglyphen], var. [Hieroglyphen] ut'-t oder ut'-it ist immer die des Nordens. So würde man denn auch zu Neχen neben dem Horus dieser Stadt den Åmseϑ, welcher überall der Windrichtung des Südens vorsteht, und neben dem Horus von Pe und Ṭep, Ḥāpi, den nördlichen ohne seinen südlichen Genossen Åmseϑ, welcher ihn hier dennoch begleitet, zu erwarten haben. Die Naville'sche Wahrnehmung, dass also [Hieroglyphen] Pe für sich allein, wenn es [Hieroglyphen] χen oder Neχen gegenübergestellt werde, den Norden und Süden zugleich darstellen könne, ist unanfechtbar, aber eine Erklärung für dieselbe haben wir nicht zu finden vermocht. Statuen derselben kennen wir nicht, wol aber werden häufig kleine Wachsfiguren in der Höhe von 7—10 cm. »die vier Osirissöhne« bei den Mumien gefunden.

Besonders häufig begegnen uns die vier ersten Lichtgeister als Vasen, deren Deckel die Form desjenigen Thierkopfes tragen, welchen man jedem einzelnen von ihnen zuschrieb, und deren Inneres diejenigen Innentheile des Verstorbenen barg, welche jeder von ihnen besonders zu beschützen hatte. In jedem Museum finden sich dergleichen Vasen oder Urnen, und sie werden schon früh allgemein mit dem Namen »Kanopen« bezeichnet, obgleich derselbe nicht aegyptisch zu sein scheint. Jedenfalls hängt er mit dem der Stadt Κάνωπος oder doch wohl richtiger Κάνωβος, zusammen, aber auch dieser scheint griechisch zu sein. Nach einer bekannten Stelle des Aristides,[55]) würde der betreffende Name allerdings aus dem Aegyptischen kommen. Der genannte Schriftsteller will mit Recht nicht an die Sage glauben, dass

54) Brugsch. Dictionnaire géographique. I, S. 354.

55) Aristides. Or. Aegypt., opp. T. II. p. 359 seq. ed. Jebb.

Kanobos nach dem Steuermanne des Menelaos, welcher hier begraben liegen sollte, benannt worden sei, denn ein aegyptischer Priester hatte ihm mitgetheilt, die Stadt habe schon viele Jahrhunderte vor Menelaos ihren Namen getragen und dieser bedeute χρυσοῦν ἔδαφος. Champollion[56]) sprach die nahe liegende Ansicht aus, der Priester, welcher den Aristides belehrte, könne nur das koptische ⲕⲁϩⲓ ⲛ̄ⲛⲟⲩⲃ, das man vielleicht einfach ⲕⲁϩⲛⲟⲩⲃ ausgesprochen habe, gemeint haben, und dies bedeutet ja in der That χρυσοῦν ἔδαφος oder güldene Aue.

Aber diese Erklärung scheint aus dem Kopfe des erwähnten Priesters selbst gestammt zu haben, denn kein Denkmal gibt einem Orte, welcher für Kanobos gehalten werden darf, einen Namen, welcher auf die Bedeutung »güldene Aue« zurückgeführt werden könnte. Dem κάνωπος im griechischen Theile des Dekretes von Kanobos entspricht die Gruppe , (demot. Pakutà) welche Brugsch, da er das anlautende p wol mit Recht für den mascul. Artikel hält, und es von der Wurzel trennt, Pi-Qauϑ liest.[57]) So würden denn die aus dem Todtenbuch (125, 17) bekannten Namen ḳauu ḳauu oder auch das ḳautut des Pap. Harris oder das ḳauti aus den Kämpfen des Horus zu Edfu[58]) dem und Κάνωπος der Bilingue von Tanis (Dekret von Kanobos) entsprechen. Neben den erwähnten Gruppen kommt nun für Kanobos allerdings noch vor. Dies ist ḳa nu pe zu lesen und entspricht also dem griechischen Κάνωπος ganz und gar; aber Brugsch[59]) sieht auch hier das Rechte, wenn er es für die hieroglyphische Transcription eines griechischen Namens hält. Das lehrt uns also nur, wie der hel-

56) F. Champollion L'Égypte sous les Pharaons II. S. 259.

57) Ist diese Auffassung richtig, so kann Dümichens Vermuthung (Geschichte S. 74) dass gleich Kanopus sei nicht auf Annahme rechnen. Denn in dem äa peḳ würde das p nothwendig als zur Wurzel gehörig zu betrachten sein. Brugsch, dict. geogr. S. 1165.

58) Naville, Myth. d'Horus. Pl. XXI, Z. 7.

59) Brugsch a. a. O. S. 720. 849.

lenische Name Κάνωπος oder Κάνωβος in später aegyptischer Schriftweise aussah; aber eben diese Schreibung enthält einen Protest gegen die durch Aristides bekannt gewordene Etymologie, da sie weder auf ⲕⲁϩⲓ terra, pulvis, noch auf ⲛⲟⲩⲃ aurum auch nur von fern anspielt. Welcher Umstand oder welche Namensähnlichkeit die Griechen veranlasst hat, das Grab des Steuermannes Kanobos gerade nach Kanobos zu verlegen ist schwer zu sagen; jedenfalls ist später — und zwar durch sie — der Name des Piloten auch unter den Aegyptern für denjenigen der Stadt acceptirt worden. Es hat in derselben bis in später Zeit ein Serapistempel von grosser Bedeutung gestanden. Der Geograph Cl. Ptolemäus soll die Pylonen desselben als Sternwarten benutzt haben,[60]) und es ist ja bekannt, dass Hadrian unter den Nachbildungen anderer berühmter Lokalitäten, welche ihm auf seinen Reisen besonders imponirt hatten, in seiner Villa zu Tibur auch ein »Canopus« genanntes Bauwerk herstellen liess. Es scheint als habe das Heiligthum von Kanobos später Veranlassung gegeben auch andere Serapistempel Kanobos zu nennen. — Da der Serapiscult mit der Unterwelt und dem Leben im Jenseits eng zusammenhing, müssen bei demselben unsere vier Lichtgeister nothwendig eine Rolle gespielt haben, und die Krüge, durch welche man dieselben zur Anschauung brachte, scheinen den Griechen besonders ins Auge gefallen zu sein. Später wählte die Stadt sogar einen Krug oder wohl auch die Åmseϑ-Kanope mit dem Menschenkopfe als Münzzeichen. Eine der Münzen unserer Stadt zeigt bei dem Kruge die Umschrift KANΩBITΩN.[61]) — Die Griechen haben auch eine Erklärung für die Verehrung von Urnen, welche einen Menschenkopf trugen, gefunden. Rufinus[62]) der so viel Wunderliches zu erzählen weiss, dass wir ihn nicht nur für einen naiven Nacherzähler unglaublicher Dinge, sondern gelegentlich auch für einen phantasiereichen Fabulanten halten müssen, theilt sie mit.

Die Chaldäer sollen mit ihrem Gotte, dem Feuer, herumgezogen

---

60) Olympiodor lässt ihn seine Beobachtungen machen ἐν τοῖς λεγομένοις πτεροῖς τοῦ κανώβου. Commentar zum Phaedon des Plato. Die Griechen (Strabo) nennen die Propylonen der aegypt. Tempel auch sonst πτεροί.

61) Vaillant. Hist. Ptolem. p. 205.

62) Histor. Eccles. II, 26. S. auch Suidas s. v. κάνωπος.

sein und die Götter aller anderen Länder zu einem Kampfe mit ihm herausgefordert haben. Der Sieger sollte von allen anderen als Gott Anerkennung finden. Dieser Herausforderung stellte sich ein listiger Priester von Kanobos. Er nahm einen der porösen Thonkrüge, welche noch heute in Aegypten so gut verfertigt werden, verstopfte die Poren, welche man als künstlich erweitert denken muss, mit Wachs, malte ihn bunt an, füllte ihn mit Wasser und setzte ihm einen Kopf auf, welcher einem Bilde des Steuermannes des Menelaos angehört haben sollte. — Diesen Krug gab er für seinen Gott aus und stellte ihn als die Chaldäer kamen, über das Feuer derselben. Natürlich schmolz das Wachs, das Wasser rann aus den Löchern in die Flammen und verlöschte sie. Kanopus hatte durch die List des Priesters den Gott der Chaldäer besiegt. Seitdem, sagt Rufinus, werde das Bild des »Canopus« mit kleinen Füssen, zusammengeschrumpftem Halse und aufgedunsenem Bauche, welcher, wie auch der Rücken, die Rundung eines Kruges habe, gebildet. Diese gut ersonnene Geschichte sammt dem Zusatze, dass auf den Krug das Haupt des Steuermannes des Menelaos gesetzt worden sei, kann aus früher griechisch-aegyptischer Zeit stammen. Bei der folgenden Beschreibung des Gottes Kanopus scheint Rufinus die krugförmigen Lichtgeistergestalten mit den Pygmäenfiguren des Ptaḥ Sokari zu verwechseln.

Wenn wir Krüge mit Menschen- oder Thierköpfen Kanopen oder die vier ersten Lichtgeister Kanopengötter nennen, so thun wir es also nicht auf Grund aegyptischer Bezeichnungen, sondern indem wir der nun einmal angenommenen Benennungsweise der Griechen folgen. Die Kanopenkrüge mit Deckeln in Gestalt eines Menschen, Affen, Schakals und Sperberkopfes stellen die vier ersten Lichtgeister dar. Das geht aus den Texten, welche sich an der Vorderseite der einzelnen Krüge zu finden pflegen, sicher hervor. Die folgende Tabelle soll das über die Kanopengötter Bekannte übersichtlich zusammenfassen.

Die vier Horussöhne. Die vier ersten Lichtgeister.

1.	2.	3.	4.
ámseθ	hāpi	ṭuamet-f	qebḥ-senu-f
Menschenköpfig.	Affenköpfig.	Schakalköpfig.	Sperberköpfig.
ka	áb	ba	sah [63]
Magen und grosse Eingeweide.?	Kleine Eingeweide.?	Lunge und Herz.?	Leber und Galle.?
Isis.	Nephthys.	Neith.	Selq.
Südwind.	Nordwind.	Ost- od. Westwind.	West- od. Ostwind.
Süden.	Norden.	Osten oder Westen.	Westen oder Osten.
Geist von pe. (auch pe und ṭep).	Geist von pe. (auch).	Geist von χen oder χenen.	Geist von χen oder χenen.
Lässt wachsen das Haus und gibt der Bildsäule Bestand.	Überliefert die Köpfe der Widersacher, betet an die Schönheit der Osiris, [64] streckt aus seine Arme nach Osiris.	Hält zusammen Knochen und Fleisch.	Verheisst den Triumph und die Verklärung des Leibes.

Alle vier werden d. i. grosse königliche Hauptgötter genannt.

Söhne des Horus (oder noch häufiger des Osiris) und der Isis.
Vier Diener des Horus. Anwälte bei'm Todtengericht.
Vier Vögel, welche als Herolde ausfliegen.
Gestirne bei'm Stierschenkel des nördlichen Himmels.
Vier Elemente. Eponyme Gottheiten von Monatstagen.

63) Es treten hierzu noch manchmal χat oder t'et Leib und χaibt Schatten. Gewöhnlich ist die Vierzahl, welche der der Kanopen und Elemente entspricht.

64) Der Affenköpfige steht der Anbetung vor. Den Affen, wir erinnern an das 126. Kapitel des Todtenbuches und die Vignette dazu, wird oft die Rolle des Anbetens übertragen. Die hier aufgezählten Funktionen wechseln. Wir geben sie nach unserem Sarge.

Den Längenmassen auf Ellen vorstehend.

Priester, welche den Schrein der Hathor tragen.

Als krugförmige Kanopengötter um den Sarg gestellt.

Von Rā eingesetzt zum Schutze der Osiris, d. h. des Verstorbenen.

In Mumiengestalt mit Menschen, Affen, Schakal und Sperberkopf oder auch nur als menschenköpfige Mumiengestalten[65]) auf den Sarkophagen von Stein und Holz.

Gemalt (sitzend oder stehend) an den vier Ecken der Grabkammer.[66]) Wachsfiguren bei Mumien.

Im Todtenb. Kap. 27 werden sie angerufen, um den Verstorbenen davor zu bewahren, dass ihm sein Herz genommen wird. Die Vignette zeigt den Osiris N. N. mit seinem Herzen in der Hand vor den vier Kanopengöttern. Ihre Bilder werden angerufen 148, 35 und 36. Ihr Vater ist Horus, ihre Mutter Isis 112, 6. Sie werden genannt 99, 18. 141, 9. 142 Z. 2—4 unten.

Vorderstück C, rechts. Abth. 1. An der Spitze der 14 Textzeilen dieses Abschnittes stehen die mumienförmigen Gestalten des Åmseϑ und Ṭuamet-f, jede mit dem Scepter in der Hand. Die Namen sind in die für sie vorbereiteten Schilder nicht eingeschnitten worden.

1. Es spricht Åmseϑ: Ich bin Dein Sohn 2. o Osiris Ḥaṭbastru, Sohn des Pe = 3. ϑef (schen?). Ich bin zu Dir gekommen und stehe zu Deinem Schutze bereit. 4. Ich gebe Gedeihen Deinem Hause Tag für Tag bleibend 5. in Deiner Wohnung, Bestand habend in Deinem Sanctuarium und es erfrische 6. sich ewiglich Osiris Ḥaṭbastru.

7. Er spricht Ṭuamet-f. Ich bin Dein Sohn 8. o Osiris Ḥaṭbastru, triumphirender.[67]) 9. Ich bin gekommen

65) Z. B. auf dem grossen Sarkophag des Museo civico zu Bologna. Herausgegeben von G. Szedlo. Bologna. 1876. Taf. I, 7, 8, 9, 10, wo sie so folgen: Åmseϑ, Ṭuamet-f, Ḥāpi, Qebḥsenuf. Taf. III, stehen sie in der gewöhnlichen Folge. Ebendaselbst Nr. 7 wird Åmseϑ Åmseϑī geschrieben.

66) Deveria. Im Pierret'schen Texte zum Papyr. Nebqeṭ p. 6.

67) Maā χer. Ich folge hier der Brugsch' und v. Bergmann'schen Über-

und stehe zu Deinem Schutze bereit. 10. Ich vereinige für Dich Deine Knochen 11. und ziehe zusammen für Dich Deine Muskeln und Glieder.[68]) 12. Nicht lass' ich Dir (nehmen)[69]) Dein Antlitz und Dein Herz 13. ewiglich. O Osiris 14. Ḥaṭbastru, triumphirender.

Vorderstück B, links Abth. 1. An der Spitze des Abschnittes Ḥāpī und Qebḥsenu-f in Mumiengestalt mit dem Scepter in den Händen.

1. Es spricht Ḥāpī. O Ḥaṭbastru 2. Kind der Tašaχepr, Ich bin gekommen 3. um Dir Schutz zu gewähren. Ich reiche 4. (Dir) dar die Köpfe Deines Widersachers, den ich gebunden 5. habe.(?) Ich bete an Deine Schönheit. 6. Ich strecke aus Deine Arme 7. nach dem Horizonte des Himmels.

8. Es spricht Qebḥsenu-f. O Osiris Ḥaṭbastru. 9. Sohn des Peϑef (šen?) Ich bin Dein Sohn, den Du liebst. 10. Ich bin gekommen um Dir Schutz zu gewähren. Wenn der Schutz verliehen worden ist 11. so lass Deinen Mund[70]) nicht still stehen, denn Du sprichst das Rechte, 12. und es wird Dir verliehen was recht ist zu Deinem Schutze. Es wird 13. von ihnen Verklärung verliehen Deinem Leibe ewiglich.

All diese Texte sind niemals zum Kanon geworden, denn in anderen Stücken fallen den Kanopengöttern oder Todtengenien ganz andere Funktionen zu. Während z. B. in dem guten alten thebaischen Texte des Pariser Papyrus Nebqeṭ Qebḥsenu-f die Knochen

---

setzung dieser Gruppe, da die Grundbedeutung derselben, an der ich sonst festhalte, in der That etwas Kriegerisches gewonnen hat. Eine besondere Abhandlung über das maāχer bereite ich für eine andere Stelle vor.

68) Todtenb. 133, 4. [hieroglyphs]

69) Hier wol [hieroglyphs] zu ergänzen. Ich erinnere an Todtenbuch 28, Überschr. [hieroglyphs] Kap. 28, 1 [hieroglyphs].

70) [hieroglyphs] ϵpoκ könnte auch ein reflexiver Dativ zu [hieroglyphs] sein.

und Glieder vereint, fällt diese Aufgabe auf unserem Sarkophag dem Ṭuamet-f zu u. s. f.

Vorderstück C, rechts Abth. 2. An der Spitze des Abschnittes zwei bärtige Göttergestalten, welche in der Linken das Scepter, in der Rechten das [hieroglyph] halten. Die Überschrift ist nicht in die für sie ausgesparten Flächen eingeschrieben worden, aber der Text lehrt dass sie den [hieroglyphs] Seb oder Qeb,[71]) welcher hier zu den Lichtgeistern gerechnet wird, und den [hieroglyphs] ḥeq, den wir aus unserer Liste S. 222, Nr. 7 kennen, darstellen.

Z. 1. Es spricht Seb. 2. O Osiris Ḥaṭbastru, Sohn der Hausfrau 3. Tašaχepr. Ich öffne Dir Deine 4. beiden Augen, damit Du nicht blind seiest. Ich breite Dir auseinander 5. Deine beiden Beine, welche umwickelt waren.[72]) Ich gebe 6. Dir Dein Herz, (das Herz) Deiner Mutter,[73]) das Herz für 7. Deinen Leib, dass er lebe ewiglich.

8. Es spricht Heq. O Osiris Ḥaṭbastru.[74]) 9. Ich komme und bin in Mitten Deiner 10. Barke, und ich zähle Dich unter die Götter. 11. Wenn Du auferstanden bist, sehen Deine Augen den grossen Gott 12. und die Reinheit dessen, welcher verbunden (versehen) ist mit seinen Strahlen.[75])

---

71) Auch auf dem grossen Sarkophag des museo civico zu Bologna ed. Czedlo Taf. III, Nr. 12 folgt den vier Kanopengöttern und dem Anubis der Gott Seb, welcher dort [hieroglyphs] Seb, der Fürst der Götter, genannt wird und dem dieselben Funktionen zukommen wie auf unserem Sarge.

72) Todtenb. 26, 3 und 4 [hieroglyphs] etc.

73) Todtenb. 30, 4.

74) Hier nur [hieroglyphs] geschrieben; ohne [hieroglyphs].

75) [hieroglyphs]. [hieroglyph] hinter [hieroglyphs] scheint für [hieroglyph] verschrieben zu sein. [hieroglyphs] kommt öfter, z. B. in Edfu und Dendera bei der eponymischen Benennung des 25. Monatstages vor. Das [hieroglyph] am Ende scheint auf einen Eigen- oder Beinamen zu deuten; doch kann sich unsere Gruppe auch als Epitheton ornans auf neter aā beziehen.

Auch im Todtenbuch 126, 4 ist es Seb, welcher den blind gewordenen Augen des Verstorbenen die Sehkraft und seinen umwickelten Gliedern die Beweglichkeit zurückgibt.

Vorderstück B, links, Abth. 2.

Dem Texte voran gehen die beiden Lichtgeister χer baq-f und (für). Beide sind menschenköpfig und tragen in der rechten Hand das Scepter und in der linken das ☥.

1. Es spricht χer baq-f: 2. O Osiris Ḥaṭbastru Sohn des Peϑef (šen).[76]) 3. Ich komme vom Himmel auf Befehl des Rā 4. wie ein Sohn des heimischen Gottes alle Tage. Ich bereite Dir Schutz vor 5. allen. Ich (beschenke?) mit Leben Deinen Namen und 6. Erhaltung ist beschieden Deiner Gestalt ewiglich.[77])

7. Es spricht Årneft'esf: O Ḥaṭbastru. 8. Ich bin gekommen, um Dir Schutz zu gewähren. Ich vernichte 9. alles Üble, das sich an 10. Deinen Gliedern befindet. Ich erweise mich thätig auf Befehl 11. des grossen Gottes, des Herrn der Ewigkeit, um 12. aufzurichten Dein Herz für immer. O Osiris 13. Ḥaṭbastru, triumphirender.

Vorderstück C, rechts, Abth. 3.

An der Spitze des Textes steht der menschenköpfige Lichtgeist Årmāua mit dem Scepter in der linken und dem ☥ in der rechten Hand.

1. Es spricht Årmāua. 2. O Osiris Ḥaṭb'astru[78]) 3. triumphirender. Ich komme zu Dir auf 4. göttlichen Befehl, und

---

76) Das □ am Anfang des Namens ist nicht ausgeführt worden, aber wol nur aus Versehen.

77) Z. 5 muss doch wol verbessert werden. Statt schlage ich vor . Dem Gedanken Z. 6 entspricht Todtenb. 89, 7. Nicht wird er zunichte an der Gestalt ewiglich.

78) Hier ist der Name so ausgeschrieben.

da bin ich und handle 5. als Dein leiblicher Sohn.[79]) Und wenn Du dort aufstehst als 6. ein Lebender zu jeder Zeit 7. und unter den Gewaltigen Tag für Tag, so ist es Dir gestattet, 8. dass Du anlegst Deinen Schmuck unter den Hauptgöttern 9. und wenn Du dann dastehst in 10. Reinheit, gross durch die Balsamirung, 11. gibt es Libation und Räucherung für Deinen Genius 12. alle Tage ewiglich. O Osiris Ḥaṭbastru.[80])

Vorderstück B, links, Abth. 3.

Dem Text voran geht der Lichtgeist Matef (var. ma tef-f). Er hält in der Rechten das Scepter, in der Linken das ☥.

1. Es spricht Matef: O Osiris 2. Ḥaṭbastru, triumphirender. Ich begrüsse 3. Dich. Ich bin da 4. um Dich zu beschützen, Du, der Du lebest neu 5. und verjüngt wie Rā 6. alle Tage, der Du eingereiht[81]) bist unter 7. die Götter der weissen Mauer. Du trittst ein 8. als Sperber, 9. Du gehst aus als Phönix,[82]) 10. und Du durchwandelst[83]) das Immerdar als 11. Neḫebka Schlange. 12. O Osiris Ḥaṭbastru, 13. triumphirender, Sohn des Peϑef(schen?), des triumphirenden.

Dieser Abschnitt schliesst sich eng an gewisse Texte des Todtenbuches, ja er gibt einige unter den sogenannten Verwandlungskapiteln (vom 76. an) in nuce wieder, besonders das 77. und 78.

79) Der Lichtgeist ist als Sohn des Osiris (oder Horus) auch der des Verstorbenen (Osiris).

80) Hier Ḥatbastru.

81) doch wol nur wie auch sonst für , etc.

82) Hier bn. Die reine Wurzel, deren Vocalisation fraglich ist.

83) Das kann hier wol auch »zuzählen« bedeuten. ϲⲉⲕϲⲉⲕ numerare, computare, colligere, Brugsch Wörterb. S. 1140. Dann: Den sich zuzählt der Herr des Immerdar als etc.

Kapitel vom Annehmen die Gestalt eines goldenen Sperbers, und (78) Kapitel vom Annehmen die Gestalt eines kräftigen Sperbers. Ebenso wird das 83. Kap. berücksichtigt: Kapitel vom sich verwandeln in den Bennuvogel (Phönix). Kap. 122, 5 heisst es, ähnlich wie in unserem Texte: Er geht hinein als Sperber und tritt heraus als Phönix.[84]) Im 87. Kap. wird von der Verwandlung in eine Schlange gesprochen, aber nicht, wie auf unserem Sarkophag in die Neḥebka-, sondern in die Sataschlange. In diesem Kap. Z. 2 heisst es, ähnlich wie in unserem Abschnitte Z. 5 und 6: Ich werde geboren, ich erneuere und verjünge mich alle Tage. Übrigens wird auch im Todtenbuche der Verstorbene der Neḥebkaschlange gleich gesetzt und diese wieder dem Gatten der Nut, d. i. Seb, denn Kap. 149, 42 sagt der Dahingegangene (Osiris) von sich selbst aus: Ich bin der Gatte der Nut, die Neḥebkaschlange. Diese gehört an die Spitze der guten, heilbringenden Schlangen, welche, indem sie sich immer selbst erneuern als nicht alternd und ewig lebend betrachtet werden.[85]) Der Herr

---

84) Über die lunare Bedeutung des Phönix hat Brugsch jüngst interessante Aufschlüsse gegeben. Thesaurus inscriptionum aegyptiacarum. Abth. II. S. 327. Als Neumond im Mondmonat des Frühlingsanfangs stellt der Benno (Phönix) die Auferstehung des Osiris dar. Die entscheidende Stelle ist dem Tempel von Dendera entnommen (Mariette Dend. IV. 77) und lautet: Er (Osiris Lunus) erwacht aus dem Schlafe. Er schwingt sich empor als Bennu (Phönix). Er nimmt ein seine Stelle am Himmel als wiedererneuter Mond. — Über die solare Bedeutung des Benno A. Wiedemann. Zeitschr. 1878. S. 89.

85) Plutarch. Is. und Osiris ed. Parthey, 74. Ἀσπίδα δὲ ὡς ἀγήρω καὶ χρωμένην κινήσεσιν ἀνοργάνοις μετ' εὐπετείας καὶ ὑγρότητος ἄστρῳ προσείκασαν·

des Immerdar [hieroglyphs], d. h. der Zeit ohne Ende, welches dem [hieroglyph] d. i. dem metaphysischen Begriff der Ewigkeit gegenübersteht, gesellt sich den Verstorbenen als Neḥebkaschlange, d. h. als seinesgleichen zu. Darum heisst es auch Todtenb. 17, 61 [hieroglyphs] Unzerstörbar ist er auf immer gleich der Neḥebkaschlange. Nach Todtenbuch 149, 3 trägt sie die Krone des Tum, des Uranfänglichen. In Herakleopolis wurde sie in einem eigenen Tempel verehrt.

Den Lichtgeistern folgen nun die beiden andern Anubisgestalten, von denen wir oben geredet haben.

Vorderstück C, Abth. 4, rechts schreitet Anubis in seiner göttlichen Halle, schakalköpfig mit dem Scepter in der linken und dem ☥ in der rechten Hand dem Texte voran.

1. Es spricht Anubis in der göttlichen Halle. 2. O Osiris Ḥaṭbastru 3. triumphirender. Ich bin zu Dir gekommen und stehe 4. zu Deinem Schutze bereit. Ich mache gesund Dein 5. Fleisch Ich bringe für Dich in Ordnung Deine Glieder 6. und ich füge für Dich zusammen Deine Knochen. 7. Ich recke für Dich aus Deine Gefässe (Nerven und Adern) und ich strecke 8. für Dich aus Deine Muskeln. Ich verleihe Dir 9. dass Du bist wie ein Gott 10. welcher

---

Die Schlange aber, welche nicht altern soll, und ohne Glieder leichthingleitend sich bewegt, vergleichen sie dem Sterne. Dies ist richtig, denn wie Seb, der Gatte der Nut, dem die Neḥebkaschlange gleichgesetzt wird, heisst auch der Stern ⋆ — seb. Nach Horapollo ed. Leemans. I, 1 und 2 bedeutet die Schlange welche den Schwanz mit dem übrigen Körper bedeckt, die schrankenlose, ewige Zeit αἰῶνα. Seb ist den Griechen Kronos und wird von Lepsius, Chronol. I, V. 91 für die Sternenzeit gehalten. Gewöhnlich ist er der Erdgott. Die Materie ist den Aegyptern ewig, und so wird auch in [hieroglyph] das Bild der Schlange und Erde benutzt, um den Begriff der Ewigkeit zur Anschauung zu bringen. Das grosse Todtenfest in Theben ist nach unserer, ein ewiges Leben symbolisirenden Schlange benannt worden. Ihr Name bedeutet »Anschirren des Stieres«, doch wohl mit Bezug auf die erneute Thätigkeit der Natur, welche gleichsam durch den ersten Schnitt des Pfluges in den Acker inaugurirt wird. Vielleicht ist das Neḥebkafest nicht nach ihr, sondern sie nach ihm benannt worden.

ewiglich lebt und beständige Dauer besitzt 11. im Hause des Herren der weissen Krone.

Vorderstück B, links, Abth. 4. Anubis, der sich oben auf seinem Berge befindet ([hieroglyphs]) schakalköpfig mit dem Scepter in der rechten und dem ☥ in der linken Hand geht dem Texte voran.

1. Es spricht Anubis, der sich oben auf seinem Berge befindet: O Osiris 2. Ḥatbastru triumphirender. 3. Ich bin gekommen und bin 4. zu Deinem Schutze bereit. Ich pflege gesund[86]) 5. Dein Fleisch und leite 6. Deine Muskeln. Ist die Aufrichtung erfolgt (wenn Du in Ordnung gebracht bist), 7. so erblickst Du die Glieder eines Gottes 8. und Du begibst Dich zu der reinen Stätte, 9. an der Du gerne verweilst. 10. Wenn Du das Gestell betreten hast Deines 11. heimischen Gottes, so 12. jubelt jeder Gott, welcher bei Dir ist.[87])

Osiris wird als derjenige bezeichnet, welcher auf der Spitze der Stufenleiter oder des Gestelles steht. Todtenb. 22, 2 heisst Osiris der Herr von Reset [hieroglyphs] derjenige, welcher sich oben auf der Stufenleiter befindet. Diese Stufenleiter bezieht sich vielleicht auf die gesammte Ordnung der Dinge. Zu Medinet-Habu bringen (beim Fest der Stufenleiter (χet)) die Stiegen derselben die Mondphasen zur Anschauung. Sonst stellt die Treppe auch nur das Piedestal und die Trage dar, auf welcher das Bild der Gottheit stand. Bei Processionen wurden diese Bilder entweder

---

86) [hieroglyphs] suteχ Pap. Ebers 44, 11 Pflegen, gesund pflegen, gewöhnlich [hieroglyphs] setuχ geschrieben. Man könnte auch an kneten und festkneten denken, die Causativform von [hieroglyphs], das bei knetenden Männern im Grabe des Θi steht. Brugsch, Wörterb. S. 167.

87) Bei der fortwährenden Verwechselung von [hieroglyph] und [hieroglyph] darf auch hier das [hieroglyph] für [hieroglyph] gehalten werden. Sonst müsste hier »in der Barke des Herrn« übersetzt werden. Aber dies »Herr« ohne Determinirung würde ungewöhnlich sein.

auf einem standartenartigen Gestell oder auf einem tragbaren Tische umhergeführt. Darum heisst es Todtenb. 128, 7—8 von dem Verstorbenen, der über seine Feinde gesiegt und vor dem Neungötterkreise triumphirt hat: [Hieroglyphen] O Osiris, Du hast empfangen Dein Scepter; Dein Standartengestell und Deine Stufenleiter sind unter Dir. — Das heisst: Nachdem Du das Attribut der göttlichen Würde gewonnen hast, stehst Du wie ein Götterbild auf dem Standartengestell und der Stufenleiter. Osiris Ḥaṭbastru wird, nachdem er triumphirt und die Befähigung erlangt hat jede beliebige Gestalt anzunehmen auf den Platz seines heimischen Gottes gestellt,[88]) und die anderen Himmlischen, welche ihn dort erblicken, jubeln ihm zu. Der Gott hat gewissermassen sein Examen bestanden. Dies verlief im Orient von den ältesten Tagen an bis heute anders wie bei uns. Der Schüler oder Rechtskandidat wird unter die Lehrer oder Richter aufgenommen, sobald er es gewagt hat den Platz eines Lehrenden oder Richters einzunehmen und seine erste selbständige Leistung durch Zuruf gebilligt worden ist.[89]) Mit der Acclamation der Götter bei'm Anblick des triumphirenden Verstorbenen wird diesem zugleich die Aufnahme unter sie als einem der Ihren bewilligt.

Vorderstück C, rechts, Abth. 5 und Vorderstück B, links, Abth. 5 stehen die Göttinnen [Hieroglyphen] Net (Neith) und [Hieroglyphen] einander gegenüber. Der Name, welcher bei'm Vorderstück C, rechts 5 über der dem Texte vorangehenden Göttin steht — sie hält das Scepter in der Linken und das ☥ in der Rechten — könnte auch für den der Maā gehalten werden, doch gehören auf diesen Texten, wie

88) In der merkwürdigen Selbstapologie des Verstorbenen, wie sie auf den Bulaqer Särgen des Paneḥemisis und Ḥoremḥeb vorkommt sagt, der Verstorbene: [Hieroglyphen] Es geschieht Dir Gutes in Deiner Stadt und Du hörst göttliche Lobpreisungen in Deinem Nomos. v. Bergmann a. a. O. S. 32. Es wird also dem Verstorbenen begegnet wie dem heimischen Gotte.

89) So steigen heute noch in der Universitätsmoschee el-Azhar zu Kairo die Lernenden zu den Lehrenden auf.

auch auf den Kanopen, nicht Maā und Selq sondern Neith und Selq regelmässig zusammen, und wir haben es hier also mit der Neith zu thun, zumal diese Göttin auch hier die ihr zukommende mütterliche Stellung einnimmt.

Der Text Vorderstück C, rechts, Abth. 5 lautet also:

1. Es spricht Neith: O Osiris 2. Ḥaṭbastru. Sei gegrüsst im 3. Gemach Deiner Mutter. Möge Licht spenden 4. Šu im Innern 5. Deines Sarges. Ich bin für Deinen Schutz thätig 6. so wie Rā, indem ich Schirm verleihe 7. gleich dem grossen Gotte. Es eröffnet Dir 8. áp-ua-t (Anubis der Wegeröffner) die Wege der Reinheit. 9. Vollgetrunken (𓂧𓐍 teχ) ist Dein Ohr und Dein Vordertheil mit Rauchwerk 10. und Dein Hintertheil mit Reinigungssalz. Es bieten sich (Deinen) Blicken 11. dar die Götter auf ihrem Wege ewiglich.

Vorderseite B, links, Abth. 5. Selq mit dem Scepter in der Rechten und dem 𓋹 in der Linken.

1. Es spricht Selq. O Osiris 2. Ḥaṭbastru. Ich stehe zu Deinem 3. Schutze bereit. Ich gebe Odem 4. Deiner Nase und den Hauch des (Lebens), welcher hervor 5. geht von Tum. Ich 6. mache weit Deine Kehle, und wenn 7. die Verklärung vollbracht ist und die Vereinigung mit 8. dem Leben, siehst Du die 9. Schönheit der Sonnenscheibe und wie sich aufrichten 10. die Uräusschlangen, die lebenden 11. und Du machst Deine Rundfahrt an der Himmelshöhe alle Tage ewiglich.

Der Göttin Selq liegt es ob die erstarrte Kehle des Verstorbenen weit zu machen. Zu welchem Zwecke lehrt ein kleiner die Göttin [Hieroglyphen] begleitender Text auf dem Sarkophags des Paneḥemisis,[90]) in dem es heisst [Hieroglyphen] Ich öffne (sereq) Deine Kehle, um zu sprechen (uṭ) über Dich (in Bezug auf Dich — zu Deinen Gunsten). Bei der hohen Bedeutung, welche die Rede und das rechte Wort für den Verstorbenen in der Unter-

90) v. Bergmann a. a. O. S. 19, § 32

welt hat, musste einer Gottheit die Herstellung des Sprachorgans anvertraut werden.

Vorderstück C, rechts und B, links, Abschn. 6 finden sich Schlusssätze, an deren Spitze das Bild einer Gottheit fehlt. Der Verstorbene ist nun selbst Osiris und endlich auch Rā wird als solcher redend eingeführt.

Vorderstück C, rechts, Abth. 6.

1. Es spricht der Osiris Ḥaṭ 2. bastru, Sohn des Peϑef (schen?), Kind 3. der Hausfrau Tašāχepr, der triumphirenden. 4. O Du Fresser seines Armes auf 5. seinem Wege. Ich bin Rā und trete hervor 6. aus dem Horizont gegen meinen Feind, für den es keine 7. Rettung gibt vor mir. Ich strecke aus 8. als Herr des Uräusdiadems die Hand 9. ich brauche frei meine Beine 10. und frei beweglich ist mein Arm. Ich lasse 11. den Feind der Wahrheit zu Boden stürzen unter 12. mich ewig und immer.

Die undeutlichsten Stellen dieses Abschnittes lassen sich nach dem Todtenbuche wiederherstellen. Zeile 4 muss es, und so haben wir denn auch den schwer lesbaren Text ergänzt, nach Todtenbuch 11, 1 heissen etc. Überhaupt entspricht dieser Abschnitt im Ganzen dem 11. Kap. des Todtenbuches.[91]) Statt unseres ? heisst es besser und verständlicher Todtenb. 11, 2 ich strecke aus meine Hand als Herr des Uräusdiadems. Das will sagen: Ich kann meine Hand mit königlicher Macht ausstrecken sobald ich mit dem Uräusdiadem gekrönt und dadurch eine göttliche Persönlichkeit geworden bin. »Der Fresser seines Armes auf seinem Wege« ist der Gott χem. Dieser pflegt in aufgerichteter Stellung und ithyphall gebildet zu werden. Er trägt eine hohe Doppelfeder auf dem Kopfe und ein

91) Kapitel Vom Hervortreten gegen seine Feinde aus der Unterwelt.

Schild auf der Brust. Sein Körper ist mumienförmig umwickelt und zwar so, dass der rechte Arm, über dem die Geissel schwebt, frei beweglich, sich wie der eines Säemannes erhebt, der linke aber von den Binden fest eingeschnürt ist. Diese ithyphalle Gottheit wird übrigens auch mit dem Monde in Verbindung gebracht und stellt die ewige Werdekraft dar, welche den Tod überlebt und der Natur wie der menschlichen Seele, welche dem Tode erlesen zu sein scheinen, zu neuem Leben verhilft.[92]) In dieser Auffassung wird χem wie Âmon, für den er überhaupt häufig eintritt, der Gemahl seiner Mutter genannt. D. h. er ist derjenige, welcher den beseelten Stoff, aus dem er selbst hervorgegangen ist, zu immerwährenden Neubildungen zwingt. Die nicht fortzuleugnende Starrheit des Todes, welche er in neue Beweglichkeit umwandelt, wird durch den in Binden eingeschnürten einen Arm symbolisirt. Auch des Verstorbenen Hand war regungslos, aber in Folge der Neugeburt und Apotheose wird die umwickelte Gestalt [hieroglyphs] mächtig gegen ihre Binden unter den Verklärten. Dann heisst es Todtenbuch 46, 2 weiter: und gegeben ist es mir nun, dass ich ausstrecke meine Hand.[93]) Todtenb. 17, 12 wird χem geradezu Horus, der Rächer seines Vaters Osiris, genannt, d. h. derjenige, welcher den scheinbar Verstorbenen seinen Feinden zum Trotz zu neuem Leben verhilft. Am mondlosen Tage ist Osiris-Lunus verstorben und in Starrheit verfallen. Bei'm Treppenfeste zu Medinet Habu ist es χem, welcher auch ihm zur Auferstehung verhilft.

Vorderstück B, links. Entsprechend dem Texte Vorderstück C, rechts enthält auch dieser nur Worte des Osiris gewordenen Ḥatbastru.

1. Es spricht Osiris Ḥaṭbastru. 2. Kind der (Haus)-herrin Tašaχeprau. Es ist mir 3. in Ordnung gebracht worden mein Hinterkopf im Himmel 4. und auf Erden[94])

---

92) Todtenb. 149, 3. [hieroglyphs] χem baut neu auf den Genius (oder das Abbild) des Osiris und seine Seele.

93) [hieroglyphs]

94) [hieroglyphs]

durch Rā, am Tage, an welchem 5. festgestellt wird die Stütze für denjenigen, welcher schwach ist 6. auf den Beinen und (an dem) man abschneidet 7. den Bart. Es ward erhoben 8. die Stütze (Standarte) durch Teḥuti und die Neunzahl 9. der Götter. Er ist reich 10. indem man ihm Opfergaben zuertheilt, 11. nicht[95]) begegnet Widerstand auf 12. Erden dem Osiris Ḥaṭbastru.

Dieser Abschnitt entspricht dem 50. Kap. des Todtenb. Statt des hat dieses für — . Die Gruppe ist mir hier zum ersten Male begegnet. Vielleicht darf sie mit , , zusammen gebracht werden, was Brugsch Haar übersetzt. Haar muss hier freilich, wie schon das Determinativum lehrt, gemeint sein, aber kaum das Haupt- sondern das Barthaar. Unser sat oder sata ist doch wol mit saṭ der Schwanz verwandt; den Bart als »Schwanz des Mundes« zu denken, lag nahe. In der Pianχī Stele Z. 5 heisst es: Er übt enge Einschliessung gegen Herakleopolis, und er hat es gemacht zum Bart an seinem Munde. Diese »Redensart« bedeutet anschaulich genug: Er hat es völlig abhängig von seinem Gutdünken gemacht. Brugsch, welcher für Schwanz hält, übersetzt: »Ihr Schwanz ist in ihrem Rachen«. Wenn Osiris zu Dendera genannt wird, so heisst das nicht der »Haartragende«, sondern derjenige, welcher einen Bart trägt, der Bärtige, und die Osirisgestalten werden ja stets bärtig gebildet. Im Koptischen hat sich für ⲥⲓⲧ nur die Bedeutung »Schwanz« erhalten. Im Todtenbuche entspricht unserem die Gruppe und diese kann kaum etwas anderes be-

---

95) Hier ist sicher einzufügen, da es an der entsprechenden Stelle des Todtenbuches 50, 3 heisst:

deuten als das (Haar), welches sich am Antlitz befindet. Es ist hier also nicht, wie Pierret will, vom Abschneiden der Köpfe, sondern vom Scheeren des Bartes die Rede. Nach der Apotheose soll wol dem Osiris statt des unreinen irdischen ein göttlicher Bart wachsen. Es war überhaupt etwas Eigenes um die aegyptischen Bärte. Wo Pharaonen oder Götter mit solchen gebildet werden, haben sie ein befremdliches Ansehen. Sie können so nie und nimmer natürlich gewachsen, sondern müssen an das Kinn gesetzt worden sein. Schnurrbärte kommen nur in ganz früher Zeit vor. So auf den berühmten geschnitzten Brettern aus Saqqara, welche zu Bulaq conservirt werden. Der natürlich gewachsene Bart war eines der wesentlichsten Merkmale, durch welches die aegyptischen Künstler die Semiten von ihren Landsleuten unterschieden. Wer rein sein wollte, hatte für die Scheerung des Bartes zu sorgen. Aus dem weiteren Verlaufe des Textes des 50. Kapitels ersehen wir nur noch, — und dies ist schon in der Anmerkung angedeutet worden — dass in die sinnentstellende Lücke Zeile 11 über [Hieroglyphe] ein [Hieroglyphe] einzufügen ist.

Schulterstück E, rechts.

1. Es spricht der Osiris, der königliche Anverwandte Ḥatbastru. 2. Sei gegrüsst! Wenn Du aufgehst[96]) als Rā, so bist Du eine herrliche Gestalt. 3. Wenn Du hervortrittst am Horizont, erleuchtest Du die Welt mit Deinem Glanze. Ich bin zu Dir gesellt und schaue 4. Deine Schönheit. Gib Du, dass ich versehen werde mit Leben[97]) im Jenseits und neige Du Dich zu mir mit Deinem schönen Angesicht.

Derjenige, welchen der Verstorbene anredet, ist Rā.

---

96) [Hieroglyphen] uben. Diese seltsame Schreibung der bekannten Gruppe hat uns schon bei der Bestimmung der Herstellungszeit unseres Sarkophages Dienste geleistet. [Hieroglyphe] für [Hieroglyphe] ist uns ausser in der Ptolemäerzeit nur noch in Texten von durchgängig änigmatischer Natur in den Königsgräbern begegnet.

97) [Hieroglyphen] muss doch wol [Hieroglyphen] gelesen werden. Sowohl der Sinn als auch die Complemente sprechen dafür.

Schulterstück D, links.

1. Es spricht Osiris Ḥaṭbastru. Sei gegrüsst. 2. Der da untergeht im Lande des Lebens, Tum, Vater der Götter; wenn Du Dich vereinst 3. mit Deiner Mutter im Lande des Lebens, gieb Du mir den 4. süssen Hauch des Lebens und dass ich schaue Deine Schönheit, ich Ḥaṭbastru.

Die Seitenstücke links und rechts gehören so zusammen, dass auf das Seitenstück F das Rückenstück H und diesem das Seitenstück G folgt. Diese Texte enthalten das 127. und 126. Kap. des Todtenbuches; das letztere in absonderlicher Ordnung und stellenweise recht corrumpirt.

Mit dem 127. Kap. beginnt auch die grosse Selbstapologie, welche in der Ptolemäerzeit als »Muster und Meisterstück« gegolten zu haben scheint.[98]) Sie kommt auf den Sarkophagen des Hor em ḥeb zu Bulaq und dem des Paneḥemisis zu Wien vor, welche beide unter den Lagiden hergestellt worden sind.[99]) Leider enthält diese Composition von den 12 Zeilen des 127. Kap. nur 6, aber diese leisten bei der Herstellung und Übersetzung unseres Textes gute Dienste. Die interessante Selbstapologie findet sich nicht auf dem Leipziger Sarkophage.

Seitenstück F, links. 127. Kap. des Todtenbuches.[100])

1. Es spricht der königliche Anverwandte Ḥaṭbastru, Sohn des würdig Befundenen bei dem grossen Gotte Peϑef (schen?), Kind der Herrin des Hauses, welche würdig befunden ist bei den Göttern, Tašāχepr der triumphirenden:

98) v. Bergmann. Sarkophag des Paneḥemisis. S. 25.

99) v. Bergmann. Sitzungsberichte d. k. k. Akad. der Wissenschaften zu Wien 1876. Bd. 82. S. 71. Später mit Vergleichung des Bulaqer Ḥor em ḥeb-Sarkophages noch ein Mal weit vorzüglicher publicirt und übersetzt in dem oben angeführten Werke.

100) Die Überschrift dieses Kapitels fehlt auf dem Sarkophage. Sie lautet: Das Buch vom Lobpreisen der Götter der beiden Qerti. Zu sprechen von der Person (für welche der Papyrus bestimmt ist) wenn sie zu ihnen gelangt ist, um diesen Gott in der Unterwelt zu sehen.

Seid gegrüsst Ihr Götter der beiden Sphären, welche in der Unterwelt sind.[101]) Seid gegrüsst Ihr Wächter der Thore, 2. der Unterwelt, die Ihr beschützt (Todtenb.)[102]) diesen Gott und heraufbringet die Botschaft vor Osiris. Gebet[103]) Euere Lobpreisungen und vernichtet die Feinde des Peϑef (schen?).[104]) Verbreitet Licht und zerstreuet[105]) die Finsterniss, dass Ihr schauet die Herrlichkeit 3. Eueres Fürsten.[106]) Ihr lebet, so wie er lebt, Ihr rufet an denjenigen, welcher in seiner Sonnenscheibe weilt. Führet auch mich auf Eueren Weg,[107]) damit meine Seele eingehe in Euer geheimniss-

---

101) Todtenb. 127, 1

102) Panehemisis: göttl. Wächter, grosse Fürsten, die heraufbringen die Meldung.

103) Statt sollte in unserem Texte stehen. Das Todtenb. hat , Panehemisis ebenso: sepet tn Haltet Euch gerüstet (zu preisen).

104) Hier steht merkwürdiger und interessanter Weise der Name des Peϑef (šen?), d. h. des Vaters der Verstorbenen, welcher vor diesem Eins mit Rā geworden ist für Rā. Das Todtenb. hat an Stelle von — Panehemisis d. h. des Rā.

105) Todtenb.: χer sekten. Es muss also in unserem Texte statt — heissen. Panehemisis hat: Erleuchtet die Wege, und dann zerstreuet. šers ist ϣⲱⲗ diripere, auferre. Brugsch weist auch auf ϣⲟⲗⲥ praeda.

106) Das Todtenbuch hat , Panehemisis die Herrlichkeiten des Osiris, dieses Eueres Fürsten, gleich einem Könige.

107) Todtenbuch . Darnach das unseres Textes in zu verwandeln.

volles Land.[108]) (Ich bin Einer von Euch.)[109]) Ich schlage Wunden[110]) der Apepschlange;[111]) ihr aber zerstöret[112]) das Böse in 4. der Unterwelt. Dein Wort ist das rechte[113]) gegen Deine Feinde, grosser Gott, der in seiner Sonnenscheibe weilt.[114]) Du sprichst das rechte Wort (Du triumphirst) gegen Deine Feinde, o Osiris, der Du weilest im Westen. Es ist Dein Wort.

Rückenstück H. 1. das rechte (Du triumphirst) gegen Deine Feinde, im Himmel und auf Erden, o Osiris Ḥaṭbastru im Süden, Norden, Westen und Osten. Ich bin ein Diener[115]) des Osiris, des grossen Gottes in der Unterwelt,[116]) welcher Lohn ertheilt demjenigen, welcher vor ihm steht im Thale.[117])

---

108) Todtenbuch [hieroglyphs]. Panehemisis [hieroglyphs] in die verborgenen Thore.

109) Todtenbuch [hieroglyphs], Panehemisis [hieroglyphs]

110) Todtenbuch uṭā [hieroglyphs], Panehemisis [hieroglyphs] zu schlagen Wunden der (Apepschlange).

111) Die dem Rā feindliche grosse typhonische Schlange.

112) Todtenbuch, die Causativform [hieroglyphs]. Panehemisis [hieroglyphs] um unschädlich zu machen den Platz der Vergeltung der (für die) Grossen der Unterwelt. Den Platz der Vergeltung fasst v. Bergmann richtig für die Stätte der höllischen Strafen.

113) Auch im Todtenbuch spricht der Verstorbene in der 2. Person. Bei Panehemisis thut er's in der ersten [hieroglyphs].

114) Panehemisis: Ich triumphire [hieroglyphs] vor dem grossen Gott etc.

115) Panehemisis [hieroglyphs]

116) Panehemisis [hieroglyphs] des Herren von Abydos.

117) Todtenbuch [hieroglyphs]. Panehemisis [hieroglyphs].

Er triumphirt unter den Hauptgöttern.[118]) Als grosser Gott triumphirt er in der Unterwelt 2. gleichwie die aufgehenden Gestirne.[119]) Nicht (fällt anheim)[120]) seine Seele dem Fresser der Leiber der verdammten Todten. Die Aufsteigenden sind im Verderben.[121]) Wir sind bewahrt vor der Vernichtung. Es triumphiren[122]) die Seelen[123]) aller edlen Verklärten, die Diener von Taťeser, an der Stätte des Lebens für alle Seelen.[124]) 3. Du, der Du demjenigen gleichst, welchen Rā lobpreist,[125]) Du, der Du demjenigen

---

118) Todtenbuch

Panehemisis

119) Todtenbuch Panehemisis

120) Hier hat unser Text wo das Todtenbuch und Panehemisis haben. Es heisst also in diesen beiden Texten: Es speit Feuer seine Seele gegen etc.

121) Todtenbuch Panehemisis Rougé, hier. Todtenb. etc. Die Bedeutung des ḥer niḥer haben v. Bergmann und Brugsch (Wörterb.) richtig erkannt. Auf unserem Sarkophag ist zu ergänzen Panehemisis hat hier: Es kommt jeder (wie v. Bergmann passend hinzufügt »ohne Hinderniss«) indem ich vernichte die Apepschlange mit Verderben.

122) Hinter vielleicht zu ergänzen. Das Todtenbuch hat , Panehemisis indem sie Triumph gewähren den Seelen aller vortrefflichen Verklärten.

123) Auf unserem Sarkophag fälschlich für . Wunderlich ist die Schreibung von menχ.

124) Panehemisis . Die vollkommenen Diener von Tat'eser, der Stätte des Lebens der göttlichen Seelen. — Hier hört leider der Sarkophag des Panehemisis auf Dienste zu leisten.

125) Unser Text ist in dieser Zeile corrumpirt. Statt des

gleichst, welchen Osiris lobpreist, geleite den Osiris Ḥaṭ-bastru. Erschliesset[126]) die Thore (der Unterwelt)[127]) öffnet[128]) seinen Qert (seine Sphäre)[129]) für ihn, lasset sein Wort das rechte sein gegen seine Feinde. Da reicht man dar die Speise der Unterweltsbewohner und macht schön zurecht 4. ihm seinen heiligen Kopfschmuck, welcher zukommt dem Gotte, der in der Wohnung der Verborgenheit weilt. Siehe eine Nilschwelle von der rechten Art ist die Seele[130]) eines Verklärten. Wohlthätig und gewaltig ist sie an ihren Händen. Es sagen die beiden Reḥeḥ:[131]) Sehr gross[132])

---

und [hieroglyphs] haben andere Texte und auch das Turiner Todtenbuch das hier zu erwartende [hieroglyphs]

126) Die erste Pers. Plur. scheint hier irrthümlich zu stehen und muss in die zweite verwandelt werden. Das Turiner Todtenbuch, das von Rougé edirte hieratische etc. haben statt [hieroglyphs] vielmehr [hieroglyphs]

127) Nach anderen Papyrus ergänzt. Das Turiner Todtenbuch hat [hieroglyphs]

128) Nach allen mir zu Gebote stehenden Handschriften muss statt des sinnlosen [hieroglyphs] — [hieroglyphs] gelesen werden.

129) Statt des üblichen [hieroglyphs], [hieroglyphs], [hieroglyphs], [hieroglyphs], [hieroglyphs] steht hier [hieroglyphs]. Wir schliessen uns an Navilles geistreiche Erklärung dieser Gruppe an. La Litanie du soleil. Leipzig 1875. S. 15 und 16. Von den 75 Formen des Rā hat jede ihren qert, in den sie eintreten und verweilen, und den sie verlassen kann. Qert ist Höhle und Hülle zugleich für die Geister, und man darf es wol mit den Zonen oder Sphären der Alexandriner vergleichen. M. s. a. Ebers. Das Alte in Kairo etc. S. 23. Die Kopfstütze ist ein ebenso passendes Determinativum für diese Ruhe- und Rückzugsstätte der Geister und Götter wie [hieroglyph] und [hieroglyph].

130) Statt [hieroglyph] steht wieder irrthümlich [hieroglyph].

131) Unser Text hat [hieroglyphs], das Todtenbuch [hieroglyphs]. Die Lesung reḥeḥui ist hier wol die richtige; die bärtigen Determinativzeichen sprechen dafür. Ed. Meyer hat in seinem Seth-Typhon erwiesen, dass wenn die Reḥeḥui auch gewöhnlich die feindlichen Brüder Horus und Seth sind, reḥeḥ doch auch im allgemeinen einen Zwilling bedeutet. Auch Isis und Nephthy

ist der Osiris Ḥaṭbastru. Sie sind entzückt 5. über ihn. Sie lobpreisen[133]) ihn mit ihren beiden Händen. Sie reichen ihm das Ihre (was ihnen zu geben zukommt oder auch ihren Schutz).[134]) Nun lebt er, und es tritt der Osiris Ḥaṭbastru dort feierlich hervor[135]) als lebende Seele des Rā (am Himmel). So wie es dort für ihn vorgeschrieben ist,[136]) verwandelt er seine Gestalt. Er triumphirt unter den Hauptgöttern. Er schreitet fort aus dem Lande der Tiefe so wie die Seele des Rā.[137]) — Der Osiris 6. Ḥaṭbastru der triumphirende, der sehr fromme,[138]) er spricht. Offen steht mir das Thor[139]) des Himmels, der Erde, der Tiefe, und befriedigt ist darob die Seele des Osiris. Wenn ich ihr Haus durchschreite, lobpreisen[140]) sie bei meinem Anblick. Ja, wo ich hingehe,[141]) (bei meinem Eintritt) erschallt mein

---

werden [hieroglyphs] genannt. Dümichen, geogr. Inschr. I, 98, 8. Von den Mertischlangen heisst es Todtenb. 37, 1 [hieroglyphs] Seid gegrüsst Ihr Zwillinge (mit [hieroglyph]) Ihr beiden Mertischlangen Schwestern.

132) Urui aā kann kaum zu reḥeḥti gehören, denn an das reḥeḥui des Todtenbuches schliesst sich ein Urtu aātu Usiri.

133) Statt [hieroglyph] steht [hieroglyph].

134) Vielleicht auch [hieroglyph] zu ergänzen und [hieroglyphs]? [hieroglyph] oder [hieroglyphs] zu lesen, denn es heisst im Todtenb. [hieroglyphs] Sie verleihen ihm ihren Schutz.

135) Todtenbuch [hieroglyphs] Hervortretend als lebende Seele des Rā am Himmel.

136) Todtenbuch [hieroglyphs] So wie es ihm vorgeschrieben ist macht er seine Umwandlungen.

137) Todtenbuch [hieroglyphs]

138) [hieroglyphs] Todtenbuch: Osiris auf anχ etc. [hieroglyphs]

139) [hieroglyph] Todtenbuch [hieroglyphs]

140) [hieroglyph] für [hieroglyph]

141) [hieroglyphs]? Der Sinn wird durch das Todtenbuch aufgeklärt. Dort heisst

Lob, und wo ich hinausgehe (herrscht) Liebe zu mir. Ich bewege mich vorwärts.[142]) Nicht ist irgend etwas Böses (Seitenstück G, rechts) an mir, dem Osiris Ḥatbastru dem triumphirenden.

Den Schlusssatz, welcher auf unserem Sarge bis zur Unleserlichkeit verwischt ist, glauben wir nach dem Todtenbuche[143]) so ergänzen zu müssen: [Hieroglyphen]. Die beiden letzten Figuren [Hieroglyphen] āri-ā und der Name des Verstorbenen sind nicht mehr auf den Rücken des Sargkastens gegangen und darum auf das Seitenstück rechts gesetzt worden. Um ihre Zusammengehörigkeit mit dem Texte des 127. Kapitels des Todtenbuches, welchen sie zum Abschluss bringen, anzudeuten, lässt man sie nach der gleichen Richtung schauen wie die Zeichen des Stückes, zu dem sie gehören. Die dann folgenden Hieroglyphen des mit [Hieroglyphen] beginnenden neuen 126. Kapitels sehen nach rechts, d. h. in die entgegengesetzte Richtung. Dadurch wird der Text

Seitenstück G, rechts

zu dem was wir retrograd nennen, d. h. die Zeilen laufen umgekehrt fort, als man nach der Stellung der Hieroglyphen in ihnen erwarten sollte.

Dieser Abschnitt enthält ziemlich den ganzen Inhalt des 126. Kapitels des Todtenbuches, indessen sind auf dem Mumienkasten die einzelnen Sätze desselben anders geordnet als auf dem Papyrus, auch fehlt merkwürdiger Weise in unserem Texte jede Beziehung auf die vier heiligen Kynokephalos-Affen, denen gerade dieses Kapitel im Todtenbuche gewidmet ist. Hier zeigt die Vignette, welche sich auch in älteren guten thebaischen Texten an das 125. Kapitel schliesst,

---

es: [Hieroglyphen] Bei meinem Eingang erschallt mein Lob und bei meinem Ausgang herrscht Liebe zu mir.

142) Hier beginnt der Text unleserlich zu werden, doch glaub' ich, dass [Hieroglyphen] entsprechend dem [Hieroglyphen] des Todtenbuches zusammengehört.

143) Dieser hat [Hieroglyphen].

den Feuerpfuhl, an dessen vier Ecken die vier Affen hocken. Sie werden als zwei sich antipodisch gegenübersitzende Paare dargestellt. Bei jedem von diesen schaut ein Affe den andern an. Zwischen den vier Thieren steigen je zwei Flammen auf. Vor dem ganzen Bilde steht der Verstorbene und erhebt anbetend die Arme. So ungewöhnlich es nun wäre, wenn diese Vignette auf unserem Sarge Platz gefunden hätte, so befremdlich muss es erscheinen, dass hier der sonst nirgends fehlende Anfang unseres Kapitels völlig unberücksichtigt bleibt. Derselbe lautet: [Hieroglyphen] »O diese vier Hundskopfaffen!« Statt dessen hat unser Text, und zwar auf der vierten Zeile, nur [Hieroglyphen][144]) O Ihr drei Götter. Die so Angerufenen werden dann gerade so charakterisirt wie die Affen im Todtenbuche; doch reicht diese Charakterisirung nur von ḥemesu die Ihr sitzet, bis åpt Ihr, die Ihr Schiedsrichter seid. Das schon hier zu erwartende maår ḥnā user kommt schon Zeile 3 in ganz anderer Verbindung vor. Man möchte glauben, die Vorlage des Holzschnitzers sei auf Streifen geschrieben gewesen, welche er verwechselt habe. Der Anfang würde gegeben sein, ebenso das diesen fortsetzende Stück, aber bei der weiteren Anknüpfung stösst man auf Hindernisse.

Unser Text lautet also:

Seitenstück G, rechts. 1. Ich[145]) trete ein und gehe heraus aus Roset. Geh voran[146]) und komm! Wir beseitigen Alles was schlecht ist an Dir, und löschen aus alles Böse, das Dich verletzt hat[147]) auf Erden,[148]) denn wir zerstören[149]) alles Böse,

---

144) Das □ als Artikel beim Vocativ, (statt [Hieroglyphe]) weist auch auf die späte Entstehungszeit unseres Sarges.

145) Der Text beginnt Todtenbuch 126, 4 unten.

146) Todtenbuch 126, 5 [Hieroglyphen]

147) Todtenbuch 126, 5 [Hieroglyphen]

148) [Hieroglyphen]

149) Todtenbuch 126, 5 [Hieroglyphen]

welches Dir anklebt, o Triumphirender.[150]) Ihr[151]) die Ihr ohne Trug seid und denen die Sünde ein Gräuel ist, 2. vernichtet denn auch das Böse, welches sich an mir befindet und löschet aus die Unreinheit. Ihr, an denen keinerlei Makel haftet, gewähret was auch immer (mir Noth thut)[152]) im Grabe,[153]) dass ich eintrete in Roset und dass ich durch die geheimnissvollen[154]) Thore des Westlandes schreite.[155]) 3. Wohlan so gebet[156]) mir nun Opfer-

---

150) [Hieroglyphen] fehlt in der parallelen Stelle des Todtenbuches.

151) Hier springt unser Text auf Todtenbuch 126, 2 unten über. Die Angerufenen sind im Todtenbuch die vier Hundskopfaffen, in unserem Texte 3? Götter an der Spitze der Sonnenbarke.

152) Todtenbuch 126, 3 [Hieroglyphen]. Das [Hieroglyphen] in unserem Texte ist gewiss nur diejenige Gruppe, in welcher Goodwin scharfsinnig wie immer das koptische ⲟⲩⲏⲣ und ⲁϣⲏⲣ quot, quantus wiedererkannt hat. Seine Übersetzung (Zeitschr. 1868, S. 90) »all whatsoever, quot — quot sunt stimmt auch hier vortrefflich. Wir wissen, dass es am Ende des Satzes so viel wie et cetera und am Schlusse von Aufzählungen auch »und dergleichen« oder »so viel ihrer sind« bedeutet. Im Todtenbuche wird es 41, 3 [Hieroglyphen] geschrieben (neben [Hieroglyphen] 42, 11). Der von Rougé edirte hieratische stimmt hier mit dem Turiner Texte zusammen.

153) Brugsch, Wörterb. übersetzt [Hieroglyphen] Loch, Höhlung, auch Grab. Es muss eine grosse unterirdische Halle gemeint sein, welche in der Nähe des Einganges in die Unterwelt gelegen war. Dafür spricht Papyr. Bulaq III, 4, 16, wo von den erquickenden Nordwinden in der [Hieroglyphen] ȧmḥut, welche bei den Thoren der [Hieroglyphen] liegen, gesprochen wird. Brugsch, dict. géogr. p. 37. Auf den Serapeumstelen ist die Rede von allen Göttern, Göttinnen, die in [Hieroglyphen] weilen. Eine Inschrift des Oasentempels von Charge sagt: Es öffnet sich Dir die ȧmḥu nach Süden zu. [Hieroglyphen] Brugsch, dict. géogr. S. 38.

154) Todtenbuch 126, 4 [Hieroglyphen]

155) [Hieroglyphen]

156) [Hieroglyphen]

kuchen,[157]) Krüge (Bierkrüge) und Backwerk[158]) gleichwie diesen Verklärten (den übrigen Verklärten).

Von hier an beginnt sich unser Text mit Todtenbuch 126, 2 zu decken; doch gehört zu diesem untrennbar die letzte Gruppe von 126, 1 [hieroglyphs]. Sie ist auf unserem Sarkophag nachlässiger Weise fortgefallen, und man hat darum unbedingt zwischen [hieroglyphs] und [hieroglyphs] — [hieroglyphs] zu ergänzen. Nachdem diese Emendation erfolgt ist, können wir also zu übersetzen fortfahren:

Sie, die da Schiedsrichter sind zwischen den Elenden und Mächtigen, mögen sie zur Ruhe bringen die Götter, welche Flammenrachen haben,[159]) sobald (χeft) ihnen dargebracht[160]) sind alle[161]) Blumengaben und Wasserspenden, sowie die Opfergaben an Rindern und Gänsen der Verklärten, 4. welche leben von Wahrheit und welche sich speisen mit Wahrheit.[162])

Nun folgt der Anfang des 126. Kapitels (126, 1) in der oben angegebenen Variation. Statt der 4 [hieroglyphs] Hundskopfaffen werden 3 Götter angerufen. Es heisst auf unserem Mumienkasten: O ihr 3 Götter, welche sitzen vorn auf der Barke des Rā

---

157) Todtenbuch 126, 4 [hieroglyphs]. Das Determinativ des Wasserbehälters in unserem Texte muss in [hieroglyph] verwandelt werden. Der Schreiber scheint an [hieroglyphs] šens, den Namen des 22. (Zusatz-)Nomos von Unteraegypten gedacht oder ihn vielmehr in der Feder gehabt zu haben. [hieroglyphs] sind gewöhnlich Bierkrüge. A. d. Stele Ramses I im Louvre [hieroglyphs] vier Krüge Bier.

158) Todtenbuch 126, 4 hat nur: [hieroglyphs]

159) Statt [hieroglyphs] hat Todtenbuch 126, 2 [hieroglyphs]

160) Statt [hieroglyphs] Todtenbuch 126, 2 [hieroglyphs]

161) [hieroglyphs] τηρογ omnes.

162) Todtenbuch 126, 2 [hieroglyphs]

und hinaufgelangen lasset die Wahrheit zum Herrn des Alls, mag mir mein Urtheil werden?[163])

Die kleinen Texte am Fussstück sind sehr stark beschädigt und von geringer Bedeutung.

Es gibt wenige schöner geschriebene Texte als der unsere; aber leider ist er im höchsten Grade verderbt. Dieser Umstand hat uns verhindert ihn einer genauen Analyse zu unterziehen. Obgleich er auch wenig bedeutsames Neues enthält, hat er uns doch Veranlassung geboten, manche bemerkenswerthe, eines näheren Eingehens würdige und noch nicht völlig sicher gestellte Einzelheit in's Auge zu fassen und den Versuch zu wagen sie aufzuklären. Darin pflichten uns alle Aegyptologen bei, dass wir nie genug Texte haben können, und so darf denn diese Publication schon als solche auf eine freundliche Aufnahme von Seiten der Fachgenossen rechnen.

---

163) Diese Übersetzung ist gezwungen. Ich glaube eher, dass die erste Zeile mit auf der 2. fortfahren sollte, und dass sich der Abschreiber — eine Vermuthung, welche schon oben ausgesprochen worden ist — in der Vorlage vergriffen hat.

DER LEIPZIGER GESCHNITZTE HOLZSARG DES HAṬBASTRU.



VORDERANSICHT DES DECKELS.

DER LEIPZIGER GESCHNITZTE HOLZSARG

DES ḤAṬBASTRU.



OBERER THEIL DES DECKELS.

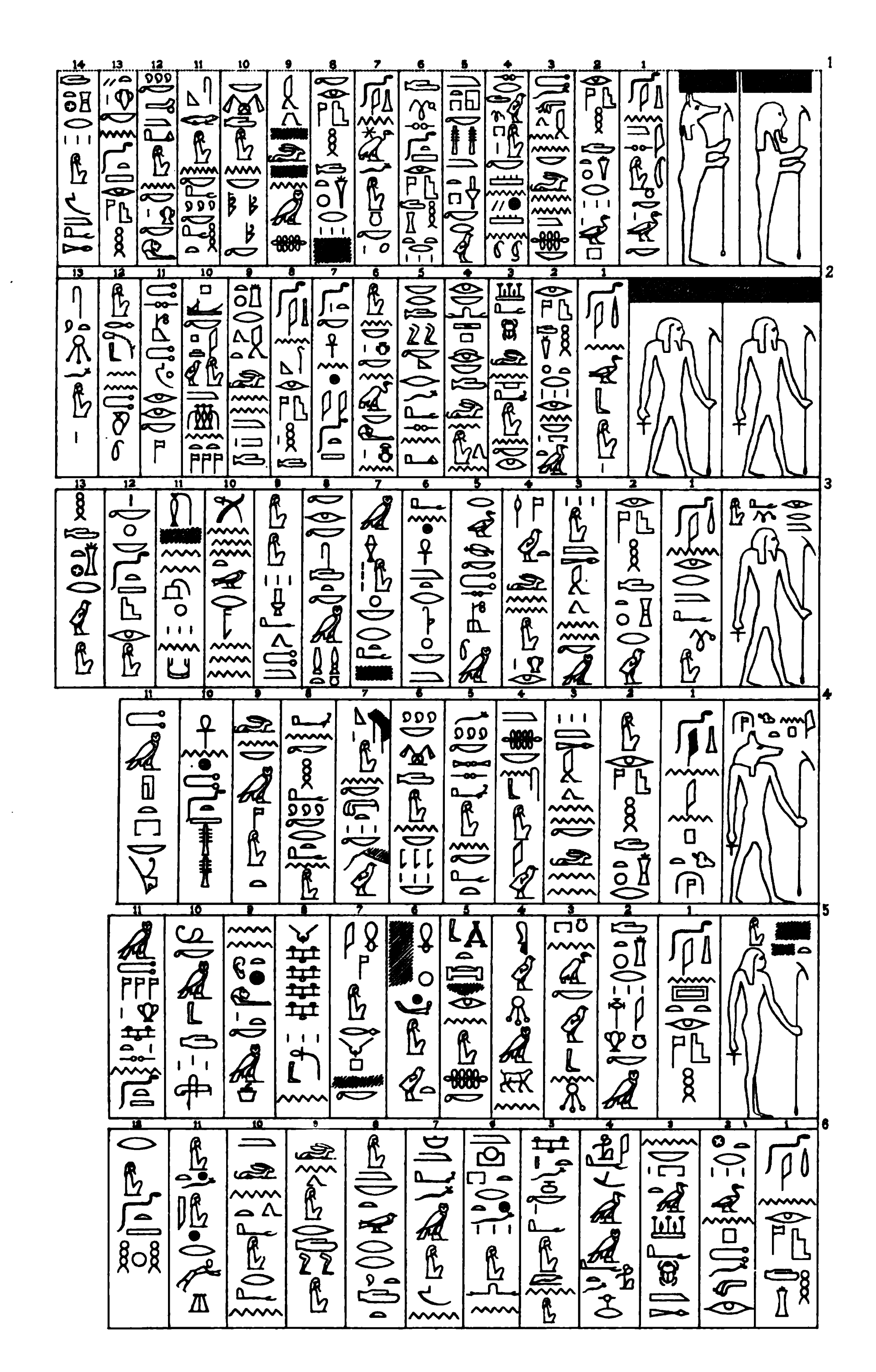
DER LEIPZIGER GESCHNITZTE HOLZSARG DES ḤAṬBASTRU.



FUSSTHEIL DES DECKELS.

HOL

IOLZSARG DES ḤAṬBASTRU.



Vorderstück C.

rechts.

Leipzig, Giesecke & Devrient.

DER

ABLAUT DER WURZELSILBEN

IM LITAUISCHEN

VON

AUGUST LESKIEN
MITGLIED DER KÖNIGL. SÄCHS. GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.

Vorbemerkung.

Die folgende Darstellung der litauischen Ablautsreihen hat nicht den Zweck, eine der vorhandenen Theorien über indogermanischen Vocalismus zu stützen oder zu bekämpfen, sondern war ursprünglich nur bestimmt, mir als Hülfsmittel bei der Behandlung des slavischen Vocalismus zu dienen. Die Sammlung, der anfänglich das Nesselmann'sche Wörterbuch zu Grunde lag, hat sich dann durch allmähliches Nachtragen sonst gefundenen Materials und Aufnahme des Lettischen so erweitert, dass sie, vollständiger als die bisherigen Zusammenstellungen, den vergleichenden Grammatikern überhaupt nützlich sein dürfte. Aus diesem Grunde veröffentliche ich sie.

Die Schrift zerfällt in zwei Abtheilungen, deren erste die Beispiele der einzelnen Vocalreihen enthält. Hier ist die Ordnung der zu einer Ablautsreihe gehörenden Wortfamilien die gewöhnliche alphabetische, nach dem Anlaut der Wurzelsilbe (wo das Lettische vom Litauischen abweicht, ist das betreffende Wort unter den entsprechenden litauischen Anlaut gestellt, also *dſ* unter *g*, *z* unter *k* u. s. w.). Die Reihenfolge der Vocale innerhalb einer Wortfamilie ist die in der Überschrift der betreffenden Reihe angegebene. Innerhalb der einzelnen bei einer bestimmten Wortfamilie vorkommenden Vocalstufen sind die Worte, getrennt durch ;, so geordnet, dass das primäre Verbum voransteht, diesem die primären Nomina folgen, und zuletzt, durch ~ getrennt, die abgeleiteten Verba. Bei dem primären Verbum ist Präsens, Präteritum, Infinitiv angegeben. Unter die Nominalableitungen sind die Bildungen, deren Vocalstufe sich durch eine feste grammatische Regel von selbst ergiebt, also die Participien, die lebendigen Nomina actionis und Nomina agentis (auf *-ima-*, *-uma-*, *-schana-*, *-ėja-* u. s. w.) nicht aufgenommen, Nomina act. und ag. jedoch in dem Falle aufgeführt, wenn ihr Vocal von dem des Infinitivs abweicht. Ferner konnten unter den abgeleiteten Verba die

litauischen Causativa auf *-din-ti* mit der bestimmten Bedeutung »das und das thun lassen« ausgeschlossen werden, weil ihr Vocal sich nach dem Vocal des Infinitivs der zu Grunde liegenden nicht causativen Verba richtet. In nicht geringer Zahl sind secundäre Nomina aufgenommen, theils natürlich, weil das primäre Grundwort fehlt, theils weil im Litauischen Suffixe, die ursprünglich primär sind, zu secundären Ableitungen verwendet werden, namentlich das Adjectiva bildende *-u-*, und es wünschenswerth schien, solche Fälle aus der Sammlung heraus beurtheilen zu können. Wenn secundäre Nomina auf ebenfalls angeführte, ihnen zu Grunde liegende primäre folgen, sind sie von diesen durch Komma getrennt. Von den abgeleiteten Verben ist selbstverständlich ein Theil leicht als denominativ zu erkennen, ich habe sie trotzdem in der Regel nicht den Nomina angefügt, weil eben bei einem anderen Theil das betreffende Nomen gar nicht mehr existirt oder nicht mit Sicherheit zu bestimmen ist, und eine Trennung der abgeleiteten Verba nach diesem zufälligen Moment nicht zweckmässig war.

Es enthält das Verzeichniss also nur diejenigen litauischen und lettischen Worte, die mit anderen derselben Wurzel in einem Ablautsverhältnisse stehen, dagegen nicht diejenigen, deren Stellung in einer bestimmten Vocalreihe sich nur etymologisch durch Vergleichung der anderen indogermanischen Sprachen bestimmen lässt; doch habe ich am Ende jeder Vocalreihe die primären Verba, die einen Vocal dieser Reihe ohne sonstigen Ablaut enthalten, als Anhang hinzugefügt.

Der zweite Theil enthält als Hauptabschnitt, bei dem ich möglichste Vollständigkeit erstrebt habe, die Vertheilung der Vocalstufen auf das primäre Verbum und zwar nach Bedeutungskategorien, wie es für das Litauische charakteristisch ist; ferner Fälle, wo die Verbindung einer bestimmten Vocalstufe mit einem bestimmten Nominalsuffix noch durchgängig erkennbar ist; endlich den Versuch, die Abhängigkeit der abgeleiteten Verba von Nominibus zu zeigen und damit nachzuweisen, dass zwischen der Stufe des Wurzelvocals und diesen Verbalbildungen kein selbständiges Verhältniss besteht. Es versteht sich, dass eine erschöpfende Behandlung der beiden letztgenannten Abschnitte nur mit Hülfe der verwandten Sprachen vorgenommen werden kann, auf die ich hier verzichte.

Der litauische Wortschatz ist weit davon entfernt, vollständig bekannt zu sein. Schon aus diesem Grunde kann auch meine Sammlung nicht vollständig sein. Dazu kommt, dass ich auch die vorhandenen litauischen Drucke nur in beschränktem Masse ausbeuten konnte: viele ältere oder im russischen Litauen gedruckte Bücher sind nicht zu erlangen, manches eignet sich wegen seiner unvollkommenen und unsicheren Orthographie gerade für den vorliegenden Zweck nicht. Was ich ausser Nesselmann's Wörterbuch, Schleicher's auf das Litauische bezüglichen Werken und Kurschat's Grammatik hauptsächlich benutzt habe, sei hier mit der Citirweise angegeben:

Bezzenberger, Beiträge zur Geschichte der litauischen Sprache, Göttingen 1877 (B).
Bezzenberger, Litauische Forschungen, Göttingen 1882 (BF).
Geitler, Litauische Studien, Prag 1875 (G).
Juškevič, Lietùviszkos dájnos, 3 Bde., Kasan 1880—82 (J).
Juškevič, Svotbìnė rėda, Kasan 1880 (JSv).
Iwiński, Genawajte, Wilna 1863 (IG).
Kurschat, Deutsch-littauisches Wörterbuch, Halle 1870 (KDL).
Kurschat, Littauisch-deutsches Wörterbuch, Halle 1883 (KLD).
Leskien-Brugman, Litauische Volkslieder und Märchen, Strassburg 1882 (LB).
Mittheilungen der litauischen literarischen Gesellschaft, Heidelberg 1880—83 (MLG).
Wołonczewski, Prade ir iszsiplietimas kataliku tikieima, Wilna 1864 (WP).
Wołonczewski, Żemajcziu Wiskupiste (nur zum Theil; WW).
Szyrwid, Punktai sakimu, (Neudruck) Wilna 1845 (SzP).
Szyrwid, Dictionarium trium linguarum, Wilna 1713 (Sz).

N bezeichnet, dass mir ein Wort nur aus Nesselmann's Wörterbuch bekannt ist, etwaige Zusätze zu N dessen Quelle (s. N.'s Wörterbuch S. VI). Wenn Kurschat die von ihm aus Nesselmann aufgenommenen Worte accentuirt hat, ist der Accent auch bei mir so angegeben. Der Vorsatz pr bedeutet preussisch. Ein Fragezeichen vor einem Worte bedeutet, dass mir die Zugehörigkeit zu der betreffenden Gruppe zweifelhaft ist, dasselbe nachstehend, dass die Existenz oder Richtigkeit des Wortes unsicher ist.

Für das Lettische musste ich mich auf Bielenstein's »Lettische Sprache« und auf Ulmann's Lettisch-deutsches Wörterbuch beschränken; wo ein Citat nöthig schien, ist ersteres durch Bi, letzteres durch ULD bezeichnet. Die lettischen Beispiele wollen natürlich nicht

besagen, dass die aus dem Litauischen angeführten Worte dort nicht vorhanden wären; wo die gleichen Worte in beiden Sprachen existiren, genügte eben die Anführung des litauischen. Die Bezeichnung der lettischen Tonqualitäten war für meinen Zweck überflüssig, ich habe daher die Vocallänge durch ¯ bezeichnet, und für *ō ů*, für *ē ī* die Zeichen *ů*, *ë* angewandt. Ausserdem schreibe ich der Bequemlichkeit des Druckes wegen die erweichten Consonanten mit ′, nicht mit Querstrich. Die lettischen Worte sind durch vorgesetztes le hervorgehoben.

Beim Litauischen wäre es freilich wünschenswerth gewesen, dass die Tonqualitäten nach Kurschat's Weise geschieden wären, allein die Sache ist nicht durchzuführen, da man, falls das Wort bei Kurschat fehlt oder man es selbst nicht gehört hat, zwar sehr oft die Hochtonsilbe kennen, aber die Tonqualität nicht bestimmen kann. Ich habe daher Schleicher's Accentuationsweise beibehalten.

A. Alphabetisches Verzeichniss der Beispiele.

Allgemeine Bemerkungen. Im Folgenden sind als Ablautsreihen des Litauischen aufgestellt:

I. *i y* (= *ī*) *ë ei* (*ej*) *ėj ai* (*aj*)
II. *u ū ů au ov*
III. a) *i y* (= *ī*) *e ė a o* (= *ā*)
b) *e ė a o* (= *ā*)
IV. *ė a ō* (= *ā*)
V. *a o* (= *ā*).

Davon gehören IIIa und IIIb eng zusammen und hätten zu einer Reihe vereinigt werden können; die Scheidung ist aus dem äusseren Grunde geschehen, um die Fälle der Stufe *i* zusammen übersehen zu können. Es versteht sich, dass sehr leicht eine Vermehrung der Reihe IIIa aus IIIb eintreten kann, wenn man zu Beispielen der letzteren noch die *i*-Stufe findet. Die Reihe IV beruht vielleicht z. Th. nur auf dem Zufall, dass gerade Formen mit *e* oder *i* in der Wurzelsilbe nicht überliefert oder mir nicht bekannt geworden

sind; da aber ein Theil der Fälle auf einem indogermanischen Ablaut *ē ō*, der nur diese Stufen umfasste, beruhen kann, musste diese Reihe zunächst als besondere ausgeschieden werden. Die Reihe V verringert sich vielleicht auch noch durch Auffindung von Formen mit *e*, zunächst war sie ebenfalls festzuhalten, weil sie sicher z. Th. auf uraltem Ablaut *a ā* beruht. Betrachtet man das Zahlenverhältniss der Beispiele aller Reihen, so zeigt sich, wie stark in der Sprache die Ablaute der ersten drei herrschen, wie unbedeutend die übrigen sind:

I.	131	Beispiele
II.	130	
III.	288	(a. 227, b. 61)
IV.	10	
V.	22,	

also 549 Beispiele der ersten drei Reihen gegen 32 der beiden letzten.

Wie sich diese litauischen Vocalreihen in die als indogermanisch angenommenen oder anzunehmenden einfügen, überlasse ich den vergleichenden Grammatikern zu bestimmen. Es ist z. B. möglich oder wahrscheinlich, dass ein *áugti* (wachsen) einer anderen ursprünglichen Reihe angehört als z. B. *raúgti* (säuern), im Litauischen ist kein Unterschied, und was im Litauischen gleichartig erscheint, ist hier in eine Reihe zusammengestellt.

Bemerkenswerth sind die Consonantenverhältnisse der Wurzelsilbe bei den verschiedenen Reihen, wobei ich indess wegen der geringen Anzahl, die keine festen Verhältnisse erkennen lässt, von IV und V absehe. Auf die 131 Beispiele von I kommen nur vier Fälle, von denen man mit Sicherheit sagen kann, dass die Wurzel auf *r* oder *l* auslaute, nämlich *dyr-* glupen, *nyr-* dass., *mil-* lieben, *smil-* naschen (Fälle wie *kairė́*, linke Hand, lassen sich nicht mitzählen, weil das *r* einem Suffix angehören kann); Auslaut *m* oder *n* kommt gar nicht vor, so dass die stehende Form der Wurzelsilbe Auslaut auf einfachen stummen Consonanten oder auf Vocal (*ī*) ist. Unter den 130 Beispielen von II finden sich 7 auf *r*, *l*, *m*: *biur-*, *glum-*, *gul-*, *kiur-*, *mur-*, *pul-*, *smul-*. Sonst ist der Wurzelauslaut einfacher stummer Consonant oder Vocal (*ū*). Man wird wohl sicher annehmen können, dass sowohl in I wie II die Beispiele mit wurzel-

auslautendem liquiden oder nasalen Consonanten ursprünglich nicht hierher gehören. Von dem sonstigen Vorkommen des *u* vor Liquida oder Nasal oder Verbindungen mit solchen wird unten die Rede sein. — Von den 227 Beispielen der Reihe IIIa haben 214 *r*, *l*, *m*, *n* dem Vocal folgend oder vorangehend, nur 13 den Vocal von stummen Consonanten umgeben (*bizdžus*, le *dfist*, *kibti*, *kvipti*, *sýkis*, le *sikt*, le *schk'ibīt*, le *stiba*, *nu-sziszęs*, *tiszkaú* prät., *tviskė'ti*, *vipti*, le *wifinät*). Von den 214 zeigen 24 *r*, *l*, *m*, *n* vor dem Vocal (le *dribinät*, *dribti*, *driksti*, *glibýs*, *gristi*, le *klibt*, *kristi*, *midùs* (*medùs*), *mikénti* (*mekénti*), *plýszti*, *rikti*, le *ritēt*, *su-rizgęs*, le *skribinät*, *slipti*, *splisti*, *sprigės*, *szlikti*, *sznibždė'ti*, *trikti*, *tripsė'ti* (*trýpti*), *triszti*, *triszėti*, *žlibti*). Bei der Reihe IIIb sollte man als regelrechte Form der Wurzelsilbe den Auslaut auf stumme Consonanz erwarten, doch darf man hier auf bestimmte feste Formen nicht rechnen, da der Zufall, dass bei einer auf *r*, *l*, *m*, *n* oder *r* u. s. w. + Consonant auslautenden Wurzel gerade keine *i*-Stufe vorliegt, eine grössere Anzahl Wurzeln dieser Form, z. B. *deriù*, *derkiù*, *semiù* u. s. w., in dieselbe Reihe mit *tekù*, *metù*, *segù* u. s. w. gebracht hat.

Eine der schwierigsten Fragen des litauischen Vocalismus, die nach der Natur des *ů*, wird durch die erwähnten Reihen nicht erledigt, kaum berührt. Zwar kommt in II das *ů* vor, aber nur die wenigen Fälle, in denen es sich mit *u* oder *au* begegnet. Mit dem Hineinziehen dieser *ů* in die *u-au*-Reihe ist über die ursprüngliche Form und Geltung dieses Vocals nichts präjudicirt, sondern nur das Factum angegeben, dass er zuweilen im Ablaut mit *u* und *au* steht. Die viel zahlreicheren anderen Fälle, in denen eine Berührung mit *u-au* sicher abzuweisen oder nicht nachzuweisen ist, kommen in den unten folgenden Verzeichnissen überhaupt nicht vor, weil sich kein regelmässiges oder auch nur öfter wiederkehrendes Ablautsverhältniss zwischen ihrem *ů* und anderen Vocalen auffinden lässt. Ich habe daher das *ů* als Anhang der Vocalreihen kurz behandelt.

Ferner fehlen in den Verzeichnissen die Beispiele von *u* vor *r*, *l*, *m*, *n* + Consonant, und von *u* vor einfachem *r*, *l*, *m*, *n* sind am Ende der Reihe II nur die primären Verba dieser Wurzelform aufgenommen. Auf die Behandlung dieses *u*, sowie auf Vollständigkeit der Beispiele habe ich verzichtet, weil eine Regel und ein bestimmtes Verhältniss zu anderen Vocalnuancen nicht zu finden war.

I. i y ė ei (ej) ėj ai (aj).

i. le *bijû-s* (prt. zu *bītē-s*); *bijaú-s bijóti-s* sich fürchten, pr *biātwei*. — *ī.* le *bī-stû-s* prs. zu *bītē-s* sich fürchten ~ le *bīdīt* in Furcht setzen; le *bīstētē-s* sich fürchten. — *ē.* le *bēdēt* schrecken, le *bēdeklis* Popanz, Hasenfuss. — *ai.* le *baida* Schreckniss; le *baile* Furcht, *bailus* Sz furchtsam, vgl. le *bailsch*, *bailīgs* dss.; *báimė* Furcht, *baimus* N furchtsam; *baisà* Schrecken Sz, *baisùs* abscheulich, *baisiû's baisë'tis* Abscheu haben, *baistu baisau baisti* NSz grausam werden (denom. von *baisà*); *bajùs* fürchterlich ~ pr *po-baiint* strafen; *baidaú baidýti* scheuchen; le *baidināt* einschüchtern; *bailinti* scheuchen; *baisinti* (zu *baisà*) grauen machen.

i. le *bigls* Bi I. 268 scheu. — *ai.* le *baigi* n. pl. »in Furcht setzende Zeichen am Himmel, Nordlicht«; le *baiglis* Schreckbild; *baigsztis* N Fliegenwedel; *baigsztùs* N scheu; *baigùs* dss. N ~ *baiginti* N scheuchen.

ei. le *beidfu beidfu beigt* endigen; le *beiga* Ende, Neige. — *ai.* *baigiù baigiaú baigti* enden; *pabaigà* Ende, Aufhören; *pabaigtùvės* Ernteschmaus.

ī. *blyksztù blyszkaú blýkszti* erbleichen; *isz-blýszkėlis* Bleichgesicht. — *ē.* *isz-blieszkęs* (= sonstigem *isz-blýszkęs* bleich) WP 206. 300. — *ai.* *blaiksztaú-s blaiksztýti-s* N sich aufklären (vom Himmel). Zusammenstellung zweifelhaft; der gewöhnl. Ausdruck für letzteres ist: *blaivaú-s blaivýti-s*.

ē. *brēžiu brēžiau brēžti* kratzen; *brēzis* m. und *brėžýs* das Kratzen, Riss. — *ai.* *braižaú braižýti* iter. kratzen BF 101; J 150, 16.

ī. (vielleicht auch *i* in le *didels* ungeduldiger Mensch, *didelēt* unruhig sein) le *dīdīt* hüpfen machen. — *ē.* le *dēt* tanzen ~ le *dēdelēt* iter. (eig. herumtanzen) müssig gehen. — *ei.* le *deiju* (Präs. u. Prät. zu *dēt*). — *ai.* *dainà* Volkslied (nach Fick VW II. 584 eig. Tanzlied).

ī. *dýgstu dýgau dýgti* keimen (eig. hervorstechen, mit der Spitze herauskommen); le *dīgs* Keim, lit. *dýgas* Dorn IG 73; *dygė* N Stichling, pl. *dýgės* Stachelbeeren; *dýgis* m. das Keimen; *dýglis* Stachel BF 107, auch *dyglýs*, le *dīglis* Keim, *dyglē'* Stichling; *dygulýs* Stich; *dýgsnis* m. Stich; *dygùs* stachlicht ~ le *dīdfēt dīdfināt* keimen machen; *dýkterėti* NM Seitenstechen bekommen. — *ē.* *dēgia dēgė dēgti* stechen

(imp. z. B. vom Seitenstechen), *pa-dëgti* keimen lassen MLG I. 230; *dëgas* Keim, le *dėgs* Zwirn (*dėgt* auch »einfädeln«); le *dėglis* Keim, lit. *dėglis* BF 107 Name einer Krankheit; le *dėgsts* Keim. — *deiginis* J 1118. 13, 1168. 4, *deiginas* WP 169 Lanze. — ***ai.*** *pa-dáigos* »Federansätze junger Vögel«, Spielen (nach N auch *padaigai*); *daigis* m. das Keimen; *daiktas* Stelle, Ort, Sache (nach Fick II. 738 »punctum«) ~ *daigaŭ daigýti* iter. stechen; *daiginti* keimen machen.

ī. *dyru dyrėti* N gaffen, lauern; *dýrau dýroti* dss.; *dýrinti* schleichend lauern; *dýrinėti* iter. dss. — ***ai.*** *apý-daira* Sz Vorsicht, *apydairus* Sz vorsichtig (unter *ostrożność*), das einfache *dairus* in »Naujos Giesmes etc.« (Memel 1876) 3 v. 1 ~ *dairaŭ-s dairýti-s* umhergaffen.

ë. *dëvas* Gott. — ***ei.*** *deivė́* Gespenst; *deiváitis* Bezeichnung des Perkun; *deivilas* B Götze; *deivýstė* Gottheit B (bei dem auch andere Ableitungen mit *ei*) ~ *at-si-deivóti* Abschied nehmen, z. B. J 1172. 7.

i. *drikà* »ein Faden oder eine Partie Fäden, welche beim Weben nicht eingezogen vom hinteren Webebaum . . . herabhangen« KLD ~ *driksterėti* intr. mit einem Ruck reissen. — ***ī.*** *drykstù drykaŭ drýkti* sich lang herabziehen (von Halmen etc.); *drýkės* N Krummstroh; *isz-drý-kėlis* lang aufgeschossener Mensch ~ *drýkterėti* punkt. sich hangend herablassen. — ***ë.*** *drėkiù drëkiaŭ drëkti* (Halme) streuen; *isz-drëkas* im blossen Hemde. — ***ai.*** *draikas* N lang gestreckt; *pa-dráikos* KLD verstreutes Stroh; *draikalas* gestreute Halme; *draikus* zähe MLG I. 387 ~ *draikaŭ draikýti* iter. streuen; *draikinti* streuen.

ī. *drýžas* Streifen (in Zeug). — ***ë.*** *drëžas* Eidechse. Zweifelhafte Zusammenst.

ë. le *ėt* gehen (Präs. *ėmu, ėt* u. a. F.); le *ëla* Reihe. — ***ei.*** inf. *eiti* (Präs. *ei*), le präs. *eimu* u. a. F.; *-eiga* Gang, z. B. *į-eiga* Eingang; *eidinė́* N Gang, vgl. *eidininkas* Passgänger; *eiklùs* behende, schnell, z. B. J 300. 18; *eilė́* Reihe; *eimena* u. *eimenas* N Bach; *eismė́* N Gang, Steig; *eisena* Gang; *pri-eitis* f. N Vorstadt; (Schleicher Leseb. hat ein *eitininkas* Gänger, viell. Verwechselung mit *eidininkas*); *kar-eiwis* (Kriegsgänger) Krieger, *kel-eivis* (Weggänger) Wanderer. — ***ėj.*** *ėjaŭ* (prät. zu *eiti*). — ***ai.*** le *ailis* u. a. Reihe; le *aidenėks* Passgänger (auch *eidenëks*; überhaupt scheint hier *ai* im Anlaut *ei* zu vertreten).

i. prät. *gijaŭ* (zu *gýti*), le *dſiju.* — ***ī.*** präs. *gyjù*, le *dſîstu*, inf.

gýti heilen intr. ~ *gýdau gýdyti* caus. heilen; *gýdinti* dss. — **ë.** ?le *dſët* hervorblühen, hervorragen Bi II. 394; le *dſëdēt* caus. heilen; le *dſëdinät* dss. — **ei.** ?le *dſëju* präs. prät. (zu *dſët*). — **ai.** *gajùs* leicht heilend.

ī. le *ģībstu ģību ģībt* ohnmächtig, schwindlig werden; le *ģībla*; le *ģīblis*; le *ģībelis* Ohnmacht; le *ģībūns* dss. — **ei.** le *ģeibt* (= *ģībt*); le *ģeibules* f. pl.; le *ģeibulis*; le *ģeibūns* (Bedeutung wie unter *ī*). — **ai.** le *gaiba* (und *ģeiba*) Faslerin, Thörin.

ī. *pra-gýstu, gýdau, gýsti* anheben zu singen. — **ë.** *gëdu gëdóti* singen; le *dſësma* Gesang, *gësmë'* Gesang. — **ai.** *gaidas* N, *gaidà* N Sänger, -in; *gaidýs* Hahn; ?le *gailis* Hahn.

ī. le *dſīdrums* Klarheit, vgl. le *ģīdrs* klar, heiter. — **ë.** ?le *dſësna* Dämmerung, Abend-, Morgenröthe; *gëdras* heiter (vom Wetter); *gëdrà* heiteres Wetter. — **ai.** *gaidrùs* heiter; *gaisas* Lichtschein am Himmel, le *gaiss* Luft, Wetter; le *gaischs* = **gaisja-s* (viell. Vertreter für **gaisus*) klar; le *gaisma* Licht; *gaisras* Lichtschein am Himmel ~ *gaidrinti* heiter machen (zu *gaidrùs*).

ī. pr *sen-gydi* empfange, *sen-gidaut* empfangen (eig. abwarten); le *dſīdris* Durst. — **ei.** *geidżù geidżaú geisti* begehren, pr *geide* 3. pl. präs. warten; *geida* Verlangen BF 112; *geidulýs* Lüsternheit ~ *geidáuti* sich sehnen. — **ai.** le *gaida* Erwartung, le *pagaida* und *pagaids* Zins, *ùżgaida* nach K lüsterner Mensch, nach N auch Gelüsten (neben *użgaidas* N), *gaidùs* N erwünscht, ?dazu *gaidau, gaidėl* mein Lieber ~ le *gaidīt* warten, harren auf.

i. le *ģidu* prät. *ģift* merken, muthmassen ~ le *ģidāt* iter. — **ë.** le *ģëdu* (präs. zu *ģift*).

ī. *gývas* lebendig; le *dſīwe* Leben, Wirthschaft ~ *gyvénti* wohnen. — **ai.** *gaivùs* N munter ~ *gaivìnti* erquicken (zu *gaivùs*).

i. *giżus* MLG I. 388 scharf, widerlich. — **ī.** *gyżtù gyżaú gýżti* herb, sauer werden ~ *gýżterėti* plötzlich s. w. — **ë.** *gëżia gëżė gëżti* impers. kratzt (im Halse), *gëżiù* pers. grollen; *pa-gëżà* Rache. — **ai.** *gaiżùs* herb.

ī. *gnýbiu gnýbiau gnýbti* kneifen; *gnýbis* Kniff; *gnyblis* NSz Kneifer, Nussknacker. — **ai.** *gnaibis* m. Kniff; *gnaibùs* NM, KLD leicht kneifbar, zänkisch ~ *gnaibaú gnaibýti* iter. (zu *gnýbti*).

i. le *gribu gribēt* wollen, verlangen; le *griba* Wille; *gribsznis* m. Griff ~ *gribterėti gribszterėti* schnellen Griff thun. — **ë.** *grëbiu grëbiau*

grëbti greifen. — **ei.** *greibiu greibiau greibti* greifen, z. B. WP 166, 185, *sugreibęs* MLG I. 369. — **ai.** *ap-graibomis* instr. pl. handgreiflich, oberflächlich MLG I. 62, vgl. *apgraibas* WP 274; *graibùs* N zum Greifen geneigt; *graibsztas* Kratzhamen, Kescher KDL ~ *graibaú graibýti*; *graibstaú graibstýti*; *gráibszczoti* Iterativa (zu *grëbti*).

ë. *grëžiu grëžiau grëžti* einritzen (in der Runde), abzirkeln, le *grëfchu grëfu grëft* schneiden, in beiden Spr. auch »mit den Zähnen knirschen«; *grëžë* Schnarrwachtel; *grëžinýs* runder Schnitt; *grëžlë* Schnarrwachtel. — **ai.** le *graifes* f. pl. Leibschneiden; *graisztas* B Säge; *graižtos* G Einfassung des Bodens am Eimer (*grëžti* bedeutet »einen solchen Boden abzirkeln«) ~ le *graifit* iter. schneiden; *graižyti* (*rankàs*) ringen (die Hände) J 513. 21 (gehört wohl zu *gręžiù* s. d.).

i. *iszkus* N deutlich, offenbar; *iszczas* N dss. — **ai.** *áiszkus* deutlich.

i. *ižti* entzweigehen, 3. prät. *ižo* z. B. WP 36, 174, vgl. *mėnů par-iža* (G s. v. *parižimas*) der Mond ist im letzten Viertel; le *wēj-ife* ULD Windriss im Holze (vgl. *īfe*); *ižinės* N Schlauben ~ *ižinti* ausschlauben. — **ī.** le *īfe* Spalte im Eise ULD, lit. *yžë yžià* Grundeis. — **ai.** le *aifa* Spalte im Eise, vgl. *par-aiža* (= *per-*) G. Abnahmezeit des Mondes, *isz-aižos* Schlauben ~ *aižaú aizýti* ausschlauben; *aižinti* dss.

i. prät. *su-jiszkau* inch. zu suchen beginnen. — **ë.** *jëszkau jëszkóti* suchen.

ë. *këmas* Bauerhof, Dorf. — **ai.** *kaimas* dial. Dorf, vgl. *apýkaimė* N Dorfbezirk, *kaimýnas* Nachbar; ? *kaimenė* Heerde.

ei. le *k'eiris* link. — **ai.** *kairë* linke Hand, *kairýs* Linkhand.

i. *už-kisti* G (*linus*) »die Flachsstengel auf die *ardai* legen«; *atkisas* G »die Arbeit, durch welche das ausgedroschene Getreide von neuem in die Trockenkammer gelegt wird. — **ai.** le *kaisīt* streuen (? bei ULD als livisch bezeichnet).

i. *kiszù kiszaú kiszti* trans. stecken. — **ī.** *kýszau kýszoti* intr. wo stecken ~ *kýszterėti* (mit *y* KLD) dem. (zu *kiszti*). — **ai.** *kaisztis* m. Riegel ~ *kaiszaú kaiszýti* iter. (zu *kiszti*).

i. *kitas* anderer, *-kintu -kitau -kisti* N anders werden. — **ë.** ? *pasi-kijzdamis* n. pl. m. abwechselnd WP 123, kann nach dortiger Orthographie *ë* gelesen werden. — **ei.** *keiczù keiczaú keisti* wechseln. — **ai.** *kaitaú kaitýti* iter. zum vor.

ī. le *klīt* Bi I. 373 irren, sich zerstreuen. — **ë.** ? Bei Sz ein Präs. *kliemi* (unter *plotę somnio*, *nugor*). — **ei.** le *kleija* Herumtreiber, le *kleijīms* dss. ~ le *kleijůt* herumtreiben (*ei* dial. für *ai*?, s. d.). — **ai.** le *klajsch* (= **klajas*) geräumig, eben; le *klaija* Ebene; *klajùs* N irreführend, vgl. *klajúnas* J 62. 6 Herumstreicher ~ *klajóti*, le *klaijāt* herumirren (vgl. *klyd*-).

ī. *klýstu klýdau klýsti* irre gehen (le *klīft* auch »sich zerstreuen«); *pa-klýdėlis* Irrgänger; *pa-klydus* N verirrt ~ *klydė́ti*; *klydinė́ti* iter.; le *klīdināt* zerstreuen. — **ë.** le *klēfchu klēdu klēft* ausstreuen; le *klēdēt* iter. (zu *klīft*) Bi I. 323, caus. verthun (zerstreuen) ULD. — **ei.** — *kleisti* WP 103. 271 wegwerfen, verschwenden. — **ai.** *pa-klaidà* NM Irrthum, Sz ineptiae u. a.; *klaidùs* irre führend; le *klaists* Herumtreiber ~ *klaidaũ klaidýti* iter. (zu *klýsti*), le *klaidīt* caus. zerstreuen; *kláidžoti* iter. (zu *klýsti*); *klaidìnti* irre führen: le *klaistītē-s* sich herumtreiben.

i. *su-kligu* (3 sg. prt.) *antélė* aufschreien J 323. 1; le *klidfināt* ULD schreien wie ein Habicht. — **ë.** le *klēdfu klēdfu klēgt* schreien. — **ai.** le *klaigāt* it. zum vor.

i. *klipytű́ti* »mit schiefen Füssen halblahm gehen« KLD. — **ī.** *klypstù klypaũ klýpti* mit krummen Füssen gehen; *su-klýpėlis* Schiefbein. — **ei.** *kleipiù kleipiaũ kleipti* schief treten (Schuhe). — **ai.** *isz-klaipiu* MLG I, 17 verschränken, vgl. *klaipiks* »der mit den Füssen schaufelt« ebend. ~ *klaipaũ klaipýti* iter. (zu *kleipti*).

i. *kliszas* schiefbeinig, *kliszis*, *kliszýs*, *klisziu*s subst. — **ei.** *klei-sziű́ti* KLD mit krummen Beinen eilig laufen.

ë. le *knēbju knēbu knēbt* kneifen. — **ai.** le iter. *knaipīt.*

i. *knisù knisaũ knisti* wühlen. — **ī.** *knysýs* (mit *ī* K) Rüssel. — **ai.** *knaisaũ knaisýti* iter.

ī. le *krija* (*krīja*) Baumrinde, lit. *krijà* »der am Rande eines Siebes auf den Boden gelegte Bastring« KLD, *krijos* N Knäul von Bast oder Rinde. — **ī.** ? *krýtis* f. i-st. und *krýtis* m. Kescher zum Fischen, le *krīts* m. (vgl. *graibsztas* zu *grëbiu*, dss.) ~ le *krijāt* schinden. — **ë.** le *krēnu krēt* schmänden. — **ei.** le präs. *kreiju* (zu *krēt*); le *kreims* Sahne ~ le *kreijůt* schmänden. — **ēj.** le prät. *krēju* (zu *krēt*). — **ai.** le *kraistīt* iter. (zu *krēt*). — Vgl. lit. *grējù grējaũ grḗti* dss. was le *krēt*, iter. dazu *graistaũ graistýti*, dem. *graistinė́ti*;

su-grëti ergreifen, erraffen J 278. 8; zu le *kreims* vgl. lit. *greimas* KLD [ ] schleimiger Niederschlag im Wasser.

i. *krivis* schief gewachsener Mensch; *krivulë* Krummstab. — **ei.** *kreivas* schief. — **ai.** le *krails* gebogen; *apý-kraivės* (*puszėlės*) Anyk. Szil. v. 12 bei G erklärt durch »etwas gekrümmt«; Sz schreibt *kraivas* (z. B. unter *krzywy*) krumm, schief.

i (**ī**?). *isz-krikas*, adv. *isz-krikai* B zerstreut. — **ei.** *kreikiù kreikiaú kreikti* streuen (Stroh). — **ai.** *kraikas* Streu; *kraikà* dss. ~ *kraikaú kraikýti* iter.

ī. *krypstù krypaú krýpti* sich drehen; *į-krypai* N. adv. mit halber Wendung, schräg (dass. bedeutet *į-skripai*) ~ *krýpterëti* dem. — **ei.** *kreipiù kreipiaú kreipti* drehen, wenden. — **ai.** *kraipaú kraipýti* iter. zum vor.; *kraipinëti* dss.

ē. *kvëczù kvëczaú kvësti* einladen; *kvëslýs* Hochzeitsbitter; *kvëstis* N Einlader. — **ai.** pr *quoits* (= **kvaitas*) Wille ~ pr *quoitëti* (= **kvaitė-*) ihr wollt.

i. prät. *lijaú* (zu *lýti*); *į-lija* KLD [ ] Regenwetter — **ī.** präs. *lyjù lýti* regnen, le präs. *līstu*; le *līja* feiner Regen; *lytùs* Regen ~ *lýdau lýdyti* (Talg) schmelzen (vgl. slav. *lojь* Talg); *lýdinti* dss.; *lynóti*, le *līnāt* (*līnāt*) fein regnen. — **ē.** *lëju lëjau lëti* giessen; *nů-lëjos* N Abgüsse; *lëtùs* Regen LB 338, le *lëtus*; *lëtuvë* Tiegel. — **ei.** le präs. *leiju* (zu *lët*); le *aif-leija* Zuthat zur Speise. — **ēj.** le prät. *lëju* (zu *lët*). — **ai.** *laistùvas* N Giesskanne ~ *láistau láistyti* iter. (zu *lëti*) *laistaú laistýti* KLD bewerfen (z. B. eine Wand mit Kalk), le *laisteklis* Giesskanne; *laistinëti* iter. J 1245. 6; *láisterëti* dem. (zu *lëti*); *laidau laidyti* caus. (zu *lëti*) bei Sz (unter *doję*): *laidau karwes* melke.

i. ? le *lidinātë-s* schweben, von Bi I. 360 als iter. zu *laift* genommen. — **ī.** *lydżù lydëti* geleiten; *at-lyda* (*be atlydos*, geschr. *atlidas*, ohn Unterlass) WP 56; *saulë-lydis* Sonnenuntergang JSv 21; *nu-lydė* Unterdach am Giebel BF 147; *to-lýdżaus* sofort, in einem Zuge. — **ei.** *léidżu léidau léisti* lassen; ? le *leida* Zins, Pacht; *saulë-leidis* Sonnenuntergang; *at-leidùs* KLD versöhnlich (s. unten *atlaidùs*), *ap-leidus* Sz nachlässig. — **ai.** le *laifchu laidu laift* lassen; le *laidas* n. pl. f. lange Striche, *at-laidà* Erlass, *nů-laida* Sz Abhang, *atlaidùs* versöhnlich, *nů-laidùs* abschüssig; *pa-láidas* lose (*palaidi plaukai* herabhangende, aufgelöste Haare); ?*láidas* Bürge; *laisvas* frei Sz, *laisvė* Freiheit z. B. J 214, 3; *palaidů* Sz nefarius, *aplaidů* NSz Abtrünniger

(vgl. *palaida* N Sz Hurerei) ~ *láidau láidyti* »mehrfach flössen oder fliessen lassen« iter. (zu *léidžu*, vgl. *leidikas* Flösser); *laidinti* laufen lassen (Pferde etc.); *láidoti* bestatten; *láidžoti* iter. entlassen.

ë. le *lëdfu lëdfu lëgt* weigern, leugnen. — ***ai.*** le *laigāt* iter.

i. prät. *likaú likti* zurücklassen, pr. *po-linka* er bleibt (wäre ein lit. **linku likti* intr. zurückbleiben, die 3. sg. präs. lit. *pa-linkt*, zu *lëkù*, z. B. IG 37. 47 u. s.); *-lika* (bei den Zahlen von 11—19). — ***ī.*** *át-lykis* KLD Arbeitspause; *lýkius* Rest, *lýkinti* abnehmen (Rest machen). — ***ë.*** präs. *lëkù* (zu *likti*); *lëkas* NM unpaar, le *lëks* überzählig, *át-lëkas* Rest, le *at-lëks* dss. und le *at-lëka* dss. — ***ai.*** *pá-laikas* Rest (vgl. *palaikis* Nichtsnutz, schlechte Sache); *laikas* bestimmte Frist, le *laiks* Frist, Zeit (Fick II. 652.) ~ *laikaú laikýti* halten.

ë. *lëlas* gross z. B. J 1022. 1, le *lëls* dss., le *lëls* Schienbein; ? *lëmů* Leibeswuchs, Taille, Körper (im Gegens. zu den Gliedern), Stamm ohne Äste; *lëknas* G schlank. — ***ei.*** *leilas* N dünn schlank; *leinas* J 351. 9 schlank (s. unten *lainas*). — *láibas* schlank, dünn; *lainas* N schlank.

ë. *lëpiù lëpiaú lëpti* befehlen. — ***ai.*** pr *palaips* Gebot ~ pr *laipina* 3. sg. befahl.

i. 3. sg. *lipst* »er brennt« Mik.; le *lipīt*? ein Licht anzünden (Bezz. Beitr. III, 58) — ***ë.*** *lëpsnà* Flamme.

i. *limpù lipaú lipti* kleben bleiben, *lipù lipaú lipti* steigen (le *līpu*, d. i. **limpu*, *lipu lipt* in beiden Bedeutungen); *pa-lipomis* adv. i. pl. stufenweise, *prëlipa* Anbau, Erker; *lipýnė* Übersteigstelle; *lipnùs* N klebrig, le *lipns* freundlich; *lipsznùs* dss., nach N auch »freundlich«; *lipsztus* MLG I. 228 freundlich ~ *lipaú lipýti* caus. (zu *limpù*) kleben; *lipdau lipdyti* dss. J 1134. 25; *lipinti* dss.; *lipdinti* caus. zu *lipù* steigen lassen; *lipinė'ti* iter. (zu *lipù*), caus. iter. (zu *limpù*), le *lipināt* trans. ankleben. — ***ī.*** le *pë-līpi* m. pl. ULD u. a. »was angeklebt ist«; *dvi-lýpis* (z. B. *rëszutas*) aus zweien zusammengewachsen ~ *lýpstau lýpstyti* M berühren; *lýpstintis* KLD sich anschmeicheln. — ***ë.*** *lëptas* Steg; *lëpsznus* N (= *lipsznùs*). — ***ai.*** le *laipa* Steg; le *pë-laipe* Anback am Brode; le *laipns* freundlich, davon *laipnīgs laipnība*; *laiptas* Gerüst G, nach BF 132 auch »Steg übers Wasser«. ~ *láipioti* iter. zu *lipù*; *laipinti* caus. steigen lassen (zu *lipù*) WP 135, JSv 74.

ī. *lýstu lýsau lýsti* mager werden. — *ē.* *lēsas* mager, le *lēstu lēsu lēst* (auch lit. bei N) denom. dazu (mager werden).

ī. *lytù* (*lyczù*) *lytė́ti* anrühren. — *ē.* *lēsti* J 420. 4, 1. sg. *lē-czu* Sz, 3. sg. *pri-lēcza* B antasten, vgl. An. Szil. v. 29, reizen, necken N ~ *lētinė́ti* (*bàrzdą*) zupfen J 141. 2. — *ai.* le *laitīt* streichen (hin und her mit der Hand).

i. *isz-liżos* f., *isz-liżei* m.pl. N Zwischenraum zwischen den Zähnen, den Zehen; *liżius* (Lecker) Zeigefinger. — *ī.* *isz-lyżei* N (= *isz-liżei*). — *ē.* *lēżiù lēżiaú lēżti* lecken; *isz-lēżis* KLD (Bed. = *isz-liżei*). — *ai.* le *laifcha* Leckermaul; *bliúd-laiżis* Schüssellecker ~ *laiżaú laiżýti* iter. (zu *lēżti*).

i. le *miju* prät. (zu *mīt*); le *mite* Wechsel ~ le *mitůt* iter. tauschen. — *ī.* le präs. *mīju mīt* tauschen. — *ē.* ? le *mēna* Wortstreit (vgl. aber *mēns* anmassender Mensch); le *mēti* n. pl.; le *mētus* pl. Tausch, Wechsel, le *mētůt* tauschen. — *ai.* *mainas* Tausch, le (neben *mains* m.) auch f. *maina*, le *maiṅa* dss., lit. *atmaina* Sz (unter *odmiana*) Tausch ~ *mainaú mainýti* tauschen, lett. *mainīt* iter. (zu *mīt*).

ē. le *mēt*, präs. *mēnu*?, bepfählen; *mētas* Pfahl J. 67. 3, le *mēts*, le *mētůt* bepfählen. — *ai.* le *maide* Stange; le *maiľi* Zaunstecken ~ le *maidīt* bepfählen.

i. *migù migaú migti* Sz drücken (z. B. *primigu* unter *nacieram*). — *ē.* le *mēdfu mēgt* stark drücken ULD. — *ai.* *maigas* Sz Haufen (unter *mierzwa stramen coacervatum*); pr *pele-maigis* Röthelweihe (nach Fick II. 756 »Mausklemmer); le *maigľi* Zaunspricker; ? le *maiksts*, *maikste* lange Stange ~ *maigau maigyti* N häufen.

i. *-mingù migaú migti* inch. einschlafen; *àt-migas* Nachschlaf MLG I. 65; le *miga* Lager eines Thieres; *migis* m. N dss.; *į-migis* m. der erste Schlaf; *mignius* verschlafener Mensch ~ *migdaú migdýti* caus. einschläfern; *miginti*, *migdinti* dss.; le *midfinät* dss. — *ē.* präs. *mēgù* (zum inch. *migti*, le ebenso *aif-mēgu* schlafe ein), präs. *mēgù mēgóti* schlafen; *mēgas* Schlaf; *mēgálius* (N auch *mēgalas*?) Vielschläfer. — *ai.* pr *maigun* a. s. Schlaf; *maigúnas* Schlafbank.

i. *su-si-milstù milaú milti* sich erbarmen. — *ī.* *myliù mylė́ti* lieben; *mylùs* lieb. — *ē.* *mēlas* lieb. — *ei.* *méilė* Liebe, *meilùs* liebreich.

i. *misztù miszaú miszti* sich mischen, durch einander gerathen; *su-miszai* durch einander; *pry-miszis* Sz Beimischung (*przymieszanie*);

miszinis Mischling, Gemengsel; *miszriù* JSv 67 durch einander, *są-miszriùi* dss.; le *mistra* Mischmasch ~ le *misēt* mischen, irre machen. — *ai. maiszalas* Gemengsel; *maisztas* Aufruhr; *maiszta* NSz dss. ~ *maiszaú maiszýti* caus. mischen.

i. mintù mitaú misti sich nähren; *mitas* Lebensunterhalt, vgl. *žẽm-mitýs* durchgewintertes Thier; *mitulýs* dss. ~ le *militnāt* unterhalten, Aufenthalt geben (*mist* le wohnen). — *ai. maistas* Nahrung ~ pr *po-maitāt* nähren; *maitinti* caus. nähren.

i. le *at-mītu* (= **mintu*) *mitu mist* losthauen, sich erwärmen. — *ë.* le *at-mētēt* erweichen.

i. miżia miżė cunnus; *miżius* penis. — *ī.* prät. *mýżau mýżti*, le *mīſchu mīſu mīſt* harnen; *myżalai* Urin; le *mīſlis* penis bestiarum; *myżéklis* penis; le *mīſenes* Ameisenart. — *ë.* le *mēſnu* eine Präs.-F. (zu *mīſt*); le *mēſnāt* iter. — *ai. su-si-máiżoti* iter. JSv 73. — B p. 41 weist die Schreibungen *minżąs* (part. präs. a.) und *minżalai* nach; K schreibt ebenfalls *mįżti* und so in allen Fällen, wo Schl. *y*; die lettischen Formen mit *ī* können sämmtlich *in* enthalten. Das Präsens lautet *méżu* (so Schl.), das wäre dann *mężu* (K. *mężu*); le *mēſ-* kann ebenfalls = *menſ-* sein. Wenn demnach von einer Wurzelform *mingh'* auszugehen ist, so kann das Präsens ursprünglich auch nur *in*, nicht *en* haben; das Präsens *menżu* zu *minżau* u. s. w. muss eine Anlehnung an das Verhältniss *renkù rinkaú* sein. — Ganz davon zu trennen ist wohl *më'żiu më'żiau më'żti* misten, *mëżlai* Mist (K. schreibt *ė*, vgl. aber le *mēſchu mēſu mēſt*, *mēsls*).

i. le *miſu* prät. (zu *mēſt*) Bi I. 344; ? le *miſa* Rinde, ? *miſût* abrinden; le *miſināt* caus. zu *mēſt*. — *ë. mēſu* (*mēſtu*) *mēſu mēſt* stumpf werden (von den Zähnen).

ī. le *nīſtu nīdu nīſt* hassen ~ le iter. *nīdēt*. — *ai.* le *ē-naids* Hass.

i. ninkù nikaú nikti auffahren (*ap-nikti* anfallen), le *ap-nikt* überdrüssig werden (die eigentliche Bedeutung der W. [vgl. slav. *niknąti*] »sich wohin heben oder senken«); le *nikns* heftig, böse (*suns* Hund, der Menschen anfällt). — *ī. nykstù nykaú nýkti* verschwinden, vergehen; le *nīkulis* Kränkelnder; *nyksztýs* Daumen ~ le *nīzināt* caus. (zu *nīkt*). — *ei* (*ai* ?). pr *neikaut* wandeln. — *ai.* le *naiks*, adv. *naiki* schnell, heftig; *auksztý-naika* adv. rücklings; *auksztý-naikla* KLD dss. ~ *naikaú naikýti* caus. (zu *nýkti*); *naikinti* dss.

ī. *nýru* (*kaip szunėlis*, sc. *piktas výrs*) J 330. 1; 157. 1 etwa »glupen«. — **ai.** *nairomis* (sc. *žiurė'ti*) N schielen; *nairiu nairėti* N schielen; *nairau-s nairyti-s* glupen, z. B. WP 82, 126.

i. *nu-nižęs* prt. prät. a. eines ungebräuchl. *nižtù nižaũ nižti* krätzig werden, *pa-nižtù* anfangen zu jucken; *nu-nižėlis* Krätziger; *nižius* dss. — **ë.** *nëža* (*nëžt*) *nëžė'ti*, le *nëſ nëſa nëſt* jucken; le *nëſ nëſët* iter. jucken; *nëžai* Krätze, le *nëſs*; le *nëſis* dss.; le *nësts* dss. — **ai.** le *naiſs*; le *naiſa* Krätze.

i. *pa-pijusi kárvė* »eine Kuh, welche beim Melken die Milch nicht mehr zurückhält« (eig. »angeschwollen, strotzend«) pt. prät. a.; ? *pitas paùtas* rundes Ei NBd. — **ī.** *pýdau pýdyti* »eine Kuh zum Milchen reizen« (eig. caus. »strotzen machen«). — **ë.** *pënas* Milch; ? *pëva* Wiese.

i. *piktas* böse; pr *pikuls* Teufel. — **ī.** *pykstù pykaũ pýkti* böse, zornig werden; *pápykis papykýs* Zorn ~ *pykė'ti* böse sein J 667. 6; *pýkinti* caus. böse machen; *pýkterėti* dem. (zu *pýkti*). — **ei.** *peikiù peikiaũ peikti* fluchen; *papeika* Sz Tadel. — **ai.** *paikas* dumm (nach Fick II. 606) ~ pr *popaikā* 3. sg. prs., pr *popaikēmai* 1. pl. prs. betrügen.

ī. ? le *pīst* sich leicht ausschlauben ULD; ? le *pīslis* Stäubchen. — **ë.** *pëstà* Stampfe; *pëstas* Sz (unter *wiercimak*), dss., le *pësts*; *pëstà*, *pëstomis*, *pëstù* (*szókti*) gebäumt (springen). — **ai.** *paisa* Haufen Gerste zum Abpuchen MLG I. 230; le *paise* Flachsbreche; le *paiseklis* Holz zum Flachsschlagen (zu *paisīt*) ~ *paisaũ paisýti* Gerste abpucheln; le *paisīt* Flachsbrechen; le *paistīt* einstampfen.

ë. *pëszà* N Russ; *pëszas* N Russfleck. — **ai.** *paiszas* Russfleck, pl. Russ ~ *paiszinti* berussen.

ë. *pliekszoti* WP 19 wanken, schwanken. — **ai.** *plaikszoti* G flattern.

ī. *plýnas* eben, baumlos (*pl. laúkas* freies Feld); *plýnė* Ebene. — **ei.** *pleinė* Ebene.

ī. le *rīdīt*; le *rīdināt* hetzen. — **ë.** le *rët* bellen, beissen. — **ei.** le *reiju* präs. (zu *rët*). — **ēj.** le *rēju* prät. (zu *rët*). — **ai.** le *raidīt* hetzen.

i. le *sů-riba* Verdruss. — **ë.** le *rëbju rëbu rëbt* verdriessen; le *rëba* Verdriesslichkeit, Ekel; *rëbùs* fett (eig. ekel, widerlich). — **ai.** le *sů-raibs* Verdruss; le *raiba* Ekel.

i. le prät. ***ridu rift*** ordnen Bi bei ULD ordnen; le ***ridi*** m. pl.; le ***ridas*** f. pl. Geräth, Kram. — ***ē.*** le ***rēdu*** präs. (zu ***rift***). — ***ai.*** ? le ***raids*** bereit, fertig.

i. le ***riks***; le ***rika*** (***ap-riks, ap-rika***) Brodschnitte. — ***ē.*** ***rēkiù rēkiaú rēkti*** schneiden (Brod); ***at-rēkai*** N Abschnittsel; ***rēkė'*** Brodschnitte; le ***at-rēkne*** (s. u. ***atraikne***). — ***ai.*** ***apýraika*** Abschnitt Sz (unter ***okrawek***); ? le ***at-raiknis***, le ***atraikne*** Wittwer, Wittwe (wenn so richtig und nicht ***atraitnis***) ~ ***raikaú raikýti*** iter. (zu ***rēkti***).

ī. ? ***rýkas*** Geräth, Werkzeug, Geschirr. — ***ei.*** ***reikia reikė'ti*** (***reikti***) es ist nöthig; ***reikalas*** Bedürfniss; ***reikmenė'*** dss.

i. le ***ristu*** (***rīstu*** = ****rinstu***) ***risu rist*** sich anfügen Bi I. 374, lit. ***riszù riszaú riszti*** binden (le ***risu risu rist***), pr ***sen-rists*** verbunden; ***risztis*** NSz (*ī*?) Verbindlichkeit; ***risztùvas*** N Band ~ ***riszinė'ti*** dem. iter. binden. — ***ī.*** ***ryszýs*** Band; ***ryszulýs*** Bündel. — ***ē.*** Bi I. 344 als dial. Präsensf. le ***rēschu*** (zu ***rist*** binden) angeführt (vielleicht zu ***rēschu rētu rēst*** gehörig, doch vgl. das folg.). — ***ei.*** pr ***per-reist*** verbinden. — ***ai.*** ***ráiszas*** lahm (nach Fick II. 644), dazu ***ráisztu ráiszau ráiszti*** lahm werden (scheinbar primär), ***ráisziu ráiszêti*** lahmen; ***raisztas*** N Kopfbinde, gewöhnl. ***raisztis*** ~ ***raiszaú raiszýti***; ***raisztaú raisztýti***; ***ráiszczoti*** Iterativa (zu ***riszti***).

i. ***riszki-s riszkitė-s*** »wisse dich, w. euch« (im nördlichen Litauen gebräuchlich für das sonst gebrauchte ***żinóti-s***; ich habe nur ***i*** gehört, K schreibt ***y***), bei N auch ***te-si-riszta***, ebenso ***te-si-riszta-s*** (= ***te-si-żin***) MLG I. 70. — ***ei.*** ***réiszkiu réiszkiau réikszti*** offenbaren. — ***ai.*** ***raiszkus*** N offenbar ~ ***raiszkau raiszkyti*** N iter. (zu ***réiszkiu***); bei Sz (s. v. ***skarga***) ***ap-raiszau raiszyti*** anklagen, auch bei Bd (ob hierher?).

i. ***ritù ritaú risti*** rollen trans.; ***ritinis*** Rolle; ***ristùvas*** Walze; ***ritus*** N rollbar ~ ***ritė'ti*** rollen lassen J 667. 6, auch intr., le ***ritēt*** rollen intr.; ***ritinti*** rollen trans., le ***ritinât*** iter.; ***ritinė'ti*** dem. iter. trans. — ***ē.*** ***rēczù rēczaú rēsti*** rollen, wickeln (J 488. 8; 584. 5 u. o. aufbrechen, von Blumen), le ***rēschu rētu rēst*** abfallen, sich abtrennen; ***rētu rētė'ti*** rollen intr., le ***rētu, rētēt*** hervorbrechen, aufgehen (le ***rētēju rētēt*** caus. rollen machen); ***át-rētas*** Aufschlag am Ärmel, N auch ***at-rēta***; ***rēstýs*** N Krauskopf (Substantivirung des pt. pass. ***rēstas*** gewunden); ***rēstùvas***, le ***rēstava*** Webebaum. — ***ai.*** ***át-railas*** Aufschlag am Ärmel, N auch ***atraila atrailė***, Sz ***ataraitė*** limbus; ? ***raistė*** NBd

Kreis, ? vgl. *trióbas į raista budavóti* KLD in geschlossenem Quarré bauen ~ *raitaú raitýti*; *raiczóti* iter. (zu *risti*).

i. *sijà* Brückenbalken. — ***ē.*** *te-pa-sije* (*ji* — den Orden — *ant sava krutinį*) WW II. 76 anbinden, ist wohl *ë* zu lesen, *ij* vertritt bei W bisweilen *ë*; le *sēnu sēt* binden; le *sētava* Tuch ums Bein (statt Strumpfes). — ***ei.*** *àtseilis* »das vom Schwengel an die Achse gehende Eisen« BF 97. — ***ēj.*** le *sēju* prät. (zu *sēt*). — ***ai.*** *at-sajà* GSz Stränge des Pferdes, »das eiserne Ding, mit welchem der *skēts* an der Achse des Wagens befestigt wird«; *àt-sailė* »Verbindungsstange zwischen Bracke und Achse« BF 97; le *saiklis* Garbenband von Stroh; le *pa-sainis* Schnur, *aif-sainis* Bündel; *saitas* Strick BF 167, *saitai* Sz vincula; le *saite* Band; le *saiwa* Weberschiff, Netznadel ~ le *saistīt* iter. (zu *sēt*).

i. *sijóti* sieben; *àt-sijos* Abgesiebtes. — ***ē.*** *sētas* Sieb.

ē. *sēkiu sēkiau sēkti* langen (mit der Hand), schwören; le *sēks* eine Art Getreidemass; *sēksnis* m. Klafter. — ***ei.*** *seikiù seikė́ti* messen (mit Hohlmass); *seikùs* Sz (unter *mierny*) massvoll. — ***ai.*** *saikas* Hohlmass ~ *saikaú saikýti* N iter. (zu *seikė́ti*); *saikinti* schwören lassen; *saikszczoti* KLD [ ] iter. öfter langen.

ī. le *schk'ībs* schief. — ***ē.*** le *schk'ēbju schk'ēbu schk'ēbt* schief neigen, kippen.

i. le *schk'idrs* dünnflüssig. — ***ī.*** le *schk'īstu schk'īdu schk'īst* zergehen, lit. *skystu skydau skysti* N dünn werden, *paskýsti* sich zerstreuen: *ganýklos ap-skýdusios* MLG I. 72 zerstreute Heerden (*pa-skida* WP 33 u. sonst, *ap-skisti* G ist mit *y* zu lesen); *skýstas* dünnflüssig, le *schk'īsts* klar, rein, davon *schk'īstīt* reinigen ~ le *schk'īdināt* caus. (zu *schk'īst*). — ***ē.*** *skēdżu skēdżau skēsti* verdünnen, trennen, scheiden; le *schk'ēdu schk'ēdēt* in Theile zergehen; *skēda* Sz (unter *trzaska*) Span; *skēdmenys* pl. Scheidung, *skēmenys* pl. Webergänge; *skēdrà* Span; le *schk'ēsna* »die feinen Fäden, in die der Flachs sich vertheilen lässt«. — ***ai.*** le *skaida* Span, *at-skaida* G Abtheilung; *skaidúlios* KLD [ ] Fasern (von Flachs u. a.); *skaidulis* N Faser; *skaidrùs* N hell, le *skaidrs*; *skaistas* und *skaistùs* hell, le *skaists* schmuck ~ *skáidyti* trennen iter. BF 168, le *skaidīt* verdünnen.

i. le prät. *schk'itu schk'ist* meinen, impers. scheinen. — ***ē.*** le präs. *schk'ētu* (zu *schk'ist*). — ***ai.*** le *skaits* Zahl; *skaitlius*, le *skaitls skaitlis* Zahl ~ *skaitaú skaitýti* zählen, lesen.

i. *sklįstù sklindaú sklįsti* auseinanderfliessen, *ap-sklindęs* überschwemmt BF 171, *sklìdu* (3. sg. prät.) *kraujużė'lis* J 1094. 8, wie von einem Präs. **sklindu*, die Präsensform wird die Veranlassung zu dem durchgehenden Nasal geworden sein; le *sklida* Schleife; *sklidinas* voll bis zum Überfliessen ~ le *sklidēt* gleiten; *sklidurių̃'ti* schwimmen, fliessen J 972. 5. — *ī.* *sklýdus* glatt BF 171. — *ei.* *skleidżù skleidżaú skleisti* ausbreiten (bei N daneben *sklaidżu sklaidżau sklaisti*). — *ai.* le *sklaids* glatt; *uż-sklaida* N Riegel, davon wohl *uż-sklaisti* (scheinbar primitiv) präs. *sklaidżu* N ein Denom.; le *sklaidis* Herumtreiber; *sklaidus* N zerstreut, *nů-sklaidùs* N abschüssig ~ *sklaidaú sklaidýti* iter. (zu *skleisti*); *sklaidżoti* iter. zu dems. LB 335. — Vgl. pr *schklaits schlaits* (l. *sklaits*) sondern, *sklaitint* scheiden. — Berührt sich mit *slid-*, wie mit *sklind-*, *skland-*.

i. *skrijos* der von Bast gefertigte Rand oder die Einfassung eines Siebes. — *ī.* le *skrīdelēt* umherlaufen; le *skrīdināt* laufen lassen. — *ẽ.* *skrẽjù skrẽjaú skrẽti* im Bogen fliegen, auch trans. im Kreise bewegen, zirkeln, le präs. *skrēnu skrēt* laufen, fliegen; le *skrēsch* (gen. *skrēja*) hitzig (z. B. *firgs*); le *skrēmes* Abgänge, Abgenutztes; le *skrēmelis*; le *skrēmens* runde Scheibe; le *skrētns* flügge ~ le *skrēdināt* laufen lassen. — *ei.* le *skreiju* Präsensf. (zu *skrēt*); le *skrejsch* (gen. *skreija*) hitzig. — *ēj.* le *skrēju* prät. (zu *skrēt*), vgl. le *skrējējs* Läufer, le *skrējēns* Lauf, le *skrējums* Lauf. — *ai.* le *skrajsch* (gen. *skraija* undicht (vom Walde); le *skraids* Herumtreiber; *szú skraidżúju sparnéliu* BF 171 (der nom. ist *skraidùs* flüchtig, nicht *skraidżas*, wie dort angegeben) ~ *skrajóti* J 28. 4, 1018. 4; *skraidaú skraidýti*; *skraidżóti*; *skraidinė'ti* iter. (zu *skrēt*); le *skraidelēt* iter. dem. viel herumlaufen; le *skraidināt* caus. laufen lassen. — Die Formen mit *d* sind von den zu *skrid-* (s. d.) gehörigen nicht sicher zu scheiden.

i. *skrindù* J 138. 5, Sz (unter *latam*) *skridaú skristi* fliegen, kreisen; *skridulė'* Gerbeisen; *skridinýs* (*kélio*) Kniescheibe; *skridinė* N dss. — *ī.* *skrýdauti* im Kreise gehen J 276. 3; *skrydavóti* LB 343; *skrydinė'ti* kreisen (von Vögeln) ebend. — *ẽ.* *skrẽdżu skrẽdżau skrẽsti* fliegen NBd; *skrẽdżoti* Sz fliegen (unter *latánie*). — *ai.* *skraidaú skraidýti* N im Kreise herumtreiben. — Betreffs der Form mit *d* s. auch *skri-*.

i. *àp-skritas* rund Sz (unter *okrągły*), J 1214. 1 (*siratė'lis* = круглая сирота vater- und mutterlose Waise); *ap-skritùs* rund; *skritulýs* Kreis, Kniescheibe, le *skritulis* Rad. — *ī.* *skrýtis* f. Radfelge. —

ē. *skrēczù skrēczaú skrēsti* N drehen; *skrēstùvas* Zirkel. — **ei.** ? *skreistė* Mantel, Talar, ? *ap-si-skreistù skreistaú skreisti* N den Mantel umnehmen. — Vgl. *skri-* und *skrid-*.

i. le *slidas* f. pl. Schlittschuhe, schräges Gerüst zum Hinaufziehen; *slidùs* rutschig, glatt, le *slids* glatt, schräge; le *slidu slidēt* gleiten; le *slidens* glatt, rutschig ~ le *slidināt* caus. gleiten machen. — **ī.** *slýstu slýdau slýsti* gleiten; le *slīdu slīdēt* (= *slidēt* ~ *slydinė́ti* iter. — **ē.** ? *slēdnas* N (= *slėdnas*?) mässig geneigt, nicht steil; le *slēde* Geleise (nach Brückner, Fremdwörter, = slav. *slědъ*). — **ai.** le *slaids* abschüssig.

ī. le *smīdīt*, le *smīdināt* lachen machen; le *smīkāt* dem. lächeln. — **ē.** le *smēt* lachen; le *smēkls* Gelächter ~ le *smēdināt* lachen machen. — **ei.** le präs. *smeiju* (zu *smēt*). — **ēj.** le prät. *smēju* (zu *smēt*); *smējējs* Spötter. — **ai.** le *smaida* Lächeln ~ le *smaidīt* iter. (zu *smēt*).

i. *pa-smingù smigaú smigti* BF 173 auf einer Spitze hängen bleiben. — **ei.** *smeigiù smeigiaú smeigti* etwas einstecken, feststecken. — **ai.** *smaigas* Pfahl, Stange (zum Anbinden von Pflanzen); *smaigstis*, *smaigstė* N dss. ~ *smaigstaú smaigstýti* iter. (zu *smeigti*); *smaigaú smaigýti* dss. — Vgl. *smėgti*.

i. *smilus* MLG I. 391 naschhaft; *smilius* Näscher, Zeigefinger. ~ *smiláuti*; *smilinė́ti* iter. naschen; *pa-smilinti* G verlocken (lecker machen). — **ai.** *smailùs* spitz, naschhaft, *smailas* N dss., *smailáuti* iter. naschen, *smailinti* spitzen. — Vgl. übrigens *smalstumai*, *smalstumýnai* KDL Leckerbissen.

ē. le *snēdfu snēdfu snēgt* reichen. — **ai.** le *snaigs* schlank. ~ le *snaigstīt* iter. (zu *snēgt*).

i. *sninga snigo snigti* schneien, le präs. *snigst* (die Präsensformen mit *n*, *st* urspr. inchoativ). — **ē.** *snēga* präs. (zu *snigti*); *snēgas* Schnee. — **ai.** *snaigalà* Schneeflocke; *snaigùlė* dss. ~ *snaigo snaigýti* iter. (zu *snēga*).

i. *spiginti* heftig frieren. — **ei.** *speigas* starke Kälte MLG I. 67.

ī. le *spīdfināt* quälen bis zum Kreischen (= caus. kreischen machen); le *spīgstēt* pfeifen. — **ē.** le *spēdfu spēdfu spēgt* pfeifen (vgl. indess lit. *spèngia* gällt in die Ohren, da le *ē* = *en* sein kann).

ē. le *spēfchu spēdu spēft* drücken; le *spēde* Mangel (Bedrängniss). — **ai.** le *spaids* Druck, Presse ~ le *spaidīt* (iter. zu *spēft*).

i. *spintù spitaú spìsti* inch. ausschwärmen (von Bienen) *ap-spintù* JSv umringen; ? *spitnà* Dorn der Schnalle; ? *spitulỹs* Stern auf der Stirn eines Thieres. — **ë.** *spëczù spëczaú spë̃sti* schwärmen; le *spëts* Bienenschwarm; *spëtis* dss. B; *spë̃czus* dss. — **ei.** *speiczù speiczaú speisti* umringen.

i. *stingù stigaú stìgti* inch. (eigentl. eben anlangen) an einem Orte ruhig werden, verweilen, le prät. *stigu stigt* einsinken (doch vgl. *strigt*); le *stiga* Pfad. — **ī.** *stýgau stýgoti* dur. verharren. — **ë.** le *stëgu* präs. (zu *stigt*, doch s. u. *strigt*). — **ei.** le *steidſû-s steidſû-s steigtë-s* eilen, *steigti-s* JSv 5 u. ö. sich bemühen, beeilen, *į-steigti* W(oft) stiften, erbauen, errichten (fact. zu *stìgti*); *steig* adv. J 311. 19 eilends; *steigomis* i. pl. adv. B (wenn nicht *ai* zu lesen, vgl. *staigà*) eilends ~ le *steidſinât* beschleunigen. — **ai.** *staigà* adv. plötzlich; le *staigulis* unstät Umherwandernder; le *staigns* morastig, le *staignis* Morast (doch vgl. unter *strig-*) ~ *staigau-s staigyti-s* N iter. eilen; le *staigât* wandeln; le *staigalât* dem. hin u. her gehen; bei Mielcke auch ein primäres *staigiù-s staigti-s* eilen (ist wohl *ei* zu lesen).

i. *stimpù stipaú stìpti* steif werden; *su-stipėlis* steif Gewordener (vor Kälte); *stipinis* »Stollen, Stütze an einer Schleife zum Auflegen oder Stützen des Obergestells«, *stipinỹs*, *stipinas* N Radspeiche; *stiprùs* kräftig ~ *stipinti* steif machen. — **ī.** *vën-stýpis* was nur einen Spross, Zweig hat KLD. — **ë.** *stëpiù stëpiaú stëpti* recken (*pa-si-stëpęs* gereckt), le *stëpju stëpu stëpt* strecken (= steif machen). — **ai.** *staipaù staipýti*, le *staipīt* iter. (zu *stë̃pti*), le *staipeklis* Recken der Glieder.

i. *stringu strigau strigti* BF 178, KDL hängen bleiben, le prät. *strigu strigt* einsinken (in Morast; vgl. *stig-*); ? *striktà* Faser. — **ë.** *strëgu strëgti* BF 178 (*ė* dort = *ë*) anstecken, le *strëgu* präs. (zu *strigt*); *strëgalas* BF 177 (*ė* = *ë*) Köder. — **ai.** le *straignis* Morast. — Bei KLD ein *stregiu stregti* erstarren.

i. *stripinis stripinỹs* Wurfknittel, Leitersprosse. — **ī.** *strypiù strypiaú strýpti* heftig treten, trampeln, trippeln. — **ë.** *strëpsnis* m. Leitersprosse. — **ai.** *pastráipomis* i. pl. f. stufenweise; *straipsnis* m. Leitersprosse ~ le *straipalât* dem. taumeln.

ë. *svëdžu svëdžau svë̃sti* schleudern, z. B. WP 156, *svëdžu ing weidu* schlage ins Gesicht Sz (unter *bíję kogo*), le *swëſchu swëdu swëſt* werfen. — **ai.** le *nû-swaidīgs*; *le nû-swaidens* abschüssig ~ *svaidau*

svaidyti iter. (zu *svēsti*), z. B. WP 42. 47, le *swaidīt*; le *swaidelēt* iter. dem.

ī. le *swīſtu swīdu swīſt* schwitzen ~ le *swīdēt* caus. schwitzen machen. — **ē.** le *swēdri* m. pl. Schweiss ~ le *swēdināt* schweissen. — **ei.** le *sweidēt* (wohl nur dial. für *swīdēt*).

i. *svidù svidė́ti* glänzen; *svidùs* NM glänzend ~ *svidinti* caus. glänzend machen. — **ī.** le *gaisma swīde* der Tag brach an (nach ULD *swīſtu swīdu swīſt*). — **ē.** ? *svēstas* Butter. — **ai.** le *swaidīt* salben.

ei. *szeima* Gesinde, z. B. J 210. 3, 924. 17, *szeimýna* dss. — **ai.** le *saime* dss., *saimnēks* Wirth.

ī. *szyplà* Spötter; le *schīpnis* dss., *schīpnût* hohnlachen ~ *szypauti* N Zähne zeigen, verhöhnen; *szypsaú szypsóti* grinsen; *szýpterėti* dem. — **ē.** *szēpiū'-s szēpiaú-s szēpti-s* Gesicht verziehen, Zähne zeigen. — **ai.** *szaipaú-s szaipýti-s* iter. (zu *szēpti*).

i. *szlijęs* pt. prt. a. sich geneigt habend, schief, 3. sg. prät. *pa-szlije* (zu *szlýti*) WP 164; *szlitis* f. Garbenhocke, *szlitė* N dss., *szlitė* B Leiter, vgl. ? le *slita* »ein aus liegenden Hölzern gemachter Zaun«; *szlivis* schiefbeinig. — **ī.** *pa-szlýti* KDL (präs. *szlyju*) straucheln; ? le *sklījsch* (gen. *sklīja*) abschüssig. — **ē.** *szlēju szlējaú szlēti* anlehnen, le präs. *slēnu slēt.* — **ei.** le präs. *sleiju* (*zu slēt*); le *sleijs*, *sleija* Strich, Streifen; ? le *skleijens* abschüssig; *at-szleimas* Vorhof LB 373 (s. u. *ai*); *szleivis* schiefbeinig LB 140. — **ēj.** le prät. *slēju* (zu *slēt*). — **ai.** *szlájės* Schlitten; *at-szlaimas* Sz (*podworze*), KLD Bd Vorhof; le *slains purws* einschüssig (worin man einsinkt); *at-szlainis* Erker M, »in Samogitien ein geringer Anbau an ein Gebäude« KLD; *szlaitas* Abhang; *szlaitis* m. dss.; *szlajùs* KLD [ ] schräg, DL von Pferden, die beim Ziehen seitwärts gehen oder springen ~ *szlaistaú szlaistýti* iter. (zu *szlēti*).

i. *szmiżu szmiżau szmiżti* N verkümmern, *su-szmiżęs* verkümmert, klein; *szmiżinýs* B (*ſchmiſzinjs*) Geschmeiss, Ungeziefer. — **ī.** ? *szmyksztu szmykszau szmykszti* N (dss. was *smiżti*). — **ē.** ? *szmēżinė́ti* N (*ē* nach KLD) umherkriechen; ? *szmēkszaú szmēkszóti* »in unbestimmten Umrissen dastehen, etwa von einer geisterhaften Erscheinung im Halbdunkel« KLD (doch vgl. *szmýkszta églė* M die Tanne ragt hoch empor). — ? *szmaiżus* N kalt, rauh (vom Winde, = verkümmernd?, wenn überhaupt das Wort richtig; dieselbe Bedeutung hat *szaiżùs*).

i. *szvintù szvitaú szvisti* hell werden, aufleuchten; *szvitù szvitė́ti*

hell sein; *pa-szvitai* Schmucksachen; *szvit-varis* Messing, Flitter; *proszviczeis lỹja* regnet mit Sonnenblicken ~ *szvitrinė́ti* MLG I. 70 schimmern. — *ī.* *szvytů́ti* J 624. 2, *szvytrů́ti* blinken, auch trans. blinken lassen (schwingen) J 518. 5; *szvỹsterėti* dem. aufblinken. — *ē.* *szvėczù szvėczaũ szvė̃sti* leuchten; *szvėsà* (= **szvėt-sa*) Licht, *szvėsùs* hell. — *ei.* *szveiczù szveiczaũ szveisti* putzen; *paszveitalai* Putz. — *ai.* *szvaisà* Glanz, Helle, *szvaisùs* hell; *pa-szvaisrė́* Nachdämmerung; *ap-szvaita* Sz Reinheit; *ap-szvaista* KLD [ ] Reinheit ~ *szvaitaũ szvaitýti* hell machen KLD, schwingen Sz (vgl. *szvytů́ti*); *szvaitinti* hell machen; *szvaistaũ szvaistýti* iter. (zu *szvė̃sti*; nach N auch zu *szveisti*).

i. *tinkù tikaũ tikti* intr. passen, taugen, le *tīk* (= *tinka*) *tika tikt* belieben; *tikiù tikė́ti* (*į ką*) vertrauen, glauben; le *partiks, partika* das zum Lebensunterhalt Nöthige (*partikt* auskommen); *prė-tikis* f. NSz Zufall; le *tikls* tauglich, vgl. lit. *pri-tiklus* geziemend, passend MLG I. 391; *ne-tikėlis* Taugenichts; *tikslas* Belieben WP 64; *tikras* recht; *su-tiktė́* Sz Zusammentreffen (unter *potkanie*); *tiktai tikt* nur (gerade) ~ *tikau tikyti* NSz zielen; *tikinti* NSz gerathen lassen. — *ī.* *pa-si-tỹkęs* pt. prt. a. JSv 8 sich versehen mit, *patỹkti* J 1095. 3 versehen (mit Sterbesacrament), vgl. *ginklu pri-si-tijkusis* pl. pt. prt. a. WP 75. — *ē.* le präs. *tẽku* in der Bedeutung »geschehen« (*nůtẽku nů-tikt*); *gerai nu-si-tė̃kęs* KLD gut gelaunt (s. *nu-si-teikęs* dss.). — *ei.* *teikiù teikiaũ teikti* fügen; *pa-teikà* Müssiggang, *pa-teikùs* müssig; le *teizu teizu teikt* sagen (vgl. slav. *praviti* »sagen«, eig. »recht machen«); le *teika*, le *teiksma* Erzählung (vgl. jedoch *téigiu téigiau téigti* KLD [ ], WP 274, MLG I. 61 [als memelisch] erzählen). — *ai.* *į-taikas* was zu Gefallen geschieht; *pa-taikà* Musse; *sán-taikė* Eintracht JSv 18; *taikùs* gut eingepasst ~ *taikaũ taikýti* iter. zusammenpassen; *táikinti* zusammenfügen.

i. *isz-tisas* gestreckt. — *ē.* *tė̃siù tė̃siaũ tė̃sti* grade richten, strecken, *ap-tė̃sti* bedecken, z. B. J 384. 15; *pra-tė̃sas* N Mastbaum; *tėsà* Wahrheit; *stál-tėsė* Tischtuch; *tė̃sùs* gerade (vgl. *tė̃s* adv. gegenüber; *tė̃sióg*, *tė̃sióm* geradeaus) ~ *isz-tėsė́ti* J 746. 5 sich bessern? — *ei.* *teisiù teisiaũ teisti* abmachen, abfertigen NSz; *at-teisa* NSz Entscheidung; *teisùs* recht, gerecht. — *ai.* *pa-taisà* Zubereitung; *ap-taisalas* Sz Vorhang (vgl. *aptė̃sti*); le *taisns* gerecht ~ *taisaũ taisýti* herrichten, bereiten; *taisinė́ti* iter. dem. dazu.

i. *tridė* Durchfall, *tridžus* wer oft D. hat. — *ī.* *pra-trýstu trýdau*

trýsti inf. Durchfall bekommen; *tryda* Durchfall J 374. 5. — **ë.** *trëdżu trëdżau trësti* Durchfall haben; *trëda* N Durchfall; *trëdalas* dünnes Excrement, *trëdálius* der viel Durchfall hat. — **ai.** *traidinti* Durchfall erregen.

i. *triszku triszkėti* spritzen N (vielleicht *y* zu lesen, N hat bei dieser W. überhaupt nur *i*; auch *trikszti* B »quellen« wird *y* zu lesen sein). — **ī.** *trýkszłu trýszkau trýkszti* spritzen intr.; *trykszlë́* Spritze KDL. — **ë.** *trëszkiu trëszkiau trëkszti* quetschen, pressen; *trëszkė* NSz Presse; *trëksztus* NSz gepresst; *trëksztùvė* Presse. — **ai.** *alùs tráiszkus* starkes Bier KLD [ ] (welches herausspritzt) ~ *tráiszkau tráiszkyti* iter. (zu *trëkszti*); *tráiszkinti* dss.

ë. le *trëpju trëpu trëpt* beschmieren. — **ai.** le *traipīt* iter., *traipeklis* Fleck.

i. prät. *vijaú* (zu *výti*); le *wija* ein von Strauch geflochtener Zaun, pl. *wijas* Ranken; *pa-vijýs* N Strecke Wegs; *vijùnas* convolvulus arv. — **ī.** inf. *výti* winden; nachjagen, le präs. *wīju* (*wiju*, *wīt*); le *wījas* pl. Ranken (richtiger wohl *wijas*); le *wīle* Saum; *kaklā-vynýs*, *kaklā-vynë́* KLD [ ] Halsband; *výtis* f. Gerte, le *wīte* Ranke; le *wītůls* Weide; le *wītens* Flechtwerk; *vytórės* KDL Ackerwinde (convolv. arv.); *vytuvai* Garnwinde; le *wīsts* Bündel ~ *vynióti* iter. (zu *výti*); *výstau výstyti* wickeln (ein Kind, vgl. le *wīsts*); *vyturů́ti* JSv 9 iter. (zu *výti*). — **ë.** *vejù* präs. (zu *výti*); *vëlà* Drath (vgl. *vëlióti* wickeln LB 347); dazu ? *átvėjai* (= *kártas* Mal; *ė* schreibt KLD) eig. »Wiederkehr«. — **ai.** *vajóti* iter. (zu *výti*); *vainikas* Kranz.

ë. le *wëbjů-s wëbů-s wëbtë-s* Gesicht verziehen. — **ai.** le *waibītë-s* iter.

i. pr *widdai* er sah; *pa-vidalas* Erscheinung, Gestalt; *pavidulis* Ebenbild. — **ī.** *isz-výstu výdau výsti* gewahrwerden; *pa-výdżiu pavydë́ti* beneiden; *pa-výdas* Neid, *pa-vydùs* neidisch, *pa-vydů́klis* Neider; *vyzdýs* Pupille, *pa-vyzdýs*, *pá-vyzdis* Muster; pr *aki-wysti* öffentlich (*ī* ?). — **ë.** le *wëdu wëst*, le *wëdët*? sehen; *pa-vëdus* ähnlich WP 49, 83 u. s. — **ei.** *véizdżu veiżdë́ti* sehen; *véidas* Antlitz, *ap-veidùs* schön (von Gesicht); *àp-veizdas* J 325. 5 Vorsehung, *úz-veizdas* Aufseher, *į-veizdus* NBd ansehnlich; *veizdala* N Brille. — **ai.** *vaidas* N Erscheinung; *vaizdai* KLD [ ] Brautschau; *apý-vaizda* Vorsehung, *ap-vaizdus* Sz vorsichtig; *vaiskus* Sz durchsichtig (unter *nieprzejrzysty*). —

Dazu pr *waist* wissen 1. pl. *waidimai*, pr *waisnan* a. sg. Kenntniss, pr *powaisennis* Gewissen; pr *pa-waidint* unterweisen.

i. *vikrùs* munter, rührig; ? *ne-viku* NQu überaus, überdiemassen. — ***ī.*** *-vykstù*, *-vykaù*, *-výkti* sich wohin begeben, anlangen, eintreffen (*į-výkti*), le *wīkstu wīku wīkt* gedeihen; *výkis* m. N Leben, Lebendigkeit. — ***ě.*** *věkà* Kraft. — ***ei.*** *veikiù veikiaù veìkti* etwas machen, anfangen, le *weizu weizu weikt* ausrichten (*nů-w.* = lit. *nu-veikti* bezwingen), *weiktē-s* gedeihen, gelingen; *veikas* NSz geschwind; le *weikls* munter, frisch, gut gerathen; *veĩkalas* Geschäft; *pa-véikslas* Beispiel; le *weikme* Gedeihen; le *weikne* dss.; *veikùs* flink, willig, *véikei véik* bald. ~ le *weizināt* gelingen machen. — ***ai.*** ? *vaikaù vaikýti* Schl. scheuchen, nach KLD in Samog. umherjagen, *su-vaikýti* N nachjagen, haschen; ? *vaikas* Knabe; ? *váikszczoti*; ? *vaikszlinė́ti* iter. umhergehen, wandeln.

i. *į-visti* sich vermehren WW I. 112 (*į-visusi daugýbė*), *į-viso* 3. sg. prt. WP 75, so mit *i* auch BF 199, KLD [ ] schreibt *vystù* (vgl. *vinstu* G) *visaũ visti; vislùs* N fruchtbar. — ***ě.*** le *wěschů-s wěstē-s* sich mehren, gedeihen. — ***ei.*** *veisiù veisiaũ veisti* fortpflanzen; *veislė́* Brut, *veislùs* N fruchtbar. — ***ai.*** *vaisà* Sz (unter *płodność*) Fruchtbarkeit, davon denom. (trotz primärer Form) *pa-vaistù vaisaũ vaisti* N empfangen, *vaisus* fruchtbar Sz (unter *płodny*); le *waisla* Brut; *vaisius* Frucht ~ *vaisaũ vaisýti* fortpflanzen, fruchtbar machen it. (zu *veisti*), z. B. Neues Test. (Berlin, Trowitzsch 1866) Matth. I. 2 *pav.* erzeugen; *vaisinti* dss.

i. *vėn-viszỹs*, adv. *vėn-viszei* »einsam, ohne Anhang, unbeweibt etc. lebend« KLD [ ]. — ***ī.*** *į výszes* oder *ant výszu eit* zu Gast gehen MLG I. 71. — ***ě.*** le *wěschu wěsu wěst* ULD einladen?; *vėsziù vėszė́ti* zu Gast sein; *vėsziu kėlias*, gewöhnl. *vėsz-kelis* Landstrasse (*gościniec* poln.), le *wěsis* Gast; *vėsznė́* Gastin. — ***ai.*** *vaisza* JSv 20 Bewirthung; *vaiszė* G Gastmahl ~ *vaiszinti* als Gast aufnehmen, bewirthen.

ī. *výstu výtau výsti* welken ~ le *wītēt* welken lassen; *výtinti* dss. — ***ě.*** le *wētēt* welken lassen. — ***ai.*** *pa-vaitinti* welken machen, z. B. J 348. 7, 613. 13.

ī. le *wīfchůt* wollen. — ***ě.*** *už-si-vėžiu vėžiau vėžti* sich überwinden zu etwas, vermögen. — Zweifelh. Zusammenst.

i. le *fību* (= **fimbu*; neben *fibu*) *fibu fibt* flimmern; *žibù ži-*

bė́ti glänzen, schimmern, le *ſibēt* blitzen; *pa-żibai* Flitterwerk JSv 14, vgl. *żibùlė*, *żibùczei* pl. Flitter im Haarband; le *ſibins ſibenis ſibsnis* Blitz; *żiburỹs* Lichtspan, vgl. *żiburiů́ti* N flackern ~ *żibinti* leuchten, anzünden (Licht), z. B. J 435. 4; le *ſibinât* leuchten lassen, blitzen. — ***ī.*** *żybtė́rė́ti* dem. leuchten MLG I. 76 (bei KDL unter »durchblinken« *żëbterė́ti* und *żibterė́ti*). — ***ë.*** *żëbiù żëbiaú żë́bti* leuchten lassen, anzünden; *żë́bas* B Blitz. — ***ai.*** *żaibas* Blitz.

ī. *pra-żýstu żýdau żýsti* aufblühen; *żýdu* (*żýdżu*) *żydė́ti* blühen. — ***ë.*** *żëdżu żëdżau żë́sti* NSz formen, bilden; le *ſēdu* (*ſēſchu*) *ſēdėt* blühen; *żëdas* Blüthe, Ring. — ***ei.*** pr *zeidis* (Vocab. *seydis*), d. i. *zeidas*, Wand (slav. *zidъ* zu *zьdati*).

ei. *żeidżù żeidżaú żeísti* verwunden; *pażeida* Sz (unter *obraza*) Beleidigung, Wunde, IG 120. — ***ai.*** *żaizdà* Wunde, *į-żaizdus* N schädlich.

ī. *żymė́* Merkmal, Zeichen; *pa-żymỹs* Merkmal. — ***ai.*** *żaimýti-s* sich verstellen, entstellen MLG I. 76; *żaimóti-s* albern ebend.

i. *żvingù* (*żvigù*) *żvigaú żvigti* aufquieken ~ *żvigdaú żvigdýti* caus. — ***ī.*** *żvygiù żvygiaú żvýgti* KLD [ ] quieken. — ***ë.*** *żvëgiù żvëgiaú żvë́gti* quieken.

Als Anhang zu der obigen Sammlung folgen hier die primären Verba, die keine Ableitungen mit Ablaut neben sich haben oder nur den Wechsel von *i* und *ī* aufweisen (Beispiele für die Kürze sind daher nicht weiter nothwendig, für die Länge sind sie gegeben); ferner die primären mit *ë*, *ei*, *ai* ohne Ablaut. Zum Theil lassen die verwandten Sprachen das *i* als der hier behandelten Reihe angehörig erkennen; wo es nicht der Fall ist, beruht die Hereinziehung der betreffenden Verba auf der Beobachtung, dass *i* vor einfacher Consonanz (mit Ausnahme von *r*, *l*, *m*, *n*) fast immer dieser Reihe, *i* vor mehrfacher Consonanz oder vor *r*, *l*, *m*, *n* fast immer der Reihe *i*, *e* u. s. w. (s. d.) zuzuschreiben ist. Onomatopoeia wie *cìpti*, *czýpti*, *pýpti*, *kvýkti* u. s. w. sind nicht aufgenommen.

i ī.

bligstu blizgau bligsti aufleuchten; *blizgù blizgė́ti* flimmern; *blizgai* und *blizgei* Flitter; *blizgės* dss. — *blyzgů́ti* flimmern (vgl. Fick II. 623, ausser mit slav. *blьs(k)nąti blěskъ* mit germ. W.).

dižu dižti G prügeln, *nu-dižė* 3. sg. prt. (*teip jį nudiże jogiei kaulai buva matomis*) WP 56; MLG I. 224 steht *dieżti*, *nu-dieżti* in ders. Bedeutung. — Vielleicht ist die Bedeutung ursprünglich »eintränken« (daher: prügeln; vgl. *pilti* giessen in der Bedeutung »prügeln«), dann könnte hierher *dážas* Tunke gehören.

drižtu drižau drižti matt, schlaff werden; *drižinti* matt machen MLG I. 65.

į-gyjù gijaũ gýti erlangen.

su-kidęs pt. prt. a. zerlumpt, zersaust, KLD nach Muthmassung *kindù kidaũ kìsti*.

klinkù klikaũ klìkti aufschreien; *klykiù klykiaũ klýkti* schreien; *klyka* N Schrei; *klýksmas* Geschrei ~ *klýkauti* iter. schreien.

le *knītu* (= *knintu*) *knitu knist* keimen (G hat ein *kninti* inf. Zweige bekommen, sprossen, wohl missverständlich nach einem Präs. *knintu*).

at-liżti, 3. sg. prt. *liżo* WP 114, G die Lust verlieren, sich abwenden.

pingù pigaũ pìgti wohlfeil werden, vielleicht denom. zu *pigùs* wohlfeil.

le *plījů-s plijů-s plītē-s* sich aufdrängen.

ryjù rijaũ rýti schlucken; le iter. *rīstīt*.

rinkù rikaũ rìkti beim Sprechen anstossen, sich versprechen, sich verzählen; *rikus* Sz fallax (*omylny*).

isz-si-rýkszti sich fädeln, sich in Fäden auflösen, 3. sg. pr. *rýkszta* KDL (unter »fädeln«).

(*rižů-s*) *rižau-s rižti-s* gesonnen sein, sich unterfangen WP 12, 83, vgl. bei G *ryżoti-s ant ko* etwas vorhaben, unternehmen (Quantität zweifelhaft; wenn *ī* zu lesen, könnte dies = *in* sein und das Wort mit *renż-*, recken, zu verbinden sein).

le *sīkstu sīzu sīkt* rauschen, zischen (von kochendem Wasser).

sýsti prät. *sysaũ* ein Kind abhalten; *systaũ systýti* dss.

le *situ situ sist* schlagen.

skid(*a*) 3. sg. präs. ertönt MLG 72.

slygstu slygau slygti schlummern N, wohl inch. zu verstehen.

spikiu spikti ermahnen N.

szikù szikaũ szìkti cacare.

szimpù szipaũ szìpti stumpf werden.

sztikti prät. *sztikaú* errathen BF 185, WP 215.

tižtù tižaú tižti schlüpfrig werden; *tižùs* schlüpfrig.

visgù visgė́ti schlottern — *l. vysgóti* schwanken.

le *wizināt* schwanken; le *wīkstu wīkt* geschmeidig werden, sich biegen; le *wīkne* Ranke; le *wīksts* geschmeidig.

le *wifu wifēt* flimmern.

żypstù żypaú żýpti N sich erholen (nach einer Krankheit).

ė̃.

le *knēfchu knēfu knēft* dicht aufkeimen.

mė̃żti süssen (mit Honig etc.) MLG I. 229, bei N prs. *mė̃żu*, prt. *mė̃żau*.

pė̃sziu pė̃sziau pė̃sti schreiben J 209. 1, 629. 2, 637. 5 (*mės negálim apipė̃szti ni iszpasakóti*; *jaú karùżį użpė̃szė į kareivė́lius jóti*; *asz pė̃sziu gromatė́lę*), slav. *pъsati* u. s. w.

skė̃czù skė̃czaú skė̃sti ausbreiten (z. B. von Bäumen, die Äste).

ei.

kéikiu kéikiau kéikti fluchen.

kreiszkiu kreiszkiau kreikszti durchwühlen MLG I. 227.

pleikiù pleikiaú pleikti Fische ausnehmen, »am Bauche aufspalten und dann breitlegen«; vgl. G *pripleikti* hinzufügen.

le *reibst reiba reibt* impers. schwindeln.

skeiczù skeiczaú skeisti Schl. Leseb. ändern.

szleikiù szleikiaú szleikti wetzen.

ai.

gaisztù gaiszaú gaiszti versäumen, verschwinden, zu Grunde gehen.

kaipstu kaipau kaipti abzehren, kränkeln; vgl. le *k'eipstu k'eipu k'eipt* das Leben kaum durchbringen ULD, dort auch ein *kaipt* sich stützen, sich anhalten; vgl. Fortunatov in Bezz. Beitr. III. 56.

kaistù kaitaú kaisti heiss werden; *kaiczù kaiczaú kaisti* heiss machen; vgl. *kaitrà* Glut, *prá-kaitas* Schweiss, le *kaisls* erhitzt u. a.

kaiszti glätten BF 119, reiben, schaben G; *kaisziu kaiszti* MLG I. 226 treiben, rennen.

klairu klairėti KLD wackeln, lose sein.

saiczu (*saitu*) *saiczau saisti* N Zeichen deuten; *saitas* N Zeichendeuterei.

svaigstù svaigaù svaigti Schwindel bekommen; *svaigulŷs* Schwindel; *svaiktė* N dss. ~ *ap-svaiginti* betäuben.

le *waidu waidu waift* sich wo aufhalten, befinden.

żáidżu żáidżau żáisti spielen; *żáislas* Spiel.

żnairiù żnairė́ti schielen, viell. denom. zu *żnairùs* schielend (auch *sznairė́ti*, *sznairas*, *sznairùs* geschrieben).

żvairiù żvairė́ti schielen, viell. denom. zu *żvairùs* schielend.

II. u ū ů au ov.

u. prät. *bliuvaù* (zu *bliúti*); *bluvimas* Aufbrüllen. — **ū.** präs. *bliūvù bliúti* aufbrüllen inch.; *bliúvis* m. Gebrüll ~ *bliúvauti* iter. (zu *bliáuti*). — **au.** präs. *bliáuju bliáuti* brüllen; le *bl'auka* Schreihals; le *bl'aure* Schreihals ~ le *bl'austīt* iter. (zu *bl'aut*). — **ov.** prät. *blióviau* (zu *bliáuti*), le *bl'āwu*; *blovimas* n. act.; *blovikas* nom. ag. (zu *bliáuti*); le *bl'āwa* Schreihals; le *bl'āwējs* dss.

au. *briáujů-s briáuti-s* sich andrängen, act. zwängen; le *brauls* ULD geil; *briaunà* stumpfe Kante (*peilio br.* Messerrücken), le *brauna* abgestreifter Schlangenbalg u. a. — **ov.** *brióviau-s* prät. (zu *briáuti*); *bróvimas* n. act.

u. *brukù brukaù brùkti* einzwängen; le *brūku* (= *brunku*) *bruku brukt* abbröckeln, vgl. *pérvas nubrùnka* memel. MLG I. 67 die Farbe geht ab; le *bruzeklis* Sensenstreichholz ~ le *bruzināt* abreiben, Sense streichen. — **ū.** *brúkis* m. Strich; le *brūze* Strieme, Schramme; *brúklis* m. Knittel; *brúkszmis* m.; *brúksznis* m. Strich und *brūksznis* f. i-st. dss. — **au.** *braukiù braukiaù braũkti* wischen, streichen, le fahren; *į-braukai* Füllwände; *nů́-braukos* (Abschabsel) Flachsabgänge; *braukis* Sz ictus (*cios*); le *brauklis* hölzernes Messer zum Flachsreinigen; le *braukts* dss.; *brauktùvas*, *brauktùvė* Streichwerkzeug (beim Flachs) ~ *braukaũ braukýti* iter. (zu *braũkti*), le *brauzīt* streichen; le *braukāt* iter. fahren.

u. *bubénti* dumpf dröhnen (vom Donner); *bùbyti*; *bùbinti* dröhnend schlagen; le *bubināt* wiehern. — **ū.** *būblŷs* N Rohrdommel (*ū* KLD) ~ *bùbauti* dumpf brüllen; *bùbûti* J 290. 1 dss. — **au.** *baubiù*

baubiaú baúbti brüllen; *baublýs* Rohrdommel ~ *baúbterėti* dem. iter. (zu *baúbti*).

u. *bundù budaú bùsti* erwachen, le präs. *bū̃stu* = **bunstu*; *bundù budė́ti* wachen; *budrùs* wachsam ~ le *budīt* caus. wecken; *bùdinti* wecken; le *budinât* dss. — **ū.** *būdýnė* KLD Nachtwache. — **au.** *baudžù baudžiaú baústi* züchtigen; *baudà* Strafe KLD [ ], DL Scheltwort; le *bauslis* (= **baud-slja-*) Gebot (zur Bedeutung vgl. got. *biudan*); *bausmė́* KLD [ ] Strafe; *baúdžava* Frohndienst ~ *pa-si-baudyti* B sich erheben, aufbrechen, vgl. *pa-si-baudėti* NBd sich gegenseitig aufmuntern, sich zusammenrotten; *su-si-baudusi* pt. prt. a. G »sich in irgend einer Sache verabreden« (wenn für *baudžusi*, zu *baudyti*, sonst zu *baústi*); ? le *baudīt* versuchen, prüfen, kosten, heimsuchen. Bi I. 249; pr *et-baudints* auferweckt.

ū. *búgstu búgau búgti* intr. erschrecken; *bū̃gsztus* N scheu. — **au.** *baugùs* furchtsam; *baugsztùs* scheu ~ *bauginti* caus. erschrecken; *baugsztaú baugsztýti* scheu machen.

u. *biurstù* (?) *biuraú biùrti* hässlich, garstig werden. — **ū.** *biū̃ru*? präs. (zu *biùrti*); pr *būrai* scheu. — **au.** *biaurùs* hässlich ~ *biauriū̃-s biaurė́tis* Abscheu haben; *biaúrinti* besudeln.

ū. *su-czústu czúdau czústi* in Niesen ausbrechen. — **au.** *czáudžu czáudžau czáusti* (*czáudėti*) niesen; *czáud-žolė* KLD Niesswurz; *czaudulýs* Niesen.

u. *czùpti* (*ùž ką́*) greifen nach MLG I. 369; *apý-czupa* adv. i. sg. tastend, vgl. *apy-czupo* N loc. sg. dss.; *czupnus* greifbar MLG I. 391; *czupinomis* i. pl. Sz palpando ~ *czupinė́ti* iter. betasten; *czùpterėti* (bei Schl. *czúpterėti*) dem. schnell greifen. — **ů.** *czů̃piu czů̃piau czů̃pti* betasten, fassen (*ů* KDL, *o* KLD; *czů̃pti* J 417. 16 u. s.). — **au.** ? *czáupiu czáupiau czáupti* (*bùrną*) eng schliessen (den Mund); ? *czaupaú-s czaupýti-s* iter. zum vor.

u. *czužénti* schleifen (beim Gehen); *czužinė́ti* dem. iter.; *czužiů̃ti* BF 105 schlürfend gehen; *czužýnė* Rutschbahn. — **ů.** *czůžiù czůžiaú czů̃žti* rutschen auf dem Eise; K auch *o*).

u. ? le *drudēt* in der Bed. »zittern«. — **ū.** ? le *drūksts* (mit eingeschobenem *k*?) Verwarnung ULD. — **au.** *draudžù draudžaú draústi* drohen; le *draudi* m. pl. Drohungen, *nudraudus* N tadelnswerth; le *drausma* Drohung, *drausmė́* Zucht, *drausmùs* N strafbar ~ le *draudēt* drohen, vgl. le *draudeklis* Drohmittel.

u (*ū*?). *su-drugti* prät. *drugo* B sich gesellen. — **au.** *draúgas* Genosse. — ? Dazu le *drugt* ULD sich mindern, zusammensinken (= sich zusammenziehen?).

u. le *drūpu* (= **drumpu*) *drupu drupt* bröckeln intr.; le *drupi* m. pl.; le *drupas* f. pl. Trümmer; le *drupeklis* Werkzeug zum Bröckeln; le *drupene* Brocken; le *drupata* Brocken ~ le *drupināt* trans. zerbröckeln. — **au.** le *draupīt* caus. bröckeln. (Litauisch hat das gleichbedeutende Wort anlautend *t*: *trupù trupė'ti* intr. zerfallen; *trupinei* Brocken; *truputỹs* Brocken; *trupùs* bröcklig ~ *trùpinti* trans. bröckeln.)

u. le prät. *ſchuwu* (zu *ſchūt*). — **ū.** *dżústu dżúvau dżúti* dorren, trocken werden; *dżūvà* KLD Bd Dürre; *su-dżúvėlis* dürrer Mensch; *dżūslà* der Verdorrende KLD [ ]; *dżūsna* N Schwindsucht; *dżiūtis* f. Sz dss. (unter *sucholy choroba*). — **au.** *dżáuju dżáuti* trans. trocknen; le *ſchautrs* Trockenstange ~ le *ſchawēt* (so mit *ă* Bi I. 410) trans. trocknen; le *ſchaudēt* trocknen trans.; *dżaustýti* J 260. 7 u. s., BF 110. iter. (zu *dżáuti*). — **ov.** prät. *dżóviau* (zu *dżáuti*), le *ſchāwu*; *dżóvimas* nom. act.; *dżovà* Darre, Dürre ~ le *ſchāwēt* (*ā* ULD) trans. trocknen, räuchern; *dżovinti* trans. trocknen.

u. *dumbù* (le *dubu*) *dubaú dùbti* hohl werden, einsinken; le *dubli* m. pl. Koth, Morast; *dubùs* hohl; *duburỹs* N Loch im Boden (KLD [ ] schreibt *dūburỹs*, daneben *dumburỹs*) ~ *dùbinti* hohl machen. — **ů.** *dů'biu dů'biau dů'bti* aushöhlen; le *důbs* hohl, tief; *důbė'*, le *důbe* Höhle; le *důbuls*, le *důbule* Vertiefung; ? le *důmis* Höhlung, Abgrund ~ le *důbēt* aushöhlen. — **au.** *daubà* Schlucht; *dauburỹs* dss., N auch *daubura*.

u. *dżungù dżugaú dżùgti* froh werden; *dżugùlis* Sz (unter *wesolek*) Spassmacher; *dżugus* Sz garrulus (*rzekotliwy*) ~ *dżùginti* erfreuen. — **ū.** *dżūgstù* Schl (Präsensf. zu *dżùgti*). — **au.** *dżaugiů'-s dżaugiaú-s dżaúgti-s* sich freuen; *dżaúgsmas* Freude.

u. *duksus* B reichlich amplus ~ *duksinti* B vermehren. — **au.** *daúg* adv. viel (subst.); *daúgis* m. Vielheit ~ *dáuginti* vermehren; *dáuksinti* dss.

u. le *dūku* (= **dunku*) *duku dukt* matt werden; le *duzu duzēt* it. brausen ~ le *duzināt* caus. brausen machen. — **ū.** *dūkstù dūkaú dúkti* toll werden; le *dūzu* (*dūkstu*) *dūkt* brausen, tosen; *dūkà* M Rasender; *dúkis* m. Raserei, *pádūkis* m. Tollwuth; *pa-dúkėlis* Verrückter ~ *dúkinti* rasend machen; *dūkinė'ti* iter. dem. umherrasen. —

au. *tai eit į padaukùs* das geht entzwei, zu Ende; *padauklės* N dss. was *padaukai.*

u. *dustù dusaú dùsti* aufkeuchen, le *dusu dusu dust*; *dusiù dusė́ti* (s. a. *ū*) hüsteln KLD [ ]; *dùsas*, *at-dusas* J 551. 7 Seufzer; le *dusa* Ruhe, Schlummer; *dusulýs* Engbrüstigkeit, le *dusulis* Husten; le *dusmas* f. pl. Zorn ~ le *dusēt* (keuchen) ruhen, rasten; le *dusināt* ruhen lassen; *dùsinti* dampfig machen. — ***ū.*** *dūsiù dūsė́ti* keuchen; *átdūsis* m. Seufzer ~ *dúsauti* seufzen. — ***au.*** *daúsos* Luft, z. B. J 127. 9; *dausinti* N Luft machen. — Vgl. *dvesiù dvė́sti.*

u. le *dufu* (*dūfu* = **dunfu* ULD) *dufu duft* entzweigehen; *dužis* m. N Bruch (*ū*?); le *dufma* ULD Verwirrung; *perdužimas* NSz Knochenbruch (*ū*?). — ***ů.*** *dů́žis* m. u. f. Bruch (KLD *ů*, DL *o*). — ***au.*** *daužiù dažiaú daúžti* heftig stossen; *pa-daužà* NSz Vagabund, vgl. le *padaufs*, *padaufe* Lärmmacher, Herumtreiber, und *karvėlė padaužůlė́lė* J 387. 1, *padaužů* NSz Vagabund ~ *daužaú daužýti* iter. (zu *daúžti*).

u. *gludus* MLG I. 388 sich dicht anschmiegend; le *gluds*, le *gludens* glatt; *gludžóms* oder *gludžeis bė́gti* mit angezogenen Ohren laufen (vom Pferde; KLD das erstere mit *ū*, das zweite ohne Quantitätsbezeichnung) ~ le *gludināt* glätten; *glùsterėti* dem. leicht anlehnen KLD. — ***ū.*** *glúst ànt petė̃s* lehnt sich auf die Schulter »in Samog.« KLD; *glúdau glúdoti* angeschmiegt liegen. — ***au.*** *glaudžù glaudžaú glaústi* anschmiegen; le *glaudi* m. pl.; le *glaudas* f. pl. Liebkosungen, vgl. *glaudas* NBdQu Kurzweil, le *glauda* Glätte; *pri-si-glaústė* MLD I. 65 Zufluchtsort; *glaudùs* anschmiegend ~ *glaudýti-s* BF 113 schmeicheln (iter. sich anschmiegen); le *glaudīt*; le *glaudāt* glätten, *glaudoti* B heucheln; *pri-si-glaústyti* iter. MLG I. 66 sich anschmiegen, Zuflucht suchen, le *glaustīt* streicheln iter.

u. le *glumstu glumu glumt* schleimig, glatt werden; le *glums* schleimig, glatt, lit. *glùmas* hornlos (vom Vieh). — ***au.*** *gliaúmas* »schleimiger Abgang vom Schleifstein«, *gliaumùs* NBd »glüpfrig« (vom Essen); le *glauma* eine Schlangenart, le *glaumas* f. pl. Trespen im Lein.

ū. *gniūžtė́* Faustvoll, Faust; *gniūžulas* G (*ū*?) dss. — ***au.*** *gniáužiu gniáužiau gniáužti* Hand zusammenschliessen, damit drücken, N hat ein *máno szirdis gniáužt* mein Herz ist beklommen; *gniaužtė́* Faust ~ *gniáužiau gniáužyti* iter. (zu *gniáužti*).

u. *griuvaú* prät. (zu *griúti*); *gruvimas* nom. act.; *griuvùs* N baufällig (wahrsch. *ū*, so KLD, wenn nicht aus Sz und prt. präs. ≐

griūvąs). — *ū.* präs. *griūvù* (le *gṙūstu*, lit. bei Sz *griūstu*) *griúti* einstürzen intr.; le *gṙūwa* eingefallene Erde (auch *gṙuwa*?). — *au.* *griáuju griáuti* umstürzen, donnern; le *gṙawa* (*ā*?) Schlucht. — *ov.* prät. *gróviau*, le *gṙāwu* (zu *griáuti*); *grióvimas* nom. act.; *griovà* Schlucht.

ū. *mán szirdis pa-grúdo* 3. sg. prt. mir wurde das Herz weich KDL s. v. »weich«; *grúdżu grúdau grústi* stampfen, (Eisen) härten, nach N auch »ermahnen, warnen«; *grúdas* Korn; le *grūdenes* Graupen u. a.; le *grūslis* Sonnenstäubchen; *grūstùvas* Stampfe ~ *grúdau grúdyti*; *grūdìnti* (Eisen) härten. — *au.* le *grauſchu graudu grauſt* poltern, donnern ULD; *graudēns* Gewitterschlag, vgl. *graudulis* Sz Donner (unter *ogrom*), ebenda *grausmas* dss., davon *grausmus* (*ogromny*, *srogi*) Sz; le *grauds* Korn; le *grauschl'i* pl. (zu *grauslis*) Schutt; *grausmė* N Warnung; *grausvingas* SzP 6 schrecklich, drohend (parallel mit *baisùs*); *graudùs* spröde, brüchig, rührend, wehmüthig ~ le *grauſdēt* (Eisen) härten; pr *en-graudīsnan* a. sg. nom. act. Erbarmen; *graudinti* härten, spröde machen, in der Bibel »ermahnen« (wofür gewöhnlich *graudénti*), *su-graudinti* betrübt machen J 615. 3, IG 107.

u. *gruzdù gruzdë́ti* schwelen; *grùzdis* M Aschenbrödel ~ *gruzdénti* schwelen. — *au.* *gráuzdu grauzdë́ti* N dss., bei KLD auch *griauzdù*.

u. *grużinë́ti* iter. dem. nagen. — *au.* *gráużiu gráużiau gráużti* nagen. ? Dazu *su-grużinti* SzP 9, 20 vernichten; le *grufchi* pl. (von *grufis*) Schutt, Graus; *grużótas* N uneben, holperig; *gráużas* Kies; le *grauſchl'i* m. pl. (von *grauſlis*) Graus, Schutt.

u. le *guwu* prät. (zu *gūt*); *guvùs* gewandt, gescheit JSv 73; ? lit. *guinù gujaú gùiti* nachjagen (so Schl; *guijù guijaú* K). — *ū.* le präs. *gūstu gūnu gūju* (*gūju*? s. Bi I. 355), inf. *gūt* haschen, fangen ~ le *gūstīt* iter. — *au.* *gáunu gavaú gáuti* erlangen, bekommen (*ap-gáuti* betrügen); ? *gaujà* Haufe, Rudel; *ap-gaulė* JSv 76 Betrug, *úz-gaulis* m. M Beute, *pagaulus* adj. Sz (*pochopny*); *gauklas* NSz Erwerb ~ *gáudau gáudyti* iter. (zu *gáuti*) fangen; *ap-si-gáudinti* J 613. 6 sich betrügen lassen; *ap-gaudinëti* betrügen IG 122. — *āv.* le *gāwu* prät. (zu *gaut*). — ? Dazu le *gausa* Genügen, Gedeihen, *gausùs* reichlich ~ le *gausīt* reichlich machen; *pa-gaúsinti* JSv 18 vermehren; le *gausināt* Gedeihen geben.

u. le *gubstu gubu gubt* sich krümmen, sich beugen; le *guba* Heuhaufen, zusammengestellter Haufen von Garben, lit. *guba* G Schober,

le *gubāt* Heu in Haufen legen, lit. *guboti* G Getreide aufhäufen. — **au.** *su-gaubti* G »Getreide einführen, einsammeln«, im Žem. soll es bedeuten: von oben her ganz zudecken, vgl. *už-si-gaúbusi* verhüllt J 305. 1, *galvėlės užgaubstýtos* J 220. 2 (iter. dazu), *svócza gaubtùviu* JSv 47. — Die gewöhnliche Form des Wortes für »einhüllen« ist *góbiu góbiau góbti.*

ū. *gúduriū̃ti* klagen, jammern MLG I. 359. — **ů.** *gů'dżu gů'dżau gů'sti* beklagen, *-s* klagen, sich beklagen. — **au.** *gaudżù gaudżaú gaústi* jammern, heulen, summen, klingen (Glocken G), le *gaufchu gaudu gauft* klagen; le *gauda* Klage, Geheul, *gaudùs* N, le *gausch* = **gaufchs* = **gaudjas* (Vertretung von *gaudùs*) kläglich; *gaudonė̃* Pferdebremse ~ le *gaudāt* iter. (zu *gauft*).

u. *guliù guliaú gùlti* sich legen; *guliù gulė'ti* liegen; *prē-gulà* Beischläferin; *prē-guls* Beischläfer; le *gul'a* Lager; *sugulda* Sz (*składność* concinnitas), *ùżgulda* Sz Grundlage; le *gulta* Bett, lit. *gulta* Lager Sz (unter *łożnica*) ~ *guldaú guldýti* legen. — **ů.** le *gůl'a* Lager, Nest; *gů'lis* m. Lagerstätte. — Bei Sz *gvalis* Lager eines Thieres (s. v. *łożysko*).

ū. *gūsis* m. Ruck, Mal, *gúseis* i. pl. hin und wieder, manchmal. — **au.** ? le *gausa* Genügen, Gedeihen, le *gausīgs* verschlagsam, vgl. ? le *gauss*, adv. *gausi* langsam (= anhaltend?); *gausùs* reichlich. — Die Worte von *gausà* an s. auch unter *gu-*.

ū. le *jūtis* pl. Scheideweg, Gelenkstellen, wo zwei Knochen sich berühren Bi (nach Fick II. 639). — **au.** *jáuju jáut* aquidam fervidam super infundere N aus Schultzen, le *jáuju jáut* Teig machen, einrühren; le *jaws apjaws* ULD Mengsel von Viehfutter; *javai* Getreide (nach Fick II. 639). — **ov.** prät. *jóviau* (zu *jáuti*), le *jāwu*; le *jāwums* nom. act. Mischung; *ė'dalu jovė'ja* nom. ag. f. JSv 6; *jóvalas* Schweinefutter.

u. *jundù judaú jùsti* anfangen sich zu regen; *judù judė'ti* sich regen; *pa-juda* BF 149 Anregung; *jùdra* N Wirbelwind; *judùs* NSz zanksüchtig ~ *jùdinti* rütteln; *judů'ti* sich bewegen (vom Meere) J 725. 12. — **au.** le *jauda* Kraft, Vermögen ~ le *jaudāt* vermögen; *su-jaudinti* J 855. 8; *jaudrinti* N in Bewegung setzen. — Bei IG 114 *ne-si-juodindams* sich nicht regend.

u. *su-jùkti* sich vermischen, *su-jùkusi pàgada* Mischwetter MLD I. 71, BF 119, le *jūku* (= *junku*) *juku jukt* verwirrt werden; le *juka*

Verwirrung, Mischmasch; le *juzeklis* was Verwirrung stiftet ~ le *juzināt* Verwirrung stiften. — ***au.*** le *jauzu jauzu jaukt* mengen, mischen, lit. *jaukti* mischen (so ist G's *jaugti* zu lesen).

u. *jùnkstu jùnkau jùnkti* gewohnt werden ~ le *juzināt* gewöhnen. — ***au.*** le *jauks* lieblich, anmuthig; *jaukùs* zahm ~ le *jauzēt* gewöhnen; *jaukinti* gewöhnen (Thiere, zähmen).

u. *juntù jutaú jùsti* durchs Gefühl gewahr werden; *jutùs* Sz (unter *czuyny*) empfindlich; *jutrùs* empfindlich. — ***au.*** *jauczù jauczaú jaústi* fühlen, le *jauschu jautu jaust* nach Bi fühlen lassen; *pa-jautà* Sz Gefühl (sensus), *prējauta* BF 158 Gewissen; le *jausma* Gerücht, Ahnung; le *jautrs* munter; *jautrus* WP 128, MLG I. 388 wachsam; *jautùs* empfindsam ~ le *jautāt* fragen.

u. prät. *kliuvaú* (zu *kliúti*); *kliuvimas* nom. act. — ***ū.*** präs. *kliūvu* (le *kl'ūstu*) *kliū́ti* hängen bleiben; le *kl'ūms*; le *kl'ūma* Hinderniss; *kliūtis* f. u. *kliūtė* N Hinderniss ~ *kliūdaú kliūdýti* caus. (zu *kliúti*), le *kl'ūdīt* iter. (zu *kl'ūt*); *kliūdinti* caus.; le *kl'ūstītē-s* iter. hängen bleiben. — ***au.*** le *kl'aujů-s kl'autē-s* sich anlehnen, lit. *pa-si-kláuju, -kláuti* vertrauen auf; *kliaudà* Fehler, Gebrechen, vgl. *kliaudżu kliaudżau kliausti* N hindern, aufhalten; *kliautis* f. G Vertrauen; *kliautė* Sz (unter *wada*) Hinderniss, Gebrechen ~ *kliaudau kliaudyti* N iter. hindern; le *kl'austītē-s* hängen bleiben. — ***ov.*** prät. *klóviau*, le *kl'āwu* (zu *kliáuti*).

u. le *kluģis* hölzerner Nagel, Krücke u. a. — ***au.*** le *klauģis* u. a. Holzklotz, grosses Stück, Grossmaul, Raisonneur ~ le *klaudfēt* anklopfen, klappern, raisonniren; le *klaudfināt* anklopfen; lit. *klaugėti* G schwatzen.

u. *klumpù klupaú klùpti* stolpern, in die Knie fallen; *par-klupis* N Anstoss; *klupùs* leicht stolpernd ~ *klupdaú klupdýti* caus. stolpern machen; *klupinti* dss.; le *klupināt* caus. und iter. (zu *klupt*); *klupinėti* iter. dem. (zu *klùpti*). — ***ū.*** le *klūpu* adv. strauchelnd; *klúpomis* adv. i. pl. f. kniend ~ *klúpau klúpoti* knien. — ***au.*** *klaupiů'-s klaupiaú-s klaúpti-s* fact. refl. knien.

u. *pa-klustù klusaú klùsti* gehorchen; le *kluss* still; pr *po-klusmai* nom. pl. gehorsam; *klusus* MLG I. 226 scharfes Gehör habend, *paklusus* Sz gehorsam (u. *posluszny*); *paklusnùs* gehorsam. — ***au.*** *kláusiu kláusiau kláusti* fragen; le *klauschi* n. pl. (zu *klausis* = **klausjas*) »der Gehorch« ULD; *klausà* Sz Gehorsam (unter *nieposluszenstwo*) ~

klausaú klausýti hören; *klausinė'ti* iter. fragen; le *klausināt* iter. forschen.

u. le *kŕuva* Haufe, lit. *kruvà*; le *kruts* steil. — *ū.* *krūvà* Haufe, so K; le *krūte* Hümpel auf Wiesen; *pakrútė* N Uferrand (*ū* KLD). — *au.* *kráuju kráuti* (le *kŕaut*) häufen, laden; le *kŕawa* Haufe, le *krawāt* zusammenraffen; le *kŕaujs* m., *kŕauja* f. Haufe; le *kraulis* Absturz, steiles Ufer, Bergwand; le *kŕaume* grosse Menge; le *krauna* ULD Schwarm; le *krauta* Ufer (ULD hat auch *kraujs*, gen. *krauja* steil, *kraujums* Steilheit, doch vgl. *kraujsch*, steiles Ufer, u. lit. *kriáuszus kráuszus* steiler Abhang, s. *krusz-*) ~ *kráustau kráustyti* iter. (zu *kráuti*); *kraustinė'ti* iter. dem. (zu dems.) J 312. 8, JSv 80. — *ov.* prät. *króviau*, le *kŕāwu* (zu *kráuti*); *króvimas* nom. act.; *krovikas* nom. ag.; le *kŕāwējs* nom. ag.; *krovà* Haufen.

u. *krùvinas* blutig, *krùvinti* blutig machen. — *au.* *kraújas* Blut.

u. *krùkis* m. Schl. Leseb. Rüssel; *krùkė* N Gegrunze, Schweinerüssel. — *ū.* *kriúkiu kriúkiau kriúkti* grunzen J 349. 1. — *au.* *kraukiù kraukiaú kraúkti* krächzen; le *krauka* Husten des Viehes; le *kraukls* Rabe; lit. *krauklýs* N Krähe; le *kraukschis* Knorpel; *kraukszlë'* Unebenheit, Frosthölsterlein auf Strassen etc., die beim Fahren krachen. — Zusammenst. z. Th. zweifelhaft.

u. *krupiû-s krupiau-s krupti-s* N erschrecken (eigentl. sich zusammenziehen, zusammenfahren), *nu-krùpęs* BF 129 schorfig, le *kŕūpu* (= **kŕumpu*) *kŕupu kŕupt* verschrumpfen (bei ULD unerweichtes *r*); le *krups* Kröte, Zwerg; *krupus* Sz furchtsam (*bojáżliwy*) ~ le *krupēt* zusammenschrumpfen. — *ū.* le *krūpis* Zwerg; *krúpterėti* dem. plötzlich zusammenfahren; *krúpszczoti* iter. — *au.* *kraupiù kraupiaú kraúpti* aufschrecken trans., *su-si-kraúpti* zusammenschauern; le *kŕaupa* Grind, Warze; le *kraupes* Runzeln; le *kraupis* Ausschlag, Kröte; *kraupùs* schreckhaft, *mán kraúpu* es graust mir ~ le *kraupēt* trocken werden (vom Ausschlag); *kraupstýti-s* iter. N sich ängstigen.

u. *kruszù kruszaú krùszti* (*kriùszti* K) stampfen, zerstossen; *kruszà* Hagel, bei N auch Eisscholle. — *ū.* *pa-kriúszis* m. KLD steiler Abhang. — *au.* *kraúszius*, *pakraúszius* Abhang (*kriaúszius* K), bei Sz (*skała wysoka*) *krauszas* ~ le *krausēt* stampfen; *kriauszýti* iter. (zu *krùszti*) MLG I. 85.

ū. *kúgis* m. grosser Hammer, grosser Heuhaufen (vgl. u. *kaugė*); *kújis* Hammer. — *au.* *káuju káuti* schlagen, schmieden, z. B. J 790.

17, kämpfen, le *kauju kawu kaut*, zum le prät. *kawu* vgl. *gelżinius pánczus ànt kóju kávu* J 1162. 3; le *kawa* Schicht, Haufe, le *ē-kawa* Klammer; le *kaudſe* Schober, lit. *kaugė* G Heuhaufen, vgl. *kaugurýs* u. *kaugurē'* »ein mit Sandgras bewachsener kleiner steiler Hügel« KLD; le *kauslis* Raufbold; *kavinė* G Mörser ~ *káustau káustyti* iter. beschlagen (Pferde), le *kaustīt* verkeilen, beschlagen; *pakáusdinti* J 534. 1 beschlagen lassen. — ***ov.*** prät. *kóviau* (le *kāwu*? Bi I. 363, so wechselnd auch *kāwējs kawējs* Schläger, *kāwēns kawēns* Schlägerei); le *kāwi* n. pl. m. Nordlicht (nach dem Volksglauben kämpfende Männer); *kovà* Kampf, *kovóti* kämpfen.

ū. *kuviů-s kuvėti-s* (*u* oder *ū*?) sich schämen, sich scheuen Sz (unter *wstyd* und *wstydliwy*); ? le *kūtrs* träge. — ***au.*** le *kauns* Scham ~ ? le *kawēt* aufhalten, zögern.

u. *su-kukiu kukiau kukti* aufheulen N; *kuklė* N Geheul (zweifelh. ob *u* oder *ū*). — ***au.*** *kaukiù kaukiaú kaúkti* heulen; le *kauka* Sturmwind, le *kaukůt* heulen (vom Winde); le *kauza* Geheul; *kaúksmas* Geheul ~ le *kauzināt* zum Heulen bringen.

u. *kùkis* m. Misthaken (nach Fick II. 538 zu dieser Gruppe); *kukulýs* Mehlkloss; le *kukurs* Buckel; *kukarna* N Frosthölsterein auf Wiesen. — ***ū.*** le *kūkums* Höcker, Buckel, vgl. le *kūk'is* u. a. Zwerg, le *kūkscha* vor Alter Gebückte. — ***au.*** *kaúkas* Beule, Geschwür; *kaúkos* KDL Drüsen; ? *káukolė* Schädel; *kaukarà* Hügel.

u. le *kūpu* (= **kumpu*) *kupu kupt* sich ballen, gerinnen; *kupiu kupiau kupti* KLD [ ] auf einen Haufen legen, aufräumen, ordnen; le *kupls* dicht; *kuplus* dss. MLG I. 389; le *kupenis* Schneehaufen; *kùpinas* gehäuft (beim Masse); le *kuprs* Höcker; lit. *kuprà* dss.; *kupetà* Heuhaufen; *kùpstas* Erdhöcker ~ *kùpyju kùpyti* KLD häufen (ein Mass); *kùpinti* KLD [ ] häufen (beim Masse); le *kupināt* gerinnen machen. — ***ū.*** *kūprinti*; *kūprinė'ti* KLD mit gekrümmtem Rücken gehen. — ***ů.*** *kǘpiu kǘpiau kǘpti* häufeln (Getreide), reinigen, fegen, lett. *kůpt* zusammenbringen, reinigen; le *kůps* Haufe; le *kůpa* dss., lit. *apkůpa* Sz (KLD [ ] mit *o*) Reinheit, *apkůpus* (ibid. *o*) reinlich. — ***au.*** *kaupiù kaupiaú kaúpti* häufeln; *kaúpas* Haufe; *użkaupa* N Übergewicht, Draufgabe ~ *kaupů'ti* häufen (Mass; zu *kaúpas*).

u. *kiùrstu kiuraú kiùrti* löcherig werden, *prakiùręs* durchlöchert; *pra-kiurùs* (*prakiuri żėmė*) locker ~ *kiùrinti* durchlöchern. — ***au.*** *kiáuras* durchlöchert ~ *kiáurinti* durchlöchern.

u. le *kūstu* (= **kunstu*) *kusu kust* schmelzen intr., thauen, comp. ermüden, lit. *tůjaus sukuszo it skruzdys visas mēstas* WP 44 (kam in Bewegung, fing an sich zu regen wie Ameisen); *kuszù kuszė'ti* sich regen; le *at-kusa* Thauwetter; le *kusls* klein, zart, vgl. *kuszlùs* KLD schwächlich, kümmerlich (von Pflanzen); le *kustůnis* »lebendige Wesen«, auch »Ungeziefer« ~ *kùszinti* rühren, in Bewegung bringen; *kuszinė'ti* iter. dem. dss.; le *kusinât* müde machen; le *kustēt* rühren, bewegen; le *kustinât* dss. — **ū.** le *kūsuls* Sprudel ~ le *kūsât kūsēt kūsůt* wallen, überwallen, *uf-kūsât* aufthauen. — **au.** le *at-kausa* Thauwetter ~ le *kausēt* trans. schmelzen, ermüden; pr *en-kausint* anrühren.

ū. *kiutis* f. N ein Loch, das sich die Schweine im Schlamme wühlen, darin zu liegen (*ū*?); ? le *kūtrs* faul (s. oben u. *kuviů-s*) ~ *kiútau kiútoti* »mit angeschmiegtem Kopf still daliegen«; *nu-kiútina àtgal į karklýnus* MLG I. 364 (dort übersetzt »ging zurück ins Gebüsch«). — **au.** *kiaustù kiautaú kiaústi* verkümmern (im Wachsthum), *ap-kiaútęs* verkümmert, auch von einem trägen, ungehorsamen Jungen; *ap-kiaútėlis* ein Verkümmerter, Träger.

au. *liáuju liáuti* aufhören, pr *au-laut* sterben; *pa-liauba* Sz (unter *ustawanie*) Aufhören; *lavónas* Leiche. — **ov.** prät. *lióviau* (zu *liáuti*), le *l'āwu*; *lióvimas* nom. act. Aufhören; *pa-liovà* dss.

ū. *liūstù liūdaú liústi* traurig werden; *liūdżù liūdė'ti* traurig sein; *liúdnas* traurig. — **au.** pr *laustineiti* 2. pl. imp. demüthigen (wäre lit. inf. **liaustinti*); pr *laustingins* a. pl. demüthig (Ableitung von einem St. **liausta-* Betrübniss).

ū. *lúkiu lūkė'ti* ein wenig warten, vgl. pr *kaima-luke* suchte heim (*ū*?); le *nů-lūks* Ziel, Absicht; *palūkė* N Warten; *palúkanos* Zinsen (Wartegeld); *lúkestis* f. Harren ~ *lúkteliu* dem. LB 338 zaudern; le *lūkůt* schauen, nach etwas ausschauen; *lúkurti*, *lúkurioti* dem. harren. — **au.** *láukiu láukiau láukti* warten; pr *laukīt* suchen.

u. *lupù* (le *lūpu* = **lumpu*) *lupaú lùpti* abhäuten, schälen, le auch berauben; *nů-lupa* N Abgeschältes, Abfall, bei Sz (unter *łupina*) steht *nuoluopa* (= *nůlůpa*)?; *lupinai* u. *lupinos* N Obstschalen; *lupsnis* f. und *lupsznis* f. geschälte Tannenrinde ~ *lùpinti* schälen; le *lupinât* dss. iter.; *lupinė'ti* iter. dem. — **au.** le *laupīt* iter. (zu *lupt*), lit. *laupyti* G rauben.

ū. *lúżtu lúżau lúżti* intr. zerbrechen; *lūżė'ti* intr. brechen J 1217.

5; *lúžis* m. Bruch; le *lūfchňi* (pl. von *lūfnis*) Bruchstelle im Walde; *lūžtus* N zerbrechlich, aus Sz (unter *lomisty*), scheint = *lúžtąs* prt. präs. zu *lū́žtu* ~ *lúžterėti* dem. ein wenig einknicken. — ***au.*** *láužiu láužiau láužti* trans. brechen; *láužas* Ast; le *laufa* Bruchstelle im Walde, *nů'-lauža* Bruchstück; *láužis* m. Bruch (z. B. Steinbruch); le *laufchňi* (pl. zu *laufnis*) Bruchstelle im Walde; *laužtùvas* Brechinstrument, Flachsbreche; *laužùs* Sz zerbrechlich ~ *láužau láužyti* iter. (zu *láužti*).

ū. pr *au-mū-snan* a. sg. Abwaschung. — ***au.*** *máuju máuti* streifen, le *maut* auch »schwimmen«; le *pa-mawe* Umwurftuch der Frauen; le *ē-mauti* pl. Zaum (*maut* zäumen); *rank-mauste* NSz Armbinde der kath. Geistlichen ~ *máudau máudyti* baden; le *maudāt* schwemmen; *máustau máustyti* J 790. 11; *máusczoti* J 810. 6 iter. (zu *máuti*). — ***ov.*** prät. *móviau* (zu *máuti*), le *māwu*; *móvimas* nom. act.; *movikas* nom. ag.; *ùž-mova* was man aufstreift (z. B. Muff). — ? Dazu ein le *muijů-s mūjů-s mūtē-s* hinderlich sein, unter den Füssen sein ULD.

au. le *mauju* und *maunu*, *maut* brüllen (von Kühen; onomatop.). — ***āv.*** prät. *māwu*.

u. le *mūku* (= **munku*) *muku mukt* sich abstreifen, in einen Sumpf einsinken, fliehen, lit. *mùkti* G entwischen, *mùka àtgal į mė-stélį* (3. sg. prt.) eilen MLG I. 386; le *nůmuka* abgestreifter Balg, le *at-mukas* f. pl. (*dfijas ar atmukām* lose gesponnenes Garn); le *mukls* einschüssig, sumpfig. — ***ū.*** le *nů-mūki* m. pl. abgestreifter Balg. — ***au.*** *maukiù maukiaú maúkti* streifen, MLG I. 383 saufen; le *nů-mauks*; le *nůmauka* abgestreifter Balg; le *mauka* meretrix; *maukna* G Baumrinde, vgl. le *maukni* m. pl., le *mauknes* f. pl. Tannenrinde zum Decken; le *ėmaukti* m. pl. Zaum.

u. *mùrstu muraú mùrti* durchweicht werden (vom Boden), *į-mùręs* durchweicht (z. B. vom Wege) ~ le *murīt* besudeln; *mùrdau mùrdyti* einweichen, eintauchen WP 188 (*į-*). — ***au.*** le *maura* Gras ums Haus herum, Rasen; lit. *maurai* Entenflott ~ ? *iszmauroti* G aufscharren mit den Hörnern (vom Ochsen), vgl. *maurioti* G herumschweifen, vgl. *užmauróju* (3. sg. prt.) *sáva piktàs dainas* J 855. 8. — Zweifelh. Zusammenstellung.

au. le *ńauju*, *ńaut*, iter. *ńaudēt* miauen (onomatop.). — ***āv.*** le prät. *ńāwu*.

ū. *pa-nū́stu, nū́dau, nū́sti* (mit gen.) gelüsten, sich sehnen nach, vgl. *ànt kū' panúdu* (3. sg. prt.) *távu szirdėlė* J 682. 3. — ***au.*** *naudà* Nutzen, Hab und Gut; zur Bedeutung vgl. *naúdyti* begehren, *naudū́ti-s* sich aneignen.

ū. *niuksoti* im Dämmerlicht, im Dunkeln daliegen, *girė niukso* G, *auksztas isz ůlos kalnas niuksojo* WP 120 (*ū*?); *niūkiù niūkiaú niúkti* (*núkti*), auch *nūkstù nūkaú núkti* KLD rauschen, dumpfes Getöse machen. — ***au.*** *ap-si-niáukiu niáukiau niáukti*, le *apńauktē-s* sich bewölken, lit. pt. prt. a. *ap-si-niáukęs* besudelt, unordentlich.

u. *plujoti* J 113. 2 schwimmen (*ū*?); le *pludi* und *pludińi* m. pl. Schwimmhölzer an Netzen ~ le *pludēt* obenauf schwimmen; le *pludinat* überfliessen machen; le *pludût* sich ergiessen. — ***ū.*** *plústu plúdau plústi* ins Schwimmen gerathen; *plūdžu plūdžau plūsti* N schwatzen; le *plūdi* m. pl. Überschwemmung, Flut; *plūdis* f. Schwimmholz am Netze; *plūdža* N Schwätzer; *plūtis* m. N offene Stelle im Eise; le *plūskas* f. pl. Schleuse; *ànt plústu* (Floss?) *pastáczus į ùpį pastùmti* JSv 75 ~ le *plūdīt* ergiessen; le *plūdinat* überfliessen machen; *plū́durti* auf dem Wasser treiben. — ***au.*** *pláuju pláuti* spülen; le *plaufchu plaudu plauft* nass machen, auch »kund machen, unter den Leuten verbreiten«, lit. *plaudžu plaudžau plausti* NSz waschen; *pa-plava* WP 238 Spülwasser (?); *upė́-plaudis* m. Sz Abspülen durch die Strömung (unter *podbieranie*); *pliaunà* (so KLD) Schwätzer; ? le *plauskas* f. pl. Schinn auf dem Kopfe; *plaúsmas* Floss; *plaútis* m. Schnupfen, pl. *plaúczei* Lunge (nach Fick II. 612); *plaustas* Floss zum Übersetzen MLG I. 19 ~ *plaujóti* iter. (zu *pláuti*) Schl. Leseb.; *plaustau plaustyti* iter. (zu dems.) J 870. 7. — ***ov.*** *plóviau* prät. (zu *pláuti*); *plóvimas* nom. act.; *plovė́jas*; *plovikas* nom. ag.; *isz-plovos* N Spülwasser.

u. *plunkù plukaú plùkti* verschiessen, die Farbe verlieren, le *plūku* (= *plunku*) *pluku plukt* verbrüht werden, abgehen, verschiessen, *użplunku* M befliessen, vgl. J 716. 5 *paplúku* (3. sg. prt.) *lentùżės* die Bretter — der Brücke — schwammen weg (zu lesen ist wohl *pa-plùku*) ~ *plukýti* BF 157; *plukdaú plukdýti* schwemmen; le *pluzinat* iter. (zu *plūkt*), caus. zu *plukt* ULD. — ***ū.*** ? le *plūzu plūzu plūkt* zupfen; le *plūkat* iter. (*ū* = *un*?, vgl. *plùnksna* Feder, nach Fick II. 612 hierher gehörig). — ***au.*** *plaukiù plaukiaú plaúkti* schwimmen; *plaukai* Haar (nach Fick II. 612), davon *pláukstu pláukau*

pláukti Haare bekommen, schossen, *pláukiu pláukiu pláukti* dss.; le *plauks* Wischtuch; le *plaukas* f. pl. Flocken, Fasern; *prē-plauka* Sz Hafen (*port*); *plaúksmas* Floss; ? le *plaukts* Sims, Scheibe unter dem Wagenkorb, auf der die Achse ruht; ? le *plaukstes* Schinn auf dem Kopfe ~ *plaukaú plaukýti* iter. (zu *plaúkti*).

u. le *pl'upstu pl'upu pl'upt* sprudeln. — ***ů.*** ? *pliopiù pliopiaú pliópti* plätschern, schwatzen; *pliopà* Plappermaul. — ***au.*** *pliaupiù pliaupiaú pliaúpti* plätschern, schwatzen.

ū. *plūszai* KLD s. v. Faser; *pliūszis* f. und *pliūszė́* Schilf, Schnittgras; le *plūsni* m. pl. flatternde weisse Birkenrinde ~ *iszpluszóti* J 757. 3, *papluszóti* J 330. 1 (*ū* ?) sich zerfasern, *pliūszůti-s* sich abfasern KDL. — ? Dazu *plúksztu plúszkau plúkszti* zusammenfallen, dünn werden. — ***au.*** *plauszai* Bast.

u. *prusnà* Maul, die dicken Lippen am Maul (des Rindes). — ***au.*** *prausiù prausiaú praústi* waschen (Gesicht), Grundbegr. »spritzen«.

ū. *piū́vis* m. Schnitt, *szēn-piū́vis* Heumäher J 23. 3; *piūvė* N Schnitt, Ernte; *piúklas*, N auch *piūklė* Säge; *piūmů* BF 155 Ernte, *piūmenė* Sz (unter *żniwo*) dss.; *piūtis* f., auch *piū́tė* (Schnitt) Ernte. — ***au.*** *piáuju piáuti* schneiden (le *pl'aut*); le *pl'awa* Wiese, Heuschlag; le *pl'auja* Ernte; *ap-piáuklas* N Abschnittsel; *piáutuvas* Sichel ~ *piáustau piáustyti* iter.; *piáustinėti* iter. dem. (zu *piáuti*). — ***ov.*** prät. *pióviau*, le *pl'āwu* (zu *piáuti*, le *pl'aut*); *pióvimas* nom. act.; le *pl'āwums* das Gemähte; *piovė́jas*, le *pl'āwējs*; *piovikas* nom. ag.; *pióvė* (Schnitt) Ernte J 976. 4, vgl. le *pl'āwa* Erntezeit.

u. prät. *puvaú* (zu *pū́ti*); *puvimas* nom. act.; *supùvėlis* Nichtsnutz; le *papuwa*, le *papuwe* Brachacker. — ***ū.*** präs. *pūvù púti* (le prs. *pūstu*) faulen; le *papūde* Brachacker, vgl. lit. *púdymas* dss.; *púlei* Eiter; le *pūfnis* m., auch *pūfnes* f. pl. Moder ~ le *pūdēt* caus.; *púdau púdyti* caus. faulen machen. — ***au.*** ? *piaulai* faules, im Finstern leuchtendes Holz, J 1278. 1; vgl. indess le *prauls* moderndes Holz (für **pl'auls*?).

u. le *puns* »Auswuchs am Baume, Höcker«; le *punis* Beule; le *puńa* und *pune* Knollen; le *punte* Beule, Auswuchs am Baume. — ***au.*** le *pauns* und *pauna* Schädel; le *paurs* und *paure* Schädel, Hinterhaupt, Gipfel. — Zweifelh. Zusammenst.

u. *pùlti* fallen, le prät. *pulu*; *pultis* NSz Fall, *pra-pultis* f. Verderben ~ *pùldau pùldyti* fallen lassen; *pùldinė́ti* dem. iter. (zu *pùlti*).

— *ū.* präs. *pū'lu*, prät. *pū'liau* (zu *pùlti*); *at-pū'lėlis* Abtrünniger; *pū'lis* m. Fall, *prē-pūlùs* zufällig, zu *prēpūlis* m. Sz Zufall; *at-pūlinýs* Abtrünniger.

u. le *pups* Weiberbrust. — *ū.* le *pūpūli* m. pl. Weidenkätzchen. — *au.* le *paupt* schwellen, verrecken. — Vgl. *pàmpti*, *pùmpuras* u. a.

u. *pukszlė* Sz (unter *guz*) Beule. — *au.* *papauszkas* (ebenda) dss.

u. *puszkù puszkė'ti* knallen (von gährenden Dingen) ~ *puszkinti* caus. — *ū.* *pa-si-pū́szkau*, *pū́szkyti* Schl. Lsb. im Wasser plätschern. — *au.* *páuszkiu páuszkėti* knallen ~ *páuszkinti* caus.

u. *puczù* präs. blase, wehe; *puntù putaú pùsti* schwellen (sich aufblasen); *putà* Blase, pl. Schaum; *bang-putýs* Wellenbläser (Meeresgott); le *puteklis* Staub; *isz-pùtėlis* Aufgedunsener; *putlùs* NM sich blähend; *pùtmenos* K Geschwulst; *pùtmenys* m. pl. dss.; le *putenis* Stühm (Schneetreiben); *pusnis* f. J 1056. 3 zusammengewehter Schneehaufen, vgl. davon *pusnýnas* dss.; ? *putrà* Grütze ~ le *putu putēt* stäuben, stühmen iter. (zu *pūst*); le *putinăt* dss.; *pùsto pustýti* stühmen iter. KLD. — *ū.* prät. *pūczaú pū́sti* blasen, le präs. *pūschu*; *pa-si-pū́tėlis* aufgeblasener Mensch; le *nū-pūta* Seufzer; le *pūte* Blase, Blatter; le *pūsis* Windstoss; le *pūslis* Blase; *pūslė'* (*ū* K) Blase, z. B. Harnblase; le *pūsma*, *pūsme*, *pūsmis* Athemzug. — *au.* ? *paútas* Ei, Hode (doch vgl. le *putns* Vogel); *pamatęs sutrintus papautus* (Schwielen?) *ant ju ranku nů sunkio darbo* WP 63.

u. *rujà* Brunstzeit des Wildes. — *ū.* le *rūjas laiks* Hegezeit des Wildes. — *au.* le *raunas laiks* Brunstzeit der Katzen.

au. *ráuju ráuti* ausreissen; le *rauklis* Raufeisen; *rávalas* Sz (unter *plewidło*) Gäten; le *raustawa* und *rautawa* Raufe; *isz-ravus* Sz Unkraut ~ *ravė'ti* jäten; le *raustīt* iter. reissen. — *ov.* prät. *róviau*, le *rāwu* (zu *ráuti*); *róvimas* nom. act.; le *rāwējs* nom. ag.; le *rāwēns* nom. act.

u. *rùdas* rothbraun; *rudù rudė'ti* rosten Schl. Lsb., vgl. J 42. 2 *kamė távu pentinė'lei szvēsi surudė'ju*; *rudů'* Herbst; le *rusta*, *ruste* braune Farbe; *rùsvas* rothbraun ~ le *rudīt* braunroth machen. — *ū.* *rūdis* f. Rost, *rūdyjù rūdýti* rosten; *rūdynà*, *rūdýnė* Sumpf »mit röthlichem, eisenhaltigem Wasser« K; le *rūsa* Rost, le *rūsēt* rosten ~ le *rūdīt* Eisen härten, glühend machen. — *au.* *raúdas* roth BF 163; *raudà* rothe Farbe, *raudónas* roth; ? *raumů'* (= *raud-men-*?) Muskelfleisch; *raúsvas* roth G, MLG I. 390.

u. *vérkia rùdul mergélė* J 361. 6 (*ū*?), vgl. *szirdis mergýtės surùdu* 3. sg. prt. 616. 4 (wahrscheinl. *ū*). — ***ū.*** *ap-si-rústu* KLD Bd werde böse, prät. *surúdau* J 364. 3 traurig werden; *rudis* N armselig (*ū*?), *rudulis* N armer Schelm (*ū*?); *rústas* und *rūstùs* mürrisch, grimmig ~ *rudinti* betrüben J 1502. 7 (*ū*?), vgl. le *rūdināt* dss. (zum Weinen bringen) und *surúdinti visú szirdis* rühren BF 166. — ***au.*** *raudà* Wehklage ~ *raudóti* wehklagen, 3. sg. *raúda* J 1216. 30, le *raudu raudāt.*

ū. *rúgstu rúgau rúgti* sauer werden, gähren; *rúgiu rúgiau rúgti* aufstossen, rülpsen KLD; le *at-rūgas* f. pl. Aufstossen; *isz-rūgos* Molken; *rūgýs* N sauertöpfischer Mensch; *su-rúgėlis* dss.; *rūksznýs* dss.; *rūksznus* N mürrisch; le *rūkts* bitter, herb, pr *ructan dadan* saure Milch; *rúksztas* sauer; *rúksztis* m. (nach N auch f.) Säure ~ *rúgterėti* dem. (zu *rúgti*). — ***au.*** le *at-raugů-s raudſů-s raugtē-s* aufstossen; *ráugas* Sauerteig; le *at-raugas* f. pl. Aufstossen ~ *ráugėti* aufstossen; le *raudſēt* säuern; le *at-raugātē-s* iter. (zu *-raugtē-s*); *rauginti* säuern.

u. *runkù rukaú rùkti* faltig, runzlig werden (le mit *ŕ*); *su-rùkėlis* Eingeschrumpfter (vor Alter); *rukalotas* N mürrisch (Abl. von einem *rukala-*); *rùkszlė* Falte MLG II. 75; *su-rukszmů'ti* knittern KDL ~ le *ŕuzināt* einschrumpfen machen. — ***au.*** *raukiù raukiaú raúkti* runzeln, in Falten ziehen; *raúkas* Runzel; *rauka* N dss.; *raúkszlas* Runzel; *raukszlė́* dss.; *raukszlas* N runzlig ~ *raukaú raukýti* iter. (zu *raúkti*).

u. *rùpas* rauh, holperig; *rupė* N Muschel, pl. *rupės* eine Pferdekrankheit N; *ruplė* N rauhe Borke; le *rupuls* grobes Holzstück, Tölpel; *rupus* grob MLG I. 232, *akmenėlis rupus* Sz rauh, le *rupjsch* dss.; *rupužė́* Kröte. — ***au.*** *raupas* Pocke Sz (unter *odra*); le *raupi* m. pl. abgeschnittene Samenstengel des Flachses; le *raupa* Gänsehaut (Schauder); le *raupjsch* rauh anzufühlen; *rauplė́* Blatter; *raupsai* Aussatz; *raupežė* Sz Kröte (unter *żaba wielka*). — Zu derselben Wurzel *rup* (brechen) nach Fick II. 645 auch: ***ū.*** *rúp' mán rūpė́ti* kümmert mich, inch. *parúpo* (prät.) z. B. J 467. 3, BF 166; le *rūpas* f. pl. Sorgen; *rúpestis* f. Sorge; *rūpus* Sz (*rupus* unter *pilny*) besorgt ~ *rúpinti* besorgen. — ? ***ů.*** *ap-rópiu rópiau rópti* etwas beschicken, fertig kriegen.

u. *rùsinti* schüren (doch vgl. *rusėti* glimmen G, *ruslės* Bratrost G); le *ruschināt* wühlen, Feuer schüren. — ***ū.*** *pelen-rúsis*, f. *-ė*, *pelen-rūsà* Aschenbrödel; le *rūsa* Kartoffelmiete; *rūsys*, N auch *rúsas*,

Grube für den winterlichen Kartoffelvorrath. — ***au.*** *rausiù rausiaú raústi* wühlen; *rausis* m. N Höhle, *kùrm-rausis* m. Maulwurfshaufen ~ le *rausēt*; *rausaú rausýti* iter. (zu *raústi*); le *raustelēt* dem. zupfen.

u. *ruszus* N geschäftig, rührig ~ *rusziu ruszėti*; *ruszauti* N geschäftig sein; *rùszinti* berühren. — ***ů.*** *rů'szti* JSv 6 besorgen (präs. Sz unter *sprawuję*: *růsziu*, geschr. *ruosiu*), *ap-si-rů'szti* (*apē*) sich zu thun machen MLG I. 376, dss. G sich tummeln, vgl. JSv 6 *kad* [*gaspadinė*] *rů'sztu sávu rů'sztą aplink úkį*; *růszus* Sz (unter *sprawny*) geschäftig, rührig, le *růschs* (= **růsjas*, Vertretung von **růsus*) dss. ~ *růszavo-s* 3. prt. schaffen, arbeiten MLG I. 377; le *růsītē-s* geschäftig sein. — ***au.*** ?*ráuszau ráuszyti* M (wenn nicht Fehler für *rausaú*) wühlen.

au. le *skauju skaut* umarmen. — ***āv.*** le prät. *skāwu* (zu *skaut*) ~ le *skāwēt* iter.

au. le präs. *schk'auju* und *schk'aunu*, *schk'aut* niesen, vgl. *schk'ewas* f. pl. das Niesen; le *schk'audas* f. pl. dss. ~ le *schk'audēt* niesen. — ***āv.*** prät. le *schk'āwu*.

u. *pra-skundù skudaú skùsti* anfangen zu schmerzen, zu ermüden; *skùndžu skùndžau skųsti* klagen, sich beklagen; le *skundu skundēt* missgönnen, murren, wohl denom. zu *skundà* Anklage, *praskunda* NQu Schmerz, *nů-skùnda* J 539. 7 Mitleid; *skudurė'lis* G Geschwür; *skudrus* Sz scharf (unter *ostry*) IG 84, vgl. *skudrus kirvis*, *peilis* = scharf MLG I. 233, bei G auch »flink, geschickt« ~ *skùdinti* weh thun machen J 643. 18 (mit *ū*); le *skundēt* missgönnen, murren. — ***au.*** *skaùst skaudė'ti* schmerzen; le *skaufchu skaudu skauft* neiden; le *skaudēt* dss. (vgl. indess le *skaugis* Neider, lit. *skaugė* Neid G, *skaugus* neidisch G); *skaudulýs* Geschwür; *skaùsmas* J 961. 7 Schmerz; le *skaudrs* scharf; le *skaudre* scharfe Kante; *skaudùs* schmerzlich.

u. *skutù* (le *skūtu* = **skuntu*) *skutaú skùsti* schaben, scheeren; *skùtas* J 651. 9 kleines Stück; *skutà* Staub, *skùtos* Abschabsel; *skutnà* N Kahlkopf, nach KLD auch »abgeschabte Stelle«; *skuste* N dss. ~ *skutinė'ti* dem. iter. (zu *skùsti*). — ***ů.*** le *skůtītē-s* sich schubben. — ***au.*** le *schk'aute* scharfe Kante, lit. *skiáutė* Hahnenkamm, Flick; le *schk'auteris* scharfe Kante, lit. *skiauterė' skiauturė'* Hahnenkamm.

ū. *slúgstu slúgau slúgti* sich setzen, abnehmen (von Geschwulst). — ***au.*** *pa-slauginti* Jemand bei der Arbeit vertreten BF 174, vgl. *pa-slaugýti* J 1487. 8 (*àsz sáva matuszė'lės daugiaús neslaugýsiu*

1487. 9; *jau mánęs neslaugýsi* 1483. 5; *prijimkit martélę man uż slaugélę*, also ein Nom. *slauga-*), *paslauga* B III, 59 von Fortunatov als »Hilfe, Hilfeleistung« gefasst. — Zusammenst. zweifelh., jedenfalls zu slav. *sluga*.

u. *smunkù smukaú smùkti* hinabgleiten; *su-smùkėlis* zusammengesunkener Mensch; ? *smùklės* Schilfgras. — ***au.*** *smaukiù smaukiaú smaúkti* aufstreichen, streifen; *par-smaukas* (= *per-*) G wahrscheinlich »Streifen«.

u. le *smulis* Sabbeler, le *smul'a* dss. ~ le *smul'āt*, *smulināt* sabbeln, sudeln. — ***au.*** le *smaulis* und *smaule* Fresse ~ le *smaulēt* sabbeln.

u. *snudà* und *snùdis* KLD Schläfer, Träumer. — ***ū.*** *snústu snúdau snústi* einschlafen (einnicken). — ***au.*** *snáudżu snáudżau snáusti* schlummern; le *snauda* Schlummer; le *snaufcha* verschlafener Mensch; *snaudálius*, le *snaudal'a* schläfriger Mensch; *snaudulýs* Schlummer ~ le *snaudēt* iter.; le *snaudelēt* dem. (zu *snauft*).

au. le *spraujů-s sprautē-s* ULD emporkommen, empordringen (z. B. von Saat); *spriaúnas*, *spriaunùs* stattlich, keck. — ***āv.*** le prät. *sprāwů-s* (zu *sprautē-s*).

u. *spriùdulas* KDL s. v. Knebel (bei K alle Formen mit erweichtem *r*, richtiger wahrscheinlich ohne Erweichung). — ***ū.*** *sprústu sprúdau sprústi* intr. herausdringen aus einer Klemme, herausfahren, le *sprūstu sprūdu sprūst* eingeklemmt werden; le *sprūds* Knebel; le *sprūslis* dss.; *sprustis* IG 149 f. i-St. Gedränge (wahrsch. *ū*). — ***au.*** *spráudżu spráudżau spráusti* zwängen, le *spraust*; le *spraude* Zäpfchen; le *sprausta* Gestell zum Einstecken des Pergels; *sprauslis* m. N Sperruthe des Leinewebers ~ *spráudau spráudyti*, le *spraudīt* iter. (zu *spráusti*).

u. le *sprūku* (= **sprunku*) *spruku sprukt* entspringen, entwischen, lit. *spruka* 3. sg. prt. WP 60 entschlüpfte, *isz-sprùkęs* entschlüpft MLG I. 366; le *spruksts* ein Leichtfüssiger. — ***au.*** le *sprauzů-s sprauktē-s* entwischen. — Vgl. *sprūgstu sprūgau sprūgt* N entspringen, entwischen; le *sprauga* Zaunlücke, lichte Stelle; ? le *spraudfu spraudfu spraugt*, iter. *spraugāt* grob mahlen, schroten.

au. *spiáuju spiáuti* speien (le *spl'aut*); *spiáudalas* Speichel; *spiáudėlis* Spuker; le *spl'audeklis* Spuke ~ *spiáudau spiáudyti* iter.

speien. — ***ov.*** *spióviau*, le *spľǟwu* prät. (zu *spiáuti*, le *spľaut*); *spióvimas* nom. act.; *spiovė́jus*; *spiovìkas* nom. ag.

u. ū. *pa-spudė́ti* B sich quälen, sich abmühen; *spudinti* WP 54 eilen, sich davon machen (*spudina isz mēsta*), so auch bei G »entwischen, davonschleichen«, vgl. MLG I. 379 *isz-spúdino isz* übersetzt mit »kam aus ...«. — ***au.*** *spáudżu spáudżau spáusti* drücken; *spaudà* N Presse, *prē-spauda* Bedrückung; *spaustùvas* und *spaustùvė* Presse ~ *spáudau spáudyti* iter. (zu *spáusti*).

u. *pa-srùvęs* pt. prt. a. blutunterlaufen, *pasrùvo* 3. sg. prt. (*aszaras żmonium dar didesnei pasruwa*) fliessen IG 149; *srudżu* Sz (unter *rozkrwawić*), prt. *srudżau srusti* N blutig machen, le *strufchu struft* ULD eitern; *sruja* (*ū*?) G Strömung; *srutà* Jauche, le *strutas* f. pl. Eiter, Jauche. — ***ū.*** le *strūkla* und *strūkle* Wasserader, Wasserstrahl, vgl. N *struklė* Abflussröhre, Wasserstrahl, *lýja striūklėmis* KLD regnet in Strömen, *strúkleis* MLG I. 71 dss. — ***au.*** *sraviù sravė́ti* sickern, leise fliessen (wohl denom.); *sravà* N Fluss (z. B. menstrua), *prá-srava* Blänke (nicht gefrorene Stelle) im Eise, bei N *prá-sravas*; *sraujas* Sz (unter *bystry*), *straujas* N reissend, *strauje upė* BF 177, le *straujsch* (= *straujas*); le *straus* reissend; le *straule* Stromenge; le *straume* Strom; *sraunùs* (*upélis*) fliessend, strömend; le *strauts* Regenbach, lit. *srautas* G Strom ~ *sráviuti* bluten machen. — ***ov.*** *srovė́* Strom, le *strāwa* und *strāwe* ~ le *strāwēt* strömen.

u. *sriubà* Suppe. — ***ū.*** *srûbiù srûbiaú srû'bti* schlürfen. — ***au.*** *sriaubiu sriaubiau sriaubti* Sz dss. (unter *polykam*).

ū. *stúgauti* NSz heulen (*ū* nach KLD). — ***au.*** *staugiù staugiaú staúgti* heulen (von Wölfen).

u. *subinė́* Hintere. — ***ū.*** *sûbóti*, *sūbû'ti* schaukeln, mit dem Körper wackeln. — ***au.*** ? le *schaubīt* zum Wackeln bringen (setzt ein *siub-* voraus).

u. *sugiu sugiau sugti* heulen, winseln NQu. — ***ū.*** le *sūdfu sūdfēt* klagen. — ***au.*** *saugiu saugiau saugti* N tönen, schallen; N daneben *saukti* dss., vgl. dazu *nu-saukti* MLG I. 230 beim Gesange dehnen, *saukûti* MLG I. 233 dss., aber auch »heulen« (*kaip vilks*).

u. *sukù sukaú sùkti* drehen; le *sūku* (= **sunku*) *suku sukt* (eigentl. »sich drehen, winden«) entwischen, schwinden; *ap-sukai* adv. N gedreht; *ap-suka* Sz Wirbel (cardo), *apsukùs* Sz drehbar (unter *nieobrotny*), *susuka* N Winkelzüge; ? *pásukos* Buttermilch; *ap-sukalas* M

Thürangel; le *sukrs* drall; *sukrùs* beweglich, flink; *sùkata* Drehkrankheit; *sukùtis* Kreisel; *suktuvė́* Drehscheibe ~ *sukau sukyti* N in die Runde eggen (iter. zu *sùkti*); *sukinė́ti* iter. dem. (zu *sùkti*; vgl. bei NSz *sukinis* Kreisel). — **ū.** *eik súkais* pack dich KDL (unter »packen«); *sūkurýs* (*ū* K) Wirbel, Wirbelwind. — **ů.** *pri-sů́kti* bewegen zu, zwingen, z. B. WP 37 *ne maž żmoniu prisůkė į́tikėti į Kristų* u. ö. — **au.** ? *pa-si-sauklinti* »höher sich machen zu sitzen« NBd.

u. *susù susaú sùsti* räudig werden, le *susu susu sust* trocken werden; *nu-sùsėlis* Räudiger, Grindiger. — **au.** *saúsas* trocken, denom. *saustù sausaú saústi* trocken werden, den. *sausiù sausė́ti*, le *sausēt* dss.; *sausa* N Dürre; *saúsis* m. Räude; le *sausnis* vertrockneter Baum ~ *saúsinti* trocken machen.

u. *siuntù siutaú siùsti* toll werden, le *schūtu* (= **siuntu*), *schutu schust* böse werden; *pùs-siutis* halbverrückt; *pa-siùtėlis* Rasender; *siustas* N Wüthrich; *siùsta* Toben ~ le *schutinát* böse machen. — **au.** *siauczù siauczaú siáusti* wüthen, toben, ? le *schauschu schautu schaust* stäupen ~ *siautė́ti* dur. toben.

ů. *szlů́ju szlů́ti* wischen, fegen; *szlů́ta* Besen ~ *szlů́stau szlů́styti* iter. — **au.** prät. *szlaviaú*; *szlavimas* nom. act.; *szlavė́jas* nom. ag.; *są-szlavos* Kehricht ~ *szlavinė́ti* iter. dem. (zu *szlů́ti*).

u. le *schl'ūku* (= **sliunku*) *schl'uku schl'ukt* glitschen; *szliuksztu* KLD [ ] gleiten (auf dem Eise); *szluksztýnė* (*szliuk.*) Rutschbahn auf dem Eise ~ *szluksztinė́ti* N iter. — **ū.** le *schl'ūzu schl'ūzu schl'ūkt* spinnen (gleiten machen) ~ le *schl'ūkāt* iter. (zu *schl'ukt*); le *schl'ūzināt* gleiten machen. — **ů.** ? le *schl'ûka* Weg, den das Vieh im Getreide tritt, Spur im thauigen Grase. — **au.** le *slauzu slauzu slaukt* melken; le *nůslauka* woran man etwas abwischt, le *paslauka* Abschaum; le *slauze* Milcheimer; le *slaukulis* Wischtuch; le *slaukts* Geschirr mit Öffnung im Boden; le *slauktuwa* Milcheimer ~ le *slauzīt* wischen.

u. *szlużai* N Steinschleife, *szliùżas* (mit *i* K) Lab, nach N eine Fischart ohne Schuppen; *szliùżė* Schwert am Kahn, pl. Schlittschuhe (KLD schreibt den pl. *szliū́żės*) ~ le *slufchāt* und *schl'ufchāt* schlurren, glitschen. — **ů.** *szlûżiù szlûżiaú szlů́żti* schleifen (z. B. ein langes Kleid auf dem Boden). — **au.** *szliaúżti*, prt. 3. sg. *szliaúże* schleichen J 166. 7, *szliaużti* kriechen Sz (das *slaużiu* bei KLD aus Sz ist eine Verlesung für gelegentlich bei Sz vorkommendes *ślaużiu*, d. i. *szliaużiu*).

u. le *schńukurs* Rotznase ~ le *schńukstēt* schnuckern, schluchzen; *szniuksztů'ti* schnauben (vom Pferde) J 1174. 20. — ***ū.*** le *schńūzu schńūzu schńūkt* schnauben; le *schńūka* Nasenschleim. — ***au.*** le *schńauzu schńauzu schńaukt* schnauben, vgl. lit. *szniaúkti* (Taback) schnupfen J 248. 1, *szniaúkąs* pt. prs. a. J 858. 11; le *schńauze* Prise; le *schńaukalas* f. pl. Nasenschleim ~ le *schńaukāt* iter. (zu *schńaukt*).

ū. *szūvis* m. Schuss. — ***au.*** *száuju száuti* schiessen, le *schaut* = **sziauti*, *nu-szavaú* 1. sg. prt. J 1257. 4; *paszavà* (und *paszuvà* N), »ein Beifaden beim Weben, der durch den Kamm nicht gehoben wird«; le *schaudrs* hastig, hitzig; *szaulýs* Schütze J 834. 5 ~ *száudau száudyti* iter. (zu *száuti*), le *schaudīt*, vgl. le *schaudeklis* Weberspuhle, lit. *szaudýklė* Weberschiffchen. — ***ov.*** prt. *szóviau*, le *schāwu*, (zu *száuti*); *szóvimas* nom. act.; le *schāwums*; le *schāwēns* dss.; *nů-szovis* m. KLD [ ] Stromschnelle.

u. *szunkù szukaú szùkti* aufschreien. — ***ū.*** *szúkauti* iter. schreien; *szúkterė'ti* dem. iter. — ***au.*** *szaukiù szaukiaú szaúkti* schreien, rufen; *szaúksmas* Geschrei; *szaukùs* N schreiig ~ le *saukāt* iter. (zu *saukt*); *szaukinė'ti* dem. iter. (zu *szaúkti*).

u (*ū*?). *pa-szunė* B Kraft, Stärke. — ***au.*** *szaúnas* und *szaunùs* derb, tüchtig.

u. *szuntù szutaú szùsti* intr. gebrüht werden, schmoren, le *sūtu* (= **suntu*) *sutu sust* heiss werden, bähen; le *suta* Bähung; le *suti* m. pl. dss.; *atsuczei* NBd Flachstrespen; le *sutnis* m. schwüles Wetter; le *susla* schlechter Absud; *nu-szùtėlis* Abgebrühter (Schimpfwort); le *sutra* Dunst ~ le *sutēt* trans. bähen, brühen; *szùtinti* trans. schmoren; le *sutināt* trans. bähen, brühen. — ***ū.*** le *sūstēt* iter. (zu *sust*). — ***au.*** *idant surinkę saują żoliu isz to szēno sav valgį iszvirtumės, bet parneszusis retai patys tą szautą* (etwa: Brühe) *te-srēbė* WP 61; le *saute* und *sautrs* »ein Frühlingsgericht aus Nesseln u. s. w.« ~ le *sautēt* trans. bähen, brühen.

u. *trunkù trukaú trùkti* sich verziehen, zögern, le *sa-trūku* (= *trunkù*) *truku trukt* zusammenfahren, erschrecken; *patrukis* m. NSz Zögerung; *trùkszmas* Zug, Menge (von Thieren z. B.); le *truksnitis* Bündel; *uż-trunkus* N säumig (wohl prt. präs. = *trùnkąs*) ~ *trukdaú trukdýti*; *trùkinti*; *trùkdinti* causativa (zu *trùkti*); *trukiniů'ti* zögern J 41. 12. — ***ū.*** *trúkstu trúkau trúkti* intr. reissen, le auch: gebrechen, fehlen; *trúkis* m. Zug, Riss; *nu-trúkėlis* KLD [ ] Galgen-

strick; *galva-trūkszczeis* i. pl. m. über Hals und Kopf ~ *trūknóti* zucken; le *trūzināt* mangeln lassen, mit *if-* erschrecken trans.; *trúkszczoti* zucken; *trúkterėti*, vgl. *trúkteliu* LB 346, zucken. — ***au.*** *tráukiu tráukiau tráukti* ziehen; *per-traukas* N Wegegeld; *per-trauka* NSz Zerstreuung; *trauktùvė* NSz Winde ~ *tráukau tráukyti* iter. (zu *tráukti*); le *trauzēt* trans. aufschrecken; le *trauzināt* erschüttern; *tráukinėti* iter. dem. (zu *tráukti*).

u. *trupù trupė́ti* intr. zerbröckeln; *su-trupos* Sz Schutt; *trupinýs*; *trupulýs* Brocken; *trupùs* bröcklig ~ *trùpinti*; le *trupināt* trans. bröckeln. — ***au.*** *traupus* MLG I. 391 spröde. — Vgl. *trapùs*, le *trepans* und *trapains* morsch, le *trepēt* und *trapēt* verwittern.

u. le *trusu trust* struppig werden; le *trusls* zerbrechlich. — ***ū.*** *triúsai* die langen Schwanzfedern des Hahnes; ? *trūsiù* (*triūsiù*) *trūsiaú trústi* sich bemühen, geschäftig sein; *trúsas* (*triúsas*) Bemühung; *trūsū́ti*; *trūsinė́ti* iter. (zu *trústi*). — ***au.*** le *trauschs* (= **trausjas*) zerbrechlich; le *trausls* dss.

ū. le *tūws*, *tūls*, *tūms* nahe. — ***au.*** ? le *taujàt* fragen, forschen nach; le *taustīt* tasten; pr *tawischan* (l. *taviska-*) a. sg. Nächster, Nachbar.

u. *tunkù tukaū tùkti*, le *tūku* (= **tunku*) *tuku tukt* fett werden; le *tukls* feist; lit. *tuklùs* mästbar; *tukrùs* dss. ~ *tùkinti* fett machen. — ***ū.*** le *tūkstu tūku tūkt* schwellen; le *tūks* Geschwulst ~ le *tūzēt* schwellen machen. — ***au.*** le *tauks* fett; *taukai* Fett ~ *taũkinti* fetten.

u. le *tupju tupu tupt* hocken; *tupiù tupė́ti* hocken, kauern, le *tupēt*; *uż-tupýs* der dritte Mann einer Frau ~ *tupdaũ tupdýti* hocken lassen J 170. 4; *tùpinti*; le *tupināt* dss. — ***ū.*** *tūpiù tūpiaú túpti* sich kauern; le *tūplis* Gesäss ~ *túpterėti* dem. (zu *túpti*); *túpczoti* dss. — ***au.*** *su-taupyti* aufeinanderlegen, z. B. *lúpas*, die Lippen zusammenkneifen, überh. zusammenhalten, sparen, le *taupīt* aufhalten, schonen, sparen; bei G auch ein *taupti* schonen, pflegen.

ū. *ū́dis* m. einmaliges Gewebe, das Weben eines bestimmten Stückes. — ***au.*** *áudżu áudżau áusti* weben; le *audi* m. pl. Gewebe, *at-audai* Einschlag; *at-audos* N dss.; *áudeklas* Gewebe.

u. ? *rud-ugýs* September. — ***ū.*** *pa-ugo* 3. sg. prt., WP 38 wuchs auf, *pa-ugęs* prt. prät. a. ib. 86 erwachsen (*ū* ?); *uż-ugiu* NSz erziehe (*ū* ?); *ūgýs* und *úgis* m. Wuchs, Jahreswuchs, *uż-ūgis* m. NSz Erziehung; *úglis* m. Wuchs, Schössling ~ *pa-ūgė́ti* KLD, *pa-si-ugė́ti*

J 466. 2 heranwachsen; *uginti* B aufziehen (*ū* ?); *úgteréti* dem. wachsen. — **ů.** *ůgis* N Schössling, ? *szil-ů'gis* Haidekraut; *ůglis* N Schössling. — **au.** *áugu áugau áugti* wachsen; le *augs* Gewächs, lit. *per-áugas* schmerzhaftes Hautgewächs; *augà* N Wachsthum, *iszauga* N Auswuchs in der Haut, le *at-augas* f. pl. Wiederwuchs aus der Wurzel; le *ataudſe* dss.; *auglas* N Gedeihen; le *auglis* Frucht, Gewächs; *áugalius* Wachsthum, *áugalůti* schnell wachsen; *augmů'* Jahreswuchs; ? *áuksztas* hoch, vgl. pr *auktimiska-* Obrigkeit; *áugyvė* Mutter; pr *augus* geizig (nach Fick II, 706) ~ le *audſēt* aufziehen; *auginti*; le *audſināt* dss.

u. ? *unksna* Sz Schatten, vgl. *uksne* dss. B. — **ū.** *úksta úko úkti* N sich beziehen (vom Himmel); *úkas* caligo N. Test. Trow. AA. 13. 11; *úż-ūksmis* m. wettergeschützter Ort, *uż-uksmė* dss. IG 66; *úkana* bewölkter Himmel; *úkanas* bezogen, bewölkt ~ *úkstau-s úkstyti-s* sich beziehen (vom Himmel). — **au.** le *auka* Sturmwind.

u. *żlungù* (*żliungù* K) *żlugaú żlùgti*, präs. auch *żlugstù* triefen, von Wasser durchzogen sein; *żlùktas* Bückwäsche; *żlùktis* BF 203 das Waschen ~ *żlùginti* J 870. 4 anfeuchten, durchs Wasser ziehen. — **ū.** *żliúgės* KLD [ ] »feinblättriges Wasserkraut, Miere«. — **au.** *żlaúktys* f. pl. Träber.

u. prät. *żuvaú*; *żuvimas* nom. act. Umkommen; *pra-żuvà* Sz (*ū*?) Untergang, vgl. *pra-żuvas* BF 158 (*ū*?) Verlust. — le *ſūdu* (= **ſundu*) *ſudu ſuſt* verschwinden, verloren gehen; *żmog-żudýs* Mörder ~ *żudaú żudýti* umbringen; le *ſudināt* verloren gehen lassen — **ū.** präs. *żūvù żúti* umkommen; le *ſūdītē-s* sich härmen. — **au.** *su-żavėti* WP 228 verderben, krank machen; *żavinti* tödten; le *ſaudēt* verderben, verlieren.

u. *żuvis* f. Fisch; pr *zukans* a. pl. Fische; *żuklýs* KLD [ ] Fischer, *żukláuti* ib. Fischerei treiben; bei N nach Sz *żustu żuvau żuti* fischen (lies: *ū*). — **au.** *pa-żiáunė* Flosse. — Vgl. *żvejà* Fischfang; *zvejýs* Fischer.

u. *żiukterė'ti* M mucken, mucksen. — **au.** *żiáukczůti żiáukszczůti* Aufstossen haben. — Vgl. *żėkteréti* Aufstossen haben (bei KDL unter »schluchzen« auch *żė'kteréti*), *żeksiù żeksė'ti* iter., *żekczoti* iter. K; mir ist die Aussprache *żikterė'ti* bekannt, das von *żiukterė'ti* kaum zu unterscheiden ist; vgl. ferner *żėgulýs* K Schlucken, *żagsyti* schnucken, *żagulis* MLG 238; bei Sz (unter *szczkam*) *żiaksiu żiaksėti*.

Es folgen die primären Verba mit *u*, *au* ohne Ablaut, mit Ausschluss wieder der deutlich onomatopoietischen. Die Verba mit innerem *ů* sind hier ausgeschlossen. Innerhalb der Verba mit *u* sind diejenigen weggelassen, welche auf Liquida oder Nasal + Consonant auslauten, da bei ihnen keinerlei Vocalwechsel vorkommen kann; bei den mit stummem Consonanten oder einfacher Liquida, einfachem Nasal auslautenden kann *ū* eintreten, für welches Beispiele angegeben werden.

u ū.

ū. *blúkstu blúkau blúkti* N schlaff, welk werden, von den Muskeln; *isz-blúkęs* N erschlafft; *blúksztu blúszkau blúkszti* N dss.

u **(*ū*?).** *blusu blusau blusti* NSz verzagen, traurig werden.

u. *be-bruzdant* ger. WP 48, *bruzde* 3. sg. prt. ib. 41 sich aufhalten, seine Thätigkeit irgendwo haben.

u. *bruzgù bruzgė́ti* rascheln, vgl. *bruzgai* Gestrüpp, Schl. Lsb. schreibt die Ableitung *brūzgýnas* (Strecke Gestrüpps); *darbéliu bruzgiúju* (nom. sg. wohl *bruzgùs*) J 300. 15; *dvi vérpė bruzgénu, treczóji linélius szukávo* J 77. 9 (vgl. *bruzgùlis* KLD Knebel u. a., *bruzguliů́ti* KLD »knebeln, klöppeln, würfeln«).

u. *buvaú* prät.; *buvimas* nom. act.; *bùtas* Haus (nach Fick II. 618) ~ *buvinė́ti* dem. sich eine Weile aufhalten. — ***ū.*** inf. *búti* sein; *búvis* m. Aufenthaltsort; *būklà*, *būklė́* Statt, Wohnstatt, u. anderes, dessen Quantität nicht sicher steht.

u. *bukstù* oder *bunkù bukaú bùkti* stumpf werden; *bukùs* stumpf.

u. *buriù bùrti* allerlei Wahrsagerei oder Zeichendeuterei treiben; *bùrtas* Loos; *burta* Zauberei WP 228, vgl. le *burta* Verzeichniss, *burtas-kůks* Kerbstock; le *burvis* Zauberer. — ***ū.*** *bū́riau* prät. (zu *bùrti*); *búrimas* nom. act.

u. *dumiù dùmti* decken, zusammentragen. — ***ū.*** *dúmiau* prät. (zum vor.); *dúmimas* nom. act.

u. *isz-dumtumbit* 2. pl. opt. bei B (Übersetzung von Luthers »paustet« Hiob 6. 26), von ihm mit slav. *dъmą*, *dąti* zusammengestellt, dann wäre *u* aus *a* entstanden. Bei der Masse von Schreibfehlern der betreffenden Quelle (Bretkun) ist ein solches vereinzeltes Wort unsicher.

ū. *dúzgu dūzgė́ti* (= *dunzg-*?) dumpf dröhnen.

u. *duriù dùrti* stechen; *dùrstau dùrstyti* iter. — *ū.* prät. *dū́riau*, le *dūru*; *dúrimas*; le *dūrums*; le *dūrēns* nom. act.; le *dūrējs* Stecher; *dū́ris* m. Stich.

ū. le *glūnu glūnēt* lauern.

u. *grumbù grubaú grùbti* holperig werden; *grublaí* Unebenheiten (z. B. im Wege); *grubùs* holperig; le *grumbu grumbu grumbt* Runzeln bekommen; le *grumba* Runzel; le *grumbul'i* Unebenheiten.

u. *grumiù'-s grùmti-s* ringen. — *ū.* *grúmiau-s* prät.; *grúmimas* nom. act.; *grūmikas* nom. ag.

u. *gundù gudaú gùsti* klug werden; *gudrùs*, le *gudrs* schlau.

u. le *gumstu gumu gumt* »überfallen, sich langsam auf einen senken« ULD.

u. le *gurstu guru gurt* ermatten; le *gurdens* ermüdet, matt, vgl. *mán szirdis gùrsta* mir bricht das Herz, bei N sich legen (vom Winde), bei N auch ein *gurti* bröckeln, *gurus* N bröckelig, *su-gurinti* Sz zerbröckeln trans.; bei M ein *aúsys gùrsta* die Ohren gellen.

ū. *su-si-gū́žti*, prt. prät. a. *-gúżęs* sich zusammenkauern; *gūsztà* Lager (eines Hundes, Huhnes) u. a. Abl.; dazu wohl *gużinė'ti* Blindekuh spielen (*ū*?); G hat ein *gużti* beschützen (syn. mit *glóbti*); Schl. Don. *į-si-gùsztęs* sich eingehüllt habend, nach K ist das fem. *-gúsztusi*; vielleicht ist auch *gúszczusi* möglich, das käme dann von einem iter. *gūsztyti*. — Vgl. bei Sz (*boję się*) *iż-si-guſtu* (ebenso unter *przelęknąć się*), lies *ż*.

u. le *jumju jumu jumt* Dach decken. — *ū.* le *jūmu* Form des Prät.

ū. *ne żinaú kéliu, klúkiu pàkeliu* (Bedeutung?) JSv 17, *isz-klúkęs* (*plaúczu biskį*) ib. 73; ? dazu auch *kur pakluk* (*żúdė ir mùszė nekaltùs katalikus* WP 53), nach G »hie und da«.

u. *ū.* le *kńupt* und *kńūpt* zusammengekrümmt liegen, vgl. lit. *kniùpsau kniúpsoti* gebückt dasitzen; *knúpszczas* auf dem Gesicht liegend; le *kńūpu* adv. gebückt; vgl. auch le *kńubt* (*sa-*) biegen, *knubināt* (knoten), lit. *knubu* NBd gebückt sein.

u. *kruniù krunė'ti* hüsteln.

ū. *at-krústi*, prt. *krūsaú* BF 129 aufleben (vom Erfrornen), sich erholen, präs. wohl *krūstù*.

u. *krutù krutė'ti* sich regen; *krutùs* N rührig. — *ū.* *krútuliu*, *krútulioju* iter. dem.

u. le *kukstu kuku kukt* die Flügel hängen lassen; ? vgl. *pa-si-kiuksė'dama tai vérkė mergélė* J 1128. 12.

u. *kuliù kùlti* dreschen; le *kuls* Tenne u. a. Ableit. — *ū.* *kú-liau* prät.; *kúlimas*; le *kūlums* nom. act.; le *kūls* ein nach dem Dreschen zusammengestossener Getreidehaufen; *kūlė'* Dreschzeit.

u. *kuriù kùrti* bauen, heizen (Feuer anmachen; der eigentl. Begr. scheint »schichten« zu sein); le *kurstu kuru kurt* intr. heizen. — *ū.* prät. *kúriau*; *kúrimas* nom. act.; le *kūrēns malkas* Holzhaufen zum einmal. Heizen; *kūrė'jas*; *kūrikas* Heizer ~ *kūrénti* iter. heizen.

ū. le *ap-kūpstu kūpu kūpt* beräuchert werden; le *kūpu kūpēt* rauchen; vgl. lit. *kūpů'ti* keuchen u. s. unter *kvep-*.

u. *kustù* und *kuntù kutaú kùsti* sich aufrütteln, sich erholen; *kutu kutėti* N aufrütteln, le *kut(a) kutēt* kitzeln; le *kutināt* kitzeln trans.; *kutà* Quaste, Franze; *kutrus* N hurtig; *kuténti* franzen, fasern u. s. w.

u(i). *kùisziu kùiszau kùiszti* KLD sachte und mühsam laufen.

u. *kiužù kiužaú kiùžti* KLD [ ] wimmeln, kribbeln.

u. *su-lùjo* 3. sg. prt. bellte auf, KLD giebt den inf. als *lùiti* an (ob der je vorkommt?).

u. ? *lugnas* N geschmeidig, biegsam, *palùgnas* N gefällig, schmeichlerisch, *palugnùs* dss. (J 1190. 4 das fem. geschrieben *palúgni*). — *ū.* le *lūdſu lūdſu lūgt* bitten, lit. *lugoti* bitten G (Quantität zweifelh.).

u. *muszù musziaú mùszti* schlagen. — *ū.* *múszis* m. Schlacht.

u. *su-niùręs* prt. prät. a. finster, sauertöpfisch aussehend KLD; *pa-niùrėlis* Gluper. — *ū.* *niūriù niūrė'ti* glupen KLD [ ]. — Ableitungen wie *niuromis žiurė'ti* u. a. mit zweifelh. Quantität.

u. *pliuszkiù pliuszkė'ti* schwatzen, plappern (onomat.); *pliùszis* Schwätzer.

u. le *purēt*, *purināt* schütteln, rütteln; bei J 774. 15 *kasėlės su-pùru* (3. sg. prt.) die Haare sind aufgelockert, wirr (wohl *ū* zu lesen, vgl. dort); ? le *purns* und *purna* Schnauze, Rüssel; ? *pùrvas* Koth ~ *pùrtau pùrtyti* rütteln iter. — *ū.* *pa-pùręs* pt. prt. a. aufgerüttelt, lose liegend, *isz-pùręs* KLD innen faul, hohl (von Bäumen), le *iſ-pūris* struppig (wohl part. prät. a.) ULD ~ *pùrinti* auflockern.

ū. le *ŕūzu ŕūzu ŕūkt* brausen, brüllen.

u. *rumiù rùmti* N stampfen, *rùmti-s* G sich balgen. — *ū.* *rú-miau* prät. — Accente u. Quantität nach Vermuthung angesetzt.

ū. *rúzgiu rūzgė́ti* murren; *rūzgus* N mürrisch.

u. *pa-skumbù skubaũ skùbti* eilig thun, fertig werden mit; davon z. B. *skubùs* N eilig; *skubrùs* dss.; *skùbinti* beeilen u. a.

u. le *nů-skumstu skumu skumt* traurig werden; le *skumjas* f. pl. Kümmernisse.

u (*ū*?). *snużti*, 3. sg. *snuż* rauschen G.

u. le *spurstu spuru spurt* intr. ausfasern; le *spurs* Faser.

ū. *stúgstu stúgau stúgti* steif, in die Höhe stehen KLD; Schl. Lsb. hat ein inch. *pa-stūgù stugaũ stùgti* steif werden (ob die Quantitäten sicher?).

u. *stumiù stùmti* stossen, schieben. — *ū.* *stúmiau* prät.; *stúmimas* nom. act.; *stūmikas* nom. ag. ~ *pa-stūmė́ti* KDL (unter »drängen«) dem.

u. *siuvaũ* prät.; le präs. *schuju*, prät. *schuwu*; *siuvimas* nom. act. Nähen; *siuvė́jas*; *siuvikas* nom. ag.; *siuvinýs* Nähzeug ~ *siuvinė́ti* dem. iter. — *ū.* präs. *siūvù* inf. *siúti*, le *schūnu schūt*; *siúlas* Faden; *siūlė́* Naht ~ le *schūdīt* nähen lassen, lit. *siúdyti* J 27. 15.

u. *supù supaũ sùpti* trans. schaukeln. — *ū.* *sūpýnė*; *sūpýklė* Schaukel ~ *súpinti* schaukeln; le *schūpāt*, *schūpůt* wiegen (setzt ein *siup-* voraus).

u. le *schukstu schuku schukt* schartig werden (wäre = *sziuk-*); *szùkos* Kamm; *szùkė*, le *schuke* Scharte, Scherbe; ? *sziùkszmės* feine Späne, Geröll u. dgl.; *sziukszti dů́na* Brot von ungereinigtem Getreide. — le *schukt* soll auch »erschrecken, beben, klappern« bedeuten (s. ULD), daselbst auch ein *schaukūns* Schauder. — ? Dazu lit. *száukszlas* Löffel (= Scherbe?).

u. *szupù szùpti* KLD [ ] faulen (von Holz), *su-szùpęs* pt. prt. a. verfault.

ū. *pa-sziūrù sziūraũ sziúrti* KLD [ ] schauern intr. (von der Haut); gleichbedeutend *sziùrpti*; ersteres aus dem Deutschen?

u. *truniù trunė́ti* faulen, modern (K schreibt *triunė́ti*), le *trunēt*, wohl denom. von einem St. *truna-*, vgl. le *trūdi* m. pl. Moder, *trūdēt* modern.

u. *pra-tùrstu turaũ tùrti* MLG in Besitz kommen, reich werden (bei KLD [ ] *turstù turstaũ tùrsti* als denom. von *tùrtas* Habe); *turiù turė́ti* haben.

ū. *ūżiù ūżiaũ ū́żti* sausen, rauschen.

ū. pra-żiūrstu żiūraú żiúrti zu sehen anfangen, sehend werden; *żiūriù żiūrė́ti* sehen.

au.

aunù aviaú aúti Schuhwerk anziehen, vgl. von Ableitungen: *auklė́* Fussbinde; *aúlas* Stiefelschaft; *avalai* G Schuhe; *aútas* Fusslappen; *aviù avė́ti* Schuhe anhaben.

aúszta aúszo aúszti anbrechen (vom Tage); le *ausa* Tagesanbruch; *auszrà* Morgenröthe.

áusztu áuszau áuszti kühl werden; le *auksts* kalt.

czauszkiù czauszkiaú czaúkszti rieseln.

gauju gaujau gauti? NBd heulen (von Wölfen). — Sehr zweifelhaftes Wort.

le *ġaubju ġaubu ġaubt* ergötzen, doch auch *ġaugtē-s* sich ergötzen?

kiáusziu kiáusziau kiáuszti nach KLD Scherzwort für »schnell gehen«.

maumiu mugio Sz.

mausziu mausziau mauszti N brünstig sein (von der Kuh), vgl. BF 140 *kāp maúszes* (= *kaip mauszis*) *manę maúsze* (= *maúszė*) »er rannte, indem er ohne aufzusehen vor sich hin ging, mich über den Haufen«, *uz-mauszti* ibid. »auf etwas treten, laufen«, *mauszis* »bedeutet vermuthlich brünstiges, stössiges Thier« ibid.

le *pauſchu paudu pauſt*, iter. *paudēt* ruchbar machen, unter die Leute bringen.

saubiù saubiaú saúbti toben, rasen (= wild herumlaufen); *pasaubà* wer viel herumtobt, vgl. *pasiaubûlė́lė* (*karvėlė*) J 736. 1 (KLD hat sowohl *saubiù* wie *siaubiù*); *saublýs* dss.

siaudżu siaudżau siausti summen (von Bienen J 157. 2), rauschen (von Fichten J 434. 3).

sáugmi und *sáugu* (meist *saugóju*) *saugóti* hüten, bewahren, le *saudſu saudſēt* schonen.

siauczù siauczaú siaústi einhüllen, umgeben; *siaustùvė* JSv 15 (*szilkù s.*) ~ *siaustýti* iter. ibid. — WP 274 übersetzt den Namen der christlichen Secte Circumcelliones durch *pasiutėlei* (gemeint ist wohl *pasiùtėlis* Rasender, Tobender).

su-si-sklausti (W. *t*) G sich zusammendrängen, *ausis sklausti* G »die

Ohren zusammenziehen«; *sklaustas* G Gewölbe. — ? vgl. *slaudżu slausti* NSz drücken, drängen.

skraudu skrausti NSz rauh werden; *skraudus* NSz rauh, brüchig.

smáugiu smáugiau smáugti würgen, nach N auch »ohrfeigen«, vgl. le *schmaugu schmaugu schmaugt* einen Schlag (auf den Mund) geben. — Für den Begriff »würgen« hat das Lettische *ſmaudſu ſmaugt*; *ſchmaudſu ſchmaugt*; *ſchńaudſu ſchńaugt*.

ap-sraupiu »umfassen, poln. ogarnywam« G.

sziáusziů-s sziáusziau-s sziáuszti-s sich sträuben (von Haaren u. s. w.); le *schausmas*, le *schauschalas* f. pl. Schauder.

táuszkiu tauszkė́ti anklopfen (onomatop.?, *taúkszt* ist die Interjection, welche den Schall des festen Anklopfens bezeichnet).

III. a) i ī e ė a o (ā).

i. *bilstu* JSv 17 *bilti* B zu reden anfangen; le *bilſchu bildu bilſt* reden (in compos., eig. inchoativ); le *atbilda* Antwort ~ le *bildēt*, präs. *bildu* iter. reden; le *bildināt* caus. anreden; pr *bilītwei* reden (im Katech. immer *ll*, also *i*). — ***ī.*** *bylà* Rede, Process, davon *ne-bylỹs*, f. *-ė* Stummer, *prė̃szbylis* widersprecherisch, *bylùs* JSv 14 redefertig ~ *bylinė́ti* iter. processiren; *bylóti* reden. — ***a.*** *bàlsas* Stimme.

i. *bildu bildė́ti* poltern intr.; *bildė́sis* m. Geklopfe NBd ~ *bildinti* caus. klopfen. — ***e.*** *béldżu béldżau bélsti* klopfen; *beldu beldė̀ti* N klopfen. — ***a.*** *baldas* N Stössel, *baldus* stössig, holperig (vom Wege) ~ *báldau báldyti* iter. (zu *bélsti*).

i. *bimbė* 3. sg. prt. J 1090. 6 summen; *bimbilas bimbalas* Rosskäfer. — ***a.*** *bambù bambė́ti* brummen, vgl. le *bambāt*, *bambēt* hohles Geräusch machen; le *bambals bambuls* Käfer.

i. *bingstù bingaú bingti* muthwillig werden (eigentl. wohl »sich heben«); *bingùs* muthig (von Pferden). — ***e.*** *bengiù bengiaú bèngti* beenden (eigentl. heben); *pa-bengtùvės* Schmaus am Ende einer Arbeit. — ***a.*** *bangà* Welle; le *bůgs* und *bůga* dichte Menge, vgl. lit. *pra-bangà* Uebermass (und Sz [u. *rozrzutnos'c* profusio divitiarum] *prabinklė*; *prabingėjas* prodigus); *pá-bangas* u. *pabangà* Beendigung; *bangùs lētélis* J 1204. 4 (übermässiger? Regen), *bangùs alùs* widerlich (»der sich wieder hebt beim Trinken«); *bangtas* KLD ungestüm; *bàngtos júriu* ebend. Ungewitter.

i. prät. *biraú birti* (zu präs. *byrù*) sich verstreuen, ausfallen, le präs. *birstu*; *pa-birýs* was sich streut; le *pa-bires* f. pl. ausgefallener Same; le *birda* feiner Schnee, Staubregen; ?le *birſe* »Strich Landes zwischen zwei Furchen, dessen Breite der Säer mit einem Wurfe besäet« Bi I. 298 ~ le *birdu birdīt* caus. ausstreuen; le *birdelēt* dem. it. in feinen Theilchen ausfallen; le *birinät* und *birdinät* caus. streuen. — *ī.* präs. *byrù* (zu *birti*) ~ *byrēju byrė́ti* dem. trans. ein wenig streuen, auch intr. (J 596. 19 *birė́ti* geschrieben, dort intr.). — *e.* *berù bèrti* streuen; *bertuvė* N Wurfschaufel. — *ė.* prät. *bė̃riau*, le *bēru*, (zu *bèrti*); *bėrimas* nom. act.; *bėrikas* nom. ag.; le *bērība* Schüttung; *bė́ralas* umgeworfeltes Getreide. — *a.* *at-barai* und *át-baros* beim Worfeln verstreutes Korn; *báras* in einem Zuge gemähtes Stück Feld (vgl. le *baris* Schwade); le *uſ-bars* Uebermass ~ *barstaú barstýti* iter. (zu *bèrti*).

i. *birbiù birbiaú birbti* summen; *birbikas* Summer; *birbýnė* Summ-, Schnarrinstrument ~ *birbinti* caus., daher auch »blasen« (ein derartiges Instrument). — *a.* *barbóžius* Summer.

i. le *birſe* Saatfurche. — *e.* le *berſchu berſu berſt* scheuern, reiben. — Zweifelh. Zusammenst., vgl. unter *birti*.

i. le *birſe* Birkengehänge, Laubgehänge; *birżlis* KLD M Birkenzweig; *birżtva* J 497. 3 Birkenwald? — *e.* *bérżas* Birke.

i. *bizdžus* N und K = *bezdálius* Stänker, nach Schl. Lsb. ein Dicker, schwerfällig Gehender, wozu *bizdónė*, Räthselwort für Schwein, das fem. — *e.* *bezdù bezdė́ti* pedere; *bézdas* (*bézas*) crepitus ventris; *bézdalas* (*bézalas*) dss.

i. *blįsta blindo blįsti* dunkel werden; *prý-blindė* Abenddämmerung. — *e.* *blendžũ-s blendżaú-s blęsti-s* NM sich verfinstern. — *a.* *blandaú blandýti*, sc. *akis* die Augen niederschlagen (eigentl. »verdunkeln«), *blandýti-s* sich schämen, vgl. *dangùs isz-si-blàndęs* der Himmel hat sich aufgeheitert BF 100 (gehört nicht, wie dort angegeben, zu einem inf. *blą́sti*, sondern zu *blandýti*, vgl. ebend. das pt. prt. f. *isz-si-blàndżusi*).

i. le *blīſchu*, *blīdu* und *blīſu*, *blīſt* ULD (Bi hat nur *ē*) aufdinsen, *i* = *in*, le *blīſīgs* ein sich noch Entwickelndes, Zunehmendes (z. B. Kind), lit. *pri-blįsta*, *blindo*, *blįsti* KLD [ ] »im poln. Litauen in Gebrauch«: fester werden ~ ?*blýżau blýżoti* KLD still, woran geschmiegt daliegen (dann *blįżau* zu schreiben). — *e.* le *blēſchu*, *blēdu* und *blēſu*,

blēſt aufdinsen, dick werden, *ė* = *en*. — ***a.*** le *blůſe* Gedränge, *ů* = *an*; *blandùs* nach KLD »bündig« (von der Suppe), nicht wässerig, nach N das Gegentheil: dünn, wässerig. — Ausser der Reihe le *blaiſīt* quetschen, schmettern, schlagen. — Zweifelhaft wegen des Wechsels von *ſ* (*ž*) und *d*.

i. prät. *bridaú bristi* (zu *bredù*) waten ~ le caus. *bridināt* waten lassen. — ***ī.*** *brýdis* m. das Waten ~ *brýdau brýdoti* dur. intr. im Wasser stehen. — ***e.*** präs. *bredù* (zu *bristi*), daneben *brendù* J 638. 9 (Sz *brindu* = *brendu*), vgl. le *brēdu* = **brendu* ~ *bredžoti* Sz iter. — ***a.*** *bradà* das Waten, die Pfütze; le *braslis* m. Furt; *brastà* Furt ~ *bradaú bradýti*; le *bradāt* iter. (zu *bristi*); le *braſchāt* iter.; *bradinti* caus. waten machen. — Ausser der Reihe lit. iter. *braidaú braidýti*; *bráidžoti* (vgl. le *braſchāt* = **bradžoti*).

i. *bręsta brindau bręsti* aufquellen ~ *brindau brindyti* quellen machen. — ***e.*** *brę́stu bréndau brę́sti* kernig werden, reifen, le *brēſtu brēdu brēſti* quellen, reifen; pr *brende-kermnen* schwanger; *brendůlýs* Kern ~ *bréndinti* reifen lassen caus. — ***a.*** ?le *brůds* Dachfirst; *bránda* N das Kern-, Kornansetzen; le *brůſchs* (= **brandjas*, das *brandus* vertreten kann) stark, völlig, vgl. *brandį* a. sg. J 1018. 6; *brándolas* NSz Kern; le *brůsls* (= **brand-sla-s*) stark, dick; *brandùs* N körnig, gefüllt, Sz (unter *nieplenny*) ~ pr nom. act. *po-brandisnan* a. sg. Beschwerung, doch vgl. pr *pobrendints* beschwert (s. lit. *bréndinti*).

i. *bringstu bringau bringti* theuer werden. — ***a.*** *brangùs* theuer, denom. davon *brangstu brangau brangti* theuer werden N ~ *branginti* theuer machen.

i. *brinkstu brinkau brinkti* quellen, schwellen ~ *brinkinti* caus. — ***a.*** *brankà* das Schwellen (z. B. ins Wasser gelegter Körner); ?le adv. *brankti* fest anliegend, gedrang; ?*bránksztas* Bruch im Felde.

i. *brinkszterėti* Schnippchen schnellen, vgl. den Ausruf *brinkszt*, der das Schnippchenschlagen bezeichnet. — ***a.*** *bránkszterėti* einen kurzen schlagenden Ton hervorbringen, vgl. den Ausruf *bránkszt* dafür, dass. *brákszt* und *brákszterėti*.

i. *czirszka* Kreischer; *czirszklýs* Wespe ~ *czirszkinti* kreischen machen. — ***e.*** *czerszkiù czerszkiaú czérkszti* klirren u. a. (doch auch *czirszkiù*); *czerszkù czerszkė́ti* dss.

ī. le *dīle* saugendes Kalb ~ le *dīlīt* säugen. — ***ē.*** le *dēt dēju*

nach ULD auch »saugen« (an der Brust); le *dēls* Sohn; *dėlė́* Blutegel, le *dēle*; *pirmdėlė́ kárvė* Kuh, die z. e. M. geboren hat, *pirmdėlýs* Erstgeburt (von Thieren); le *dējals* Muttermilch.

i. prät. *dilaú dilti* sich abnutzen, le präs. *dilstu*; *pùs-dilis* (s. *-dylis*); le *dilûns* Auszehrung ~ *dilinti*; *dildinti*; *dildyti* J 841. 21 caus.; le *dilināt* caus.; le *dilût* abschleifen trans. iter. — ***ī.*** präs. *dylù* (zu *dilti*); *pùs-dylis* (*mė́nů*) Mond im letzten Viertel. — ***e.*** le präs. *delu* (zu *dilt*); *dėlna* flache Hand (nach Fick II. 581); *delczà* abnehmender Mond ~ le *deldēt* caus. abnutzen.

i. *nu-dilb-stù dilbaú dilbti* inch. die Augen niederschlagen; *dilba* Gluper; *dilbinas* dss. ~ *dilbinti* glupend umhergehen; *dilbinė́ti* dem. iter. dss.; *dilbsù dilbsė́ti* glupen; *dilbsaú dilbsóti* dss. — ***e.*** *delbiù delbiaú dėlbti* (*akis*) die Augen niederschlagen, »vielleicht nur in dem Part. *nudėlbęs akis*, die Augen niedergeschlagen, in Gebrauch« K.

i. le *dilba*; le *dilbis* m. Röhrknochen, Schienbein. — ***e.*** le *delbs* (*delms*) Ellenbogen; *délba* KLD Forkenstiel, vgl. le *delbis* zweizinkige Gabel. — ***a.*** le *dalbs*, le *dalba* Fischerstange u. a. (Zur Anknüpfung an das Vorherstehende vgl. Fick II. 583).

i. *dilgstu dilgau dilgti* von Nesseln verbrannt werden; *dilgė* N Nessel (gewöhnl. dem. *dilgélė*), davon *dilgýnė* Nessel; *dilgus* stechend, brennend MLG I. 387 ~ *dilgau dilgyti* caus. mit Nesseln brennen; *dilginti* dss. — ***a.*** *dàlgis* m. Sichel (vgl. Fick II. 582), bei Sz auch *dalgė*.

i. le *dimstu dimu dimt* dröhnen; le *dima* Dröhnung ~ le *dimdēt* iter. — ***e.*** Präsensf. le *demu* (zu *dimt*).

e. *dingstù dingaú dingti* wo hingerathen (eigentl. wo verdeckt werden, wo sich verbergen); ?dazu *dimstis* f. N Hof, Gut, nach N am Haf gebräuchlich, wenn für *dingstis*, wie nach N ebenda *dimsta man* für *dingsta mán* (mich dünkt). — ***e.*** *dengiù dengiaú dèngti* decken; *dengà* N Decke; *użdengalas* Sz (*ażudingalas*; unter *zaslona*) Decke; *dengtė* N dss.; *użdengtùvė* N Schild ~ *denginė́ti* iter. dem. decken. — ***a.*** *ap-dangà* Kleidung; *dàngalas* Decke; *dàngtis* m. Deckel; *użdangtė* Sz (u. *pokrywka*) Decke; *dangtuvė* N Deckel; *dangùs* Himmel ~ *dangaú dangýti*; *dangstaú dangstýti* iterativa (zu *dèngti*); *danginti-s* sich wohin begeben (caus. zu *dingti*) MLG I. 62, BF 106.

i. *dirti* schinden WP 100, *nu-dirtas* prt. prät. p. WP 75, Präs.

und Prät. zweifelhaft, KLD hat nach Kelch ein *dyrù dyraú dirti* Rasen abstechen: ?*dirrà* Acker d. h. bestellbares Ackerland. — *i.* le *dirāt* (eig. iter.) schinden. — *a.* le *nù-dara* Stange mit bekappten Aesten, le *nù-daras* f. pl. Abfälle von Bast u. a.

i. dirbu dirbau dirbti arbeiten ~ *dirbinéti* iter. dem. — *a. dàrbas* Arbeit, *darbùs* arbeitsam.

i. dirgstu dirgau dirgti in Unordnung gerathen (vom Gewehr: losgehen), *su-dirgti* zornig werden J 876. 16, *su-dirgo* N ist schlechtes Wetter geworden ~ *dirginti* caus. in Unordnung bringen, *púszką padirginti* Flinte abdrücken; *dirgau dirgyti* in Unordnung bringen. — *e. dérgia dérgė dérgti* ist schlechtes Wetter; *dérgesis* KLD Unfläther ~ le *derdfetē-s* Ekel empfinden; pr *dergē* sie hassen. — *a. darga* N schlechtes Wetter, *dargus* NSz garstig; *padárgas* künstliche Maschine KLD, nach N allerlei künstliches unnützes Machwerk, doch auch: Geräth; *dárgana* schlechtes Wetter.

i. dirżtù dirżaú dirżti zähe, hart werden; *ap-dirżėlis* verhärteter Mensch; *dirżas* Riemen. — *a.* ?*dàrżas* Garten, le *darfs* auch »Hof, Einzäunung«.

i. le *dribināt* (neben *drebināt*) caus. zum Zittern bringen, vgl. pr *dirbinsnan* a. sg. Zittern. — *e. drebù drebė́ti* zittern; le *drebeklis* Schreckbild; *drebulýs* Schauer; *drebulė́* Espe; *drebùs* N zitterig ~ *drébinti* zittern machen. — *a. drabùs* zitterig KLD s. v. *drebùs*.

i. drimbù dribaú dribti langsam, dickflüssig herabtropfen; *su-dribėlis* (Scheltwort) Zusammengesunkener; *pa-dribà* N Augentriefen. — *i. drýbau drýboti* dur. dick herabhangen, anhangen. — *e.* präs. *drebiù* (zu *drė́bti*) mit Dickflüssigem werfen; ?*drebùżis* (neben *drabùżis*) Kleidungsstück. — *ė.* prät. *drėbiaú drė́bti* (zu präs. *drebiù*); *drėbimas* nom. act.; *drėbikas* nom. ag.; ?le *drēbe* Zeug, Gewand. — *a. drabnùs* N leicht anhangend, feist; ?*drapanà*, gewöhnl. plur. *drápanos* Weisszeug = *drab- pana (?); ?*drabùżis* Kleidungsstück (neben *drebùżis*) ~ *drabstaú drabstýti* iter. (zu *drė́bti*). — *o.* ?*dróbė* Leinwand, vgl. Fick II. 381, *drobùlė* Laken; ?le *drāna* (für **drāb-na*?) Zeug, Wäsche.

i. drįstù drįsaú drįsti dreist werden, wagen; le *drìkstēt* wagen (eig. iterat.; *t* der Bildungszusatz, *k* eingeschoben). — *e.* Präs.-form *dręsù* (zu *drįsti*). — *a. drąsà* Dreistigkeit, davon *drąsùs* dreist, le *drûsch̦s* = **dransjas*, Vertretung von *dransùs*; *drąstus* NSz dss. ~ *drą́sinti* caus. dreist machen.

i. prät. *su-driskaú* (gebräuchl. prtic. *su-driskęs*) *drìksti* intr. zerreissen; *ap-driskėlis* Zerlumpter; *isz-driskei* pl. N Weichen (der Thiere); le *driska* ein Zerreisser; ~ *driksterė́ti*, *drikstėrti* dem. ruckweise reissen intr.; le *driskāt* trans. zerreissen. — ***ī.*** *su-drykstù* präs. (zu *driskaú*; so Schl. Gl. Don.). — ***e.*** *dreskiù* präs. (zu *drė́ksti*) trans. reissen. — ***ė.*** prät. *drėskiaú drė́ksti* (zu präs. *dreskiù*) reissen trans.; *drėskimas* nom. act.; *drėskikas* nom. ag.; *drėskė́jas* nom. ag. — ***a.*** le *draska* Lump ~ *draskaú draskýti* iter. (zu *drė́ksti*); le *draskāt* dss. zerreissen. — Ausser der Reihe le *draiska* ein Zerreisser, le *draiskāt* (= *draskāt*).

i. *gilùs* tief; *gilmė́* Schl. Lsb. als żem. Tiefe. — ***ī.*** *gylė* N Tiefe, le *dſile* Abgrund. — ***e.*** *gelmė́* Tiefe; le *dſelwe* Strudel.

i. *gilsta gilo gilti* anfangen zu stechen (von Schmerzen), plötzlich schmerzen impers., bei NM ein *gilu gilau gilti* stechen (z. B. von Bienen); *giltinė́* Todesgöttin. — ***ī.*** *gylà* KLD heftiger Schmerz; *gylýs* Stachel ~ *gylióti* iter. stechen. — ***e.*** präs. *geliù gélti* stechen; le *dſelde* Auflauf der Haut von Brennnesselstich; *gelů* (St. *gelen-*) N Stachel; *gelonis* f. stechender Schmerz, Stachel; *gélmenis* (Vertreter eines älteren **gelmů*) N heftige Kälte; le *dſelwa* (neben *dſelba*) Auflauf der Haut von Brennnesseln ~ le *dſeldēt* iter. stechen. — ***ė.*** *gė́liau* prät. (zu *gélti*), le *dſēlu*; *gė́limas* nom. act.; *gėlà* KLD heftiger Schmerz. — ***a.*** ?*gálas* Ende (= punctum?).

i. *gilbstù gilbaú gilbti* sich erholen, genesen ~ le *at-ģilbināt* caus. aufleben lassen. — ***e.*** *gélbu gélbėti* helfen. — ***a.*** *pa-gálba* Hülfe.

i. prät. *gimiaú gimti* geboren werden, pr nom. act. *gimsenin* a. s. Geburt; pr *per-gimans* a. pl. Creaturen; *po-gimis* m. Natur J 128. 7; pr *prêigimnis bhe pêrgimnis* (gen. sg. im Text) Art und Natur; *giminė́* Geschlecht (Verwandtschaft); le *dſimta* Geburt, Geschlecht; *gimtis* f. Geschlecht (sexus), *pry-gimtis* angeborene Art; *gimtinė́* Geburtsort (zum adj. **gimtinis*); *gimtuvė́* Geburtsort ~ *gimdaú gimdýti* caus. gebären, vgl. *pirma-gimdė* primipara Sz (unter *pierwiastka*). — ***ī.*** *gýmis* m. Geburt, Gesicht. — ***e.*** präs. *gemù* (zu *gimti*), im pr. Kat. III mehrere Formen des primären Verbums mit *e*, z. B. *gemton* inf. »gebären«, *gemmons* prt. prät. a. geboren, act. in *gemmans ast* hat geboren — die Richtigkeit dieses *e* wie die trans. Bedeutung sind nicht sicher; *gema* NBdQu Frühgeburt; le *dſemde* uterus ~ le *dſemdēt* gebären ~ le *dſemdināt* caus. erzeugen. — ***a.*** *gámas* B Art, Geschlecht,

áp-gamas prē-gamas Muttermal; *gamta* G Natur (?) ~ *gaminti* caus. erzeugen.

i. (*genù*) *giniaú ginti* treiben, hüten (Vieh); *ginù* (*gýniau*) *ginti* wehren, schützen; *ginė́jas* Viehtreiber; *ginikas* dss.; *ginklas* Waffe, *ap-ginklė* Sz Schutzwehr, *n'(e)apginklus* Sz (unter *nieobwarowany*) unvertheidigt, unbewehrt; *ap-gintis* f. i-st. IG 158 Vertheidigung; *ginczà* Streit; *gintuvė́* N Festung ~ *gindinti* caus. (zu *genù*) treiben lassen; le *dſīdināt* iter. (zu *dſīt* = *ginti* treiben). — *ī.* *gýniau* prät. (zu *ginù*); *gýnimas* nom. act.; *prēsz-gynis*, f. *-ė* Widerspänstiger, vgl. *prēsz-gyniū́ti*, *-gyniáuti* sich widersetzen. — *e.* *genù* präs. (zu *ginti* treiben); *gėnesis* Trift MLG I. 72; *genestýs* dss. ~ le *dſenāt* iter. (zu *dſīt* = *ginti* treiben). — *a.* le *gans* Hirt, le *gani* m. pl. Weide; *isz-ganus* N heilbringend; *gániava* das Hüten ~ *ganaú ganýti* iter. (Thiere) hüten, weiden. — *o.* *nakti-gonė* Nachthut; *nakti-gonis* m. i-st. Nachtschwärmer KDL. — Ausserhalb der Reihe: *gainióti* iter. (zu *genù ginti*) J 127. 3, le *gaiņāt* abwehren; le *gainīt* treiben, verfolgen; *geinis* »ein Ast nebst einem Stück Holz, behauen wie ein Brettchen zum Zurückschlagen des Kreisels (*ripà*)«, vgl. *su-ginti* »den Kreisel zurückschlagen« MLG I. 225.

i. le *ģinſtu ģindu ģint* zu Grunde gehen Bi I. 374. — *e.* *gendù gedaú gėsti* entzweigehen, verderben intr., *pa-si-gėsti* sich sehnen nach; *gedù gedė́ti* trauern (um einen Verstorbenen). — *ė.* *gė́da* Scham, Schande (pr *gīdan* Scham, *negīdings* schamlos, hat wahrscheinlich *ī* = *ė*); *gė́dżů-s gėdė́ti-s* sich schämen (eine 3. sg. prt. *su-si-gė́do* J 166. 6, von einem präs. *gė́stu*); *gėdus* N Schamhaftigkeit ~ *gė́dinti* beschämen. — *a.* *pagadas* N Verderben ~ *gadìnti* caus. verderben. — Zusammenstellung zweifelhaft.

i. *girà*, le *dſira* Trunk, Getränk; *giria* Trank KLD [ ], *pá-girios* Nachrausch; *girklas* Sz Getränk (unter *napoj*); *girtas* betrunken (altes pt. prt. pass. zu *gérti*); *girtùs* berauschend; *girtis* f. u. *girtė* N Saufgelage; *ap-girtis* m. KLDBd kleiner Rausch; *girtuvė́* Schenke ~ *girū́ti* und *giráuti* N zechen (iter.), letzteres bei Sz (unter *napijam się*); *girdau girdyti* caus. tränken; *girdinti*; le *dſirdināt* dss.; *girsnū́ti* (*girsnóti*), *girksznóti* J 1046. 3 dem. iter. fortgesetzt ein wenig trinken. — *ī.* le *dſīras*, *dſīres* f. pl. Gelage. — *e.* *geriù gérti* trinken; *gerklė́* Kehle; *uż-gertùvės* f. pl. Verlobungsschmaus; *gerovė́lis* dem. Trinker J 849. 3. — *ė.* *gė́riau* prät. (zu *gérti*); *gė́rimas* nom. act.; *gėrikas*

nom. ag.; *gė'ris* Trunk, Trinken J 669. 1, bei KLD [ ] als fem. i-st. aus NSz; *gė'ralas* Getränk BF 112.

i. *giriù girti* loben; pr *girsnan* a. sg. nom. act.; pr *po-girien* a. sg. Lob. — ***ī.*** prät. *gýriau* (zu *girti*); *gýrimas* nom. act.; *gyrė'jas* nom. ag.; *gyrà* Schl. Lsb. Ruhm, Prahlhans; *gýrius* Ruhm. — ***e.*** *géras* (nach Fick II. 549) gut. — ***ė.*** *gėrýbė* Güte; *gėrė'ti-s* Wohlbehagen empfinden, sich gefallen. — ***a.*** *garbė'*, *garbà* Sz Ehre, s. u. *gėrbti*.

i. *girstù girdaũ girsti* zu hören bekommen, vernehmen; *girdżù girdė'ti* hören; *girdýs* Hörer ~ *girdéna girdénti* es geht das Gerücht; *girdinti-s* N sich hören lassen, sich verbreiten (vom Gerücht). — ***e.*** *gerdas giardas* = *gerdas* B Geschrei, Botschaft, *gerd-neszis* Herold B ~ pr *po-gerdaut* sagen; *gerdenti* Sz (unter *gloszę*) Gerücht verbreiten, viell. fehlerhaft, denn z. B. unter *gruchnęlo* steht *girdena* (doch mehrmals *gierd-* unter *rozglasza*). — ***a.*** *gàrsas* (= **gard-sas*) Schall, *garsùs* schallend, *gársinti* schallen machen; *garsmas* Ruf von etwas (= **gard-smas*) WP 221.

i. *girgżdżu girgżdė'ti* knarren; ? le *dſirksts*, *dſirkstė* Gicht, Spath, auch Hüftgelenk; ? le *dſirksnis* Leistengegend (ULD indess auch *zirksnis*, *zirkste* Biegung am Unterleibe, Weichen, dazu lit. *kirksznis* f. »das Gelenk zwischen dem Dickbein und Bauch«) ~ *girgżdinti* caus.; *girgżdů'ti* caus. J 908. 1. — ***e.*** ? le *dſerkste* = *dſirkste*. — ***a.*** le *gargſda* grauer, sandiger Boden. — Daneben *gurgżdė'ti* in derselben Bedeutung.

i. le prät. *dſisu dſist* (zu präs. *dſēstu*) erlöschen intr., kühl werden; *gistu* Sz exstinguor (unter *gasnę*); *ne-gisunei* SzP 5 unlöschbar (?); le *dſisināt* trans. löschen. — ***e.*** *gestù gesaũ gèsti* intr. erlöschen; le *dſeschu dſest* trans. löschen, bei Sz (unter *gaszę*) *gesiu* (geschrieben *giesiu*, wo *i* die Erweichung des *g* bezeichnet); *gesmė'* kleines eben noch glimmendes Feuer; le *dſesma* (*dſēsma*) der kühle Hauch am Morgen; le *dſestrs* kühl ~ *gesaũ gesýti* caus. löschen; *gesinti* dss. — ***ē.*** le *dſēsu* prät. (zu *dſest*; auch präs. *dſēschu*, inf. *dſēst* werden angegeben) Bi I. 368. — Das le präs. *dſēstu* kann als ausserhalb der Reihe liegend (*ē* = Diphth.) gefasst, aber auch als **dſenstu* = **genstu* erklärt werden.

ī. le *glīwe* grüner Schleim auf dem Wasser, Schleim; le *glīſtu glīdu glīſt* schleimig werden. — ***ė.*** KDL unter »breiartig« hat ein *glė'ja-s į dantis* (klebt an die Zähne, sc. breiiges Brod); le *glēws* zäh

(sich ziehend wie Schleim), schlaff u. a.; *glë'mės* zäher Schleim (richtiger *glėmės*?), vgl. *glėmis* G.

i. *glibýs* N triefäugig. — ***e.*** *glembù glebaú glèbti* N, G weich werden, zerfliessen.

i. *grimstù grimzdaú grimsti* sinken, le *grimstu grimu grimt* ~ le *grimdināt* caus. versenken. — ***e.*** *gremzu gremzau gremsti* NQu senken (*z* dial. für *zd*); le *gremdēt*; le *gremdināt* caus. versenken. — ***a.*** *gramzdùs* tief sinkend ~ *gramzdaú gramzdýti*; *gramzdinti* versenken.

i. *grindżù grindżaú grįsti* dielen; le *grīds* (= **grindas*) Fussboden, Diele, *pa-grindai* Bohlenlage auf Brücken u. s. w.; *grinda* IG 178, le *grīda* Diele; *grindis* f. Dielenbrett; *grįstas* N Diele. — ***e.*** ? le *grēsti* (= **grenstai*) m. pl. Oberlage, Zimmerdecke. — ***a.*** le *grůdi* (= **grandai*) m. pl. Holz zum Einfassen, lit. *gràndai* BF Latten auf den Deckbalken des Stalles; *pagranda* Sz (u. *poklad*) Diele; le *grůdes* f. pl. Holz zum Einfassen; *grandis* N aus M, nach N f. Radreifen, Armband.

i. *grįstù grisaú gristi* überdrüssig werden. — ***e.*** *gresiu gresiau gresti* entwöhnen (so lese ich G's *griesti*, *at-griesti*, *nu-griesti*, wo *i* wohl nur das weiche *r* bezeichnet). — ***a.*** *grasà* Ekel, *grasùs* ekelhaft ~ *grasaú-s grasýti-s* sich ekeln; *grasinti* Jemandem etwas verekeln.

i. *grįżtù grįżaú grįżti* zurückkehren; *grįżo rátas* der grosse Bär; *grįżulas* Reitbahn, grosser Bär; *grįżulė* KLD [ ] Deichsel; le *grīſeklis* eine Art Riegel; *grįżtė'* Büschel (Flachs); *su-grįżtis* f. i-st. IG 157 Rückkehr ~ *grįżóti* KLD schwanken; *grįżterėti* dem. sich ein wenig verdrehen, verrenken. — ***e.*** *grężiù grężiaú grę́żti* drehen, bohren, le *grēſchu grēſu grēſt*; le *grēſa*, *grēſ-galwa* Wendehals (= **grenſ-*); le *grēſchi* m. pl. (= **grenſja-*) Mondphasen; *grężulė'* N Deichsel; le *grēſnis* Drillbohrer. — ***a.*** *at-grążas* N Wiederholung, Strophe; *su-grąża* Sz (unter *odwrot*) Rückzug; le *grůsch* (= **granſ-jas*) drall, stark gedreht; le *grůſchi* m. pl.; le *grůſchas* f. pl. Lenkseil (= ** granſ-jā-*); *grążulas* NSz Deichsel; *grą́żtas* Bohrer ~ *grążaú grążýti* (le *grůſīt*) iter. (zu *grę́żti*); *grąsztau grąsztyti* N dss.; *grązinti* umkehren machen. — Ausser der Reihe le *graiſīt* in der Bedeutung »hin und her wenden« iter. (zu *grēſt*); ? le *greiſs* schief.

i. *gvildis*, *gvildýs* KLD [ ] Ausschlauber; *gvildau gvildyti* ausschlauben; vgl. *gvilbinti* schlaubig machen J 1018. 3, 4. — ***e.*** *pa-*

gvelbti WP 155 entwenden, aber 173 *pa-gveldi*, d. i. *pa-gveldę* pt. prt. a. plur. m. — ***a.*** *gvaldus* leicht aushülsbar MLG I. 388 ~ *gvaldaú gvaldýti* ausschlauben J 683. 6, *gvalbyti* G dss.

i. *ilstù ilsaú ilsti* müde werden; *ilsiů'-s ilsė'ti-s* ruhen; *át-ilsis* f. Ruhe ~ *ilsinti* N müde machen. — ***e.*** ? le *elschu elsu elst* keuchen, vgl. *elsûti* und *alsûti* WP 183, 162 keuchen, athmen. — ***a.*** *alsà* Müdigkeit, *alsùs* müde, *isz-alsů'ti* ~ *alsau alsyti* N ermüden caus.; *alsinti* dss.

i. *imù imti* nehmen; *isz-imga* KLD [ ] Ausgedinge, Altentheil; *imė'jas* Nehmer ~ *imdinėti* Sz iter. — ***e.*** le präs. *jemu*, inf. *jemt.* — ***ė.*** *ė'miau* prät. (zu *imti*); *ėmimas* nom. act.; *ėmikas* nom. ag.; le prät. *jēmu.*

i. *ingsta ingo ingti* abgehen (von Haaren des Felles u. a.) MLG I. 68; *ingis* Faullenzer; ? dazu le *īgstu īdfu īgt* innerlich Schmerz haben, verdriesslich sein, torpere; le *īdfināt* verdriesslich machen, necken. — ***e.*** *nu-èngti* BF abschinden (Stück Haut), *skúrą iszèngti* beim Gerben abstreifen, *žvýnes nuèngti* abschuppen MLG I. 68, *iszengti kailį* WP 159, 160, bei KLD *éngiu éngiau éngti* »etwas mühsam und schwerfällig thun, *árklį nuéngti* ein Pferd abquälen, abtreiben, vgl. le *engēt* ULD turbiren. — ***a.*** ? *angà* Öffnung; *ánksztis* f. i-st. Hülse (z. B. von Bohnen).

i. *nu-inksta inko inkti* verschiessen (von der Farbe); le *ikls* (lies *īkls*?) und *īls* (= **inklas*?) stockfinster. — ***e.*** *jenkù jekaú jèkti* erblinden; *ap-jėkėlis* Verblendeter. — ***a.*** *áklas* blind.

i. *iriù ìrti* rudern; *ìrklas* Ruder. — ***ī.*** *ýriau* prät. (zu *ìrti*); *ýrimas* nom. act.; le *īrējs* nom. ag.; *isz-yra*, *iszyrė* N Anfahrt für Kähne (wenn eigentl. »Uferausschnitt« bedeutend, zum folgenden). — ***a.*** pr *artwes* Schiffreise.

i. prät. *iraú ìrti* sich auftrennen, le präs. *irstu* (auch lit. bei NSz); *su-irėlis* gewissermassen »einer, der entzweigeht«, d. h. Unentschlossener, Verwirrter; *pá-iras* locker; *ankszt-iraí*, *ánkszt-iros* Maden (eigentl. Hülsen-trenner, -bohrer, *ánksztis* Hülse); le *irdens* locker ~ le *irdīt*; le *irdināt* trennen, lockern. — ***ī.*** *yrù* präs. zu *ìrti.* — ***e.*** le *erfchu* (*erstu*) *erdu erst* ULD trennen; *érdvas* weit, geräumig, le *erds* locker, bequem; *erdvà* KLD [ ] Geräumigkeit; *ertas* geräumig WP 211. — ***ė.*** *jėrkà pra-jėrkà* Schlitz. — ***a.*** *àrdai* Stangengerüst zum Flachstrocknen; le *ardaws* ULD = *irdens* locker; *ardus* zerstörend MLG

I. 386; ? *arklai* (*arkilai*) Stangengerüst in der Brechstube (= *àrdai*); le ? *ap-arnis* »bei der Scheune ausgebreitete Heuhaufen zum schliesslichen Übertrocknen« ULD ~ *ardaú ardýti* trennen. — *ā.* *óras* Luft, le *ārs* das Draussen (nach Fick II. 518 hierher gehörend).

i. *kimbù kibaú kibti* hangen bleiben, *į-kibti* über Jemand herfallen, angreifen, z. B. WP 98, 108; *kibù kibė́ti* sich regen (zum Bedeutungsübergang vgl. u. *kýburti*), vgl. *kibżdù kibżdė́ti* wimmeln; *kibýs* G Klette; *kib-irksztis* f. Funken; *kibeklas* KLD [ ] (N *kybeklas*) Fischerhaken, *kibeklė* N Art Haken, *kibýklas* KLD künstlicher, in einander greifender Mechanismus; *kibiras* Eimer ~ *kibinti* caus. (zu *kibė́ti*) eigentl. zappeln machen, necken, zupfen; le *k'ibināt* reizen. — *ī.* *kýbau kýboti* dur. hangen; *kýburti*, *kýburioti* hangend zappeln, überh. zappeln. — *e.* *kebéklis* m. Haken; *keblikas* dss.; *keblùs* N holperig (vom Wege), vgl. *keblinė́ti* hin- und herhüpfen; *kebenė́kas* Haken; *kebesza* N Misthaken. — *ė.* ? *kė́pszterėti* »einmal leicht zuhauen oder zuschlagen, etwa mit dem Schnabel« u. s. w. KLD. — *a.* *kabù kabė́ti* hangen; le *kaba* Sparrbalken mit Wurzelende u. a. Gebogenes, *ùż-kaba* Vorhang, *ap-kabà* Umhang; *kabė́* Haken; le *kablis* Häkchen, Heftel, *kablýs* Misthaken u. a., auch »Necker«; *kabùs* sich leicht anhängend; *kablus* dss. MLG I. 388 ~ *kabinti* caus. hängen; le *kabināt* dss.; *kabinė́ti* iter. dem. (zu *kabinti*); ? *kapsznóti* picken KDL s. v. bicken.

i. *kilstu kilaú kilti* sich heben; *kilmė* Abkunft, Geschlecht WP 160, *isz-kilmė* dss. z. B. JSv 61; *kilnas* N erhaben; *prа-kilnùs* stattlich; *kiltis* f. i-st. Geschlecht, le *zilts* (i-st.) dss.; le *zilta* dss.; *at-kilùs* offen ~ *kilė́ti* dem. trans. heben J 599. 6 (s. *kylė́ti*); *kilů́ti* iter. trans. heben, z. B. J 274. 3; le *zilāt* iter. heben; le *zildīt*; le *zildināt* zu etwas bewegen; le *zilināt* iter. heben; *kilnóti* iter. heben; *kilsnóti* dss. — *ī.* Präsensf. *kylù* (zu *kilti*); *isz-kylà* N Anhöhe ~ *kylė́ti* dem. ein wenig heben; *kyloti* LB 336 iter. heben. — *e.* *keliù kélti* heben; ? *kélias* Weg; nom. ag. *kelė́jas* Hebender; ? *kélmas* Baumstumpf; *keltùvė́* Stock am Dreschflegel, le *zeltawa* kleine Fähre ~ le *zelāt* iter. (zu *zelt* = *kélti*). — *ė.* prät. *kė́liau* (zu *kélti*), le *zēlu*; *kė́limas* nom. act.; le nom. act. *zēlēns* zu Tragendes, Garbenreihe u. a.; le nom. ag. *zēlājs*, *zēlējs* Überfahrer (Fährmann). — *a.* le *kal'a* Hebel; *kálnas* Berg; *kalvà* Hügel.

i. *kilpa* Steigbügel, Schlinge, *kilpinė* und *kilpinis* m. Armbrust. — ***a.*** *kálpa* Querholz am Schlitten, das die Kufen verbindet.

i. *kimstù kimaú kimti* heiser werden; *kimùs* heiser; *kimùlis* Heiserkeit ~ *kiminti* heiser, dumpf machen (die Stimme). — ***a.*** *kaminė* Feldbiene, *kamánė* KLD [ ] Art Erdbiene (nach Fick II. 320 hierher gehörig), le *kamines* Hummeln, pr *kamus* Hummel.

i. prät. *kimszaú kimszti* (zu präs. *kemszù*) stopfen; *kimsza* Dachluke; *kimszis* f. i-st. N Stöpsel; *kimsztis* f. i-st. N dss. ~ *kimszterėti* dem. — ***e.*** *kemszù* präs. (zu *kimszti*). — ***a.*** *į-kamszai* Füllsel KDL; *kamszà* Stopfung, Damm, nach MLG I. 69 auch »unnützer Ballast«; *kamszlýs* Stopfer, Vielfrass; *kàmsztis* m. Stöpsel ~ *kamszaú kamszýti* iter. (zu *kimszti*).

i. *kinka* Kniekehle der Thiere, Hesse; *pakinkà* Anspann ~ *kinkaú kinkýti* anspannen. — ***e.*** *kenklė́* Kniekehle.

i. *żėm-kintis* adj. den Winter über aushaltend (z. B. *óbůlas*). — ***e.*** *kenczù kenczaú* (le *zëtu* = **kentau*) *kę́sti* (und *kentė́ti*) aushalten, leiden. — ***a.*** *pa-kantà* Geduld, *n'apýkanta* Gehässigkeit (*n'apkenczù* ich hasse), *n'apykantus* verhasst Sz (unter *nienawistny*); *kanczà* Schmerz, Qual; *kantrùs* geduldig; *ne-kantus* unruhig BF 145.

i*—*ī. *į-kirti* G sich ekeln; *pa-kýr* 3. sg. präs. überdrüssig werden JSv 42; *kirė́ti* J 855. 10 böse werden, *ap-kirėti* WP 72 überdrüssig werden, *į-kyrė́ti* MG I. 70 zum Ekel werden (bei N ein *kyru kyrti*; *kyru kyrėti* in der Bedeutung von *kerė̃ti*); *į-kirus* WP 25 feindselig, *į-kyrus* MLG I. 70 widerwärtig. — ***e.*** *keriù kerė́ti* Jem. verzaubern, Böses anthun. — ***a.*** ? *káras*, le *kařsch* = **karjas* Krieg.

i. ? le *k'irna* Plackerei, Händel (vgl. indess das vorstehende *į-kirti* u. s. w.) ~ le *k'irināt* iter. (zu *k'ert*). — ***e.*** le *k'eŕu k'ert* fassen, greifen. — ***ė.*** prät. le *k'ēru* (zu *k'ert*); le *k'ērēns* Griff; le *k'ērība* Ergreifung; le *k'ērējs* Dieb (Greifer). — ***a.*** le *karināt* iter. necken, reizen (vgl. *ai∫-kaŕu*, *kāru*, *kart* anrühren, antasten). — Zweifelhafte Zusammenstellung.

i. le *zirta* (= **kirta*) Locke (? zu *zirst* = *kirsti*, vgl. *zirstē-s* sich kräuseln). — ***e.*** le *zera* (= **kera*) Haupthaar; le *zerba* (= **kerba*) Locke.

i. lit. *kirmėlė́* Wurm, *kirmis* N dss.; *kirminas* grosser Wurm, le *zirmińsch* Milbe. — ***e.*** le *zerms*, *zerme* Wurm.

i. prät. *kirpaú kirpti* scheeren; *pá-kirpos* Abschnittsel; le *k'irpis*

Holzwurm; le *zirpe* Sichel; *kirptùvės* Schafschurfest ~ *kirpterėti* dem. iter. ein wenig scheeren. — *e. kerpù* präs. (zu *kirpti*); ? *kérpė* Moos auf Dächern, Steinen, le *zerps*, *zerpa* Hümpel, Grasbüschel u. s. w. — *a. kárpa* Warze, *át-karpos* Abschnittsel; *at-karpai* dss.; le *karpis* Warze ~ *karpaú karpýti* iter. (zu *kèrpti*), le *karpīt* dss. scharren.

i. prät. *kirtaú kirsti* hauen; *at-kirta* N Schlacke; *kirtis* m. und *kirtýs* Hieb; *kirsczà* (in *kirsczomis eiti* auf den Hieb gehen, sich schlagen); *kirstùvas* N Lanzette ~ *kirsterėti* dem. iter. (zu *kirsti*). — *e.* präs. *kertù* (zu *kirsti*). — *a. kartà* Schicht; *kàrtas* Mal; ? *kartùs* bitter (= schneidend, Fick II. 322), davon denom. *karstù kartaú kàrsti* bitter werden.

i. prät. *kirszau kirszti* N zornig werden, *pakirszti* B entbrennen ~ *kirszinti* zum Zorne reizen. — *e.* präs. *kersztu* N (zu *kirszti*, kann richtig sein, eher erwartet man *kerszu* oder *kirsztu*); *kerszingas* zornig; *kèrsztas* Zorn; *kerszùs* NSz zornvoll ~ *kèrszyti* zürnen. — *a.* le *karstu karsu karst* erhitzt werden; *kársztas*, le *karsts* heiss; *kàrsztis* m. Hitze ~ *karszinti* N erzürnen; le *karsēt* erhitzen.

i. le *ap-klibstu klibu klibt* lahm werden; *klibù klibė'ti* wacklig sein; le *klibs* lahm; *klibis* Messer mit wackliger Klinge ~ *klibinti* wacklig machen. — *e. klebù klebė'ti* wackeln, klappern (Zähne). — *a. klabù klabė'ti* klappern; le *klabik'is* Thürklopfer; le *klabeklis* Klopfbrett; le *klabata* Klapper ~ *klabinti* N caus. klopfen; le *klabināt* anklopfen, klappern.

i. klimpstù klimpaú klimpti einsinken (in Schlamm etc.). — *a. klampà* N Sumpfstelle, *klampýnė* Morast, *klampùs* sumpfig ~ *klampóti* iter. mit Einsinken über einen Sumpf gehen.

i. knibù knibaú knibti zupfen, klauben ~ le *knibēt* und *knibināt* iter. klauben. — *ī. knýburioti* KLD »mit irgend einer Hand- oder Fingerarbeit beschäftigt sein« (auch *kniburioti*). — *e. knebénti* klauben; *knebinė'ti* iter. dss. — *ė. knėbiù knėbiaú knė'bti* KLD leise kneifen. — *a. knabù knabė'ti* N schälen (Kartoffeln u. dgl.); *knabùs* NM langfingerig, diebisch, geschickt ~ *knabinė'ti* N = *knebinė'ti*; le *knabstīt* ULD picken. — *ā.* le *knābju knābu knābt* picken, zupfen ~ le *knābāt* iter. — Vgl. dazu le *knēbju knēbu knēbt* zwicken (K's *knė'bti* vielleicht auch *knēbti* zu schreiben: *ē* und *ė* gehen bei K beständig durcheinander); le *knaibīt* iter.

i. kribždù kribždė'ti wimmeln. — *e. krebždù krebždė'ti* rascheln.

i. prät. *krimtaú krimsti* nagen; le *krimsli* m. pl.; le *krimslas* f. pl. Abgenagtes, Überbleibsel; le *krimslis* Knorpel; le *krimstalas* und *krimsteles* f. pl. Knorpel; *krimstus* Sz bissig, gefrässig. — *e.* präs. *kremtù* (zu *krimsti*); *kremslė́* Knorpel. — *a.* *kramslė́* KLD [ ] Knorpel; *kramtùs* Sz (*krumtus*; unter *uszczypliwy*) bissig, zänkisch; *kramstus* Sz (dort *krumstus*) bissig (übrigens sind vielleicht *krumtus* wie *krumstus* part. präs.) ~ *kramtaú kramtýti* iter. (zu *krimsti*); *le kramstīt* dss.; *kramsnóti* dem. iter.

i. *kripszterė́ti* kurz und leise rascheln. — *a.* *krapsztas* N Kratzhamen ~ *krapsztaú krapsztýti* umherstochern, scharren; *krapsztinė́ti* iter.; *krapinė́ti* stolpernd umhertappen.

i. *krintù kritaú kristi* fallen (von Blättern, Tropfen u. a.); *kritis* f. i.-st. Fall; le *kritals* Lagerholz; le *kritaľa* umgestürzter Baum; *krislas* Brocken, le *krisls* Stäubchen. — *ī.* le *krītaľāt* dem. iter. oft ein wenig fallen. — *e.* präs. *kreczù* schütteln; *kretù kretė́ti* sich hin und her bewegen, sich schütteln, wackeln z. B. J 866. 8; le *kretulis* Art Sieb. — *ė.* prät. *krėczaú krė́sti* schütteln, schütten; *krėtimas* nom. act.; *krėtikas* nom. ag.; *krėtójis* dss.; ? *krēts* und *krēte* Hahnenkamm, Mähne; *krėtinýs* gedüngtes Ackerstück. — *a.* *į-kratas*, *inkratas* Betteinschüttung; *pa-kráczos* zu Boden fallender Heusamen KDL; *kratùs* hart trabend ~ *krataú kratýti* iter. (zu *krė́sti*); le *kratināt* iter. schütteln. — Ausser der Reihe le *kraitāt* taumeln.

i. *kvimpù kvipaú kvipti* anfangen zu riechen. — *e.* präs. *kvepiù* (zu *kvė́pti*); *kvepiù kvepė́ti* duften; *kvepů́ti* keuchen J 628. 5 (KLD *kvėpů́ti*). — *ė.* prät. *kvėpiaú kvė́pti* (zu präs. *kvepiù*), bei KLD *kvėpiù* (Schl. *kvepiù*) *kvėpiaú kvė́pti*, vgl. le *kwēpstu kwēpu kwēpt* qualmen; *kvėpà* KLD kurzer Athem, davon *kvėpů́ti* keuchen, *kvėpus* KLD [ ] engbrüstig; le *kwēpes* f. pl. Qualm; *kvėpalai* wohlriechende Dinge ~ le *kwēpēt*; le *kwēpināt* räuchern; *kvėpszczóti* keuchen. — *a.* *kvápas* Hauch, Duft, *kvapus* wohlriechend MLG I. 389; *kvapnus* dss. ebend. ~ *kvapstaú-s kvapstýti-s* iter. fortgesetzt athmen. — Vgl. dazu le *kūpstu kūpu kūpt* beräuchert werden; *kūpēt* rauchen; *kūpināt* Rauch machen; *kūpains* rauchig; lit. *kūpů́ti* schwer athmen.

i. le *ľimstu ľimu ľimt* ULD unter schwerer Last zusammensinken, knicken (eigentl. brechen?), pr *limtwei* brechen trans. — *e.* *lemiù lémti* Jemandem etwas als Schicksal bestimmen; pr *lemlai* 3. sg. opt. präs. — *ė.* *lė́miau* prät. (zu *lémti*). — *a.* le *lams* und

lama (= *lūma* in der Bedeut. ~ *lámdau lámdyti* zähmen, zureiten, zur Arbeit anhalten Fick II, 681 ; *laminti* dss., zur Bedeut. vgl. KLD *aplámdyti, aplaminti* geschmeidig machen: *lamstaú lamstýti* verwünschen iter. zu *lémti*. — *a. lomà* Ziel zu *lémti*. Schicksal *isz sáwo lómos, kurę dė̃vs bús lė̃męs* MLG I, 65 , le *lūma* Mal: le *lāma lams* niedrige Stelle, Einsenkung des Ackers, lit. *lomà* dss. N, vgl. J. 1174. 16. — Die Zusammenstellung zweifelhaft.

i. prät. *lindaú lįsti* zu präs. *lendù* kriechen: *lindù lindżù lindė́ti* N kriechen; *lindynė* Versteck ~ *lindau lindoti* wo stecken; *lindinė́ti* dem. iter. zu *lįsti*. — *e.* präs. *lendù* zu *lįsti*. — *a. landà* Flugloch (der Bienen), *lándynė* Winkel; le *lūfcha* (= **landża*) Schleicher, vgl. lit. *lándżus* Kriecher; *landonis* f. Wurm (Fingerkrankheit); le *lūsts* (= **lanstas*) Versteck, Taubenschlag: *ląstà* KLD *lastà*, pl. *lãstos*, bei J *lą́nstos*, Nest zum Brüten für Gänse ~ *lándżoti* iter. (zu *lįsti*), le *lūdāt*; *landinti* caus. kriechen machen; le *lūfchināt, lūfchńat* iter. hin- und herkriechen.

i. lingū́ti, lingóti iter. hin und her, auf und ab bewegen, schaukeln; *lingė́ti* J 591. 2 schwanken; *lingau* (*lingoju*) *lingoti* N schweben, wackeln (mit dem Kopfe); *linkterė́ti* dem. it. ein wenig mit dem Kopfe nicken (wohl zu *lenkiù*); *linginė́lė* J 793. 4 Schaukel (dem. eines *linginė*); le *līgste* Schwungstange der Wiege; ? *palingnas* N demüthig. — *a. langau* (*langoju*) *langoti* N schweben, sich wiegen, le *l'ūgātē-s* wanken; le *l'ūdfītē-s* sich schaukeln, recken; ? *lángas* Fenster.

i. linkstù linkaú linkti sich biegen, sich neigen; *linkiù linkė́ti* JSv 9, MLG I, 377, Schl. Lsb. wünschen (sich neigen zu), bei KLD als dem. sich ein wenig neigen (zur Bed. vgl. *kám prilinkęs búti* Jem. geneigt sein; *ànt kó linkęs* zu etwas geneigt); *-linkai, -link* -wärts, *ap-linkui* herum, *ap-linka* Sz Umgegend, *aplinkomis sukti* Sz umdrehen (unter *obracam*), *vėnlinkas* einfach; le *līks* (= **linkas*) krumm; *linkis* m., le *līzis* Biegung; *linkus* N biegsam; ? *linksmas* fröhlich ~ *linkterė́ti* it. dem. ein wenig mit dem Kopfe nicken; *linkszczoti* dem. intr. einknicken; *linksaú linksóti* gebückt stehen. — *e. lenkiù lenkiaú lènkti* trans. biegen; *lénkė* Vertiefung, kleines Thal; *perlènkis* m. Antheil an etwas; *lènkmenė* BF 135 Knie-, Ellenbogengelenk; le *lẽkns* und *lẽkna* Niederung, feuchte Wiese; le *lẽkns* niedrig gelegen (von Feldern); *lenktýn bė́gti* in die Wette laufen. — *a. lànkas*

Reifen, le *lûki* m. pl. Handhaspel; le *lûks*, *lûkans*, *lûkains* biegsam; *lankùs* biegsam; *į-lanka* Einbiegung, *lankà* Thal, *apý-lanka* adv. inst. s., *apý-lankomis* adv. i. pl. auf Umwegen, *apylanka* Sz convexitas; *lànksmas* Biegung; *lànkstas* Sz dss.; *lànktis* m. Haspel ~ *lankóti*; *lankióti* iter. (zu *lènkti*); *lankaú lankýti* besuchen, le *lûzīt* iter. (zu *lèkt* = *lènkti*); *lankstaú lankstýti* iter. (zu *lènkti*).

i. *midùs* Meth. — ***e.*** *medùs* Honig.

i. *mikénti* KLD [ ], als südlit., meckern, stottern. — ***e.*** *mekénti* meckern, stottern; *meklýs* Stotterer; *meknýs* dss. — ***a.*** *maknýs* Stotterer.

i. *milinýs* Stock der Handmühle; le *milna* dss.; *miltai* Mehl. — ***e.*** *melmů'* Nierenstein (nach Fick II, 630); pr *meltan* Mehl. — ***a.*** *maliù maliaú málti* mahlen; *malúnas* Mühle; *malnos* N. Hirse (nach Fick l. c.). — ***ā.*** *mólis* m. Lehm, le *māls* = **mālas* (nach Fick l. c.).

i. *mildus* Sz fromm, *mildybė* Sz Frömmigkeit. — ***e.*** *meldžiù meldžiaú mélsti* bitten, refl. beten. — ***a.*** *maldā* Bitte ~ *maldaú maldýti* iter. (zu *mélsti*).

i. *milszti* (*jaú pràded milszti* das Gewitter fängt an sich zusammenzuziehen) BF 142, le *milst milsa milst* es wird dunkel, ein präs. *milstu* ich rede verwirrt Bi I. 368; le *mils* ULD Phantasie, Alp (kann = **milsas* sein, aber auch = **milas*, Casusformen sind bei U nicht angegeben). — ***e.*** le *melschu melsu melst* verwirrt reden; ? vgl. le *melns* schwarz (Bi I. 378 auch ein prät. *melu* schwarz werden); lit. *mélas* Lüge. — ***ė.*** lit. *mė́lys* pl. f. i-st. blaue Farbe, *mė́lynas* blau. — ***a.*** le *maldīt* in die Irre gehen; le *maldināt* in die Irre führen. — Zusammenstellung z. Th. zweifelhaft.

i. prät. le *milſu milſt* schwellen; le *milſe* grosser Haufe; le *milſens*, lit. *milžinas* Riese. — ***e.*** präs. le *melſu* (zu *milſt*).

i. prät. *milžau milžti* (zu *mélžu*) melken; *milžtuvė'* Melkgefäss. — ***e.*** *mélžu* präs. (zu *milžti*); *oszka-melžė'* Ziegenmelker (Vogel). — ***a.*** *pamalži kárvė* leichtmelkige Kuh, m. wäre *malžùs* ~ *málžau málžyti* iter. (zu *milžti*); *málžinti* dss., *ap-m.* bändigen.

i. prät. *miniaú mìnti* (zu präs. *menù*) gedenken; (*menù*) *minė́ti* gedenken, erwähnen; le *miňa* (*nů wiňa ne miňas naw* von ihm ist keine Erinnerung, keine Spur); *pa-minklas* Andenken; le *mīkla* = **minkla* Räthsel; *at-mintis* f. i-st. Gedächtniss. — ***ī.*** *mynià*, nur in

der Redensart: *nei mýnio neturiù* ich habe es nicht einmal in Gedanken. — ***e.*** *menù* präs. (zu *minti, minė́ti*); *menas* NSz Verständniss; *at-menùs* (auch *at-manùs* nach KLD) leicht erinnernd. — ***a.*** *iszmanas* J 693. 10 Verstand, vgl. *į-manùs* verständig; le *at-maňa* Besinnung; *isz-manė* J 844. 11, 1162. 9 Verstand; *mą́stis* f. i-st. Erwägung (zum Nasalvocal vgl. Sz's *mustis* = *manstis*, s. v. *myśl*), *mąstaú mąstýti* überlegen, bei J 1205. 1 und oft »die Todtenklage halten«, *mąstė́jas* Todtenbeklager, *mąstélė* (dem.) Todtenklage ~ *manaú manýti* verstehen. — ***ā.*** *nů́-mona* (*isz nů́monos ką́ darýti* nach dem ungefähren Mass, aufs Gerathewohl etwas machen); *isz-monis* J. 1211. 12 Verstand; *prá-monė* Erfindung (*pra-manýti* erfinden), *są́-monė* guter Verstand, *są-monùs* begabt.

i. *minù minti* treten, *minti-s* N ringen; *pá-minos* Abgänge beim Flachsbrechen, le *pa-mina* Tritt (z. B. am Wagen); le *ād-minis* Gerber (eig. Hauttreter); *mintis* f. i-st. N Ringkampf; *mintuvai* Flachsbreche ~ *mindżoti* iter. — ***ī.*** *mýniau* prät. (zu *minti*); *mýnimas* nom. act.; *mynia* N Haufen, Gedränge (bei Sz, der die Quantitäten nicht scheidet: *minia*; ebenso IG 150); le *mīnis* und *mīne* Stelle, wo Lehm getreten wird ~ *mýnioti*, le *mīňāt* iter. (zu *minti*); le *mīdīt* dss. — ***e.*** Nach Fick's (II, 636) Vermuthung hierher *menentwey* (führen) im 2. Gebot des 1. preuss. Katech.

i. *minklas* Teig; le *mīkla* dss.; le *mīkns* weich (vom Wetter); le *mīkne* weiches Wetter (*ī* = *in*); *minksztas* weich ~ *minkau minkyti* kneten. — ***a.*** *manksztaú manksztýti* erweichen; *mànksztinti* MLG I. 71 dss., *manksztinti* KDL.

i. *mirsztu miriaú mirti* sterben; *numirėlis* der Todte; *bad-mirýs* Hungerleider; *nů-mirulis* Sz Epilepsie; *mirtis* f. i-st. Tod, *bad-mirtė* N Hungersnoth, vgl. *bad-mirszczóti* Hungersnoth leiden; *mirtinà* das Sterben; *mirsztus* Sz sterblich (unter *nieśmiertelny*, wenn nicht pt. präs. = *mirsztąs*), vgl. le *mirstība* Sterblichkeit ~ *mirinė́ti* iter. dem. fortgesetzt langsam hinsterben. — ***ī.*** *mýris* m. das Sterben MLG I. 229. — ***e.*** *mérdżu mérdėti* im Sterben liegen; le *merdēt* trans. abmergeln. — ***ē.*** le *mēris* m. Pest. — ***a.*** *máras* Pest (gegen Brückner doch wohl echt litauisch, bei J bedeutet es oft nur »Tod«, z. B. 1150. 23); *nů-marů* Sz Epilepsie; *martuwė* Sz Pest (u. *powietrze*) ~ *marinti* eig. »sterben lassen«, beim Sterben Jem. zugegen sein, auch »tödten« (*nu-marinti*).

i. le *mirgstu mirgu mirgt* flimmern, blinken; *mirgu mirgė́ti* flimmern; le *mirgas* f. pl. plötzliches Hervorblinken ~ le *mirdſināt* schimmern lassen. — ***a.*** *márgas* bunt, davon denom. *margstù margaû márgti* bunt werden, *márgůti* bunt schimmern, *márginti* bunt machen; le *marga* Schimmer ~ *márgaliůti* bunt schimmern; *márgstyti-s* (*mislys pràded* — die Gedanken fangen an sich zu verwirren) BF 139.

i. *mirkstù mirkaû mirkti* eingeweicht werden; *mirka* N Flachsröste ~ *mirkaû mirkýti* einweichen; *mirkinti* dss.; *mirksaû mirksóti* eingeweicht sein. — ***e.*** *merkiù merkiaû mèrkti* einweichen; le *merza* Feuchtigkeit; le *merze* Tunke ~ le *merzēt* iter. tunken. — ***a.*** *markà* Flachsröste; le *marks* und *marka* dss. ~ *markaû markýti* iter. (zu *mèrkti*).

i. *pùs-mirkis* (*pùsmirkės ákys* halbgeschlossene Augen); *mirklýs* Blinzler, le *mirklis* Blick, vgl. *mirklioti* blinzeln, *mirklinė́ti* iter. dem.; *mirksnis* m. Blick, davon *mirksnioti* blinzeln ~ *mirksiu mirksė́ti* blinzeln; *mirksaû mirksóti* mit offenen Augen dasitzen; *mirkczóti*, *mirkszczóti* blinzeln; *mirkterėti* iter. dem. schnell Blicke thun. — ***e.*** *mérkiu mérkiau mérkti* die Augen schliessen. — ***a.*** *ùżmarka* einer, der etwas anblinzelt ~ *markstaû markstýti* iter. (zu *mérkti*).

i. *mirsztù mirszaû mirszti* vergessen ~ *mirszė́ti* dur. nicht im Gedächtniss haben. — ***e.*** *merszu* (*merszėju*) *merszėti* N ausser Acht lassen (viell. für richtigeres *mirszė́ti*). — ***a.*** *màrszas* das Vergessen; *ùz-marsza* N Vergesslichkeit, *użó-marsza* und *ùż-marsza* vergesslicher Mensch, *marszùs*, *uż-marszùs* vergesslich; le *aiſ-marscha* (= **mars-ja*) Vergessenheit ~ *marszinti* vergessen machen.

i. prät. *niraû nirti*, prt. prät. a. *isz-nirę̨s* aus dem Gelenk gekommen (präs. zweifelhaft, KLD *nyrù*, *nịrù*?); vgl. le *nirt*, *nirtēs* ULD tauchen intr.; le *nira* Taucherente ~ le *nirdāt* untertauchen trans. — ***e.*** *nerù nérti* untertauchen, einfädeln. — ***ė.*** prät. *nė́riau* (zu *nérti*); *nė́rimas* nom. act.; *nėrikas* nom. ag. — ***a.*** *nàras* Taucherente; *żálczo isznara* abgeworfener Balg der Schlange; *naromis* (i. pl. zu einem *narà*) *plaúkti* unter Wasser schwimmen; *narýs* Knöchel, Gelenk, Kettenglied, *są́-naris* m. Glied; *nartas* N Ecke; *narva* N Zelle der Bienenkönigin, vgl. *ùżnarvė* KLD [ ] Versteck ~ *naraû narýti* einrenken; *narinti* dss.; *nárdau nárdyti* iter. (zu *nérti*) untertauchen; *nárstau nárstyti* dss. — ***ā.*** le *nārs* und *nāre* Klammer, *nārût* verklammern.

i. *nirsztù nirszaú nirszti* ergrimmen (so KLD), daneben *nirstù nirtaú nirsti* starrsinnig werden, *į-nirtęs* ergrimmt (die Wurzel ist *nirt*; *nirsztù* ist vielleicht aus *nirstù* entstanden, vgl. *mirsztu*, daraus ein *nirsz-* für die weitere Flexion abgezogen); *ap-nirtėlis* Starrkopf, *apnirszėlis* dss., *į-nirszėlis* Jähzorniger; *nirstus* N (vielleicht prt. präs. = *nirstąs*) zornig ~ *nirtinti* KLD [ ] in Zorn bringen. — *e.* *nerczû-s nerczau-s nersti-s* Sz (unter *báwię się*) einer Sache obliegen (eigentl.: sich auf etwas versteifen); *isznertėti* G seinen Eigensinn ausdauern lassen; pr *er-nertimai* wir erzürnen; pr *nertien* a. sg., *nerties* g. sg. Zorn. — *a.* *nàrsas* (=`*nart-sa-s*) Zorn, *narsùs* grimmig J 1082. 12; *nàrsztas* Zorn BF 145 ~ *į-nartinti* Sz ferocem reddere (unter *bestwię*); *narsinti*; *narszinti* N dss.

i. *pilkas* grau, davon den. *pilkstu pilkau pilkti* grau werden. — *e.* *peliù pelė́ti* schimmeln; *pelė́* Maus. — *a.* *pálszas* fahl, davon den. *pálsztu pálszau pálszti* fahl werden; *pàlvas* falb.

i. le *pimpis* penis; le *pimpala* dss.; le *pimpûlis* eine zu Zauberei verwendete Wachskugel, vgl. le *pimpalains* knotig. — *e.* le *pempt* (neben *pampt* und *pumpt*) aufschwellen; le *pempis* Schmeerbauch; le *pempe* Stummelschwanz. — *a.* *pampstù pampaú pàmpti* aufdinsen; le *pûpe* (= **pampė*) Hümpel, Polster ~ *pampyti* prügeln (caus. zu *pampti*) WP 98 prügeln; *pampsaú pampsóti* aufgeschwollen daliegen.

i. *pinù pinti* flechten; *pinikas* nom. ag.; *pinė́jas* dss.; *kás-pinas* Haarband, *pinai* Strauchwerk zum Flechten; *vyž-pinỹs*, *výž-pinis* Bastschuhflechter; le *pine* Falz; le *pinka* Zotte; *pinklas* Geflecht JSv 23, *pinklùs* verwickelt, künstlich ~ *pinióti* iter. verflechten. — *ī.* prät. *pýniau* (zu *pìnti*); *pýnimas* nom. act.; *pynėjùżė* (demin.) J 813. 6 Flechterin; *pynė́* Flechte — *e.* ? *péntis* f. i-st. Rücken der Axt, der Sense, nach N auch Ferse, le *pēte* Rücken des Beils (nach Fick II. 600). — *a.* *pántis* m. Fessel; ? *pántas*, *pánta* Hahnenbalken; ? le *pûte* Pfropfreis, *pûtīte* (dem.) Knöchel am Fusse.

i. *pirtis* f. i-st. Badstube. — *e.* *periù pérti* baden, eigentl. mit dem Badequast schlagen. — *ė.* *pė́riau* prät. (zum vor.); *pėrimas* nom. act.; *pėrikas* nom. ag.

e. le prät. *pirdu pirst* pedere; *pirdà* Furzer; le *pirfcha* und *pirfche* dss.; *pirdis* m. Furz; *pirdżus* Furzer. — *e.* le präs. *perdu* (zu *pirst*); *pérdżu pérdżau pérsti* pedere.

i. prät. *pirkaú pirkti* kaufen; *nů́-pirkis* m. Abkauf; *pirklas* Sz

Waare ~ *pirkinė́ti* iter. dem.; le *pirkalāt* dss. — *e.* präs. *perkù* (zu *pirkti*). — *a.* *parkstýti* iter. (zu *pirkti*) MLG I. 385.

i. *pirksznys* f. pl. i-st. Asche mit glühenden Funken; le *pirkstes* f. pl. glühende Asche, Funken in der Asche. — *e.* le *perslas* f. pl. Eisnadeln in der Luft ~ le *persēt* bereifen. — *a.* le *parslas* f. pl. Flocken von Schnee oder Asche. — Zweifelh. Zusammenst.

i. prät. *pirszaũ* *pirszti* freien (für Jemand); *pirszlýs* Freiwerber, *pirszlioti* (*pirszliůti*) N iter. (zu *pirszti*). — *e.* präs. *perszù.*

i. *isz-plindęs* prt. prät. a. G dünn, fadenscheinig, möglicher Weise zu einem **plin-d-yti* iter. sich ausbreiten, oder zu einem **plįstu* **plindau* **plįsti* breit werden. — *e.* Bei M unter *platùs* eine 3. sg. *iszsplenda* wird breiter, das *isz-plenda* gelesen werden mag. — *a.* le *plandīt* ausbreiten. — *ā.* *plónas*, le *plāns* dünn, fein. — Zweifelhafte Zusammenstellung.

ī. *plýsztu* *plýszau* *plýszti* reissen intr.; *su-plýszėlis* Zerlumpter; *plyszýs* Riss, Spalte; *plyszė̃* dss. — *ė.* *plė́sziu* *plė́sziau* *plė́szti* reissen trans.; *pra-plėszà* Bruch; *plėszus* N räuberisch (aus Sz unter *łupieżny*, wird aber prt. präs. = *plė́sziąs* sein); *plėszinýs* frisch aufgerissener Acker ~ *plė́szau* *plė́szyti* iter. (zu *plė́szti*). — *ā.* ? le *plůsīt* iter. reissen, zerren; ? *plósztas* *plóksztas* Handvoll, Wisch, Bündel. — Ausser der Reihe *pléiszu* *pléiszėti* reissen, platzen (von der Haut); le *plaisa*, *plaisums* Riss; le *plaisīt* Risse bekommen; *plaiszinti* KLD bersten machen, BF 155.

i. le *sa-rikt* gerinnen ULD; le *sa-rika* Gallerte. — *e.* *sa-rezēt* gerinnen.

i. *rimstù* *rimaũ* *rimti* (eigentl. sich stützen) ruhig werden, *rimtas* G fest (pt. prät. pass.); *ne-nů-rima* N unruhiger Mensch; *rimastis* f. i-st. Ruhe; *rimus* ruhig MLG I. 390. — *ī.* *rýmau* *rýmoti* aufgestützt sitzen, stehen. — *e.* *remiù* *rèmti* stützen ~ le *remdēt* caus. (zu *rimt*) ruhig machen; le *remdināt* dss. — *ė.* prät. *rė́miau* (zu *rèmti*); *rėmimas* nom. act.; *rėmikas* nom. ag. — *a.* *rámas* N Ruhe, *ramùs* ruhig; *ràmtis* m. Stütze; *ràmstis* m. dss. ~ *ramaũ* *ramýti* J 524. 2 caus. (zu *rimti*) besänftigen; *raminti* beruhigen; *rámdau* *rámdyti* caus. (zu *rimti*) dss.; *ramstaũ* *ramstýti* iter. (zu *rèmti*). — *ā.* *romùs* sanftmüthig, le *rāms* dss.

i. *rindà* Krippe (eigentl. Röhre, Rinne, vgl. *stógo* *rindà* Dachr.), le *rinda* Reihe, Zeile. — *e.* *nu-si-rendant* prt. präs., *nu-rendusi* prt.

prät. a., *nu-rendėjusi* dss. untergehen (von der Sonne) B (eig. Bed.: rinnen?). — ***a.*** *rándas* Striemen, Narbe; le *randa* das Laichen; le *randa* »Vertiefung in Wiese und Wald, wo das Wasser abfliesst« ULD.

i. *ringa* wer vor Frost u. s. w. krumm dasitzt KLD ~ *ringů'ti* krümmen; *rinksaú rinksóti* gekrümmt sitzen, stehen. — ***e.*** *rengiů'-s rengiaú-s rèngtis* (eig. sich krümmen) sich anstrengen, sich anschicken, act. *rèngti* rüsten. — ***a.*** *ranga* Einrichtung J 587. 12, Sv 9, *su-ranga* Sz (unter *kręgi*) die kreisförmig zusammengelegten Schiffstaue; *parangùs* geschmeidig, *į-rangus* N rührig, rüstig zur Arbeit; *rangstus* N eilig, bei KLD das adv. *ránkszczei*, das adj. *ránkszczas* DL (unter »hastig«), *ranksztus* LD ~ *rangaú rangýti* iter. krümmen.

i. *rinkù rikaú rìkti* aufschreien. — ***ī.*** *rýkauti* schreien, jubeln. — ***ė.*** *rėkiù rėkiaú rë'kti* schreien; *rë'ka* Schreihals; *rë'ksmas* Geschrei; *rėksnýs* Schreier ~ *rë'kauti* iter. (zu *rë'kti*); *rë'kinti* caus. (zu *rë'kti*).

i. prät. *rinkaú rinkti* sammeln; *parinka* Sz (*pobierki*) Nachlese; *su-rinkis* m. NSz Sammlung; *varpa-rinktė* N Aehrenlese, *su-rinktė* Sz Sammlung ~ *rinkinë'ti* iter. J 312. 7. — ***e.*** präs. *renkù* (zu *rinkti*). — ***a.*** *rankà* Hand, *parankà* Nachlese; *rankė* N Collecte, Lese; *rànkius* Collecte ~ *ránkioti* iter. (zu *rinkti*); *rankinë'ti* J 76. 19 dss.

i. *rintýs* und *rintis* Kerbe. — ***e.*** *renczù renczaú ręsti* kerben; *rentas* N Kerbe; *rentinýs* hölzerne Einfassung, Ringwände u. a. — ***a.*** *rántas* N Kerbholz; *isz-ranta* Kerbe BF 118; *rąnstas* J 780. 7, *ranstas* G, *rãstas* (d. i. *rąstas*) K abgesägtes oder abgehauenes Ende eines Baumstammes ~ *rantaú rantýti* iter. (zu *ręsti*).

i. le *ritu ritët* dünn werden. — ***e.*** *rétas* dünn, undicht, selten, davon *rentù* (*restù*) *retaú rèsti* »dünn werden« wohl denominativ.

i. *rìzgęs* verwirrt BF 165 (von einem intransitiven inch. *rigsti* sich verstricken, bei Schl. Gr. § 113 *ryzgù rizgaú rigsti*). — ***e.*** *rezgù rezgiaú règsti* stricken; *rézgis* m. N Geflechte, Korb. — ***a.*** *razgaú razgýti* iter. (zu *règsti*); *razgióti* dss. — Ausser der Reihe *raizgaú raizgýti* und *raizgióti* iter., vgl. *raizgis* und *reizge* B Korb, *su-raizga* Sz (unter *matanina*) Verstrickung.

i. pr. Kat. I. II. *sindats syndens* prt. präs. sitzend (in III. *sīdons*, *sīdans*, wo ī viell. Vertreter von ē), vgl. slav. *sędą*. — ***ė.*** *së'du së'dau së'sti* (auch -*s*) sich setzen; *së'dżu sėdë'ti* sitzen. — ***a.*** pr *sadina* er setzt. — ***ā.*** *sódas* Baumgarten (Pflanzung, slav.?); *sóstas* Sessel;

pasóstė Wagensitz; *at-sodà* N Absatz am Gebäude ~ *sodìnti* sitzen machen, pflanzen.

i. le *sīku* (= **sinku*) *siku sikt* versiegen, fallen (vom Wasser). — ***ī.*** le *sīks* klein. — ***e.*** *senkù sekaú sèkti* sich senken, fallen (vom Wasser); *sékis* m. N seichte Stelle, Sandbank; le *sekla* Sandbank, lit. bei N *seklis* und *seklė*, *seklùs* seicht.

ī. *sýkis* m. Hieb, Mal. — ***e*** (*ė*?). *į-sekti* B eingraben, einschneiden, *isz-sekti* B sculpere (zu lesen *sė́kti*?, vgl. slav. *sěką*).

i. le *sa-siru sirt* mit Sand überdecken, *sa-sirtē-s* mit etwas bedeckt werden. — ***ī.*** le *sīru* prät. (zu *sirt*). — ***e.*** le *seŕu sert* Getreide in die Rije stecken. — ***ē.*** le prät. *sēru* (zu *sert*). — ***a.*** le *sarts* Scheiterhaufen, Holzhaufen zum Verbrennen. — Zweifelhafte Zusammenstellung.

i. prät. *sirgaú sirgti* krank sein, le präs. *sirgstu*; le *sirgûns* Krankheit, kränklicher Mensch ~ *sirginė́ti* iter. dem. kränkeln. — ***e.*** präs. *sergù*, le *sergu* (zu *sirgti*); le *serga* Krankheit. — ***a.*** *sargalingas* kränklich, von einem St. *sargala-*, vgl. *sárgalioti* kränkeln ~ *sárginti* als Kranken behandeln, pflegen, *sarginti* krank machen.

i. *sirpstù sirpaú sirpti* reifen ~ *sirpìnti* caus. reifen lassen. — ***a.*** *sarpìnti* caus., z. B J 232. 2; 697. 3.

i. le *nû-sirzis* pt. prät. a. (= **sirkęs*) »vom Bier, wenn der Schaum oben die Gährung anzeigt« ULD. — ***e.*** *szerksznas* M schimmelig, vgl. *kė̃k ànt żirgélio szérksznu plaukéliu* J 437. 9; *szerksznas* Sz Reif; le *serksnis* Schneekruste. — Zweifelh. Zusammenst.

i. le *schk'ibīt* (= **skibyti*) hauen, schneiden,ästeln. — ***a.*** *skabù skabė́ti* hauen, ästeln; le *skabrs* splittrig, scharf; le *skabargs* Splitter; *skabùs* N scharf ~ *skabaú skabýti* iter. pflücken; *skabìnti* dss., le *skabināt* Aeste abhauen. — ***ā.*** *nu-skóbti* BF 171 abpflücken, *nu-skobė* 3. sg. prt. WP 113.

i. prät. *skilaú skìlti* sich spalten; le *schk'ila*, *schk'ile* Scheit; le *schk'ilis* Spaltmesser; *pusiáu-skilis* zweispaltig; *skiltis* f. i-st. abgeschnittene Scheibe; le *schk'ilsts* dünn; *skilstis* f. N Klauenspalte der Thiere; *skilùs* N spaltbar. — ***ī.*** *skylù* präs. (zu *skìlti*); le *schk'īlis* Spaltmesser; *skylė̃* Loch. — ***e.*** *skeliù skélti* spalten; *skéldu skéldėti* sich spalten, bersten iter., le *schk'éldēt* trans. — ***ė.*** prät. *skė́liau* (zu *skélti*); *skė́limas* nom. act.; le *schk'ēle* abgehauenes Stück ~ le *schk'ēlēt* spalten. — ***a.*** le *skals* und *skala* Lichtspan, lit. *skalà*; *at-skala* JSv 79 er-

klärt durch *zopóstas* (Vorrath); *skalùs* spaltig, le *skal'sch* (= *skaljas, Vertretung von *skalùs*) ~ *skáldau skáldyti* iter. (zu *skeliù*); *skalinė́ti* dem. iter. (zu *skeliù*).

i. *skiliù skìlti* Feuer anschlagen, le präs. *schk'il'u*; *skiltuvai* Feuerzeug. — ***ī.*** *skýliau* prät. (zu *skìlti*). — ***a.*** le *skal'sch* (= *skaljas) helltönend; Fick II, 680 verbindet *skìlti* mit deutschem »schallen«, daher die Zusammenstellung oben; das bei Fick angeführte *skályti* »anschlagen« (vom Hunde) ist slavisch. Vielleicht gehören die Worte eher zu *skélti* spalten.

i. prät. *skilaũ skìlti* in Schulden gerathen. — ***ī.*** *skylù* präs. — ***e.*** *skelù* bei N präs. zu *skìlti*, wohl missverständlich für *skeliù*; *skeliù skelė́ti* schuldig sein; pr part. präs. *skellānts* schuldig. — ***a.*** pr *skallisnan* a. sg. Pflicht (Schuldigkeit), nom. act. eines iter. *skalyti. — ***ā.*** *skolà* Schuld.

i. *pra-skilbti* MLG I. 62 bekannt werden (präs. wohl *skilbstu*, prät. *skilbau*). — ***e.*** *skélbiu skélbiau skélbti* Gerücht verbreiten. — ***a.*** *paskálba* Gerücht.

i. *skimbterė́ti* JSv 89 erklärt mit *į-mèsti* einwerfen, eig. wohl »klingen lassen« iter. dem. — ***a.*** *skámbu skámbėti* klingen; *skàmbalas* Schelle; *skambùs* N tönend ~ *skámbinti* caus. klingen machen.

i. le *schk'indēt* klingen. — ***a.*** le *skańa* Klang; le *skańsch* (= *skanjas) hell tönend; le *skanu skanēt* klingen ~ le *skandēt*; le *skandināt* tönen lassen.

i. *skiriù skìrti* scheiden; *at-skirai* adv. abgesondert KLD [ ]; le *schk'ifa* Unterschied; le *schk'irba* Ritze; *skirė́jas* Schiedsmann; le *schk'irūns* Abschnitzel; le *schk'irme* Gedeihen (*schk'irtê-s* gelingen) ~ *skirstau skirstyti* iter. (zu *skìrti*). — ***ī.*** prät. *skýriau* (zu *skìrti*); *skýrimas* nom. act.; *skyrė́jas*, le *schk'īrējs* nom. ag.; *skýrius* Unterschied. — ***a.*** *skarà* abgerissener Fetzen, Lumpen, le *skara* krause Wolle, Zotte, Büschel, davon denom. *skārù skaraũ skàrti* zerlumpt werden, *nu-skáręs* pt. prt. a. zerlumpt, *skarinė́ti* zerlumpt einhergehen; ? le *skarba* Splitter.

i. *ap-skirbęs* G (*pēnas*) pt. prt. a. stinkend geworden, angegangen. — ***e.*** ? le *schk'erbs* herb, bitter-sauer. — ***a.*** ? le *skarbs* scharf, streng, rauh.

i. *su-skirdusios kójos* aufgesprungene Füsse KDL (s. v. aufspringen). — ***e.*** *skerdžù skerdžaũ skérsti* (Schwein) schlachten, eig.

spalten, le *schk'erſchu, schk'erdu schk'erſt* spalten, aufschneiden, theilen, verschwenden; *skérdżu skérdėti* Risse bekommen, aufspringen (Haut). — ***a.*** *skardyti* iter. G schroten, le *skardīt* zertheilen, zerstampfen, J 1131. 8 u. ö. vom Pferde »stampfen« (die Erde: *żemużę skardý-damas*); *skardýs* Abhang, Steile, Ufer, dem. *skardėlis* J 28. 6 u. ö., WP 82, vgl. den Dorfnamen *Skàrdupėnai*; *skardus* IG 117 steil.

i. le *schk'irpta* Scharte. — ***e.*** le *schk'erpele* Holzsplitter; le *schk'erpis* das Pflugmesser zum Rasenpfluge; *schk'erpēt* Rasen mit dem Rasenpfluge schneiden.

i. *sklindas* N Riegel. — ***e.*** *sklendżù sklendżaú sklęsti* schleudern intr., z. B. vom Schlitten, auch »schweben« (vom Vogel). — ***a.*** le *sklanda* »die schräge glatte Schleuderstelle auf dem Winterwege« ULD, *pásklanda* N Ort, wo der Schlitten schleudert, *pasklandùs* schief-liegend, Schleudern verursachend, *użsklanda* B Riegel, vgl. *pa-sklandinti* B verschliessen; le *sklandis* abschüssig; *sklą́stis* m. Riegel ~ *sklandaú sklandýti* iter. (zu *sklendżù*). — Die Bedeutungen und ähnliche Bil-dungen auch bei *sklid-*, s. d.

i. le *skribene* krummes Eisen, Hohlmesser; le *skribināt* nagen. — ***e.*** ? *skrebù skrebė́ti* rascheln; ? *ànt-skrebai* Krämpe (bei N ein żem. *skribele* dss.). — ***a.*** ? *skrabė́ti* rascheln J 252. 5; le *skrabstu*? (*skrabu*?) *skrabu skrabt* schaben; le *skrabināt* benagen; le *skrabstīt* iter. schaben; *àt-skrabai* Abfall von Zeug u. s. w. BF 97.

i. *skvirbinti* prickeln, bohren. — ***e.*** *skverbiù skverbiaú skvèrbti* bohrend stechen. — ***a.*** *skvarbaú skvarbýti* iter zum vor.

i. prät. *slinkaú slinkti* schleichen; le *slīkstu slīku slīkt* sich neigen, sich senken, untersinken (gleiten); *slinka* Schleicher, Faulenzer; *slin-kas* J 181. 21 dss., le *slinks* faul, le *slinkût* faulenzen, vgl. *slinkinė́ti* BF 172 dss.; *slinkis* m. BF 172 Erdschnecke; le *slīkûns* was im Wasser untergeht; le *slīksnis* Morast ~ *slinkė́ti* N iter. dem. ein wenig rutschen; *slinkterėti* dss. — ***e.*** präs. *slenkù* (zu *slinkti*); ? *slènkstis* m. Schwelle, bei Sz auch *slenksnis* (geschr. *slynksnis*, unter *prog*), vgl. jedoch ein le *slēdſu slēgt* stützen ULD, Bi I. 365. — ***a.*** *slankà* und *slànkė* Schnepfe; *slankà* Schleicher, Faulenzer; *slankė* N Triebsand; *slànkius* Schleicher; *slànkius* KLD steiles Flussufer, richtiger *żémiu slànkius* Erdfall an steilen Ufern KDL ~ *slánkioti* iter. (zu *slènkti*). — Vgl. *slùnkius* bei Don. Name eines faulen, liederlichen Bauern, le *slunk'is* Lümmel, Schlingel. — ? Vielleicht dazu ausser der Reihe

le *slaiks* gefügig (*slaika rûka* freigebige Hand); le *slaika* eine Art Schlitten.

i. *pa-slipti*, prät. *slipo* BF 172 unbemerkt verschwinden. — *e.* *slepiù* präs. verbergen; le *slepju slepēt* iter. verbergen; le *slepens* heimlich. — *ė.* prät. *slėpiaú* inf. *slė'pti* (zu präs. *slepiù*); *slėpimas* nom. act.; *slėpikas* nom. ag.; le *slēpējs* Hehler; ? *pa-slė'psnei* Weichen (bei N auch Schamtheile), *slė'psnos* N dss., le *paslēpenes* dss. — *a.* *slaptà* adv. instr. sg., *slaptomis* adv. i. pl. heimlich zu *slaptà* N Heimlichkeit, *paslaptà* Hinterhalt; *slaptė* Sz Verborgenheit (*potajemność*); *slàpczas* verborgen; *paslaptis* f. i-st. Geheimniss WP 29; *slapùs* heimlich thuend ~ *slapaú slapýti*; *slapstaú slapstýti* iter. (zu *slepiù*); *slapinti* N verstecken.

i. *smiltis* f. i-st. Sand. — *e.* le *smeltains* sandig (le *smilts* f. Sand); *smeltis* f. NBd sandiger Acker, vgl. le *smelis* Wassersand im Felde. — *ė.* *smėlynas* G sandiger Acker, vgl. le *smēlis* Wassersand im Felde.

i. le *smilgstu smilgu smilgt* winseln ~ le *smildfēt* iter. dss. — *e.* le *smeldfu smeldfu smelgt* schmerzen.

i. ? *smilkinýs* Schläfe (am Kopfe). — *e.* le *smelknes* feines Mehl, das beim Grützemachen abfällt (daneben *smalknes* Feilstaub, Sägespäne). — *a.* le *smalks* fein. — Lit. *smulkùs* fein, *smùlkstu smùlkau smùlkti* fein werden.

i. *smilkstù smilkaú smilkti* dunstig werden, glimmen, le *pēsmilkstu smilku smilkt* versanden (eigentl. ersticken, vgl. unten *smelkiù*); *smilkalas* G Weihrauch; *smilkmenai* N Räucherwerk ~ *smilkaú smilkýti* caus. Dunst machen, räuchern; *smilkinti* dss. — *e.* *smelkiù smelkiaú smė̀lkti* ersticken (von Pflanzen, die andere erdrücken). — *a.* *smàlkas* Dunst; *ap-smalka* G Lack; *smàlktas* N Stelle im Walde, wo das Holz dicht steht; *smàlktis* m. und *smàlkstis* m. Dunst.

i. *smirstu smirdau smirsti* stinkend werden; *smirdżu smirdė'ti* dur. stinken; *pasmirdėlis* Stinkender (Schimpfwort); *smirdas* Stänker; *smirdis* und *smirdżus* dss.; le *smirda* dss.; le *smirfcha* dss.; le *smirdekl'i* m. pl. Unrath; *smirdulis* N Gestank; *smirdálius*, *smirdė'lius* Stänker, *smirdėlė'* Zwergholluuder; *smirdus* N stinkend (aus Sz unter *parkotem*, wenn nicht ein prt. präs. zu *smirdu* Sz) ~ le *smirdelēt* stänkern (vgl. *smirdelis* Stänker); *smirdinti*; le *smirdināt* stinkend machen. — *e.* le *smerdelis* (und *smirdelis*) Stänker. — *a.* le *smards*

Gestank, Geruch überh.; le *smarſcha* (= **smard-ja*) dss.; (wenn bei ULD *smarscha* richtig, so ist es = **smard-sja*, vgl.) lit. *smàrsas* N (schlechteres) Fett (= **smardsas*); *smàrstas* N Gestank; *smarstė* KLD [ ] dss.; *smárvė* (= **smard-vė*) dss. ~ *smardinti* stinkend machen.

ī. pr *spīgsnā* Bad (*ī* vielleicht Vertreter von *ē*). — *a.* pr *spagtan* Bad.

i. le *spilwa* »Teichgras, Samenwolle, Hopfentraube u. a., die Seele der Federpose«, le *spilwens* Bettkissen; le *spilwines* feine flatternde Birkenrinde. — *a.* le *spals* Heft, Stiel; *spalýs*, pl. *spálei*, le *spal'i* Schäben (Abfall beim Flachs); le *spalwa* Feder (des Vogels). — Z. Th. zweifelhafte Zusammenstellung.

i. *spindis* m. N Stellstätte, geradlinig durchgehauene Waldlichtung; *spindżus* K dss. (doch vielleicht zu *spindė́ti* glänzen). — *e.* *spéndżu spéndżau spęsti* Fallen stellen (spannen). — *a.* *spą́stai* Falle, le *spůsts* Fallstrick ~ *spandyti* B iter. (zu *spęsti*); le *spůstīt* Fallen stellen (zu *spůsts*).

i. *spįstu spindau spįsti* inch. erglänzen; *spindżu spindė́ti* glänzen, le *spīdu spīdēt*; *at-spindis* m. N Wiederschein am Himmel; *spindulýs* Glanz, Strahl ~ *spįsterė́ti* ein wenig aufleuchten. — *a.* le *spůſchs* (= **spandjas*) glänzend; le *spůdrs* (= **spandras*) blank. — Dazu viell. *spindis* (s. das vor.)

i. *spingu spingė́ti* Schl. Lsb. (»Räthselwort«) glänzen, vgl. ebenda als Räthselwort *spingė́* die Glänzende; *spingis* m. N Durchhau im Walde (vgl. oben *spindis*); le *spīgana* eine Lufterscheinung, le *spīgans* dss.; le *spīganis* Irrlicht; le *spīgulis* Johanniswürmchen ~ le *spīgulůt* schimmern. — *a.* ? *spangýs* Schielender; le *spůgalas* Glanz ~ le *spůgůt* glänzen.

i. *spiriù spirti* hinten ausschlagen, mit dem Fusse stossen; *spirà*: *aviù spirà* Schafmist, *żióg-spiros* Sägespäne; *spiris* m. N Leitersprosse; *at-spirtis* f. i-st. Stütze ~ *spirdau spirdyti* iter. KLD [ ]. — *ī.* prät. *spýriau* (zu *spirti*); *spýrimas* nom. act.; *át-spyris* m. Stütze ~ *spyrė́ti* dem. (zu *spirti*). — *e.* le *speŕu spert* mit dem Fusse stossen ~ le *sperinât* iter. — *ē.* le *spēru* prät. (zu *spert*); le *spērēns* starker Schlag. — *a.* le *spars* Wucht, lit. *at-sparas* Widerstand WP 246; *pa-spara* G Stütze, *są-spara* Gehrsass; *spardus* N von einem ausschlagenden Pferde (aus Sz unter *kon'*, ist aber viell. prt. präs. =

spárdąs von *spárdyti*); *spardulis* N Schlag, Stoss; *spàrnas* Flügel; pr *sparts* stark; pr *spartin* a. sg. Kraft, pr *spartint* stärken; ? *spàrtas* N Band; *spartùs* J 97. 16 anhaltend, verschlagsam ~ *spárdau spárdyti* iter. (zu *spirti*).

i. *splintù splitaũ splìsti* KLD [ ] breit werden. — ***e.*** präs. *spleczù* und *pleczù* breite aus, le *pleschu* (neben *plēschu*) inf. *plest* (neben *plēst*) breit machen. — ***ė.*** prät. *splėczaũ* und *plėczaũ*, inf. *splė́sti* und *plė́sti*, le prät. *plētu*; *splėtìmas* nom. act.; *splėtìkas* nom. ag. ~ *plė́stelėti* ein wenig ausbreiten MLG I. 375. — ***a.*** le *plats* breit; *platùs* breit, le *plaschs* (= **platjas*, Vertretung von *platùs*), davon denom. *plantù plataũ plàsti* breit werden; *vandũ' eit sam-platà* das Wasser steht oder geht dem Ufer gleich hoch. — ***ā.*** *plótas* in der Phrase: *rugei plótais iszplikę* KLD das Korn ist platz-, stellenweise ausgebrannt; *plótis* m. Breite ~ le *plātīt* iter. ausbreiten. — Die Zugehörigkeit der Worte von *platùs* an ist fraglich.

i. le *spridfīgs* rasch, munter; *sprigės* BF 175 Knipse, Schnippchen; le *sprigulis* Dreschflegel ~ le *spridfināt* klatschen, spritzen. — ***ē.*** le *sprēgstu sprēgu sprēgt* (neben *sprāgt*) platzen, bersten; le *sprēgains* rissig, geborsten ~ le iter. *sprēgāt*. — ***a.*** *spragù spragė́ti* prasseln, platzen; *spragà* Zaunlücke; *sprágilas* Dreschflegel; *spragùs* prasselig ~ *spraginti* N rösten (= prasseln lassen); *spragsiù spragsė́ti* KLD [ ] prasselnd anschlagen; le *spragstēt* prasseln. — ***ā.*** *sprógstu sprógau sprógti* prasseln, spriessen, le *sprāgt*, le *sprādfēns* n. act. Knall; *isz-sprogas* Schössling; *sproga* N Spalte, WP 161 fliegender Funke; *sprógalas* N Schössling; *sprogalà* KLD ausgesprungenes Stück; le *sprāgste* Spalte im Holz ~ *sproginti* platzen, spriessen machen.

i. *sprindis* m. Spanne. — ***e.*** *spréndżu spréndżau sprę́sti* spannen (mit der Hand), *nu-sprę́sti* BF 175 abschätzen, le *sprēfchu sprēdu sprēft* spannen, abschätzen, urtheilen, refl. sich recken, sich drängen; *spréndulis* KLD [ ] eingespaltener Stock zum Schleudern; le *sprēsls* Stütze; le *sprēslis* Gewölbe. — ***a.*** *sprándas* Nacken; *spranstas* B Buckel, Knauf; le *wiňsch ir sprûstā* er ist in der Klemme. — Ausser der Reihe le *spraids* Stelle, wo man gedrängt steht; le *spraislis* Stütze, Keil, *debes-spraislis* Himmelsgewölbe.

i. *springstù springaũ springti* würgen intr. (beim Schlucken) ~ *pri-springsėti* J 264. 8. — ***e.*** *sprengė́ti* BF 175 würgen intr. — ***a.*** *sprangùs* würgend (beim Schlucken) ~ *spranginti* caus. beim

Schlucken ersticken, würgen machen; le *sprangāt* einschnüren, einsperren.

i. le *stiba* Stab, Ruthe; le *stibenes*, *stibińi* Stützhölzer der Schlitten; *stibúklas* J 246. 11 (= *stebùklas*) ~ le *stibāt*, *stibût* ULD schwerfällig gehen, lahmen. — Aus Stender ein ? le *stēbu stibu stibt* betäubt werden. — ***e.*** *stebiû'-s stebė'ti-s* staunen; ein *nu-stebęs* entsetzt Sz (*nuostebis*, unter *zdumiały*); *nû-steba* Sz Erstaunen; *stebulė'* Radnabe; *stebùklas* Wunder ~ *stebinti* N in Erstaunen setzen. — ***ė.*** *stėbiû'-s stėbiaú-s stė'bti-s* sich stemmen; *stė'bas* Stab, Strebepfeiler. — ***a.*** le *stabs* Pfosten, *stábas* B Bildsäule, Götze, *stábas* Schlagfluss ~ *stabaú stabýti* aufhalten, hemmen; *stabdýti*; *stabinti*; *stabdinti* dss.; *stapterė'ti* dem. augenblicklich stillstehen. — ***ā.*** *stóbas* NBd Gewalt; *stóbras* B Säule; *stobrýs* Baumstumpf. — Vgl. *staibis* m. KLD [ ] Pfosten, Schienbein; *staibúlas* (*rànku*) Unterarm BF 176; *staibus* N stark.

i. *stilgû-s* ich eile G. — ***e.*** *stelgiù stelgiaú stėlgti* starr hinsehen, *į ką stėlgti* Jem. anstarren, *stėlgti-s* B prahlen, *į-stėlgti* »sich gewöhnen auf die Heuschläge und Kornfelder zu laufen« (von Pferden) MLG I. 233. — ***a.*** *stalgus* trotzig, frech B, von Pferden, die jene Gewohnheit haben MLG a. a. O. ~ *stalgauti* B trotzen, stolz sein.

i. *stimbras* Stummel (Schwanz); *stimberýs* dss. — ***e.*** *stembiù stembiaú stėmbti* N, KLD [ ] schossen, in Stengel schiessen; *stėmbras* N Stengel, le *stēbrs* Binse; *stembrýs* Stengel. — ***a.*** *stàmbas* N Strunk; *stàmbras* N Stengel, le *stûbrs* Halm; *stambùs* grob.

i. pr *stinsennien* a. sg. eines nom. act. Leiden, pr *stīnons* prt. prät. a. gelitten habend (so Kat. III, aber I *stenuns*, also wohl richtiger *stinons* in III). — ***e.*** *stenù stenė'ti* seufzen.

i. *stingstu stingau stingti* gerinnen (eig. starr, steif werden); le *stingrs* stramm, steif ~ *stinginti* N caus. — ***e.*** *sténgiû-s sténgiau-s sténgti-s* sich widersetzen, sich anstrengen; le *stengs* und *stengrs* trotzig, streng. — ***a.*** *at-stangà* Widerspenstigkeit, *į-stanga* Kraft, *stangùs* widerspenstig.

i. *stirpstù stirpaú stirpti* etwas emporkommen (beim Wachsen), etwas zunehmen. — ***e.*** *stèrpti-s* (*ùż sáwo teisýbę*) auf seinem Rechte bestehen (etwa: sich starr machen, sich aufrichten?). — Unsichere Zusammenstellung.

i. le *stringstu stringu stringt* stramm werden, verdorren Bi I. 376. — ***a.*** le *strangs* muthig, frisch (zweifelhaftes Wort?).

i. prät. *svilaú svilti* schwelen, le präs. *svilstu*; le *swilis* Holz, das nicht brennen will; *svilmis* brenzlicher Geruch MLG I. 20; *svilus* N glimmend; *svilius* KLD ein Versengter ~ *svilinti*; le *swilināt*, *swildināt* caus. versengen. — *ī.* präs. *svylù* (zu *svilti*); *pri-svýlos* Angesengtes (bei Speisen); *svylýs* »eine Senge« KLD [ ]. — *e.* le präs. *swel'u swelt* sengen trans.; le *swelme* Dampf. — *ė.* le prät. *swēlu* (zu *swelt*). — *a.* le *swals* und *swala* Dampf.

i. *svimbaliûti* N, KLD [ ] baumeln. — *a.* *svàmbalas* Senkblei, Loth, *svàmbaliûti* baumeln; *svambus* durch Schwere schwankend (von Aehren) LB 344.

i. prät. *sviraú svirti* das Übergewicht bekommen, präs. *svirstù* MLG I. 73; le *swira* Hebebaum; le *swiris* (neben *swīris*) dss.; *pusiáu-sviris* halb überhangend; *svirtis* f. i-st. Brunnenschwengel; le *svirte* Hebebaum; *svirus* KLD nach N (bei N *svyrus*, aus Sz unter *uwisly*, wohl sicher prt. präs. = *svýrąs*) schwebend. — *ī.* präs. *svyrù* (zu *svirti*); *pusiáu-svyrà* adv. halb überhängend; *svyrus* N schwebend (s. o.) ~ *svyrë'ti* J 386. 12 baumeln, *nu-svyrë'ti* (*rankàs*) J 794. 4 trans.; *svyrû'ti* taumeln, K *svyróti* taumeln; *svyrinë'ti* dss. — *e.* *sveriù svèrti* wägen ~ *svérdėti* J 1055. 1 schwanken; *sverdinë'ti* J 141. 13 taumeln. — *ė.* prät. *svë'riau* (zu *svèrti*); *svèrimas* nom. act.; *svèrikas* nom. ag.; le *swēre* Ziehbalken am Brunnen. — *a.* *sváras* Gewicht, *svarùs* schwer; *svarbùs* schwer, gewichtig; le *swarts* und *swarte* Hebebaum; *svàrtis* m. Gewicht, Brunnenschwengel, Wagebalken ~ *svarstaú svarstýti* iter. (zu *svèrti*). — *ā.* *svóras* KDL (unter »Gewicht«) u. a. Gewicht an der Uhr. — Ausser der Reihe le *sweiris* Hebebaum.

i. *szirmas* grau, le *sirms*, davon denom. *sirmt* grau werden; *szirvas* Sz. — *a.* *szarmà* Reif; *szármas*, le *sarms* Lauge. — Zweifelhafte Zusammenstellung.

i. *szirdyti* speisen B (iter. zu *szérti*). — *e.* *szeriù szérti* füttern; *szèrmens* m. pl. Begräbnissmahl. — *ė.* prät. *szë'riau* (zu *szérti*); *szë'rimas* nom. act.; *szèrikas* nom. ag. — *a.* *pá-szaras* Futter.

i. *szirszû'* Wespe; *szirszýs*, *szirszlýs* dss., le *sirsis* Hornisse, pr *sirsilis* dss. — *e.* *szeriû's szérti-s* sich haaren; *szerýs* Borste; *szermû'* nach N Wiesel, nach K wilde Katze, Hermelin, le *sermulis* Hermelin; *szèrnas* wilder Eber (nach Fick II, 695). — *ė.* *szë'riau-s* prät. (zu *szérti*). — *a.* le *sari* Borsten, Strahlen. — Zweifelhafte Zusammenstellungen.

i. *nu-sziszęs* N prt. prät. a. grindig. — *a.* *szászas* Grind, davon denom. *szasztù szaszaú szàszti* grindig werden.

i. *kraujas szlikdamas* WP 110 triefendes Blut; *szliknóti* N triefen. — *ė.* *szlėkiu szlėkiau szlė'kti* N spritzen. — *a.* *szlákas* Tropfen ~ *szlakù szlakė'ti* tröpfeln N; *szlákinti* spritzen; le *slazīt* iter. spritzen; le *slazinät* dss.; *szlakstaú szlakstýti* iter. spritzen.

i. *sznibżdù sznibżdė'ti* zischeln; dem. it. *sznibżdinė'ti*; *sznibżdomis* adv. i. pl. (eines *sznibżdà*) zischelnd. — *a.* *sznabżdù sznabżdė'ti* rascheln; *pa-sznabżdomis* (adv. i. pl. eines *sznabżdà*) zischelnd J 320. 3.

i. *szvilůjenti nendriale* schwankendes Rohr G aus Fort.-Miller (daneben *żvilůti* und *żvilti* aus Mikuckij: schaukeln, wiegen, und *żvilti* blasen, sauseh, vom Winde). — *e.* ? *szvelnùs* weich, sanft (anzufassen) ~ le *swelstēt* iter. hin und her bewegen. — *a.* le *swalsts* Übergewicht ~ le *swalstīt* iter. hin und her bewegen, refl. sich schaukeln, schwanken. — Zu den Worten mit *ż* vgl. übrigens: le *ſwel'u ſwēlu ſwelt* »wälzen, fortbewegen, umwerfen« u. a. ULD (wenn *ſ* nicht Rest einer Präposition).

i. *szvilpiù szvilpiaú szvilpti* pfeifen; *szvilpa* einer, der viel pfeift KLD [ ]; le *swilpis* Dompfaff; le *swilpe* Pfeife; *szvilpýnė* Pfeife ~ *szvilpauti*; *szvilpinti*; *szvilpczoti*; le *swilpůt* iter.; *szvilpterė'ti* dem. iter. — *e.* *swelpju swelpu swelpt* pfeifen, MLG I. 371 *sù-szvelpė* 3. sg. prt. (wenn hier nicht *e* für *i* steht).

i. le *swirkstu swirku swirkt* knistern, prasseln, *szvirkszlu szwirkszczau szwirkszti* N pfeifen, sausen. — Mit *a* vgl. *szvarkszczù szwarkszczaú szvàrkszti* quaken (von Enten).

i. *tilės* Bodenbretter im Kahn; le *tilandi* dss.; *tiltas* Brücke ~ le *tilät*, *tilinät* ausbreiten. — *e.* le *telinät* (= *tilinät*). — *a.* *pá-talas* Bett; pr *talus* Fussboden. — *ā.* ? *tolùs* fern, *toli* ad. fern, *isz tólo* von weitem.

i. *ap-tilkęs żmogùs* M durchtriebener Mensch, K construirt dazu ein *tilkstu tilkau tilkti* (die Bedeutung ist »herumgestossen werden, sich herumtreiben«; slav. *tlъką tlěšti* stossen; zu *aptilkęs* vgl. russ. *toločnyj pareń* geriebener Bursche, von ders. W.), bei N *ap-tilku tilkau tilkti* zahm werden (sich die Hörner ablaufen). — *e.* *telkiù telkiaú tèlkti* eine Arbeitergesellschaft zusammenbitten (eig. zwingen). — *a.* *talkà* eine so zusammengebetene Arbeiterschaft (slav. *tlaka* Frohne).

i. prät. *tilpaú tilpti* Raum haben; le *tilpe* Kramkammer. — *e.* präs. *telpù.* — *a.* *talpà* ausreichender Raum, *talpùs* geräumig, fassend KDL; *talpnus* fassend, umfangreich MLG I. 391 — *talpinti* Raum schaffen, unterbringen.

i. *timsras* schweissfüchsig. — *e.* *témstu temaú témti* dunkel werden; *uż-temis* m. N Verfinsterung ~ *témdau témdyti* caus. dunkel machen. — *ė.* *sù-tėmė* 3. sg. prt. LB 166 dunkel werden. — *a.* *tamsà* Dunkelheit, *tamsùs* dunkel, *támsinti* verdunkeln. — Vgl. le *tumst tuma tumt* dunkel werden; le *tumsa* Dunkelheit; le *tumschs* (= **tumsjas*, Vertretung von *tamsùs*) dunkel.

i. *timpstù timpaú timpti* sich recken; *į-timpas* KLD [ ] Ansatz zum Sprunge; *timpa* Sehne (des Körpers) ~ *timpinti* »langsam mit vorgestrecktem Halse und langgestreckten Beinen gehen« KLD; *nutimplioti skúrą* JSv 32, vgl. le *debeschi tīpul'ůjā-s* die Wolken ziehen hin und her, le *tīpul'ůt* trübes Wetter werden, le *tīpul'ains* trübe ULD; *timpsaú timpsóti* (*timsóti* Schl. Don.) ausgestreckt liegen. — *e.* *tempiù tempiaú tèmpti* spannen; *temptýva* Bogensehne; *temptuvė* N dss. — *a.* *tamprus* G zäh, hartnäckig ~ *tampaú tampýti* iter. (zu *tèmpti*). — Vgl. *į-tumpas* KLD [ ] = *įtimpas.*

i. *tįstu tinaú tinti* schwellen. — *a.* *tánas* Geschwulst, *tanùs* KLD [ ] geschwollen.

i. le *tinu tinu tīt* winden, wickeln, eig. spannen, dehnen, lit. *tinù tinti* (*dàlgį*) klopfen (die Sense); *tinklas* Netz. — *ī.* prät. *týniau* (zu *tinti*). — *e.* *tènvas* G dünn, le *tëws* (= *tènvas*). — Wohl mit dem vorigen identisch.

i. *tįstù tįsaú tįsti* sich recken; *pér-tįsėlis* lang aufgeschossener Mensch, Lümmel; *tįsis* m. N Fischzug ~ *tįsau tįsoti* ausgestreckt, lümmelhaft daliegen; *tįsterė́ti* MLG I. 79 dem. iter. sich strecken. — *e.* *tęsiù tęsiaú tę́sti* dehnen; *uż-tęsas* N Leichentuch; *pra-tęsà* N Aufschub; *ap-tęstùvė* N Tapete. — *a.* *tů́sas* KLD [ ] Fischzug (dial. = *tansas*, *tą́sas*); *vilkú isztąsa* Wolfsfrass; *tąsùs* dehnbar ~ *tąsaú tąsýti* iter. (zu *tę́sti*).

i. *tirti* erfahren ~ le *tirāt* ausfragen, nach ULD auch »schütteln«, vgl. le *tirinät* »schütteln, reizen«; le *tirdīt* forschen; *tirdinė́ti* iter. dem. nachforschen. — *ī.* präs. *tyriù*, prt. *týriau* (zu *tirti*); *týrimas* n. act. ~ *tyrinė́ti* iter. dem. ausfragen. — *a.* *tárdau tárdyti* ausforschen; *tárdinti* dss. — Ausser der Reihe iter. *teiráuti-s* JSv 5 sich erkundigen.

i. le *tirāt* viel und laut reden. — ***a.*** *tariù tariaú tàrti* sagen; *nů-tarios* Sz (unter *podeyrzenie*) Verdacht; *sątaris* f. i-st. Eintracht; *patarlū* g. pl. (nom. wohl *pa-tarlė*) Redensart MLG I. 62; *tarmà* und *tarmë́* Rede, Aussage; *nů-tartis* f. i-st. Tadel, *prësz-tartis* f. Widerspruch; *prësz-tartë́* dss.; *prësz-tarùs* N widersprecherisch ~ *prësz-taráuti* widersprechen. — ***ā.*** pr *tārin* a. sg. Stimme. — Die Zusammenstellung zweifelhaft, da le *tirāt* nicht mit Sicherheit hierher gestellt werden kann.

i. le *tirkschis* Nachtwächterschnarre; le *tirkschēt* schnarren; *tirszkinti* klappern u. ä. — ***e.*** *pa-tèrszkia tèrszkė tèrkszti* frösteln (klappern vor Frost); le *terkschēt* schnarren; le *terkschens* Schnarre; le *terkschk'ināt* schnarren, klappern. — ***a.*** *társzku tarszkiaú tárkszti* KLD klappern; *tarszkiù tarszkë́ti* klappern, le *tarschk'ēt* schnarren; le *tarksis*, *tarschk'is*, *tarschk'ins* Schnarre; *tarszkùtis* (dem.) Kinderklapper; *tàrszkalas* Klapper ~ *társzkinti* caus. klappern lassen; *tarkszterë́ti* dem. iter. (zu *tarszkë́ti*). — Vgl. *treszkù treszkë́ti* knistern, prasseln, *trészkinti* caus.; *traszkù traszkë́ti* prasseln, *tràszkinti* caus.; *trakszmas* KLD [ ] Krachen.

i. *tirpstù tirpaú tirpti* schmelzen intr.; *tirpìnis* geschmolzen ~ *tirpaú tirpýti* caus. schmelzen trans.; *tirpinti* dss. — ***a.*** *tárpas* Zwischenraum (indess le *starpa*); le *tarpenis* Südwestwind. — Zweifelhafte Zusammenstellung; vgl. noch *tirpstù tirpaú tirpti* erstarren; *tirpulýs* Erstarren, Schaudern (der Haut).

i. *tirsztu tirszau tirszti* N dickflüssig werden; *tirsztas* dickflüssig, trübe, *tirsztas lytùs* dichter Regen ~ *tirsztinti* (von *tirsztas*) dickflüssig machen. — ***e.*** *terszìù tersziaú tèrszti* schmutzen.

i. prät. *tiszkaú*, *isztiszko* spritzte auseinander intr. (präs. *tyksztu*? bei KLD *tiszkù*). — ***e.*** *teszkiù* präs. dickflüssiges werfen; *teszkù teszkë́ti* in dicken Tropfen fallen; *teszlà* (neben *taszlà*) Teig; *teszmů́* Euter ~ *tészkinti* dickflüssiges werfen. — ***ė.*** prät. *tèszkiaú të́kszti* (zu präs. *teszkiù*); *tèszkimas* nom. act. — ***a.*** *taszkas* Sz Tropfen, Punkt; *taszlà* Teig ~ *taszkaú taszkýti* iter. (zu *teszkiù*).

i. *trimstu trimaú trimti* sich beruhigen (von Schmerzen; eig. niederfallen), bei N präs. *trimu* und ein *trimù trimaú trimti* (*su-*) zittern vor Frost (eig. gestossen, erschüttert werden), vgl. *sutrimdinti* B zittern machen; le *trimda* Getrampel, Lärm, Angst, le *trimdināt* trampeln ~ *trimterëti* dem. ein wenig nachlassen. — ***e.*** *tremiù trèmti* niederstossen, -werfen. — ***ė.*** prät. *trë́miau* (zu *trèmti*); *trèmimas*

nom. act.; *trėmikas* nom. ag. — ***a.*** le *tramda* unruhiger Mensch; le *tramīgs* und *tramdīgs* scheu ~ *su-tramdyti* B redigere, le *tramdīt* scheuchen; *traminti* beruhigen, stillen (Schmerzen), *su-traminti* MLG I. 21 verstauchen, ebend. 136 leise anstossen.

i. *trinkù trikaũ trikti* fehlgehen, nicht zu Stande kommen, vgl. JSv 7, sich beim Zählen versehen ~ *trikinti* irre machen (beim Zählen u. a.). — ***a.*** *tràkas* Narr, le *traks*; vgl. *patrakusi* pt. prt. a. f. WP 118 verrückt geworden; *trakùs* N toll, albern; ? *trakneì* Krummstroh.

i. *trinù trinti* reiben, le prät. *trinu*; *ùżtrinas* J 246. 8 Abmachsel; *trinia* bei KLD nach Sz (wohl *trynia* zu schreiben, der pl. auch bei K als *trýnios* angegeben) Sägespäne; *trintinė* N Feile; *trintùvas* N Spulrocken, Fiedelbogen, le *trītawa* und *trītaws* Wetzstein. — ***ī.*** prät. *trýniau* (zu *trinti*); *trýnimas* nom. act.; *tryneì* KLD [ ] Schwielen (bei Sz unter *odrętwiałość*: *trinei*); ? *trynýs* Eidotter; *trynė* N Sz Pustel ~ *trýnioti* iter. (zu *trinti*). — ***a.*** le *trûts* (= **trantas*) Wetzstein. — Ausser der Reihe *tráinioti-s* iter. sich herumreiben, herumstossen (im Gedränge).

i. prät. *trinkaũ trinkti* (zu präs. *trenkù*) Behaartes (z. B. den Kopf) waschen (rumpeln); *trinkù* (*trinkiù*) *trinkė́ti* dröhnen, le *trīzu trīzêt* zittern; le *trīzêns* Erbeben; *trinka* Haublock; *trinkis* m. Anstoss; pr *per-trinktan* a. sg. prt. pass. verstockt ~ le *trīzinât* erschüttern; *trinkczoti* iter. stossen; *trinkterėti* dem. it. dröhnen, *trinkteliu* LB 346 dss., MLG I. 84 klopfen. — ***e.*** *trenkù* präs. (zu *trinkti*); *trenkiù trenkiaũ trènkti* stossen (heftig) ~ le *trēzinât* erschüttern; *trenksė́ti* schmettern (von lauten Tönen). — ***a.*** *į-tranka* N Anstoss, *pa-trankà* holpriger Weg, *trankùs* holperig; *trànksmas* Gedränge, Lärm; le *trûksnis* Lärm ~ *trankaũ trankýti* iter. (zu *trènkti*).

i. *tripsė́ti* JSv 30 auftrapsen. — ***ī.*** *trypiù trypiaũ trýpti* stampfen, treten. — ***e.*** *trepstu trepti* N stampfen; *trepsė́ti* strampeln. — In pr Kat. III inf. *trapt* treten, *er-treppa* 3. prs. sie übertreten.

i. *trisziu trisziau triszti* Sz düngen, stercorare. — ***e.*** *tresztù* (bei K *tręsztù*) *treszaũ trèszti* trocken faulen, verwesen. — ***a.*** *pa-traszas* N verfaultes Holz; *trászkanos* Eiter in den Augen. — Vgl. mit *u*: *trusza* NSz Dünger, *trusznus* MLG I. 391 faul, morsch. — Dazu auch ? *tráiszus* geil (von Pflanzen), bei N auch »morsch«, *tráisza* N Fettigkeit, vgl. *tráiszi dirvà* fetter Acker.

i. *tvįstu tvinaū tvinti* anschwellen (vom Wasser) ~ *tvindau tvindyti* caus. — ***a.*** *tvánas* Flut, le *tvans* und *tvana* Dampf, Dunst, *tvanùs* leicht schwellend (Fluss). — Ausser der Reihe *tvainýti-s* (*aplink výrus tvainýtė-s* buhlen, von Jacoby MLG I. 75 als »schwellen« gefasst).

i. *tvinkstù tvinkaū tvinkti* schwären, anschwellen, le *tvīkt* Schwüle fühlen, vor Hitze schmachten; le *twikûlis* Schwindel ~ le *twīzināt* schwül machen; *tvinkszczoti* iter. »von Pulsen, in schmerzhaften Geschwüren fühlbar schlagen« KLD. — ***e.*** *tvenkiù tvenkiaū tvènkti* schwellen machen, *tvènkia* N es ist schwül. — ***a.*** *tvànkas* Schwüle, *tvankùs* schwül. — Ausser der Reihe le *tweizināt* schwül machen; le *twaiks* Dunst, Schwüle.

i. *tvirtas* fest (altes pt. prt. pass. von *tveriù*), davon *tvirtinti* befestigen. — ***e.*** *tveriù tvérti* fassen; le *tversme* und *tversmas* pl. f. Rückhalt, Schutz. — ***ė.*** *tvė́riau* prät. (zu *tveriù*); *tvė́rimas* nom. act. — ***a.*** *ap-tvaras* NBd Gehege; *ap-tvara* N das Netz umfassender Strick, *į-tvara* »von der Nussruthe abgeschälter Streif zur Befestigung der Sense am Stiel« MLG I. 236 (die Thätigkeit: *į-tvérti*), le *pa-tvara* Halt, Schutz; *tvarklas* B Hirt; *tvárslės* N Fahrleine; *tvártas* Verschlag ~ *tvárstau tvárstyti* iter. (zu *tvérti*). — ***ā.*** *tvorà* Zaun, le *tvāre.*

i. *isz-tvirkti* liederlich werden, aus Rand und Band gehen MLG I. 226. — ***a.*** *tvarkà* Ordnung, *tvarkùs* ordentlich ~ *tvarkaū tvarkýti* in Ordnung bringen.

i. *tviska tviskė́ti* stark blitzen. — ***ī.*** *tvýkstu tvyskė́ti* knallen (beim Blitzeinschlagen), bei N blitzen, nach K auch »flackern« (von der Flamme); *tvýskinti* stark anklopfen; *tvýksterėti* plötzlich knallen. — ***ė.*** (*e*?) *tvė́skia málka* N nach M das Holz schwelt, glimmt. — ***a.*** *tvaskė́ti* J 1524. 3 blitzen, präs. *tvasku* Sz (unter *błyszczę się*) (vgl. SzP 13 *akis wieszpaties tol labiaus żibunčios ira ir twakstunčios negi saule*), *tvaskù tvaskė́ti* plappern, viel schwatzen; *tváska* KLD Plapperer, nach N Geschwätz. — ***ā.*** *tvoskù tvoskiaū tvókšti* KLD [ ] viel schwatzen; *tvoskóti* N flackern; *tvoskinti* N stark schlagen.

i. le *pa-wil'a* Füllung (als Fundament); *vilna* Wolle; *vilnis* f. i-st. Welle ~ le *wilāt* rund machen, beschütten mit . . .; le *wil'ināt* zwischen den Fingern rollen. — ***e.*** *veliù vélti* walken, le *welt* wälzen, walken; le *pa-vel'es* (= *pavil'a*); le ? *welde* das vom Regen nieder-

gelegte Korn; *velė́nas* KLD [ ] Walke; ? *velėnà* Stück ausgestochenen Rasens, Rasen (überh.), vgl. le *welens* Rasen, Erdkloss; *veltùvas* Walke ~ le *welēt* iter. (zu *welt*). — *ė.* prät. *vė́liau* (zu *vélti*); *vė́limas* nom. act.; *vėlikas* nom. ag.; *vėlė* KLD nach N Walke (bei N steht *welė̃*). — *a.* *válas* Schweifhaare des Pferdes; *ap-vala* Sz (unten *okrąg*) Kreis, *ap-valùs* rund; *nů-valai* und *nů́-valos* Nachgeburt; *valinỹs* Tuchrand; ? *váltis* f. i-st. Kahn ~ *valaú valýti* fortschaffen (*į-valýti*, *nu-valýti*, *pa-valýti*), vgl. *knáto nů́vala* abgeputzter Docht KDL (unter »Lichtputze«), Lichtschnuppe; le *walstīt* iter. (zu *welt*). — *ā.* le *wāls* und *wāle* Heuschwade; le *wāls* und *wāle* Waschbleuel; *vólas* N Unterlageholz (slav.?); *volai* Wellen MLG I. 21 (slav.?) ~ *vólioti* iter. hin- und herwälzen, le *wāl'ūt*, *wāl'āt* (slav.?).

i. le *wil'u wilt* betrügen, lit. *privilti* betrügen, z. B. J 706. 9, *vilti-s* hoffen WP 204, nach N S. 86 das Präs. *vilstu* oder *vilu*, pr *pra-wilts* verrathen; *viltis* f. i-st. Hoffnung, z. B. WP 46, MLG I. 383; le *wiltus* Betrug ~ *vilióti*, le *wil'āt*; le *wilināt* locken. — *ī.* le prät. *wīlu*, lit. *vylau*, z. B. *výlė-s* 3. sg. MLG I. 377 (zu *vilti*); *výlius* Betrug; *výlis* dss. J 193. 26; *vyla* N dss., *vylus* N trügerisch. — *e.* pr *po-wela* sie verriethen; le *welts* vergeblich, lit. *veltas* G unnütz, *veltù* J 181. 27, bei N *veltùi* adv. vergeblich.

i. *vilbti* G zwitschern. — *e.* *velbejóti* N lispeln.

i. *pa-vilstu vildau vilsti* N ererben; *pa-vildėti* N besitzen. — *e.* *pa-véldu veldė́ti* ererben. — *a.* *valdżà* Regierung; le *valsts* i-st. Gebiet, Gemeinde, Staat; *valdóvas* Herrscher; pr *waldūns* Erbe (neben pl. *weldūnai*) ~ *valdaú valdýti* regieren.

i. le *wilgans* (neben *welgans*) feucht; le *wilksts* noch nicht recht trocken ~ *vilgau vilgyti* anfeuchten. — *e.* le *weldfu weldfu welgt* waschen (daneben *walgt* geschrieben); le *welgs* (neben *walgs*) Feuchtigkeit; pr *welgen* Schnupfen; le *welgans* (neben *wilgans*) feucht ~ le *weldfet* anfeuchten. — *a.* le *walgs* feucht, subst. Feuchtigkeit; ? le *pa-walgs* Zukost; ? *válgis* m. Speise; ? *válgau válgyti* speisen.

i. prät. *vilkaú vilkti* ziehen; *vilkiù vilkė́ti* bekleidet sein mit . .; *ap-vilkas* N Sammetblume; *nů-vilkis* Sz (unter *zewłoka*) exuviae, nach N f. i-st. Abgezogenes; *vaid-vilkis* Ränkestifter; *vilksnė* N Schleuder; *vilkstynė* N Schleuder ~ le *wilzināt* in die Länge ziehen. — *e.* *velkù* präs. (zu *vilkti*); *velkė́* Schleife, le *welze* Strecke; *velketà* Zochschleife — *a.* le *walks* und *walka* Zug, le *nů-walka* Schlangen-

balg, lit. *úž-valkas* Bettbezug; *úz-valkalas* dss.; *vàlksmas* Zug; le *walkans* was sich zieht; le *walksne*, lit. *valksnė* N Fischzug; le *walksts* Fischzug; *valkùs* zähe ~ *válkioti*, le *walkāt* iter. (zu *vèlkti*); *ap-si-valkstýti* iter. sich anziehen MLG I. 364, *isz-si-valkstýti* KLD [ ] sich verziehen (von Wolken).

i. ? le *wimbas* f. pl. herabfliessender Speichel, Geifer ~ *vimdau vimdyti* erbrechen machen (caus. von *vémti*). — *e.* *vemiù vémti* sich erbrechen, speien; le *wemes* f. pl. Erbrechungsreiz, Vomirtes; *vemalai* Ausgebrochenes (KLD schreibt sing. *vė́malas*, plur. *vemalai*, DL *vė́malas*). — *ė.* prät. *vė́miau* (zu *vémti*); *vėmimas* nom. act.; *vėmikas* nom. ag.; *vė́malas* K (s. *vemalai*).

i. *vingis* m. Krümmung; *vingė* N dass., *vingiůti* Bogen machen, sich schlängeln J 485. 4; le *wingrs* hurtig; *vingrùs* sich schlängelnd, vgl. pr *vingriskan* List; *vingùs* krumm, gewunden (*vingiu kelùžiu* J 635. 7) ~ *vingurioti* iter. krümmen. — *e.* *véngiu véngiau véngti* meiden. — *a.* *átvanga* Rast; ? le *wanga* Handhabe (zum Tragen, von der Krümmung?), ? le pl. *wangas* fesseln; ? le *wangals*, *wangale* Mangelholz (aus dem Deutschen?); *vangùs* träge, dazu denom. *pavangstu vangau vangti* N verdrossen sein ~ *vangstaú vangstýti* iter. (zu *véngti*).

i. *at-vìpti* (präs. *vimpu*) MLG I. 68 herabhangen (von Fetzen, von den Lippen). — *ī.* *vypsaú vypsóti* mit offenem Munde dastehen, gaffen; *výpslas* N Maulaffe, Tölpel; *výplinti* KLD gaffen; le *wīpnût* lächeln; le *wīpnīgs* heiter, scherzhaft ULD. — *ė.* *vėpiů'-s vėpiaú-s vė́pti-s* den Mund verziehen (K schreibt *ė*, indess le *wēplis* Maulaffe, Lümmel, le *wēplût* gaffen); *isz-si-vė́pėlis* einer der mit offenem Munde dasteht; *vėplýs*; *vė́pelis*; *vė́paris* Maulaffe ~ *vėpsaú vėpsóti* gaffen, das Maul verziehen (K trennt *vēpsóti* »den Mund halb öffnend, schief ziehen« und *vėpsóti* mit etwas geöffnetem Munde dastehen; es ist dasselbe Wort); *vė́plinti* mit offenem Munde herumlaufen. — Ausser der Reihe: *vaipaú-s vaipýti-s* das Maul verziehen, gaffen.

i. prät. *viriaú virti* kochen, trans. u. intr. (eigentl. wallen, sprudeln, vgl. *kraújų szirdis suvirusi* J 842. 25); le *wira* Gekochtes, Gebräu; le *ap-wirde* Geschwür unter dem Nagel (*kur asinis ap-wiruschas* ULD); le *wirags* Strudel; *pùs-viris* halb gar; *viralas* Gericht; le *wirulis* Sprudelquelle; *virtis* m. Strudel; *virtuvė́* N Küche ~ *virinti* kochen lassen; le *wirināt*. — *ī.* *at-vyrs* Gegenstrom am Ufer MLG

I. 21; *výrius* Strudel. — *e.* präs. *vérdu* (zu *virti*); *versmė́* Quelle, le *wersme* Glut ~ le *werdīt* sprudeln. — *a.* le *at-wars* Wirbel; *varùs* kochbar Sz (*warzysty*). — *ā.* le *wārs* Suppe; *isz-vora* Sz Suppe; le *ifwāres* f. pl. Ausgekochtes; le *wārags* Gericht ~ le *wārīt* kochen trans.

i. pr *et-wiriuns* pt. prt. a. (Präsens 2. sg. opt. pr *et-werrais* öffne); *át-viras* offen; *at-viromis* adv. i. pl. (eines *-vira*) N offen, klar; le *sa-wires* f. pl. Querstangen bei der Egge; ? le *wirkne* Aufgereihtes, Schnur; *virtinis* Schlinge; *virvė́* Strick ~ le *wirinát* iter. auf- und zumachen. — *e.* *veriù* *vérti* öffnen und schliessen, einfädeln. — *ė.* prät. *vė́riau* (zu *vérti*); *vė́rimas* nom. act.; le *wērēns* Stich mit der Nadel; le *wērens* Faden. — *a.* *pér-vara* Netzleine; *api-vara* JSv 23 Strick, vgl. *ap-varė́* KLD [ ] Schnur; *pér-varas* Langbaum am Leiterwagen, *ap-varas* G Schnur der Bastschuhe, *par-*(= *per-*) *varai* G Thor; *vartai* Thor; *ap-vártis* f. i-st. Strick; *ap-vártė* Schnur der Bastschuhe ~ *várstau* *várstyti* iter. (zu *vérti*). — *ā.* le *sa-wāri* (neben *sa-wari*, *sa-wares*) Querstangen bei der Egge; ? *vóras* Spinne; ? *vorà* Reihe; *apy-vora* NSz Schanze.

i. pr *wirds* Wort. — *a.* *vàrdas* Name.

i. *pra-virkstu* *virkau* *virkti* anfangen zu weinen, nach KLD auch *wirksztu* *wirszkau* *wirkszti* ~ *virkauti* iter. J 849. 11 weinen; *virkdau* *virkdyti*; *virkinti* caus. weinen machen; *virkulioti* N dem. ein wenig weinen. — *e.* *verkiù* *verkiaú* *vèrkti* weinen; *vèrksmas* das Weinen; *verksmė* N dss.; *verksnýs* Heuler, Schreihals.

i. *virpstu* *virpau* *virpti* (*pa-*) verkommen (am Körper); *virpiu* *virpė́ti* beben, zitterig sein, bei N auch *virpu* *virpti*; *pá-virpas* N, KLD [ ] armseliger, verkommener Mensch, Losmann, pr *po-wirps* frei (vgl. pr *po-wierpt* verlassen), pr *grunt-powirpun* grundlos; le *wirpeles* f. pl. Herumdrehen eines Schlittens auf dem Eise; le *wirpuls* (auch *werpels*) Wirbelwind; *virpulýs* N das Zittern. — *e.* *verpiù* *verpiaú* *vèrpti* spinnen, pr *et-werpeis* 2. sg. opt. präs. vergib (erlass), pr *et-werpsnā* Vergebung, *et-werpsennien* a. sg. dss.; *verpalai* Gespinnst; *verpolė* N dss.; *verpónė* Gespinnst; le *werpata* Scheitel; *verptùvas* N Spinnwirbel. — *a.* *vàrpas* Glocke; *várpa* Aehre; *várpstis* BF 195 dünne Stange; *varpstė́* Welle, um die sich etwas dreht, Spindel ~ *varpaú* *varpýti* N, Sz aushöhlen, durchlöchern, spicken, vgl. *kirm-varpa* Wurmfrass im Holz. — Fick II. 663 unterscheidet drei Wurzeln *varp*: werfen;

zittern; loslassen, schwanken. Die Grundbedeutung wird »loslassen« sein.

i. *virstù virtaú virsti* umfallen, stürzen intr.; *virtis* m. Sturz, *virtýnė* Stelle, die zu Fall bringt; *isz-virszczas, isz-virkszczas* auswärts gekehrt ~ *virtáuti* N laviren; *virteliûti* N wackeln. — *e.* *verczù verczaú vèrsti* wenden; *at-verstùvė* N eine Art Klappbank, le *werstawa* Pflugsterz. — *a.* *isz-vartas* N Umdrehung; *prý-varta* Zwang; le *warscha* (= **wart-ja*) Thorriegel; *vàrsmas* Gewende, le *warsms* Strich; *varsmà* Pfluggewende, nach N auch *varsnas, varsnis*, vgl. le *ap-varsnis* Kleidersaum; *vàrstas* Gewende; pr *aina-warst* einmal (Orig. *ā*) ~ *vartaú vartýti* iter. (zu *vèrsti*); *vartalioti* WP 163 umstürzen; pr *wartint* wenden.

i. le *wirſchû-s wirſû-s wirſtē-s* rücken, vgl. *iſ-wirſtē-s* ausfasern; *viržýs* (neben *veržýs*) N Strick; *pa-viržis* m., *pavirżės* f. pl. Zugabe zum Lohn ~ *viržė'ti* binden, z. B. J 857. 14; *viržau viržyti* N binden. — *e.* *veržiù veržiaú vèržti* schnüren, le *werſchu werſu werſt* wenden, drehen, iter. le *werſēt*, vgl. *veržė'ti* J 386. 15 umgewickelt sein; *iszverža* N Beute, Raub; *veržýs* (neben *viržýs*) N Strick. — *a.* *vàržas* Fischreuse; le *warſa* dass. ~ *varžaú varžýti* iter. (zu *vèržti*); ? le *sawarſāt* zusammenklecksen, Arbeit schlecht machen.

i. le *wiſinát* umherfahren. — *ī.* *pa-vyžė'ti* ein Stück Wegs mitfahren lassen BF 200; *výžoti* ein wenig fahren. — *e.* *vežù vežiaú vèžti* fahren; *mart-vežýs* Brautführer. — *ė.* *pra-vėžà* tiefes Geleise; *vėžė'* Gleis ~ *vė'zinti* caus. fahren lassen; *vėžinė'ti* iter. dem. ein wenig umherfahren. — *a.* *ùż-važas* N Auffahrt; *pa-važà* Schlittenkufe; *vážbas* Fuhrlohn; le *waſchas* pl. t. und *waſchus* pl. t. Schlitten; *vážis* m. dss.; *važmà* Fuhre; *važta* Fuhre Sz (unter *podwoda*) ~ *važiů'ti* fahren; *važinė'ti* dss. iter. dem.; le *waſát* herumführen, herumschleppen. — *ā.* *pra-vožà* tiefes Fahrgleis; *pra-vožė* N Anfurt.

i. *žilstù* Sz (unter *siwieję*) *žilaú žilti* grau werden; *žilas* grau, le *ſils* blau, le *ſilinát* blau färben, le *ſilgans* bläulich. — *ī.* *žylù* präs. (zu *žilti*). — *e.* *želiù želti* grünen, wachsen; *želmů'* Schössling; *želvýs* N grünender Stamm ~ *żéldau żéldyti* wachsen machen; le *ſelinát* dss. — *ė.* prät. *žė'liau* (zu *žélti*); *žė'limas* nom. act. — *a.* *at-žalas* N, le *at-ſals* Schössling; *at-žalà* Nachtrieb; *žálias* grün, le *ſal'sch* dss.; le *ſalgans* grünlich ~ *žaliů'ti* grünen; *žálinti* grün machen. — *ā.* *žolė'* Gras, Kraut ~ *žolinė'ti* Kräuter lesen.

i. *žilpstù žilpaú žilpti* dunkel, trübe werden (von den Augen). — ***e.*** *ap-želpimas akiú* Augenverblendung (so zu lesen das bei N S. 515 aus Bd angeführte *apszelpimas*; es kommt von einem transitiven *žélpti* trübe machen), *ákys apžélpusios* B (*ap-ſchalpuses* ebend. ist nur andere Orthogr. für *e*; das *ap-sùlpusios ákys* B Verschreibung der Handschrift?). — Vgl. le *ſchilbstu ſchilbu ſchilbt* erblinden (daneben *ſchulbt*).

i. *žìndu žìndau žį̃sti* saugen (an der Brust), le präs. *ſīſchu*, d. i. **žindžu*, *nu-žį̃sti* trans. (aussaugen) ausmergeln; *žìndis* N f. i-st. Nahrung der Mutterbrust; le *ſīdals* Muttermilch; *žindulýs* Sz Säugling (*osesek*) ~ *žìndau žìndyti* caus. säugen; le *ſīdīt* u. *ſīdināt*. — ***a.*** *žándas* Kinnbacken; *žą́slai*; *žą́slos* B Gebiss (am Zaum).

i. *pa-žį́stu žinaú žìnti* kennen; *žinaú žinóti* wissen; *žinià*, *žinė́* Kunde, *są-žinė* Gewissen; *pa-žintis* f. i-st. Kenntniss. — ***ī.*** *žynýs* Zauberer, *žynė́* Hexe. — ***e.*** *žénklas* Zeichen.

i. *žýgis* m. Gang, Geschäftsgang, *žygė́ti* einen Gang thun (wenn = *žį́gis*); *žinginė́* das Schrittgehen; *žingsnis* f. u. m. Schritt. — ***e.*** *žengiù žengiaú žéngti* schreiten. — ***a.*** *pražanga* Uebertretung BF 158, Sz (unter *występek*); *žángosios kojélės* (im Volksliede) die schreitenden Füsslein (von einem m. *žangus*) ~ *žangstaú žangstýti* iter. (zu *žéngti*).

i. prät. *žiraú žìrti* zerstreut werden, auseinanderfahren. — ***ī.*** präs. *žyrù*. — ***e.*** *žerių̀ žérti* scharren. — ***ė.*** prät. *žė́riau* (zu *žérti*); *žérimas* nom. act.; *žérikas* nom. ag. — ***a.*** *žarstaú žarstýti* iter. (zu *žerių̀*).

i. *žìrgas* Ross; *žìrgei* N Kreuzhölzer auf dem Dache; *žìrgės* Schragen, Holzbock; *žìrglės* KLD »zwei an einem Ende schräg verbundene Stangen, welche statt der Zochschleiche gebraucht werden« ~ *žìrglióti* gespreizt gehen; *žìrglénti*; *žìrglinti* dss.; *žìrglinė́ti* dem. dss.; *žìrgsaú žìrgsóti* gespreizt stehen. — ***e.*** *žergiù žergiaú žérgti* die Beine spreizen, gespreizt gehen. — ***a.*** *ap-žargomis* (i. pl. f. adv.) sc. *jóti* rittlings; *ap-zargei* adv. dss. (von einem Adj. *žargus*) ~ *žargaú žargýti*; *žargstaú žargstýti* iter. (zu *žérgti*); *žarginė́ti* iter. dem.

i. *ap-žlimbu*, *žlibau*, *žlibti* Triefaugen bekommen MLG I. 223; *žlìbas* triefäugig, blödsichtig. — ***ė.*** *žlébiù žlébiaú žlė́bti* schwach sehen können.

i. *žvilgu žvilgė́ti* KLD [ ] glänzen; *žvilgiu žvilgė́ti* schnell hin-

blicken; *żvilgis* m. Blick, *į-żvilgis* Anblick; *at-żvilga* N Rücksicht ~ *żvilgterė'ti* dem. blicken, *żvýlgterėti* Schl. Gr. — ***e.*** *żvelgiù żvelgiaú żvèlgti* blicken. — ***a.*** *żvàlgas* Beschauer, pl. *żvalgai* Brautschau; *ap-żvalga* Sz Umsicht (unter *niebacznie*), *ap-żvalgùs* umsichtig ~ *żvalgaú żvalgýti* iter. (zu *żvèlgti*).

i. *żvingu* (oder *żvingstu*) *żvingau żvingti* anfangen zu wiehern ~ *żvingauti* wiehern iter. — ***e.*** *żvéngiu żvéngiau żvéngti* wiehern, le *ſwēgt.* — ***a.*** *áukso pażvangė'lė* J 550. 7 Theil des Pferdegeschirrs ~ 3. sg. pr. *żvànga* inf. *żvangė'ti* klingen, z. B. J 194. 14; 1348. 3; *żvanginti* klirren, klingen lassen IG 177. — Ausser der Reihe le *ſwaigāt* iter. (zu *ſwēgt*).

Es folgen die primären Verba mit *i* vor *r*, *l*, *m*, *n* oder einer diese Consonanten enthaltenden Gruppe, bei denen kein Ablaut nachweisbar, zugleich solche, bei denen *i* nach *r* u. s. w. steht, und beliebige, wo die verwandten Sprachen ein correspondirendes *e* oder *o*, *a* nachweisen.

i. *brizgu brizgau brigsti* fasern MLG I. 224, *brizgù brizgė'ti* ausfasern; *iszbrizga* Faser; *brìzgilas* Zaum.

i. le *dirschu* (und *dirstu*) *dirsu dirst* cacare; le *dirsa* podex.

i. *į-drinkęs* (B *indrinkens*) prt. prät. a. »frech, gierig«.

i. *pa-kirsti* B aus dem Schlafe auffahren, *isz mėgo pakirdęs* WP 113, *pakirdo* 3. sg. prt. ib. 33, *pakirdęs aukszty* ib. 195; *pakirdinti* B erwecken, bei Sz präs. *pakirdżu* erwecke (*przebudzam*).

i. pr *au-klipts* verborgen.

i. *knimbù knibaú knìbti* (*su-*) zusammenknicken intr. (Halme, Knie), N hat auch *knembu* als präs., daher ist das Wort hierhergestellt.

i. *pilù pìlti* giessen (füllen), prügeln, le *pilstu pilu pilt*; le *pilu pilēt* triefen; *at-pildas* Ersatz J 1016. 7; *pìlnas* voll; *pilvas* Bauch ~ le *pilinūt* träufeln; *pilstau pilstyti* iter. (zu *pilti*). — ***ī.*** prät. *pýliau* (zu *pilti*); *pýlimas* nom. act.; *pylà* Prügel; *pylus* (l. *pýlius*) N Vollmond, *prēszpylis* N zunehmendes Mondlicht.

i. le *iſ-pilzis* ULD prt. prät. a. (= **pilkęs*) übermüthig.

i. *pisù pisaú pisti* coire c. fem. (hierher wegen πέος, s. Fick II. 605).

i. *silpstu silpau silpti* schwach werden; *silpnas* schwach.

i. *skinù skìnti* pflücken, le *schk'inu schk'inu schk'īt.* — ***ī.*** prät. *skýniau*; nom. act. *skýnimas*; le *schk'īnis* Heuraufe.

i. le *sítu* (?), *sirt* »kriegerische Streif- und Raubzüge machen; umherschwärmen« u. a.; le *sira* und *sita* das Herumstreichen; le *siri* Marodeure. — *ī.* le *sīru* prät. (zu *sirt*) ~ le *sīrūt*, *sīrēt* iter.

i. 3. sg. *nù-slimpa* entschlüpft JSv 6, le *slīpstu slīpu slīpt* gleiten, schief werden; le *slīps* schräge, steil ~ *slimpinė́ti* J 312. 6; 417. 19 entschlüpfen; le *slīpēt* caus. schräge machen.

i. *smilu smilti* sich versengen G.

i. *pa-spilgęs* prt. prät. a. BF 174 dünn im Stroh (von Korn), im Wachsthum zurückgeblieben.

i. le *spirgstu spirgu spirgt* frisch werden, erstarken (eig. aufspritzen intr.?); *spirgas* Griebe; le *spirgts* frisch, munter ~ *spirgau spirgyti* Fettstückchen (Grieben) braten (prasseln machen).

i. le *swirkstu swirku swirkt* rieseln, knistern.

i. *szilė-s* 3. sg. prt. WP 74, 211 sich bestreben (*Arius szilies daroditi sunu diewa mażesni tejsant uż diewa tiewa* 211).

i. prät. *szilaú szilti* warm werden, le präs. *silstu*; *sziltas* warm ~ *szildau szildyti* caus. wärmen. — *ī.* präs. *szylù*.

ī. *styrstù styraú stýrti* erstarren; *stýros ákys* starre Augen KLD.

i. *szvinkstu szvinkau szvinkti* übelriechend werden.

i. prät. *tilaú tilti* schweigend werden; *tilstus* Sz schweigsam ~ *tildau tildyti* zum Schweigen bringen. — *ī.* präs. *tylù* (zu *tilti*); *tyliù tylė́ti* schweigen; *tylà* das Schweigen, *tylùs* schweigsam. — Vgl. slav. *toliti* besänftigen.

i. *tingstu tingau tingti* faul werden; *tingiu tingė́ti* faul sein; *tinginýs* Faulenzer, *tinginiáuti* faulenzen; *tingùs* faul.

i. *triszu triszėti* N zittern.

i. *tvilkti*, 3. sg. prät. *tvilkė* (WP 274 *su undeniu karsztu tvilkie*, das indess zu *tvilkyti* gehören kann), auch G, (mit heissem Wasser) begiessen; iter. bei G *ap-tvilkyti* bespritzen, benetzen.

i. le *ſwirgstu ſwirdſu ſwirgt* rieseln, grobkörnig zerfallen; le *ſwirgſde* Kies, lit. *żvirgżdas* Kies.

III. b) e ė a o (ā).

e. *bedu* Sz (unter *kopam*) grabe, le *beſchu bedu beſt* schütten, begraben; *mol-bedis* m. NBd Lehmgrube; le *bedeklis* Maulwurfshaufe; le *bedre* Grube ~ le *bedīt* graben, begraben. — *a.* ? *baslis* m. Sz

Pfahl, J 159. 8 ~ ? *badaú badýti* stechen, mit spitzen Dingen stossen; ? *bastaú-s bastýti-s* sich herumtreiben, vgl. bei N *pabastà* Herumtreiber. — Die Zusammenstellung zweifelhaft.

e. *su-berbėję̄s aužûlas* WP 260, *su-berbėjusi lẽpa* WW 260, nach G alt, moosig. — ***a.*** le *ba(h)rbala*, *ba(h)rbaũi* feine weisse Birkenrinde (lose hängend), alte Lumpen, Klunker; ? *barbalas* N ein von Strauch gedrehtes Tau an den Holzflössen. — Zusammenstellung zweifelhaft.

e. *degù degiaú dègti* brennen trans. u. intr.; *dėgas* N Feuerbrand; le *degas* f. pl. ausgebrannte Stelle; le *deglis* Feuerbrand; le *deguls* brennender Schwamm; *degsnis* f. Brandstelle; *ugnà-dektis* f. i-st. und *ugnà-dekstis* f. i-st. brennende Kälte; *degė́sė* und *degė́sei* m. pl. Brandstelle, *degė́sas* BF 106 brennendes Stück Holz; *degus* NSz Feuerbrand ~ *dė́ginti* caus. brennen lassen. — ***ė.*** *nûdė́gulis*, *nûdėgulýs* Feuerbrand K. — ***a.*** *dágas* Ernte, *isz-dagas* ausgebrannte Stelle (durch Ausbrennen urbar gemacht); *dagà* Ernte, *isz-daga* von der Sonne versengte Stelle des Feldes; *dagýs* Klette, *dagė́ti* J 584. 6 wie eine Klette stechen (oder wachsen?); *dáglas* (daneben *dė́glas*) weiss und schwarz gestreift; le *dagla* Brandfleck, *daglains* gestreift; le *daglis* Zunder ~ *dagióti* iter. (zu *degù*), z. B. J 380. 6; 186. 4. — ***ā.*** *ató-dogei* Sommerroggen.

e. *deriù* (*derù*) *derė́ti* dingen; taugen, wozu dienen, J 498. 2 gedeihen; *sudermė* Sz Vertrag (unter *rokosz*) ~ *dė́rinti* versöhnen. — ***a.*** *sándara* JSv Einwilligung; *pa-darus* Sz officiosus; *padaras* Sz (*skutek*) eventus, *ùż-daras* Abmachsel, Gewürz (vgl. *darýti*); *át-daras* offen (*at-darýti* aufmachen); *ap-darùs* geschickt ~ *daraú darýti* machen (zum Bedeutungsverhältniss vgl. d. »machen« = fügen). — ***ā.*** *dorà* Eintracht, *su-si-doróti* J 1245. 2, *nedoras* N lasterhaft, *pa-dorùs* friedfertig, das einfache *dorus* (*dorios szirdė̃s*), z. B. IG 12; daneben *dora* als f. (*dora szirdis* IG 158) von *doras* ib. 159 bescheiden; *ùż-doris* verschliessbarer Raum (*ùżdarýti*).

e. *derkiù derkiaú dèrkti* besudeln. — ***a.*** ? le *darks* und *darzs* (= **darkis*) Schecke; *dàrktas* N hässlicher Mensch; *darkė́sis* NM unreinlicher, hässlicher M.; *darkùs* garstig ~ *darkaú darkýti* iter. (zu *dèrkti*) entstellen, schmähen.

e. *dvesiù* präs. ich athme. — ***ė.*** prät. *dvė́siaú dvė́sti* (*nu-dv.* verenden); *dvėsimas* das Verenden; *pri-dvė́sas* N dumpfig; le *dwēsele*

Athem, Seele, Leben ~ *dvėsů'ti* Athem holen. — *a. dvasià* (*dvasė*) le *dwascha*, *dvásė* Geist; *at-dvastis* f. oder m. Sz Athmen (unter *od-dech*). — Vgl. *dus-*.

e. elgiů'-s elgiaú-s èlgti-s sich betragen, sich wie verhalten. — *a. algà* Lohn. — Zweifelhafte Zusammenstellung.

e. érziu knurren ~ *érzinti* caus. zergen. — *a. arza* G Streit (indess kann *a* = anl. *e* sein).

e. gerbiu gerbiau gerbti ehren Sz (*szanuję*), WP 200; *ap-si-gèrbti* sich ankleiden JSv 6, 8, le *ģerbju ģerbu ģerbt* kleiden (Vermittelung der Begriffe »schmücken«?); le *ap-ģerbs* Kleidung. — *a. garbė'* Ehre, bei SzP 8 *garba*, *garbùs* Sz ehrwürdig ~ ? le *garbāt* schonen, pflegen, warten; *gárbinti* rühmen; *garbstaú garbstýti* iter. (zu *gèrbti*) KLD rühmend herzählen.

e. glemżiù glemżiaú glèmżti zusammendrücken, stopfen. — *a. glamżaú glamżýti* iter.

e. le *grebju grebu grebt* schrapen, aushöhlen; le *greblis* Harke, Hohleisen ~ le *grebināt* iter. — *ė. grė'biu grė'biau grė'bti* harken, raffen; *grėblýs* Harke ~ *grėbstaú grėbstýti* iter.; *grėbstinė'ti* dem. — *a.* le *grabas* f. pl. Zusammengerafftes; *grabùs* fingerfertig ~ *grabinė'ti* iter. dem. hin- und hergreifen; le *grabināt* iter. (zu *grebt*). — *ā.* le *grābju grābu grābt* greifen, packen, harken, lit. *gróbti* raffen, packen, z. B. J 503. 1, JSv 66; *grobė* G Beute; le *grābulis* Langfinger ~ *grob-styti* WP 117, le *grābstīt* iter. (zu *gróbti*).

e. le *gremût* wiederkäuen. — *ė.* ? le *grēmens* Sodbrennen ULD. — *a. gramsnoti* N kauen. — *ā.* le ? *grāms* Sodbrennen ULD; *gro-mulýs* Wiederkäuballen, *grómuliůti* wiederkäuen.

e. grémżdu grémżdau grémszti schaben, le *gremſchu gremſu gremſt* nagen, beissen. — *a. pa-gramdis* N Nachschrapsel; le *gramschl'i* m. pl. Nachbleibsel, Abfälle ~ *grámdau grámdyti* iter. schaben; le *gram-stīt* iter. zusammenraffen, aufharken.

e. gréndu (*gréndżu*) *gréndau gręsti* reiben, scheuern, abschinden. — *a. grandinis* m. u. a. Schabwerkzeug ~ *grándau grándyti* iter.

e. le *grefns* prächtig. — *a. grażùs* schön; *grażnà* Schönheit. — *ā. grożė* G Schönheit, *grożýbė* dss.; *gróżinti* schmücken.

e. kedenù kedénti zupfen, Wolle krämpeln; le *k'edināt* Wolle zupfen, vgl. le *k'eda*, *k'edra* Spindel; *kedė'ti* N bersten. — *ā. kódas* Wickel von Flachs u. a., Federbusch der Vögel, Schopf (Schleicher

schreibt *kû'das*, wozu das le *kûdal'a kûdelsch* = lit. *kûdélis* Wickel von Flachs etc. stimmt). — Zweifelhafte Zusammenstellung.

e. *kènkia kènkė kènkti* weh thun. — ***a.*** *kànkas* NSz und *kanka* NSz Qual ~ *kankinti* peinigen.

e. *pri-kèrgti* WP 11, 101 anbinden, beifügen. — ***a.*** *su-kargýti* iter. verknüpfen MLG I. 80, BF 121.

e. *klèstinti* Schl. Don. (nach Schl. jetzt *klèstenti*) hin und herschlagen (vom Winde). — ***ė.*** *klė'styti* Schl. Don. peitschen, stäupen (KLD schreibt *klẽstyti*); dazu einige Worte, deren Schreibung ebenso unsicher ist: *klèsczu* (*klèstu*) *klèsczau klèsti* N (*ẽ*; *ė* KLD) sich bewegen, rauschen (z. B. von Blättern), dss. Wort bei N peitschen, stäupen; *klèsterėti* N flattern. Bei KLD [ ] *klèsziù klèsziaú klė'szti* fegen (Getreide) und ebenda ein *kletu kleczau klesti* (Getreide) abstäuben. Dazu wohl auch *su-klė'sti* J 438. 3 (3. sg. fut. *suklė's*) dicht werden lassen, spriessen lassen (Blätter), *klèstė'ti* (3. sg. prät. *klė'stė* J 481. 3; 806. 17, 3. sg. prt. *klèstė'jo* J 481. 2, *klestė'jo* 689. 1 wohl Druckfehler) spriessen; vgl. auch bei G *pa-kliesti*, *ap-kliesti* (d. i. *klę'sti*) bedecken, schützen. — ***a.*** *nu-klastu klastau klasti*? NQu herabfallen (wohl: herabflattern); *nû-klastai* und *nû'-klastos* N, KLD [ ] Getreideabfegsel ~ *klastaú klastýti* iter. (Getreide) abfegen.

e. *at-si-kvèmpti* sich mit dem Ellbogen aufstützen MLG I. 130, BF 131 — *àt-kvamptė* Seitenlehne MLG I. 130.

e. präs. *lekiù* fliegen. — ***ė.*** prt. *lèkiaú lė'kti*; *lèkimas* nom. act.; *lèkikas* nom. ag.; le *lẽkas* f. pl. Herzschlag; *lèkei* (*ẽ*) NQu fliegende Spreu; le *lẽkts* Aufgang (der Sonne); le *lẽkschûs* (loc. pl. m.) im Galopp ~ le *lẽkät* iter. hüpfen, springen; *lèkinė'ti* dss. — ***a.*** *lákas* KLD Flug; *laká* Flugloch der Bienen; *lákius* KLD dss.; *pirmlakai* und *pirm-lakos* das beim Worfeln vorausfliegende; *lakúnas* Flieger J 605. 2; le *lakta* Hühnerstange, lit. *laktà* und *laksztà*, bei N auch *làktas*; *lakstus* Sz flüchtig (unter *pierzchliwy*; viell. prt. präs. = *lakstąs* zu *lakstaú*); *làksztas* Blatt (besonders breites; nach Fick II. 648); *lakus* behende MLG I. 389. ~ *lakinti* caus. fliegen lassen; *lakióti* iter. (zu *lė'kti*); *lakinė'ti* iter. dem.; *lakstaú lakstýti* iter.

e. *lesù lesaú lèsti* picken, le *lest* (*lẽst*) rechnen, zählen; *lèsalas* KLD Vogelfrass ~ *lèsinti* caus.; *lesinė'ti* iter. dem. — ***ė.*** le *lẽschu* (*lẽstu*) *lẽsu lẽst* (neben *lest*) zählen, rechnen. — ***a.*** *lasa* N Vogelfrass, *apýlasa* Sz Auswahl, *apylasus* N wählerisch; *iszlasas peklos* G

Auswurf der Hölle; *lásalas* N (= *lésalas*) ~ *lasaú lasýti* iter. (zu *lèsti*), le *lasīt* sammeln, lesen.

e. *metù meczaú mèsti* werfen; *ap-metai* Schergarn; *at-metalas* Sz Abwurf, Auswurf (unter *odmiot*); *uż-metéklis* Thürriegel; le *ē-mesls* Einwurf; *métmenys* pl. Schergarn; *mestùvai* Scherrahmen; *metùs* N abwerfend (vom Pferde) ~ le *metināt* iter. werfen. — ***ė.*** *át-mėtis* m. KLD [ ] Stütze am Heu- oder Strohhaufen ~ *më'tau më'tyti*, le *mētāt* iter. (zu *mèsti*); *më'czoti* KLD iter. dem.; *mėtlióti* BF 141 dss.; *mėtinë'ti* KLD [ ] dss. — ***a.*** *at-matas* N Abwurf, Auswurf, le *atmats* und *atmata* Dreeschland, Stütze, le *ufmats* und *ufmata* Zugabe zum Futter. — ***ā.*** *nei mótais* einerlei (nach Schl. *mótas* = Auswurf, Kehricht), *áp-motas* Bewurf; *isz-mota* Kehricht, *prē-mota* Anwurf (z. B. von Kalk).

e. *mezgù mezgiaú mègsti* knoten, stricken; *mezgà* Strickerin; *mezginýs* Strickzeug. — ***a.*** *mázgas* Knoten; *makstas* N Nadel, Strickbrett der Netzstricker ~ *mazgaú mazgýti* iter. (zu *mezgù*) JSv 43; *mazgióti* dss.; *makstýti* dss. flechten BF 138.

e. *nerszìù nersziaú nèrszti* laichen; *nersziu nerszéti* KLD [ ] dss. — ***a.*** *nàrszas* Laich; *isznarszos* Rogen (KDL unter »Fischbrut«); *ápnarszas* Milchner; *narszlai* Laich; *nàrsztas* Laich und Laichzeit (*nàrszto czë'sas*), le *narsts* und *narsta* ~ le *narstīt* laichen.

e. *neszù nesziaú nèszti* tragen; *lauk-neszà* Holzgefäss zum Hinaustragen des Essens aufs Feld; *-neszýs* (in Comp.) Träger. — ***ė.*** le *nēsis* Achseljoch (*koromyslo*); *nèszczà* schwanger (so K) ~ le *nēsāt* iter. (zu *nest*). — ***a.*** *pránaszas* Prophet; *są-naszos*, le *sa-naschas* (= **nas-jās*) Zusammengetragenes, Zusammengespültes; le *naslis*, pl. *naschl'i* Schilf, Rohr (vom Flusse getragenes); *nasztà* Last; *nászczei* Wassertrage (Achseljoch); *naszùs* KLD fruchtbar, *naszus żirgas* IG 13 Reitpferd ~ *naszinti* NSz Gerücht verbreiten. — ***ā.*** *są-noszai* Zusammengespültes (bei Überschwemmungen); le *nāscha* Achseljoch; le (dial.?) *nůsa*, *nůsis* Heutrage ~ *noszczoti* Gerücht verbreiten.

e. le *pel'u pelt* schmähen. — ***ė.*** le prät. *pēlu*; le *pēlājs* nom. ag. ~ le *pēlēt* iter. schmähen. — ***a.*** le *pal'as* f. pl. Tadel.

e. le *perpt* ULD quienen, verrecken. — ***a.*** *parpiù parpiaú pàrpti* knarren, quarren; *parplýs* KLD knarrender Käfer; *parpstù parpaú pàrpti* aufdinsen; vgl. *pùrpti* sich aufblähen.

e. *pra-perszis* m. N Blänke im Eise. — ***a.*** *praparszas* NSz Graben.

e. peszù pesziaù pèszti abreissen, rupfen, pflücken; *peszéklis* Misthaken; *pesztùvės* Rauferei ~ *peszinė́ti* iter. dem. — *a. pászinas* Splitter (eingerissener, in die Hand) ~ *paszaú paszýti* iter.; *pasziòti* J 556. 3 dss.

e. pr *isspreslun* verstehen, *isspresnan*, *isspressenien* nom. act., *isspreltingi* nämlich (die Formen sind mit Ausnahme des einmaligen *ispresnā* immer *ss* geschrieben, woraus indess auf eine Wurzelform *spret* nicht geschlossen zu werden braucht). — *a. prantù prataù pràsti* gewohnt werden (*su-pr.* verstehen). — *ā. prótas* Verstand.

e. regiù regė́ti schauen; *nů-rega* Sz Scharfsinn; le *nů regas* von Angesicht; le *redſe* Sicht, *nů redſes* so viel man sehen kann. — *a. su-ragýbos* Brautschau MLG I. 76; ? *rágana* Hexe.

e. rémbiu rémbėti KLD [ ] träge sein, von Pflanzen: nicht recht wachsen, le *aprembēt* im Wachsthum zurückbleiben. — *a. rambùs* träge.

e. į-si-rénżęs prt. prät. a. sich gereckt h., *isz-si-rężti* MLG I. 226 (geschrieben *isz-si-rèżti*) sich ausrecken, sich stemmen. — *a. rą́żas*, pl. *rążai* (geschrieben *rážas*) »ein blätterloses, dürres Reis, eine Stoppel, pl. Stoppeln, Besenstumpf, Zinken einer Forke«, vgl. *tri-rą́żis* dreizinkig, vgl. auch *jis eit sávo rażù* »er geht seine Nath weg, nach seinem Kopfe« KLD (dieselbe Bedeutung hat *eiti rèsztù* .Don., viell. *rę̃sztù*?, und *eiti sávo rósztu* KLD [ ]; le *růſe* langgestreckter Hügel Bi I. 261, le *růſes* Reissen, Gliederschmerz (= **ranżės*) ~ *rą́żau rążyti* recken (bei B *ransziti-s* ist zu lesen *ranżyti-s*), le *růſitē-s* sich recken, Reissen haben. — Ausser der Reihe ? *rèiżiů-s rèiżiaus rèiżti-s* sich brüsten, *sprándą į-si-rèiżęs* pt. prät. a. Nacken aufsetzen, hartnäckig sein, vgl. die Schreibung *ráiżau-s ráiżyti-s* sich recken (= *rążyti-s*). Diese Formen mit *i*-Diphthong setzen eine mir nicht bekannte Stufe mit *i* voraus.

e. le *repu repu rept* Callus ansetzen, zur Heilung bewachsen. — *a. ap-rapstaù rapstýti* iter. mit etwas Dickflüssigem bespritzen KLD nach M.

e. reszkiu reszkiau rekszti pflücken N. — *a. raszkau raszkyti* iter. NSz, JSv 49, BF 162.

e. segiù segiaù sègti heften. — *ė. apsėga* Einfassung, Clausur (so schreibt K N's *apsega*). — *a. sāgas* und *sagà* etwas, womit die Leinwand beim Bleichen festgelegt wird, *prý-saga* N Heftnadel, *pasaga* Sz (unter *poprąg*) cingula, *pá-sagas* Hufeisen J 958. 17; *saytis*

f. i-st. Schnalle (bei J 84. 7 *sàgtis* m.), le *sagts* und *sagte* ~ *sagaú sagýti* iter. (zu *sègti*), z. B. J 1134. 25; *sagióti* dss., z. B. J 810. 8; *sagstaú sagstýti* dss. J 831. 7.

e. *sekù sekiaú sèkti* folgen; *sekmė́* N Gelingen; *pė́d-sekis* N, KLD Spürhund. — *a.* *pė́d-sakas* Aufspürung der Fährte, Fährte ~ *sakióti* iter. N; le *sakstīt* iter. suchen, spüren nach etwas. — *ā.* *pė́d-sokas* (= *pė́d-sakas*) LB S. 150 in einer Daina.

e. *sekmė́* Sz Fabel, Erzählung (bei Sz unter *báśń* steht *sekmes*); *sekmis* f. i-st. NSz dss. (bei KLD [ ] m.), *sekmius* NSz Fabelerzähler ~ *pá-saka* Märchen; *ùž-sakas* JSv 10 Aufgebot ~ *sakaú sakýti* sagen.

e. *selù selė́ti* schleichen; *selomis* N adv. i. pl. schleichend. — *ē.* ? *sėlenà* Getreidehülse; *sė́linti* KLD schleichen, nachstellen; *sėlinė́ti* ib. [ ] iter. — *a.* *pa-salà*, davon *isz-pasalú*, *pasalóms* unvermerkt, vgl. *pasalù* G in aller Stille, *pasalus* G einer, der hinterlistig überfällt, *pasalas* N betrügerisch.

e. *semiù sémti* schöpfen. — *ē.* prät. *sė́miau*; nom. act. *sėmimas*. — *a.* *sámtis* m. Schöpflöffel ~ *samstaú samstýti* iter. J 144. 3 (*sámstau sámstyti*).

e. *sérgiu sérgėti* behüten, bewachen. — *a.* *sarga* N Wache, *at-sargà*, *ap-sargà* Hut; *sárgas* Wächter; *sargùs* wachsam ~ le *sargāt* hüten.

e. *skelsiù skelsiaú skèlsti* verschlagen, vorhalten (ausreichen). — *a.* *skalsà* das Verschlagen, *skalsùs* verschlagsam ~ *skálsinti* caus. machen, dass etwas verschlägt.

e. *skęstù skendaú skę́sti* untersinken, ertrinken; *skendulis* N ein dem Ertrinken naher, Ertrunkener; *skendinýs* N dss.; *skendonis* KLD dss.; *skéndu* (*skéndėju*) *skéndėti* im Ertrinken sein. — *a.* *paskandů́lė́lė* (demin. eines *paskandů́lė*, m. -*dů́lis*) Ertrunkene J 278. 6 ~ *skandaú skandýti* ertränken; *skandinti* dss.

e. *smengù smegaú smègti* wo hineinfahren und stecken bleiben. — *a.* präs. *smagiù* schleudern; *smagùs* geschmeidig, handlich, angenehm, *smagurei* Leckerbissen; ? le *smags* und *smagrs* schwer von Gewicht, lastend; *smagùs* N schwer zu tragen, zu ziehen; ? *smágenės*, *smáginės*, le *smadsenes* Gehirn, Mark, lit. *dantú smáginės* Zahnfleisch, le *smaganas*. — *ā.* präs. *smogiaú smógti* (zu *smagiù*); *smogimas* nom. act.; *smogikas* nom. ag.; *są-smoga* NBdM Meerenge; *smógis* m. heftiger Wurf, Schlag; *smogė* N Hieb. — Vgl. *smeigiù*.

e. smerkiù smerkiaú smèrkti nach KLD in Noth zu versetzen suchen, *nu-smèrkti* umbringen, *pa-smèrkti* B verderben. — *a. smarkùs* grausam.

e. le *snerdſe* Rotz; le *snerglis* dss., nach N auch lit. *snerglýs.* — *a. snarglýs* Rotz.

e. stegerýs Stengel, Strunk. — *a. slágaras* dss.

e. szelpiù szelpiaú szèlpti helfen. — *a. paszalpà* Hülfe.

e. szvélpiu szvélpti; präs. *szvepliù*; *szveplióti*; *szveplénti* lispeln; *szveplýs* Lispler. — *a. szvaplýs* Lispler; *szvapus* MLG I. 391 viel lispelnd. — Vgl. oben *szvilpti* pfeifen.

e. tekù tekė́ti laufen, fliessen; le *teka* Fusssteig, vgl. lit. *isz-teka* Mündung (eines Flusses); *tekmė́* Quelle, Bach; *tékinas* laufend, im Lauf ~ *tekinė́ti* iter. dem.; le *tezināt* caus. laufen lassen. — *ė.* le iter. *tēkāt.* — *a. tákas* Pfad; *nů́taka* mannbares Mädchen (*nu-tekė́ti* heiraten), *isz-taka* Mündung, *ap-takà* Umlauf (Geschwulst an der Nagelwurzel); *nůtakanà* in der Wendung *vandů́ yrà nůtakanój* das Wasser fällt KLD [ ]. — *ā. į-toka* N Mündung.

e. telżu telżti bei G soll »beharnen« bedeuten; ebenda ein *sutalżti* durchprügeln. — *a. talżyti* MLG I. 383 prügeln, *talżė* 3. sg. prt. WP 97 schlagen, le *talſīt* u. *talstīt* durchprügeln.

e. tepù tepiaú tèpti schmieren; *tépalas* Schmiere; *pa-teptė́* Sz Schmutzfleck ~ *teplióti*; *teplénti* schmieren. — *a. tapioti* iter. WP 75; *tapinėti* G iter.

e. ? le *terpju terpu terpt* kleiden, schmücken; pr *en-terpo* es nützt. — *a. tarpà* Gedeihen, *tarpstù tarpaú tàrpti* gedeihen (denom.?).

e. le *teschu test* mit dem Beil behauen; le *tesele* eine Art Beil. — *ė.* prät. *tēsu* (auch präs. *tēschu*, inf. *tēst*). — *a. taszaú taszýti* iter. dss.

e. tréndu (*tréndżu*) *trendė́ti* von Motten, Würmern zerfressen werden. — *a. trandis* f. i-st. Holzwurm, Motte, nach KLD pl. *tràndys* Staub des Holzwurms, nach N *trandýs* m. dss.; *trandė́* Motte ~ *trandė́ti* KLD nach M von Motten zerfressen werden.

e. präs. *tresiù* läufisch sein. — *ė.* prät. *trėsiaú trė́sti.* — *a. trasà kálė* KDL (s. v. brünstig) läufische Hündin ~ *trasyti* iter. B (= *tekinė́ti*).

e. treszkù treszkė́ti knistern, prasseln. — *a. tràkszmas* NSz Krachen; *traszkù traszkė́ti* (= *treszkė́ti*); *tràszkinti* caus. prasseln machen.

e. vedù vedžiaù vèsti führen, heirathen (vom Manne); *nauvedà* und *nauvedžà* Bräutigam; *vedỹs* und *vedlỹs* Freier. — *a. vádas* Führer, le *wads*, *ùžvadas* J 622. 1 Vertheidiger; *pa-vadà* zweite Frau; *vàdžos* Fahrleine ~ *vadžóti*, le *wadāt* iter. — *ā. į-voda* N Wasserleitung (Einführung).

e. žémbu žémbėti zu keimen anfangen (eig. spalten, zerreissen). — *a. žámbas* Balkenkante KLD [ ] N, *į-žambis* (*ižumbis*) Sz (unter *ukosny*) schräge.

e. žvelgstu žvelgti Sz plappern; *žvelgsėti* ebend. dss. — *a.* le *ſwalkschēt* Scherben an einander schlagen, mit Schellen läuten, schwatzen ULD.

Die primären Verba, bei denen kein Ablaut (ausser etwa *ė* neben *e*) nachweisbar ist:

e. bérszti (3. sg. pr.) *javai* bei M das Getreide wird weiss. Unsicheres Wort.

e. už-blésta ugnis das Feuer wird klein; *blèsterėti* sich legen (vom Winde).

e. brežù brežė́ti rasseln.

e. brezgù brezgė́ti stammeln.

e. delsiù delsiaù dèlsti säumen, zögern.

e. densti sich bedecken, schützen G.

e. esmi ich bin. — *ė. ė́sąs* prt. präs.

e. gebu gebėti pflegen = gewohnt sein, *giebieti* WP; *giebus* G gewohnt (*ie* nur zur Andeutung des erweichten *g*, nicht = *ė* oder *ē*).

e. geniù genė́ti ästeln; *genỹs* Specht (Baumhacker, Fick II. 546).

e. le *gwelſchu gwelſu gwelſt* verklatschen, verleumden.

e. isz-gvéręs ausgeweitet (daneben *isz-dvéręs*), bei KLD von *gvérstu gveraù gvérti* sich ausweiten; *isz-gvérinti* caus. KDL unter »ausbuttern«.

e. kepù kepiaù kèpti backen; *kepsnis* f. i-st. Gebackenes, Gebratenes.

e. le *k'eschû-s* (*wirsū*) *k'esû-s k'estē-s* sich aufdrängen. — *ė.* ? *kėsaù-s kėsýti-s* sich unterfangen, Miene machen etwas zu thun.

e. ketù ketė́ti beabsichtigen.

e. klenkù klekaù klèkti gerinnen, *suklékęs* geronnen, daneben *su-krékęs*; le *krezu krezēt* gerinnen, bei N lit. *kreku krekėti*; vgl. *są-krekos* N Glumse u. a.; *su-klékinti* gerinnen machen.

e. ap-klepiu, -klepti B fassen, begreifen.

e. isz-lempu lepau lepti N sich verzärteln, gewöhnl. *lepstù lepaú lèpti*, viell. denom. von *lepùs* weichlich.

e. ap-lepti Sz unter *ogarnąć* amplecti (mit *l*, also nicht wie bei KLD *lèpti* zu schreiben).

e. le *ńemu ńemt.* — *ė.* le *ńėmu* nehmen.

e. peldu peldėti B sparen, schonen, unterlassen.

e. le *peldu peldēt* schwimmen.

e. penù penė́ti nähren, mästen; *pénas* Futter.

e. péndżu (*pendė́ju*) *pendė́ti* stocken, trocken faulen; *iszpendis* m. KLD trocken Ausgefaultes.

e. periù perė́ti brüten; *péras* Brut.

e. pèrszt perszė́ti schmerzen; *perszulýs* Schmerz.

e. plaukai pa-peżе G die Haare stehen aufrecht.

e. plémpti, prt. prät. a. f. *plémpus*(*i*) JSv 9, J 348. 3 schlemmen (?).

e. plezdù (*splezdù*) *plezdė́ti* flattern.

e. pleszkù pleszkė́ti prasseln.

e. sélbė 3. sg. prt. J 965. 10 schwatzen (?).

e. sklepiu sklepiau sklepti wölben N; *sklépas* Gewölbe.

e. sklempiù sklempiaú sklèmpti glatt behauen.

e. skrentù skretaú skrèsti sich mit einer (Schmutz)kruste überziehen, *ap-skrèsti* verharschen (Wunde).

e. le *smel'u smelt.* — *ė.* le prät. *smēlu* schöpfen.

e. spèngia spèngė spèngti klingt in den Ohren.

e. srebiù schlürfen. — *ė.* prät. *srėbiaú srė́bti* (K auch präs. *srėbiù*). Daneben *sriobiù sriobiaú srióbti* (*sriū́bti*).

e. stelbiù stelbiaú stèlbti schal werden.

e. szelbiṹ-s szelbiaú-s szèlbti-s? M sich zu helfen suchen.

e. sznenkù sznekaú sznèkti anfangen zu reden; *sznekù sznekė́ti* sprechen; *sznekùs* gesprächig; *sznektà* Gerede.

e. tenkù tekaú tèkti hinreichen.

e. -tesiù -tesė́ti ausführen, ausrichten.

e. vebżdù vebżdė́ti wimmeln.

e. pa-velti B erlauben; *vélyti* wünschen.

e. le *sa-wergt* eintrocknen, einschrumpfen ULD.

e. żerplù (*żerpliù*) *żerplėti* glühen.

e. żlembiu żlembiau żlembti etwa »jammern«, z.B. J 1128. 5, 1216. 3.

IV. ė a ō (ā).

ė. *bė́gu bė́gau bė́gti* laufen, fliehen; *bė́gas* Lauf; *prý-bėga* Asyl; *bė́gis* m. Lauf; *bėgtė́* Lauf; le *bėglis* Flüchtling; *bėgus* N flüchtig ~ *bėginti* caus. laufen machen; *bėginė́ti* dem. iter.; *bėgióti* iter. — *ā.* *boginti* etwas flüchten, fortschaffen.

ė. le *brēzu brēzu brēkt* schreien ~ le *brēkāt* iter. — *ā.* le *brāk'ēt* iter. schreien.

ė. *glė́biu glė́biau glė́bti* umfassen (mit den Armen), le *glēbt*; *glėbýs* Armvoll. — *a.* le *glabāt* hüten, bewahren, warten, lit. *ap-glabóti* sich um Jem. bemühen, pflegen MLG I. 69, ? dazu auch *glaboti* bitten, anflehen, z. B. WP 196. — *ā.* *glóbiu glóbiau glóbti* umarmen, umhüllen, le *glābju glābu glābt* retten, schützen; *globa* N Umarmung, le *glāba* Lebensunterhalt, Auskommen ~ *globóti* iter. (zu *glóbti*).

ė. *plė́kiu plė́kiau plė́kti* prügeln (Schl. Don. schreibt *ë*, schwerlich richtig); *plė́kis* m. das Prügeln. — *a.* *plakù plakaũ plàkti* schlagen, peitschen; le *plūku* (= **planku*) *plaku plakt* flach werden, platt hinfallen; *nũ-plakos* Schwingelheede; le *plaku*, *plakam* adv. flach, platt auf der Erde; le *plakans* flach; *plaktė* N Hieb; *plaktùvai* Sensenklopfzeug, *plaktuvė́* Schwingmesser (beim Flachs); *plàksztas* N der Prügel. — *ā.* *plókas* N Estrich; *plókis* N Streich, Hieb; le *plāze* Schulterblatt, vgl. *plāzenis* flacher Kuchen; le *plākans* (neben *plakans*) flach; *plókszczas* flach; ? le *plūzi* m. pl. Lage, Schicht.

ė. *rė́ju rė́jau rė́ti* heftig losschreien. — *ā.* le *rāju rāju rāt* schelten.

ė. *rėplomis* (i. pl. eines *rėplà*) *eiti* kriechend, auf allen Vieren gehen ~ *rėplióti* kriechen; *rė́plinti* etwas plump (gewissermassen: auf alle Viere) hinstellen; *rėplinė́ti* iter. kriechen; *rėpsaũ rėpsóti* plump daliegen. — *ā.* le *rāpju rāpu rāpt* kriechen, iter. le *rāpāt*; le *rāpu ēt* kriechen.

ė. *rė́ziu rė́žiau rė́žti* schneiden; *rėžýs* Schnitt ~ *rė́żau rė́żyti* iter. — *ė* ist die urspr. Form (vgl. slav. *rězati* — *razъ*), aber daneben steht *ë*: *rëžiu rëžiau rëžti*; *at-rëžai*, *àtrëžos* K Abschnittsel, und dazu *ai*: *raižti*? BF 162 schneiden; le *raiſe* schneidender Schmerz; *raisztas* N Kreis ~ *ráižau ráižyti* iter. schneiden.

ė. *slė́giu slė́giau slė́gti* bedrücken, pressen, le *slēgt* schliessen; le

slēgs Bürde; le *at-slēga* Schloss; *slėgtis* f. Presse; *slėgtė'* dss. KDL. — *ā. slogà* Plage, *at-slógo* 3. sg. prt. (eines präs. *at-slogstu*) J 589. 5 vom Drucke frei werden; *slogai* N Hölzer zum Beschweren eingeweichten Flachses; *slogùs* N beschwerlich; le *slůgs* Last, *aif-slůgs* Riegel ~ *sloginti* plagen; le *slůdſīt* bedrücken, beschweren; le *slůgāt* und *slůgůt* dss. — Vgl. übrigens le *sluga* Last, Plage Bi I. 257.

ė. stë'giu stë'giau stë'gti Dach decken; *stë'gius* Dachdecker. — *ā. stógas* Dach.

ė. żėriù żėrë'ti strahlen. — *a. pażáras*, *pażiáras* Schein am Himmel; *żarijá* glühende Kohle. — *ā. pażióra* Wiederschein am Himmel; *żioróti* K glühen.

Primäre Verba mit *ė* ohne Umlaut:

le *blēju blēt* blöken.

brë'kszta brë'szko brë'kszti anbrechen (vom Tage); *apý-brėszkis* m. Tagesanbruch.

dë'mi (*dedù*) *dë'jau dë'ti* legen (doch sind dabei Formen wie *prē-das* Zugabe zu berücksichtigen).

drë'kstu drë'kau drë'kti feucht werden; *drë'gnas* und *drėgnùs* feucht Das *k* in *drë'kau* ist vielleicht aus Präs. und Inf., wo *k* lautgesetzlich für *g*, eingedrungen.

ë'du (*ë'mi*) *ë'dżau ë'sti* fressen; *ėdrà* NBD Thierfutter, *ėdrùs* gefrässig; *ë'desis* m. Frass; *ë'dis* m. N Frass; *ë'dżos* Raufe; *ë'dmenys* pl. N Fresse (Maul), u. s. w.

jėgiù jėgiaú jë'gti Kraft haben, vermögen, le *jēgt*; *nů-jėgà*, le *jēga* Einsicht.

ap-kë'żęs verkommen, im Wachsthum zurückgeblieben, pt. prät. a. (*ė* schreibt KLD unter *kë'żu*, dagegen *ap-kiė'żėlis* Zwerg).

më'gstu më'gau më'gti wohlgefallen; *mėginti* prüfen.

më'żiu më'żiau më'żti Dünger machen, misten, *mėżlai* Mist, le *mēſchu mēſu mēſt*, *mēsls* (also nicht *mëżti* zu schreiben).

plë'kstu plë'kau plë'kti moderig werden.

rë'ju rë'jau rë'ti KLD aufschichten; *rë'klės* Stangen hinter dem Ofen zum Holztrocknen.

së'ju së'jau së'ti säen; *sėmů'* Same; *sėklà* dss.; *së'jis* m. das Aussäen.

skë'czu skë'czau skë'sti ausbreiten (von Pflanzen: Blätter, Aeste).

spë'ju spë'jau spë'ti Musse haben u. s. w.

szébiů-s szébiaú-s szé'bti-s aufzukommen, sich zu helfen suchen, M u. sonst bei N.

pa-szé'lęs toll geworden pt. prt. a.

le *tēpju tēpu tēpt* Decke umlegen Bi I. 358.

vé'stu vé'sau vé'sti sich abkühlen; *vésa* Sz unter *ochloda* Kühle; *pa-vé'sis* m. kühler Schatten; *vėsùs* kühl.

žėbiù žėbiaú žė'bti »langsam, mit langen Zähnen essen«.

V. a o (ā).

a. ariù ariaú árti pflügen; le *ara* und *are* Ackerland; *árklas*, le *arkls* Pflug; *arklýs* Pferd (Pflüger). — *ā. orė'* Pflügezeit.

a. bālù balaú bálti weiss werden; le *balgans* weisslich; *báltas* weiss; *baltis* bei Sz f. und m. (*bielidło*), bei K m. weisser Farbstoff; *balsvas* MLG I. 387 weisslich ~ *bálinti* bleichen J 251. 23, le *balinät*. — *ā.* le pt. prät. a. *nûbālis* erblichen (lit. **nu-bolęs*); le *bāls* (wäre lit. **bolas*) bleich ~ le *bālēt* erbleichen.

a. bariù (*barù*) *bariaú bárti* schelten; *barnis* f. i-st. Zank; *barùs* und *barnùs* N (letzteres bei Sz unter *niesporny*) streitsüchtig. — *ā.* le prät. *bāru* (zu *baru bart* — wäre lit. **boriau*); le *bārējs* Zänker.

a. báżmas Masse, Menge; le *bascha* Habe, le *baschas* f. pl. Verlegenheit (*baschās tikt* zwischen Thür und Angel gerathen). — *ā.* le *bāschu bāsu bāst* stopfen; le *bāsis* Senkstein im Netzbeutel; *bóżmas* Netz (des Bauches); ? *bóżė* (*bû'żė*) Keule, Klöppel am Dreschflegel, vgl. aber le *bûse*, *bause* dss.

a. blaszkai N »vorgeklopftes Getreide« (bei N auch *bleszkai*?) ~ *blaszkaú blaszkýti* iter. hin- und herschleudern; *blaszkinti* dss. — *ā. bloszkiù bloszkiaú blókszti* bei Seite schleudern, bei N auch »Getreide vorklopfen«.

a. braszkù braszkė'ti krachen, prasseln; *bràkszmas* das Krachen; *isz-braszkos* bei KDL s. »Buttermilch« (mit ? vers.); *braszkùs* prasselig ~ *su-braszkau braszkyti* N zusammenschütteln (einen Sack Getreide); *bràszkinti* prasseln machen. — *ā. broszkiù broszkiaú brókszti* (*svēstą*) buttern (eigentl. »schütteln«); *broksztùvas* Butterfass.

a. gabénti bringen, holen; *gabanà* Armvoll. — *ā. par-gobinti* WP 38 bringen lassen, N hat *gobinti* als »schachern«, *pra-gobėlis* als

»Durchbringer, Verschacherer«. — Hierher auch ? *gobėti* begehren, *gobus*, *gobszas*, *gobszis* begierig, *gobulis* Begier, alles bei G.

a. *at-kaltė́* und *àt-kalta* Rückenlehne MLG I. 45, BF 97. — *ā.* *atsikólti*, pt. prät. a. *at-si-kólęs* angelehnt KDL unter »lehnen«.

a. *kariù kárti* hängen; le *pa-kars* Haken; *aús-kara* Ohrring; *karulei* N hangende Eiszapfen; *kártuvės*, le *kartawas* Galgen; *kártis* f. i-st. Stange; *karùs* N hängend, schlaff (aus Sz unter *obwisly*, wenn nicht pt. präs. = *karią̃s*) ~ le iter. *karātē-s* hangen, sich schaukeln; *kárstau kárstyti* iter.; *karstinė́ti* dem. iter. — *ā.* prät. *kóriau*, le *kāru*, (zu *kariù*); *kórimas* nom. act.; ? le *kārs* lüstern; *pa-korė́* Galgen; ? *korỹs* Wabe.

a. *klánas* Pfütze. — *ā.* *klonė́* KLD dss.; *klónis* m. niedrige Stelle im Acker.

a. *lábas* gut. — *ā.* *lóbis* m. Gut, Reichthum, davon wohl denom. *lobstù lobaũ lobti* reich werden (kann indess primär sein) ~ *lóbinti* bereichern.

a. *laszù laszė́ti* tropfen; *lászas* Tropfen ~ *lászinti* träufeln; *lasznóti* tröpfeln. — *ā.* le *lāsa* und *lāse* Tropfen; le *lāsinat* tröpfeln.

a. *mážas* klein, denom. davon *mažtù mažaũ màžti* klein werden; *ùž mažėns* von klein an. — *ā.* *mózis* m. Wenigkeit, *máž-možei* Kleinigkeiten.

a. *skanùs* wohlschmeckend. — *ā.* *skán-skonei* Leckerbissen; *skonė́ti* wohlschmecken; ?le *skā̃nsch* (= **skānjas*, das ein *skānus* vertreten kann) sauer.

a. *sképtas* Schnitzmesser; *skaplis* G Hohlaxt ~ *skapoti* N schaben, schnitzen; *skapstaũ skapstýti* KLD [ ] dss. — *ā.* *skopiù skopiaũ skópti* mit dem Messer aushöhlen (K *ů*); *skoptuvas* G Hohlmesser.

a. *stáklės* Webstuhl (eigentl. nur »Gestell«); le *staklis* Zacken, Zinke; pr *stalīt* (*stallīt*) stehen; le *stats* Pfahl; *ùž-statas* Pfand; *pa-statė́* NM Ansehen, natürliche Beschaffenheit; *pastatuvė* NSz Unterlage; *statùs* steil; *statinỹs* Zaunlatte ~ *stataũ statýti* stellen; *statinė́ti* dem. iter. (zu *statýti*). — *ā.* *stóju stójau stóti* sich stellen; pr *stā-nintei* adv. eines part. präs. einer Präsensbildung wie slav. *stane-tь*; le *stāds* Pflanze, le *stādīt* setzen, stellen, pflanzen; *pa-stólas* Gestell; *stomů́* Statur; le *stāsts* Erzählung, le *stāstīt* erzählen; le *stāws* Wuchs, Gestalt, le *stāws* aufrecht stehend, steil, le *stāwe* und *stāwi*

m. pl. Webstuhl, *stovà* Stand, Standort, davon *stóviu stovë'ti* stehen, *stovinë'ti* dss. dem. iter.; *stovis* NSz f. i-st. Zustand.

a. *szälù szalaú szálti* frieren, le präs. *salstu*; le *sals* Frost; *szalnà* Reif; *száltas* kalt; *száltis* m. Kälte ~ *száldau száldyti* caus. frieren machen; le *saldēt*; *saldināt* (lit. *száldinti*) dss. — ***ā.*** *pa-szolýs* Frost in der Erde, Nachtfrost.

a. *szankus* Sz (bei Sz *szunkus* = *szankus*) behende, beweglich; *at-szankë'* Widerhaken, bei N auch *atszanka* ~ *szankinti* springen lassen (ein Pferd). — ***ā.*** *szóku szókau szókti* springen, ? dazu le *säkt* anfangen; *szókis* m. Sprung ~ *szokinti* N caus. (= *szankinti*); *szókczoti*; *szokinë'ti*; *szokterë'ti* iter. dem. (zu *szókti*).

a. *szlampù szlapaú szlàpti* nass werden (kann auch denom. sein von) *szlápias* nass ~ *szlápinti* nass machen; le *slapēt* dss. — ***ā.*** *szlop-më'* (*szlåp-më'*) BF 183 Nässe.

a. präs. *vagiù* stehle; *vagis* m. i-st. Dieb ~ *váginti* des Diebstahls beschuldigen; *vaginë'ti* iter. dem. (zu *vagiù*). — ***ā.*** *vogiaú vógti* (prät. u. inf. zu *vagiù*); *vogimas* nom. act.; *voglė* und *vogczà* N verstohlen adv.

a. *pri-valùs* nöthig; *pri-valaú valýti* bedürfen; ? *valióti* etwas zwingen = vollbringen können. — ***ā.*** *prývolė*, *prēvolė* Bedürfniss.

a. *żadù żadë'ti* versprechen, präs. *pra-żandu* Sz (unter *nazywam*) benennen, *isz-żandu* Sz aussprechen; *żádas* in *bė żádo* sprachlos; *pa-żadà*, *prē-żada* Gelübde; *prē-żastis* f. i-st. Ursache; *pra-żastis* m. N Spottname, Beiname ~ *żádinti* sprechen machen, anreden. — ***ā.*** *żódis* m. Wort, denom. *żostu żodau żosti* N Worte machen; *żosmë'* JSv 48 Rede ~ *żósczoti* sprechen JSv 8.

Die primären Verba mit *a* ohne Ablaut:

adaú adýti nähen (Form des Iterativs); *adatà* Nähnadel.

ap-álęs pt. prät. a. KLD [ ] aus Bd abgemergelt.

ankù akaú àkti Augen bekommen, wohl denom. von *akis* Auge.

álkstu álkau álkti Hunger bekommen, hungern nach; *iszalkis* m. Hunger.

alpstù alpaú àlpti schwach werden; *àlpnas* schwach.

barszkù barszkë'ti klappern; *barksznóti* iter. (vgl. *burksznóti*).

blázgu blázgėti klappern; *blázgyti* und *blázginti* caus.

galiù galë'ti können; *galë'*, *galià* das Können.

gąstù gandaú gą́sti erschrecken intr.; *iszgąstis* f. i-st. Schrecken.

galándu? galándau galą́sti wetzen.

su-grambti G fassen, fangen.

kaliù kaliaú kálti schmieden.

kalbù kalbė́ti reden; *kalbà* Rede, Sprache, *kalbùs* gern redend, gesprächig.

le *kalstu kaltu kalst* trocknen, verdorren; le *kals* mager (= **kalt-sa-s*); le *kaltůns* Auszehrung; le *kaltēt* trocknen trans., doch vgl. *kal-dans* mager ULD.

kalstù kaltaú kàlsti schuldig werden, wohl denom. von *káltas* schuldig; *kaltė́* Schuld.

le *kampju kampu kampt* fassen, greifen.

kándu (le *kůſchu* = **kandżu*) *kándau ką́sti* beissen; le *kůda* Motte; lit. *kandis* f. i-st. dss.; *kàndis* m. Biss; *ką́snis* f. u. m. Bissen; *kandùs* bissig.

kankù kakaú kàkti hinreichen, genügen.

karsziù karsziaú kàrszti kämmeln (Wolle).

kárszta kárszau kárszti alt werden; *kársziu kársziau kárszti* alt sein; *nů́karszis* Altersschwäche; *karszė̇* N dss.

kasù kasiaú kàsti graben; *áp-kasas* NSz Graben.

lakiù lakiaú làkti Dünnes fressen, schlappen, le präs. *lůku* (= **lanku*); *lakalas* N Frass.

parpstù parpaú pàrpti aufdinsen.

plastù plastė́ti intr. schlagen (*gýslos* die Adern).

rankù rakaú ràkti aufpicken, aufstochern, le *rûku raku rakt* graben; *át-rakas* offen; *ráktas* Schlüssel; *raksztis* f. i-st. KLD [ ] Splitter ~ *rakinė́ti* (*dàntis*) stochern iter.

sãlù salaú sálti süss werden KLD, daneben *salstù* als Präs. angegeben; *saldùs* süss; le *salgans* süsslich; le *ē-sals* Malz.

skalbiù skalbiaú skàlbti waschen (d. h. mit dem Waschholz schlagen); bei B ein *isz-skelbti* (*iſſkelpti*) auswaschen.

skantù skaczaú (richtiger *skataú*) *skàsti* mit *su-* bei M aufhüpfen; *skatinti* G caus. »Jem. anstiften etwas schnell auszuführen«.

le *smûku* (= **smanku*) *smaku smakt* ersticken, erlöschen; le *smaka* Geruch.

tampù tapaú tàpti werden.

pa-vàlpęs gelbsüchtig, pt. prät. a.

vapù vapė'ti plappern.

varvìù varvė'ti triefen.

żagiù żagiaú żàgti N, KLD [ ] versehren, verunreinigen, le *ſûgu* (= **ſangu*) *ſagu ſagt* stehlen; *ne-į-żagas* Sz Unversehrtheit, Keuschheit; le *ſaglis* Dieb.

Primäre Verba mit *o* (*ā*) ohne Ablaut:

bóju bójau bóti beachten.

bóstu bódau bósti Ekel bekommen; *bodżû'-s bodżaú-s bósti-s* sich ekeln; *nû'-boda* Ekel; *bodus* N ekelhaft.

le *blāſchu blādu blāſt* schwatzen.

le *brāſchu brāſu brāſt* streifen, sausen; le *brāſe* Gedränge; le *brāſma* Zugwind.

nu-dóbiu' dóbiau dóbti Schl. zu Tode quälen.

dróżiu dróżiau dróżti schnitzen; *drożlė'* Hobelspan.

droviû'-s drovė'ti-s blöde sein (wie *stovė'ti* ein Denom., vgl.) *drovùs* blöde KLD.

dvókti stinken, präs. *dvoku* WP 126.

le prät. *gāju* ich ging; *gātis* f. pl. i-st. Fluglöcher am Bienenstock.

góbiu góbiau góbti einhüllen.

le *gāſchu gāſu gāſt* schütten, lit. *góżti* G giessen; le *pagāſa* und *pagāſne* Neige.

gróju grójau gróti krächzen.

grósti M poltern, dort 3. sg. *gródża*, bei KLD eine 3. sg. *gróżia*, N hat ein *grodżu grosti* suchen.

jóju jójau jóti reiten.

klóju klójau klóti zudecken; *ùż-klodas* Bettdecke; *paklódė* Bettlaken; *paklótis* f. i-st. Unterbett ~ *klóstau klóstyti* iter.

klókiu klókiau klókti gluckern (vom Wasser) J 219. 5, bei N »speien«; bei G ein *par-klókti* müde werden.

kópiu kópiau kópti klettern, steigen; ? *kópos* die kurische Nehrung; *kópės* Leiter J 269. 6; *koptos* dss. WP 227.

kósiu kósėti husten; *kosulýs* Husten.

kósziu kósziau kószti seien.

le *krāju krāt* sammeln; le *krāja* gesammeltes Gut; ? *apkroja* Sz (unter *oblogi*) impedimenta itineris.

le *krāpju krāpu krāpt* stehlen, lit. *krópti* WP 69, 230, auch bei G

su-krószęs sitzen geblieben, alt geworden (zu einem inch. *krosztu*); *kroszių̀ kroszė́ti* faul dasitzen; *krószau krószyti* hocken, faulenzen.

kvócza-s kvótė-s kvósti-s (*mán*) mich dünkt, *isz-kvósti* JSv 9 ausforschen, präs. 3. sg. *kvócza*; *kvótimas* Examen ib. 10; *isz-dů́ti kvótą* Rechenschaft geben ib.; *kvotinė́ti* iter. hin und her fragen J 656. 3; 692. 5.

lóju lójau lóti bellen, le *lāt* auch »fluchen«; le *lāsts* Fluch; le *lādēt* fluchen.

lósztu lószau lószti toben, Muthwillen treiben.

at-si-loszių́-s losziaũ-s lószti-s sich anlehnen; *át-loszas* und *atloszà* Rücklehne; ? *lószas* lahm.

móju mójau móti winken; *mójis* m. Wink.

mókstu mókau mókti (*isz-*, *pri-*) lernen; *móku mokė́ti* verstehen, vermögen, bezahlen; *mókslas* Lehre, *mokslùs* gelehrig; *mókesnis* m.; *mókestis* m. Zahlung.

le *māzu māzu mākt* drängen, drücken, *māktę̄-s* sich bewölken; le *mākûnis* dunkle Wolke.

nókstu nókau nókti reifen; le *nāku nāzu nākt* kommen.

nóriu norė́ti wollen; *nóras* Wille.

oszių̀ osziaũ ószti summen; *oszlỹs* Schwätzer.

plóju plójau plóti breit zusammenschlagen; *plónas* fein.

rókia rókė rókti es regnet fein; *rokė̃* N Staubregen.

rópiu rópiau rópti mit etwas fertig werden, *ap-rópti* bestreiten können, bei G *į-si-rópti* hineindringen. — Vgl. indess *rup-*.

le *skābstu skābu skābt* sauer werden, wohl denom. von le *skābs* sauer, lit. bei G *skóbas* dss., *skóbti* sauer werden.

le *at-*, *nů-skārstu skāru skārt* gewahr werden, bemerken.

skródžu skródžau skrósti aufschneiden, spalten (Thiere).

le *slāpstu slāpu slāpt* dürsten, sticken, *nu-szlopa* WP 84 (3. sg. prät. scheint verächtlich »krepiren« zu bedeuten, richtig *slopa*?), vgl. *slopstu* G schwach werden, *slopinti* caus. G, BF 172 ersticken, *slópti* ersticken intr. BF 172; le *slāpes* f. pl. Durst; le *slāpēt* trans. ersticken.

le *snāju snāt* locker zusammendrehen.

sokių̀ sokiaũ sókti unarticulirt singen.

sopù sopė́ti Schmerz haben; le *at-sāpes* Nachwehen; *sópulis*, *sopulỹs* Schmerz.

sosių̀ sosiaũ sósti quälen mit Bitten u. a.; *soslė̃* Beschwerde.

stokstù stokaú stókti in Mangel gerathen, viell. denom. von *stokà* Mangel.

nu-stopti NRM ertappen.

stropstu stropau stropti N emsig sein, wohl denom. von *stropùs* emsig.

svóti J 342. 2 (*asz negaliù távej svóti*; Bedeutung?).

patosu toséti (auch mit *sz*) N zu Gefallen reden.

trókszțu trókszau trókszti dürsten; *troszkulýs* Durst, Gier.

tvóju tvójau tvóti schlagen J 460. 7 u. s., auch G.

vóję̨s leidend; *votis* f. i-st. Geschwür; ? vgl. le *waijāt* weh thun trans.

vókiu vókiau vókti, *su-* etwas auffinden, *ap-* bereinigen, beschicken, *nu-* verstehen, le *wāzu wāzu wākt* zusammennehmen, fortschaffen; ? dazu le *wāks* Deckel, *vókas* Augenlid, bei Sz Deckel, bei N *vóka* Deckel; *nůwoka* Sz Verstand.

vóżiu vóżiau vóżti stülpen; *ánt-vożas* Deckel.

żióju żiójau żióti den Mund aufsperren; ? *żiógas* Heuschrecke; ? *żiógris* Stacket KLD, J 1016. 6; *żiotis* f. i-st. N Kluft; *żioplýs* einer, der Maulaffen feil hat ~ *żiopsaú żiopsóti* mit offnem Munde dastehen; *żiógauti* N gähnen, u. a.

Anhang.

ů.

Eine Untersuchung über diesen Vocal leidet unter der Schwierigkeit, dass die Ueberlieferung des Preussischen nicht mit Sicherheit erkennen lässt, wie weit dieselbe oder eine vergleichbare Vocalfärbung hier Geltung gehabt hat, dann aber unter dem weit grösseren Uebelstand, dass die litauischen Dialekte *ů* und *o* in einander übergehen lassen und dass z. Th. in Folge davon auch in dem Dialekte, den die preussisch-litauische Schriftsprache repräsentirt, die grösste Unsicherheit in der Anwendung von *ů* und *o* herrscht. Man braucht nur Kurschat's Werke, die Grammatik und die beiden Wörterbücher zu vergleichen, um die grösste Regellosigkeit in der Schreibung eines und desselben Wortes zu finden. Weit besser ist man mit dem Lettischen daran, wo Bielenstein's Grammatik und das Ulmann'sche Wörterbuch, an dessen Vollendung jener betheiligt war, einen sichern

Anhalt bieten. Unter diesen Umständen scheint es mir zunächst nothwendig festzustellen, wie weit sich das Litauische und Lettische im *ů* decken, um von den Fällen, wo die Sprachen im *ů* übereinstimmen, als von den älteren und sicheren auszugehen. Ich lasse daher ein alphabetisches Verzeichniss der Beispiele folgen, so weit meine Sammlung derselben reicht.

apů'kas, le *apůgs* Steinkäuzchen.

bů'żė, le *bůfe* Keule.

důbė' Höhle, le *důbė*, vgl. oben unter Reihe II.

dů'na, le *důna důne* ULD Brod.

dů'ti, le *důt* geben, pr *dā-twei*.

gůbà, le *gůba* Rüster.

le *gůds* Ehre, *gůdāt* ehren, bei N als żem. *goda*, *godoti*, also wohl *gůda*.

gů'lis Lagerstätte, le *gůl'a* Bett, vgl. oben u. R. II; *gùlti* nach Fick II, 550 zu *gal* abfallen (βάλλω).

jů'das schwarz, le *jůds* Teufel; nach Fick I, 15 zu skrt. *andha*.

jů'kas, le *jůks* Scherz; *jů'kti-s* lachen — zu lat. *jŏcus*?

jů'siu jů'sti, le *jůst* gürten; *jů'sta*, le *jůsta* Gürtel — ἔ-ζωσ-μαι.

le *klůns* Estrich, lit. *klů'nas* (neben *klónas*) Bleichplatz hinter der Scheune.

ků'das Schopf, *kůdėlis* Flachswickel, le *kůdel'sch*.

ků'piu ků'pti häufen u. a., le *kůpt* vgl. oben u. R. II.

ků'sa ků'sas Dohle, le *kůsa*.

lů'bas Baumrinde, le *lůbs* Schale.

liůbiů'-s liů'bti-s das Hauswesen beschicken, le *lůbt* ULD.

můmů' Hirnschale, wenn damit zusammenhängend *mùmélis* das Zäpfchen (im Munde), le *můmelis* (geschrieben wird meist *momů'*).

nů'mas nůmà Zins, le *nůma*, nach Fick I. 127 von W. *nem*.

pů'das, le *půds* Topf, Fick II, 599 *pāda*-.

pů'lu (Präs. zu *pùlti* fallen), le *půlu*, vgl. oben u. R. II., nach Fick II, 253 zu σφάλλω.

pů'sziů-s pů'szti-s sich putzen J 1489. 4 u. oft, le *půschu půst*.

rů'szus geschäftig (*rů'szti* besorgen), le *růschs* rührig. s. o. u. R. II.

sů'dżei Russ, le *sůdēji* dss.

sů'las Bank, le *sůls*, vgl. Fick II. 798, zu lat. *solum* u. s. w.

szlů'ta Besen (zu *szlů'ti* fegen), le *slůta* s. o. u. R. II.
szůleis i. pl. im Galopp (n. sg. *szůlỹs*), le *sůlis* Schritt.
ů'das Mücke, le *ůde.*
ůdegà Schwanz, le *ůdega.*
ů'ga Beere, le *ůga*, vgl. slav. *jago-da.*
ů'lektis (*ólektis*) Elle, le *ůlekts*, vgl. sl. *lakъtь* = **olkъtь.*
ůlà Fels, le *ůla* Kiesel.
ů'sis Esche, le *ůsis*, vgl. serb. *jasen.*
ů'dżu ů'sti riechen, le *ůſt*, vgl ὄζω ὀδ-ωδα.
ů'szvis Schwiegervater, *ů'szvė* Schwiegermutter, le *ůsa* Schwägerin ULD.

Diese Zahl von 35 Beispielen ist klein im Vergleich zu den in beiden Sprachen insgesammt vorhandenen Fällen von *ů.* Diese hier aufzuzählen unterlasse ich einmal wegen der schon hervorgehobenen Unsicherheit im Litauischen, dann wegen des Mangels an sicheren Etymologien. Wie wenig noch die Worte nach dieser Richtung bekannt sind, davon mag Fick's Wörterbuch ein Zeugniss ablegen. In dem grossen Werke kommen nur folgende litauische Worte mit *ů* vor: *dů'ti, jů'das, jů'kas, jů'sti, ků'las, kůpà, nů'gas, nů'glas, nů'mas, pů'das, pů'lu, szlůbas* lahm (ich kenne nur *szlùbas*), *stůmů'* (richtiger ist, wie auch von F. daneben geschrieben wird *stomů'*), *sů'las, szlů'ti, ů'ga, ů'sis, ů'sti.* Davon sind *ků'las, nů'gas, nů'glas* als sicher oder vermuthlich slavische Lehnworte noch zu streichen, hinzukommt *důbė'* (bei Fick *dubė* geschrieben). Von den obigen 35 Fällen gehen sicher oder vermuthungsweise auf *o*- oder *a*-Vocal zurück: *dů'ti, gů'lis, jů'das, jů'kas, jů'sti, nů'mas, pů'das, pů'lu, sů'las, ů'ga, ů'lektis, ů'sis, ů'dżu.* Bei dieser Lage der Dinge scheint es mir verfrüht, wenn man mit so grosser Sicherheit, wie es öfter geschieht, behauptet, litauisches *ů* könne nur *o*-Vocal sein, nicht auf *eu* oder *ou* (*au*) beruhen.

B. Die Sphäre der einzelnen Vocalstufen.

I. Im primären Verbum.

1. Die Reihen I—III.

I. Im primären Verbum, dessen Nichtpräsensformen keinen durch *ė* oder *o* erweiterten Stamm haben.

A. Dieselbe Stufe bleibt im ganzen Formensystem oder wechselt nur mit der entsprechenden Länge.

a) *i* der Reihe *i*, *y*, *e* u. s. w.

Im primären Verbum, dessen Infinitivstamm gleich der Wurzel ist (die Verba *-ė-ti* mit primärem Anstrich werden unten besonders behandelt), ist diese Stufe in der Mehrzahl der Fälle von inchoativer oder intransitiv-passiver (oft zugleich inchoativer) Bedeutung begleitet. Wo ein Durativum oder Transitivum daneben vorhanden ist, zeigt dies die Stufe *e*. Die Präsensbildung geschieht mit *-tu* (*-s-tu*), wenn die Wurzel auf zwiefache Consonanz (*r*, *l*, *m*, *n* + Cons.) oder auf einfaches *m*, *n* auslautet, durch infigirten Nasal, wenn sie auf einen beliebigen andern Consonanten, durch Dehnung des *i* (bei Suffix *-a-*) oder mit *-s-tu*, wenn sie auf *r*, *l* auslautet. Im zweiten Falle tritt ganz vereinzelt *-tu* auf (le *klibstu*, *plýsztu*), vielleicht auch Doppelbildungen: infigirter Nasal und *-tu* zusammen (*gristù*). Die erwähnte Bedeutung ist selten bei Präsenssuffix *a* (*e-o*) ohne Dehnung.

1. Verba mit inchoativer oder intransitiver Bedeutung.

α) Präsens auf *-tu*.

bilstu bilti anfangen zu reden.

bingstù bingaû bingti muthwillig werden (sich heben) — *bengiù bėngti* beendigen (heben).

le *birstu biru birt* (*byrù biraû birti*) ausfallen, sich verstreuen — *beriù bėrti* streuen.

blįsta blindo blįsti dunkel werden — *blendżû'-s blę'sti-s* sich verfinstern.

blįsta blindo blįsti fester werden.

brįstu brindau brįsti quellen.
bringstu bringti theuer werden.
brinkstu brinkti quellen, anschwellen.
le *dilstu dilt* sich abschleissen (neben *delu*; lit. *dylù dilti*).
dilbstù dilbti (*nu-*) die Augen niederschlagen inch. — *delbiù dèlbti* (*akis*).
dilgstu dilgau dilgti von Nesseln gebrannt werden.
le *dimstu* (neben *demu*) *dimt* dröhnen.
dingstù dingti wohin gerathen (sich bergen) — *dengiù dèngti* decken.
dirgstu dirgti in Unordnung gerathen — *dérgia dérgti* eigentl. es macht schlechtes Wetter«.
diržtù diržti zäh werden.
drįstù drįsti (präs. auch *dręsù*) dreist werden.
drykstù Schl. *driskaū driksti* (*su-driskęs*) zerreissen intr. — *dreskiù drë'ksti* zerreissen trans.
gilsta gilti anfangen zu stechen (von Schmerzen) — *geliù gélti* stechen.
gilbstù gilbaū gilbti sich erholen — *gélbu gélbėti* helfen.
le dial. *dſimstu* (gew. *dſemu*) *dſimt* geboren werden (lit. *gemù gimti*).
girstù girdaū girsti zu hören bekommen.
le *grimstu grimt* sinken, lit. *grimstù grimzdaū grimsti* — *gremzu gremsti* senken.
grystù (= *grįstù* Doppelbildung = **grins-tu*?) *grisaū gristi* überdrüssig werden — *gresiu gresti* entwöhnen.
grįžtù grįžaū grįžti sich wenden, zurückkehren — *gręžiù grę'žti* drehen.
ilstù ilsaū ilsti müde werden.
ingsta ingti sich abstreifen, abgehen — *èngti* abstreifen.
inksta inko inkti verschiessen (von Farbe).
le *irstu iru irt* sich auftrennen (lit. *yrù irti*).
kilstù (neben *kylù*) *kilti* sich heben — *keliù kélti* heben.
kimstù kimti beiser werden.
**kirsztu kirszau kirszti* zornig werden.
**kirstu kirdau kirsti* aus dem Schlafe auffahren.
le *klibstu klibt* lahm werden (wahrscheinlich denom. von *klibs* lahm).
klimpstù klimpti einsinken.

le *l'imstu l'imt* zusammenknicken intr. — *lemiù lémti.*
linkstù lìnkti sich biegen — *lenkiù lènkti* biegen.
le *milst milsa milst* (lit. *milszti*) dunkel werden.
mirsztu mirti sterben.
le *mirgstu mirgt* flimmern.
mirkstù mirkaú mirkti eingeweicht werden — *merkiù mèrkti* einweichen.
mirsztù mirszti vergessen.
nirsztù nìrszti; *nirstù nìrsti* ergrimmen — *nerczû-s nersti-s* sich ereifern.
le *pilstu pilt* voll werden, 3. sg. *pĕpilst* gebräuchlich, vielleicht denominativ von dem wie *pils* gesprochenen *pilns* voll.
plýsztu plýszti zerreissen intr. — *plë'sziu plë'szti* zerreissen trans.
rimstù rimaú rìmti (sich stützen) ruhig werden — *remiù rèmti* stützen.
silpstu silpau silpti schwach werden.
le *sirgstu sirgu sirgt* (lit. *sergù sirgaú sirgti*) erkranken.
sirpstù sirpti reifen.
**skilbstu skilbti* bekannt werden — *skélbiu skélbti* bekannt machen.
**skirbstu skirbau skirbti* angehen (stinkend werden; *ap-skirbęs*).
**skirstu skirdau skirsti* aufspringen (*suskirdęs*) — *skerdżù skèrsti* spalten.
le *slīpstu slīpu slīpt* gleiten (lit. *slimpu slimpti* entschlüpfen).
le *slīkstu slīku slīkt* sich senken (lit. *slenkù slinkti* schleichen).
le *smilgstu smilgt* winseln — *smeldfu smelgt* schmerzen.
smilkstù smilkti dunstig werden — *smelkiù smèlkti* ersticken.
smirstu smirdau smirsti stinkend werden.
**spilgstu spilgau* (*pa-spilgęs*) *spilgti* im Wachsthum zurückbleiben.
spįstu spindau spįsti erglänzen.
le *spirgstu spirgu spirgt* frisch werden, erstarken.
springstù springti würgen (im Halse).
stingstu stingti gerinnen (starr werden) — *sténgiû-s sténgti-s* sich widersetzen.
stirpstù stirpti etwas zunehmen, emporkommen — *sterpti-s* auf etwas bestehen.
styrstù stýrti starr werden.
le *stringstu stringt* stramm werden.

le *swilstu swilu swilt* sengen intr. (lit. *svylù svilti*) — le *swel'u swelt* sengen trans.
svirstù (neben *svyrù*) *sviraú svirti* das Uebergewicht bekommen — *sveriù svèrti* wägen.
le *swirkstu swirkt* rieseln, knistern.
le *silstu silu silt* warm werden (lit. *szylù szilaú szilti*).
szvinkstu szvinkti übelriechend werden.
tilkstu tilkti herumgestossen werden, sich abreiben — *telkiù tèlkti*.
timpstù timpti sich recken — *tempiù tèmpti* spannen.
tingstu tingti faul werden.
tįstu tinaú tinti schwellen.
tįstù tįsaú tįsti sich recken — *tęsiù tę'sti* dehnen.
tirpstù tirpti schmelzen; erstarren.
tirsztu tirszti dickflüssig werden — *tersziù tèrszti* schmutzen.
**tyksztu tiszkaú* auseinanderspritzen — *teszkiù tė'kszti* dickflüssiges werfen.
trimstu trimti sich legen (von Schmerzen) — *tremiù trèmti* niederwerfen.
tvýkstu (*tvyskė'ti*) knallen (vom Blitz).
tvįstu tvinti anschwellen (vom Wasser).
tvinkstù tvinkti schwären — *tvenkiù tvènkti* schwellen machen.
**tvirkstu* **tvirkau isz-tvirkti* in Unordnung gerathen.
vilstu vildau vilsti (*pa-*) erwerben.
virkstu virkti (*pra-*) anfangen zu weinen — *verkiù vèrkti* weinen.
virpstu virpti verkommen (körperlich) — *verpiù vèrpti* vgl. oben.
virstù virtaú virsti umfallen — *verczù vèrsti* wenden, umwerfen.
żilpstù żilpti trübe werden (Augen) — *żèlpti* trübe machen.
żįstu (*pa-*) *zinaú żinti* erkennen.
żvingstu (*żvingu*) *żvingti* anfangen zu wiehern — *żvéngiu żvéngti* wiehern.
le *ſwirgstu ſwirgt* rieseln.

Unter der grossen Zahl dieser Verba sind nur vier, deren Wurzelauslaut durch einfachen momentanen Consonanten oder Sibilanten oder *sk* gebildet wird (das wahrscheinlich denominative le *klibstu* nicht mitgerechnet): *grystù, drykstù, tvýkstu, plýsztu*; das erste kann als Doppelbildung aufgefasst werden (= **grinstu*), die Auffassung ist indess nicht nothwendig, da, wie sich unten bei *i* der Reihe *i, ė* u. s. w.

und bei *u* zeigen wird, diese Bildung langen Vocal bevorzugt, bei den andern ist Nasalvocal ohnehin ausgeschlossen.

β) Präsens mit infigirtem Nasal.

drimbù dribaù dribti langsam herabtropfen — *drebiù drė́bti* mit dickflüssigem werfen.
gristù (wenn nicht *grystù* richtiger) *grisaù gristi* (Präsens mit Doppelbildung = **grinstu*).
kimbù kibti hängen bleiben.
knimbù knibti zusammenknicken intr.
krintù kritaù kristi herabfallen — *kreczù krė́sti* abschütteln.
kvimpù kvipti anfangen zu riechen intr. — *kvepiù kvė́pti* duften.
rinkù rikti aufschreien — *rė̃kiù rė́kti* schreien.
le *siku* (= **sinku*) *siku sikt* versiegen (lit. *senkù sekaù sèkti*).
**slimpu slipau slìpti* (*pa-*) verschwinden — *slepiù slė́pti* verbergen.
splintù splitaù splìsti sich ausbreiten — *spleczù splė́sti* ausbreiten.
trinkù trikti fehlgehen, irrig werden.
vimpu vìpti (*at-*) herabhangen (von Lippen u. a.) — *vė́piů-s vė́pti-s* den Mund verziehen.
żlimbu żlibti Triefaugen bekommen — *żlėbiù żlė́bti* schwach sehen können.

Es ergiebt sich, dass die Wurzel niemals langen Vocal hat.

γ) Präsens mit Dehnung zu *y*.

byrù biraù birti sich verstreuen, ausfallen — *beriù bèrti* streuen.
yrù iraù irti sich auftrennen.
kylù kilaù kilti sich heben — *keliù kélti* heben.
**kyru* (3. sg. *pakýr* überdrüssig werden) *kirti* — *keriù kerė́ti* s. o.
nyrù niraù nirti (*isz-*) aus dem Gelenk kommen — *neriù nérti* eintauchen, einfädeln.
skylù skilaù skilti sich spalten — *skeliù skélti* spalten.
skylù skilaù skilti in Schulden gerathen — *skeliù skelė́ti* schuldig sein.
svylù svilaù svilti sengen intr. — le *swel'u swelt* sengen trans.
svyrù sviraù svirti das Uebergewicht bekommen — *sveriù svérti* wägen.
szylù szilaù szilti warm werden.

tylù tilaú tilti verstummen.
żylù żilaú żilti grau werden.
żyrù żiraú żirti zerstreut (zerscharrt) werden — *żeriù żérti* scharren.

δ) Präsens mit Suffix *a* (*e-o*) ohne Dehnung des Wurzelv.

brizgu brizgau brigsti fasern.
le *ilgu ilgt* nach Stender bei Bi I, 344 verziehen (vgl. *ilgas* lang), lit. *isz-si-ilgstu ilgau ilgti* wohl denom.
ryzgù rizgaú rigsti ausfasern intr. (ob die Quantität des Präsens Schl. Gr. § 113 richtig?).
slimpu entschlüpfen (vgl. oben le *slīpstu*).
smilu smilti (bei G., vielleicht *smylu* zu lesen) sich versengen.
trimù trimti zittern — *tremiù trèmti* stossen (vgl. *trimstu*).
virpu virpti bei N zittern — *verpiù vèrpti* (vgl. o. *virpstu*).
żvingu żvingti anfangen zu wiehern (vgl. *żvingstu*).

Ganz vereinzelt steht le *dfēstu dfisu dfist* auslöschen intr. (gegenüber lit. *gestù gesaú gèsti* dss. und trans. le *dfeschu dfest*). Vom lettischen *sa-rikt* (gerinnen) wird das Präsens nicht angegeben.

Bemerkenswerth ist, dass dem Lettischen die Bildung mit *y* fehlt. Kurschat schreibt die betreffenden Präsentia bald mit *y*, bald mit *į* (*kylù*, *kįlù*), in Juškewič Sammlung finden sich Schreibungen wie *bįnra* (3 sg. = *býra*), allein dass der Schreiber hier einen Nasalvocal gehört habe und nicht vielmehr einer grammatischen Theorie gefolgt sei, ist noch zu entscheiden. Die Nasalität der Wurzelsilbe ist mir aus dem Grunde sehr zweifelhaft, weil bei anderen Vocalen als *i*, z. B. in *szālù* (von Kurschat *sząlù* geschrieben) im Ostlitauischen nicht die zu erwartende Vertretung der nasalen Silbe erscheint, bei Sz heisst es *szalu*, nicht **szulu*. Vereinzelt steht die Länge in *ryzgù*, das allerdings für **rinzgu* stehen kann.

2. Verba ohne ausgeprägte inchoative u. s. w. Bedeutung (s. o.).

Die Präsensbildung geschieht entweder mit Suffix *a* (*e-o*) oder *ja* (*je-jo*).

α) Präsens mit Suffix *a*.

dirbu dirbti arbeiten.
le *dirsu* (neben *dirstu* und *dirschu*) *dirsu dirst* cacare.
ginù gýniau ginti wehren.

imù ė́miau imti nehmen.
knibù knibti zupfen.
minù mýniau minti treten.
pilù pýliau pilti giessen.
pinù pýniau pinti flechten.
pisù pisti coire c. fem.
skinù skýniau skinti pflücken.
stilgů-s G eile.
tinù týniau tinti (Sense) klopfen.
trinù trýniau trinti reiben.
żindu żįsti saugen.

β) Präsens mit Suffix *ja*.

le *bilſchu bildu bilſt* reden.
birbiù birbti summen.
le *dirschu dirsu dirst* cacare (neben *dirsu* und *dirstu*).
giriù gýriau girti rühmen.
grindżù grįsti dielen.
iriù ýriau irti rudern.
le *līſchu* (neben *lēdu* = *lendu*) *līdu līſt* kriechen.
skiliù skýliau skilti Feuer anschlagen.
skiriù skýriau skirti scheiden.
spiriù spýriau spirti mit dem Fusse stossen.
szvilpiù szvilpti pfeifen.
trisziu triszti Sz stercorare.
le *wil'u wīlu wilt* betrügen (lit. präs. bei N angegeben als *vilstu* und *vilu*).
le *wirſchů-s wirſů-s wirſtē-s* rücken.
le *ſischu ſīdu ſīſt* (lit. *żindu*) saugen.

Vereinzelt steht mit Dehnung im Präsens *tyriù týriau tirti* erfahren. Von *dirti* schinden ist das Präsens nicht sicher bekannt, von *vilbti* (zwitschern) nicht angegeben.

b) *u* der Reihe *u ū ů* u. s. w.

Es wiederholt sich hier die Erscheinung, dass mit der inchoativen oder intransitiv-passiven Bedeutung die Stufe *u* oder *ū* verbunden ist: das Präsens hat *-tu* oder infigirten Nasal oder Suffix *a*

e-o. Bisweilen scheinen Doppelbildungen vorzukommen. Die weitaus meisten Verba gehören den angegebenen Bedeutungsclassen an, ein kleinerer Theil mit verschiedenen Präsensbildungen ist ohne jene Bedeutungen. Wenn den Inchoativen oder Intransitiv-passiven ein Durativum oder Transitivum gegenüber steht, hat es in der Regel die Stufe *au*.

1. Verba mit inchoativer oder intransitiv-passiver Bedeutung.

α) Präsens auf *-tu*.

A. Consonantisch auslautende Wurzel.

1. Vocal *ū*.

blúkstu blúkau blúkti schlaff werden.
búgstu búgau búgti erschrecken intr.
czústu czúdau czústi in Niesen ausbrechen — *czáudżu czáusti* niesen.
dżūgstù dżūgaú dżúgti (so Schleicher Gr.) froh werden (vgl. indess *dżungù*) — *dżaugiů'-s dżaúgti-s* sich freuen (sich erheitern).
dūkstù dūkaú dúkti toll werden.
glūstu (3. sg. *glúst*) sich anlehnen — *glaudżù glaústi* anschmiegen.
gūżtu gū́żti sich kauern s. S. 316.
**grūstu grūdau grūsti* weich werden.
**krūstù krūsaú krústi* aufleben, sich erholen.
le *kūpstu kūpu kūpt* beräuchert werden.
liūstù liūdaú liústi traurig werden.
lúżtu lúżau lúżti brechen intr. — *láużiu láużti* brechen trans.
núslu núdau nústi gelüsten.
nūkstù nūkaú núkti rauschen (inch.).
plústu plúdau plústi ins Schwimmen gerathen — *plaudżu plausti* schwemmen.
plúksztu plúszkau plúkszti zusammenfallen, dünn werden.
rústu rúdau rústi ergrimmen.
rúgstu rúgau rúgti sauer werden — le *raugtė-s* aufstossen.
slúgstu slúgau slúgti sich setzen (von Geschwulst).
snústu snúdau snústi einschlummern — *snáudżu snáusti* schlummern.
sprústu sprúdau sprústi sich zwängen — *spráudżu spráusti* zwängen.
sprūgstu sprūgau sprūgti N entwischen.

stúgstu stúgau stúgti steif werden (und *stūgù stūgaú stùgti*).
trúkstu trúkau trúkti reissen intr. — *tráukiu tráukti* ziehen.
le *tūkstu tūku tūkt* schwellen.
úksta úko úkti sich beziehen (vom Himmel).

2. Vocal *ŭ*.

le *būſtu* (Doppelbildung = **bunſtu*?) *budu buſt* erwachen (lit. *bundù*).
bukstù bukaú bùkti stumpf werden, aber daneben präs. *bunkù.*
biurstù biuraú biùrti garstig werden. Bei K das Präs. *biurstù* oder *biūrù*, überhaupt als zweifelhaft angegeben.
dustù dusaú dùsti (le präs. *dusu*) ins Keuchen kommen.
le *glumstu glumu glumt* glatt werden.
le *gubstu gubu gubt* sich krümmen.
le *gumstu gumu gumt* sich langsam auf einen senken.
le *gurstu guru gurt* ermatten.
junkstù junkaú jùnkti gewohnt werden (W. *juk* mit festgewordenem Präsensnasal), le wird Bi I. 374 als prät. neben *jūku* (= **junkau*) auch *jŭku* angeführt.
klustù klusaú klùsti (*pa-*) gehorchen.
le *kukstu kuku kukti* die Flügel hängen lassen.
kiùrstu kiuraú kiùrti löcherig werden.
le *kurstu kuru kurt* heizen intr. Bi I. 378. — *kuriù kúriau kùrti* trans. heizen.
le *kūstu* (Doppelbildung = **kunstu*?) *kusu kust* schmelzen intr.
kustù (*kuntù*) *kutaú kùsti* sich aufrütteln.
mùrstu muraú mùrti durchweicht werden (vom Boden).
le *pl'upstu pl'upu pl'upt* sprudeln.
le *skumstu skumu skumt* traurig werden.
le *spurstu spuru spurt* faserig werden.
le *schukstu schuku schukt* schartig werden.
tùrstu turaú tùrti in Besitzung kommen.
žlugstù (neben *žlungù*) *žlugaú žlùgti* durch und durch nass werden, triefen.

Dazu verdient bemerkt zu werden, dass unter den Fällen mit *ū* keine auf *r*, *l*, *m*, *n* auslautende Wurzel vorkommt (eine Ausnahme wäre *žiūrstù žiūraú žiùrti* [*pra-*] zu sehen beginnen, allein

hier wird *żiūriù żiūrė́ti* zu Grunde liegen), dass unter den Fällen mit *ŭ* (im ganzen 22) 10 *r* oder *m* als Auslaut der Wurzel zeigen, 7 die Bildung mit Nasal neben oder zugleich mit *-tu* haben, 1 (*dustù*) im Lettischen *dusu* hat. Es bleibt somit nur ein litauisches Verbum mit *ŭ*, das diese Form rein hat *pa-klustù*, in solchem vereinzelten Falle ist man aber nicht sicher, dass nicht ein Denominativum der Art wie *saustù* (zu *saùsas*) vorliegt; ferner drei lettische, davon *pl'upstu* ein Schallwort, *schukstu* vielleicht Denominativum zu *schuke* Scherbe, vielleicht *schūkstu* zu lesen (inf. *schūkt* ULD als Nebenform angegeben, prt. *schūku*, inf. *schūkt* Bi I. 376 mit Fragezeichen), *kukstu*. Es liegt bei diesen Verhältnissen der Schluss nahe, dass die Bildung auf *-tu* bei Wurzelauslaut auf momentane Consonanten und Sibilanten ursprünglich nur *ū* haben konnte. Dafür spricht auch Schleichers *dżūgstù dżugaú*, wo keine Doppelbildung angenommen werden kann, während le *būſtu* und *kūstu* allerdings eine solche enthalten können.

B. Vocalisch auslautende Wurzeln.

Das Litauische hat hier die Form *-s-tu* nur ganz vereinzelt oder als dialektische Nebenform der Präsentia nach Art von *żūvù*, das Lettische dagegen durchgehend.

dżū́stu dżū́vau dżū́ti, le *ſchūstu ſchŭwu ſchūt* trocken werden — *dżáuti* trocknen.

le *gr̦ūstu* (lit. bei Sz *griūstu*) *gr̦ūwu gr̦ūt* einstürzen (*griūvù*) — *gr̦aut* stürzen trans.

le *gūstu* (*gūnu*) *gūwu gūt* haschen.

le *kl'ūstu kl'ūwu kl'ūt* gelangen (*kliūvù* hängen bleiben) — *kl'autē-s* sich anstemmen.

le *pūstu pūwu pūt* faulen (*piūvù*).

żūstu Sz (*żūvù*) *żūvaú żū́ti* umkommen.

Dem Lettischen fehlt die Bildung nach Art von *żūvù*.

β) Präsens mit infigirtem Nasal (le *ū* = *un*).

le *brūku bruku brukt* abbröckeln, sich abstreifen — *braukiù braúkti* abstreifen.

bundù budaú bùsti erwachen.

bunkù bukaú bùkti (auch *bukstù*) stumpf werden.

le *drūpu drupu drupt* bröckeln intr.

dumbù (le *dubu*) *dubaú dùbti* hohl werden — *dů'biu dů'bti* aushöhlen.

dżungù dżugaú dżùgti (auch *dżiūgstù*) froh werden — *dżaugiů'-s dżaúgti-s* sich freuen.

le *dūku duku dukt* matt werden.

le *dūfu* (neben *dufu*) *dufu duft* entzweigehen — *daużiù daúżti* heftig stossen.

grumbù grubaú grùbti holperig werden.

gundù gudaú gùsti klug werden.

jundù judaú jùsti sich regen inch.

le *jūku juku jukt* sich vermischen — le *jauzu jaukt* mischen.

juntù jutaú jùsti durch Gefühl wahrnehmen inch. — *jauczù jaústi* fühlen.

klumpù klupaú klùpti stolpern — *klaupiů'-s klaúpti-s* knien.

le *kŕūpu kŕupu kŕupt* (*krupt*) verschrumpfen — *kraupiù kraúpti* aufschrecken u. s. w.

kuntù (*kustù*) *kutaú kùsti* sich erholen.

le *kūpu kupu kupt* sich ballen — *ků'piu ků'pti* häufeln, *kaúpti* dss.

le *kūstu kusu kust* (Doppelbildung?) schmelzen intr.

le *mūku muku mukt* sich abstreifen — *maukiù maúkti* streifen.

plunkù plukaú plùkti befliessen, verschiessen — *plaukiù plaúkti* (fliessen) schwimmen.

puntù putaú pùsti schwellen — *puczù pùsti* blasen.

runkù rukaú rùkti faltig werden — *raukiù raúkti* falten.

skumbù skubaú skùbti sich beeilen.

skundù skudaú skùsti anfangen zu schmerzen.

smunkù smukaú smùkti abgleiten — *smaukiù smaúkti* abstreifen.

le *sprūku spruku sprukt* entwischen — le *sprauzû-s spraukte̊-s* entwischen.

le *sūku suku sukt* entwischen (lit. *sukù sùkti* drehen trans.).

siuntù siutaú siùsti toll werden — *siaucziù siaústi* toben.

le *schl'ūku schl'uku schl'ukt* glitschen — le *schl'ūzu schl'ūkt* spinnen.

szunkù szukaú szùkti aufschreien — *szaukiù szaúkti* schreien.

szuntù szutaú szùsti schmoren intr.

trunkù trukaú trùkti sich verziehen (zögern), le *trūku trukt* zusammenfahren — *tráukiu tráukti* ziehen.

tunkù tukaú tùkti fett werden.

žlungù (und *žlugstù*) *žlugaú žlùgti* triefen.

le *ſūdu ſudu ſust* verschwinden.

Von vocalisch auslautenden Wurzeln kommt hier nur in Betracht:

le *gūnu* (*gūstu*) *gūt* haschen (vgl. lit. *guinù*, *guijù* nachjagen).

Sämmtliche consonantisch auslautende haben in den Nichtpräsensformen nur kurzen Vocal, der Gegensatz gegen die *tu*-Classe zeigt sich klar bei zwiefacher Formation von derselben Wurzel, vgl. ***trúkstu trúkau trúkti*** mit ***trunkù trukaú trùkti***; le ***tūkstu tūku tūkt*** fett werden mit ***tunkù tukaú tùkti*** fett werden.

γ) Präsens mit Suffix *a* (*e-o*).

A. Consonantisch auslautende Wurzeln.

blusu blusau blusti NSz (Quantität unsicher) verzagen.

le ***dubu dubu dubt*** (lit. *dumbù dùbti*) hohl werden — ***dů'biu dů'bti*** höhlen.

le ***dusu dusu dust*** keuchen (lit. *dustù dùsti*), viell. nicht i. ch.

le ***duſu*** (neben *dūſu* = **dunſu*) *duſu duſt* entzweigehen — ***daužiù*** *daúžti* quetschen, stossen.

susù susaú sùsti (so nach KLD flectirt, Präs. ungebräuchlich) räudig (eigentl. trocken) werden, le ***susu susu sust*** trocken werden.

le ***trusu trusu trust*** struppig werden.

szupù szupaú szùpti faulen (Holz).

Der Vocal ist durchweg kurz, nur bei Schl. Lsb. findet sich ein ***pa-stūgù stūgaú stùgti*** (steif werden) mit Dehnung im Präsens, vgl. oben ***stúgstu stúgau stúgti.***

B. Vocalisch auslautende Wurzeln.

Das Präsens hat Dehnung zu *ū*; bei consonantisch anlautendem Suffixe haben die hierhergehörigen Wurzeln wie sämmtliche vocalisch auslautende Wurzeln des Litauischen stets langen Vocal. Dem Lettischen fehlt die Präsensbildung dieser Art. Die Nebenformen auf *-s-tu* s. oben.

bliūvù bliūvaú bliúti aufbrüllen — ***bliáuju bliáuti*** brüllen.

griūvù griūvaú griúti stürzen intr. — ***griáuju griáuti*** stürzen trans.

kliūvù kliūvaú kliúti hängen bleiben — le ***klautē-s*** sich anlehnen.

pūvù pūvaú púti faulen.

žūvù žūvaú žúti umkommen.

Zu dem prät. *srùvo*, pt. *pa-srùvęs* wird präs. **srūvù*, inf. **srúti* zu construiren sein.

δ) Präsens mit Suffix *ja* (*je-jo*).

guliù guliaú gùlti sich legen.
kukiu kukiau kukti N aufheulen (Quantität unsicher) — *kaukiù kaúkti* heulen.
tūpiù tūpiaú túpti sich kauern, hocken.

Es bleiben einige Verba übrig, von denen das Präsens nicht belegt ist: *su-drugti* (3. sg. prt. *drugo*) sich gesellen; 3. sg. prt. *pa-rùpo*; 3. sg. prt. *pa-úgo*, prt. *pa-úgęs*; prt. prät. *su-niùręs*; 3. sg. pr. *su-pùro* (*ū*?); s. oben unter den betreffenden Worten.

2. Verba ohne ausgeprägt inchoative u. s. w. Bedeutung.

α) Mit Präsenssuffix *a* (*o-e*).

A. Consonantisch auslautende Wurzel.

brukù brukaú brùkti zwängen.
kruszù kruszaú krùszti stampfen.
kiużù kiużaú kiùżti wimmeln.
lupù lupaú lùpti abschälen; le präs. *lūpu* = **lumpu*.
muszù musziaú mùszti schlagen.
skutù skutaú skùsti schaben; le präs. *skūtu* = **skuntu*.
sukù sukaú sùkti drehen.
supù supaú sùpti schaukeln.

Nur kurzer Vocal.

B. Vocalisch auslautende Wurzel.

siūvù siùvaú siúti nähen, le *schūnu schùwu schūt*.

β) Präsenssuffix *ja* (*je-jo*).

A. Durchgehend kurzer Vocal.

le *strufchu struft* eitern, lit. N *srudżu srudżau srùsti* blutig machen.
le *tupju tupu tupt* hocken.

B. Durchgehend langer Vocal.

grúdżu grúdżau grústi stampfen.
kriùkiu kriùkiau kriùkti grunzen.
le *lūdfu lūdfu lūgt* bitten.
niūkiù niūkiaú niúkti rauschen
le *plūzu plūzu plūkt* zupfen.
rúgiu rúgiau rúgti Aufstossen haben.
le *rūzu rūzu rūkt* brüllen.
le *schl'ūzu schl'ūzu schl'ūkt* spinnen.

le *schnuzu schnūzu schnūkt* schnauben (neben *schnauzu schnaukt*).
triūsiū triūsiaū triūsti geschäftig sein.
ūžiū ūžiaū ūžti sausen, rauschen.

C. Wechsel von *u* und *ū*.

buriū búriau bùrti wahrsagen.
dumiū dúmiau dùmti zudecken.
duriū dúriau dùrti stechen.
grumiū'-s grúmiau-s grùmtis ringen.
le *jumju jūmu jumt* (präs. auch *jumu*, prät. *jumu*) Dach decken.
kuliū kúliau kùlti dreschen.
kuriū kúriau kùrti bauen; heizen.
rumiū rúmiau rùmti stampfen.
stumiū stúmiau stùmti stossen.

Der Auslaut ist also *r*, *l*, *m*, dazu kommt eines mit auslautendem *t*: *pūczù pūczaū pùsti*, wo lettisch durchgehend *ū*: *pūschu pūtu pust*, blasen.

Es bleibt noch ein Rest, wo die Präsensform nicht bekannt oder die Quantität nicht sicherzustellen ist: *krupiū-s krupiau-s krupti-s* zusammenfahren (erschrecken); *kupiu kupiau kupti* zu Haufen legen; *czùpti* greifen nach etwas; *snùžti* (3. sg. *snuž*) rauschen.

c) *i* der Reihe *i*, *y*, *ē* u. s. w.

Die Erscheinungen sind dieselben wie unter **b)**. Dem *i*, *y* des Inchoativs oder Intransitiv-passivs steht *ē* oder *ei* beim Durativum oder Transitivum gegenüber.

1. Verba mit inchoativer oder intransitiv-passiver Bedeutung.

α) Präsens auf *-tu*.

A. Consonantisch auslautende Wurzeln.

1. Vocal durchgehend *y*.

blyksztù blyszkaū blýkszti erbleichen.

dýgstu dýgau dýgti keimen (hervorstechen intr.) — *dēgia dēgti* stechen.

drykstù drykaū drýkti sich herabziehen — *drēkiù drēkti* streuen (Halme).

le *gībstu gību gībt* schwindlig werden.

gýstu gýdau gýsti anheben zu singen — *gēdu gēdóti* singen.

gyžtù gyžaū gýžti herb werden.

le *glīftu glīdu glīft* schleimig werden.

klýstu klýdau klýsti irregehen (le sich zerstreuen) — le *klēfchu klēft* ausstreuen.

klypstù klypaú klýpti inch. die Füsse schief biegen beim Gehen — *kleipiù kleipti* schief treten (Schuhe).

krypstù krypaú krýpti sich wenden — *kreipiù kreipti* wenden.

lýstu lýsau lýsti mager werden.

le *nīſtu nīdu nīſt* hassen (inch. Hass werfen auf . .).

nykstù nykaú nýkti verschwinden.

pykstù pykaú pýkti böse werden — *peikiù peikti* fluchen.

le 3. sg. *pīst* inf. *pīsti* ULD sich (leicht) ausschlauben.

rýkszta rýkszti sich in Fäden auflösen.

le *sīkstu* (*sīzu*) *sīzu sīkt* zischen (von kochendem Wasser).

le *schk'īſtu schk'īdu schk'īſt* zergehen, lit. *skystu skydau skysti* — *skėdżù skėsti* scheiden, dünn machen.

slýstu slýdau slýsti gleiten.

slygstu slygau slygti N schlummern (wohl inch.).

le *swīſtu swīdu swīſt* schwitzen.

le *swīſt swīda swīſt* anbrechen (vom Tage).

szmyksztu szmyszkau szmykszti N verkümmern.

trýstu trýdau trýsti Durchfall bekommen — *trėdżu trėsti* Durchfall haben.

trýksztu trýszkau trýkszti spritzen intr. — *trėszkiu trėkszti* quetschen.

výstu výdau výsti gewahr werden.

le *wīkstu wīkt* geschmeidig werden, sich biegen.

vykstù vykaú výkti sich wohin begeben u. s. w. — *veikiù veikti* machen.

výstu výtau výsti welken.

żýstu żýdau żýsti aufblühen — *żėdżu żėsti* formen.

żypstù żypaú żýpti sich erholen (von Krankheit).

2. Vocal durchgehend *i*.

bligstu blizgau bligsti aufleuchten.

drižtu drižau drižti matt, schlaff werden.

lipstu lipti brennen (s. o. an der betreffenden Stelle — die Quantität ist unsicher).

milstù (*su-si-*) *milaú milti* sich erbarmen.

misztù miszaú miszti sich mischen; bei Bi I. 374 das lettische Präs. zu prät. *misu mist* zweifelnd ob *mistu* oder *mīstu* angesetzt.

nižtù nižaú nižti krätzig werden, Präs. bei K nach Vermuthung angesetzt. — *nėža*, le *nēſ nēſa nēſt* jucken.

le *ristu risu rist*, neben präs. *rīstu* Doppelbildung = **rinstu*? sich anfügen.

le *snigst sniga snigt* (lit. *sninga*) es schneit (eig. inchoativ).

vysti (Doppelbildung, zu schreiben *rįstù*?) *risaú risti* sich vermehren — *veisiù veisti* fortpflanzen.

Vereinzelt steht *sklįstù sklindaú sklįsti* auseinanderfliessen, wo aus einem Präs. **sklindu* der Nasal fest geworden und das Verbum in dieser Gestalt in die *tu*-Classe übergegangen ist. Die ursprüngliche Regel scheint auch hier die Verbindung der Länge mit der Präsensbildung auf *-tu* gewesen zu sein. Die Formen le *rīstu*, lit. *vystù* müssen nicht nothwendig als Doppelbildungen aufgefasst werden.

B. Vocalisch auslautende Wurzeln.

Präsens auf *-tu*. Die Bildung ist aufs Lettische beschränkt.

le *bistú-s bíjú-s bitē-s* sich fürchten.

le *dfistu dfíju dfīt* heilen intr.

le *zistú-s zíjú-s zīstē-s* ringen.

le *list líja lit* regnen (eig. sich ergiessen).

Die litauische Bildung dieser Verba s. unten.

β) Präsens mit Nasal (le ī = *in*).

kindù kidaú kisti (gebräuchlich *su-kidęs* zerlumpt), so nach Muthmassung von K.

kintu kitau kisti anders werden — *keiczù keisti* wechseln.

klinkù klikaú klikti aufschreien — *klykiù klýkti* schreien.

le *knītu knitau knist* keimen

pr *po-linka* er bleibt.

limpù lipaú lipti kleben bleiben.

mingù migaú migti einschlafen — *mėgù mėgóti* schlafen.

mintù mitaú misti sich nähren.

le *mītu mitu mist* losthauen.

ninkù nikaú nikti auffahren.

pingù pigaú pigti wohlfeil werden (Denominativ von *pigùs*?).

rinkù rikaú rikti sich verzählen u. s. w.

le *rīstu* (Doppelbildung?, neben *ristu*) *risu rist* sich anfügen.

**sklindu sklidau sklisti* auseinanderfliessen (vgl. oben *sklįstù*) — *skleidżù skleisti* ausbreiten.

skrindù skridaú skristi kreisen, fliegen inch. — *skrėdżu skrėsti* fliegen.

smingù smigaú smigti stecken bleiben (auf einer Spitze) — *smeigiù smeigti* feststecken trans.
sninga snigo snigti schneien (eig. inch.).
spintù spitaú spisti ausschwärmen — *spĕczù spĕsti* schwärmen.
stingù stigaú stigti (wo anlangen) ruhig werden, wo bleiben — *steigti* stiften.
stimpù stipaú stipti steif werden — *stĕpiù stĕpti* recken.
stringù strigaú strigti hängen bleiben — *strĕgti* anstecken.
szimpù szipaú szipti stumpf werden.
szvintù szvitaú szvisti aufleuchten, hell werden — *szvĕczù szvĕsti* leuchten; *szveiczù szveisti* putzen.
tinkù tikaú tikti passen intr. — *teikiù teikti* trans.
vystù (Doppelbildung = *vįstù*?) *visaú visti* sich vermehren — *veisiù veisti* fortpflanzen.
le *fību* (neben *fibu*) *fibu fibt* flimmern — *żĕbiù żĕbti* anzünden.
żvingù żvigaú żvigti aufquieken — *żvĕgiù żvĕgti* quieken.

Keines dieser Verba zeigt *ī*, den Gegensatz zu der *tu*-Classe veranschaulicht *ninkù nikaú nikti* und *nykstù nykaú nýkti* von derselben Wurzel. — Von vocalisch auslautenden Wurzeln ist die Bildung mit Suffix *-na-* (*lýna* es regnet) dialektisch als Nebenform der Bildungen wie *lýja* vorhanden.

γ) Präsens mit Suffix *a* (*e–o*).

A. Consonantisch auslautende Wurzel.

skida 3. sg. präs. ertönt.
szmiżu szmiżau szmiżti verkümmern.
le *fibu* (neben *fību* = **fimbu*) *fibu fibt* flimmern.

B. Vocalisch auslautende Wurzel.

gyjù gijaú gýti heilen intr.; *į-gyjù* u. s. w. erlangen.
lýja lijo lýti regnen (eig. sich ergiessen) — *lĕju lĕti* giessen.
**szlyjù szlijaú szlýti* sich neigen — *szlĕjù szlĕti* anlehnen.

Von einigen diesen Bedeutungsclassen zuzurechnenden Verben ist die Präsensform nicht bekannt: *iżti*, prät. *iżau* entzweigehen; prät. *su-jiszkau* anfangen zu suchen (*jĕszkau jĕszkóti* suchen); le *klīt* sich zerstreuen; *su-kligo* schrie auf; 3. sg. prät. *nýro* glupen; *pa-pijusi* (*kárvė*) strotzend; *uż-kisti* (Flachs zum Trocknen legen) s. ob.; *at-liżti*

die Lust verlieren, sich abwenden (prät. 3. sg. *liżo*) : *sztikti*, prät. *sztikaú* errathen.

2. Verba ohne inchoative u. s. w. Bedeutung.

α) Mit Präsenssuffix *a* (*o–e*).

A. Consonantisch auslautende Wurzeln.

kiszù kiszaú kiszti stecken trans.
knisù knisaú knisti wühlen.
lipù lipaú lipti steigen.
migù migaú migti drücken.
riszù riszaú riszti binden.
ritù ritaú risti rollen.
le *situ situ sist* schlagen.
szikù szikaú szikti cacare.

Von *sysaú* (prät.) *sýsti* abhalten (ein Kind), *pa-si-týkęs* versehen mit (Sterbesacramenten) ist das Präsens mir unbekannt.

B. Vocalisch auslautende Wurzel.

le *mīju mīju mīt* tauschen.
le *plījû-s plījû-s plītē-s* sich aufdrängen.
ryjù rijaú rýti schlucken.
le *wiju wīju wīt* flechten, winden (lit. *vejù vijaú výti*).

β) Mit Präsenssuffix *ja* (*je–jo*).

gnýbiu gnýbiau gnýbti kneifen.
klykiù klykiaú klýkti schreien.
le *mīſchu mīſu mīſt* harnen (lit. *mėżu mýżau mýżti*).
strypiù strypiaú strýpti trampeln.
żvygiù żvygiaú żvýgti quieken.

Zu diesen mit langem Vocal das bei N stehende *spikiu spikti* ermahnen mit der Kürze.

d) Vocal *e*, allein oder im Wechsel mit *ė*.

Nur consonantisch auslautende Wurzeln.

Ebenso charakteristisch, wie für die Stufe *i* die inchoative oder intransitiv-passive Bedeutung, ist für die Stufe *e* die durative oder transitiv-active, so dass nur eine geringe Zahl der hierhergehörigen Verba jene Bedeutung hat.

1. Verba mit inchoativer oder intransitiv-passiver Bedeutung.

α) Präsens auf *-tu*.

brę́stu bréndau brę́sti körnig werden (vgl. *bręstu brindau bręsti* aufquellen).

gestù gesaú gèsti erlöschen.

gvérstu gveraú gvérti sich ausweiten (so nach KLD; in Gebrauch nur pt. prät. *isz-gvéręs*).

lepstù (N auch *lempù*) *lepaú lèpti* sich verzärteln (wohl denom. von *lepùs*).

restù (*rentù*) *retaú rèsti* dünner werden (wohl denom. von *rétas*).

skęstù skendaú skę'sti untersinken, ertrinken.

témstu temaú témti dunkel werden.

trepstu trèpti N stampfen (mit den Füssen; wohl inch. zu fassen).

tresztù treszaú trèszti faulen.

żvelgstu żvelgti plappern Sz (wohl inchoativ).

β) Präsens mit Nasal.

gendù gedaú gèsti entzweigehen.

glembù glebaú glèbti weich werden, zerfliessen.

jenkù jekaú jèkti erblinden.

lempù lepaú lèpti (*lepstù*) sich verzärteln (wahrscheinl. denom. von *lepùs*).

rentù (*restù*) *retaú rèsti* dünner werden (wahrscheinlich denom. von *rétas*).

senkù sekaú sèkti sich senken (vom Wasser).

smengù smegaú smègti hineinfahren.

klenkù klekaú klèkti gerinnen.

skrentù skretaú skrèsti sich mit einer Kruste beziehen.

sznenkù sznekaú sznèkti anheben zu sprechen.

tenkù tekaú tèkti hinreichen, zufallen.

γ) Präsens mit Suffix *ja*.

le *blĕſchu blĕdu blĕſt* aufdinsen.

stelbiù stelbiaú stèlbti schal werden.

Als Inchoativ kann auch das lettische *repu repu rept* einen Callus ansetzen (Suffix *a*) angesehen werden, inchoative Bedeutung hat auch le *sa-wergt* einschrumpfen ULD (Präs.?).

2. Verba mit durativer oder transitiver Bedeutung.

Die etwa gegenüberstehenden inchoativen oder intransitiv-passiven mit *i* s. o. S. 381 bei diesem Vocal.

α) Suffix *a*.

bedu grabe (le *befchu bedu beft* schütten, begraben).
degù degiaú dègti brennen.
grémždu grémždau grémszti schaben.
gremzu gremzau gremzti versenken.
gréndu (*gréndžu*) *gréndau grę́sti* reiben, scheuern.
kepù kepiaú kèpti backen.
lesù lesiaú lèsti picken.
metù meczaú mèsti werfen.
mezgù mezgiaú mègsti knoten.
neszù nesziaú nèszti tragen.
peszù pesziaú pèszti pflücken.
rezgù rezgiaú règsti stricken.
sekù sekiaú sèkti folgen.
telžu tèlžti G beharnen.
tepù tepiaú tèpti schmieren.
vedù vedžaú vèsti führen.
vežù vežiaú vèžti fahren.

β) Suffix *ja*.

1. *e* ohne Wechsel mit *ė*.

le *befchu bedu beft* schütten, begraben.
béldžu béldžau bélsti klopfen.
bengiù bengiaú bèngti enden.
le *berfchu berfu berft* scheuern.
blendžiú-s blendžaú-s blę́sti-s sich verfinstern.
czerszkiù czerszkiaú czèrkszti klirren (neben *czirszkiù*).
delbiù delbiaú dèlbti (*akis*) niederschlagen (die Augen).
delsiù delsiaú dèlsti säumen, zögern.
dengiù dengiaú dèngti decken.
dérgia dérgė dérgti es ist schlechtes Wetter (eig. es macht schl. W.).
derkiù derkiaú dèrkti besudeln.
elgiú-s elgiaú-s èlgti-s sich verhalten.
le *elschu elsu elst* keuchen.
engiù engiaú èngti abstreifen.
le *erfchu* (*erftu*) *erdu erft* trennen.
érziu knurre.
gerbiu gerbiau gerbti ehren; kleiden.
glemžiù glemžiaú glèmszti zusammendrücken.
le *grebju grebu grebt* schrapen.
gréndžu (*gréndu*) *gréndau grę́sti* reiben.
gresiu gresiau gresti (verekeln) entwöhnen (Quantität unsicher).
gręžiù gręžiaú grę́žti drehen.
le *gwelfchu gwelfu gwelft* verklatschen.
kènkia kènkė kènkti weh thun.
kenczù kenczaú kę́sti erdulden.
le *k'eschû-s k'esû-s k'estē-s* sich aufdrängen.
klepiu (*ap-*)*klepti* begreifen.
lenkiù lenkiaú lènkti biegen.
meldžù meldžaú mèlsti bitten.
le *melschu melsu melst* verwirrt reden.
merkiù merkiaú mèrkti einweichen.
mérkiu mérkiau mérkti die Augen schliessen.
nersziù nersziaú nèrszti laichen.

nerczů-s nerczau-s nèrsti-s sich beeifern.
pérdżu pérdżau pérsti pedere.
rengiù rengiaú rèngti rüsten.
renczù renczaú ręsti kerben.
reszkiu reszkiau rèkszti pflücken.
segiù segiaú sègti heften.
skélbiu skélbiau skélbti Gerücht verbreiten.
skelsiù skelsiaú skèlsti verschlagen (ausreichen).
skerdżù skerdżaú skèrsti (spalten) schlachten.
sklempiù sklempiaú sklèmpti glatt behauen.
sklendżù sklendżaú sklęsti schleudern.
sklepiu sklepiau sklepti N wölben.
skverbiù skverbiaú skvèrbti bohrend stechen.
le *slëdſu slëdſu slëgt* stützen (wenn *ë* = *en*).
le *smeldſu smeldſu smelgt* schmerzen.
smelkiù smelkiaú smèlkti ersticken.
smerkiù smerkiaú smèrkti verderben.
spéndżu spéndżau spęsti Fallen stellen.
spèngia spèngė spèngti klingt in den Ohren.
spréndżu spréndżau spręsti spannen.
stembiù stembiaú stèmbti schossen (Stengel ansetzen).
stelgiù stelgiaú stèlgti starr hinsehen u. a.
sténgiů-s sténgiau-s sténgti-s sich widersetzen.
szelpiù szelpiaú szèlpti helfen.
le *swelpju swelpu swelpt* pfeifen (dss. wohl lit. *szvélpiu szvélpti* lispeln).
telkiù telkiaú tèlkti Arbeiter zusammenbitten (s. o.).
tempiù tempiaú tèmpti spannen.
le *terpju terpu terpt* kleiden.
tęsiù tęsiaú tęsti dehnen.
tèrszkia tèrszkė tèrkszti frösteln (klappern).
tersziù tersziaú tèrszti schmutzen.
trenkiù trenkiaú trènkti stossen.
tvenkiù tvenkiaú tvènkti schwellen machen.
le *weldſu weldſu welgt* nass machen.
vengiù vengiaú vèngti meiden.
verkiù verkiaú vèrkti weinen.
verpiù verpiaú vèrpti spinnen.
verczù verczau vèrsti wenden.
verżiù verżiaú vèrżti schnüren.
żengiù żengiaú żèngti schreiten.
żergiù żergiaú żèrgti die Beine spreizen.
żlembiu żlembiau żlèmbti jammern.
żvelgiù żvelgiaú żvèlgti blicken.
żvéngiu żvéngiau żvéngti wiehern.

Mit Ausnahme von le *beſt*, le *grebt*, le *k'estë-s*, *sègti* und den in Quantität oder Form nicht zweifellos überlieferten *gresti*, *klepti*, *rekszti*, *sklepti* haben alle anderen als Wurzelauslaut *r*, *l*, *m*, *n* + Consonant. — In diese Reihe gehören wahrscheinlich auch *kèrgti* anbinden; *kvèmpti-s* sich aufstützen; *rę'żti* recken; *stèrpti-s* bestehen auf, deren Präsens mir nicht vorgekommen ist.

2. *e* im Wechsel mit *ė*.

A. Wurzelauslaut momentane Consonanten oder Sibilanten.

drebiù drėbiaú drė̃bti dickflüssiges werfen.
dreskiù drėskiaú drė̃ksti zerreissen trans.
dvesiù dvėsiaú dvė̃sti athmen.
kreczù krėczaú krė̃sti schütteln.
kvepiù kvėpiaú kvė̃pti duften.
lekiù lėkiaú lė̃kti fliegen.
slepiù slėpiaú slė̃pti verbergen.
spleczù splėczaú splė̃sti ausbreiten.
srebiù srėbiaú srė̃bti schlürfen.
teszkiù tėszkiaú tė̃kszti dickflüssiges werfen.
tresiù trėsiaú trė̃sti läufisch sein.

Ausgenommen die Fälle *dvė̃sti*, *kvė̃pti*, *tė̃kszti* geht dem *e* ein *r* oder *l* voran. Im Lettischen hat *dfēst* löschen trans. die Nebenform *dfest*, Prät. wird nur *dfēsu* angegeben, Präs. *dfēschu* und *dfeschu*; ebenso bei *tēst*—*test* behauen (mit dem Beil), prät. *tēsu*, präs. *tēschu* und *teschu*.

B. Wurzelauslaut *r*, *l*, *m*.

beriù bė̃riau bérti streuen.
geliù gė̃liau gélti stechen.
geriù gė̃riau gérti trinken.
keliù kė̃liau kélti heben.
le *k'eŕu k'ēru k'ert* fassen.
lemiù lė̃miau lémti Schicksal bestimmen.
le *ńemu ńēmu ńemt* nehmen.
neriù nė̃riau nérti eintauchen trans.
le *pel'u pēlu pelt* schmähen.
periù pė̃riau pérti mit dem Badequast schlagen.
remiù rė̃miau rémti stützen.
semiù sė̃miau sémti schöpfen.
le *seŕu sēru sert* in die Rije stecken.
skeliù skė̃liau skélti spalten trans.
le *smel'u smēlu smelt* schöpfen.
le *speŕu spēru spert* mit dem Fusse stossen.
le *swel'u swēlu swelt* sengen trans.
sveriù svė̃riau svérti wägen.
szeriù szė̃riau szérti füttern.
szeriù̃-s szė̃riau-s szérti-s sich haaren.
le *fwel'u fwēlu fwelt* wälzen.

sùtėmė prät. 3. sg. LB 344 würde ein präs. **temiù* voraussetzen lassen, die Form würde zur Bedeutung indess nicht recht stimmen.

tremiù trė̃miau trémti niederstossen.
tveriù tvė̃riau tvérti fassen.
veliù vė̃liau vélti walken.
vemiù vė̃miau vémti sich erbrechen.
veriù vė̃riau vérti öffnen u. a.
želiù žė̃liau žélti wachsen (von Pflanzen, grünen).
žeriù žė̃riau žérti scharren.

Der Unterschied in der Verwendung des *ė* zwischen A und B besteht, wie bekannt, darin, dass jene das *ė* in allen Nichtpräsensformen des Verbums haben, diese nur im Präteritum.

e) Vocal *au*.

Bekanntlich sind im Litauischen ursprüngliches *eu* und *ou* in *au* zusammengefallen und nicht mehr sicher zu scheiden; bei den primären Verben mit Suffix *ja* liegt bei der Parallelität mit *e* und *ë*, *ei* sicher durchweg *eu* zu Grunde. Inchoative Bedeutung mit dem entsprechenden Präsenssuffixe *ta-* ist ganz vereinzelt; die durchgehende Bedeutung ist die durative oder transitiv-active gegenüber inchoativen und intransitiv-passiven Verben mit der Stufe *u*.

1. Verba mit inchoativer Bedeutung (Suffix des Präsens *-ta-*).

aúszta aúszo aúszti anbrechen (vom Tage).
áuszta áuszo áuszti kühl werden.
kiaustù kiaustaú kiaústi verkümmern (im Wachsthum).

Es versteht sich, dass Denominativa wie *pláukstu pláukau pláukti* (von *plaukaí* Haar) Haare bekommen hier nicht aufgenommen sind. — Bei NSz ein *skraudu skrausti* rauh werden, wenn richtig, vielleicht denom. von *skraudus*.

2. Verba mit transitiv-activer oder durativer Bedeutung.

α) Suffix *a* im Präsens.

le *ńauku ńauzu ńaukt* (lit. pr *niáukiu*) mit Wolken beziehen.
le *raugů-s* (*at-*) *raudfů-s raugtē-s* rülpsen.
le *schmaugu schmaugu schmaugt* auf den Mund schlagen.
áugu áugau áugti wachsen.

β) Suffix *ja*.

A. Consonantisch auslautende Wurzeln.

braukiù braukiaú braúkti wischen.
baubiù baubiaú baúbti brüllen.
baudżù baudżaú baústi züchtigen.
czáudżu czáudżau czáusti niesen.
czáupiu czáupiau czáupti den Mund eng schliessen.
czauszkiù czauszkiaú czaúkszti rieseln.
draudżù draudżaú draústi drohen.
dżaugiů'-s dżaugiaú-s. dżaúgti-s sich freuen.
daużiù daużiaù daúżti heftig stossen.
glaudżù glaudżaú glaústi anschmiegen.
gniáużiu gniáużiau gniáużti zusammenquetschen.
le *graufchu graudu grauft* poltern.
gráużiu gráużiau gráużti nagen.

le *ģaubju ģaubu ģaubt* ergötzen.
gaudžù gaudžaú gaústi klagen, jammern.
le *jauzu jauzu jaukt* mischen.
jauczù jauczaú jaústi fühlen — le *jauschu jautu jaust* zu vernehmen geben.
klaupiů'-s klaupiaú-s klaúpti-s knien.
kliaudžu kliaudžau kliausti N (*kliaudà*) hindern.
kláusiu kláusiau kláusti fragen.
kraukiù kraukiaú kraúkti krächzen.
kraupiù kraupiaú kraúpti zusammenfahren machen, aufschrecken.
kaukiù kaukiaú kaúkti heulen.
kaupiù kaupiaú kaúpti häufeln.
kiáusziu kiáusziau kiáuszti schnell gehen.
láukiu láukiau láukti warten.
maukiù maukiaú maúkti streifen.
mausziu mausziau mauszti brünstig sein.
niáukiů-s niáukiau-s niáukti-s sich bewölken.
plaudžu plaudžau plausti waschen, le *plaufchu plaudu plauft* nass machen.
plaukiù plaukiaú plaúkti schwimmen.
pliaupiù pliaupiaú pliaúpti schwatzen.
prausiù prausiaú praústi (Gesicht) waschen.
le *paufchu paudu pauft* ruchbar machen.
raukiù raukiaú raúkti falten.
rausiù rausiaú raústi wühlen.
le *skaufchu skaudu skauft* neiden.
sklaudžu sklaudžau sklausti drängen.
smáugiu smáugiau smáugti würgen.
smaukiù smaukiaú smaúkti zwängen.
snáudžu snáudžau snáusti schlummern.
spráudžu spráudžau spráusti zwängen.
le *spraudfu spraudfu spraugt* schroten.
spáudžu spáudžau spáusti drücken.
sraubiu (*sraubiau*) (*sriaubti*) Sz schlürfen.
sraupiu (*sraupiau*) (*sraupti*) umfassen.
staugiù staugiaú staúgti heulen.
saubiù saubiaú saúbti toben.
siaudžu siaudžau siausti summen.
saugiu saugiau saugti tönen.
siauczù siauczaú siaústi toben.
siauczù siauczaú siaústi umhüllen.
le *slauzu slauzu slaukt* melken.
szliaužiu (*szliaužiau*) (*szliauszti*) kriechen.
le *schńauzu schńauzu schńaukt* schnauben.
szaukiù szaukiaú szaúkti rufen.
sziausziů'-s sziausziaú-s sziaúszti-s sich sträuben (Haare).
tráukiu tráukiau tráukti ziehen.
áudžu áudžau áusti weben.
le *fchńaudfu fchńaudfu fchńaugt* (*fchmaudfu fchmaugt*; *fmaudfu fmaugt*) würgen.

Hierher wohl auch le *paupt* schwellen; *taupti* G schonen.

B. Vocalisch auslautende Wurzel.

Das Präteritum hat $\bar{o}$ (le $\bar{a}$).

le *auju* (Nebenform von *auna*) *awu* (*āwu*) *aut* (Schuhe) anziehen.
bliáuju blióviau bliáuti brüllen.
briáujů-s brióviau-s briáuti-s sich drängen.
dżáuju dżóviau dżáuti trocknen trans.
griáuju grióviau griáuti stürzen trans.
jáuju jóviau jáuti mischen.
le *kl'aujů-s kl'āwů-s kl'autē-s* sich anlehnen (lit. *pa-si-kláuti* vertrauen auf).
kráuju króviau kráuti häufen.
káuju kóviau káuti schmieden; kämpfen.
liáuju lióviau liáuti aufhören.
máuju móviau máuti streifen.
le *mauju māwu maut* brüllen.
le *ńauju ńāwu ńaut* miauen.
pláuju plóviau pláuti spülen.
piáuju pióviau piáuti schneiden.
ráuju róviau ráuti ausreissen.
le *skauju skāwu skaut* umarmen.
le *schk'auju schk'āwu schk'aut* niesen.
le *spraujů-s sprāwů-s spraut* emporkommen, empordringen.
spiáuju spióviau spiáuti speien.
száuju szóviau száuti schiessen.

Die lettischen Nebenformen der Präsentia wie *kŕaunu*, *raunu* u. s. w., die dialektisch auch im Litauischen vorkommen, sind Weiterbildungen einiger alter Muster wie *aunù* und können hier unberücksichtigt bleiben.

γ) Suffix *na*.

Es kommen hier nur vor *aunù aviaú aúti* (Schuhe) anziehen; *gáunu gavaú gáuti* bekommen.

f) Vocale *ë* und *ei*.

Verba inchoativer oder intransitiv-passiver Bedeutung fehlen hier so gut wie ganz, daher auch die entsprechende Präsensbildung auf *ta*-: es lassen sich nur anführen le *mëſtu* (neben *mëſu*) *mëſu mëſt* stumpf werden (von den Zähnen), le *reibst reiba reibt* es schwindelt. — Sehr spärlich ist ferner bei den Verben durativer oder transitiv-activer Bedeutung α) das Präsens auf *a* vertreten, bei der Stufe *ei* fehlt es ganz, bei *ë* gehören hierher:

le *bëſu bëſu bëſt* gerinnen (dessen *ë* übrigens = *en* sein kann).
le *dëgu dëgu dëgt* (lit. *dëgiù dëgti*) stechen.
mëżu mëżau mëżti N mit Honig süssen.

le *nëſu nëſa nëſt* jucken.
strëgu strëgti anstecken.

Es bleibt also nur *β*) die Präsensform mit *ja*, die bei den vocalisch auslautenden Wurzeln im Lettischen z. Th. die Nebenform auf *-na-* hat (vgl. le *krauju* und *kraunu*).

A. Consonantisch auslautende Wurzeln.

1. Vocal *ë*.

brëžiu brëžiau brëžti kratzen.
dëgiù dëgiaú dëgti stechen.
drëkiù drëkiaú drëkti (Halme) streuen.
gëžiù gëžiaú gëžti grollen, impers. *gëžia* kratzt im Halse.
grëbiu grëbiau grëbti greifen.
grëžiu grëžiau grëžti einschneiden.
le *klëſchu klëdu klëſt* ausstreuen.
le *klëdſu klëdſu klëgt* schreien.
le *knëſchu knëſu knëſt* keimen.
kvëczù kvëczaú kvësti einladen.
le *lëdſu lëdſu lëgt* weigern.
lëpiù lëpiaú lëpti befehlen.
lëczu lëczau lësti anrühren.
lëžiù lëžiaú lëžti lecken.
le *mëdſu mëdſu mëgt* drücken.
pësziu pësziau pëszti schreiben.
le *rëbju rëbu rëbt* verdriessen.
rëkiù rëkiaú rëkti schneiden.
rëczù rëczaú rësti rollen.
sëkiu sëkiau sëkti langen.
le *schk'ëbju schk'ëbu schk'ëbt* schief neigen.
skëdžu skëdžau skësti scheiden.
skëczù skëczaú skësti ausbreiten.
skrëdžu skrëdžau skrësti kreisen, fliegen.
skrëczù skrëczaú skrësti drehen.
le *slëdſu slëdſu slëgt* stützen (wenn *ë* nicht = *en*).
le *snëdſu snëdſu snëgt* reichen.
le *spëſchu spëdu spëſt* drücken.
le *spëdſu spëdſu spëgt* pfeifen.
spëczù spëczaú spësti schwärmen.
stëpiù stëpiaú stëpti recken.
svëdžù svëdžaú svësti schleudern.
szëpiû'-s szëpiaú-s szëpti-s Gesicht verziehen.
szvëczù szvëczaú szvësti leuchten.
tësiù tësiaú tësti strecken.
trëdžu trëdžau trësti Durchfall haben.
trëszkiu trëszkiau trëkszti spritzen.
le *trëpju trëpu trëpt* beschmieren.
le *wëbjû-s wëbû-s wëbtë-s* Gesicht verziehen.
le *wëschû-s wësû-s wëstë-s* gedeihen.
le *wëschu wësu wëst* einladen.
vëžiu (*už-si-*) *vëžiau vëžti* vermögen.
žëbiù žëbiaú žëbti anzünden.
žëdžu žëdžau žësti formen.
žvëgiù žvëgiaú žvëgti quieken.

2. Vocal *ei*.

le *beidſu beidſu beigt* endigen (lit. *baigiù baigti*).
geidžù geidžaú geisti begehren.
greibiu greibiau greibti greifen.

kéikiu kéikiau kéikti fluchen.
keiczù keiczaú keisti wechseln.
kleipiù kleipiaú kleipti schief treten.
kreikiù kreikiaú kreikti (Stroh) streuen.
kreipiù kreipiaú kreipti wenden.
kreiszkiu kreiszkiau kreikszti durchwühlen.
léidżu léidau léisti lassen (le *laift*).
peikiù peikiaú peikti tadeln.
pleikiù pleikiaú pleikti Fische ausnehmen u. s. w.
réiszkiu réiszkiau réikszti offenbaren.
skleidżù skleidżaú skleisti ausbreiten.
skeiczù skeiczaú skeisti ändern.
smeigiù smeigiaú smeigti anstecken.
le *steidfů-s steidfů-s steigtė-s* eilen.
szleikiù szleikiaú szleikti wetzen.
szveiczù szveiczaú szveisti putzen.
teikiù teikiaú teikti fügen — le *teizu teizu teikt* sagen — lit. *teigiù teigiaú teigti* erzählen.
teisiù teisiaú teisti abmachen.
veikiù veikiaú veikti machen.
veisiù veisiaú veisti fortpflanzen.
żeidżù żeidżaú żeisti verwunden.

B. Vocalisch auslautende Wurzel.

1. *ė* durchgehend.

grėjù grėjaú grėti schmänden.
lėju lėjau lėti giessen.
skrėjù skrėjaú skrėti im Kreise bewegen, fliegen.
szlėjù szlėjaú szlėti anlehnen.

2. *ė* (*i̊*) im Wechsel mit *ei*, *ēj*, nur lettisch.

le *déiju déiju dėt* tanzen.
le *dféiju dféiju dfėt* hervorblühen, hervorragen.
le *kréiju kréju krėt* schmänden.
le *léiju léju lėt* giessen.
le *réiju réju rėt* bellen, beissen.
le *skréiju skréju skrėt* laufen.
le *sméiju sméju smėt* lachen.
le *sléiju sléju slėt* anlehnen.

Einige dieser Verba haben im Präsens die Nebenform mit Suffix *na*: *krėnu*, *skrėnu*, *slėnu*; dazu kommt *sėnu séju sėt* binden. — Im Lettischen entspricht die Form *sléiju sléju slėt* vollständig der von *kŕauju kŕāwu kŕaut* (*kráuju króviau kráuti*). Das Litauische hat die entsprechende Bildung nur im Prät. *ėjaú* (zu *einù eiti*).

B. Die Vocalstufen wechseln im Formensystem desselben Verbums.

Die Verhältnisse sind aus den Grammatiken bekannt, der Vollständigkeit wegen mögen indess die Fälle auch hier aufgezählt werden.

1. Die Reihe *i*, *y*, *ė* u. s. w.

le *gëdu gidu gist* merken.

lëkù likaú likti lassen.

mëgù (*mingù*) *migaú migti* einschlafen.

le *mësnu* (kann indess = *mens-nu* sein, vgl. lit. *męžù myžaú mýžti*) *misu mist*.

le *mësu misu* (*mësu*) *mëst* stumpf werden (von den Zähnen) Bi I. 344.

le *rëdu ridu rist* ordnen.

le *schk'ëtu schk'itu schk'ist* meinen.

snëga (*sninga*) *snigo snigti* schneien.

le *stëgu stigu stigt* einsinken.

le *strëgu strigu strigt* einsinken.

le *tëku tiku tikt* geschehen.

vejù vijaú výti wickeln.

2. Die Reihe *i*, *e* u. s. w.

bredù bridaú bristi waten.

le *delu* (*dilstu*) *dilu dilt* sich abschleifen.

le *demu* (*dimstu*) *dimu dimt* dröhnen.

dręsù (*drįstù*) *drįsaú drįsti* dreist werden.

gemù gimiaú gimti (le auch *dsimstu*) geboren werden.

genù giniaú ginti austreiben (Vieh).

kemszù kimszaú kimszti stopfen.

kerpù kirpaú kirpti scheeren.

kertù kirtaú kirsti hauen.

kremtù krimtaú krimsti nagen.

lendù lindaú lįsti kriechen.

le *melsu milsu milst* schwellen.

mélžu milžau milžti melken.

menù miniaú minti gedenken.

le *perdu pirdu pirst* pedere.

perkù pirkaú pirkti kaufen.

perszù pirszaú pirszti freien.

renkù rinkaú rinkti sammeln.

sergù sirgaú sirgti krank sein.

slenkù slinkaú slinkti schleichen.

telpù tilpaú tilpti Raum haben.

trenkù trinkaú trinkti (eig. abstossen) waschen.

velkù vilkaú vilkti ziehen.

Vereinzelt steht mit abweichender Präsensbildung *vérdu viriaú virti* kochen, und mit anderer Ablautsform *imù ėmiaú imti* nehmen. — Bekannt ist, dass die Verba unter 2. sämmtlich den Wurzelauslaut *l*, *m*, *n* oder *r*, *l*, *m*, *n* + Consonant haben, ausgenommen nur *bredù bristi*, wo *r* dem Vocal vorangeht. Ferner ist zu bemerken, dass bei 1. wie bei 2. nur die Präsensbildung auf *-a-* vorkommt (abgesehen von dem zweifelhaften lettischen *mësnu*). — Der Reihe *u*, *ů*, *au* fehlt dieser Wechsel, das eigenthümliche *pů'lu pů'liau pùlti* ausgenommen.

Aus dem Bisherigen ergeben sich für die Vertheilung der Vocalstufen folgende allgemeine Sätze:

I. Die Stufen *i* (der *e*-Reihe), *i* (der *ei*-Reihe), *u* (der *eu*-Reihe) sind gleichwerthig; die Bedeutung der Verba mit diesen Stufen ist in der grossen Mehrzahl die inchoative oder intransitiv-passive (gegenüber entsprechenden durativen oder transitiv-activen Verben). Für das Lettische hat dieses Verhältniss schon Bielenstein I. 334 ff. richtig erkannt. Länge und Kürze vertheilen sich wie folgt:

1) bei *i* (der *e*-Reihe) findet sich nur vereinzelt durchgehende Länge: *plýsztu plýszau plýszti*, der aber ein ebenso durchgehendes *ė* im transitiven *plė́sziu plė́sziau plė́szti* gegenübersteht, so dass gewissermassen dieser Ablaut eine Reihe für sich bildet; dazu nur noch *tvýkstu tvyskė́ti*. Wechsel mit der Kürze findet vor momentanem Consonanten oder Sibilanten statt in *drykstù* gegenüber *driskaú* u. s. w. (*grystù* und *ryzgù* können Nasal enthalten), sonst ist die Länge auf die litauische Präsensbildung der auf *l*, *r* auslautenden Wurzeln beschränkt (*byrù*, *kylù*).

2) *u* und *ū*, *i* und *y* vertheilen sich so, dass die Kürzen mit der Präsensbildung durch Nasal, die Längen mit der durch *-ta-* verbunden sind, und die betreffende Quantität durchgeht (*trunkù trukaú trùkti* — *trúkstu trúkau trúkti*; *ninkù nikaú nìkti* — *nykstù nykaú nýkti*). Wechsel zwischen den Quantitäten findet nur statt bei vocalisch auslautenden Wurzeln, indem das Präsens *ū* oder *ī* gegenüber dem Präteritum mit *ŭ* oder *i* hat, z. B. *bliūvù bliŭvaú*, *gyjù gijaú* (bei consonantisch auslautendem Suffix versteht sich im Litauischen die Länge des Wurzelvocals vocalisch schliessender Wurzeln von selbst).

II. Die Stufen *e*, *ë*, *ei*, *au* sind gleichwerthig, die Bedeutung der Verba mit diesen Stufen ist durchgängig die durative und transitiv-active; die Präsensbildung geschieht in der grossen Mehrzahl durch Suffix *ja*. Quantitätswechsel kann nur bei *e* stattfinden, und nur in Nichtpräsensformen *ė* erscheinen:

1) bei Wurzelauslaut *r*, *l*, *m* hat das Präteritum allein *ė* (*beriù bė́riau bèrti*),

2) bei andern Consonanten im Wurzelauslaut mit *r* oder *l* vor dem *e* das Präteritum und die Infinitivformen (*lekiù lė̀kiaú lė́kti*).

III. Die Verba mit nicht bestimmt inchoativ u. s. w. fixirter Bedeutung bei Tiefstufe *i* (zu *e*), *i*, *u* haben als Präsenssuffix entweder *a* (*o-e*) oder *ja* (*jo-je*); die Quantitäten vertheilen sich folgendermassen:

1) beim *i* (der *e*-Reihe) ist der Vocal des Präsens stets kurz mit einer Ausnahme: *tyriù* (*týriau tìrti*); wenn die Wurzel auf *r*, *l*, *n* auslautet, hat das Präteritum Dehnung: *minù mýniau mìnti*; *giriù gýriau gìrti*; *skiliù skýliau skìlti*.

2) beim *u* haben, wenn die Wurzel auf momentanen Consonanten oder Sibilanten auslautet, die Präsentia auf *a* die Kürze: *brukù*, die auf *ja* die Länge: *grúdżu*, die Vocale verbleiben in ihrer Quantität dann im übrigen Formensystem des Verbums (*brukaú brùkti* — *grúdżau grústi*). Vocalwechsel findet statt bei Wurzelauslaut *r*, *l*, *m*, indem das Präteritum die Länge erhält: *duriù dúriau dùrti*. Bei vocalisch auslautender W. hat das Präs. *ū* gegenüber dem präteritalen *ŭ* (nur *siūvù siùvaú siúti*).

3) bei *i* (der *ei*-Reihe) scheinen nach den wenig zahlreichen Beispielen zu schliessen die Verhältnisse ebenso wie bei *u* zu sein, daher *kiszù kiszaú kiszti*, aber *strypiù strypiaú strýpti*, und *ryjù rijaú rýti*.

Anhang.

Die Stufen *a è o* (der *e*-Reihe) und *ai* im primären Verbum.

1. Vocal a.

Es lassen sich nur sehr wenige Beispiele anführen, deren Zugehörigkeit zu dieser Reihe überdies z. Th. zweifelhaft ist und von denen einige als denominativ angesehen werden können.

le *aif-kaŕu kāru kart* antasten (zweifelhaft, ob hergehörig).

le *karstu karsu karst* erhitzt werden.

maliù maliaú málti mahlen.

pampstù pampaú pàmpti aufdinsen (le *pampt*, *pempt*, *pumpt*, vgl. lit. *pùmpuras* Knospe u. a.).

parpiù parpiaú pàrpti knarren, quarren; *parpstù parpaú pàrpti* (und *pùrpti*) sich aufblähen.

plantù plataú plàsti breit werden (zweifelh., ob zu dieser Reihe, und wohl sicher denom. von *platùs*).

prantù prataú pràsti gewohnt werden (*su-* verstehen); zweifelh., ob hierher gehörig.

skārù skaraú skàrti zerlumpt werden (gebräuchlich nur *nu-skárę̨s* zerlumpt; das Wort ist wohl sicher denom. von *skarà* Lumpen).

le *skrabt* prät. *skrabu* (präs. *skrabu*, *skrabstu*?) schaben.
smagiù smogiaú smógti schleudern.
tarpstù tarpaú tàrpti gedeihen (denom.?).
társzku tarszkiaú tàrkszti klappern.
szwarkszczù szwarkszczaú szwàrkszti quieken.

Die onomatop. Worte wie *pàrpti*, *szwàrkszti* kommen dabei kaum in Betracht.

2. Vocal *ė*.

grė́biu grė́biau grė́bti raffen, harken.
klėsziù klėsziaú klė́szti fegen (Getreide).
knėbiù knėbiaú knė́bti leise kneifen (*ė́*?).
le *kwēpstu kwēpu kwēpt* qualmen (lit. *kvėpiù kvėpiaú kvė́pti* neben Präs. *kvepiù* duften).
plė́sziu plė́sziau plė́szti zerreissen.
rėkiù rėkiaú rė́kti schreien.
le *sprēgstu sprēgu sprēgt* platzen (neben *sprāgt*).
stėbiů́-s stėbiaú-s stė́bti-s sich stemmen.
szlėkiu szlėkiau szlėkti spritzen trans. N.
vėpiů́-s vėpiaú-s vė́pti-s den Mund verziehen.
żlėbiù żlėbiaú żlė́bti schwach sehen.

3. Vocal ō (*ā*).

le *grābju grābu grābt* greifen (lit. *gróbti*).
le *knābju knābu knābt* picken, zupfen.
skobiu skobiau skobti abpflücken.
sprógstu sprógau sprógti prasseln, spriessen.
tvoskù tvoskiaú tvóksti viel schwatzen.

4. Vocal *ai*.

Diese Stufe ist in den Fällen, wo sich ein Ablaut constatiren lässt, nur ganz vereinzelt vertreten:

baigiù baigiaú baigti (le *beigt*) endigen.
klaipiu (*isz-*) »verschränken« ist, wenn nicht ein Denominativ, wohl nur andre Schreibung für *kleipiù*.
le *laiſchu laidu laiſt* lassen (gegenüber lit. *léisti*).
sklaidżu sklaisti N (*uż-*) riegeln, die Schreibung mit *ai* ist ohne Gewähr, vielleicht das Wort denominativ.

Die anderen noch vorhandenen sind die oben S. 292 aufgezählten Beispiele, bei denen kein Ablaut vorliegt.

II. Verbalstämme auf *ė* mit primärer Präsensbildung auf *a* oder *i* (*ja*).

Es dürfte hier unmöglich sein, die primären Verba von den denominativen mit Sicherheit oder auch nur mit annähernder Genauigkeit zu scheiden, namentlich so lange eine plausible Erklärung der Präsensstämme auf *i* fehlt (*mýli-me*); *mýliu mylė́ti* kann primär sein, aber auch ein Denominativum zu *mylùs*, *smirdżu smirdė́ti* ist wahrscheinlich primäre Bildung, kann aber auch von einem Nominalstamm *smirda-* herkommen, *pavýdżu pavydė́ti* beneiden von *pavýdas* Neid u. s. w. Ausserdem sind sie nicht scharf trennbar von den abgeleiteten Verbalstämmen, deren *ė* durch sämmtliche Formen bleibt, weil die eine Classe zuweilen in die andere übergreift. Der Werth der folgenden Aufzählung ist daher gering. Am sichersten wird man diejenigen als primär ansehen können, die Präsens auf *-a-* haben und dem Inchoativum gegenüber die ausgeprägte Bedeutung des intransitiven Durativums besitzen, »in dem und dem Zustande befindlich« bedeuten. Die ursprüngliche Regel scheint hier die Tiefstufe zu sein, vgl.

szvitù szvitė́ti hell sein (*szvintù szvìsti* hell werden).

Einigermassen deutlich tritt dies Verhältniss indess nur hervor bei der *i-* und *u*-Reihe, bei der *e*-Reihe erscheint es ganz verwischt. — Es dürften folgende Verba hierher zu rechnen sein.

A. Wurzelvocal *i*, *y* (der Reihe *i ë* u. s. w.).

1. Präsens auf *a*.

dyru dyrėti gaffen.
le *gribu gribēt* wollen.
le *kwitu kwitēt* flimmern.
lytù (*lyczù*) *lytė́ti* anrühren.
le *nīdu nīdēt* hassen.
le *ritu ritēt* rollen intr.
le *slidu slidēt* und *slīdu slīdēt* gleiten.
svidù svidė́ti glänzen.
szvitù szvitė́ti hell sein.
triszku triszkėti (*y* ? N) spritzen (trans. oder intr. ?).
visgù visgė́ti schlottern.
le *wiſu wiſēt* flimmern.
żibù żibė́ti schimmern.
żýdu (*żýdżu*) *żydė́ti* blühen.

Ganz vereinzelt ist diese Bildung bei der Stufe *ē*:

le *nēſ nēſēt* jucken, lit. *nēžt nēžė́ti*.

rētu rētė́ti intr. rollen.

le *schk'ēdu schk'ēdēt* in Theile zergehen.

le *ſēdu* (*ſēſchu*) *ſēdēt* blühen.

2. Präsens auf *i* (*ja*).

lydžù lydė́ti Geleit geben, geleiten trans.

lyczù (*lytù*) *lytė́ti* anrühren.

mýliu mylė́ti lieben (vielleicht denominativ).

tikiù tikė́ti vertrauen auf, glauben an.

výdžu (*pa-*) *vydė́ti* beneiden (vielleicht denominativ).

žýdžu (*žýdu*) *žydė́ti* blühen.

Mit *ē* oder *ei*: *vēsziù vēszė́ti* zu Gast sein (wohl sicher denominativ, vgl. *vēsz-kelis*); *reíkia reikė́ti* nöthig sein; *seikiù seikė́ti* messen (mit einem Hohlmasse); *véizdžu veizdė́ti* sehen.

B. Wurzelvocal *u*, *ū*.

1. Präsens auf *a*.

bruzgù bruzgė́ti rascheln (*ū*?).

bundù budė́ti wachen (Präsens nach der Inchoativbildung).

le *dusu dusēt* ruhen (eig. keuchen).

dúzgu dūzgė́ti dröhnen (*ų*?).

le *glūnu glūnēt* lauern.

gruzdù gruzdė́ti schwelen.

judù judė́ti sich regen.

krutù krutė́ti sich regen.

le *kūpu kūpēt* rauchen.

kuszù kuszė́ti sich regen.

kutu kutėti sich zerfasern N.

puszkù puszkė́ti knallen.

le *putu putēt* stäuben, stühmen (Schnee).

rudù rudė́ti rosten.

trupù trupė́ti bröckeln.

2. Präsens auf *i* (*ja*).

le *duzu duzēt* brausen.

dusiù dusė́ti hüsteln.

dūsiù dūsė́ti keuchen (vielleicht denom., vgl. z. B. *át-dūsis* Seufzer).

guliù gulė́ti liegen.

kruniù krunė́ti hüsteln.

kuviů-s kuvė́ti-s Sz sich schämen.

liūdžù liūdė́ti traurig sein.

lúkiu lūkė́ti harren.

nūriù nūrė́ti glupen.

pliuszkiù pliuszkė́ti plappern.

rūp' rūpė́ti Sorge machen, impers. *mán r.* mir liegt am Herzen.

rusziu ruszėti geschäftig sein.

rū́zgiu rūzgė́ti murren.

le *sūdſu sūdſēt* klagen.

tupiù tupė́ti hocken.

Auch hier ist die Zahl der Bildungen mit *au* gering: le *glaudu glaudēt* streicheln (iterativ?); le *schk'audu* (*schk'aufchu*) *schk'audēt* niesen; *czáudżu czáudėti* niesen; *páuszkiu páuszkėti* knallen; *táuszkiu tauszkė'ti* anklopfen; *skaúst skaudė'ti* weh thun; *sraviù sravė'ti* sickern; *aviù avė'ti* Schuhe anhaben; die beiden letzten Bildungen müssen als Denominative gelten (vgl. *sravà*), wären die Verba primäre, so würden sie **srauju*, **auju* lauten.

C. Wurzelvocal *i*, *e*.

Hier lässt sich eine Regel nicht constatiren; *i* erscheint zwar, wie sonst, mit wenigen Ausnahmen nur in der Begleitung von *r*, *l*, *m*, *n*, allein ebenso in derselben Verbindung auch *e*; es mögen daher im folgenden die betreffenden Verba einfach aufgezählt werden.

1. Präsens auf *a*.

a. Vocal *i*.

bildu bildė'ti poltern.
brizgù brizgė'ti ausfasern intr.
kibù kibė'ti zappeln.
klibù klibė'ti wacklig sein.
kibżdù kibżdė'ti wimmeln.
kribżdù kribżdė'ti wimmeln.
lindu (*lindżu*) *lindėti* kriechen.
mìrgu mirgė'ti flimmern.
le *pilu pilēt* triefen.
le *ritu ritēt* dünn werden.
spingu spingė'ti glänzen.
sznibżdù sznibżdė'ti zischeln.
trinkù (*trinkiù*) *trinkė'ti* dröhnen.
triszu triszėti zittern.
tviska tviskė'ti stark blitzen.
żvilgu żvilgė'ti glänzen.

b. Vocal *e*.

beldu beldėti klopfen.
bezdù bezdė'ti pedere.
brezgù brezgė'ti stammeln.
brężù brężė'ti rasseln.
czerszkù czerszkė'ti klirren.
drebù drebė'ti zittern.
gebu gebėti pflegen.
gedù gedė'ti Leid tragen.
gélbu gélbėti helfen.
ketù ketė'ti beabsichtigen.
klebù klebė'ti wackeln.
krebżdù krebżdė'ti rascheln.
kretù kretė'ti wackeln.
merszu merszėti ausser Acht lassen.
peldu peldėti sparen, schonen.
le *peldu peldēt* schwimmen.
penù penė'ti nähren.
pèrszt perszė'ti schmerzen.
plezdù plezdė'ti flattern.
plészka pleszkė'ti prasseln.
selù selė'ti schleichen.
skéldu skéldėti sich spalten.
skéndu skéndėti im Ertrinken sein.
skrebù skrebė'ti rascheln.

stenù stenė́ti stöhnen.
sznekù sznekė́ti reden.
tekù tekė́ti laufen.
teszkù teszkė́ti tropfen.
tréndu (*tréndžu*) *trendė́ti* von Motten zerfressen werden.
treszkù treszkė́ti knistern.
vebždù vebždė́ti wimmeln.
véldu (*pa-*) *veldė́ti* ererben.
žémbu žémbėti keimen.

2. Präsens auf *i* (*ja*).

a. Vocal *i*.

girdžù girdė́ti hören.
girgždžu girgždė́ti knarren.
ilsiů́-s ilsė́ti-s ruhen.
linkiù linkė́ti geneigt sein; sich ein wenig neigen.
miniù (*menù*) *minė́ti* gedenken.
smirdžu smirdė́ti stinken.
spindžu spindė́ti glänzen.
tyliù tylė́ti schweigen (wohl denom., vgl. *tylà* das Schweigen).
tingiu tingė́ti faul sein (vgl. *tingùs* faul).
trinkiù (*trinkù*) *trinkė́ti* dröhnen, le *trīzu trīzēt* zittern.
vilkiù vilkė́ti bekleidet sein mit.
virpiu virpė́ti zittern.

b. Vocal *e*.

deriù derė́ti dingen.
geniù genė́ti ästeln.
kenczù kentė́ti leiden.
keriù kerė́ti verzaubern.
kvepiù kvepė́ti duften.
mérdžu mérdėti im Sterben liegen.
nersziu nerszėti laichen.
peliù pelė́ti schimmeln.
péndžu (*pendė́ju*) *pendė́ti* trocken faulen.
periù perė́ti brüten.
regiù regė́ti schauen.
rémbiu rémbėti träge sein.
sérgiu sergė́ti hüten.
skeliù skelė́ti schuldig sein.
skérdžu skérdėti Risse bekommen.
le *slepju slepēt* verbergen (iter.?).
stebiů́-s stebė́ti-s staunen.
tesiù (*at-*) *tesė́ti* ausrichten, ausführen.
tréndžu (*tréndu*) *trendė́ti* von Motten zerfressen werden.

D. Wurzelvocal *a* (der *e*-Reihe).

kabù kabė́ti hangen.
klabù klabė́ti klappern (neben *klebù klebė́ti* und *klibù klibė́ti*).
knabù knabė́ti N schälen (zupfen).
skabù skabė́ti ästeln.
skámbu skámbėti klingen.
le *skanu skanēt* klingen.
skrabė́ti rascheln (gewöhnl. *skrebù skrebė́ti*).
spragù spragė́ti prasseln.

szlakù szlakė́ti tröpfeln.
sznabżdù sznabżdė́ti rascheln (neben *sznibżdù sznibżdė́ti*).
tarszkiù tarszkė́ti klappern.
traszkù traszkė́ti prasseln (neben *treszkù treszkė́ti*).
tvaskù tvaskė́ti blitzen (neben *tviskù tviskė́ti*).

2. Die Reihen IV und V.

Bei den wenigen Beispielen der Reihe IV lässt sich ein bestimmtes Verhältniss der Vocalstufen in der Bildung primärer Verba nicht erkennen. Die vorkommenden Fälle s. o. S. 370.

Bei der Reihe V ist die Zahl der Beispiele, die überhaupt Ablaut zeigen, ebenfalls gering, indess kann man einige Male beobachten, dass die Stufe *a* Inchoativ- und Intransitivbildungen, die Stufe *o* transitiv-activen Verben zukommt, vgl.

braszkù braszkė́ti — *broszkiù broszkiaú brókszti* (wenn die Zusammenstellung richtig ist)

und vgl. die transitive Bedeutung von *bloszkiù blókszti* bei Seite schleudern, *skopiù skópti* aushöhlen, *at-si-kólti* sich anlehnen. Zu einem bestimmten festen Resultat reichen indess die vorhandenen Fälle nicht aus.

Als Anhang mag hier der Wechsel von *ā* und *a* oder von *a* und *ō* (*ā*) innerhalb des Formensystems desselben Verbums folgen.

A. Präsens *ā*, sonst *a*.

Es kommen nur Beispiele vor, die sonst keinen Ablaut zeigen; die Bedeutung ist die inchoative.

bālù balaú bálti weiss werden.
szālù szalaú szálti kalt werden.
sālù salaú sálti süss werden.

Diese Bildung läuft also parallel der von *byrù biraú bìrti* und fehlt wie diese dem Lettischen in dem einzigen entsprechenden Beispiel: *salstu salu salt* (= *szálti*).

B. Präteritum *o* (*ā*), sonst *a*.

Wurzelauslaut *r*, *l*. Nur Verba ohne sonstigen, wenigstens sichern Ablaut.

kariù kóriau kárti hängen.
le *aif-kaŕu kāru kart* antasten.

le *bařu bāru bart* schelten — lit. *barù* (*bariù*) *bariaú bárti.*

le pt. prät. *nů-bālis* erbleicht.

Dies entspricht dem Vorgange in *beriù bė́riau, duriù dúriau* u. s. w.

C. Präsens *a*, Nichtpräsensformen *o* (*ā*).

Auslaut stummer Consonant.

smagiù smogiaú smógti schleudern (Ablaut in *smengù*).

vagiù vogiaú vógti stehlen.

Es entspricht *drebiù drėbiaú drė́bti, pūczù pūczaú pústi* u. s. w.

II. In der Nominalbildung.

Die folgende Darstellung berücksichtigt nur diejenigen Bildungen, bei denen sich überhaupt eine festere Regel oder eine Neigung zu bestimmten Vocalstufen erkennen lässt, die also für den Stand des Litauischen charakteristisch sind; es werden daher nicht alle primären Nomina, die in der alphabetischen Aufzählung vorkommen, hier angeführt. Ferner kommen hier nur solche Worte in Betracht, deren Wurzel überhaupt einen Ablaut zeigt, so dass die unten folgende Aufzählung nicht als ein vollständiges Verzeichniss der Bildungen mit dem betreffenden Suffix angesehen werden darf, ebensowenig als ein vollständiges Verzeichniss der im Litauischen vorhandenen stammbildenden Suffixe. Die Anordnung ist nach den stammbildenden Suffixen gemacht, innerhalb des einzelnen Suffixes nach den Vocalstufen, doch sind die Bildungen auf *-a-* ans Ende geschoben.

-i-. Die wenig zahlreichen Beispiele zeigen, dass das Suffix sich wesentlich mit der tiefsten Vocalstufe verbindet: ***i.*** *prė-tikis* Zufall. — ***u. ū.*** *plūdis* Schwimmholz am Netze; *pliūszis* Schilfgras (neben *pliuszė́*); *rūdis* Rost; *żuvis* Fisch. — ***i.*** (der *e*-R.)- *grindis* Dielenbrett; *átilsis* Ruhe; *kritis* Fall; *zindis* Nahrung der Mutterbrust. — Als Abweichungen von dieser Regel weiss ich mit Sicherheit nur zu nennen *są-taris* Eintracht; *trandis* (neben *trandė́*) Holzwurm. Das aus M bei N angeführte *grandis* f. ist möglicherweise m., da M keine Genusbezeichnung dazusetzt und das dabeistehende Deminutiv *grandėlė* nicht nothwendig ein femininales *grandis* beweist. — Noch

anders geartet sind die ebenfalls vereinzelten: *gėris* bei KLD fem. Trank; *mė́lys* pl. blaue Farbe.

l-Suffixe. Nur zum Theil sind durchgehende gleichartige Erscheinungen zu erkennen. Mit beliebigen Vocalstufen kann das *-lja-* (*-lýs*), welcher nomina agentis bildet, verbunden sein: *kvė̃slýs* Einlader (Hochzeitsbitter); *dyglýs* Stachel; *grė̃zlė́* Schnarrwachtel; *bublýs* und *baublýs* Rohrdrommel (eig. »Brüller«); *krauklýs* Krähe (Krächzer); *szaulýs* Schütz; *saublýs* Herumtreiber; *pirszlýs* Freiwerber; *mirklýs* Blinzler; *kamszlýs* Vielfrass (Stopfer, wohl an das iter. *kamszýti* angelehnt); *vedlýs* Freier u. s. w. Das *-lja-* setzt ein einfacheres *-la-* voraus, das gelegentlich noch vorkommt, vgl. le *kraukls* Rabe. Die Vielgestaltigkeit der Wurzelsilbe hängt damit zusammen, dass das Suffix zur Zeit seiner lebendigeren Anwendung allgemeines Suffix für nomina actorum geworden war und daher nicht an eine bestimmte Vocalstufe gebunden blieb. Es hätte hier unerwähnt bleiben können, ich wollte aber bei der Gelegenheit hervorheben, dass dies Suffix dasselbe ist wie das slav. *-lъ* des prädicativen Part. prät. act., das ursprünglich ein Substantiv war (*dalъ jesmь* bedeutete: dator sum). Heute lebendig ist zur Bildung von nom. ag. (meist mit deteriorirendem Sinn) *-ėlis* (*ne-tikėlis* u. dgl.), das einfach die Vocalstufe des zu Grunde liegenden Verbums theilt. Von den übrigen *l*-Suffixen zeigen mehrere einigermassen regelmässig die gleiche Vocalstufe.

a) *-ula-*, *-ulja-* bevorzugt die tiefste Stufe: ***i.*** *dygulýs* Stich; le *ģībulis* Ohnmacht; *mitulýs* durchwintertes Thier; le *nīkulis* kränklicher Mensch; *ryszulýs* Bündel; *spitulýs* Stern auf der Stirn von Thieren; *skridulė́* Gerbeisen; *skritulýs* Scheibe; *pavidulis* Ebenbild. — ***u.*** *dżugùlis* Spassmacher, *dusulýs* Engbrüstigkeit; *gniużulas* Faustvoll; *kukulýs* Kloss; le *kūsuls* Sprudel; *rudulis* armer Schelm; le *rupuls* grobes Holzstück; *sprùdulas* Knebel. — ***i.*** (der *e*-R.) *grįżulas* Reitbahn, *grįżulė* Deichsel; le *krituľi* Lagerholz; *nů-mirulis* Epilepsie; *smirdulis* Gestank; *spindulýs* Strahl; le *spīgulis* Johanniswürmchen; le *sprigulis* Dreschflegel; le *tīpula-* in *tīpulains* trübe (vgl. *tīpuľût*); le *wirulis* Sprudelstelle; *virpulýs* Zittern, le *wirpuls* Wirbelwind; *żindulýs* Säugling. — Abweichungen davon sind seltener: *geidulýs* Lüsternheit; le *ģeibulis* Ohnmacht (neben *ģībulis*); *skaidùlios* (Fasern) ist wohl als denom. anzusehen (vgl. le *skaida* Span); — *czaudulýs*

Niesen; *graudulis* Donner; *skaudulýs* Geschwür; *snaudulýs* Schlummer; le *slaukulis* Wischtuch; — le *bambuls* (neben *bambals*) Käfer; *grąžulas* und *gręžulė'* Deichsel. In Bildungen von Wurzeln mit momentanen Consonanten oder Sibilanten im Auslaut, wie le *deguls* brennender Schwamm, vgl. *nů-dė'gulis*, *nů-dėgulýs* Feuerbrand; le *kretulis* eine Art Sieb; *stebulė'* Radnabe darf das *e* als die Tiefstufe angesehen werden.

b) *-ala-*. Mit ziemlicher Regelmässigkeit treten hier die höheren Vocalstufen ein: ***ė, ei, ai.*** *seikalas* Bedürfniss; *strėgalas* Köder; *pa-szveitalai* Putz; *trėdalas* dünnes Excrement; *veikalas* Geschäft; *drai-kalas* gestreute Halme; *maiszalas* Gemengsel; *snaigalà* Schneeflocke (wohl Denominativ); *aptaisalas* Umhang. Mit ***i*** nur *pa-vidalas* Erscheinung, Gestalt und etwa *mýžalai* (*mįžalai*) Harn. — ***au.*** *áugalius* Wachsthum; *rávalas* Gäten; le *schńaukalas* f. pl. Nasenschleim; wozu noch mit *ov* angereiht werden mag *jóvalas* Träber. Mit ***u*** nur *apsùkalas* Thürangel. — ***a.*** le *bambals* Käfer; *bràndalas* Kern; *dàngalas* Decke; *lásalas* Vogelfrass; *sargala-* in *sargalingas* kränklich; *skàmbalas* Schelle; le *spůgalas* Glanz; *svàmbalas* Senkblei; *társzkalas* Klapper; *úž-valkalas* Ueberzug. Daneben mit ***e:*** *bėzdalas*; *už-dengalas* Decke; *lésalas* Vogelfrass — wobei es nahe liegt, an spätere Anlehnung an die Verba *dèngti*, *lèsti* zu denken —; *atmétalas* Abwurf, Auswurf; *verpalai* Gespinnst; mit ***ė:*** *bė'ralas* umgeworfeltes Getreide; *gė'ralas* Getränk; *kvėpalai* wohlriechende Dinge; *vėmalai* (und *vemalai*) Gespeie; endlich mit ***i:*** *bimbalas* (und *bimbilas*) Rosskäfer; le *kritals* Lagerholz, *kritaľa* dss. und umgestürzter Baum; le *pimpalà* penis, vgl. *pimpalains* knotig; *smilkalas* Weihrauch; *smirdálius* Stänker, von einem *smirdala-*; *viralas* Gericht (gekochtes); le *ſīdals* Muttermilch.

m-Suffixe. — a) *-men-* (nom. *-mů* und die abgeleiteten Formen auf *-menė* u. ä.); die *e*-Stufe ist hier die Regel: ***ei.*** *eimena*, *eimenas* Bach; *reikmenė'* Bedürfniss; *skėdmenys* und *skėmenys* (Scheidungen) Scher-, Webergänge; le *skrēmens* runde Scheibe. — ***au.*** *augmů'* Jahreswuchs; *raumů'* Muskelfleisch. Abweichend *piūmů* Ernte; *pùt-menos* Geschwulst. — ***e.*** *gélmenis* stechende Kälte; *lènkmenė* Gelenk; *melmů'* Nierenstein; *métmenys* pl. Scheergarn; *szèrmens* Leichenmahl; *teszmů'* Euter; *želmů'* Schössling. Die einzige Abweichung ist *smilk-menai* Räucherwerk.

b) *-ma-s*, *-sma-s*; *-ma*, *-sma*, *-mė*, *-smė*. — ***ei, ė.*** *eismė'* Gang, Steig; *gėsmė'*, le *dſēsma* Lied, Gesang; le *kreims* Sahne, lit. *greimas*

schleimiger Niederschlag; le *skrẽmes* Abgänge; *atszleimas* Vorhof; le *teiksma* Erzählung; le *weikme* Gedeihen. Ganz vereinzelt ist ***ai.*** *báimė* Furcht; le *gaisma* Licht; *at-szlaimas* bei Sz (*at-szleimas*). — ***au.*** *bausmė́* Strafe; *drausmė́* Zucht, le *drausma* Drohung; *dżaúgsmas* Freude; *grausmas* Donner; *grausmė* Warnung; le *jausma* Gerücht; *kaúksmas* Geheul; le *kŕaume* Menge; *plaúksmas* Floss; *plaúsmas* Floss; *skaúsmas* Schmerz; le *straume* Strom; *szaúksmas* Geschrei. Hier sind die Fälle mit ***u***-Stufe etwas zahlreicher: *brúkszmis* Strich; le *dusmas* f. pl. Zorn; le *dufma* Verwirrung; le *kl'ūms* und *kl'ūma* Hinderniss; le *pūsma*, *pūsme*, *pūsmis* Athemzug; *trúkszmas* Zug; *ùż-ūksmis*, *uż-ūksmė* geschützter Ort. — In der *e*-Reihe ist mit diesen Suffixformen bald *e*, bald *a* der Wurzel verbunden, sehr selten *i*. ***e.*** *sudermė* Vertrag; *gelmė́* Tiefe; *glėmės* (*glė́mės*) zäher Schleim; *gesmė́* Glimmfeuer, le *dfesma* (*dfēsma*) kühler Morgenhauch; *rė́ksmas* Geschrei; *sekmė́* Fabel (*sekmis* f. dss.); le *swelme* Dampf; *tekmė́* Quelle; le *twersme*, *twersmas* pl. Rückhalt; *versmė́* Strudel; *vèrksmas*, *verksmė* Weinen. — ***a.*** *garsmas* Ruf; *lànksmas* Biegung; *tarmà*, *tarmė́* Rede; *tràkszmas* Krachen; *trànksmas* Lärm; *vàlksmas* Zug; *vàrsmas* Gewende; *važmà* Fuhre. — ***i.*** *kilmė* Abkunft; le *schk'irme* Gedeihen; *svilmis* brenzlicher Geruch.

n-Suffixe. Nur einige der mannigfachen Formen dieser Classe lassen feste Verhältnisse erkennen. Die wenigen als solche deutlich erkennbaren alten Participia prät. pass. auf *-na-* haben die Tiefstufe, z. B. *kilnas* erhaben; le *mīkns* weich; *lipnùs* (Vertretung von **lipnas*) klebrig; *liū́dnas* traurig; wohin wohl auch Bildungen wie *skutnà*, abgeschabte Stelle, zu rechnen sind. — Die alten Verbalnomina auf *-sni-* f. haben die Tiefstufe: *brūksznis* (auch m. *brúksznis*) Strich; *lupnis* und *lupsznis* abgeschälte Rinde (eig. Schälung); *pusnis* zusammengewehter Schneehaufen; *żingsnis* Schritt; dazu stimmt auch *degsnis* Brandstelle. Die Worte dieser Art sind (wie die Feminina auf *-ti-*) öfter in die Flexion der masculinen *ja*-Stämme übergegangen vgl. *dýgnis* Stich; *gribsznis* Griff; *mirksnis* Blick. — Sonst lässt sich ein festes Verhältniss mit einiger Sicherheit nur constatiren bei dem primären *-ina-*, *-inja-*, das mit wenigen Ausnahmen von der Tiefstufe begleitet ist: ***i.*** *iżinės* Schlauben; *miszinis* Mischling; *ritinis* Rolle; *slidinas* übervoll; *skridinỹs* Scheibe; *stipinas*, *stipinỹs* Speiche; *stripinis* Sprosse, Knittel; *szmiżinỹs* Geschmeiss; le *fibins*

Blitz. Abweichend *grëžinys* Schnitt. — ***u.*** *krùvinas* blutig (denom.?); *kùpinas* gehäuft; *lupinai, lupinos* Schalen; le *pludiñi* pl. Schwimmhölzer am Netze; *subinė'* podex; *sukinis* Kreisel; *trupinys* Brocken. — ***i*** (der *e*-Reihe). *dilbinas* Gluper; *giminė'* Geschlecht; *kilpinis, kilpinė* Armbrust; *linginė'lė* Schaukel; *milinys* Stock der Handmühle; *milžinas* Riese; le *stibiñi* Stützhölzer des Schlittens; *tirpinis* geschmolzen; le *wilziñsch* Brummkreisel; *žinginė'* Schritt. Dazu stimmt *tekinas* laufend; *mezginys* Strickzeug. Abweichungen sind selten: *rentinys* Brunneneinfassung; *skendinys* Ertrinkender; *grandinis* Schabwerkzeug; *pàszinas* Splitter (eingerissener); *valinys* Tuchrand.

s-Suffixe. Bei *-sa-s, -sa* scheint die höchste Stufe die ursprüngliche Regel zu bilden, soweit eine solche aus der geringen Zahl der Beispiele entnommen werden darf: ***ai.*** *baisà* Schrecken; *gaisas* Lichtschein; *szvaisà* Glanz (doch *szvësà* Licht). — ***au.*** le *gausa* Genügen; *raupsai* Aussatz; abweichend le *rūsa* Rost. — ***a.*** *gàrsas* Schall; *nàrsas* Zorn; *smàrsas* schlechtes Fett; *tamsà* Finsterniss.

t-Suffixe. Unter diesen zeigt ein constantes Verhältniss zum Wurzelvocal:

a) *-ta-*, daneben *-sta-, -tja-, -stja-*, meistens masculin. Die Bedeutung ist vorwiegend die eines nomen instrumenti; die Vocalstufe *ai, au, a*. ***ai.*** *baigsztis* Fliegenwedel; *daiktas* Stelle, Ding; *graibsztas* Kescher; *graisztas* Säge; *graisztos* Einfassung des Eimerbodens; *kaisztis* Riegel; le *klaists* Herumtreiber (vgl. Adjectiva in vereinzelter Bildung dieser Art: *skaistas* hell, klar); *maisztas, maiszta* Aufruhr; *laiptas* Gerüst, Steg; le *maiksts, maikste* (*mig-*) lange Stange; *maistas* Nahrung; *raistė* Kreis; *raisztas, raisztis* Kopfbinde; *saitas* Strick, le *saite* Band; *smaigstis, smaigstė* Stange; *szlaitas, szlaitis* Abhang; *ap-szvaista* Reinheit. Daneben findet sich seltener die Stufe ***ë*** bei Worten gleicher oder ähnlicher Bedeutung: le *dëgsts* Keim; *lëptas* Steg; *mëtas* Pfahl; le *mëti* Tausch; le *nësts* Krätze; *pëstà*, le *pësts* Stampfe; *sëtas* Sieb; *svëstas* Butter. Ganz vereinzelt ***i*** (***ī***), le *wīsts* Bündel. — ***au.*** le *braukts* Streichwerkzeug; *pri-si-glaustė* Zufluchtsort; *gniaužtė'* Faust; le *krauta* Ufer; pr. *liausta-* Betrübniss; le *ė-maukti* Zaum; le *ë-mauti* Zaum; *rank-maustė* Armbinde; le *plaukts* Sims u. s. w.; *plaustas* Floss; *plaũtis* Schnupfen; le *slaukts* Art Geschirr; *spraustis* Sperruthe des Webers; le *sprauste* Gestell für den Pergel; *srautas*, le *strauts* Strom (Regenbach); *žlaũktai* Träber. Ab-

weichungen davon sind kaum vorhanden, allenfalls kann man dahin rechnen: *kùpstas* Erdhöcker; le *rusta, ruste* braune Farbe; le *sruste* abgeschabte Stelle; *srutà* Jauche; *żlùktas* Bückwäsche; die letzten beiden haben die Form alter Participia prät. pass. — ***a.*** *bàngtos jùriu* Ungewitter, *bàngtas* ungestüm; *brànksztas* Bruch (im Felde); *brastà* Furt; *dàngtis* Deckel, *uż-dangtė* Decke; *dàrktas* Scheusal; *at-dvastis* (auch f.) Athem; *gamta* Natur; *grą́żtas* Bohrer; *kàmsztis* Stöpsel; *kàrsztis* Hitze (indess wohl denom. von *kàrsztas* heiss); *nů-klastai, nů́klastos* Abfegsel; *krapsztas* Kratzhamen; *àt-kvamptė* Seitenlehre; *laktà* Hühnerstange, *laksztà* dass.; *làksztas* Blatt; *lànktis* Haspel, *lànkstas* dass.; le *lůsts* Versteck, *lqstà* Brutnest; *magstas* Art Stricknadel; *nàrsztas*, le *narsts* und *narsta* Laichzeit; *nàrsztas* Zorn; *nartas* Ecke; *nasztà* Last; *nàszczei* Achseljoch; *pàntis* Fessel; *ràmtis* und *ràmstis* Stütze; *rą́stas* Ende eines Baumstammes; *sàgtis* (*sagtis* f., le *sagts* und *sagte* f.) Schnalle; *sàmtis* Schöpflöffel; le *sarts* Scheiterhaufen; *sklą́stis* Riegel; *smàlktis* und *smàlkstis* Dunst; *smàlktas* dichte Stelle im Walde; *slaptà*, *slaptė* Heimlichkeit (*slapczas* heimlich); *smàrstas*, *smarstė* Gestank; *spą́stai* Falle; *spàrtas* Band; *sprą́stas* Buckel, le *sprůsta* Klemme; le *swarts*, *swarte* Hebebaum, lit. *swàrtis* Brunnenschwengel; le *trůts* Wetzstein (= **tran-ta-s*); *tvártas* Verschlag; le *walksts* Fischzug; le *walsts* Gebiet; *vàrpstis* dünne Stange, *varpstė́* Welle, Spindel; *vàrstas* Gewende; *vartai* Thor; *vażtà* Fuhre. Ganz selten sind gleichartige Worte mit andern Vocalstufen: *kèrsztas* Zorn; *miltai* Mehl (altes Particip?); *tiltas* Brücke (altes Particip?); le *dfimta* Geburt; *grį́stas* N Diele (Particip?); le *lìgste* Schwungstange.

b) *-ti-*. Die Bildungen auf das alte femininale *-ti-* lassen sich im Litauischen nicht genau mehr von den masculinen auf *-tis* und den femininen auf *-tė* sondern, da sie in deren Flexion übergehen, indess lässt sich die alte Regel, nach welcher die Tiefstufe die Begleiterin des Suffixes ist, deutlich wahrnehmen: ***i.*** *krýtis* f. und m. Kescher; *szlitis* (daneben *szlitė*) Garbenhocke; *výtis* Gerte; dahin ursprünglich auch *su-tiktė* Zusammentreffen. Abweichend ist *pri-eitis* Vorstadt. — ***u.*** le *jūtis* pl. Gelenk u. s. w.; *kliūtis* (und *kliūtė*) Hinderniss; *pra-pultis* Verderben; *piūtis* (und *piūtė*) Schnitt; *rūksztis* Säure; *sprūstis* Gedränge; *lúkestis* Harren, *rúpestis* Sorge sind wohl als Denominative zu nehmen. Abweichend *kliautis* (und *kliautė*) Hinderniss; *żlaúktys* pl. Träber (vgl. *żlaúktai* dss.). Hierher zu rechnen

sind auch *gniūžtė́* Faustvoll; *pakrūtė* Uferrand, le *krūte* Hümpel; *plūtis* m. offene Stelle im Eise; *žlugtis* das Waschen. — ***i*** (der *e*-Reihe). *gimtis* Geschlecht; *ap-gintis* Vertheidigung; *girtis* Gelage; *su-grįztis* Rückkehr; *kiltis* Geschlecht; *kimsztis* Stöpsel (eig. Stopfung); *at-mintis* Gedenken; *mintis* Ringkampf; *mirtis* Tod; *pirtis* Badstube; *skilstis* Klauenspalte; *skiltis* Scheibe; *smiltis* Sand; *at-spirtis* Stütze; *svirtis* Brunnenschwengel; *pa-žintis* Kunde; *viltis* Hoffnung. Dazu stimmt *ugnā-degtis*, *ugnā-degstis* brennende Kälte. Bildungen wie *rimastis* werden als denominativ anzusehen sein. Eine Anzahl Bildungen, die nur mit *-tė* überliefert sind, gehört ursprünglich sicher hierher: *prabingtė* Uebermass; *grįžtė́* Büschel; *rinktė* Sammlung; *pa-teptė́* Schmutzfleck; ebenso *virtis* m. Strudel. Ganz selten ist die *a*-Stufe: *at-dvastis* (auch m.) Athem; *sagtis* Schnalle (auch m.); *paslaptis* Geheimniss; *nů-tartis* Tadel; *ap-wártis*, *apwártė* Strick; *mąstis* Erwägung ist vielleicht secundäre Bildung.

-u-. Für dies Suffix lassen sich im Litauischen keine regelmässigen Vocalstufen mehr feststellen, erstlich, weil die Adjectiva auf urspr. *-a-* mit denen auf *-u-* beständig durcheinanderlaufen, so dass man im einzelnen Falle des Ursprünglichen nicht sicher ist, zweitens, weil es eine grosse Zahl denominativer Adjectiva auf *-u-* giebt, die doch wieder von den primären nicht sicher geschieden werden können. Die alte Regel, dass *-u-* von der Tiefstufe begleitet war, ist an vielen Beispielen ersichtlich, vgl. *slidùs* rutschig; *dubùs* hohl; *gludùs* anschmiegend; *klupùs* stolperig; *bingùs* muthig; *at-kilùs* offen; *kimùs* heiser u. s. w. Eine Aufzählung würde aus dem ersten der angeführten Gründe hier zwecklos sein. Als Beispiele denominativer Bildungen seien genannt: *grasùs* ekelhaft (*grasà*); *klampùs* sumpfig (*klampà* Sumpfstelle); *skalsùs* verschlagsam (*skalsà*); *talpùs* geräumig (*talpà*); *tvanùs* überflutend (*tvánas*); *tvankùs* schwül (*tvànkas* Schwüle) u. s. w.

Suffix ***-a-***, ***-ā-***. Feminina und Masculina sind hier nicht geschieden, theils weil das Genus nicht selten wechselt, theils weil durch das Hineinfallen der alten Neutra in die beiden anderen Genera eine festere Scheidung ursprünglicher Masculina und Feminina nicht mehr durchzuführen ist. Die Bildungen mit diesem Suffix vermeiden in solchem Grade die Mittelstufe, dass diese in einigen Vocalstufen ganz zurücktritt; am auffallendsten ist das bei der

e-Reihe, daher diese hier vorangestellt wird; die Zahl der Fälle mit *e* ist verhältnissmässig gering, die mit *i* bedeutender, die mit *a* durchaus überwiegend: ***a.*** *algà* Lohn; *angà* Oeffnung; *alsà* Müdigkeit; *arza* Streit; *baldas* Stössel; le *bûgs*, *bûga* dichte Menge, *prabangà* Uebermass, *pábangas*, *pabangà* Beendigung, *bangà* Welle; le *uſ-bars* Uebermass, *at-barai*, *átbaros* beim Worfeln Verstreutes; *bradà* Waten, Pfütze; *bránda* Kernansetzen; *brankà* Schwellen; *dágas* Ernte, *isz-dagas* von der Sonne ausgebrannte Stelle, *iszdaga* dss., *dagà* Ernte; *apdangà* Kleidung; le *nů-daras* pl. Abfälle, *átdaras* offen, *sándara* Einwilligung; *dárbas* Arbeit; *darga* schlechtes Wetter, *padárgas* verwickelte Maschinerie; le *draska* Lump; *dàržas* Garten; *drąsà* Kühnheit; *pagadas* Verderben; *gálas* Ende; *pagálba* Hülfe; *gámas* Geschlecht, *áp-gamas* Muttermal; le *gans* Hirt, le *gani* pl. Weide; le *gargſda* sandiger Boden; le *grabas* pl. Zusammengerafftes; *gràndai* Latten zum Decken, *pa-granda* Diele; *grasà* Ekel; *at-grąžas* Wiederkehr, *su-grąža* Rückzug; le *kaba* Sparrbalken, *ùžkaba* Vorhang; *kálpa* Querholz am Schlitten; *į-kamszai* Füllsel, *kamszà* Stopfung; *kànkas*, *kanka* Qual; *n'apý-kanta* Hass; *káras* Krieg; *at-karpai*, *átkarpos* Abschnittsel, *kárpa* Warze; *kartà* Schicht; *kàrtas* Mal (beim Zählen); *klampà* Sumpfstelle; *į-kratas* Betteinschüttung; *kvápas* Hauch; *lákas* Flug, *lakà* Flugloch der Bienen, *pirm-lakai*, *pirm-lakos* das beim Worfeln voraufffliegende Korn; le *lams*, *lama* Mal; *landà* Flugloch der Bienen; *lángas* Fenster; le *lůks* biegsam, *lànkas* Reif, *į-lanka* Einbiegung, *lankà* Thal; *iszlasas* (*peklos*) Auswurf der Hölle, *lasa* Vogelfrass, *apý-lasa* Auslese; *maldà* Bitte; *isz-manas* Verstand; *máras* Pest; le *marga* Schimmer, *márgas* bunt; le *marks* Flachsröste, *markà* dss.; *ùz-marka* Blinzler; *màrszas* Vergessen, *ùž-marsza* Vergesslichkeit, *užó-marsza* Vergesslicher; *at-matas* Abwurf, le *uſmats* und *uſmata* Zugabe (zum Futter); *mázgas* Knoten; *náras* Taucherente, *isz-nara* abgeworfener Balg, *naromis plaúkti* mit Untertauchen schwimmen; *nàrszas* Laich, *isz-narszos* Rogen; *prá-naszas* Prophet, *są-naszos* Zusammengespültes; *pra-parszas* Graben; *rámas* Ruhe; le *randa* rinnenartige Vertiefung, *rándas* Striemen; *ranga* Einrichtung, Zurüstung; *pa-rankà* Nachlese, *rankà* Hand; *ràntas* Kerbholz, *isz-ranta* Kerbe; *rąžai* Stoppeln; *ságas* und *sagà* Klammer zum Festlegen der gebleichten Leinwand; *pá-saka* Erzählung, *ùž-sakas* Aufgebot; *pė́d-sakas* Fährte; *pa-salà* (*pasalóms* unvermerkt); le *sari* Borsten; *sárgas* Wächter;

ap-sargà Hut; le *skals* Lichtspan, *skalà* dss.; *paskálba* Gerücht; *skalsà* Verschlagen; *skarà* Fetzen; le *sklanda*, *pásklanda* schleudernde Wegestelle, *użʼ-sklanda* Riegel; *àt-skrabai* Abfall von Zeug; *slankà* Schnepfe, Schleicher; le *smags* schwer; le *smalks* fein; *smàlkas* Dunst, *apsmalka* Lack; le *smards* Gestank; le *spars* Wucht, *at-sparas* Widerstand, *są́-spara* Gehrsass; *sprándas* Nacken; le *stabs* Pfosten, *stábas* Bildsäule, *stábas* Schlagfluss; *stàmbas* Strunk; *at-stangà* Widerspenstigkeit; le *swals* und *swala* Dampf; *sváras* Gewicht; *paszalpà* Hülfe; *pá-szaras* Futter; *szlákas* Tropfen; *pa-sznabżdomis* zischelnd; *tákas* Pfad, *isz-taka* Mündung, *nů́-taka* mannbares Mädchen; *pátalas* Bett; *talkà* Arbeitergesellschaft (s. o. unter *tilk-*); *talpà* ausreichender Raum; *tánas* Geschwulst; *tů́sas* (= **tansas*) Fischzug, *vilkú isztasa* Wolfsfrass; *tarpà* Gedeihen; *tárpas* Zwischenraum; *tászkas* Tropfen; *trákas* Narr; *pa-trankà* holpriger Weg, *į-tranka* Anstoss; *trasà kálė* läufische Hündin; *pa-traszas* verfaultes Holz; *tvánas* Flut, le *tvans* und *tvana* Dampf; *tvànkas* Schwüle; *ap-tvaras* Gehege, *aptvara* Netzstrick; *tvarkà* Ordnung; *tváska* Geschwätz, Schwätzer; *vádas* Führer, *pa-vadà* zweite Frau; *válas* Schweifhaar des Pferdes, *knáto nů́-vala* abgeputzter Docht, *ap-vala* Kreis; le *walgs* Feuchtigkeit, feucht; le *walks* Zug, *úż-valkas* Ueberzug, le *nů-walka* Schlangenbalg; *át-vanga* Rast; le *at-wars* Wirbel; *pérvaras* Langbaum am Leiterwagen, *pérvara* Netzleine; *várpas* Glocke, *várpa* Aehre; *isz-vartas* Umdrehung, *prý-varta* Zwang; *várżas*, le *warſa* Reuse; *úż-vażas* Auffahrt, *pavażà* Schlittenkufe; *at-żalas* Schössling, *at-żalà* Nachtrieb; *żámbas* Balkenkante; *żándas* Kinnbacken; *pra-żanga* Uebertretung; *ap-żargomis* rittlings; *żvàlgas* Beschauer, *ap-żvalga* Umsicht. — ***i.*** *czirszka* Kreischer; *bylà* Rede; *dilba* Gluper; le *dima* Dröhnung; *dirżas* Riemen; *pa-dribà* Augentriefen; le *driska* Zerreisser; *ġylà* heftiger Schmerz; *girà* Trunk, le *dſīras* pl. Gelage; *gyrà* Ruhm; *grinda*, le *grīda* Diele, *pa-grindai* Bohlenlage, le *grīds* Fussboden; *grįżo rátas* der grosse Bär; *isz-yra* Anfurt für Kähne; *pá-iras* locker; *isz-kylà* Anhöhe; *kimsza* Dachluke; *pákirpos* Abschnittsel; *at-kirta* Schlacke; le *klibs* lahm; *kilpa* Steigbügel; *kinka* Fesse; le *līks* krumm, *vë́n-linkas* einfach, *ap-linka* Umgegend, *ap-linkomis sùkti*; le *mils* Alp; *páminos* Abgänge von Flachs, le *pamina* Tritt (am Wagen); le *mirgas* pl. Blinken; *mirka* Flachsröste; le *nira* Taucherente; *kás-pinas* Haarband; *pirdà* Furzer; *ne-nů-rima* unruhiger Mensch; *rindà* Krippe; *ringa* krumm Dasitzender; *pa-rinka* Nachlese; le *sīks*

klein; *at-skirai* adv. abgesondert; *sklindas* Riegel; *slinkas* faul, *slinka* Schleicher; *smirdas* Stänker, le *smirda* dss.; le *stiba* Stab; *pri-svýlos* Angesengtes; le *swira* Hebebaum, *pusiáu-svyrà* adv. halb überhangend; *sznibżdomis* zischelnd; *szvilpa* wer viel pfeift; *į-timpas* Ansatz zum Sprunge, *timpa* Sehne (des Körpers); *ùż-trinas* Abmachsel; *trinka* Haublock; *vyla* Betrug; le *wira* Gekochtes, *at-vyrs* Strudel; *át-viras* offen, *at-viromis* adv. i. pl. f. offen; *pá-virpas* Losmann; *żilas* grau; *żirgas* Ross; *żlibas* triefäugig; *at-żvilga* Rückblick. — ***e.*** *dégas* Feuerbrand, le *degas* f. pl. ausgebrannte Stelle; *dengà* Decke; *gema* (?) Frühgeburt; *géras* gut; le *ap-ǵerbs* Kleidung; *gerdas* Botschaft; le *grēfa* Wendehals; le *zerps* und *zerpa* Grasbüschel u. s. w.; *mélas* Lüge; *menas* Verständniss; *ap-metai* Schergarn; *mezgà* Strickerin; *lauk-neszà* Gefäss zum Speisentragen (aufs Feld); le *nû regas* vom Sehen (von Angesicht), *nûrega* Scharfsinn; *rentas* Kerbe; *rétas* dünn; *selomis* schleichend; le *serga* Krankheit; *ànt-skrebai* Krämpe; *nûsteba* Erstaunen; le *stengs* trotzig; le *teka* Fusssteig, *isz-teka* Mündung; *uż-tęsas* Leichentuch, *pra-tęsà* Aufschub; *nau-vedà* Bräutigam; le *welgs* feucht. Diesen mögen die wenigen Fälle mit ***ė*** folgen: *pri-dvėsas* dumpfig; *gė́da* Scham; *gėlà* heftiger Schmerz; le *krēts* Hahnenkamm, Mähne; *kvėpà* kurzer Athem (Dampf); le *lēkas* pl. Herzschlag; *praplėszà* Bruch; *rė́ka* Schreihàls; *ap-sėga* (?) Einfassung; *stė́bas* Stab; *pra-vėżà* Geleise.

Nicht ganz so stark ist der Unterschied in der *ei*-Reihe, aber immerhin deutlich genug, um die Bevorzugung der Stufen ***ai*** und ***i*** gegenüber dem ***ei*** und ***ē*** erkennen zu lassen. ***ai.*** le *baigi* Nordlicht; *pa-baigà* Ende; *pa-dáigos* Spielen; *apý-daira* Vorsicht; *draikas* lang gestreckt, *pa-dráikos* verstreutes Stroh; le *gaiba* Faslerin; *gaidas* Sänger, fem. *gaidà*; le *gaida* Erwartung; *ap-graibomis* handgreiflich; le *aiſa* Eisspalte, *par-aiża* Abnahmezeit des Mondes, *isz-aiżos* Schlauben; le *klajsch* geräumig; *pa-klaidà* Irrthum; *kraikà* Streu; pr *kvaita-* (*quoits*) Wille; le *laidas* pl. lange Reihen, *at-laidà* Erlass; *pá-laikas* Rest; le *laipa* Steg; pr *pa-laips* Gebot; *maigas* Haufen; pr *maiga-* (acc. *maigun*) Schlaf; le *ē-naids* Hass; le *naiks* heftig, *auksztý-naika* adv. rücklings; *nairomis* schielend; le *naiſs*, *naiſa* Krätze; *paikas* dumm; *paisa* Haufen Gerste zum Abpuchen; *paiszas* Russ; le *sû-raibs*, le *raiba* Verdruss; *apý-raika* Abschnitt; *ráiszas* lahm; *át-raitas*, *atraita* Aufschlag (am Aermel); *at-sajà* Strang; *saikas* Hohlmass; le *skaida* Span; le *skaits*

Zahl; *uż-sklaida* Riegel, le *sklaids* glatt; le *skrajsch* undicht; le *slaids* abschüssig; *smaigas* Pfahl; le *snaigs* schlank; le *spaids* Druck; *staigà* adv. plötzlich; *pa-stráipomis* stufenweise; *ap-szvaita* Reinheit; *į-taikas* was zu Gefallen geschieht, *pa-taikà* Musse; *pa-taisà* Zubereitung; *vaizdai* Brautschau, *apý-vaizda* Vorsehung, *vaidas* Erscheinung; *vaikas* Knabe; *vaisà* Fruchtbarkeit; *vaisza* Bewirthung; *żaibas* Blitz; *żaizdà* Wunde. — ***i* (*ī*).** *dýgas* Dorn, le *dīgs* Keim; *drikà* herabhangende Fäden; le *griba* Wille; *kliszas* schiefbeinig; *isz-krikas* verstreut; *į-krypai* adv. mit halber Wendung; *at-lyda* Unterlass; *prē-lipa* Anbau, *pa-lipomis* stufenweise, le *pē-līpi* Angeklebtes; *isz-liżos* Zahnlücken; *àt-migas* Nachschlaf, le *miga* Lager eines Thieres; *su-miszai* adv. durcheinander; *mitas* Lebensunterhalt; le *sûriba* Verdruss; le *riks* und *rika* Brodschnitte; le *schk'ībs* schief; le *sklida* Schleife; le *slidas* pl. Schlittschuhe, le *slids* glatt; *àp-skritas* rund; le *stiga* Pfad; *paszvitai* Schmucksachen; le *par-tiks* und *-tika* Lebensunterhalt; *isz-tisas* gestreckt; *tryda* Durchfall; *pa-výdas* Neid; *pa-żibai* Flitter. — ***ē*** und ***ei*: *ē*.** *dēgas* Keim; *isz-drēkas* im blossen Hemde; *pa-gēżà* Rache; *lēkas* unpaar, *àt-lēkas*, le *at-lēka* Rest; *lēsas* mager; *nēżai* Krätze; *mēgas* Schlaf; *mēlas* lieb; *pēszas*, *pēszà* Russ; *at-rēkai* Abschnittsel; *àt-rētas*, *at-rēta* Aermelaufschlag; le *sēks* Getreidemass; *snēgas* Schnee; le *spēts* Bienenschwarm; *tēsà* Wahrheit, *pra-tēsas* N Mast; *trēda* Durchfall; *żēbas* Blitz; *żēdas* Ring, Blüthe. — ***ei*.** le *beiga* Neige; le *ģeiba* Faslerin; *geida* Verlangen; *pa-peika* Tadel; *speigas* starke Kälte; *pa-teikà* Müssiggang; *at-teisa* Entscheidung; *véidas* Antlitz; *veikas* geschwind; *pa-żeida* Verletzung.

In der *eu*-Reihe kann altes ***eu*** von altem ***ou*** nicht geschieden werden, da bekanntlich beide Formen litauisch in ***au*** zusammenfallen, die folgende Aufzählung kann also auch über das ursprüngliche Verhältniss der Vocalstufen nichts ergeben: ***au*.** le *audi* pl. Gewebe, *at-audai*, *ataudos* Einschlag; le *augs* Gewächs, *augà* Wachsthum, le *at-augas* pl. Wiederwuchs; le *auka* Sturmwind; *baudà* Strafe; *į-braukai* Füllwände, *nû'-braukos* Abschabsel; *daubà* Schlucht; *į padaukùs* entwei; *daúsos* Luft; le *padaufs* Lärmmacher, *pa-daużà* Vagabund; le *draudi* Drohungen; *draúgas* Genosse; le *gauda* Klage; le *glauda* Glätte; *gliaúmas* schleimiger Abgang (vom Schleifstein); le *grauds* Korn; *gráużas* Kies; le *jaws* Gemengsel; le *jauda* Kraft; le *jauks* lieblich; *pa-jautà* Gefühl; le *ē-kawa* Klammer; le *kauka* Sturm-

wind; *kaúkas* Beule, *kaúkos* Drüsen; *kaúpas* Haufe, *už-kaupa* Uebergewicht; *kiáuras* durchlöchert; *klausà* Gehorsam; le *kŕawa* Haufen; le *krauka* Husten des Viehes; le *kŕaupa* Grind; *krauszas* Fels; *láužas* Ast, *nů'laužа* Bruchstück, le *laufa* Bruchstelle im Walde; le *nů-mauks*, le *nů-mauka* abgestreifter Balg, le *mauka* meretrix; *naudà* Nutzen; *paútas* Ei, *papautas* Schwiele; *pa-plava* Spülwasser; le *plauks* Wischtuch, le *plaukas* pl. Flocken, Fasern, *prē-plauka* Hafen; *plauszai* Bast; *raudà* Wehklage; *raúdas* roth, *raudà* rothe Farbe; *ráugas* Sauerteig, le *at-raugas* f. pl. Aufstossen; *raúkas* Runzel, *rauka* dss.; *raúpas* Pocke, le *raupa* Gänsehaut; *saúsas* trocken, *sausa* Trockenheit; *pa-slauga* Hilfe; *per-smaukas* Streifen; *spaudà* Presse, *prē-spauda* Bedrückung; le *sprauga* Zaunlücke; le *snauda* Schlummer; *sravà* Fluss (menstrua); *pa-szavà* Beifaden u. s. w. (s. o. unter *száuti*); *szauta-*Brühe; *są'szlavos* Kehricht; le *pa-slauka* Abschaum; le *tauks* fett, *taukai* Fett; *per-traukas* Wegegeld (Durchzug), *pertrauka* Zerstreuung. — ***u* (*ū*).** *apý-czupa* adv. tastend; le *drupas* pl. Trümmer; *dūkà* Rasender; *dùsas* Seufzer; *džūvà* Dürre; le *gluds* glatt; *glùmas* hornlos, le *glums* schleimig, glatt; le *gŕūwa* eingefallene Erde; *grúdas* Korn; *guba* Heuhaufen, Schober; *pa-juda* Anregung; *klúpomis* kniend; le *kluss* still; *kruvà krūvà* Haufen; le *krups* Kröte; *kruszà* Hagel; le *at-kusa* Thauwetter; le *nů-lūks* Ziel; *nů-lupa* Abgeschältes; le *nů-mūki*, le *nů-muka* abgestreifter Balg; *plūszai* Fasern; le *pa-puwa* Brachacker; *putà* Blase; *rùdas* rothbraun; *isz-rūgos* Molken; *rùpas* rauh; le *rūpas* f. pl. Sorgen; *rūsas*, le *rūsa* Kartoffelgrube; *skùtas* kleines Stück, *skutà* Staub; *snudà* Schläfer; le *sprūds* Knebel; *sriubà* Suppe; *súkais* (s. o. unter *sùkti*), *ap-suka* Wirbel; *szliùžas* Lab; le *schńūka* Nasenschleim; le *suti* pl. Bähung, le *suta* dss.; *su-trupos* Schutt; *triúsai* Schwanzfedern des Hahnes; *úkas* caligo; *pražuvas*, *pražuva* Verlust.

Bei den *ja*-Suffixen (*-is* m., *-ia-s*, *-ė*, *-jā*) lässt sich keine festere Gestaltung bemerken, ich sehe daher von einer Aufzählung der Beispiele ab, füge aber zum Schluss die Fälle an, wo in der Nominalbildung ***o* (*ā*)** erscheint bei *-a-* und *-ja*-Suffixen: 1) der Reihen III und IV: a) mit Suffix *-a-*, *-ā-*: *dorà* Eintracht; le *grāms* Sodbrennen; *lomà* Ziel, Schicksal; le *māls* Lehm; *áp-motas* Bewurf, *prē̃mota* dss.; le *nārs* Klammer; *są-noszai* Zusammengespültes; *óras* Luft; *prótas* Verstand; le *rāms*, lit. *romùs* sanft; *skolà* Schuld; *są-smoga* Meerenge; *pė'd-sokas* Fährte; *isz-sprogas* Schössling, *sproga* Spalt,

fliegender Funke; *stóbas* Gewalt; *svóras* Gewicht (an der Uhr); *į-toka* Mündung; *tvorà* Zaun; *į̃-voda* Wasserleitung; *vóras* Spinne, le *sa-wāri* Querstangen der Egge, *apy- vora* Schanze; le *wārs* Suppe, *isz-vora* Suppe; *pra-vożà* tiefes Geleise. — b) Suffixe mit *j*: *ató-dogei* Sommerroggen; *ùż-doris* verschliessbarer Raum; *dróbė* Leinwand; *nakti-gonė* Nachthut; *grobė* Beute; *grożė* Schönheit; *prá-monė* Erfindung; le *nāre* Klammer; le *nāscha* Achseljoch; *smógis*, *smogė* heftiger Schlag; pr *tārin* Stimme; le *twāre* Zaun; le *wāls*, *wāle* Waschbleuel, Heuschwaden; le *iſ-wāres* Ausgekochtes; *żolė́* Gras. — 2) der Reihe V: le *glāba* Lebensunterhalt, *globa* Umarmung; *plókas* Estrich, *plókis* Hieb, le *plāze* Schulterblatt; *slogai* Presshölzer, *slogà* Plage; *pażióra* Schein am Himmel. — 3) der Reihe VI: le *bāls* bleich; le *bāſis* Senkstein am Netz; *pa-korė́* Galgen; *klónis* niedrige Ackerstelle, *klonė́* Pfütze; *lóbis* Gut; le *lāsa*, le *lāse* Tropfen; *możis* Wenigkeit; *orė́* Pflügezeit; *skán-skonei* Leckerbissen; *szókis* Sprung; *pa-szolýs* Nachtfrost; *prý-volė* Bedürfniss; *żódis* Wort. — Endlich die *o* der *u*-Reihe: le *bl'āwa* Schreihals; *dżovà* Dürre; *griovà* Schlucht; le *kāwi* Nordlicht, *kovà* Kampf; *krovà* Haufen; *pa-liovà* Aufhören; *ùż-mova* Muff; *pióvė* Schnitt, le *pl'āwa* Erntezeit; *isz-plovos* Spülwasser; *srovė́* Strom; *nů-szovis* Stromschnelle.

III. Im abgeleiteten Verbum.

In den Grammatiken finden sich für die abgeleiteten Verba recht viele verschiedene Termini, theils nach der Bedeutung theils nach der Ableitung gegeben: Denominativa, Causativa, Factitiva, Frequentativa, Iterativa, Intensiva, Durativa, Deminutiva, Benennungen, die nur zum Theil zutreffend sind; denominativ sind z. B. nicht nur die gewöhnlich so bezeichneten Verba, sondern sehr viele, wenn nicht ursprünglich alle Causativa, so wie die Deminutiva, durativ sind an sich auch die meisten primären Verba, iterative und deminutive Bedeutung sind oft zusammen. Ich möchte daher eine Eintheilung vorschlagen, die solche Vieldeutigkeiten vermeidet:

1) F a c t i t i v a: Verba, welche bedeuten, das machen, sich beschäftigen mit dem, was das zu Grunde liegende Nomen aussagt, oder sein, wie dieses aussagt, z. B. *dovanóti* (*dovanà* Geschenk) schenken; *gérinti* (*géras* gut) gut machen, bessern; *klastű'ti* (*klastà* Betrug) betrügerisch handeln; *szykszté'ti* (*szýksztas* geizig) geizen. Es sind also die gewöhnlich sogenannten Denominativa. Der Ausdruck Factitiva ist ungenügend, in Ermangelung eines besseren mag vorläufig diese Benennung bleiben.

2) C a u s a t i v a, bedeutend, die Handlung des bezüglichen primären Verbums veranlassen, an etwas anderem hervorrufen, z. B. *táikinti* zusammenpassen (*tikti* passen intr.).

3) I t e r a t i v a, die Wiederholung der Handlung des bezüglichen primären Verbums bezeichnend, z. B. *bradaú bradýti* (zu *bristi* warten). In diese Classe fällt, was man auch als Frequentativa, z. Th. als Intensiva und Durativa bezeichnet. Mit der Iterativbedeutung verbindet sich zuweilen die Deminuirung, z. B. *tekiné'ti* oft ein wenig hin- und herlaufen.

4) I n t e n s i v a. So möchte ich die intransitiven Verba nennen, die ein gewissermassen energisches Verharren in einem Zustande bedeuten, z. B. *rýmau rýmoti* dauernd aufgestützt dasitzen.

5) D e m i n u t i v a, mit verschiedenen Nebenbegriffen: der plötzlichen, dauernden, wiederholten Handlung, z. B. *mirkterėti* einen kurzen Blick thun; *sárgaliůti* fortgesetzt kränkeln; *bėginé'ti* oft ein wenig umherlaufen.

Die erste der angeführten Classen bedarf in Bezug auf den Vocal der Wurzelsilbe keiner weiteren Auseinandersetzung, da es sich von selbst versteht, dass sie die Vocalstufe der zu Grunde liegenden Nomina aufweisen muss. Die Classen der Causativa und Iterativa sind dagegen auch für unsern Zweck in Betracht zu ziehen. Vergleichen wir sie auf die Bildungssuffixe hin, so fällt auf, dass dieselben Suffixe für beide Gattungen von Verben dienen, ferner, dass die Factitiva (Denominativa) zum Theil wieder diese Suffixe zeigen. Lehrreich ist in dieser Beziehung die Tabelle bei Bielenstein I, 446 mit ihrer statistischen Zusammenstellung, der ich das folgende entnehme:

		Factitiva (Denom.)	Iterativa.	Causativa.
-āju	*-āt*	58	65	
-ůju	*-ůt*	148	24	
-ēju	*-ēt*	80	14	36
-inu	*-inăt*	50	56	105
-u	*-īt*		134	23
-u	*-ēt*		57	
-īju	*-īt*	50		

Im Litauischen bildet *-oju -oti* Factitiva wie Iterativa, *-inu -inti* Factitiva und Causativa, *-au -yti* Iterativa und Causativa, um nur die Hauptformen zu nennen. Der Grund dieser Uebereinstimmung muss in einer inneren Bedeutungsgleichheit oder -verwandtschaft liegen und diese ist nicht schwer zu finden. Zunächst zwischen Factitiven und Iterativen: wenn z. B. le *waidāt* klagen zu *waida* Klage als »Klage machen« übertragen werden kann, so lässt sich *gaudāt*, das Iterativum zu dem einfach durativen *gauft* klagen, genau so zu *gauda* (Klage) beziehen und ebenfalls als »Klage machen« fassen, *walkāt*, Iterativ zu *wilkt* ziehen, von *walks*, *walka* (Zug) ableiten und mit »Zug machen« übersetzen. Nur muss man dabei im Auge behalten, dass der Begriff des zu Grunde liegenden Nomens in solchen Ableitungen nicht auf einen einzelnen Fall zu beziehen ist, sondern in unbestimmter Begrenzung vorschwebt, so dass die richtigere Erläuterung wäre: Klagen machen, Züge machen, woraus sich die Bedeutung der wiederholten Handlung ergiebt. Besitzt die Sprache ein wurzelgleiches primäres Verbum einfach durativer Bedeutung, so wird eine solche Ableitung auf *-āt* zu dessen Iterativum, wie hier *walkāt* zu *wilkt*, im anderen Falle kann man nur die Factitivbedeutung empfinden. Die Vermittelung von Iterativ und Causativ und damit auch von Causativ und Factitiv beruht ebenfalls auf dem gemeinsamen Grundbegriff »sich mit dem und dem abgeben, das und das herstellen«, z. B. le *mainīt* tauschen gilt als Iterativ von *mīt* (tauschen), ist aber offenbar eine Ableitung von *maina* Tausch und heisst nichts anderes als »Tausch machen, sich mit Tausch abgeben«. Dies als Vorbemerkung, die folgende Ausführung wird diesen Gesichtspunkt weiter verfolgen. Da es sich aber hier um die Frage handelt, wie der Wurzelvocal einzureihen sei, d. h. ob die betreffende Vocalstufe diesen Bildungen als solchen angehöre,

muss untersucht werden, wie weit die abgeleiteten Verba denominativ sind, wie weit nicht, also die Anordnung von den Suffixen ausgehen, innerhalb deren erst die Bedeutungsclassen geschieden werden.

1) lit. *-inu -inti*; le *-inu -inät*; lit. *-inėti*. Im Litauischen bildet *-inu -inti* Factitiva und Causativa, Iterativa nur vereinzelt (davon unten), die Iterativbedeutung (öfter verbunden mit Deminuirung) hat *-inė́ti*; im Lettischen giebt *-inu -inät* sowohl Factitiva wie Iterativa und Causativa (s. die obige Tabelle). Zunächst ist hier eine Regel in ihrem Werth zu bestimmen, die Schleicher Gramm. S. 166 giebt: die Denominativa (Factitiva) »haben den Accent auf der Stammsilbe, nicht auf der Endung, z. B. *áuksinti* (vergolden), *áuksas*« u. s. w. Sie würde nur dann einen Werth haben für die Frage nach der Auffassung der Causativverba, wenn die letzteren den Hochton auf der Stammsilbe vermieden, das ist aber keineswegs der Fall, der Hochton steht bald auf dieser, bald auf einer der folgenden Silben. Sieht man also davon ab, so wird man nicht anstehen, zunächst die Möglichkeit denominativer Ableitung bei einer Anzahl von Causativen zuzugeben, vgl. *alsinti* müde machen — *alsà* Müdigkeit, *alsùs* müde; *branginti* theuer machen — *brangùs* theuer; *grasinti* verekeln (eklig machen) — *grasà* Ekel, *grasùs* eklig; *lakinti* fliegen machen — *lákas* Flug; *marinti* tödten — *máras* Tod; *bauginti* ängstigen — *baugùs* ängstlich; *jaukinti* gewöhnen, zähmen — *jaukùs* zahm; *rauginti* säuern — *ráugas* Sauerteig (Säure); *daiginti* keimen machen — *daigis* das Keimen; *táikinti* fügen — *taikùs* passend; *vaiszinti* bewirthen — *vaisza* Bewirthung u. s. w. Der Umstand nun, dass von derselben Wurzel primäre Verba intransitiver oder überhaupt nicht causativer Bedeutung vorhanden sind, macht die Bildungen auf *-in-* zu Causativen dieser letzteren, also *alsinti* zum Causativ von *ilstù ilsti* müde werden, *branginti* von *bringti* theuer werden, *táikinti* zum Caus. von *tinkù tìkti* passen u. s. f. Würde z. B. *bringti* fehlen, so würde *branginti* einfach als Factitivum von *brangùs* (theuer) erscheinen.

Eine weitere Frage ist, woher das Element *-in-*, und die Antwort, dass diesen Verben zunächst abgeleitete Adjectiva auf *-ina-s -inis* zu Grunde liegen; z. Th. lassen sich solche neben den Verben belegen: *áklinti* blind machen — adv. *aklinaĩ* gewisserm. »blindlings«

(dazu auch *aklinė'ti* blind herumlaufen, s. u.); *iżinti* ausschlauben — *iżinės* Schlauben (subst. Adjectiv, von **iżinis* schlaubig); *krùvinti* blutig machen — *krùvinas* blutig; *kùpinti* häufen — *kùpinas* gehäuft; *paiszinti* berussen — *paiszinas* russig (*paiszas* Russ); *taùkinti* fetten — *taukinis* von Fett (*taukai* Fett); *trùpinti* bröckeln — *trupinỹs* Brocken u. a. Von solchen Bildungen aus ist dann das *-in-* verallgemeinert, zunächst in der Weise, dass von jedem Substantiv im gegebenen Falle ein entsprechendes Adjectivum vorschwebt. Begrifflich ist aber das nothwendig, um den Verben transitive Bedeutung, Beziehung auf ein Object zu geben, z. B. *lakinti* als unmittelbar auf *lákas* bezüglich gedacht würde »Flug machen« heissen, auf ein **lakinas* bezogen heisst es etwa »flüchtig machen« und wird so Causativum zu *lė'kti* fliegen. Es ist dieselbe Verallgemeinerung wie die der Verba auf *-igen* im Deutschen, wo sie aus demselben Grunde geschieht: *heiligen* empfinden wir als Ableitung von dem vorhandenen *heilig* und zwar als *heilig machen*, nicht als *Heil machen*, *betheiligen* als Ableitung von *Theil*, obwohl es nicht *Theil machen* heisst, sondern *theilhaft machen* bedeutet, weil ein **theilig* nicht existirt, es ist aber klar, dass ein solches Adjectiv eben in dem Sinne von *theilhaft* vorschwebt (eine gleichartige Verallgemeinerung hat das Litauische auch im Suffix *-in-inkas*, vgl. *branginìnkas* wer theuer verkauft, obwohl kein **branginas* existirt). Ist die Sprache einmal so weit, so wird der eigentliche Sinn der Ableitung vergessen und das betreffende Ableitungselement beliebig weiter verwandt zu Factitiven, z. B. von Adjectiven, wie *beschönigen*, wo ein *beschönen* vollkommen genügte. Genau so ist im Litauischen mit *-in-* verfahren, z. B. *tvirtinti* (*tvirtas* fest) deckt sich ganz mit unserm *fest-ig-en*, ebenso *tirsztinti* dickflüssig machen (*tirsztas*). Was nun die Vocalstufe der bisher ins Auge gefassten Ableitungen betrifft, so ist es selbstverständlich, dass sie dieselbe Stufe zeigen müssen, wie das zu Grunde liegende oder voraussehbare Nomen. — Von den denominativen Bildungen schreitet aber die Sprache fort zur allgemein causativen Anwendung des *-in-*, d. h. zur Anfügung desselben an primäre Verbalstämme, wie *lipinti* ankleben (trans.) zu *limpù lipti* ankleben intr., *bùdinti* wecken zu *bundù bùsti* aufwachen. Bielenstein macht I. 416 die Bemerkung, dass die entsprechenden lettischen Causativa auf *-inât* mit Vorliebe die tiefe Vocalstufe zeigen, und ebenso

ist es im Litauischen. Das beruht aber, was für unsere Betrachtung des Ablautes von Wichtigkeit ist, nicht auf einer altererbten Verbindung des *-in*-Suffixes mit dieser Stufe, sondern darauf, dass die Verba auf *-in-ti* vermöge der ihnen wirklich oder ideell zu Grunde liegenden Adjectiva auf *-ina-* das Versetzen in einen Zustand bedeuten, folglich auch zu Anfang nur von solchen primären gebildet werden konnten, die intransitiv einen Zustand oder inchoativ das Uebergehen in einen Zustand bezeichnen. Diese Verba haben aber im Litauischen, wie die Behandlung der primären Verba S. 381 u. ff. nachweist, durchgehends die Tiefstufe, also auch die zu ihnen gehörigen Causativa, z. B. *mirkinti* (einweichen) eigentlich in den Zustand des Eingeweichtwerdens versetzen (*mirkstù mirkti* eingeweicht werden). Und ferner beruht das fast gänzliche Fehlen von Verben auf *-inti* mit der Stufe *e* oder *ei* auf dem Umstande, dass die primären mit diesem Wurzelvocal durchgängig Transitiva sind (die Causativbildung von Transitiven geschieht durch *-d-in-ti*; vom *d* weiter unten). Eine Aufzählung der Causativa mit Tiefstufe ist nach diesen Bemerkungen überflüssig, ich gebe daher zur Erläuterung nur noch eine Auswahl von Beispielen: *brinkinti* schwellen machen — *brinkti* schwellen; *dirginti* in Unordnung bringen — *dirgti* in Unordnung gerathen; *ilsinti* müde machen — *ilsti* müde werden; *sirpinti* reifen lassen — *sirpti* reifen; *smirdinti* stinkend machen — *smirdė́ti* stinken; *jùdinti* rütteln — *jùsti* sich regen; *klupinti* stolpern machen — *klùpti* stolpern; *kiùrinti* durchlöchern — *kiùrti* löcherig sein (vgl. *kiáurinti* dss. zu *kiáuras* löcherig); *tùkinti* fett machen — *tùkti* fett werden (*taùkinti* — *taukinis* — *taukaí*); *miginti* einschläfern — *mìgti* einschlafen; *pỹkinti* böse machen — *pỹkti* böse sein u. s. w.

Aus der oben auseinandergesetzten Grundbedeutung der Verba auf *-inti* erklärt sich, dass dieselben im Litauischen fast nur als Causativa auftreten, das ist eben ihr ursprünglicher, aus der Factitivbedeutung entwickelter Sinn; Bielenstein I. 416 meint sogar, dass im Litauischen gar keine Iterativa dieser Form vorkämen, jedenfalls ist ihre Anzahl verschwindend klein; es gehören dahin Fälle wie *szvilpinti* öfter pfeifen; *skabinti* iter. pflücken; *sukinti* iter. drehen (*sùkti*); *drumstinti* trüben (*drùmsti*) und vielleicht noch eins oder das andre. Die Iterativa des Litauischen, die in diesen Zusammenhang gehören, haben durchweg die Weiterbildung *-inė-* (*-inėju -inėti*),

und diese Form erklärt sich einfach aus denselben Adjectiven auf *-in-*, z. B. *tékinas* im Lauf, gewissermassen »läufisch«, *tekinė́ti* »läufisch sein« (vgl. *szyksztė́ti* geizig sein, zu *szýksztas*), daher iter. zu *tekė́ti* laufen; *dilbinas* glupend, Gluper, *dilbinė́ti* umherglupen (eig. »glupisch sein«); *smilinė́ti* intr. iter. naschen (naschig sein), von einem vorschwebenden **smilinas*; *lakinė́ti* iter. fliegen (flüchtig sein), iter. zu *lė́kti* fliegen; *mirinė́ti* nach und nach hinsterben (*mirti*); *lindinė́ti* (zu *lįsti* kriechen). Es liegt in der Natur der Bildung auf *-ėti*, dass sie zunächst nur Intransitiva bildet, von diesen aus ist sie aber auf Transitiva übergegangen, vgl. *pirkinė́ti* (zu *pirkti* kaufen), *vaginė́ti* (anzusehen als Ableitung eines zu *vagis* Dieb gehörigen **vaginis* diebisch) zu *vógti*, *ritinė́ti* (zu *risti* rollen) u. s. w. Der Begriff der Deminuirung liegt nicht nothwendig in diesen Bildungen und ist auch nicht immer vorhanden, stellt sich aber namentlich da leicht ein, wo das *-inėti*, was im Litauischen recht oft geschieht, an sich schon iterativen Verben angefügt wird, wodurch gewissermassen Iterativa zweiten Grades entstehen, z. B. *żarginė́ti* zu *żargýti*, iter. zu *żè́rgti* schreiten; *kraustinė́ti* zu *kráustyti*, iter. zu *kráuti* häufen; *piáustinėti* zu *piáustyti*, iter. zu *piáuti* schneiden; *kraipinė́ti* zu *kraipýti*, iter. zu *kreipti* wenden; *laistinė́ti* zu *láistyti*, iter. zu *lẽti* giessen. Es bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung, dass kein selbständiges Verhältniss zwischen dem Wurzelvocal und dem Suffix *-inė-* besteht, sondern die Vocalstufe des Verbums abhängig ist von der des zu Grunde liegenden Wortes.

Im Lettischen entsprechen den litauischen Factitiven und Causativen auf *-inu -inti* die Bildungen auf *-inu -ināt*, diese haben aber, wenn auch nur zum dritten Theil des Gesammtbestandes (vgl. oben die Tabelle Bielensteins), doch häufig genug auch Iterativbedeutung. Die Factitiva und Causativa erklären sich wie die litauischen auf *-inti*, der lettische Infinitivstamm auf *-inā-* muss der Sonderentwicklung dieser Sprache angehören, da Preussisch und Litauisch im *-in-ti* übereinstimmen, vgl. pr *swintint* heiligen, *po-waidint* unterweisen, *wartint* wenden u. s. w. Vereinzelte Ansätze zu einer ungefähr gleichartigen Bildung zeigt auch das Litauische in Verben wie *stipprinóju stiprinóti* stärken, neben *stiprinti* (zu *stiprùs*), oder *linksminóti* erheitern, neben *linksminti* (zu *linksmas*), der Unterschied vom Lettischen ist die Behandlung des Präsens. Das lettische *ā* stammt von

den zahlreichen Factitiven und Iterativen auf dieses Suffix, von denen unten die Rede sein wird, und es beruht seine Annahme auf der Neigung zur deutlichen Erhaltung der charakteristischen Form, da *-inti* lettisch zu *-īt* werden musste und dadurch ein Zusammenfallen mit der fast durchgängig zur Iterativbildung verwendeten Classe auf *-u -īt* (lit. *-au -yti*) eintrat. Die Verwendung der Bildung im iterativen Sinne geht vom Factitivum aus. Vereinzelte Fälle der Art besitzt auch das Litauische, z. B. *lùpinti* schälen, eigent. »Schalen machen«, zu *lupinai lùpinos* abgeschälte Schale (von Früchten u. dgl.), kann als Iterativ von *lùpti* gefasst werden, und daher die Iterativbedeutung des lettischen *lupināt*; *ſibināt* blitzen gilt Bielenstein I. 426 als Iterativ zu *ſibt* schimmern, ist aber in der That ein Factitivum zu *ſibins* Blitz. Von dergleichen Fällen, die sich noch weiter ausführen liessen, geht dann die Bildung auf Beispiele wie *brauzināt* oft abstreichen (zu *braukt*) über. Im Ganzen ist die Neigung zu Iterativen dieser Bildung im Lettischen nicht gross, und von der bei Bielenstein I. 424 gegebenen Liste dürften einige zu streichen sein.

Das Resultat der ganzen Betrachtung ist also, dass sämmtliche abgeleitete Verba mit *-in-* im letzten Grunde auf Adjectiva mit demselben Elemente zurückgehen, also ihre Vocalstufe nicht etwas für sie selbst ursprünglich charakteristisches ist. Zu erwähnen ist noch, dass das Lettische die Adjectiva auf *-in-* fast ganz aufgegeben und durch andere Bildungen ersetzt hat.

2) *-ōju -oti*, le *-āju -āt*, bildet Factitiva und Iterativa. Die Factitiva wie z. B. *pásakoti* erzählen von *pásaka* Erzählung, *bylóti* reden von *bylà* Rede u. s. w. müssen natürlich die Vocalstufe des betreffenden Nomens zeigen. Die Iterativa dieser Form sind aber ebenfalls Denominativa. Bei einer grossen Zahl ergiebt sich das einfach daraus, dass ein Nominalstamm mit consonantisch anlautendem Suffix an der Wurzel in ihnen vorliegt, vgl. *kilnóti* und *kilsnóti* iter. zu *kélti* heben, ersteres von *kilna-s* (altes Particip. prät. pass.) hoch, letzteres zu einem alten Verbalsubstantiv **kilsna-* Hebung; *kramsnóti* (zu *krimsti* nagen); *mirksnioti* blinzeln, vgl. *mirksnis* Blick (also eigentl. »Blicke machen«), iter. zu *mérkti*; *girsnóti* zu *gérti* trinken; *vynióti* (zu *výti* wickeln), vgl. *kakla-vynýs* Halsband; *pirszlioti* (zu *pirszti* werben), vgl. *pirszlýs* Freiwerber; *rėplióti* kriechen, vgl. *rėplomis* kriechend adv.; *mirklioti*

blinzeln, vgl. *mirklýs* Blinzler, le *mirklis* Blick. Nach solchen Mustern können dann Bildungen entstehen, ohne dass entsprechende Nomina dazwischen liegen, vgl. *teplióti* schmieren (*tèpti*), *mėtlióti* werfen (*mèsti*). Ziemlich häufig sind solche Iterativa von Nominibus, die ein *t*-Suffix enthalten, daher das Verbum auf *-czoti*, *-szczoti* lautet. So wenig zweifelhaft es sein kann, dass z. B. *bad-mirszczóti* »vor Hunger sterben, Hunger leiden« mit seiner Iterativbedeutung ein Denominativum von *bad-mirtė́* »Hungersnoth« ist, ebenso sicher gilt das von Bildungen wie *mirkczóti* oder *mirkszczóti* blinzeln, *ráiszczoti* iter. zu *rìszti* binden, *trúkszczoti* zucken (auch *trúkczoti*; dasselbe bedeutet *trūknóti*) u. s. w. Der Ausgangspunkt der Bedeutung ist die factitive »Blick machen«, »Zuckung machen« u. dgl. Ist das primäre Verbum, zu dem diese Bildung bezogen wird, ein transitives, so nimmt das Factitivum ebenfalls transitiven Sinn an, und es entstehen so für unsere Empfindung reine Iterativa, wie *kilnóti* u. dgl. Etwas weniger deutlich liegt die denominative Ableitung vor Augen, wo das Nomen ein vocalisches, namentlich *ā*-Vocal enthaltendes Suffix hat. Litauisch und Lettisch unterscheiden sich hier so, dass ersteres *j* vor dem *ā* (*ō*) bevorzugt, letzteres meist reines *ā* hat. Der Ausgangspunkt der Bildung sind die femininalen *ā*-Stämme, vgl. *pásaka* — *pásakoti*. Ebenso muss man bei den Iterativen zunächst solche Stämme suchen, vgl. le *brēkāt* iter. schreien, *brēkā* Geschrei, also eigentl. Geschrei machen, daher iter. zu *brēkt*; *gaudāt* klagen, iter. zu *gauſt*, von *gauda* Klage; *glaudāt* streicheln, zu *glauſt*, von *glauda* Glätte, *glaudas* Liebkosungen; *jaudāt*, vermögen, gibt Bielenst. I. 386 als Iterativ neben lit. *judù judė́ti* sich regen, es heisst aber eigentl. »Kraft haben«, von *jauda* Kraft; *kŕawāt* packen zusammenraffen, zu *kŕaut*, von *kŕawa* Haufen (also »Haufen machen«); *at-raugātē-s* rülpsen, von *at-raugas* f. pl. Aufstossen, u. s. w. Die Verpflanzung dieses so entstandenen *ā* auf die gleichbedeutende Verbalableitung von andern Nominalstämmen bedarf keiner weiteren Erläuterung, sie geschieht wie bei den noch rein factitiv empfundenen (vgl. *maitāt* zu Aas machen vom f. *maita*, so *gůdāt* ehren vom m. *gůds*). Im Litauischen sind die Bildungen ohne *j* bei iterativer Bedeutung selten, vgl. *lankóti* (zu *lènkti* biegen) neben *lankióti*; *globóti* (zu *glóbti* umarmen); mit *j* z. B. *dagióti* (zu *degù* brennen); *lakióti* (*lekiù* fliegen); *lándżoti*, le *lůdāt* und *lůſchāt* (zu *lendù* kriechen); *paszióti* (zu *pèszti*

abreissen); *ránkioti* (zu *renkù* sammeln); *razgióti* (zu *rezgù* stricken); *tapioti* (zu *tèpti* schmieren); *vadżóti*, le *wadāt* (*vedù* führen); *sagióti* (zu *segù* heften); *sakióti* (zu *sekù* folgen); *slánkioti* (*slenkù* schleichen); *válkioti*, le *walkāt* (*velkù* ziehen); *ráiczoti* (zu *risti* rollen); *láipioti* (*lipù* steigen); *gylióti* (zu *gélti* stechen, vgl. *gylà* heftiger Schmerz, Stechen, *gylýs* Stachel) u. s. w. Diese Formation muss sich von *jā*-Stämmen aus verbreitet haben, vgl. *ranké* Lese zu *ránkioti*; *páinė* Verflechtung zu *páinioti* (iter. zu *pinti* flechten). Es scheint dann allerdings, dass das *-jo-ti* wesentlich zur Bildung der als solche schärfer empfundenen Iterativa im Gegensatze gegen die in ihrer Sphäre verbliebenen Factitiva verwendet ist, wie sich solche secundäre Unterschiede bisweilen ausbilden, ohne dass man ihren Ausgangspunkt genau bestimmen kann. Mit der denominativen Entstehung der ganzen Bildung hängt es zusammen, dass Formen wie *neszióti* (iter. zu *nèszti* tragen), die nun ohne Vermittlung eines Nomens gebildet sind, selten vorkommen.

Charakteristisch für die Bedeutungssphäre dieser Verba ist die Beschränkung auf den factitiven und iterativen Sinn. Dass sie nicht als Causativa verwendet werden, beruht auf dem Mangel eines adjectivischen Mittelbegriffes, vermöge dessen die Factitiva auf *-in-* zu Causativen werden konnten.

3) *-ůju -ůti*, le *-ůju -ût*. Die Bedeutung ist factitiv und, viel seltener (vgl. S. 431 die Bielenstein'sche Zählung), im Litauischen ganz selten, iterativ. Die Ueberleitung der einen Bedeutung in die andere bedarf nach den obigen Darlegungen keiner weiteren Ausführung mehr, als Beispiel sei angeführt *jůků'ti* als Iterativ zu *jů'kti* lachen, das nichts anderes ist als das von *jů'kas* Lachen, Scherz abgeleitete Factitivum, also »Lachen erregen, Scherze machen«, le *laipût* als Iterativ zu *lipt* steigen ist Factitiv von *laipa* Steg, Steig, also eigentlich, wie es auch in der That übersetzt wird: Steige suchen, Steg machen. Die Bildung ist nicht anders als wie etwa *ászarůti*, le *asarût* Thränen vergiessen, zu *aszarà*, und es ergiebt sich von selbst, dass die Vocalstufe der Wurzelsilbe dieselbe sein muss, wie die des zu Grunde liegenden Nomens. Der Grund, weshalb diese Verba nicht in causativem Sinne verwendet werden, ist derselbe, wie bei denen auf *-oti*.

4) le *-ēju -ēt*. In der Verwendung dieser Bildung unterscheidet

sich das Litauische vom Lettischen, in jenem sind die Verba auf *-ėju -ėti*, abgesehen von den oben besprochenen Bildungen auf *-inėti*, überhaupt nicht häufig; wo die Form vorkommt, bildet sie erstens Factitiva wie *áuklėti* Kinderwärterin sein (*áuklė*), *balėti* bleich werden, *gůdė'ti-s* gierig sein (*gů'das* Geiz, Habsucht), *gė'rėti-s* Wohlbehagen fühlen (*géras*), *kerė'ti* staudenartig wachsen (*kéras*), *kérpėti* mit Moos bewachsen (*kérpė*), *kẽtėti* hart werden (*kẽtas*), *malonė'ti* gern haben (*malonùs*), *seilė'ti* geifern (*séilė* Geifer), *senė'ti* alt werden (*sénas*), *trandė'ti* von Motten zerfressen werden (*trandìs*, *trandė'*), *żygė'ti* einen Gang thun (*żýgis*), *ap-si-żmonė'ti* mit Menschen (*żmónės*) verkehren u. a. d. A. Zweitens kommt eine kleine Anzahl von Verben vor, die nicht als denominativ angesehen werden müssen und deren Bedeutung theils deminuirend, theils iterativ oder vielleicht besser ausgedrückt intensiv in Bezug auf die Dauer der Handlung erscheint: *byrė'ti* ein wenig streuen oder gestreut werden, *kylė'ti* ein wenig heben, *klydė'ti* ein wenig herumirren, *lūkė'ti* ein wenig harren, *mirszė'ti* nicht im Gedächtniss haben, *siautė'ti* anhaltend toben, *skéndėti* im Ertrinken sein, *slinkė'ti* ein wenig schleichen oder rutschen, *paūgė'ti* ein wenig wachsen. Diese Classe auf *-ėju*, *-ėti* ist von der auf *-u*, *-iu -ėti* übrigens nicht scharf trennbar. — Im Lettischen dagegen ist *-ēju -ēt* eine geläufige Factitivbildung, wie *galēt* endigen (*gals* Ende), *mētēt* bepfählen (*mēts* Pfahl), *prātēt* klügeln (*prāts* Verstand) u. s. w. Der vom zu Grunde liegenden Nomen abhängige Wurzelvocal bedarf hier keiner weiteren Erörterung. Die Iterativbedeutung (s. Bielenst. I. 410) fehlt hier fast ganz, von den 13 Beispielen Bielensteins sind sicher noch einige zu streichen, wie *gelbēt* helfen, *kāsēt* husten. Dagegen wird eine etwas grössere Zahl (25 mit Abrechnung der ein suffixales *d* enthaltenden, von denen unten) der Causativclasse zugeschrieben (ebenda I. 408). Auch diese Zahl verringert sich, wenn man die offenbaren Factitiva (Denominativa), die darunter stehen, ausscheidet, z. B. *dīdſēt* keimen lassen, in Keime legen, zu *dīgs* Keim; *dûbēt* höhlen, zu *dûbe*; *jauzēt* gewöhnen, zu *jauks*; *kwēpēt* räuchern, zu *kwēpes* Dunst; *slapēt* nass machen, zu *slapjsch* (*szlápias*) nass; *slīpēt* schräge machen, zu *slīps* schräge. Bei Bielenstein erscheint *slapēt* nur deswegen als Causativum, weil litauisch ein intransitives *szlampù szlàpti* nass werden vorhanden ist. Ausserdem ist zu beachten, dass neben den Formen auf *-ēt* mehrmals Neben-

formen auf *-ināt* existiren, z. B. *audfinät* neben *audfēt* wachsen lassen, aufziehen; *balināt* bleichen, *balēt*; *dīdfināt*, *dīdfēt*; *kaltināt* dörren, *kaltēt*; *karsināt* erhitzen, *karsēt*. Mir erscheint daher die Sachlage so, dass, weil Factitiva wie z. B. *draudfināt* Freund machen, befreunden und *draudfēt* dss. (zu *draugs*) gebildet werden können, gelegentlich auch ein Factitivum auf *-ēt* der Analogie des *-ināt* in seiner causativen Anwendung gefolgt ist. Jedenfalls liegt eine selbständige Beziehung zum Wurzelvocal auch bei den Iterativen und Causativen nicht vor.

5) Ie *-u* (primäre Präsensbildung) *-ēt*. Von einer Abtheilung dieser Verba, so weit sie den litauischen primären auf *-u* (*-iu*), *-ėti* (wie *smirdė́ti* u. dgl.) parallel laufen, war bereits S. 412 als einer Classe der primären die Rede. Bielenstein führt I. 441 unter seiner Abtheilung »Frequentativa (Iterativa, Durativa, Intensiva)« 43 Verba als solche Bedeutung tragend auf (wobei die mit suffixalem *d* oder andern Suffixen an der Wurzel abgerechnet sind). Will man aber die Gattung »Iterativum« rein herausschälen, so müssen beträchtlich viele abgerechnet werden, die entschieden keine Wiederholung ausdrücken; ich führe hier nur an: *nů-bālēt*, einfach Denominativ von *bāls* (bleich), erbleichen; *dusēt* keuchen, lit. *dūsė́ti*; *gribēt* wollen; *kūpēt* rauchen; *minēt* gedenken = lit. *minė́ti*; *ņēfēt* jucken = lit. *nëżė́ti*; *ritēt* rollen; *ritēt* dünn werden; *sausēt* trocken werden, denom. von *saúsas* trocken, von Bielenstein als hierhergehörig betrachtet, weil es ein übrigens ebenfalls denominatives primär flectirtes *saustu* im Litauischen giebt; *smirdēt* = lit. *smirdė́ti*; *spīdēt* glänzen = lit. *spindė́ti*; *fibēt* flimmern = lit. *żibė́ti*; *dfirdēt* = lit. *girdė́ti* hören u. a. Bei allen diesen kann von iterativer Bedeutung nicht die Rede sein, und es ist mir beim Durchgehen des Bielensteinschen Verzeichnisses überhaupt zweifelhaft geworden, ob darin ein im eigentlichen Sinne iteratives Verbum enthalten sei. Jedenfalls ist ihre Anzahl sehr unbedeutend. Im Litauischen giebt es in dieser Flexionsclasse eine ziemliche Anzahl entschiedener Denominativa, vgl. *baisiů's baisė́tis* Abscheu haben (*baisà*, *baisùs*), *biaurė́ti-s* dss. (*biaurùs*), *laimiù laimė́ti* gewinnen (*láima* Glück), *nóriu norė́ti* wollen (*nóras* Wille), *ráisziu raiszė́ti* lahmen (*ráiszas* lahm), *sausiù sausė́ti* trocknen intr. (*saúsas* trocken), *at-siūliù*, *-siūlė́ti* besäumen (*siūlė́* Nath, von *siúti* nähen), *sūriù sūrė́ti* salzig werden (*súras* salzig), *szýkszczu szyksztė́ti*

geizen (*szýksztas* geizig); ebenso wird es sich wenigstens z. Th. auch mit solchen verhalten, die im Präsenssuffix nicht *j* (*i*) zeigen, wie *badù badė́ti* Hunger leiden (*bádas*), *dùlka dùlkėti* stäuben (*dùlkės* Staub), *penù penė́ti* mästen (*pénas* Futter). Natürlich können Fälle wie *penė́ti* und selbst *norė́ti* als primär angesehen werden.

6) *-yju -yti*, le *-īju -īt*. Ueber die Natur dieser Verba wird man kaum mit Sicherheit ins Reine kommen. Unter den litauischen Beispielen ist eine solche Menge slavischer Lehnworte, dass man zweifeln kann, ob die ganze Bildung überhaupt ursprünglich dem Litauischen zukommt und nicht die wenigen Beispiele, wo echt litauische Worte zu Grunde liegen, wie *dalýti* theilen, von *dalis* Theil, nur Nachbildungen der aus dem Slavischen aufgenommenen sind. Jedenfalls ist die Zahl der Beispiele, deren nominale Grundlage litauisch ist, gegen die Zahl der Lehnworte und der sonstigen Factitivbildungen (auf *-o-ti*, *-ů-ti*, *-in-ti*) sehr gering. Bielenstein rechnet die von ihm I. 400 aufgezählten 50 Beispiele alle als Denominativa (Factitiva in unserm Sinne). Das leuchtet bei vielen ohne weiteres ein, z. B. *můdrīt* ermuntern, zu *můdrs* munter, *pelnīt* erwerben, *nůpelns* Erwerb u. s. w., bei anderen aber keineswegs, z. B. *růſītē-s* sich recken entspricht dem litauischen iterativen *rąžyti* recken, präs. *rąžau* und kann ganz wohl sein Präsens *růſīju* statt eines älteren **růſu* (= lit. *rąžau*) einem Uebergang in diese Flexionsclasse verdanken, wie sich denn überhaupt im Lettischen *-īju -īt* und *-u -īt* nicht ganz scharf auseinanderhalten lassen, vgl. z. B. le *dalu dalīt* neben lit. *dalyjù dalýti*. Und hier tritt eben die Frage ein, wie das lettische *ī* eigentlich aufzufassen sei. So weit die Worte dem Litauischen und Lettischen (ohne Fremdworte zu sein) gemeinsam sind, hat das erstere entweder *-au -yti*, z. B. *pelnaú pelnýti* — le *pelnīju pelnīt*; *wė́tau wė́tyti* worfeln — le *wētīju wētīt*; oder *-inti*, z. B. *gausinti* reichlich machen — le *gausīju gausīt*; *szvéntinti* heiligen — le *swétīt*; oder *-yju -yti*: *rómyju rómyti* castriren — le *rāmīt*; *szirdyti-s* sich zu Herzen nehmen, zürnen, le *sirdītē-s*. Da nun ein älteres *gausinti* auf normalem Wege der Entwicklung zu *gausīt* im Lettischen werden musste, wir aber oben sahen, dass die geläufigen Factitiv- und Causativbildungen auf *-inât* späteren Ursprungs sind, so bleibt die Möglichkeit, dass eine Anzahl dieser lettischen Verba auf *-īt* ältere auf *-inti* in sich schliesst, die ganze Classe also eine Mischklasse aus

drei verschiedenen Bildungen (urspr. *-au -yti*; *-inu -inti*; *-yju -yti*) darstellt. Die beiden letzteren Fälle sind jedenfalls Denominativa, kommen also für die Betrachtung des Ablauts nur in Bezug auf die zu Grunde liegenden Nomina in Betracht. Die Verba auf *-au -yti* betrachten wir besonders.

7) lit. *-au- -yti*, le *-u -it*. Diese Form ist in beiden Sprachen die geläufigste Iterativbildung, die namentlich im Litauischen die Zahl der anderen Iterativformen bei weitem überragt. Daneben bildet sie Causativa, aber z. B. im Lettischen stehen den 134 von Bielenstein aufgezählten Iterativen eigentlich nur 7 Causativa gegenüber, da die weiteren Beispiele (I, 435) durch Zusatz von *d* an die Wurzel gebildet sind und besonders gestellt werden müssen. Im Litauischen ist eine genauere Bestimmung über das Verhältniss der Bedeutungsclassen (iterativ und causativ) sehr erschwert durch die fast allgemein eintretende Ersetzung der Form auf *-inti* durch *-įti* (veranlasst durch die Futura auf *-įsiu*), was bei der z. Th. sehr mangelhaften Ueberlieferung litauischer Worte nicht selten zu Verwechslungen mit den Verben auf ursprünglich *-yti* geführt und zur Construction eines Präsens auf *-au* veranlasst hat (so ist z. B. ein bei Nesselmann stehendes *alsau alsyti* neben dem gewöhnlichen *alsinti*, müde machen, durchaus unsicher). Aber auch aus dem sicheren Material ergiebt sich, dass die Causativa durchaus in der Minderzahl sind; dazu kommt, dass manche von den sichrer belegten gebräuchlichere oder ebenso gebräuchliche Nebenformen auf *-inti* haben, vgl. *grasaú-s grasýti-s* Ekel haben — *grasìnti* verekeln; *gesaú gesýti* löschen trans. — *gesìnti*; *gramzdaú gramzdýti* versenken — *gramzdìnti*; *grúdau grúdyti* härten (Eisen) — *grudìnti*; *naikýti* — *naikìnti* vertilgen; *skandýti* — *skandìnti* ertränken u. s. w., so dass man zweifelhaft bleibt, ob nicht ein lautlich mit *skandýti* zusammenfallendes *skandįti* in solchen Fällen erst die Veranlassung eines *skandaú* gewesen sei.

Das formale Hauptcharakteristicum dieser Classe ist die Differenz des Präsensstammes vom Infinitivstamm, ersterer lautet auf *-o-* (*ā*), letzterer auf *-ī-* (*y*) aus: *dàng-o-me*, aber *dang-ý-ti*; diese Bildungselemente treten entweder unmittelbar an den Wurzelauslaut, oder zwischen diesem und jenen steht *st* (*dàng-sto-me*, *dang-stýti*). Die Wurzelsilbe hat mit Ausnahme einer geringen Zahl von Fällen die Hochstufe; mit Tiefstufe (z. Th. bei Nebenformen auf *-inti*) kommen

vor: *brindau brindyti* quellen machen; *dilgyti* mit Nesseln brennen; *dirgyti* in Unordnung bringen (zu *dirgstu dirgti* in U. gerathen); *gvildyti* ausschlauben; *kinkýti* anspannen; *minkyti* kneten; *mirkýti* einweihen; *spirgyti* braten; *smilkýti* Dunst machen; *tirpýti* schmelzen; *vilgyti* anfeuchten; *żindyti* säugen; — *grúdyti* härten; *plukýti* schwemmen; *púszkyti* plätschern; *sukyti* in die Runde eggen; — *lipýti* kleben trans.; *tikyti* zielen. Mit *-st-*: *pilstyti* iter. zu *pilti*; *skirstyti* iter. zu *skirti*; le *tīstīt* iter. wickeln; — *dùrstyti* iter. zu *dùrti*; le *gūstīt* iter. haschen; le *kulstīt* iter. zu *kult*; le *kurstīt* iter. zu *kurt*; *pùstyti* stühmen iter. zu *pùsti*; *ùkstyti-s* sich beziehen (vom Himmel); — *lýpstyti* berühren; le *rīstīt* schlingen iter. zu *rīt*; *výstyti* wickeln iter. zu *výti*.

Bei den Bildungen, die in der Wurzelsilbe Hochstufe aufweisen, wie *skandaú skandýti*, liegt es ja nahe genug, eine Verbindung mit der indischen Causativform zu suchen. Bei Schleicher (Comp.[4] 350) wird auch gelehrt, *-o-* des Präsens sei aus *-aja-*, *-y-* des Infinitivs aus demselben zu *-iji-* geschwächten *-aja-* entstanden, nachdem das *j* ausgefallen. Dass dies lautliche Unmöglichkeiten sind, bedarf jetzt keines Beweises mehr, es wird auch jene Ansicht wohl allgemein aufgegeben sein. Wir sind nicht im Stande, das präsentische *-o-* weiter zu analysiren, ebenso wenig wie das infinitivische *-y-* und zwischen beiden ist keine lautliche Beziehung herstellbar, so weit unsre Erkenntniss der Vocalverhältnisse jetzt reicht. Das Slavische legt den Vergleich mit seinen Denominativen (Factitiven und Iterativen) wie *moriti*, *nositi* nahe, allein hier fehlt ebenfalls eine plausible Erklärung des *ī*, ausserdem hat das Präsens dasselbe *ī* (*nosi-mъ*), lässt sich daher mit der litauischen Form nicht zusammenbringen. Bei dieser Sachlage hat man zunächst den Versuch zu machen, ob diese Bildung sich aus dem Litauischen selbst erklären lässt oder wenigstens ein Ansatz zu einer Erklärung gefunden werden kann. Nun scheint es mir zweifellos, dass die zahlreichen Verba dieser Classe auf *-sto-*, *-sty-* (*-szto-*, *-szty-*) reine Denominativa von Nominibus auf *-sta-* (*-szta-*) sind, vgl. *krapsztýti* stochern (mit einem spitzen Instrument) — *krapsztas* (eig. Kratzer) Kratzhamen; *lankstýti* iter. biegen — *lankstas* Biegung; *makstýti* iter. flechten, stricken — *makstas* Netzstricknadel (*mezgù*); *ramstýti* stützen — *rámstis* Stütze; *valkstýti* iter. schleppen — le *walksts* Zug; *baugsztýti* scheu machen — *baugsztùs* scheu; *raisztaú raisztýti* iter. binden — *raisztas* Binde;

smaigstýti einstecken (in die Erde) — *smaigstis* Stange (also eig. pfählen, stangen). Von solchen Mustern aus sind die übrigen, bei denen ein derartiges Nomen nicht nachweisbar ist, ausgegangen, wie *barstýti* zu *beriù* streuen; *dangstýti* zu *dengiù* decken u. s. w., die schliesslich zahlreicher geworden sind als diejenigen, bei denen die Vermittelung eines Nomens noch erkennbar ist. Ist dieser Gesichtspunkt richtig, so wird eine Wahrscheinlichkeit für die denominative Abstammung auch der Verba dieser Classe auf *-o- -y-* ohne *-st-* gewonnen. Ich stelle nur als Thesis hin, dass diese Iterativa ursprünglich Factitiva sind, bedeutend »dies oder das herstellen, sich mit dem und dem abgeben«, woraus dann auf dem früher angegebenen Wege die Iterativbedeutung hervorgegangen ist. So wäre also z. B. *bradaú* (*brádo-me*) *bradýti* (iter. zu *bristi* waten) eine Ableitung von *bradà* das Waten; *dangaú* (*dàngo-me*) *dangýti* (iter. zu *dengiù*) von einem *-dangà* (*ap-dangà*), also eig. »Deckung machen«, und ich bin der Meinung, dass das *-o-* des Präsens ursprünglich von zu Grunde liegenden femininalen *ā*-Stämmen ausgegangen ist, genau wie das *ā* (*o*) in den Iterativen auf *-oju*, *-oti*, von da aus sich aber, wie bei der letztgenannten Classe, auf Ableitungen von Nominibus beliebiger anderer Form verbreitet hat, dass endlich Verba dieser Form auch ohne Vermittelung eines Nomens auf der einmal vorhandenen Grundlage entstehen konnten. Was die Flexion des Präsens betrifft, so besteht der Unterschied von den Präsentia der Factitiva und Iterativa auf *-oti* darin, dass letztere als Präsenssuffix *-ja-* haben, bei den uns hier beschäftigenden Verben aber die Personalendungen unmittelbar dem Nominalstamm angefügt werden: *dàngo-me.* Ich brauche kaum hervorzuheben, dass die oben ausgeführte Hypothese so lange eine sehr unsichere bleibt, als es nicht gelingt, den Infinitivstamm auf *-y-* befriedigend zu erklären. Was die Stufe des Wurzelvocals betrifft, so hätte sie ihren Grund in der durchgehenden Bevorzugung der Hochstufe bei den betreffenden Nominalsuffixen. Ferner würde die gegebene Erklärung, die diesen Verben factitiven Sinn zuschreibt, den Grund enthalten, warum sie durchweg in iterativer, nicht aber in causativer Bedeutung gebraucht werden.

8) Die Bildungen mit dem Zusatze *d* an der Wurzel: Causativa und Iterativa auf *-dau*, *-dyti.* Schleicher's Beobachtung Gramm. S. 158, dass diese Bildungen selten Iterativ-, meist Causativbedeutung

und öfter geschwächten Vocal hätten, ist richtig; bei einer grösseren Zahl von Beispielen als Schleicher giebt tritt der Unterschied noch stärker hervor. Im Lettischen sind bei Bielenstein unter 134 Iterativen auf *-u īt* nur 13 mit *d*, dagegen unter 22 Causativen auf *-u -īt* 15 mit *d*. Da nun auch das Litauische überhaupt nur schwache Neigung zur causativen Verwendung der Bildung auf *-au -yti* hat, mit dem Bildungselemente *d* aber eine grössere Anzahl in dieser Bedeutung besitzt, muss die causative Anwendung ursprünglich von dem *d* abhängen. Charakteristisch ist für die Causativa die Tiefstufe der Wurzelsilbe, während die Iterativa die Hochstufe zeigen, vgl. a) Tiefstufe: ***i*** (der *e*-Reihe). Causativa: le *birdīt* streuen (*birti* ausfallen), *dildyti* abnutzen (*dilti* sich abnutzen), *gimdýti* gebären (*gimti* geboren werden), *girdyti* tränken (*gérti* trinken), le *irdīt* reffeln (*irti* sich trennen), le *zildīt* zu etwas bewegen (eigentl. »sich heben machen«, *kilti* sich heben), *pildau pildyti* füllen (le *pilt* sich füllen), *szildau szildyti* wärmen (*szilti* warm werden), *tildyti* schweigen machen (*tilti* verstummen), *twindyti* schwellen machen (*twinti* anschwellen), *vimdyti* erbrechen machen (*vémti* sich erbrechen), *virkdyti* weinen machen (*vèrkti* weinen). Iterativa: le *mīdīt* (zu *minti* treten), *spirdyti* (zu *spirti* mit dem Fuss ausschlagen), le *tirdīt* forschen (zu *tirti*, vgl. lit. *tirdinė́ti* iter. dem.). — ***u.*** Causativa: *guldýti* legen (*gùlti* sich legen), *kliūdýti* anhaken machen (*kliúti* anhaken intr.), *klupdýti* stolpern machen (*klùpti* stolpern), *plukdýti* schwemmen (*plùkti* schwimmen), *púdyti* faulen machen (*púti* faulen), *siūdyti* nähen lassen (*siúti* nähen), *tupdýti* hocken machen (*tùpti* hocken), *trukdýti* weilen machen, aufhalten (*trùkti* sich hinziehen, zögern), *żudýti* umbringen (*żúti* umkommen). — ***i.*** Causativa: le *bīdīt* in Furcht setzen (*bītē-s* sich fürchten), le *dīdīt* hüpfen machen (*dēt* hüpfen), *gýdyti* heilen (*gýti* intr.), *lýdyti* schmelzen (eigentl. sich ergiessen machen, vgl. *lýti* regnen = sich ergiessen), *lipdyti* ankleben (*lipti* intr.), *migdýti* einschläfern (*migti* einschlafen), *pýdyti* zum Milchgeben reizen (eigent. strotzen machen), le *rīdīt* hetzen (*rēt* bellen), le *smīdīt* lachen machen (*smēt* lachen), *żvigdýti* quieken machen (*żvigti* aufquieken). — b) Hochstufe: ***a.*** Iterativ: *tárdyti* (zu *tirti* forschen), *spárdyti* (zu *spirti*), le *tramdīt* »durch Trampeln scheuchen« (*tremt*). Causativ: *stabdýti* aufhalten (vgl. *stė́bti-s* sich stemmen). Einige kann man zugleich als causativ und iterativ ansehen: *ardýti* trennen iter. ist

Causativum zu *irti* sich auftrennen; *nardýti* iter. zu *nérti* untertauchen, caus. zu *nirti* intr. untertauchen; *rámdyti* beruhigen iter., caus. zu *rimti* ruhig werden; *skáldyti* iter. zu *skélti* spalten, caus. zu *skilti* sich spalten. — *au.* Iterativ: *spiáudyti* (zu *spiáuti* speien), *gáudyti* fangen (zu *gáuti*), *száudyti* (zu *száuti* schiessen). — *ai.* Iterativ: le *smaidīt* (zu *smēt* lachen), *skraidýti* (zu *skrēti* kreisen, fliegen). Causativ: *baidýti* scheuchen (*bijóti-s* sich fürchten). — Sehr selten sind andere Vocalstufen: *témdyti* dunkel machen (*témti* dunkel werden), *żéldyti* wachsen machen (*zélti* wachsen, grünen). Es ist nicht zu verwundern, dass mit der Causativbildung auf *-d-* sich die gewöhnliche Causativform auf *-in-* verbindet, und so Formen zu Stande kommen wie le *birdināt* (neben *birdīt*), *smīdināt* neben *smīdīt*, lit. *girdinti* tränken neben *girdyti*, vgl. *trim-d-inti* zittern machen, *stab-d-inti* aufhalten, *kliūdinti* anhaken machen, *gýdinti* heilen, *lýdinti* schmelzen, wozu zum Theil oben die gleichbedeutenden Verba auf *-yti* angeführt wurden. Ferner ist es begreiflich, dass im Lettischen bei seiner Verwendung des *-ināt* zugleich in iterativem Sinne bisweilen auch ein Iterativum auf *-dināt* erscheint, z. B. *jādināt* reiten lassen und oft reiten. Bekanntlich besitzt das Litauische fast unbeschränkt die Möglichkeit, von jedem beliebigen Verbum vermöge der Anfügung von *-din-ti* ein Causativum zu bilden in dem bestimmten Sinne unseres »das und das thun lassen«, z. B. *kirs-dinti* »hauen lassen« (*kertù, kirsti*); *svéikinu* (Factitivum zu *svéikas* gesund) grüssen — *svéikindinti* grüssen lassen; *svérdinti* wägen lassen (*svérti* wägen) u. s. w. Bei solchen Ableitungen von selbst bereits abgeleiteten Verben versteht sich die Stufe des Wurzelvocals von selbst, bei der Ableitung von primären ist die des Infinitivs massgebend. Das Lettische kennt nun eine so weit gehende Anwendung des *d* nicht, bei dem sonst gleichartigen Auftreten desselben ist es daher sicher, dass im Litauischen dieser Gebrauch von einer Anzahl älterer, in ihrer Art mit den Lettischen sich deckender Fälle ausgegangen ist. Geht man die oben angeführten Beispiele durch, so zeigt sich, dass durchweg das dem Causativ auf *-dy-ti* gegenüberstehende primäre Verbum ein inchoativ-intransitives oder einfach intransitives Verbum ist, also jedenfalls etwas Zuständliches bezeichnet, vgl. *żudýti* umbringen — *żúti* umkommen, *púdyti* — *púti* faulen, *gýdyti gýdinti* zu *gýti* (heilen intr.) u. s. w., woraus sich von selbst der Sinn: umkommen, faulen, heilen lassen ergibt, und ich glaube,

dass diese Beziehung der Anlass zu der allgemeineren Verwendung des *d* gewesen ist. — Den Ursprung dieses *d* zu untersuchen ist hier nicht meine Aufgabe, es müsste in weiterem Zusammenhange geschehen. Nur darauf möchte ich hinweisen, dass in einigen hierher gehörigen Verben wohl sicher Nomina mit *d*-Suffixen zu Grunde liegen, vgl. le *birdīt*, *birdināt* streuen — *birda* Sprühregen (Streuung); *baidýti*, le *baidīt baidināt* — le *baida* Schreckniss; le *dſemdēt dſemdināt* gebären — *dſemde* uterus; le *smaidīt* (iter. zu *smēt*) — le *smaida* Lächeln; *guldýti* legen — *ùz-gulda* Grundlage u. a.

9) Die Verba auf *-auju -auti* des Litauischen. So weit dieselben denominative Factitiva sind, wie *szĕnáuti* Heumachen, *karáuti* Krieg führen, *keliáuti* reisen u. s. w. zu *szĕnas*, *káras*, *kélias* bedarf der Vocal der Wurzelsilbe keiner Erörterung. Daneben giebt es aber eine geringere Anzahl von Iterativen, fast nur zu solchen Verben, die einen Schall irgend welcher Art bezeichnen. In diesem Falle hat der Wurzelvocal mit Vorliebe Tiefstufe und Länge, wo diese eintreten kann, vgl. *bliúvauti* (zu *bliúti* brüllen), *búbauti* dumpf brüllen, *dúsauti* seufzen, *klýkauti* schreien, *rýkauti* jubeln, schreien, *stúgauti* heulen, *szúkauti* dss. (*szaúkti*), *virkauti* weinen, *szvilpauti* pfeifen, *żvingauti* wiehern u. a. d. A.

10) *-au -oti*, *-sau -soti* im Litauischen, bildet Intensitiva (s. o. S. 430); charakteristisch ist die Tiefstufe des Wurzelvocals und zwar die Länge, wo diese eintreten kann (vor einfachem Consonanten), vgl. ***i-y*** (der *e*-Reihe). *blýżau* (plur. *blýżome*) *blýżoti* angeschmiegt daliegen; *brýdau brýdoti* im Wasser (nach Hineinwaten) stehen; *drýbau drýboti* in Klumpen hangen; *kýbau kýboti* sich im hangenden Zustand befinden; *lindau lindoti* wo stecken (hineingekrochen sein); *lingau lingoti* schwanken; *rýmau rýmoti* aufgestützt liegen, sitzen u. s. w.; *stýrau stýroti* steif dastehen; *tįsau tįsoti* ausgestreckt liegen. Mit *s*: *dilbsaú dilbsóti* glupend dastehen; *linksaú linksóti* gebückt dastehen; *mirksaú mirksóti* eingeweicht liegen; *mirksaú mirksóti* mit halb offenen Augen dastehen; *rinksaú rinksóti* (*ring-*, *rengiù*) gekrümmt sitzen; *timpsaú timpsóti* ausgestreckt daliegen; *vypsaú vypsóti* mit halb offenem Munde dastehen; *żirgsaú żirgsóti* mit gespreizten Beinen dastehen. — ***ū.*** *glúdau glúdoti* angeschmiegt daliegen; *kiútau kiútoti* dss.; *klúpau klúpoti* auf den Knien liegen. Mit *s*: *kniúpsau kniúpsoti* gebückt dasitzen; *niuksoti* im Dunkeln daliegen;

stúgsau stúgsoti steif dastehen. — *ī.* *dýrau dýroti* glupend dastehen; *kýszau kýszoti* irgendwo stecken; *stýgau stýgoti* auf einer Stelle verweilen; *szýpsau-s szýpsoti-s* grinsen. Gelegentlich verfallen diese Verba im Präsens in die Flexion der Denominativa auf *-oju -oti*, daher mögen umgekehrt so flectirte Verba, deren Vocal die Tiefstufe hat, wie *grįžóti* (*-óju*) schwanken, *svyróti* dss. ursprünglich hierhergehören.

Sehr selten sind andere Vocalstufen, z. B. *derksaú derksóti* lümmelhaft (wohl eigentl. unfläthig) dasitzen (zu *dèrkti*); *vèpsaú vèpsóti* (neben *vypsóti*); *rėpsaú rėpsóti* plump (eigentl. in Kriechlage) daliegen; *szmě́kszaú szmě́kszóti* im Halbdunkel, gespensterhaft dastehen; in *tekszaú tekszóti* lümmelhaft daliegen repräsentirt *e* die Tiefstufe. Um das Verzeichniss dieser *s*-Bildungen zu vervollständigen füge ich noch die mir bekannten übrigen Beispeile hinzu, die theils in ihrer Ableitung unklar sind, theils überhaupt keinen Ablaut der Wurzelsilbe zeigen: *branksaú branksóti* emporstarren; *dunksaú dunksóti* daliegen; *kiurksaú kiurksóti* eingehüllt dasitzen; *kumpsaú kumpsóti* krumm dastehen, -sitzen (*kùmpas* krumm, *kùmpti* krumm werden); *niurksaú niurksóti* düster, brütend dasitzen; *pampsaú pampsóti* aufgedunsen daliegen (vgl. *pàmpti* aufdinsen); *sziurpsaú sziurpsóti* aufgerichtet stehen (von Haaren), zu *sziùrpti* horrere; *tursaú tursóti* mit vorgestrecktem Hintern stehen; *roksaú roksóti* plump dasitzen, -liegen; *vampsaú vampsóti* mit offenem Munde dastehen (vgl. *vamplýs*); *žiopsaú žiopsóti* dss. (vgl. *žioplýs*). Es möge endlich noch darauf hingewiesen werden, dass eine Bildung mit *s* z. Th. gleicher Bedeutung mit *ė*-Vocal besteht, Inf. *-sėti*, Präsens *-su* oder *-siu*, vgl. *dilbsù dilbsė́ti* glupen, *mirksiu mirksė́ti* blinzeln u. e. a. Die Zahl dieser Verba ist indess so gering, dass ein bestimmtes Verhältniss des Wurzelvocals sich nicht ergiebt.

11) Iterativa mit gedehnter Wurzelsilbe. Die Dehnung des Vocals wie in den slavischen Iterativen *těkati* (zu *teką*), *birati* (zu *bьrati*), *sylati* (zu *sъlati*) u. s. w. findet sich ebenfalls im Litauisch-Lettischen, wenn auch selten, z. B. *ė.* *mė́tau mė́tyti*, le *mētāt* werfen (vgl. sl. *mětati*), zu *metù* werfen; le *nēsāt*, zu *nest* tragen; le *pēlēt* schmähen, zu *pelt*; le *rēgātē-s* sich umsehen, zu *redfēt*, lit. *regė́ti* sehen; le *schk'ēlēt* spalten (indess wohl Factitiv zu *schk'ēle* Spalt) von *schk'elt* spalten. — *ī.* le *dīrāt* schinden (vgl. sl. *dirati* zu *derą dьrati*), zu

dìrti; *mýnioti*, le *mīnāt*, zu *minti* treten (vgl. sl. *minati* zu *mъnq*); *trýnioti*, zu *trìnti* reiben. — *ū.* le *schl'ūkāt* gleiten, zu *schl'ukt*; le *kūsāt* aufthauen, zu *kust*.

12) Die mit verschiedenen Suffixen gebildeten, ursprünglich sämmtlich denominativen Deminutiva haben selbstverständlich die Vocalstufe des zu Grunde liegenden Nomens, daher a) die mit *-al-* gebildeten (vgl. oben S. 419) vorwiegend die Hochstufe, vgl. *dárbaliûti* arbeiten, *gargaliû'ti* röcheln, *márgaliûti* bunt schimmern, *sárgaliûti* kränkeln, *svàmbaliûti* baumeln, *vartalioti* wenden; *áugalûti* schnell wachsen; le *straipal'āt* taumeln, le *staigal'āt* hin und her gehen. Dagegen le *krītal'āt* öfter ein bischen fallen, le *pirkalāt* dem. zu *pirkt* kaufen, *svimbaliûti* taumeln. — b) Die auf *-ur-*, *-ul-* gebildeten bevorzugen die Tiefstufe, öfter mit Dehnung, vgl. *kýburti kýburioti* zappeln; *kniburioti knýburioti* Fingerarbeit thun, knieweln; le *tīpul'ût* trübe werden (sich beziehen); *vinguríoti* krümmen; *virkulioti* weinen; *gúduriûti* jammern; *krútulioti* sich regen; *lúkurti lúkurioti* harren; *plúdurti* auf dem Wasser treiben; *żiburiû'ti* flackern (*żiburýs*); *skliduriûti* gleiten, schwimmen. — c) Bildungen auf *-ter-* (daneben *-tel-*) mit dem Nebenbegriff des schnellen, plötzlichen Geschehens; sie sind im Litauischen am häufigsten und haben als ursprüngliche Regel wohl die Tiefstufe, zuweilen gedehnt, wo Dehnung eintreten kann, vgl. *grįżterėti* ein wenig knicken, sich verdrehen; *kimszterėti* leicht anstossen (*kemszù kimszti*); *kirpterėti* (zu *kerpù kirpti* schneiden, scheren); *kirsterėti* (zu *kertù kirsti* hauen); *kripszterėti* rascheln (vgl. *krapsztýti* stochern); *linkterėti* ein wenig mit dem Kopfe nicken (*lènkti* biegen); *mirkterėti* blinzeln (*mérkti* die Augen schliessen); *slinkterėti* ein wenig rutschen (*slenkù slinkti* schleichen, gleiten); *szvilpterė'ti* pfeifen (*szvilpti*); *tįsterėti* (*tįsti* sich strecken); *trimterėti* ein wenig nachlassen (von Schmerzen; *trimti*); *trinkterėti* erdröhnen (*trinkė'ti* dröhnen, *trènkti* stossen); *żvilgterėti* kurzen Blick thun (*żvèlgti*). — *czùpterėti* und *czúpterėti* zupfen; *glùsterėti* sich leicht anlehnen; *krúpterėti* zusammenfahren; *lùkteliu* ich zaudere; *lùżterėti* ein wenig einknicken; *rúgterėti* ein wenig sauer werden; *szúkterėti* etwas schreien; *trùkterėti*, *trùkteliu* zucken; *túpterėti* schnell kauern; *ùgterėti* schnell ein wenig wachsen. — *dýgterėti* Seitenstechen bekommen; *drýkterėti* sich plötzlich etwas herablassen (*drýkti* herabhangen, sich herabziehen); *driksterėti* plötzlich reissen (zu demselben

drýkti); *krýpterėti* sich schnell ein wenig wenden; *pýkterėti* etwas böse werden; *kýszterėti* plötzlich ein wenig stecken; *žýbterėti* *žibterėti* (auch *žėbterėti*) dem. leuchten. Von diesen Beispielen aus geht dann das *-terėti* weiter, es entstehen Bildungen wie *láisterėti*, das Deminutiv vom Iterativ *láistyti* zu *lēti* giessen u. a. d. A.

Verbesserungen und Nachträge.

S. 270 Z. 6 v. o. l. anderen st. stammen.

S. 293 in der Ueberschrift füge nach *au* ein: *av*.

S. 293 Z. 15 v. o. l. *bliovimas bliovikas*; Z. 20 v. o. l. *brióvimas*.

S. 340 unter *rizgęs* ist einzufügen: *é. rė́kszczei, rė́kszczos* aus Stricken geflochtene Heutrage.

S. 373 einzufügen: *a. randù radaũ ràsti* finden. — *ā. ródau ródyti* zeigen (caus. finden machen).

S. 378 zu *vójęs* ist das Citat ausgefallen und mir nicht mehr auffindbar, so dass ich für die Richtigkeit der Form nicht einstehen kann.

S. 404 einzufügen: *maudžiù maudžaũ maũsti* sehnlich verlangen (*áp-maudas* Verdruss).

Inhaltsverzeichniss.

CHRISTIAN REUTER

DER VERFASSER DES SCHELMUFFSKY

SEIN LEBEN UND SEINE WERKE

VON

FRIEDRICH ZARNCKE

MITGLIED DER KÖNIGL. SÄCHS. GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.

I. Christian Reuter.

Der Verfasser des Schelmuffsky gilt unseren Litterarhistorikern noch immer als unbekannt: weder Koberstein, noch Gervinus, obwohl dieser gerade auch hier seinen treffenden litterarhistorischen Instinct bekundet, noch auch Goedeke und neuerdings W. Scherer wissen seinen Namen. So steht es nun doch nicht, der Name ist bereits genannt worden, freilich so nebenbei und von einem so wenig volles Vertrauen, zumal für eine nur beiläufige Erwähnung, verdienenden Schriftsteller, dass man sich nicht wundern darf, wenn die Forschung seine Angabe übersehen hat. Emil Weller ist es, der, nachdem er 1853 noch den Schelmuffsky ausdrücklich für anonym erklärt hatte[1]), im Jahre 1856 zuerst das Pseudonymon des Verfassers kennt[2]), sich dann 1858 unterrichtet zeigt von der Abfassung des Schelmuffsky durch denselben[3]), 1864 sogar die persönlichen Verhältnisse andeutet, die einem Theile der von ihm geschriebenen Dichtungen zum Ausgangspunct gedient haben[4]). Woher Weller seine Kenntniss geschöpft hat, ist mir unerfindlich geblieben. Er selber nennt in seiner flüchtigen Weise keine Quelle. Ob er irgend einer alten Randnotiz seine Angabe verdankt? Dass er, direct oder indirect, die Acten gekannt habe, aus denen ein Theil der nachstehenden Darstellung geschöpft ward, ist wenig glaublich, einmal weil dieselben erst kürzlich aus ihrem Versteck ans Tageslicht gezogen worden sind, sodann weil Weller 1853 bereits in der Schweiz lebte,

---

1) Vgl. Petzholdt's Anzeiger für Bibliographie etc. 1853, S. 268, Anm.: »Den Verfasser hat man nicht in Erfahrung gebracht«.

2) Im Index Pseudonymorum 1856 S. 72 unter Hilarius.

3) In: Die falschen und fingierten Druckorte, 1858, S. 29.

4) In seinen Annalen II (1864), 277, Nr. 314.

aus der er nicht wieder nach Leipzig zurückgekehrt ist[1]. Wie dem sei, Weller's Angaben sind richtig, der Verfasser des Schelmuffsky heisst, wie wir bei ihm lesen, Christian Reuter, sein Pseudonymon ist Hilarius, er hat 1695 geschrieben, und das von Weller namhaft gemachte Werk ist, wie es wenigstens ein Theil der Zeitgenossen auffasste, wirklich gegen Eustachius Müller's Wittwe gerichtet[2]).

Es ist das Verdienst des Ehrendoctors unserer philosophischen Facultät, des gelehrten Buchhändlers und Geschichtsforschers A. Kirchhoff, die Acten in ihrer Bedeutung erkannt zu haben, die uns über Christian Reuter und über einen Theil seiner Werke zusammenhängende Mittheilungen bieten; sie waren ihm im hiesigen städtischen Archive bei seinen Studien über die Leipziger Bücher-Commission durch die Hände gegangen, und er hatte die Freundlichkeit, die weitere Erörterung derselben mir zu überlassen. Meine Aufgabe ward es, das Angedeutete näher zu verfolgen, die persönlichen Verhältnisse, die für das richtige Verständniss offenbar eine grosse Bedeutung hatten, möglichst genau festzustellen und so die schriftstellerische wie die ethische Persönlichkeit Reuter's klarer herauszuarbeiten. Das Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv, das für den ersten Theil der Untersuchung im Stiche liess, gewährte dann unerwartete weitere Ausblicke über den Dichter und seine Schriftstellerei. Leider versagte unser Universitätsarchiv fast ganz, dessen Acten doch in erster Linie hätten in Betracht kommen müssen: der wichtige Actenband über unseren Dichter, der an 150 Folioblätter umfasst hat, ist spurlos verschwunden, auch viele der anderen gleichzeitigen Documente, die wenigstens beiläufige Angaben gewährt haben würden,

---

[1]) Wohl von Weller ist die Angabe entnommen in dem 131. Katalog von Wilh. Koebner in Breslau, S. 35 und 32. Der Katalog, der eine Anzahl handschriftlicher bibliographischer Repertorien zum Verkauf bot, ward 1878 versandt und als Sammler nannte sich mir Herr Hugo Hayn, Schriftsteller und Antiquar, gegenwärtig in München. Ob die von ihm zusammengetragenen Notizen etwas zur Sache enthalten haben, vermag ich nicht zu sagen (gegenwärtig werden sie sich aus dem Nachlasse des Dr. H. U. im Besitze des Herrn Prof. M. B. in M. befinden), glaube es aber nicht: die Angaben von Weller und von Gervinus in seiner Gesch. d. d. Dichtung genügen, um die Worte in dem Katalog zu erklären.

[2]) In Leipzig muss zu Gottsched's Zeit noch eine bezügliche Tradition gelebt haben. Er sagt im Nöth. Vorrath I, 259: Es hat damals hier (in Leipzig) wirklich solche Originale gegeben, die darinnen lächerlich gemachet werden.

fehlen uns[1]). Um so vortrefflicher bewährten sich die Documentenschätze unseres städtischen Archivs, die Personallisten des hiesigen Standesamtes und der hiesigen Kirchen, die fast immer die gewünschte Auskunft ertheilten. Mancher Orten habe ich noch sonst anklopfen müssen, Mancher hat mir Zeit und Mühe geopfert: ihnen Allen bin ich dankbar, und doppelt dann, wenn ihre Bereitwilligkeit einen Erfolg nicht ergab, ich sie also umsonst bemüht hatte. Zu ganz besonderem Danke verpflichtet bin ich ausser Hr. A. Kirchhoff, der auch im Verlauf der Arbeit manchen schätzbaren Wink aus seiner reichen Kenntniss der alten Acten zu geben wusste, den Herren Pastor H. Billeb in Kütten, Archivrath Dr. Distel in Dresden, Dr. H. Georges in Gotha, Oberbibliothekar und Director des städtischen Archivs Prof. Dr. Wustmann hieselbst, ferner den Vorständen der Bibliotheken hier und in Berlin, Dresden, Gotha, Göttingen, Weimar, Wolfenbüttel, die mich, neben Hr. Heinrich Hirzel dahier, ausgiebig mit der einschlagenden Litteratur und mit mancherlei Auskunft versahen, wie auch der Direction des Kgl. Hauptstaatsarchivs in Dresden. Ich meine nunmehr die Arbeit abschliessen zu dürfen, in der Hoffnung, dass, je früher ich der gelehrten Welt ihre Ergebnisse vorlege, es um so eher gelingen wird, die von mir gelassenen Lücken zu ergänzen.

Christian Reuter ward am 9. October 1665 geboren, oder richtiger getauft, in Kütten[2]), einem Pfarr- und Bauerdorfe in einer Thal-

---

[1]) Nach dem erst in diesem Jahrhundert angelegten Repertorium fehlt nur das wichtige Actenheft G. A. IX, 115, das Allerlei über unseren Fall enthalten haben wird; aber schon früher müssen grosse Verluste eingetreten sein, denn G. A. IX, 114 führt die alte Bezeichnung 86, G. A. IX, 116 dagegen 144; es fehlen also nicht weniger als 57 Fascikel, die Jahre 1683—1697 umfassend.

[2]) Diesen Ort festzustellen, gelang erst nach manchen Umwegen. Denn die Relegationspatente nennen unsern Christian *Guttensis Misnicus*. Ich glaubte mich also in erster Linie nach Guttau bei Bautzen gewiesen, und Herr Pastor Mättig daselbst hat sich weidlich bemüht, den Gesuchten in den dortigen Kirchenbüchern aufzufinden. Dann rieth ich auf die beiden Cotta in der Nähe Dresdens, und die Geistlichen dieser beiden Orte sind nur soeben der Gefahr entgangen, auch ihrerseits Zeit und Bemühung umsonst zu verlieren, indem ich gerade noch im rechten Moment die Entdeckung machte, dass jene Eintragung ungenau sei, dass Christian Reuter zwar meissnischer Unterthan war, aber aus dem Churkreise stammte, also der Nation nach ein Sachse war, und dass sein Geburtsort Kütten heisse. Das Schwanken von K und G wird erklärt durch den Dialekt und die falsche Nationalitätsangabe durch

einsenkung jener Hügelkette, die sich dem östlichen Abhange des Petersberges bei Halle vorlegt. Dieser letztere erhebt sich mit seiner alten Kirche malerisch-romantisch und grenzt in nächster Nähe den westlichen Horizont ab. Christians Vater, Steffen, war ein wohlhabender Bauer, dem von 1646 bis 1670, also durch einen Zeitraum von 24 Jahren, 10 Kinder getauft wurden, 6 Knaben, von denen ein 1661 geborener nach wenigen Wochen wieder starb, und 4 Mädchen[1]. Unser Christian war das achte Kind. Die Glieder einer so zahlreichen Familie waren wohl darauf angewiesen, zum Theil ausserhalb des Ortes, in dem sonst viel Heimathsgefühl gewaltet zu haben scheint, ihr Fortkommen zu suchen, eigene Neigung mag hinzugekommen sein. Nur so erklärt sich, dass die Küttener Kirchenbücher wenig Aufschluss über ihren Verbleib gewähren. Im Jahre 1683 starb der Vater, ihm folgte 1691 die Mutter, wohl von einer epidemischen Krankheit dahingerafft, denn an demselben Tage, dem 31. August, ward ihr damals ältester Sohn Caspar mit ihr zugleich in dieselbe Gruft gesenkt; zu dieser Zeit war Christian schon lange auswärts. Eine Tochter verheirathete sich, als unser Christian sechs Jahre alt war, die jüngste erst viel später, als er längst die Heimath verlassen hatte. Im Jahre 1699 ist der jüngste Sohn, Stephan, der Nachfolger auf der väterlichen Hufe[2]). Leichtes, zum Leichtsinn geneigtes Blut mag in den Adern der Familie pulsiert haben[3]).

---

die Landeszugehörigkeit. Auch dem Auffinden in der Matrikel stand jene falsche Angabe im Wege, da ich den Namen lange nur unter den Meissnern suchte.

[1]) Alle diese auf Reuter's Familie und auf Kütten bezüglichen Mittheilungen verdanke ich Herrn Pastor Billeb in Kütten. Die 10 Kinder Steffen Reuter's waren: Ursula (get. 18. März 1646), Gottfried (get. 20. Juni 1648), Maria (get. 10. Januar 1650, verheirathet 1672 nach dem etwas südlicher liegenden Teicha), Caspar (get. 20. April 1657, † 1691), Andreas (get. 4. Juli 1659), Steffen (get. 12. Juni 1661, † d. 29. Juni), Dorothea (get. 14. Juni 1662), Christianus (get. 9. October 1665), Stephan (get. 22. Februar 1668), Anna Elisabeth (get. 8. October 1670, verheirathet im Orte 1696).

[2]) Noch heute giebt es eine Familie Reuter in dem Orte, aber sie hängt mit der früheren nicht direct zusammen.

[3]) Vgl. die Einzeichnung im Kirchenbuche: »Anno 1696 am 4. Februar ist Hans Brandt, Hans Brandes Sel. gewesenen Einwohners allhier hinterl. Eheleiblicher Sohn, mit Jgf. Anna Elisabeth, Steffan Reuters Sel. gewesenen inwohners allhier hinterl. Eheleiblichen Tochter, öffentlich getraut worden, Undt haben am 5. Aprilis einen Sohn tauffen lassen.«

In Kütten scheint am Ende des 17. Jahrhunderts ein regeres geistiges Leben vorhanden gewesen zu sein. Der Ortsgeistliche, der »wohlehrwürdige und wohlgelahrte« Herr Johannes Rappsilber, der von 1658 bis 1700 der Seelsorge waltete, entstammte dem Dorfe, ebenso sein naher Verwandter, der Schulmeister Salomon Rappsilber, der 1673, 20 Jahre alt, sein Amt antrat und bis 1719 verwaltete. Des Pfarrers Sohn Christian studierte Theologie, und auch den Sohn des Bauern Gottfried Medlau erwähnt das Kirchenbuch als Studenten. Unser Christian scheint schon bei der Taufe dem gelehrten Stande gewidmet worden zu sein, da sein Name allein von allen Kindern die stolze lateinische Endung erhielt. Er führte ihn gemeinsam mit dem damaligen Landesfürsten, dem Herzoge Christian von Sachsen-Merseburg. In den beiden Rappsilber haben wir zweifelsohne die ersten Lehrer und geistigen Förderer des heranwachsenden Knaben zu erblicken.

Ob etwa die Familie des Kirchenpatrons sich des jungen Sprösslings der kinderreichen Familie angenommen hat? Das Kirchenpatronat führte, und führt noch, die Familie der Freiherren von Veltheim, und zwar die sogen. schwarze Linie, sesshaft auf dem benachbarten Ostrau. Die Pfarre zu Kütten bewahrt noch heute manche Erinnerungen an das Wohlwollen und die Liberalität der damaligen Glieder dieser Familie, zumal auch die Bibliothek.

Wo er dann seine weitere gelehrte Ausbildung empfangen hat, ist uns nicht überliefert. Aber entscheidende Gründe sprechen für das Domgymnasium in Merseburg. Zörbig mit Umgegend, zu der Kütten gehört, war 1657 im Hauptvergleiche zu Dresden an Sachsen-Merseburg gekommen; hier residierten die geistlichen wie weltlichen Oberherren des Dorfes, von hier aus ergingen alle höchsten Anordnungen; die Blicke der Ortseingesessenen waren, sobald sie sich höher wendeten, gewiss zunächst nach Merseburg, und somit auf das dortige, seit dem Jahre 1668 neu organisierte Domgymnasium gerichtet. Ja, der Landesherr verlangte dessen Besuch[1]; und schon 1695 beruft

[1]) So heisst es in der Schulordnung des Herzogs Christian von 1668 ausdrücklich: »So wollen Wir, dass hinführo alle Unsere Landes Kinder im Stiefft und Erblanden dieser orthe, wenn sie soweit kommen, dass sie auf Gymnasia zu verschicken, in diese Unsere Landtschule gethan werden oder wiedrigenfalls künf-

Reuter sich auf eine Erfahrung, die er zu Merseburg gemacht habe. Auch sehen wir später, dass er sich während der Zeit seiner Relegation dort aufhielt; in der Umgegend finden wir ihn bekannt und zu Gliedern der Sächsischen Nebenlinien scheint er in persönlichem Verhältniss gestanden zu haben, wenigstens war ihm der Herzog Christian August aus der Linie Sachsen-Zeitz während seines Aufenthaltes in Merseburg behülflich, die Zurücknahme der Relegation zu erwirken.

War Reuter wirklich in Merseburg auf der Schule, so ist er doch kaum noch unter dem Rector M. Heinr. Crazenstein (1668—1674) dort gewesen, sondern wohl erst unter M. Friedr. Hildebrand (1674 bis 21. December 1687), der gegen Schluss seines Lebens wegen Kränklichkeit durch M. Conrad Sittig vertreten ward. Unter ihm wüthete die Pest in Merseburg und die Schule musste vom 3. Januar 1683 bis 19. März 1684 geschlossen werden, während welcher Zeit denn auch Reuter wohl anderweit unterzukommen hat versuchen müssen. Unter dem berühmten M. Christoph Cellarius, der im Mai 1688 als Rector eingeführt ward, hat Reuter dann noch im Sommersemester die Schule besucht. Als Conrector fungierte während der für ihn in Betracht zu ziehenden Zeit nur Georg Ilmer (1671—1698), als Tertius Heinr. Kiesewetter (1667—1677) und Nic. Kupfer (1677—1726). Ueber die damalige Methode des Unterrichts vergleiche man F. Witte's Gesch. des Domgymnasiums in Merseburg, II. S. 25 fg. Wichtig ist, dass auch dem Deutschen besondere Aufmerksamkeit zugewendet ward. Es heisst in der Schulordnung: »Der Unterricht in den beiden oberen Classen soll, nächst der Ehre Gottes und der gemeinen Wohlfahrt, die Fundamente der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprachen wohl legen, dabei aber die Reinlichkeit der deutschen Sprache nicht hintenansetzen«. Ob bereits damals bei den Schulactus auch deutsche Verse vorgetragen, oder gar deutsche Schauspiele, in denen auch die komischen Personen nicht fehlten, aufgeführt wurden, wie wir es vier Decennien später finden, lässt sich nicht sicher feststellen. Beim ersten Jubiläum der Schule 1675 wurden auch deutsche Reden gehalten. Ob Reuter dies

---

tiger Beförderung in Unseren Landen verlustig sein sollen«. Witte, Gesch. d. Domgymn. zu Merseburg II, S. 55.

bereits mitgefeiert hat? Ob er als Currendaner auch, was damals leider eingerissen war, in der Stadt und auf den benachbarten Dörfern sich bei Hochzeiten, Begräbnissen, Kindtaufen u. s. w. herumgetrieben hat? Wir wissen es nicht. Leider beginnen die Verzeichnisse der Schüler, der Abiturienten etc. erst später, so dass alle Bemühungen vergebens gewesen sind, darüber Gewissheit zu erlangen, ob und wie lange etwa Reuter in Merseburg gewesen ist[1]).

Mit dem Jahre 1688 wird es wieder lichter. In diesem Jahre, im Beginne des Wintersemesters, ward unter die Studierenden der Universität Leipzig aufgenommen

Christianus Reuter, Küttensis Saxo.

Er erscheint in demselben Semester zweimal, einmal in der Zahl der Depositi und dann sogleich auch in der Zahl der Jurati; daraus geht hervor, dass er noch auf keiner anderen Universität sich aufgehalten hatte, sonst wäre die Deposition in Wegfall gekommen. Er bezahlte beide Male 16 ggr. Das ist ein Zeichen, dass er sich in leidlichen Vermögensverhältnissen befand. Eigentlich sollte jeder Act einen Thaler kosten, aber man behandelte damals einen Jeden nach seinen Kräften. Ganz arme Schlucker liess man wohl ganz umsonst herein »propter Deum«; bei der Deposition, bei der man es oft noch mit Kindern zu thun hatte, war man überhaupt nicht so strenge, hier waren es eigentlich nur die Nobiles, die Equites, die ihren Thaler voll bezahlten, die übrigen pflegten sich wenigstens auf 22 Groschen, andere auf 18 und 16, einige wenige auf 8 herunterzuhandeln. Strenger nahm man es mit der eigentlichen Immatriculation, hier hielt man seitens der Universität gerne an dem Thaler fest, musste sich freilich auch hier die Herabsetzung auf 20, 16, 12, ja auf 8 ggr. und auf Gratisaufnahme gefallen lassen. Wenn also Chr. Reuter 16 Groschen zahlte, so kam er zwar nicht als Begüterter, aber doch auch nicht als larmoyanter Hungerleider. Unserer Bibliothek freilich, der damals jeder Ankömmling eine kleine, in sein Belieben gestellte Summe verehren musste, die in der Regel in 4 ggr. bestand, hat er nur 2 ggr. zugewandt. Die Liste dieser Beiträge bietet uns

[1]) Herrn Conrector Prof. Dr. F. Witte, dem kundigsten Führer durch die Geschichte der Schule, bin ich zu besonderem Dank verpflichtet.

sein ältestes Autographon: mit klarer, zierlicher Handschrift hat er seinen Namen eingetragen.

Das Studium, welches er ergriff, war zweifelsohne Theologie (die Studentenverzeichnisse nennen damals das Studium noch nicht). Nur so sind die Worte in seinem Relegationspatente zu verstehen, welche ihn mit den untreuen Dienern Gottes vergleichen, die anders handelten als sie predigten und Andere lehrten; ja ich meine, es geht aus diesen Worten sogar hervor, dass er schon einmal, und zwar am Michaelisfeste, als Präparande auf der Kanzel der Pauliner Kirche gestanden haben muss. So würde auch die später von ihm verfasste satirische Leichenrede ihre besondere Motivierung finden. Auch der erste spöttische Brief an Götze verräth den im geistlichen Stil Geübten.

Aber bis ans Ende seiner Studien ist er nicht bei der Theologie geblieben, denn 1697 nennt er sich »Stud. juris«. Ob die Theologie die Schuld trug? Für aufgeweckte Geister war wohl die in Leipzig herrschende starre, kampfsüchtige Orthodoxie wenig ansprechend. Wissen wir doch, dass auch Benjamin Schmolcke, der bald darauf (Herbst 1694) nach Leipzig kam, in Gefahr gerieth, der Theologie Valet zu sagen und Medicin zu studieren. Aber wir brauchen wohl bei unserem Reuter nicht der theologischen Facultät die Schuld zuzuschieben: sie hätte besser sein können als sie war, und er würde doch wohl kaum auf die Dauer für sie gepasst haben. Als er ihr schliesslich officiell Valet sagte, stand es bereits so, dass ihm in ihrem Bannkreise eine Aussicht nicht mehr geboten war.

Es war ein anderes Interesse, das ihn bald ganz gepackt zu haben scheint, das fürs Theater. Theatralische Aufführungen waren schon längst in Leipzig beliebt gewesen und Studenten spielten dabei eine Hauptrolle. Im Jahre 1669 ward der Polyeuctes von einer »studierenden Gesellschaft« aufgeführt. Der Schauplatz war in dem sog. Fleischhause, über den sog. Fleischbänken, d. h. in dem Hause zwischen Naschmarkt (Nr. 2) und Reichsstrasse (Nr. 53/54), dessen erste Etage ausser der Messe von Tanz-, Fecht- und Exercitienmeistern benutzt ward, während der Messe zu Aufführungen diente. Hier spielte auch, es ist unbestimmt wie oft, die »berühmte Bande« des Joh. Veltheim oder Velten (Bruder des bekannten Jenenser Professors), die seit 1678 als Auszeichnung den Titel der Chursächsi-

schen Comödiantengesellschaft führte, und die nach Velten's Tode im Jahre 1693 durch die Gebrüder Möller wieder zusammen gebracht ward[1]). Epochemachend aber ward für Leipzig das Jahr 1693 dadurch, dass in ihm am 8. Mai das von dem Dresdner Capellmeister Strungk in Gemeinschaft mit dem Dr. Glaser erbaute Opernhaus am Brühl (auf dem westlichen Terrain der gegenwärtigen Allgemeinen Deutschen Creditanstalt) eingeweiht ward; die Churfürstliche Concession vom 13. Juni 1692 lautete auf die Aufführung »deutscher Singspiele« zur Zeit der Messe. Als während der Michaelismesse 1699 das Beilager des Erbprinzen von Bayreuth mit der Herzogin von Sachsen-Weissenfels in Leipzig gefeiert ward und auch der König von Polen Friedrich August mit zahllosen polnischen Magnaten und sonstigem Adel sich auf mehrere Wochen einstellte, ward sogar noch an einem dritten Orte, in dem Hause zu den 3 Schwanen (Brühl Nr. 85), gespielt, und zwar hier von den »raren französischen Comödianten«. Trotzdem, dass die herumziehenden Truppen bereits das Normale waren, wurden die Studenten immer noch sehr in Mitleidenschaft gezogen, und zwar nicht bloss für die Comödie, sondern auch für die Oper. Strungk in einer Eingabe an den Stadtrath vom Jahre 1695 empfahl seine Opern besonders auch damit, dass dadurch »auch manchem Studioso sein Unterhalt zuwüchse«, und noch 1725 sagt Iccander in seinem Galanten Leipzig S. 26: »Das grosse im Brühl befindliche Opernhaus, darinnen alle Messen von denen unter den Studenten befindlichen Virtuosen die schönsten Opern präsentiret werden«. Wir sind vielleicht nicht zu kühn, wenn wir annehmen, dass auch Chr. Reuter sich ums Jahr 1695 mit unter den spielenden Studenten befunden habe. Im Januar 1695 hatte eine Merseburgische Bande unter Hermann Heinrich Richter, auch sie hervorgegangen aus der Velten'schen, gespielt: nach dem was wir oben über Reuter's Aufenthalt in Merseburg vermuthen durften, wird es ihm vielleicht nicht an directen Beziehungen zu dieser Truppe gefehlt haben.

Wie dem sei, wir werden annehmen dürfen, dass mit dem Jahre 1693 Chr. Reuter's Hauptinteresse sich dem Theater, der Oper wie dem Lustspiel, zuwandte. Er fand dabei einen Genossen an

---

[1]) Ich verdanke diese Mittheilung Herrn Dr. Wustmann; gewöhnlich gilt noch die Annahme, Velten habe bis ins 18. Jahrh. gelebt.

dem Studenten Johann Grel aus Rügenwalde in Pommern, den die Acten stets fälschlich »Krell« schreiben[1]. Er ward schon früher als Reuter, schon im Beginn des Sommersemesters 1687, immatriculiert. Da er nicht erst deponiert zu werden brauchte, so war er bereits anderweit deponiert, also schon auf einer andern Universität gewesen, vielleicht in Greifswald, vielleicht auch in Frankfurt a. d. Oder. Mit den Studien wird auch er es nicht eben genau genommen haben, denn im Jahre 1700 unterzeichnet er sich noch als Studiosus. Da er nur für éinen akademischen Aufnahmeact Gebühren zu entrichten hatte, so ward ihm Nichts erlassen: er zahlte einen vollen Thaler. Mit diesem hat Reuter, wenigstens eine Zeit lang, zusammengewohnt; die Welt sah beide als Complicen an und pflegte sie gemeinsam für ihre vermeintlichen Schandthaten verantwortlich zu machen. Ausserdem stand zu ihm in näherem Verkehr, der auch noch im Jahre 1700 fortdauerte, ein Leipziger, Samuel Rudolph Behr oder Bähr; er ward im Wintersemester 1690 auf 91 zugleich deponiert und immatriculiert. Es scheint ein armer Geselle gewesen zu sein, denn er zahlte nur 8 Groschen. Er wohnte bei dem Advocaten Mor. Volkmar Götze. Für die Bühne, besonders für die damals sehr beliebten Ballette, muss er sehr beanlagt gewesen sein; wenigstens wird er mit Beziehung darauf im Jahre 1700 »der Täntzer« genannt. Ob er etwa mit dem Concertmeister Johann Bähr in Weissenfels zusammenhing, der 1697 so lebhaft und so sarkastisch für Theater und Musik gegen den Gothaischen Gymnasialdirector Vockerodt auftrat[2], vermag ich nicht zu sagen. Zu Reuter's näheren Bekannten gehörte später auch ein weit jüngerer Studierender, Christian Siegmund Wilcke aus der Gegend von Delitzsch (deponiert im Sommer 1692, immatriculiert erst im Sommer 1695), und Phil. Dan. Hugwart aus Strassburg (ohne Deposition immatriculiert im Wintersemester 1695/96). Ob auch der fromme Benjamin Schmolcke (Schmolcky),

[1]) Sein richtiger Name ergiebt sich aus der eigenhändigen Unterschrift unter dem Schreiben an die Universität im J. 1700.

[2]) In drei »Pasquinaden«: Ursus murmurat; Ursus saltat; Ursus triumphat, die mittels Colportage vertrieben wurden. Vgl. Opel, Kampf d. Univ. Halle gegen das Theater, in Blätter f. Handel, Gewerbe etc. (Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1881) Nr. 20. Der Angegriffene nannte seinen, allerdings derb humoristischen Gegner dreistweg einen Pasquillanten.

der seit dem Wintersemester 1694 (nicht, wie gewöhnlich angegeben wird, 1693) hier studierte, zu seinen Freunden gehörte, lässt sich nicht entscheiden: aber die Wahrscheinlichkeit spricht eher für das Gegentheil, denn Schmolcky erscheint mehr wie ein Angeber als wie ein Freund. Mit dem Dr. Weidling, der damals in Leipzig eine grosse Figur machte, war er ebenfalls bekannt. Zu diesem älteren Kreise seiner Freunde sehen wir in späteren Jahren einen neuen Kreis hinzutreten, in welchem ausser einigen jüngeren Leuten der Dr. von Ryssel und der damalige Inhaber von Aeckerleins Keller, David Fleischmann, nebst dessen lebenslustiger Ehefrau eine Hauptrolle spielen[1]).

Von dem Leben Reuter's und seiner Genossen wollte man nicht viel Gutes sagen; ihre Hauptforce bestehe im Trinken und Spielen; es seien wilde verwegene Gesellen, vor denen Niemand sicher sei. Gehen auch diese Urtheile meist von erbitterten Gegnern aus, so werden wir uns angesichts der Acten doch wohl selber zu der Ansicht gedrängt sehen, dass die Freunde offenbar keine akademischen Musterjünglinge waren, und dass ihr Auftreten nicht frei gewesen sein wird von jenen herausfordernden und übermüthigen Formen, in denen sich damals noch die Studentenschaft zu gefallen pflegte[2]).

---

[1]) Ob Reuter in diesen Jahren einmal in Hamburg gewesen ist, wo damals das Theater so sehr in Flor war? Die genauere Localkenntniss von Hamburg und Altona, und von den dortigen theatralischen Aufführungen, die Schelmuffsky's Reisebeschreibung verräth, möchte dahin weisen; von seiner Oper behauptet der Titel, sie sei in Hamburg aufgeführt worden, was auf dortige Verbindungen hinzuweisen scheint. Freilich genügt zur Erklärung beider Umstände eine Bekanntschaft mit den reisenden Schauspielertruppen. Auch Veltheim hatte ja in Hamburg gespielt (1687/88 und 1692).

[2]) Aus diesem Kreise dürfte jener Miscellancodex der Wiener Bibliothek Nr. 13287 herstammen, der ausser vielen und meist anzüglichen deutschen Liebesliedern, einigen lockeren lateinischen Vagantenliedern, einer obscönen Erzählung u. ä. allerlei Satirisches und Dramatisches enthält, darunter Reuter's Hochzeit-Schmauss und Kindbetterin-Schmauss, ferner: Cantilena inscripta »Schelm Mufsky Ehren-Gedichte Auff des Herrn Bruder Graffens Hochzeit«; Cantilena, qua studiosus valedicit virginibus et Marti se dedicat. Speciell nach Leipzig weist Cantilena inscripta »Abend-Music . . . Stephan Packbuschen . . . am Tage seines Magisterii . . 29. Januarii 1691 . . gebracht«. Auch dies Lied muss satirisch sein; allerdings fand die Magistercreation 1691 am 29. Januar statt, aber unter den Creierten befindet sich nicht Steph. Packbusch; war der Angesungene etwa durchgefallen?

Aber allzuviel dürfen wir auf absprechende Urtheile über Studenten, selbst im Munde officieller Behörden, nicht geben: vergessen wir nicht, dass auch Theodor Körner von unserer Universität relegiert worden ist und dass das Relegationspatent auch ihn als einen Auswurf der Studentenschaft behandelt.

Also deutsche Comödie und deutsches Singspiel war es, was um die Mitte der neunziger Jahre in Leipzig das Interesse der aufgeweckteren Geister beschäftigte.

Für die erstere boten sich zwei Muster, Christian Weise und Molière, beide in ganz verschiedener Weise.

Christian Weise's Stärke liegt nicht in seiner Composition. Dazu war er als Schuldirector zu sehr gebunden durch allerlei Rücksichtnahmen, dazu musste er auch zu schnell schreiben. Ja, wer freie Hand hätte, der könnte schon etwas Gutes machen, meint er. Aber sein Hauptaugenmerk musste sein, dass jeder seiner Schüler eine Rolle bekam, und zwar eine seinem Naturell anstehende, dass dann nicht etwa der Vornehmere, wenn er auch weniger beanlagt war, kürzer abgefertigt werde als ein Geringerer aber Talentvollerer. Dann durfte auch der gelehrte Schulmeister keineswegs allzuviel Gewicht zu legen scheinen auf so populäre und ungelehrte Dinge, wofür deutsche Dramen doch noch immer gehalten wurden. Weise ergreift jede Gelegenheit, uns zu erklären, wie wenig Zeit er sich durch diese Spiele rauben lasse, wie schnell und hastig er sie hinschreibe. Und er hatte doch viel fertigzustellen: in jedem Jahre vier Spiele, ein Stück aus dem alten Testamente, eins aus der Profangeschichte, eine

---

er promovierte erst am 31. Januar 1695, und kam am 8. April 1701 bei der Bereitung von Weingeist um. Auch andere Gedichte weisen in die Umgegend Leipzigs und wenigstens nach Sachsen. So Nr. 14 auf den Junker Adrian Steger von und zu Plaussig (Ort bei Leipzig); gemeint ist wohl der Sohn des damaligen Bürgermeisters, der wie der Vater Adrian hiess; freilich war Plaussig nicht im Besitze der Steger, sondern der Sieber: vielleicht also ein Scherz?; Nr. 17, Cantilena satyrica inscripta »Als die Gräfin von Rochlitz (Maitresse Joh. Georgs IV, † 1694) mit einer jungen Tochter darniederkam«; Nr. 18, Drama satyricum versibus expressum et inscriptum »Auff die Generalin Neutzschin (die Mutter der Gräfin von Rochlitz), noch bey ihrem Leben verfertiget«; Nr. 19, Cantilena satyrica in Polonos, praecipue nobiles eorumque feminas. — Ob von diesen Gedichten das eine oder andere für Chr. Reuter in Anspruch genommen werden dürfe, könnte nur das Resultat einer eingehenden Untersuchung sein.

freie Erfindung und dazu noch ein lustiges Nachspiel oder ein Zwischenspiel; die Spiele fanden an 3 Tagen statt, waren an jedem Tage auf 5 bis 8 Stunden berechnet; im Druck pflegt jedes derselben über 200 bis über 300 Seiten einzunehmen. Dass da das unleugbare Talent, das Weise auch für die Composition und Charakteristik besass, nur sehr wenig herausgebildet werden konnte, begreift sich. Sein Hauptverdienst liegt in der Sprache. Hier steigt er ganz vom Kothurn herab, nur die Fürsten und grossen Herren sollen rein hochdeutsch reden, für alle Uebrigen schreibt er ausdrücklich dialektische Aussprache vor, die seine hochdeutsche Niederschrift temperieren müsse. Daher beobachtete er die Rede des gewöhnlichen Lebens, schrieb Gespräche und Scheltscenen nach, die er anzuhören Gelegenheit hatte, und verwandte das Beobachtete in seinen Dramen, zumal natürlich in den Lustspielen und in den humoristischen Scenen, durch die auch seine ernsten Dramen Abwechslung zu gewähren suchen. So ist seine Sprache einfach und deutlich, absolut ohne gemachten Schwulst, und voll von volksthümlichen Wendungen, wie sie dem Verkehr der unteren Stände abgelauscht waren; diese sind es was Reuter Proverbia oder Sprichwörter nennt. In dieser Beziehung ist er Weise nachgegangen, und nicht bloss dessen Dramen, sondern auch seinen Prosaschriften, hat ihn benutzt, mehr aber noch von ihm gelernt und es ihm nachgemacht: seine Beobachtung der Rede des täglichen Lebens ist noch frischer als bei Weise, noch weit charakteristischer für die einzelnen Personen nach ihrem Stande und ihrer Stellung und nach der augenblicklichen Stimmung. Die Kunst der Composition dagegen, die tiefere Begründung, die Zusammenfassung eines Dramas unter einem bestimmten ethischen Grundgedanken, das Herauswachsen jenes aus diesem, diese letzten Ziele der Kunst fühlte Reuter mit richtigem Tacte aus Molière heraus und ist instinctiv bemüht gewesen, sie sich von ihm anzueignen, sie ihm nachzumachen. Christian Weise's Dramen bleiben, trotz des Talentes ihres Verfassers und trotz ihrer Veröffentlichung durch den Druck, doch immer, was sie waren, Schuldramen und gehören zunächst in die Geschichte dieser. Reuter hat alle schulmässige Tradition abgestreift, seine Dramen gehören ganz der öffentlichen Bühne an.

Von Weise lagen ums Jahr 1695 bereits mehr als 20 Dramen gedruckt vor, manche bereits seit dem Ende der sechziger Jahre,

auch Molière fing damals an auf dem Repertoire der deutschen Bühnen mehr und mehr beachtet zu werden. Im Januar und Februar 1690 wurden von den Dresdner Schauspielern in Torgau nicht weniger als neun verschiedene Stücke von ihm aufgeführt[1]. Auch im Druck ward er früh verbreitet. Schon 1670 war eine Anzahl seiner Comödien in Frankfurt am Main in Uebersetzung herausgegeben[2],

---

[1]) Mascarillas (L'étourdi), Die Verdriesslichen (Le Misanthrope), Die Männerschule (L'école des maris), Der bürgerliche Edelmann (Le gentilhomme bourgeois), Glückliche Eifersucht (Le cocu imaginaire), Don Juan (Le festin de Pierre), Die gezwungene Heirath (Le mariage forcé), Der gezwungene Arzt (Le médecin malgré lui), Der betrogene Sicilianer (Le Sicilien). Und unmöglich ist es nicht, dass unter den übrigen Titeln (bei Fürstenau S. 307 fg.) noch ein oder das andere Molière'sche Stück verborgen ist.

[2]) In der »Schaubühne Englischer und Französischer Comoedianten«, die 1670 in Frankfurt a/M. bei Schiele in 3 Bänden erschien. Von diesen beginnt gleich der erste mit dem erst 1665 aufgeführten L'amour médécin (Amor der Artzt); er enthält dann noch Les précieuses ridicules (Die köstliche Lächerlichkeit) und Le cocu imaginaire (Der Hanrey in der Einbildung; in Prosa übertragen); der zweite enthält Nichts von Molière, dagegen der dritte nach Gottsched's Angabe im Nöth. Vorr. I, 227 (ich habe nur Bd. 1 und 2 in Händen gehabt, in dem Exemplare der Weimarer Bibliothek) den Geitzigen und den George Dandin, die erst 1668 aufgeführt worden waren. Man sieht, wie bald man in Deutschland das Genie Molière's zu beachten anfing. Die Uebersetzung ist recht frisch, man erkennt die Bestimmung für die Bühne, während die spätere Uebersetzung von 1694 (die freilich bestimmt war, an ihr das Französische zu lernen, und die sich daher weit mehr an den Wortlaut des Originals anschliessen musste) viel steifleinener ausgefallen ist, und auch die Correctur von 1695 meines Erachtens die Uebersetzung von 1670 nicht erreicht. Ich will eine Stelle aus dem ersten Stück als Probe geben; in der Uebersetzung von 1694 habe ich die irgend wesentlichen Correcturen der Ausgabe von 1695 in Klammer beigefügt:

1670.

Sganarelle: Das seynd fürwahr lauter gute Rathschläge, aber ich halte sie vor ein wenig partheyisch, und finde, daß ihr mir sehr wohl für euch rathet. Ihr seyd ein Goldschmied, Herr Josse, und euer Rath riechet nach einem, der gern seiner Waaren loß wäre. Ihr aber, Herr Guilleaume, verkauffet Tapetzerey, und es scheinet, als habt ihr einige, die ihr mir gern anhencken woltet. Derjenige, den ihr liebt, Jungfer Nachbarin, trägt, wie man sagt, eine Inclination zu meiner Tochter, deßwegen möchtet ihr gern sehen, daß sie eines andern Frau würde.

1694/95.

Sg.: Das sind fürwar lauter verwunderliche (sicherlich lauter vortreffliche) Rathschläge, allein ich halte sie vor ein wenig eigennützig, und finde, daß ihr mir sehr wohl zu euren Nutzen rathet. Ihr seyd ein Goldschmid, Herr Joseph (Jost), und euer Rath riechet nach einem der gerne seine Waar loß were. Ihr verkauffet Tapezereyen, Herr Willhelm, und es scheint, als habt (hättet) ihr einige Reyhen, die euch überlästig sind. Derjenige, den ihr liebet, meine [Frau] Nachbarin, hat, wie man sagt, [etwan] eine Liebes-Neigung (Inclination) zu meiner Tochter, und ihr möchtet gerne sehen, daß sie eines andern Frau würde. Und was

im J. 1694 erschien in Nürnberg eine neue Uebersetzung des grössten Theiles der prosaischen Stücke von J. E. P. in 3 Bänden. In der Zueignungsschrift sagt der Verleger (Joh. Dan. Tauber), dass diese Comödien »mit einstimmiger Hochachtung durch gantz Teutschland wären aufgenommen worden«, und dass sie »die meisten Hauptstätte des Röm. Reiches in eine liebliche Verwunderung gesetzt hätten«. Aber die, allerdings überaus steife Uebersetzung muss sofort hart getadelt sein, denn es erschien bereits im folgenden Jahre bei demselben Verleger eine verbesserte, deren Verfasser seinen Namen, obwohl diesmal die Vorrede von ihm selbst geschrieben ward, weder genannt noch angedeutet hat. Seit Löwen's Geschichte des deutschen Theaters (1766, S. 15) ist eine Vermuthung Eckhof's als Thatsache in unsere Litteraturgeschichten aufgenommen, Joh. Velten sei der Uebersetzer einer dieser beiden. Das ist unmöglich, denn seiner Autorschaft stehen bei der ersten Ausgabe die Chiffern des Namens entgegen und die zweite kann nicht von ihm sein, da er 1693 bereits todt war[1]) und diese verbesserte Uebersetzung doch erst nach Ausgabe der ersten entstehen konnte. Später ist dann auch noch ein

---

Und was euch belangt, mein liebes Bäßgen, so weiß man wol, daß ich nicht gesinnt bin, meine Tochter zu verheurathen, es sey mit wem es wolle, und ich habe meine Ursachen deßwegen. Aber der Rath, den ihr mir gebt, daß ich sie soll ins Closter thun, kompt von einer solchen her, die wol wünschen möchte, meine Universal-Erbin zu seyn. Also ihr lieben Freunde, ob schon euer Rath gar gut ist, werdet ihr mir doch nicht vor übel auffnehmen, daß ich keinem folge. Das seynd nur (mir?) Alamodische Rathgeber.

euch anlangt, meine liebe [Frau] Baase, so bin ich nicht willens, wie man weiß, meine Tochter zu verheyrathen, es sey mit wem es wolle, und ich habe deßwegen meine Ursachen. Aber der Rath, den ihr mir gebt, daß ich sie soll eine Nonne lassen werden, kommt von einer Frauen her, die wohl hertzlich (aus christlicher Liebe) wünschen mögte, meine Haupt Erbin zu werden. Also, meine Herren und Frauen, obschon alle eure Räthe die besten von der Welt wären, so werdet ihr gut heissen, wanns euch gefällt, daß ich keinen folge. Die sind von meinen Alamodischen Rathgebern (so werdet ihr mich nicht verdencken, wann ich mit eurer Erlaubnuß keinem folge. Sehet mir doch diese meine Alamodische Rathgebere an).

Auch geht meines Erachtens aus der Vergleichung schon dieser Stelle hervor, dass die Uebersetzung von 1694 die von 1670 gekannt hat. Wenn sie dennoch Manches steifer wiedergab als diese, so ist schon erwähnt, dass jene besonders in Absicht hatte, dass man an ihr das Französische verstehen lerne. Also eine ganz freie Wiedergabe war für ihren Zweck gar nicht gestattet.

[1]) Starb er 1692 in Hamburg? Vgl. die Anekdote bei Löwen a. a. O. Der Name der Truppe scheint sich, wohl unter seiner Wittwe, noch länger erhalten zu haben.

vierter Theil herausgegeben; auch er in Prosa[1]). Der Verfasser der verbesserten Uebersetzung weist, wie Gottsched sagt, auf einen guten

---

[1]) Da auch W. Creizenach noch in seiner »Entstehungsgeschichte des neueren deutschen Lustspieles« (1879, Leipziger Habilitationsschrift) über diese Ausgabe nicht genau orientiert ist, so mögen einige Notizen über sie am Platze sein. Die erste Uebersetzung erschien 1694 unter dem Titel: Derer Comödien des Herrn von Moliere, Königlichen Frantzösischen Comödiantens, ohne Hoffnung seines gleichen, Erster (Zweyter, Dritter) Theil u. s. w. Vgl. den ausführlichen Titel in Baudissin's Uebersetzung (Leipzig 1865), S. VIII, in dem nur die Zeilenabtheilung nicht übereinstimmt mit dem mir bekannten Exemplare der Dresdner Bibliothek. Diese Uebersetzung war verbunden mit einer Ausgabe des Originals, und es war so eingerichtet, dass die Seiten des französischen Textes und der Uebersetzung sich genau entsprachen, so dass man, wenn man wollte, beide durch einander binden lassen und so Seite für Seite das Französische und Deutsche neben einander haben konnte. Ein wirklich so combiniert gebundenes Exemplar habe ich aber nicht zu sehen bekommen. Auch ist mir ein Gesammttitel, der doch vorhanden gewesen sein muss, nicht vorgekommen. Die Uebersetzung muss nun sogleich hartem Tadel unterlegen sein, denn der Verleger entschloss sich sofort zu einem Neudruck derselben. Das geschah 1695 (die Jahreszahl 1694 bei Gottsched I, 257 ist ein Flüchtigkeitsfehler) unter dem Titel: Histrio Gallicus Comico Satyricus sine exemplo u. s. w. auch in 3 Theilen. Vgl. den vollen Titel bei Baudissin S. VIII, doch stimmt auch hier die Zeilenabtheilung nicht mit dem von mir benutzten Exemplar der Berliner Bibliothek. Dieser Titel ist in 4°, war also, was auch sein Wortlaut wahrscheinlich macht, der Gesammttitel. Diese neue Ausgabe der Uebersetzung ist nun keineswegs eine ganz neue Arbeit, sie entspricht, wozu sie schon das Verhältniss zu den Seiten des Originals zwang, Seite für Seite der alten und hat nur Correcturen vorgenommen. Eine Vergleichung des Anfangs mag das Verhältniss deutlich machen:

1694.

Es mag der Aristoteles und alle Welt-Weisen sagen was sie mögen, so ist doch nichts dem Taback gleich, alle ehrbare Leute sehnen sich darnach, und wer ohne Taback lebet, ist nicht werth, daß er lebe: Er erfreuet nicht nur und reiniget das menschliche Gehirne, sondern er unterweiset auch die Seelen in der Tugend, und lernet ihnen, wie sie mit ihm ehrliche Leute bleiben können. Sehet ihrs nicht, sobald man ihn ergreiffet, mit was verbindlicher Weise man selbigen mit jederman gemein habe, und wie erfreuet man ist, denselben zur Rechten und Lincken, überall wo man sich befindet, mitzutheilen?

1695.

Aristoteles und alle Weltweise mögen sagen was sie wollen, so ist doch nichts dem Toback gleich, alle reputierliche Leute sehnen sich darnach, und wer ohne Toback lebt, ist nicht werth, daß er lebe: Er erfreuet und reiniget nicht nur das menschliche Gehirn, sondern weiset noch darzu die Seelen zur Tugend an, und lehret sie, mit ihme rechtschaffne Leute bleiben. Sehet ihr dann nicht, sobald man davon nimmt, mit was verbindlicher Weise man sich damit bei Jederman aufführe, und wie sehr man erfreuet ist, denselben zur rechten und lincken, überall, wo man sich befindet, mitzutheilen?

Es kommen viele Seiten vor, namentlich später, auf denen die vorgenommenen Veränderungen noch weit geringfügiger sind, und die eingeschobenen G e d i c h t e scheinen ganz unverändert geblieben zu sein; so z. B. das in Lotheisen's Molière S. 389

Freund hin, der die Dichtkunst besser in seiner Gewalt habe, und von dem dann auch die versificierten Stücke übersetzt erscheinen sollten. Ich gestehe, dass ich mich mit dem Gedanken beschäftigt habe, ob nicht etwa diese beiden Uebersetzer in unserm Leipziger Freundespaar, Grel und Reuter, zu suchen seien; Verbindungen mit Nürnberg lagen nicht so ferne, wanderten doch die Schauspielergesellschaften besonders gerne zwischen Frankfurt, Nürnberg und Leipzig; auch zeigen uns die Acten, dass Reuter und sein Verleger Bekanntschaft mit dem Nürnberger Theater wenigstens vorgaben. Aber andererseits bleibt jene Vermuthung doch eine ganz vage, und ganz besonders spricht gegen sie auch der Umstand, dass die Nürnberger Uebersetzung, auch die von 1695, zum Französischlernen, und nicht für die Aufführung bestimmt war. Viel schriftstellerische Ehre ist ja auch durch sie für unsere Leipziger nicht zu erlangen.

Genug, von Molière und Christian Weise ward unser Reuter ganz eingenommen, als er, dem in Leipzig erregten Interesse folgend,

---

als abschreckendes Beispiel aus der älteren Uebersetzung aufgeführte, u. a. Dennoch hat diese Correctur den Text oft wesentlich verbessert. Baudissin hat dies Verhältniss offenbar übersehen, wenn er, ohne Kenntniss der älteren Sprache, über beide gleichmässig abfällig urtheilt. — Die Kupfer sind in beiden Ausgaben dieselben, und zwar Nachstiche der französischen. Von den prosaischen Stücken fehlten noch »Les amans magnifiques«, und von den ganz oder theilweise versificierten war noch kein einziges übersetzt. Die Ausgabe sollte also fortgesetzt werden. Nach dem Messkataloge wäre bereits 1696 ein vierter Theil erschienen, mir ist nur ein Exemplar desselben vom Jahre 1710 auf der Weimarer Bibliothek bekannt geworden: »Vierdter Theil der Weltberühmten Lust-Comödien des unvergleichlichen Königlich-Frantzösischen Comödiantens, Herrn von Molière«. Er enthält 3 Stücke: »Die durchleuchtigen Verliebten«, »Die bezauberte Insel« und »Der scheinheilige Betrieger«, an die sich noch ein Bruchstück der von Gherardi herausgegebenen Harlekinade »Der Kayser in dem Monde« (Arlequin empereur) anschliesst. Die Uebersetzung dieser Stücke, obwohl der Tartuffe ganz, und L'isle enchantée zur Hälfte in Versen ist, ist doch durchweg prosaisch, was die Vorrede zu motivieren versucht. Von einer Seite für Seite entsprechenden Ausgabe des Originals ist nicht die Rede, doch scheint es auch eine solche gegeben zu haben, wenigstens enthält die Nürnberger französische Ausgabe auch die hier in den vierten Theil aufgenommenen Stücke.

Damit aber war des Verlegers Lust und Muth zu Molière-Ausgaben und Uebersetzungen erschöpft. Sein Unternehmen hat keinen Fortgang gehabt. Nur das bereits Gedruckte hat er noch wiederholt herausgegeben; ich vermuthe, es werden alles nur Titelauflagen sein.

sich der Comödie und dem Singspiel zuwandte, und in der Anschauung von dem Wesen der Comödie war es in erster Linie, wie schon angedeutet, Molière, an den er sich anschloss. Wie ganz er in seine Fussstapfen trat, werden wir sehen. Auch darin, dass er wirklich beobachtete Schäden der menschlichen Gesellschaft zum Gegenstande wählte. Damit war nun freilich auch bei ihm die Gefahr gegeben, persönlich zu werden, wenigstens so zu erscheinen. An dieser bedenklichen Klippe ist vielleicht sein reiches Talent gescheitert.

II. Christian Reuter und die Müllerischen Erben.

1. Die Familie Müller[1]).

Der Hallischen Strasse gegenüber an der Ecke des Brühls und der Reichsstrasse befindet sich ein stattliches Gebäude, bereits 1542 und noch heute »zum rothen Löwen« benannt. Dies Haus ging 1572 in den Besitz des Schwarzfärbers Eustachius, alias Stax, Müller über und ist von da an 140 Jahre in dieser Familie geblieben. Es war ein erwerbstüchtiges Geschlecht, zwar den Patricierfamilien nicht angehörig, aber doch offenbar nicht ohne Familienstolz. Durch eine Reihe von Generationen führen alle Besitzer den Namen Eustachius. Gegen die Mitte des 17. Jahrh. scheinen militärische Neigungen aufzutauchen, etwas Bedenkliches in einer bürgerlichen Familie: der 1663 gestorbene Eustachius war »Defensions-Fendrich« oder, wie es beim Tode seiner Wittwe 1672 heisst, »Churfürstl. Sächs. Defensions-Lieutenant«, eine damals nicht unbedeutende militärische Charge. Den dann folgenden Eustachius finden wir zwar wieder in bürgerlichem Gewerbe, es mag aber trotzdem in der Familie etwas von Hochstreberthum zurückgeblieben sein. Dieser Eustachius wird Bürger und Gewürzkrämer genannt[2]), daneben betrieb er auch die

---

[1]) Ausser den officiellen Quellen (den Rathsbüchern, den Personallisten etc.) und den Acten (s. Anhang II) durften hier auch unverdächtige Andeutungen in Reuter's Comödien und im zweiten Theile des Schelmuffsky, wenn auch mit Vorsicht und einiger Reserve, herangezogen werden, da die controlierbaren sich durchweg als wahr bestätigten.

[2]) So im Taufbuche der Nicolaikirche.

Brauerei [1]), und zwar besass das Haus die Braugerechtigkeit für sechs verschiedene Arten Bier. Auch eine Gastwirthschaft wird wohl er bereits gehalten haben; wenigstens führte seine Wittwe eine solche [2]), und 1705 wird das Haus, damals noch in der Familie, geradezu »der Gasthof zum rothen Löwen« genannt. Er verheirathete sich 1665 mit der »Erbaren und Tugendsamen Jungfer Anna Rosine, des Ehrenvesten, Vorachtbaren und Wolgelarten Herrn Adam Groschens, Hochedel Dieskauischen auf Knauthayn .... Wolbestallten Gerichtsverwalters eheleiblichen Tochter«. Aus dieser Ehe entsprossten sieben Kinder, 5 Knaben und 2 Mädchen, in den Jahren 1666 bis 1680 [3]); aber um die Mitte der neunziger Jahre lebten hiervon nur noch drei Knaben und die beiden Mädchen. Als der Vater am 6. März 1685 begraben ward, war von diesen der älteste Knabe, Eustachius, 17 Jahre alt, Christian Eustachius etwas über 10, von den beiden Töchtern die eine, Anna Rosine, etwas über 8, die zweite, Johanna Maria, etwas über 6, der jüngste Sohn, Johann Adam, etwas über 4 Jahre alt. Diese waren nunmehr allein der mütterlichen Pflege und Erziehung überwiesen und dieser mag es an rechter Energie, vielleicht auch an Willen und Verständniss gefehlt haben; die Kinder waren der Mutter offenbar über den Kopf gewachsen. Ein so Allen geöffnetes Haus wie ein Gasthof mit Brauerei und Detail-Laden war wohl nicht der beste Ort für sorgfältige Erziehung; manche Zimmer waren an Studierende vermiethet, was für die heranwachsenden jungen Mädchen auch nicht unbedenklich sein mochte, um so mehr als es der vom Lande hereingekommenen Mutter an Bildung und Feingefühl offenbar gefehlt hat. Am besten gerathen zu sein scheint Christian Eustachius; er ging seinen eigenen Weg und es gelang ihm, sich in Halle eine Existenz zu gründen. Als »Ehrenvester und Kunsterfahrener Chirurgus« verheirathete er sich dort 1698 mit der

---

[1]) »Bürger und Cramer, auch Brauer« heisst es bei seiner Beerdigung.

[2]) Im August 1697 wohnte der Zerbster Hausierer Joh. Ganso mit seiner Familie »in Eustachii Müller's Erben Hause in der Reichsstrasse«, Archiv f. Gesch. d. D. Buchh. VIII, 95, und Acten des Städt. Archivs XLVI, 152. Vol. II.

[3]) Johannes Adam (get. 20. April 1666), Eustachius (get. 20. August 1667), Johannes Peter (get. 16. Mai 1670), Christianus Eustachius (get. 26. Januar 1675), Anna Rosine (get. 21. December 1676), Johanna Maria (get. 1. Januar 1678) und Johann Adam (get. 13. November 1680, bei dessen Geburt also der erstgeborne Joh. Adam bereits gestorben sein musste).

»Erbaren, Viel Ehr- und Tugendsamen Jungfer Dorothea, Herrn Zachariae Kleinhempels, Chirurgi und Amtsbarbiers daselbst, nachgelassenen Tochter«. Die Barbierstube des seligen Schwiegervaters wird wohl sein Erbtheil geworden sein. Für die Vorgänge in der Leipziger Familie kommt er nicht weiter in Betracht.

In die übrigen Geschwister scheint der Hochmuthsteufel gefahren zu sein, und hieran trug wohl nicht bloss die Schwäche, sondern auch die eigene Neigung der Mutter die Mitschuld. Ein später zu erwähnendes Bild, in dem man offenbar Portraitähnlichkeit erkannte, stellt sie in der Thüre ihres Hauses stehend dar, eine starke, vierschrötige Person, frisiert, decollettiert und mit blossen Unterarmen, eine goldene Kette mit Medaillon oder Kreuz um den Hals, ein kürassartiges Corset tragend und hinten einen tief hinunterfallenden Schoss; dabei hat das Gesicht einen unfeinen, ja gemeinen Ausdruck, und hierzu stimmt, wie aus den Acten feststeht, dass es eine gewöhnliche Betheurung von ihr war: »So wahr ich eine ehrliche Frau bin«. Auch passt zu dieser Erscheinung, dass man ihr wohl vorwarf, sie denke daran, noch selber wieder zu heirathen und spreche am liebsten von Hochzeitmachen. Der älteste Sohn, Eustachius, war viel in der Fremde, auch er wird hoch hinausgewollt haben, scheint, zurückgekehrt, »fremde gethan« und wohl gar das vaterländische Wesen missachtet zu haben. Dass er hierbei in ungeschickter Weise aufgeschnitten habe, lässt sich wohl denken: es stimmt dazu der ganze Habitus der Familie, wie wir ihn uns skizzieren können. Von den beiden Töchtern wird angedeutet, dass sie als feine Modedamen in kostbaren Gewändern gingen, mit den Studenten auf sehr freiem Fusse verkehrten und gegen die Mutter in undankbarer Weise ankeiften. Die älteste muss ein Verhältniss mit einem Doctor der Medicin Schönberg aus Schlesien gehabt haben, auf den sie auch später noch gehofft zu haben scheint, obwohl die Eltern den Consens verweigert und ihn in die Heimath zurückgerufen hatten. Der jüngste Sohn war offenbar das Nestküchlein. Man darf es für der Wirklichkeit entsprechend halten, wenn als unziemlich erzählt wird, dass die Mutter den Vierzehnjährigen noch bei sich im Bette habe schlafen lassen. Schon als Kind trug er einen Degen, mit dem er galant einherstolzierte, und als achtjährigen Knaben liess die Mutter ihn, im Herbste 1688, in die Matrikel der Universität

eintragen, und hielt ihm dann, wie auch ihren Töchtern, Präceptoren. Da der eine dieser von Reuter spöttisch »Herr Gerge« genannt wird, so ist nicht zu bezweifeln, dass es der spätere Juris Practicus Johann George Leib war, der wiederholt als Concipient und Curator in den Angelegenheiten der Familie auftritt, und der im Frühling 1699 die älteste Tochter heimführte[1]). Er ward in diesem selben Jahre zuerst Licentiat, dann Doctor der Rechte, und es sind den Ehegatten bis 1708 fünf Kinder geboren worden. Der jüngste Bruder konnte offenbar die Zeit nicht erwarten, Vollstudent zu werden; schon im Frühling 1696, erst 15 Jahre alt, wurde er unter die Jurati aufgenommen. Stolz zahlte er einen ganzen Thaler.

Die Verhältnisse der Familie konnten nicht nur für wohlhabend, sondern für reich gelten. Wittwe und Kinder mögen darauf hin übermüthig geworden sein, und dieser Uebermuth mag um so mehr verletzt haben, als die Formen, in denen er sich äusserte, wohl unfeine waren. Man sagte ihnen sogar nach, dass sie damit umgingen, sich adeln zu lassen. Denkbar ist auch dies gar wohl, denn die Sucht, in den Adelsstand erhoben zu werden, hatte sich seit dem 30jährigen Kriege mancher der reicheren Familien in Leipzig bemächtigt.

Am Donnerstag den 3. Juni 1697 starb die Mutter, ward am Sonnabend beerdigt, die Begräbnissfeier aber fand erst am Dienstag den 8. »hora tertia cum concione« statt. Es ward also an dem vollen Gepränge einer vornehmen Bestattung Nichts gespart[2]), gewiss kein Zeichen einer bescheidenen Auffassung seitens der Familie.

Fortan interessiert uns wesentlich nur noch der Stammhalter

---

[1]) Die Trauung ist auswärts vollzogen, wohl um den damals vielfach vorkommenden Zudringlichkeiten der Studierenden bei den Hochzeiten sich zu entziehen, die in diesem Falle vielleicht doppelt zu befürchten standen.

[2]) Vgl. in Vogel's Annalen S. 933: »Den 19. Augusti 1700 . . beschloß . . . sein Leben freudig, sanft und selig Hr. Adrian Steger . . . aus einem in die 200 Jahre zu Leipzig florirenden und mit vielen vornehmen Familien befreundeten Geschlecht entsprossen, vornehmer ICtus, der Stadt Leipzig hochmeritirter Bürgermeister, des ganzen Rathstuhls ansehnlicher Senior, des Churfürstlichen Schöppen-Stuhles vornehmer Assessor und der Kirchen zu St. Thomae hochverdienter Vorsteher, dessen Gott geheiligter Leichnam den 21. Augusti in sein Erb-Begräbniß im Paulino eingesenket, der Leichen-Proceß aber den 26. dieses darauff in der Kirchen zu St. Nicolai bei Volckreicher Versammlung gehalten wurde«.

der Familie, Eustachius[1]). Mit ihm nahm es keinen guten Verlauf. Es scheint ihm an allen Eigenschaften gefehlt zu haben, durch die eine günstige Vermögenslage erhalten und gesichert wird. Im Anfang des Jahres 1699 setzte er sich mit seinen Geschwistern auseinander und erkaufte von ihnen das Haus mit der darauf haftenden Braugerechtigkeit. Schon hierbei scheint er kopflos und leichtsinnig, vielleicht nicht ohne Grossthuerei, gehandelt zu haben. Er übernahm das Haus für 10,000 Thaler, eine für damals enorme Summe, die der Besitz sicher nicht werth war, da es noch 1675 und 1681 seinem Vater mit nur 4000 Fl. angerechnet worden war. Es zeigten sich denn auch bald die Spuren zurückgehender Wirthschaft. Schon 1700 verkaufte er einen Keller an einen Nachbar, was für den Betrieb der Brauerei kein günstiges Symptom war. Im Jahre 1703 im Mai suchte er, um eine grössere Reparatur ausführen zu können, sich von einem gewissen Jacob Schmidt 1500 Thaler auf drei Jahre zu borgen. Um das Geld zu erhalten, musste seine Frau dem Vorgehen ihrer Ansprüche entsagen, und in der Abmachung kommen die folgenden dunklen aber bedeutungsvollen Worte vor: er hypotheciere sein Haus, »ohnerachtet daß solches der höchstnöthigen Reparatur wegen |: Wormit ich nun bereits im Begriffe bin :| Herrn Schmieden allbereit stillschweigend verpfändet ist«. Dabei ist es auffallend, dass er fast nie persönlich zugegen ist und sich meistens durch seinen Schwager Leib vertreten lässt. So entschuldigt er sich 1701 mit »einer mir vorgefallenen unumbgänglichen Reise«, 1705 einfach: »ich dagegen anderer Verhinderungen wegen dieser Confirmation persönlich nicht beiwohnen kann«. Es ging offenbar mit ihm zurück. Auch sonst glückte es ihm nicht. Er hatte, schon vor dem Juni 1703, sich mit einem blutjungen Mädchen, fast noch einem Kinde, verheirathet. Sie hiess Dorothea Mörsch[2]) und ward erst 1713, nach seinem Tode, majorenn. Sie hat ihm drei Knaben geboren, 1706, 1707 und 1709; alle drei erhielten den Namen Eustachius, es war also jeder vor der Geburt des folgenden gestorben. Auch der letzte starb, 10 Tage alt. Es berührt fast wehmüthig,

---

[1]) Es ist mir auch nicht gelungen, über die jüngere Schwester und den jüngsten Sohn Weiteres festzustellen.

[2]) Wohl die Schwester des Gastwirthes Christian Mörsch.

wenn man so den Wunsch und das Bestreben hervortreten sieht, das Geschlecht, wie seine Vorfahren, mit einem Eustachius fortzusetzen. Bald nach dem Tode des dritten Knaben muss der Vater gestorben sein, denn als am 7. April 1713 der Minorennitätsvormund der Wittwe, ihr Oheim Joh. Mörsch, entlastet wurde, erklärt die Wittwe, ihr Gatte sei bereits seit mehreren Jahren todt. Merkwürdiger Weise fehlt jede Notiz über seinen Hingang. Ueber seinem Vermögen aber brach der Concurs herein und das Haus ward auf Betrieb der Gläubiger 1713 subhastiert. Lange dauerte es, bis einigermassen anständige Gebote erfolgten; endlich erstand es der Kramer Senkeisen für 8000 Thaler.

So war die Familie der Eustachius Müller in Leipzig unter Bankerutt schmählich zusammengebrochen und ihr Besitzthum in fremde Hände übergegangen. Gewiss nicht ohne die Schuld ihres letzten Stammhalters. Wir erblicken hier denselben Verlauf, den wir bei so manchen reich gewordenen Familien eines städtischen Gemeinwesens verfolgen können, wie eine, oder einige Generationen mit ernstem Fleisse den Reichthum erwerben, eine, oder einige, in den alten Traditionen fortlebend, ihn wenigstens noch zu erhalten verstehen, bis dann die Jeunesse dorée darüber kommt, die, übermüthig und leichtsinnig, das Ueberkommene verzettelt. An diesen besitzvernichtenden Eigenschaften, die wir heute mit jenem modernen Namen Modernes bezeichnend zusammenfassen, wird sicher auch der letzte Eustachius Müller zu Grunde gegangen sein. Seit dem Tode des Vaters 1685 war die Familie in Wirklichkeit auf abschüssiger Bahn angelangt.

Dem Auge der Welt freilich konnte diese Sachlage gar wohl eine Zeit lang verborgen bleiben; ja die Zeiten des dem Fall vorangehenden Hochmuthes waren recht eigentlich angethan, den Blick der Weiterstehenden zu täuschen. Zu diesen Zeiten müssen wir nunmehr zurückkehren.

Wohl im Jahre 1694, als die Familie der Müller sich noch im vollen Selbstbewusstsein bespiegelte, als Eustachius etwa 28, die beiden Töchter resp. 18 und 16, der jüngste Sohn 14 Jahre alt war, bezogen Christian Reuter und Joh. Grel zwei Studentenwohnungen im rothen Löwen. Ihr Leben mag nicht das solideste gewesen sein, und wir dürfen gewiss der Angabe ihrer Wirthin Glauben schenken,

wenn diese später behauptet, sie habe keinen Pfennig Miethzins von ihnen erlangen können und habe sie darum wieder aus ihrem Hause entfernt. Das mag nicht in den zartesten Formen geschehen sein; die eingebildete und ungebildete Frau, die ihrem Sohn, dem Studentlein, einen Präceptor hielt, wird hochmüthig herabgeblickt haben auf die jungen Leute, die mit Mitteln nicht reich ausgestattet waren: jedesfalls zog sie sich den bitteren Hass ihrer beiden »Hausbursche« zu.

Es war damals ein beliebtes Mittel, sich an Gegnern durch Pasquille zu reiben. Die Acten der Bücher-Commission hören nicht auf, über solche Fälle zu berichten, ebenso handeln davon wiederholt die Acten der Universität: man drohte mit Pasquillen, um den Gegner gefügig zu machen, gedruckt wie handschriftlich wurden sie als ein mächtiges Mittel zum Angriff wie zur Abwehr angesehen. Ja, Chr. Weise betrachtet sie geradezu als eine hergebrachte Art studentischen Treibens, wenn er im Politischen Academicus (1684) die »Pursch-Manier« definiert: »Daß man studenticωϛ leben und den Respect dieses löblichen Ordens mit Waffen und mit Pasquillen defendiren soll«. Wie sehr dies Genre auch später noch beliebt blieb, beweisen die Schriften von Liscow, von Rost u. A. Auch gegen Damen wandte man diese Waffe an, man erinnere sich des Pasquills auf die bekannte italienische Sängerin Salicola in Dresden, im Winter 1690/91 [1]).

Gewiss war die Absicht, an seiner Hauswirthin seinen Zorn auszulassen, eine der Triebfedern bei Reuter, wenn er nun zu einer satirischen Comödie die Feder in die Hand nahm, aber sicher nicht die einzige. Ganz von Molière erfüllt, bot sich ihm hier ein Stoff, der zu einer Comödie in dessen Weise wie geschaffen war. Er hatte eine über ihren Stand hochmüthig hinausstrebende Familie, und alle die Schwächen und Lächerlichkeiten, die dabei zu Tage traten, kennen gelernt: es bedurfte nur einiger greller Lichter, um die Effecte zu schärfen, es bedurfte nur der Abrundung und poetischen Ausgestaltung, und die Nachbildung einer Molière'schen Comödie war geschaffen.

---

[1]) Fürstenau, Zur Gesch. der Musik und des Theaters zu Dresden, I, 296.

2. Die ehrliche Frau zu Plissine.

Im Sommer des Jahres 1695 schrieb Reuter seine erste Comödie zusammen, in welcher er die Mitglieder der Müllerischen Familie, die Mutter, die beiden Söhne und die beiden Töchter, die Köchin, zugleich sich selbst und seinen Freund Grel als Personal verwendete. Im Hinblick auf jene unfeine Betheurungsformel der Wittwe Müller nannte er das Stück »Die ehrliche Frau«, sonst enthielt er sich aller directen Hinweise; aus Leipzig ist »Plissine« geworden, woraus die Stadt an der Pleisse doch erst errathen werden musste, aus dem »rothen Löwen« ward ein »göldener Maulaffe«, die Mutter führt den allerdings boshaften, aber nicht weiter durchsichtigen Namen »Schlampampe«, die Töchter heissen Charlotte und Clarille, ebenso trifft kein Name der übrigen Personen mit dem wirklichen der dem Verfasser vorschwebenden überein. Er scheint sich anfangs allerdings diesen letzteren noch näher gehalten zu haben, denn in dem auf uns gekommenen Manuscripte steht noch ein paar mal der Name der ältern Tochter als »Rosette« aufgeführt, was gewiss der Rufname der Anna Rosine war; aber auch diese letzte Spur ist getilgt.

Für die Herbstmesse war abermals das Eintreffen von Comödianten angemeldet, wohl der Möller-Richter'schen Gesellschaft; denn diese beiden Principalitäten scheinen sich mittlerweile »conjungieret« zu haben. Reuter trug sich mit der Hoffnung, sein Stück von ihnen aufgeführt zu sehen.

Zunächst doch galt es einen Verleger zu finden. Er wandte sich an einen jungen Anfänger, Martin Theodor Heybey, den er vielleicht schon kannte und der ihm in mehr als einer Beziehung als der geeignete Mann erscheinen konnte. Heybey war in der Ostermesse zuerst als Verleger aufgetreten, war also für Verlagsanträge noch zugänglicher, hatte auch wohl von Anfang an zu den Studierenden genauere Beziehungen. Denn er verlegte eine Anzahl von Schriften[1]), die direct für den Nutzen und Gebrauch der Studenten berechnet waren[2]), darunter solche von Joh. Christoph Wentzel,

---

[1]) Diese und die folgenden Angaben sind den Leipziger Messkatalogen jener Jahre entnommen.

[2]) Z. B. Wentzel's (er war Schuldirector in Altenburg) Concordantiae poe-

Welsch und Mencken. Es ist wohl nicht zufällig, dass diese sämmtlich dem Theater, und auch besonders dem Leipziger Theater, geneigt waren; ja Wentzel führte bekanntlich, wie der bereits oben genannte Joh. Bähr, 1696 einen ernsten Kampf gegen Vockerodt in Gotha zu Gunsten des Theaters und der Oper; er verfasste auch selber Theaterstücke und Opern, und ward später bekanntlich Christian Weise's Nachfolger in Zittau. Dann verlegte Heybey Schriften der beliebtesten Universitätslehrer und anderer angesehener Männer der Stadt [1]). Daneben aber suchte er auch belletristischen Verlag zu gewinnen. Gleich zu Anfange debütierte er mit einer Schrift des bekannten und damals vielgelesenen Vielschreibers Talander (Aug. Bohse) [2]), dann gab er Uebersetzungen aus dem Französischen und

---

ticae, und desselben Gebetbuch für die studierende Jugend; Knauth's Chrestomathia Terentiana; Welsch'ens Tabulae anatomicae in gratiam medicinae tyronum conscriptae; desselben Basis botanica; Henning Witten's Repertorium homileticum und dessen Memoriae theologorum clarissimorum; Frisii Anweisung zur Physica; des Dr. Menckens Synopsis theoretico-practica pandectarum; des Titius Specimen juris publici Romano-germanici; Puffendorff's Jus feciale divinum; Hieron. Dicel's Paedia geographiae generalis in usum studiosae juventutis u. s. w.

1) Ausser den schon vorhergenannten Werken, die zu einem grossen Theile von Universitätslehrern verfasst waren, gehört hieher des berühmten Stadtschreibers Lünig Neueröffnete teutsche Reichskanzlei, Hieron. Dicel's Geographisches Dictionarium; besonders aber die Schriften des Dr. Chr. Weidling, der der studierenden Jugend besonders nahe gestanden haben muss, und der offenbar auch dem Zeitgeschmacke zu huldigen verstand. So verlegte Heybey von ihm ausser der Philosophia juridica ac disputandi artificium zwei für jene Zeit charakteristische Werke: 1) Oratorischer Hoffmeister, wie ein Gouverneur seinen Untergebenen die neue Hof-Oratoria practice wohl beibringen und ein Cavalier von allen Stücken geschickt raisoniren, auch glücklich sich perfectioniren soll (das Werk scheint früher im Verlag der Wittwe Heinichen gewesen zu sein, zu der H. also in Verkehr gestanden haben wird; mit dem Factor der Wittwe sehen wir den Reuter'schen Kreis ebenfalls in Verbindung); und 2) Schatz-Kammer aller politischen Discurse und heller Leitstern kluger Reisender . . . umb ohne alle Mühe aus der neuen Historie, Zeitungen, Moralität einen gelehrten Discurs wohl auszuwerfen und glücklich zu continuiren.

In diesen Kreis fallen auch: Curieuser Geschichts-Calender aller römischen Päpste; Curieuser Geschichts-Calender des gewesenen Königs in Engelland, Jacobi II; Geographischer Schauplatz curieuser und politischer Wissenschaft oder geographisch-politisch-historische Erörterung der ganzen Welt.

2) »Allezeit fertiger Briefsteller«.

pikante Romane heraus: Die durchlauchtige Zulima oder die reine Liebe; Der tapfere Zingis aus Tartarien, eine curiöse Liebesgeschichte; Die rasende Liebe oder die aus den Schranken schreitende Eifersucht der Italiäner; Die Liebe wechselnde Türkin oder die unkeusche Hattiga; Der Galanterie Artzt; Der Gräfin d'Aunoy geheime Memoiren; Die unglückselige Moskowitin Abra Mule oder wahrhafte Liebesgeschichte, welche noch viele merckwürdige Intriguen des türkischen Serail vorstellet u. s. w. Mit der ausländischen Litteratur war er offenbar vertraut. Selbst gelehrte französische Werke verbreitete er wenigstens unter seinem Namen, so mit Roger in Berlin, dem späteren Herausgeber der Werke Molière's, zusammen das Nouveau Journal des Savans; ja ein italienisches Buch liess er auf eigene Hand drucken: La Beatrice Prencipessa di Siria. Auch Werke von Christian Weise hat er verlegt[1]). Waren auch noch nicht alle diese Werke im Sommer 1695 erschienen, so kennzeichnen sie doch die Persönlichkeit des Verlegers, und zeigen uns, dass ein junger, den studentischen Kreisen angehörender Schriftsteller, der an einen französischen Autor sich anlehnte und der selber Pikantes zu bieten vermochte, sich leicht veranlasst sehen konnte, bei Heybey anzuklopfen. Dies that Reuter im August oder September. Heybey ging, wenn auch zögernd, auf den Verlag ein und zahlte an Reuter 10 Thaler. Anfangs scheint ihm dieser vorgespiegelt zu haben, er habe die Comödie von Comödianten erhalten. Schliesslich aber muss auch Heybey orientiert worden sein. Der Verfasser hatte sich hinter den Namen »Hilarius« versteckt.

So ganz geheuer war doch beiden nicht bei dieser Mischung von Comödie und Pasquill. Reuter wünschte ernsthaft, ungenannt und unerkannt zu bleiben. Ueberhaupt sollten die Blicke von der Entstehung des Stückes in Leipzig möglichst abgelenkt werden. Als daher der Censor, der Professor der Poesie, M. Ernesti, zu dessen

---

[1]) Z. B. Augustini et Lutheranorum consensus. — Heybey ist früh gestorben. Wie rüstig er vorwärts arbeitete, zeigen die Ziffern der von ihm verlegten Werke, wie der Codex nundinarius sie aufweist, 1695: 17; 1696: 21; 1697: 20; 1698: 27. Fing er dann an zu kränkeln? Das Jahr 1699 bietet nur noch 8 Verlagswerke, und Sonnabend den 10. Februar 1700 starb er. Unter der Wittwe Namen brachte der Ostermesskatalog noch 5 Werke, dann erlischt jede Erwähnung seines Geschäftes.

Ressort die belletristische Litteratur gehörte, Verdacht fasste und Schwierigkeiten machte, suchten die beiden den jungen Sam. Rud. Bähr zu bestimmen, mit Heybey zu Ernesti zu gehen und diesem zu erklären, er, Bähr, habe die Comödie von fremden Comödianten erhalten. Aber Bähr lehnte dies ab. Ernesti liess sich beruhigen, bemerkte zwar, dass ihm die Geschichte auf bestimmte Personen gemünzt zu sein schiene, er wolle nur hoffen, dass sich Niemand dessen annehmen werde; und so ertheilte er schliesslich das Imprimatur. Das geschah bald nach der Mitte des September. Mit ausserordentlicher Schnelligkeit ward dann die Drucklegung betrieben. Um den Ursprung noch mehr zu verhüllen, ward die Miene angenommen, als sei das Drama aus dem Französischen übersetzt, ja es ward ein französischer Titel, als sei dies der originale, voraufgesetzt, den das von Ernesti censierte Manuscript noch nicht trug.

Es wird Anfang October gewesen sein, als die Comödie bei dem Buchdrucker Brandenburger fertig gestellt war und nun dem Leipziger Publicum, besonders der Studentenwelt, in die Hände gegeben ward.

Orientieren wir uns zunächst über den Inhalt des Stückes, von dessen beiden ersten Acten uns das Originalmanuscript in den Acten der Bücher-Commission erhalten ist, ganz oder doch fast ganz von Reuter selbst geschrieben.

Hinter dem Titelblatte, das auch die »Personen« enthält, folgt eine Dedication an die Leipziger Studenten: »Denen Sämmtlichen Herren Studiosis Auff der Weitberühmten Universitæt Leipzig, Meinen insonders Hochgeneigten Gönnern und Patronen«. Darauf ein Gedicht in Alexandrinern, das besonders auch darum wichtig ist, weil es — in Form einer Entschuldigung des Autors, dass er keine Originalarbeit geliefert habe — die Uebersetzung aus dem Französischen abermals betont. In dem Quartmanuscript findet sich diese Dedication auf 2 Octavblättern geschrieben, sie ist also wohl erst später nachgetragen.

S. T.

Allerseits Hochgeneigte Herren,

Werthgeschätzte Gönner etc. etc.

Was sonst Terentius und Plautus hat geschrieben,
    Wird der gelehrten Welt wohl nicht seyn unbekand,

Was vor Comödien in Franckreich übrig blieben,
Als Molliere starb, weiß fast das gantze Land;
Ja was noch andre mehr, die ich hier nicht wil nennen,
Von solchen Sachen auch der Presse anvertraut:
So wird doch Jedermann mit gutem Recht bekennen,
Daß er noch niemahls hat die Ehrlche[1]) Frau geschaut.
Ist die Historie gleich kundbar den und jenen,
Weil aus Französcher Sprach dieselbe übersetzt,
Muß doch der Klügste selbst zum öfftern etwas lehnen
Aus unbekanter Schrifft, woran er sich ergötzt.
Ich hoffe, man wird mir auch diß nicht übel deuten,
Daß ich bißweilen wo ein Sprichwort[2]) angeführt.
Indessen sey das Spiel hier denen braven Leuten,
Die man Studenten heißt, gehorsamst dedicirt.
Sie nehmens gütig auff, und bleiben doch geneiget
Mir, und der Ehrlchen Frau, das bittet zum Beschluß
In Unterthänigkeit, der sich stets dienstbar zeiget,
Und allezeit verbleibt
Ihr Knecht Hilarius.

Der Inhalt des Stückes ist nun der folgende.

In Plissine lebt die Frau Schlampampe, die Gastwirthin im göldenen Maulaffen, deren Gatte, der ein Handelsmann war, seit Jahren todt ist; sie hat vier Kinder, einen Sohn, mit Namen Schelmuffsky[3]),

---

1) Solche Contractionen sind damals nicht anstössig. Vgl. in Chr. Weise's Verfolgtem Lateiner (1695): Und wie viel Thaler wird das Hochtzt-Geschenke machen.

2) Vgl. die Anmerkung zu dem Verhör Heybey's am 5. October 1695.

3) Bei dieser hybriden Bildung mit polnischer Endung erinnere man sich daran, dass im Jahre 1695 bereits die Beziehungen zu Polen begannen, und dass man in Leipzig noch heute ähnliche Ableitungen mit slavischer Endung kennt, wie »Liederinsky« für einen Bruder Liederlich, »Poverinsky« für einen armen Schlucker, »Buckelinsky« für einen Buckligen, »Schnüffelinsky« für einen Schnüffler; bekannt ist Heine's »Eselinsky«. Besonders beachte man die beiden erlogenen Grafennamen in Weise's Verfolgtem Lateiner (1695), der Reuter schon bekannt gewesen sein kann: »Hahnefusicolpilaminosicofsky«, und »Ziegenbeinicoelkoribicirkilausimufsky«. Später in der »Alchimistengesellschaft« heisst der Handlanger »Katzimurtzky«. — Ein arges Versehen ist es, das Lappenberg in seiner Ausgabe des Ulenspiegel (Leipzig 1854) S. 327 begeht, wenn er sagt, die »handschriftliche Chronik des Dethlev Dreyer, Prediger zu Seedorf im Jahre 1631« erwähne bereits den Schelmuffsky. Jener Dethlev Dreyer war nicht Prediger zu Seedorf, wo 1610—1635 vielmehr Georg Schalk die Pfarre verwaltete, sondern Lübischer Lieutenant, und er verfasste seine Chronik in den Jahren 1697—1718, also nach Erscheinen des Schelmuffsky. Die Stelle, wo er dieses gedenkt, ist noch nicht wieder aufgedeckt (bei Erwähnung

der auf Reisen ist, zwei Töchter, Charlotte und Clarille, und einen jüngsten Sohn, Däfftle. Sie ist eine ungebildete Person, die gerne der Flasche zuspricht und ihren eigenen Kindern gegenüber mit Schimpfworten, wie Du Rabenaas, Ihr Rabenäser, Du Hund, Du lausiger Hund, Du Rabeth-Nickel, Du Schelm, Du nackichter Lauserumb u. ä. sofort bei der Hand ist. Auch hat sie noch sonst manche ordinäre Eigenschaften. So führt sie allerlei ungebildete und unverständige Redensarten im Munde, wie die Betheurung: »So wahr ich eine ehrliche Frau bin« und »bei den Göttern im Wolken«[1]) etc. Auch wird es als etwas Widerliches und Unanständiges erwähnt, dass sie in mütterlicher Affenliebe ihren jüngsten, doch schon heranwachsenden Sohn noch immer bei sich im Bette schlafen lasse. Auf ihre Wohlhabenheit thut sie sich nicht wenig zu gut; dass sie aber selber höher hinauswolle, kann man ihr nicht nachreden. Um so mehr ist dies der Fall bei ihren beiden Töchtern, denen gegenüber sie sich sehr schwach erweist, was diese mit Spott und schnödem Undank ihr lohnen. Diese Töchter sind ganz in Hochmuth aufgegangen; Putzsucht und Leichtsinn ist ihr Wesen. Sie verlangen die kostbarsten Kleider, ohne Rücksicht, ob die Mutter sie beschaffen kann, stehen stets vor dem Spiegel und kleben sich Schönheitspflästerchen auf, neigen sich wohlgefällig und wollen nur einen Baron oder einen Edelmann mit Federn auf dem Hute[2]) zu Männern haben. Dabei sind sie aber ebenfalls ordinär, werfen der Mutter

---

des Eulenspiegel steht sie nicht); es ist das auch ohne Werth. Schelmuffsky zu erwähnen, konnte der Verfasser mancherlei Veranlassung haben, denn auch er war viel in der Welt herumgewesen, hatte z. B. 1665—1682 in spanischen Diensten als Oberoffizier gestanden, auch in französischen. Vgl. auch Deecke, Beiträge zur Lübeckischen Geschichtskunde, I, S. 39 (Lübeck 1835). Ueber diesen Thatbestand orientiert zu sein, verdanke ich den Herren Dr. C. Curtius und W. Gläser in Lübeck, die auf meine Anfrage mir die ausgiebigste Belehrung zu Theil werden liessen. Die erwähnte handschriftliche Chronik (Chronicon Lubecense, fol., 1489 Seiten) befindet sich im Besitze des Vereins für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde. — Nach Obigem ist auch die Angabe in Goedeke's Grundriss S. 512 und bei Anderen, die ihm nachgeschrieben haben, zu berichtigen.

[1]) Mhd. daz wolken.

[2]) Diese Auszeichnung nahmen zum Verdruss der Studierenden die Edelleute für sich in Anspruch. Bald nachher rief dies ärgerliche Scenen hervor. Vogel in den Annalen S. 913 erzählt: Zu Ausgang des Monats Junii 1698 entstund unter der Noblesse und bürgerlichen Standes allhier Studierenden eine Uneinigkeit; es

gegenüber mit den rohesten Flüchen um sich, zanken unter einander auf das widerlichste, sind auf den Wein so versessen, dass sie ihn aus der Flasche hinunter zechen, und führen mit den Studenten ein freies und frohes Leben: sie besuchen sie auf ihren Stuben, lassen sich dort betrunken machen, und die eine hat einmal in trunkenem Zustande einen Tag über mit einem Studenten auf dessen Bette gelegen, und so haben sie gemeinsam ihren Rausch ausgeschlafen. Auch sonst stehen sie in dem Rufe, dass man für eine Flasche Wein Zutritt zu ihnen habe. Sie gelten dabei für »schmucke Dinger«, für ein »artiges und galantes Frauenzimmer«, mit dem man schon sein Vergnügen haben könne. Doch sind sie dumm, und man kann nichts Rechtes mit ihnen sprechen. Von dem Widerspruche zwischen ihrem ordinären Wesen und ihren Prätensionen haben sie keine Ahnung. Die älteste hat vor längerer Zeit ein Verhältniss zu einem Dr. Feinland aus der Stadt Schlesine gehabt, auf den sie noch hofft, obwohl seine Eltern ihn zurückberufen haben. — In diesem Hause nun wohnen die beiden Studenten Edward und Fidele, mit denen die Töchter, wie schon erwähnt, allerlei Unziemlichkeiten treiben, denen sie auch Geschenke machen, gestickte Bänder, ja ihr Portrait verehren, die sie aber doch im Grunde als »geringe Kerle« verachten, denn sie wissen, dass sie selbst »ihr gut Auskommen haben und ehrlicher (oder vornehmer) Leute Kind« sind.

Dies sind die Voraussetzungen unseres Dramas. Dasselbe beginnt den ersten Act mit einer Scene, die uns in lebhafter Charakterschilderung mitten in die Lage hineinführt. Die alte Schlampampe ist ausser sich, dass ihre Töchter wieder neue Kleider haben wollen, sie weiss nicht woher das Geld nehmen, der Verdienst ist nicht gross, die Studenten bezahlen keine Miethe: »Ach, wie glückselig muß doch so eine Mutter leben, die gar keine Kinder hat«. Die Töchter treten ein, es wird ein Geschelte und Gefluche durch einander, die Mutter

verdroß jene, daß diese Federn trugen; beyde Partheyen kamen in ziemlicher Menge unterweilen auf den Marckt und suchten Ungelegenheit; doch als diese, so Bürger-Standes und jenen an der Menge weit überlegen waren, nichts nachgeben wolten, erdachten die von Adel diesen Fund: Sie legten ihre Federn ab und ließen dieselben ihre Diener, Laqueyen und Jungen tragen, welche in solchem Auffzuge ihren Herren nachtraten. Dieser Wechsel machte dem Streit bald ein Ende.

klagt endlich: »will ich in meinem Hause einen Bissen Brodt mit Frieden essen, so muß ich sehen, wie ichs mache, daß ich ihnen welche schaffe«. Werden wir so mit Unwillen gegen die Töchter erfüllt, so wird dieser noch gesteigert, indem wir sehen, dass die eine von ihnen ein Liebespärchen, den Edward und die Melinde, unter einander verklatscht hat. Eine Confrontation überführt Charlotten, und Edward hängt ihr ein derbes Schimpfwort an. Dies wird dann die Ursache, dass die Mutter die Studenten aus dem Hause zu entfernen beschliesst; aber vorher soll der eine bezahlt haben, namentlich soll er für das böse (unterwerthige) Geld, das sie ihm geliehen hat, erst gutes zurückerstatten; sie hat sich also eines wucherischen Verfahrens nicht geschämt. Ein Candidatus juris aus Marburg, Cleander, hat von dem galanten Frauenzimmer gehört, er erfährt, dass er durch eine Flasche Wein sich Zutritt verschaffen könne, Fidele giebt ihm eine Schilderung des Lebens im Hause; dabei erzählt er die folgende Geschichte:

Es sind ohngefähr 3 Jahre, so ging sie im Hause herum und schlug die Hände immer über dem Kopffe zusammen, und sagte: Ja, daß Gott im hohen Himmel erbarme! Ja, daß es den Göttern im Wolcken erbarme! Als ich solches hörete, ging ich eiligst auff sie zu und vermeinte, es wäre etwan ein groß Unglück vorhanden. Wie ich sie nun fragte, was ihr wäre, gab sie zur Antwort: Er dencke doch nur, da haben sie eine Ratte gefangen und haben sie wieder lauffen lassen; mein Praeceptor schmeist mit dem Besen nach ihr, und schlägt fehl: so läufft sie meiner Charlotte zwischen die Beine durch, und kömmt wieder davon. Ich antwortete mit rechter Verwunderung: Ey, das ist erschrecklich! worauff sie wieder antwortete: So wahr ich eine ehrliche Frau bin, es ist wahr, sie hat mir ein gantz neu Seiden Kleid zerfressen.

Dann klagt Fidele über den Hochmuth der Töchter: »Vormahls waren sie noch gut genug, aber nun sie ein bißgen steiff geworden seyn, wollen sie schrecklich hoch hinaus . . . Künfftige Fastnacht wollen sie 500 Thaler nehmen und sich dafür Adeln lassen«. Verwundert ruft Cleander aus: »So werden sie zweiffelsfrey RitterSitze haben«, und nun folgt mit schneidendem Spotte die Antwort: »Auff dem Lande ist mir von keinem bewust; allein sie haben sich einen im Hoff hinter dem Röhrkasten bauen lassen«. Cleander: »Ist das möglich?« Fidele: »Mons. darff nur einen von den Zimmerleuten dieser Stadt fragen, so wird derselbe ihn nicht anders berichten«[1]).

[1]) In der Opera (s. u.) heisst es von dem Rittersitz etwas ausführlicher:

Die Mutter rückt nun mit dem rothen Damastzeuge zu den Kleidern an, das ihr volle 110 Thaler gekostet hat (»hätte ichs den Rabenässern nicht gekaufft, So wahr ich eine ehrliche Frau bin, sie hätten mich aus dem Hause gejagt«); aber schwer gelingt es ihr, die Aelteste zu trösten; sie selbst ist ausser sich, »Man denke doch (und so spricht sie zu Jedermann, wie uns später Fidele erzählt) ein Mädgen, das ihr gut Außkommen hat und vornehmer Leute Kind ist, von so einem gemeinen Kerl eine Hure geheissen zu werden!« ja »wanns doch noch was rechts gethan hätte!« Schliesslich erntet sie keinen Dank, sie wird nur schnippisch von den Töchtern behandelt. Da kommt ein Bote aus Hamburg, Laux, und bringt die schlimme Nachricht, dass ihr Sohn von Seeräubern gefangen sei, und wenn sie ihn retten will, so muss die fast in Verzweiflung gerathende Mutter abermals 100 Thaler herausrücken. Dieser Bote hat die Rolle des Pickelhärings. Er rühmt auch besonders das Bier im Hause:

> Ich muß gestehn, das Biergen schmackte wie lauter Zucker, und klebete einem recht an den Fingern, so gut war es; ja es war auch so ein kräfftiger Trunck, daß mans mit Fingern hätte mögen austitzschen. Das Qvartier gefiel mir auch wohl, und hielten sich auch so ein paar schmucke Dinger bey der Fr. Wirthin auf. Obs nun ihre Töchter waren, das kunte ich nicht erfahren [1]) u. s. w. Wenn ich ein junger Studente wäre gewesen, ich hätte doch einer ein Schmätzgen gegeben; so dachte ich: zurücke, Laux, es thut Dirs wohl ein geringer Höltzgen.

Im zweiten Acte wird der Bote abgefertigt, Cleander schickt seine Flasche Wein, Mutter und Töchter fahren sich nahezu in die Haare beim Vertilgen derselben, Cleander wird ins Haus eingelassen. Als die Köchin ihn hinein complimentiert, sagt sie: »Nun so beliebe er mir zu folgen.« »Ich folge euch«, erwiedert Cleander, »und soltet ihr mich auch gleich in des Frauenzimmers Bette führen.« Und als er später zurückkehrt, erzählt er mit Erstaunen, wie ordinär und feiner Sitte widersprechend ihr Betragen gewesen sei.

Cleand.: Wo kann man ihn denn schauen?
Fidele: Dort, wo man sonst die Nüsse runterschlägt,
Und wo die Pferde rasten,
Es ist im Hofe hinter dem Röhrkasten.

Sicher geht auch hieraus nicht hervor, was man sich darunter denken soll. Dass ein solcher Bau im rothen Löwen angelegt war, beweisen die Worte der Wittwe Müller in ihrer Vernehmung am 5. October 1695.

[1]) Er meint, es hätten auch wohl verdächtige Mädchen sein können: so unfein also hatten sie sich betragen.

Die eine der Töchter hat ihn, da sie ihn für einen Herrn vom Hofe gehalten, um ein Schönheitsrecept gebeten, für den Rigorismus studentischer Auffassung ein höchst strafbares Verlangen.

Den beiden Studenten hat Frau Schlampampe mittlerweile die Wohnung aufgekündigt, von gemeinen Kerlen gesprochen, und so ist für diese aller Grund zur Schonung fortgefallen[1]). Die Strafe, die Rache naht. Schon Cleander deutet uns an, dass er den Schwestern statt des gewünschten Schönheitsreceptes etwas sehr Garstiges aufgeschrieben habe. Fidele und Edward bereden sich nun, wie sie einen artigen Possen erdenken wollen, »damit die eingebildeten Töchter wichtig prostituiret würden«. Ehe aber dieser Scherz uns vorgeführt wird, completiert sich die Familie, der älteste Sohn Schelmuffsky kommt in zerrissenem Reiserocke aus der Fremde zurück. Er affectiert, als habe er die Muttersprache verlernt. Statt »Der Teufel hole mich« sagt er mit englischem Accent »Der Tebel hol mer«, statt »Baumöl« mit französischem »Bomolle, Bomolie« (d. i. Bomolje). Der erste Keim der späteren »Reisebeschreibung« liegt bereits in den Worten, mit denen er auftritt:

> Der Tebel hohlmer, wie froh bin ich, daß ich Plißine wieder zu sehen bekomme; ich hätte mirs nicht eingebildet, daß ich sobald aus der Fremde wieder kommen solte. Es ist mir auf meiner Reise, der Tebel hohlmer, sehr unglücklich gegangen, in Schweden brach ich ein Bein, in Holland lag ich 4. gantzer Jahr kranck, in Engelland hatte ich kein Geld, und als ich wolte nach Spanien segeln, gerieth ich den Frantzöischen Caper-Schiffen in die Hände, alwo ich ein gantz halb Jahr habe müssen gefangen sitzen, und auf der harten Erden geschlaffen. Der Tebel holmer, wenn mir meine

---

[1]) Hier kommt noch eine Anspielung, die im Manuscript (wahrscheinlich von anderer Hand) nachgetragen ist, und die durch das Stück selber nicht erklärt wird:

> Fidele (lies Edward): Aber gedachte sie nichts weiter?
>
> Fidele: Ich gab auff alles so eigentlich nicht achtung. Doch wo mir recht ist, so erwehnete sie auch etwas von Tauben.
>
> Edw.: Was denn von Tauben?
>
> Fidele: Wie gesagt, ich observirte die Albertäten nicht einmal alle.
>
> Edw.: Ach, itzt besinne ich mich, der Handel fällt mir bey; warte nur, ich will Dich Tauben, Du alte Schachtel Du.

Die Schilderung der Müllerischen Familie im zweiten Theil des Schelmuffsky (s. u.) zeigt, dass wir es hier offenbar mit einer Anspielung auf wirklich Vorgekommenes zu thun haben; aber ausreichend klar wird sie doch nicht. Im Stück wird durch ihre Erwähnung seitens der Schlampampe dem Fass der Boden ausgeschlagen. Vielleicht war die Leipziger Studentenwelt damals ausreichend unterrichtet; vielleicht wären auch wir es, wenn sich die Universitätsacten erhalten hätten.

Frau Mutter kein Geld geschickt, ich wäre noch nicht wieder loß. Nun will ich auch, der Tebel hohlmer, nicht mehr reisen, sondern bey meiner Frau Mutter bleiben und die Zeit weil ich lebe mit faulen Tagen zubringen.

Er klopft an, die Köchin erscheint, hält ihn für einen Bettler: »Helf euch Gott, ich kan euch nichts geben, ihr seyd ein junger starcker Flegel, ihr könnet wohl arbeiten«, und sie geht wieder hinein. Nicht anders geht es der Mutter, als diese auf wiederholtes Anpochen erscheint: »Ihr Leute, wenn man allen wolte geben; es sind ihrer heute wohl hundert schon da gewesen. Ihr müsset zum Allmosen Herrn gehn«. Dann aber erfolgt die Erkennungsscene, die Mutter fällt ihm gutmüthig um den Hals, Schelmuffsky aber hat gleich materielle Begehren: »Frau Mutter, was hat sie denn guts zum Besten?« Es soll ihm gewährt werden, ein schöner Karpfen soll gesotten werden. Dazu begiebt man sich ins Haus.

Die beiden Handlungen unseres Stückes, die eine, welche es mit den Töchtern, und die andere, welche es mit Schelmuffsky zu thun hat, bieten sehr verschiedene Chronologie. Für diese werden eigentlich so viel Tage wie für jene Stunden beansprucht. Dennoch ist es offenbar noch nicht die Absicht des Dichters, wie sie dann im zweiten Theil der Reisebeschreibung hervortritt, die ganze Reise für eine Aufschneiderei zu erklären: die Monologe des Boten wie Schelmuffsky's legen dafür Zeugniss ab, denen gegenüber auch die Worte des kleinen Däfftle nicht ins Gewicht fallen dürfen, wenn er später den Renommagen des Bruders gegenüber die Bemerkung wagt, er glaube, er habe nie ein Schiff gesehen.

Nun tritt der Rückschlag ein, die Kehrseite des Stückes; der Racheplan der Studenten wird ins Werk gesetzt. Er besteht darin, dass sie zwei Hüpeljungen (Brezelverkäufer), also Gassenläufer der untersten Sorte, als Edelleute verkleiden, mit Degen und Federbarett versehen, ein wenig auf die adlichen Manieren einüben, und so die hoch hinaus wollenden Töchter aufs Glatteis führen, richtiger, auf die Probe stellen, denn wir dürfen, um diesen Scherz richtig zu beurtheilen und nicht einfach für eine Rüpelei zu erklären, nicht unbeachtet lassen, dass er ja nur gelingen konnte, wenn wirklich die Prätensionen der Töchter völlig unberechtigte waren, wenn sie nämlich nicht im Stande waren, die eingelernten Manieren der Gassen-

jungen von wirklich adlichem Benehmen zu unterscheiden. Der eine der Jungen, Lepsch, stellt den Baron von Hüpelshausen, der andere, Fleck, den Herrn auf Schreiban und Leschaus (termini der Wirthsstube) vor[1]). Die Verkleideten sprechen in dem Gasthause der Schlampampe um Quartier vor, ihre Kutschen und Pferde würden gleich nachkommen. Die Familie ist gerade bei Tische, um den Karpfen zu verzehren. Hier wird uns zunächst noch Gelegenheit gegeben, durch den unfeinen Ton, der hier herrscht, abermals angewidert zu werden. Die Töchter, die in den neuen rothen Damastgewändern prangen, versichern, nur Herren von Adel heirathen zu wollen, und verlangen nun auch Kutsche und Pferde. Schelmuffsky unterstützt das: »Der Tebelhohlmer, Frau Mutter, hat sie nun so viel auff die Mädgen gewand, so kan sie ihnen ja wohl eine elende Kutsche und Pferde halten.« Als die Mutter Schwierigkeiten macht, platzt wieder Alles aufeinander, und die Mutter schimpft auf den eben angekommenen Sohn: »O Du lausigter Hund, ich wolte, daß ich Dich nur unter den Frantzosen hätte verzappeln lassen.« Der Aerger steigert sich noch, als der naseweise junge Däfftle, das »Hätschelchen« der Mutter, sich dieser annimmt und dem Bruder respectswidrig und an der Wahrheit seiner Aufschneidereien zweifelnd begegnet. Als Schelmuffsky ihm schliesslich eine »Presche« giebt, flucht sie über ihn: möchten ihn doch die Läuse aufgefressen haben, möchten doch die Götter sie von dem bösen Menschen befreien. Aber Pack schlägt sich, Pack verträgt sich, und als der Karpfen aufgetragen wird, ist Alles wieder vergessen. Man lauscht den Lügen des Schelmuffsky, gegen die nur der kleine Däfftle sich wieder spöttisch kritisierend verhält. Eben ist er in Gefahr, eine zweite Presche zu bekommen, da klopft es, die beiden Edelleute werden von der athemlos herbeistürzenden Magd angemeldet.

1) Merkwürdig, dass eine ganz ähnliche Verkleidungsgeschichte in Chr. Weise's Verfolgtem Lateiner vorkommt. Hier verkleiden die beiden Studenten Balduin und Donat zwei Feuermauerkehrer, Hasenfuss und Ziegenbein, als Grafen, mit denen dann die beiden Bauerntöchter, die den Studenten einen Korb gegeben hatten, sich verloben. Die Studenten zwingen sie dann, das Grafenhabit abzulegen. Da die Vorrede zu der Ausgabe vom 28. December 1695 datiert ist, so kann man schwerlich umhin, hierin eine Einwirkung der Reuter'schen Comödie zu erblicken. Bei Weise ist der komische Effect gesteigert, indem der eine der Essenkehrer alle Augenblicke in Gefahr geräth aus der Rolle zu fallen.

Nun entwickelt sich eine ergötzliche Scene, die beiden Hüpelburschen, die die Edelleute spielen sollen, auf der einen Seite, die beiden Mädchen, die die Galanten zu spielen sich bemühen, auf der anderen, natürlich unfeinste Verstösse hüben und drüben. Daneben die grob ordinäre Mutter und der dummaufschneidende Schelmuffsky. Als abgeräumt ist, werden Musikanten geholt, ein Tanz aufgespielt, selbst die alte Schlampampe nimmt an ihm Theil. Es ist nur ein deutscher, da die Hüpeljungen sich natürlich französische und andere ausländische verbitten müssen. Auch wird der Tanz gewiss absichtlich recht hüpelmässig ausgeführt worden sein; wenigstens in der später zu erwähnenden Opera figuriert er unter den komischen Ballets als »Plißinischer Hüpel-Jungen-Tantz«. Da plötzlich treten Edward und Fidele herein und brechen in lautes Gelächter aus. Die beiden Mädchen, ganz berauscht von der gemeinten Erfüllung ihrer höchsten Wünsche, zeigen mehr als je ihre Verachtung gegen ihre Hauseinwohner. Charlotte sagt zu ihrem Herrn Baron: »Herr Baron, er weise doch solchen geringen Kerlen nur die Wege!« Und als Edward und Fidele sich erbieten mitzutanzen, antwortet sie höhnisch: »Man nähme sich die Mühe, und machte sich mit solchen Kerlen so gemeine!« Da ist ihr Mass voll, die Studenten lassen die Maske fallen und präsentieren sich als die Herren der Herren Barone: »Fort, ausgezogen! damit sie sehen, daß ihr Hüpel-Jungen seyd.« Nun natürlich Verwirrung, Zorn, bittere Vorwürfe. Da treten Fidele und Edward mit der moralischen Nutzanwendung heraus:

> Fidele: Hört, Frauenzimmer[1]), hieltet ihr euch euren Stande gemäß, wäret von keiner Einbildung und ließet ehrliche Bursche ungetadelt, iederman würde euch auffs höfflichste begegnen.
>
> Edward: Der verfluchte Hochmuth wird euch noch in das euserste Verderben stürtzen.

Humor und Satire werden noch einmal aufgenommen, als nun die Musikanten bezahlt sein wollen, und der Herr Baron, auf dessen

[1]) Das war damals eine sehr höfliche Anredeform. So begrüsst Charlotte die Melinde mit den Worten: »Ihre Dienerin, Frauenzimmer«, und in der Oper (s. u.) erzählt der Bote Laux von den Töchtern u. A.: »So neigten sie sich immer, und hiessen nur einander Frauenzimmer«. So viel zur Ergänzung des Deutschen Wörterb. 4, 1, 86.

Wunsch sie geholt worden sind, mittlerweile zu einem Hüpel-Jungen geworden ist: natürlich zahlen schliesslich die Studenten. Alexandriner machen den Schluss: die Töchter bleiben bei ihrem Zorn, bei Drohungen und Verwünschungen. Die Studenten wiederholen die Moral:

Fidele: Lebt ihr fein ehrbar nur, und bleibt in euren Stande,
Legt allen Hochmuth ab und nehmt die Demuth an,
Edward: So lobt euch iederman hier an Plissinens Strande
Und bleibt euch alle Welt mit Freundschafft zugethan.

Däfftle und die Mutter sprechen den beruhigenden Schlussaccord:

Däfftle: Frau Mutter, lasse sie uns nur zu Bette gehen,
Und nehmet diesen Spaß nur nicht so gar genau.
Schlamp.: So kommt, ihr Kinder, fort. Was wollen wir hier stehen?
Ihr bleibt doch, wer ihr seyd, und ich die ehrlche Frau [1]).

Man sieht, das ist eine Comödie ganz in Molièrischer Manier, ganz nach Molièrischem Zuschnitt. Hier hat offenbar noch speciell eingewirkt diejenige Comödie Molière's, die eine ganz gleiche Tendenz verfolgt, Le bourgeois gentilhomme; wie bei dieser macht auch in unserer eine Maskerade den Schlusseffect aus, man muss sagen bei Reuter den Anforderungen der Wahrscheinlichkeit entsprechender als bei Molière.

Uebrigens verräth sich Reuter's Werk als die Arbeit eines Anfängers. Die einfache Düpierung zweier jungen Mädchen, wenn sie eine solche auch reichlich verdient haben und man hoffen darf, sie werde ihnen nützlich sein, ist doch nicht bedeutend genug, um die eigentliche Handlung, das eigentliche Hauptinteresse eines Dramas ausmachen zu können. Es hätte, wie das bei Molière stets der Fall ist, noch eine andere Handlung als die eigentlich positive hinzutreten müssen. Anfangs glaubt man auch, dass es des Dichters Absicht sei, indem er das Liebesverhältniss des Edward mit Melinden einführt. Wäre dies etwa gestört worden durch den Hochmuth der beiden Mädchen und mit der Demüthigung dieser zum Ziele gelangt, so würde das Stück befriedigender ausgefallen sein. Die Scene, die

[1]) Die äussere Einrichtung der Bühne ist dieselbe, wie sie auch in den Chr. Weise'schen Stücke vorausgesetzt wird. Die Hauptdecoration stellt den eigentlichen »Schauplatz« dar. In der Mitte der Hinterwand ist die Möglichkeit angebracht, einen »Prospect« zu entrollen, der Zimmer im Innern des Hauses, eine Grabcapelle u. ä. vorzuführen gestattet.

jetzt zwischen den beiden Liebenden spielt, erscheint überflüssig, sie hätte auch durch eine Erzählung ihres Inhaltes ersetzt werden können.

Und dann, wie eng und beschränkt ist der Umkreis und die Lebensanschauung des Verfassers. Wie ganz anders bei Molière, der in der Hauptstadt Frankreichs alle Stände überblickte und ihre Eigenheiten beobachtete, der dem Hofe und den vornehmsten Kreisen der hauptstädtischen Intelligenz die ersten Inscenierungen seiner Dramen vorzuführen hatte. Die Lebensanschauung und der Horizont Reuter's ist doch nur der des Studenten, und so auch das Interesse, für welches er geschrieben hat, wie er denn ja auch mit richtigem Gefühle sein Opus den Studenten widmete. Es ist jene Auffassung des souveränen Studententhums, das erst in den letzten Decennien zu schwinden begonnen hat, das in früheren Zeiten so sehr geneigt war, allen Vorkommnissen der menschlichen Gesellschaft gegenüber die Rolle des Sittencensors, gleichsam des Chors in der Tragödie zu spielen, eine Anmassung, die, oft in ganz ungebührlichen Formen hervortretend, nur dadurch erträglich blieb, dass es in der That kaum einen anderen Kreis giebt, in welchem die allgemeinen Gedanken der Moral so ungehemmt durch Schranken der äusserlichen Verhältnisse zum Ausdruck gelangen können, wie in der Studentenwelt. Und im vorliegenden Falle durfte die Studentenschaft allerdings das moralische Urtheil um so eher darzustellen berufen erscheinen, als dieselbe ja von je her den Unterschied der Standes- und Vermögensverhältnisse für nichtssagend erklärt und selbst zu solchen Zeiten, wo jene allgewaltig herrschten, verachtet hat. »Es läßt sich doch«, sagt Reuter in einem späteren Stücke, »kein Studente verachten. Und wenn er gleich kein Hembde auf dem Leibe hätte, so will er doch so wohl respectiret seyn als der vornehmste Stutzer.« Aber der Ausdruck dieses Selbstgefühls bleibt doch immer ein einseitiger und beschränkter[1]).



[1]) Chr. Weise schildert uns dies studentische Wesen seiner Zeit im Politischen Academicus (1684) S. 16: »Und man bedencke doch nur, wie irresonabel die Studenten ihre Sachen anfangen. Ihnen soll alles frey stehen, sie wollen des Nachts durch die Gassen schwermen; wer ihnen mißfället, der soll sich auf hunderterley Art schimpffen lassen. Hingegen aber, wenn jemand anders wider die Studenten ein zweiffelhaftig Wort entfahren läst; da wacht die Pursch-Manier auf, da will man Häußer und Häscherlöcher stürmen, und wenn man den gantzen Plunder beym

Haben wir aber diese beiden Beschränkungen zugegeben, so können wir dem Werke volles Lob ertheilen. Eine so flotte Darstellung, eine so frische, nur dem Gesammtinteresse dienende Folge der Scenen, eine so treffende Charakteristik hatte bis dahin ein deutsches Originallustspiel noch nicht aufgewiesen. Reuter übertrifft darin den Schuldramatiker Christian Weise weitaus. Nichts ist bei ihm zusammengerechnet; seine Personen sind, wie sie es denn ja auch wirklich waren, wie aus dem Leben gegriffen: eine jede spricht ihre eigene charakteristische Sprache, man wird an Goethe's Gestalten im Götz, im Egmont erinnert. Der Dichter bekundet ein unleugbares Talent für die Comödie.

3. Harlekins Hochzeits- und Kindbetterin-Schmaus, zwei Singe-Spiele.

Gleich bei der ersten Erwähnung, die Reuter von der Comödie gegen Bähr that, schon Ende Juli 1695, gedachte er auch eines dazu gehörigen Nachspiels. Possenhafte Nachspiele galten damals, nicht bloss hinter Tragödien, sondern gerade auch hinter Comödien für nothwendig. Statt des einen finden wir nun zwei, die freilich eng zusammen gehören. In Betreff der Verfasserschaft könnten sich Zweifel regen, Reuter sagt ja nicht ausdrücklich, dass er auch der Verfasser sei. Aber bei dem zweiten nennt sich der Verfasser wie bei der Comödie »Hilarius«, und in einer Strophe wird auf die »ehrliche Frau« Bezug genommen. Das uns erhaltene Originalmanuscript zeigt freilich in der Hauptsache einen anderen Ductus als das Manuscript der Comödie, aber hie und da tritt auch in ihm Reuter's Hand ganz deutlich hervor, und unmöglich ist es keineswegs, dass Alles von seiner Hand herrührt. Jedesfalls ist es nicht die Hand seines Freundes Grel. Es ist daher an Reuter's Autorschaft gewiss nicht zu zweifeln. Anders könnte es mit dem ersten Nachspiel zu stehen scheinen. Von ihm haben wir das Manuscript nicht, und der Titel nennt nicht den Namen Hilarius; auch ist es in Entrées getheilt, während das zweite in Acte und Scenen zerfällt. Aber dass das Manuscript vorhanden war (nicht etwa ein schon gedrucktes Werk nur mit aufgenommen ward)

---

lichten besiehet, so hat man selbst die meiste Ursach dazu gegeben, und der gantze Handel ist nicht werth, daß man deswegen zum Fenster hinaus sieht.«

und dass es nur zusammen mit dem des dritten Actes der Comödie abhanden gekommen ist, geht wohl sicher aus den beim zweiten Nachspiele vorhandenen Satzzeichen (s. u. die Bibliographie) hervor; der Name Hilarius konnte leicht aus dem Grunde fortgelassen werden, weil die Personenzahl eine so grosse war, dass für ihn auf dem Titel kein Platz blieb; es ist endlich wohl denkbar, dass Reuter auch im Nachspiel von der Eintheilung in Entrées zu der in Acte und Scenen überging, zumal, wenn er etwa das erste Nachspiel schon vor der Comödie gedichtet hat. Auch eine kleine sachliche Differenz möchte ich nicht hoch anschlagen: im ersten Nachspiel äussert Harlekin vor der Hochzeit den grössten Abscheu vor der ihm gegen seine Neigung angetrauten Ursel, im zweiten kommt diese zu früh in die Wochen und Harlekin muss Strafe zahlen, weil er sich vor der Trauung mit ihr eingelassen habe[1]. Beide Male aber steht der Dichter unter den Bedingungen des Effectes und kann sich so füglich über diese kleine Differenz hinweggesetzt haben. So lange also nicht bedeutendere Gründe zum Zweifel geltend gemacht werden, dürfen wir Reuter als den Verfasser beider Nachspiele annehmen, die auch in der Form wie im ganzen Tone denselben Ursprung verrathen.

a. Harlekins Hochzeitschmaus.

Das Stück besteht seiner Bezifferung nach aus 17 Entrées, wirklich aber nur aus 16, weil bei der Zählung IV übersprungen ist. Es kennt nur 2 Strophenarten, die folgendes Schema haben:

I)		II)	
◡ 6 a	Alexandriner	◡ 4 a	
◡ 6 a		◡ 3 b ◡	für ◡ 4 a auch
4 b	ausnahmsweise auch	◡ 4 a	trochäisch 4 a
4 b	iambisch	◡ 3 b ◡	
◡ c ◡		4 c	
◡ c ◡		4 c	
◡ 3 a		◡ d ◡, dreimal wiederholt.	

[1]) Auch sonst kommt es unserm Dichter auf so kleine Differenzen nicht an. So wird in »der ehrlichen Frau Krankheit und Tod« von Schelmuffsky gesagt, der Hausknecht habe ihn bei seiner ersten Heimkehr für einen Bettler gehalten, während es die Köchin war, da ja in der »ehrlichen Frau« ein Hausknecht gar nicht vorkommt. Auch erzählt im Anfange der zweiten Comödie die Schlampampe die Geschichte von den Hüpeljungen und dabei, was Alles Schelmuffsky zum Besten

Der letzte Vers von I hört mit Entr. VIII Str. 3 auf zu reimen, so dass die dann hie und da noch vorkommenden Reime wohl nur zufällige sind. Der fünfte und sechste Vers erscheinen gleich zu Anfang zweimal in abweichender Gestalt; die letzte Silbe ist hier das eine Mal oder beide Male ein selbstständiges Wort und da reimt die Hebung nicht mit: »Als hoff ich, Du wirst mich«, und »Er liebt Dich recht herzlich«. — Der erste Vers in II hat in den ersten beiden Strophen seines Vorkommens nur 3 Hebungen, später stets 4; der letzte Vers besteht nur einmal, Entr. XII Str. 3, aus drei verschiedenen Worten (Ihr Häscher, ihr Schelme, ihr Diebe), sonst wird stets dasselbe Wort wiederholt. — Ausser diesen beiden Strophen kommt noch in Entr. X eine Ständchen-Aria, und in Entr. XVII ein Hochzeitsgesang vor.

Von den beiden Strophenarten, von denen stets mehrere Strophen derselben Art auf einander folgen, ist die erste überwiegend in Gebrauch, die zweite nur dreimal, in Entr. III—V (bekanntlich fehlt IV) 7 Strophen, in Entr. IX 4 Str. und in Entr. XII 4 Str. Es kommen also nur 15 Strophen in diesem Tone vor, während der erste durch 64 Strophen vertreten ist. Dieselbe Strophe wird häufig unter verschiedene Personen vertheilt, sogar dieselbe Zeile unter zwei, ja drei. Von beiden Tönen möge ein Beispiel hier Platz finden:

I. Du liebes werthes Kind, vernimm itzt, was ich Dir
Aus wahrer Vater Treu und Liebe bringe für.
Meine Kräfte nehmen ab,
Auf mich wartet schon das Grab.
Die Augen
Nichts taugen,
Noch Alles was an mir.

II. Du Flegel, darffstu Dich mein Kind
zu schmähen unterstehen?
Erzbengel, lauffe nur geschwind,
sonst solstu blutig gehen.
Sie ist vor Dich viel zu gut,
Du verlauffner Fünffzehn-Hut,
Haluncke etc. :/: :/:

gegeben habe. Darunter ist aber Mehreres, das zwar in der Reisebeschreibung steht, nicht aber in der ersten Comödie, geschweige in der Scene mit den verkleideten Hüpeljungen. Zur Oper stimmt es besser, aber auch nicht ganz.

Der Inhalt dieses Stückes, das dem damaligen Geschmack gemäss mit manchen Unfläthereien gespickt ist, ist der folgende:

»Harlequin« liebt die hübsche Lisette, die aber von ihrem Vater Teneso dem reichen Monsieur Lavantin versprochen ist. Lisette ist zwar dem Harlequin gut, aber vor Allem will sie doch nur einen Mann, denn »es juckt ihr die Haut«, und da Lavantin sie ernähren kann, während dies von Harlequin mehr als zweifelhaft ist, so willigt sie in des Vaters Wünsche ein. Harlequin weiss es noch nicht, der kleine »Bettschelm« liegt ihm gar in seinem Sinn; freilich zu einer tragischen Stimmung lässt er den Zuhörer nicht kommen, wenn er droht, er wolle sich, im Falle sie ihm nicht werde, mit dem Beile erstechen u. ä. Um sie von seinem Reichthum zu überzeugen, singt er ihr das ganze Inventarium seines Besitzthums vor: »ein blaues Hochzeitkleid mit rothem Fleck geflickt«; »ein zinnern Bruntzgeschirr, so gar noch nicht gebraucht, das dienet mir und dir«; »zwei Wiegen, sechs Ziegen, ein schönes blindes Pferd« und andere derartige schöne Dinge. Man wird nicht recht klar, aber es ist doch wahrscheinlich, dass Lisette ihn nur zum Besten hat: sie will mit ihrem Vater sprechen, obwohl sie noch kurz vorher die Stunde nicht erwarten konnte, wo sie mit Lavantin getraut werden soll. Harlequin, obwohl auch er schon vorher einmal singt: »Ich wette, Lisette kriegt Lavantin zum Mann«, hofft doch noch das Beste; jedesfalls beschliesst er, ihr, die er zierlich schmeichelnd sein »Raben-Aas« nennt, ein Ständchen zu bringen.

Aber in den Sternen steht es anders geschrieben. Während er selber der niedlichen Lisette nachläuft, hat auf ihn die Ursel, des Besenbinders Claus Klumpe Tochter, ein Auge geworfen, ein Abschaum aller Hässlichkeit. Sie sucht ihn auf, um sich ihm an den Hals zu werfen, und da entspinnt sich denn ein Liebesduett, welches das folgende Thema variiert:

Ursel: Nimm diesen Kuß, mein Schatz, von meinen Lippen an.
Harlequin: Ich wolte, daß Dir wär ein Dreck ins Maul gethan.

Nachdem Ursel vergeblich geschmeichelt hat und mehr als ein »Pfuy Teufel« über sich hat ergehen lassen müssen, bricht auch sie in Schimpfen aus. Dazu kommt der Vater, um den wüsten Spectakel noch zu vermehren, der dann in eine Prügelei ausläuft: »Ursel schlage wacker drein, Brich dem Schelme Hals und Bein! Courage etc. (Sie

fallen über einander und machen ein Gepolter.)« Der Richter mit den Häschern bringt sie endlich aus einander. Aber Ursel ist einmal »vom Kützel angefochten«; »der Dreck liegt ihr doch so nahe bei dem Herzen«, klagt ihr Vater; »Kriegt sie nicht bald einen Mann, Thut sie selbst ein Leid ihr an«. Und das Schicksal ist ihr günstig, wie der Verlauf zeigt.

Harlequin erscheint mit Leiter und Laterne vor Lisettens Fenster, steigt zu diesem empor und singt eine rechte Harlekins-Aria (»Lisette, liebster Rosenstock, Meins Herzens Zucker-Stengel, Du meines Leibes Unterrock, Mein Schatz und Tausendengel« . . . »Das Hertz in Hosen zittert mir Aus lauter Liebes-Triebe«). Durch den Gesang aufgeweckt, erscheint Teneso mit einem Jungen. Sie ziehen die Leiter weg, so dass Harlequin in der Luft an Lisettens Fenster hängt. Die Häscher werden gerufen. Nach einem humoristischen Terzett wird Harlequin trotz seiner Proteste ins Loch, ins Hunde-Nest, abgeführt.

Hier suchen ihn Claus und Ursel auf. Claus hat vom Richter die Vollmacht bekommen, den Harlequin aus dem Hundeloch zu liberieren, wenn er sich entschliesse, die Ursel zur Frau zu nehmen[1]. Harlequin seufzt: »Noth macht aus Kuhdreck Milch, mir geht es ebenso. Vor war sie mir ein Gifft, itzt muß ich werden froh, Daß mich dieses Murmelthier Bringet an das Licht herfür.« Er wird nun befreit, Ursel möchte sofort ins Ehebett; man geht zum Richter, Harlequin klagt: »O Jammer! O Jammer! Nun geht die Hochzeit an.« Die Scene beim Richter ist natürlich wieder mit allerlei Scherzen angefüllt, zu denen die wirkliche Tölpelhaftigkeit des Claus und die beabsichtigte des Harlequin, zugleich auch der Gegensatz zwischen Ursel's Begehrlichkeit und Harlequin's Verzweiflung den Stoff giebt. Dann geht die Hochzeit wirklich an.

Der Hochzeitbitter ladet den Richter ein, rühmt das Mahl:

Bey dem Wirth zur güldnen Lauß,
Da wird seyn der Hochzeit-Schmauß.

Die Wirthin steckt ihr Schild heraus, die Gäste stellen sich ein, auch Lisette und Lavantin, es wird ein derbes Hochzeitslied gesungen, man setzt sich, wobei es wieder an Tölpeleien der Bauern nicht fehlt.

---

[1]) Dies Motiv konnte Reuter Weise's Triumphierender Keuschheit (1668) entnehmen, wo Pickelhäring in ähnlicher Weise mit der Melane verheirathet wird.

Dann werden die Geschenke gebracht, ein neues Bruntz-Geschirr, eine Wiege, ein Reibeisen, ein Kamm etc. Harlequin hat jetzt seinen Kummer vergessen. Sie »singen und sauffen ein Runda«. Darauf geht das Tanzen an, zu welchem Zwecke Tische und Bänke über den Haufen geworfen und weggeschafft werden. Der Hochzeitbitter dankt schliesslich den Gästen im Namen des Bräutigams und seiner Braut, sich zugleich an die Zuschauer wendend:

Geht nun heim zu guter Nacht,
Denn die Braut wird schon gebracht
zu Bette.
Valete,
Und nehmet so verlieb.

Wer sich mit moderner Prüderie an den zahlreichen Derbheiten, ja Unsauberkeiten stösst, die uns hier geboten werden, dem fehlt es an geschichtlichem Verständniss. Was uns in dieser Beziehung heute verletzt, was heute kaum noch Männer einander bieten, wurde damals ohne Anstoss in den feinsten Gesellschaften von Damen und Herren, von Frauen und jungen Mädchen belacht. Dass aber, von der Form, in die sich der Witz kleidet, abgesehen, die Charaktere, die Verhältnisse der Personen zu einander und die Situationen komisch wirksame sind, wird man nicht leugnen können, und ein frisches packendes Interesse wird gewiss der Aufführung nicht gefehlt haben.

So ist denn dieses erste Nachspiel öfter gegeben und öfter für sich gedruckt worden. In Augsburg ward am Montag den 13. Sept. 1723 aufgeführt: Das lustige Nachspiel von dem singenden Arlequin und dessen lustigen Hochzeitschmaus nebst einem lustigen Bauerntanz von 6 Personen[1]). In Hamburg ward es noch 1742—44 von der Madame Schröder, und 1748—50 von Kuniger gegeben (»Harlekins singender Hochzeitschmaus, die alte Singposse«; »Arlequins lächerlich singender Hochzeitsschmaus, wo freilich nicht der Schmaus, sondern die Hochzeitgäste sangen«)[2]). Das Publicum verlangte das Stück zu sehen. Auch mit Marionetten ward es gegeben. Gottsched sagt in der 4. Auflage des Versuches einer kritischen Dichtkunst (vom Jahre 1751), S. 756: So ist z. E. des Harlekins singender

---

1) Opel, der Kampf der Universität Halle gegen das Theater, in den Blättern für Handel, Gewerbe etc. (Beiblatt zur Magdeburger Zeitung) 1881 Nr. 21.

2) J. F. Schütze, Hamburgische Theatergeschichte S. 266 und 86.

Hochzeitschmaus, den wir einzeln vielmal gedruckt haben, und den ich noch selbst habe singend aufführen sehen . . .«

Gottsched's Worte sind auch dadurch für unser Stück von Wichtigkeit, weil sie demselben eine historische Bedeutung zuweisen. Die Stelle lautet im Zusammenhange: »Deutschland hat also die Ehre, dass in Nürnberg zuerst die Kunst erfunden und ausgebeutet worden, ganze musicalische Vorstellungen auf der Bühne zu sehen. Und ob sie gleich durchgehends nach éiner Melodie gesungen worden, wie andere Lieder: so thut dies Nichts zur Sache. Denn wer weiss, wie die erste wälsche Oper ausgesehen hat? Alle Dinge sind im Anfange schlecht und einfach: allmählich geht man weiter. So ist z. E. des Harlekins singender Hochzeitschmaus . . . . schon etwas künstlicher, weil er aus zweyerley Strophen besteht und nach zweyerley Melodien gesungen wird.« Gottsched stellt hier die Einrichtung unseres Nachspiels den Singespielen des Jacob Ayrer gegenüber, nicht den grossen durchcomponierten Opern, wie solche bereits seit Opitzens Daphne 1627 auch in Deutschland gäng und gäbe waren. Ich muss es hier unentschieden lassen, wie lange noch jene eintönigen Singspiele sich erhalten haben, in deren Kreis der Gattung nach unser Nachspiel gehört, und ob dieses wirklich zuerst eine Vermannigfaltigung der Form eingeführt hat.

Nicht zum wenigsten Bedeutung kommt unserem Nachspiele zu, weil durch dasselbe Goethe veranlasst wurde zum Entwurf seines mikrokosmischen Dramas: »Hanswurst Hochzeit oder der Lauf der Welt«. Goethe nennt sein Vorbild, also unser Drama, »ein älteres deutsches Puppen- und Budenspiel«. Hierüber hat eingehend und überzeugend gehandelt Reinh. Köhler in der Zeitschr. f. D. A. XX, S. 119 fg. Er hat auch schon darauf aufmerksam gemacht, dass der Name der Braut »Ursel« und zwei vollständige Verse, die oben angeführten: »Bey dem Wirth zur güldnen Lauß, Da wird seyn der Hochzeit-Schmauß«[1]) aus unserem Gedichte in Goethe's Entwurf übergegangen sind.

[1]) Eine spätere Verwendung dieser Firma (bei Kurz-Bernardon, also um die Mitte des 18. Jahrh.) hat E. Schmidt nachgewiesen in der Zeitschr. f. D. A. XXV, S. 241. Reuter entnahm sie von Chr. Weise, der schon in den 3 Erznarren (bei Braune, Neudrucke 12/14, S. 187) schreibt: »Im Gasthoffe zur güldenen Lauß ist ein Fuhrmann Karsten Frantze, der kan« etc.

b. Harlekins Kindbetterinschmaus.

Hier ist schon durch den Namen Hilarius die Autorschaft Reuter's gesichert, und die Bedenken, die beim Anblick der Züge des Originalmanuscripts auftauchen möchten (s. o.), können daneben nicht bestehen. Auch findet sich hier eine Anspielung auf die Comödie; Ursel singt (Act III, Sc. 1):

Wer noch kein Wochen-Bett hat auf der Welt gesehn,
Der siehet allhier eins auff dieser Stelle stehn.
Bétrachtt es nur fein genau,
Es war sonst der Ehrlchen Frau.
Das hab ich
Nur neulich
Derselben abgekaufft.

Der ursprüngliche Titel war »Kindtauffen-Schmauß«, aber bereits im Manuscript ist dies geändert in »Kindbetterin-Schmauß«, wie es der Druck bietet, wohl, weil ja eine Taufe nicht stattfindet.

Die Eintheilung ist, wie schon angegeben, nicht nach Entrées, sondern nach Acten (deren drei sind) und Scenen. Die Einrichtung in Betreff der Strophenformen ist dieselbe wie bei dem ersten Nachspiel. Von Ton I kommen 39 Strophen vor; in ihrem fünften und sechsten Verse findet sich die oben erwähnte Freiheit hier viel öfter als im ersten Spiel: »Das schön ist, Und Quarck frißt«, »*Da ich sie An ihr Knie«, »Er schmeißt Dich Sonst vor sich«, »Wie stehst Du, Hasts Maul zu«, »*Damit wir Bald von hier«, »Und helft ihr, Damit wir«, »Je freilich, Er hat mich«, »So solt ich Doch eilig«, »*Daß ich kann, Als ein Mann«, »*Wenn man gleich, Flugs zu euch«, »So muß ich, Wie billig«, »*Wenn ihr sollt, Und nur wolt«, »Das hab' ich Nur neulich«, »*Der nicht kan Als ein Mann«, »Drum thu ich Gantz höfflich«. Die mit Stern versehenen 6 Beispiele gehen geradezu über in die Betonung – ⏑ –. Von Ton II erscheint in Act I, 1, in I, 2 und in I, 4 je eine Strophe. In Act II besteht Sc. 1 aus 6 derselben, in II, 4 stehen zwei hinter einander, in II, 5 eine; in Act III, Sc. 1 (der einzigen, die der Act hat) finden sich 6 hinter einander und dann noch an zwei Stellen je 2. Also im Ganzen 22; der Ton kommt also häufiger vor als im ersten Spiele, aber viel sporadischer vertheilt als dort. Im letzten Verse findet sich hier eine ähnliche Freiheit wie bei Ton I im fünften und sechsten, der Uebergang in

die Betonung – ⏑ –, vgl. »Was du sprichst :/: :/:«, »So steht auf :/: :/:«, »Was ich wil :/: :/:«, »Wenn ihr wollt :/: :/:«; auch »Ein Runda :/: :/:« gehört wohl hieher, wenigstens hat die Versbetonung dieses Wortes sonst den Accent auf der zweiten Silbe. — Daneben giebt es dann noch Rundas und allerlei andere Gesänge bei dem Schmause.

Es war gewiss nicht beabsichtigt, dass beide Nachspiele je neben einander sollten gegeben werden; schon das Abschiedcompliment am Ende des ersten widerspricht einer solchen Annahme. So entschuldigt sich denn auch der Widerspruch, in welchem die Sachlage des zweiten Spieles zu der des ersten steht.

Ursel ist nämlich, wie schon erwähnt, etwas zu früh, bereits 4 Wochen nach der Hochzeit, in die Wochen gekommen, und Harlekin hat keinen Grund zu einem Verdachte, auch schimmert Nichts mehr herein, als ob er die Ursel nur ungern genommen habe. Wir finden ihn in der Nacht auf der Strasse, wo eben der Nachtwächter gerufen hat, mit seinem Diener nach der Kind-Mutter, Frau Ilse, suchend. Derbe Scherze werden gemacht, kleine Possen kommen nebenbei vor, natürlich auch Schläge; der Nachtwächter moralisiert: »Im Lande, O Schande, wie wirds noch endlich gehn!«, was ebenfalls fast zu einer Prügelei führt. Endlich lässt sich Mutter Ilse am Fenster sehen, und bald darauf erscheint sie, gewiss in wunderlichem Aufzuge, mit einem »finstern Laternichen in der Hand«.

Nun werden — denn das Kindchen ist glücklich geboren — die Pathen eingeladen, der Vater Claus, der Schulmeister Klanghosius, auch der Richter. Bei diesem erscheint Harlequin, oder, wie er gemeldet wird, Herr von Harlequin, in eigner Person und ein wenig verlegen, denn er hat ob der frühen Geburt kein gutes Gewissen. Der Richter ist denn auch nicht wenig ergrimmt:

> Reitet euch der Henckers-Knecht,
> Ihr bösen Ehe-Leute?
> Ey, das Ding das ist nicht recht.
> Drum leget nur bey Zeite
> Zwey neu Schöckgen Straffe her,
> Das ist von euch mein Begehr,
> Vors naschen :/: :/:

Harlequin möchte anfangs die Hälfte abhandeln; als aber der Richter sich auf Nichts einlassen will, zahlt er geduldig die Strafe, worauf denn auch der Richter milder gestimmt wird und mit vielem

Vergnügen die Einladung, Pathe zu sein, annimmt. Er schliesst das Gericht, weil er sich noch fein ehrbarlich ankleiden muss.

Der dritte Act führt uns in die Wochenstube, in der die Wöchnerin im Bette liegt, aber nur zu Anfange zu Worte kommt. Von Taufe ist nicht die Rede, von dem kleinen Weltbürger erfährt man Nichts. Dagegen ist das Mahl zubereitet und die Gäste setzen sich um den Tisch, auch Lavantin und Lisette. Heiterste Laune herrscht, es wird viel getrunken und gesungen. Die von Einzelnen und vom Chor gesungenen Rundas und sonstigen Scherzlieder sind gewiss aus den Kneipgewohnheiten der damaligen Zeit entlehnt, und werden für eine Geschichte dieser von Werth sein. Auch für Improvisationen ist Andeutung geboten: »Hier können sie nun allerhand lustige Runda singen«. Dann möchte man tanzen, oder, wie es heisst, ein »Ehren-Täntzgen gehn«. Aber der ehrensteife Klanghosius, weil er »Halb-Geistlicher auch mit verpflichtet steht«, ist dawider: »Tantzen stehet mir nicht an, Denn ich bin ein Ehren-Mann«. Also fangen sie ein »Spielgen« an und schliessen zu diesem Zwecke einen Kreis. »Sie spielen unterschiedliche Spiele, letzlich fängt Harlequin folgendes an: (Harleqvin singet vor)

Nun faßet alle an,
Ich will euch lustig machen,
So viel ich immer kan.
Nun sehet all auff mich:
All die auff diesen Reihen sind,
Die thun also wie ich.

(Hier macht nun ein ieweder was lächerliches. Klanghosius bleibt der Letzte, und will sich im Herumdrehen sehen lassen, verschüttet aber unversehens die Hosen[1]), worüber sie anfangen zu lachen, und daß Kreyß-Spiel sich endiget.)«

Hierauf folgt die Beschlussstrophe, die hier Harlequin selber ad Spectatores richtet:

Weil nun das Spiel ist aus und Harleqvinens Schmauß,
So gehet insgesammt nur wiederum zu Hauß,

---

[1]) Man muss, um diesen Possen zu verstehn, sich erinnern, dass er gerade dem ehrenfesten Klanghosius passiert, dem selbst ein gegangenes Ehren-Tänzchen schon gegen seine Würde verstiess.

Stellt euch morgen wieder ein,
Es soll die Lust verbessert seyn.
Valete,
Favete,
Und nehmt mit uns verlieb.

Ohne Zweifel ist dies Spiel schwächer als das erste. In den Situationen und Charakteren liegt nichts Komisches, der Humor wird durch Possenreisserei erzeugt. Es ist denn auch dies Stück offenbar auf dem Theater lange nicht so beliebt gewesen wie das erste.

4. Reuter's erste Relegation.

Rabener hat, in dem Bestreben, die Grenze zwischen Satire und Pasquill zu ziehen, sich wiederholt über seine eigene satirische Schriftstellerei ausgesprochen, wie er dieselbe stets angeknüpft habe an bestimmte Urbilder, wie es dann aber seine Hauptbemühung gewesen sei, alle erkennbaren Spuren dieser persönlichen Beziehungen zu verwischen. Er sagt: »Die Satire soll die Laster tadeln, nicht aber die Personen . . .; dennoch halte ich auch diejenigen nicht für strafbar, welche ihre Gedanken bei der Verfertigung der Satire auf eine gewisse Person richten. Meine Begriffe, meine Ausdrückungen, meine ganze Arbeit wird viel lebhafter seyn, wenn ich ein Urbild vor mir sehe. Ich tadle alsdann nicht die Person, ich tadle das Laster, welches diese an sich hat«[1]. Und an anderer Stelle: »Sobald ich mit einer Abschilderung fertig war, war dieses meine erste Sorge, daß ich sie gegen diejenigen Gesichter hielt, die ich kannte, um zu versuchen, ob vielleicht zu viel Aehnlichkeit von ihnen in meinem Gemälde wäre. Das Gemälde selbst zu entwerfen, kostete mich immer weniger Mühe, als mich es kostete, solches durch neue Züge, durch mehr Licht oder mehr Schatten unkenntlich zu machen«[2]. Wir müssen es Chr. Reuter nachsagen, dass er durchaus nach diesem selben Grundsatze verfahren war. Er hatte an bestimmte Personen angeknüpft, darauf hin lebensvolle Bilder zu entwerfen verstanden, dann aber hatte er sich redlich bemüht, jede bestimmte Hindeutung zu entfernen. Sein Werk war eine Comödie, eine Satire, nicht ein

[1]) Satiren (4. Aufl. 1759) I, S. 141.
[2]) Satiren IV, S. 4.

Pasquill. Aber die Entfernung der persönlichen Hindeutungen war ihm doch nicht völlig gelungen. Seine Vorbilder müssen wegen ihrer übeln Eigenschaften bereits stadtbekannt gewesen sein, ebenso die einzelnen charakteristischen Redewendungen, die Reuter beibehalten hatte; sein Verleger vollends denuncierte die persönlichen Beziehungen direct, indem er ein Bild der Ehrlichen Frau als Titelkupfer beifügte, in welchem der Leipziger sofort die Wittwe Anna Rosine Müller in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit erkannte. Nun ging man im Ausspüren noch weiter. Mit dem Dr. Feinland aus Schlesine sollte ein Dr. Schönfelder aus Schlesien gemeint sein; gewiss hat man auch für den Cand. juris Cleander aus Marburg ein Vorbild genannt: aber in den Acten wird dies nicht erwähnt.

Genug, kaum war die Comödie ausgegeben und in den Händen der Studierenden — die beiden Nachspiele kommen nicht weiter in Betracht — so wies Alles mit Fingern auf den rothen Löwen und seine Bewohner. Man übertrug auf ihn den Namen des güldenen Maulaffen — und so hiess er fortan in der Studentenwelt —, nannte die Wittwe Müller: die ehrliche Frau, ihren ältesten Sohn: Schelmuffsky. Abends sammelte es sich um ihr Haus, man rief diese Namen zu den Fenstern hinein, Jungen stellten sich davor und sangen Spottlieder. Noch Schlimmeres war zu befürchten, wenn in nächster Zeit der älteste Sohn, der zur Zeit noch in der Fremde weilte, zurückkehrte.

So wandte sich denn, von ihrem Präceptor, dem Hrn. George Leib, gedrängt, am 4. October 1695 Frau Anna Rosine an das Universitätsgericht und klagte gegen ihre früheren »Hausburschen«, die sie in Verdacht hatte, gegen Reuter und Grel. Am 5. October ward sie vor den Rath citiert, weil in diesem Falle, wo es sich um ein Pasquill handele, der Rath, d. h. die Bücher-Commission, das richtige Forum sei, und am 7. October wandte sie sich schriftlich an den Rath, unter Denuncierung des Verlegers und Druckers. Bei ihrer Vernehmung am 5. October hatte sie als ganz besonders auf sie gemünzt hervorgehoben, dass »in solcher (Comödie) das in ihrem Hause befindliche neue Gebäude überm Wassertrog ganz deutlich enthalten wäre«. Also der »Rittersitz« der Comödie.

An beiden Stellen ward die Untersuchung eröffnet. Heybey suchte anfangs um das volle Bekenntniss der Wahrheit herumzu-

kommen, er bemühte sich, Bähr zu ablenkenden Aussagen zu bestimmen. Als ihm aber das nicht gelang, bekannte er Alles der Wahrheit gemäss und lieferte das Originalmanuscript zu den Acten, erklärte aber, dass ihm die persönlichen Beziehungen unbekannt geblieben seien und dass er sich als Verleger durch die Druckerlaubniss des Censors für gedeckt gehalten habe. Diese Ausrede nützte ihm aber Nichts, der Verkauf der Schrift ward inhibiert, und Heybey von dem Leipziger Schöppenstuhle wegen »Begünstigung« zu 10 Thaler Strafe und in die Kosten verurtheilt. Nach mancherlei Ausreden und Versuchen, sich der Strafe zu entziehen, die man im zweiten Anhange nachlesen möge, zahlte er endlich am 21. Januar 1696, bekam dann 4 Thaler im Gnadenwege zurück, und verschwindet damit aus dieser Angelegenheit. Gegen den Drucker Brandenburger ward keine Strafe erkannt: er war durch den Verleger gedeckt. — Man sieht, auch das Gericht sah die Comödie unter dem Gesichtspuncte des Pasquills an, erkannte in ihr nur eine Schmähschrift gegen die Familie Müller; Alles, was der Dichter zur Completierung und Abrundung der Charaktere und der poetischen Fabel hinzugethan hatte, ward für lügenhafte, aus boshafter Absicht hervorgegangene Verläumdung erklärt.

Ueber die Untersuchung gegen Reuter sind wir nur andeutungsweise unterrichtet, da, wie schon erwähnt, die betr. Universitätsacten, die an 150 Folioblätter enthalten haben, verloren gegangen sind. Was wir wissen, ist das Folgende.

Am 12. October 1695 ward er verhört. Er bekannte sich als Verfasser, und zwar als alleiniger, der Comödie, gestand zu, jene Betheurung: »so wahr ich eine ehrliche Frau bin« öfter von der Müllerin gehört zu haben, nicht aber von ihrem Sohne die dem Schelmuffsky in den Mund gelegten, die derselbe denn doch wohl auch gebraucht haben muss, und leugnete, dass seine Comödie gegen die Müllerin und ihre Familie gemacht sei; er habe sie meistens aus dem Molière genommen, er könne beschwören, dass es eine fingierte Handlung sei. Heybey hatte ausgesagt, dass Reuter gegen ihn geäussert, er habe einige Proverbia (d. h. Redensarten, s. u.) aus Chr. Weise entnommen.

Weiteres erfahren wir aus der Supplik der Müllerin an den Churfürsten vom 20. Aug. 1696, in welcher sie mittheilt, dass der Pasquillant Reuter, nachdem vorhero viele Indicia wider ihn sich ge-

äussert, bei der Universität in gefängliche Haft genommen worden und wider ihn mit der Inquisition verfahren worden sei. Darauf folgt die wichtige Nachricht, dass er sich nicht nur zu berührter Schmähschrift als Autor bekannt, sondern auch eingeräumt habe, dass darin auf ihre und der Ihrigen Beschimpfung sein Absehen gerichtet gewesen sei. Darauf sei ihm die Relegation auf einige Jahre zuerkannt worden, allein die Execution dieses Urtheils sei von ihm bis dato verhindert worden durch das Vorgeben, eine schriftliche Defension wider dasselbe führen zu wollen.

Bei keinem Puncte ist der Verlust der Universitätsacten mehr zu beklagen als hier. Unglaublich erscheint es, dass Reuter je direct sollte zugegeben haben, dass seine Schrift wirklich eine Schmähschrift auf die Familie Müller sei. Man wird ihn durch allerlei verfängliche Hinweisungen in die Enge gebracht haben, aber dass er selber durch ein solches Zugeständniss direct auf den Boden seiner Ankläger sollte hinübergetreten sein, erscheint mir undenkbar. Wenn wir ihn im Jahre 1700 um Revision seines Processes und Versendung der Acten nach Wittenberg bitten sehen, so hatte er gewiss damit eben die Absicht, seine Rechte als Dichter dem Stadtklatsche gegenüber geltend zu machen.

Wann der Process verlaufen ist, wann Reuter incarceriert, wann verurtheilt ward, wissen wir nicht. Doch geschah es wohl erst im Jahre 1696, denn am 2. October d. J. sagt Wermann »als Hr. Reuter unlängst in carcere gewesen« u. s. w. Hier sass er volle 15 Wochen in Untersuchungshaft, wie wir aus der Bittschrift an den König vom 5. März 1700 ersehen. Dass er auf Ansuchen der Müllerischen Erben incarceriert ward, bezeugt das Klagschreiben derselben vom 27. Januar 1700. Reuter's Relegation lautete auf zwei Jahre, wie das spätere Relegationspatent angiebt. Zur Execution derselben aber kam es nicht, indem Reuter um Gestattung einer schriftlichen Defension bat. Dabei scheint ihm der Advocat Mor. Volkm. Götze, bei dem, wie angegeben, der junge Bähr seine Wohnung hatte, mit rechtlichem Beistande zur Hand gegangen zu sein. Dass er diese Defension verschleppt habe, wird ihm auch im erwähnten späteren Relegationspatent vorgeworfen. Er verliess Leipzig und begab sich nach Kitzscher[1],

[1]) Vgl. das Schreiben der Müllerischen Erben vom 27. Januar 1700.

nahe bei Borna. Vermuthlich besorgte ihm dort Aufnahme der spätere Schwiegersohn des Dr. jur. Weidling, der J. U. Doctor und Practicus J. Fr. Krüner, der dort »hochadlicher Gerichtsdirector« war. Ob auf dem Rittergute selbst, müssen wir dahingestellt sein lassen. Kitzscher war damals (1694—1701) im Besitze des herzoglich sachsen-gothaischen Hauptmanns Anton Wilhelm Treusch von Buttlar, und in Pacht hatte die Güter wie die Gerichtsbarkeit Herr Hieronymus von Dießkau[1]), Erb- und Lehnherr auf Audigast, der am 4. Januar 1699 in Kitzscher starb, obwohl auch Treusch-Buttlar auf dem Gute residierte, wo ihm am 21. Nov. 1696 ein Knabe geboren ward, der am 6. April des folgenden Jahres wieder starb und in der »hochadlichen Leichengruft« beigesetzt ward. Der Pfarrer hiess seit September 1695 Joh. Cotta, dessen Schwiegermutter eine Schwägerin des Universitätsactuars Scheffler war. Mit ihm stand also Reuter wohl schwerlich in Verkehr.

Durch diese Entfernung verstiess Reuter offenbar gegen die Universitätsgesetze, da ihm, wie immer in solchen Fällen, zweifelsohne der sogen. weitere Arrest auferlegt worden war, d. h. die Anweisung, den Bezirk der Stadt nicht zu verlassen. Zugleich wird er haben versprechen müssen, seine pasquillarische Schriftstellerei nicht weiter fortzusetzen.

Es drohten also noch manche Gewitterwolken über seinem Haupte, die sich aber der leichtsinnige junge Mann — freilich damals bereits 30 Jahre alt — nicht anfechten liess, ja die er noch zu vermehren beflissen war, wie die nun folgenden Vorkommnisse uns lehren werden.

5. Schelmuffsky's Curiose Reisebeschreibung[2]).

Am 15. August 1696 wandte sich Frau Anna Rosine Müllerin mit einer de- und wehmüthigen Klage an den Churfürsten, indem nun zu der Comödie von der ehrlichen Frau auch noch ein Pamphlet

[1]) Zu beachten dürfte sein, dass die Dieskau's auch Knauthain in Besitz hatten und auch in Merseburg eine hervorragende Stellung einnahmen. Hatte Reuter etwa zu ihnen und schon früher Beziehungen?

[2]) »Curios« oder noch häufiger »curieus« war damals ein beliebtes Schlagwort auf den Titeln von Werken. Schon Chr. Weise hatte 1691 »Curieuse Ge-

auf ihren Sohn unter dem Titel: »Schelmuffsky's Reisebeschreibung« erschienen sei. Hier und in den folgenden Auslassungen wird als selbstverständlich vorausgesetzt, dass der Verfasser auch dieses Buches Christian Reuter sei. Da ein Widerspruch nirgends erhoben worden ist (die directen Angaben Reuter's fehlen bekanntlich, da die Universitätsacten uns im Stiche lassen), so haben auch wir keinen Grund, demjenigen, der die Figur des Schelmuffsky zuerst eingeführt hatte, diese weitere Ausführung derselben abzusprechen.

Der Schelmuffsky ist in der Gestalt, in der wir ihn zu lesen pflegen, eine der classischen Schöpfungen der humoristischen Poesie, eine jener Typen, die, wenn auch einer bestimmten Zeit entstammend, doch durch die geniale Abrundung, die bei ihnen dem Dichter gelungen, ein unvergängliches Eigenthum der Phantasie aller Zeiten geworden sind. Er stellt sich ebenbürtig neben den Don Quixote und neben Falstaff. Man umzeichnet die Persönlichkeit des Schelmuffsky nicht richtig, wenn man ihn hinabdrängt in den Kreis der Handwerksburschen; schon die Erzählung von seiner Geburt rückt ihn durch die Erwähnung eines gelehrten Präceptors im Hause der Mutter und ebenso die Erzählung von seiner Jugend in die Sphäre des wohlhabenden Bürgerstandes. Diesen haben wir als den Ausgangspunct für ihn anzusehen. Auch trifft man die Tendenz des Romans nicht richtig,

---

danken von deutschen Versen«, und »Curieuse Gedanken von deutschen Briefen« herausgegeben, desgleichen »Curiöse Fragen«. Talander (A. Bohse) schrieb »Curiöse und historische Reisen durch Europa«, ferner erschien um jene Zeit »Curieuses Reise-Journal eines, welcher ohnlängst die Welt zu sehen angefangen«. Besonders ist hier zu beachten im Anfange 1696: »Des Herrn von Montconnis (auch Monconnys) sehr curieuse Reis-Beschreibung in Europa, Asia, Africa, aus dem Französischen übersetzt«. Ferner »Des curieusen Hoffmeisters geographisch-historisch-politische Wissenschaft«, »Neue historische curiöse Gesprächslust von allerneuesten denkwürdigen Geschichten«, »Der curiöse und vollkommene polnische Staatsmann«, 1695: »Der curiose und kluge Gärtner«, »Der curiose Pfropf- und Oculirmeister«, »Curiose Kunst- und Werkschule, lehrend allerhand bewährte Feuerkünste«, »Curiöse Staatsfragen, wer in Spanien der rechtmässige Successor sein solle«. Unzählig oft erscheint das Wort in den Messkatalogen jener Jahre. Besonders beliebt waren die »Curieusen Geschichtskalender«; für jedes Land gab es einen eigenen. So gab allein Gledisch in Leipzig in der Ostermesse 1697 nicht weniger als 16 solcher curieuser Geschichtskalender heraus. Daran schloss sich »Curieuse Vorstellung des heutigen Papstthums, anstatt eines päpstischen Geschichts-Calenders« u. s. w.

wenn man ihn in erster Linie gegen die Aufschneidereien der damals im Schwange befindlichen Reisebeschreibungen gerichtet annimmt. Allerdings werden diese mitgetroffen, wie denn ja gleich die Vorrede sich gegen sie wendet[1]), aber der eigentliche Reiz der Gestalt liegt doch anderswo. Sie geisselt jenes Bestreben des über seine Grenze hinausstrebenden Bürgerstandes, die Manieren der vornehmen Welt anzunehmen, die »artigen« und gezierten Sitten des Adels, seine galanten Liebesabenteuer und sonstigen Aventuren, wie die französischen Muster sie eingeführt hatten, nachzuahmen, ein Bestreben, das gegen Ende des 17. Jahrh. fast epidemisch zu werden begann[2]). Es konnte hiebei natürlich nicht ausbleiben, dass oftmals der Zwiespalt in der Erscheinung krass hervortrat. Ein Prachtexemplar so hybrider Bildung führt unser Schelmuffsky uns vor. Ein bürgerlicher Thunichtgut, von Natur dumm und rüpelhaft, spielt den galanten Aventurier, behauptet, wie auch er der Sitte des damaligen Adels gemäss seine Bildungsreise, die sogen. grosse Cavaliertour, gemacht habe, nennt sich Signor Schelmuffsky, legt sich das adlige »von« bei und schildert uns nun mit kecker Miene seine Erlebnisse. Ueberall hat er durch sein galantes Wesen die Augen der Noblesse auf sich gelenkt und Alles bezaubert, Fürsten und Potentaten hat er imponiert, man hat ihn nicht genug zu ehren gewusst; alle Frauenzimmer der höchsten Stände haben sich augenblicklich sterblich in ihn verliebt. Und wenn er uns nun erzählt, was und wie es vor sich gegangen, so tritt der Widerspruch zwischen seiner prätendierten Galanterie, Anmuth und Klugheit und seinem tölpelhaft horndummen

---

[1]) S. 7: Es hat der Tebel hohlmer mancher Kerl kaum eine Stadt oder Land nennen hören, so setzt er sich stracks hin, und macht eine Reisebeschreibung zehen Ellen lang davon her; wenn man denn nun solch Zeug lieset, (zumahl wer nun brav gereiset ist, als wie ich) so kan einer denn gleich sehen, daß er niemahls vor die Stuben-Thüre gekommen ist, geschweige u. s. w.

[2]) Man erinnere sich der damals erschienenen zahllosen Werke, die diese Kunst lehren wollten. Ich führe aus der Mitte der neunziger Jahre einige Titel an: »Die recht veritable Kunst, galant, artig und wohl zu leben«, »Galant homme, wie man sich in Worten, Werken, Geberden wohl aufführen und beliebt machen soll«, »Der galante und in dieses Welt-Leben recht sich schickende Mensch«, »Der Arzt der Galanterie oder die Kunst, schön zu werden« u. s. w. Letztere Schrift erschien in Heybey's Verlage, der auch sonst ähnliche Bücher noch verlegte, wie z. B. Weidling's Anweisung für Hoffmeister und Gouverneure. Vgl. oben.

und unglaublich rüpelhaften, ja säuischen Wesen, das er ahnungslos verräth, so drastisch hervor, dass ein komischerer Gegensatz nicht gedacht werden kann; die geographischen Aufschneidereien treten dem gegenüber sehr in zweite Linie, so drollige Wunderlichkeiten freilich auch sie zu Tage bringen. Dabei wird aber die Person des Helden trotz aller Selbstgefälligkeit und Selbstbespiegelung doch nie widerwärtig; er erzählt so frisch und flott, so naiv und so ergötzlich, so aus einem Gusse, so selbstzufrieden, und dabei im Ganzen doch auch harmlos, dass man ihn, wenn er einem nur drei Schritte vom Leibe bleibt, getrost gewähren lassen mag. Wer nicht, wie Gervinus, durch vornehme Steifheit für den Humor und seine Mittel unzugänglich geworden ist, der wird zu allen Zeiten die Gestalt des Schelmuffsky als eine der genialsten Schöpfungen der komischen Muse zu schätzen wissen. Mit besonderem Behagen aber und wahrer Schadenfreude wird zu jener Zeit der Adel in ihm ein Abbild jener ihm widerwärtigen Richtung mancher Glieder des Bürgerstandes erblickt haben, die sich zu seinem Aerger in seine Reviere einzudrängen suchten. Wenn wir daher bald den Verfasser zu dem hohen Adel des Landes in fast intimer Beziehung stehen sehen, so kann uns das nicht verwundern.

Der Schelmuffsky ist also nicht ohne ethische Tendenz, wenn auch ohne Spur von Moralisation, und diese ethische Tendenz ist aufs nächste verwandt mit der, die in der ehrlichen Frau hervortrat.

Aber jene uns gegenwärtig vertraute Gestalt des Schelmuffsky ist nicht die ursprüngliche desselben. Ich vermag eine erste Ausgabe nachzuweisen, der es noch nicht gelungen ist, das Bild complet zu zeichnen, den Stil zu voller Abrundung zu bringen.

Von allem Anfange an musste es bedenklich erscheinen, dass der für die Editio princeps geltende Druck in Octav war, denn bei der Confiscation des Schelmuffsky am 27. Aug. 1696 wurden bei dem Buchbinder Petri zwei Exemplare gefunden, an die ein Exemplar des sogen. »Bärtigten Frauenzimmers« angebunden war. Dieses letztere Lustspiel, von nur einem Acte, ist aber in Duodez und verschiedene Drucke desselben Jahres sind bei dem wenig bedeutenden Inhalte nicht eben glaublich. Wie hätte nun ein Buchbinder diese beiden Formate in einen und denselben Einband vereinigen können? Als ich daher erfuhr, dass sich auf der Bibliothek in Gotha ein

Schelmuffsky in Duodez befinde, zweifelte ich nicht, dass in ihm die Editio princeps erhalten sei, und ich ein interessantes bibliographisches Novum zu bieten im Stande sein werde. Aber meine Erwartungen wurden weit übertroffen, die Ausgabe erwies sich als ein in wesentlichsten Dingen abweichender Text, gewissermassen nur erst der Embryo der späteren Darstellung.

Schon der äussere Umfang beweist dies: die bisher einzig bekannte älteste Ausgabe umfasst 132 Seiten Octav, die Gothaer nur 120 Seiten klein Duodez. Der Inhalt der letzteren entspricht dem des später sogen. Ersten Theiles; der Titel nennt diesen noch nicht, aber die Schlusszeilen bezeichnen das Buch bereits so und weisen auf das Erscheinen eines zweiten Theils hin. Der Verlauf der Erzählung ist im Ganzen derselbe. Nach der Geschichte von der Ratte und von der Geburt des Helden wendet sich die Erzählung nach Hamburg und Altona, von da nach Stockholm, nach Amsterdam, nach Indien, dann durch das mittelländische Meer nach Engelland, nach St. Malo und über Hamburg zurück nach Schelmerode. Aber im Einzelnen ist in der späteren Bearbeitung kein Satz ungeändert geblieben; zuweilen ist fortgelassen, meist aber ist zugefügt. Ueberall sind die treffendsten humoristischen Lichter erst in der zweiten Bearbeitung aufgesetzt worden. Jener formelhafte, typische, sich stets wiederholende Stil ist erst hier ganz durchgeführt worden. In der ersten Gestalt tritt weit mehr der aufschneidende Reisende hervor, wie denn auch das Gothaer Exemplar mit mehreren Reisebeschreibungen nach Indien, Persien und Nordamerika zusammengebunden ist, in der späteren der als Galanthomme sich geberdende Rüpel. Erst in dieser letzteren ist der Typus fertig. Einige Zusammenstellungen aus beiden Ausgaben mögen das Gesagte illustrieren; ich werde die wesentlichen Zusätze und Abweichungen durch Cursivdruck hervorheben. Zunächst die Geschichte von der Ratte:

A. Erste Ausgabe.	B. Spätere Ausgaben.
Als die grosse Ratte, welche meiner Frau Mutter ein gantz neu seiden Kleid zerfressen, mit dem Besen nicht hatte können todt geschlagen werden, indem sie meiner Schwester zwischen die Beine durchlaufft, und unversehens in	Als die grosse Ratte, welche meiner Frau Mutter ein gantz neu seiden Kleid zerfressen, mit den Besen nicht hatte können todt geschlagen werden, indem sie meiner Schwester zwischen die Beine durchläufft und unversehens in ein Loch kömmt, fällt die ehrliche Frau deßwegen

ein Loch kommt, fällt die ehrliche Frau [1]) deßwegen aus Eyfer in eine solche Ohnmacht, daß sie gantzer vier und zwantzig Tage da liegt, und kan sich weder regen noch wenden. Ich, der ich damals die Welt noch mit keinem Auge gesehen, und nach Adam Riesens Rechenbuch vier gantzer Monat noch im verborgenen hätte pausiren sollen, war dermassen auch auff die sappermentsche Ratte so böse, daß ich mich aus Ungedult nicht länger halten kunte, sondern sahe, wo der Zimmermann das Loch gelassen hatte, und kam *also* spornstreichs auff allen vieren in die Welt gekrochen. Wie ich nun auff der Welt war, lag ich 8 gantzer Tage zu meiner Frau Mutter Füßen im Bett-Stroh, ehe ich mich einmal recht besinnen konte wo ich war. Den neunten Tag erblickte ich mit grosser Verwunderung die Welt, Sapperment! wie deuchtete michs so alber und närrisch? matt und durstig war ich, *gehen kunte ich nicht*, meine Frau Mutter lag da, als wann sie vor den Kopff geschlagen wäre, niemand wolte ich mich *sonst* sehen lassen, dieweil ich noch nichts auff dem Leibe hatte, und wuste also keinen Rath, was ich anfangen solte. Endlich dachte ich, du must doch sehen, wie du deine Frau Mutter ermunterst. Ich versuchte es auff allerley Art und Weise, bald zupffte ich sie bey der Nase, bald machte ich ihr einen Klapper-Storch, bald krabbelte ich ihr an der Fußsohle, bald zerrete ich ihr, wo ich zu kam, ein Häärgen aus, sie wolte aber nicht erwachen. Letzlich so

aus Eyfer in eine solche *Kranckheit und* Ohnmacht, daß sie gantzer 24. Tage da liegt und kan sich *der Tebel hohlmer* weder regen noch wenden. Ich, der ich *dazumal* die Welt noch *niemals geschauet*, und nach Adam Riesens Rechen-Buche 4. gantzer Monat noch im Verborgenen hätte pausiren sollen, war dermassen auch auf die sappermentsche Ratte so *thöricht*, daß ich mich aus Ungedult nicht länger *zu bergen vermochte*, sondern sahe, wo der Zimmermann das Loch gelassen hatte, und kam auf allen vieren sporenstreichs in die Welt gekrochen. Wie ich nun auf der Welt war, lag ich 8. gantzer Tage *unten* zu meiner Frau Mutter Füssen im Bettstroh, ehe ich mich einmal recht besinnen kunte wo ich war. Den 9ten Tag so erblickte ich mit grosser Verwunderung die Welt, O sapperment! *wie kam mir alles so wüste da vor*; *sehr malade war ich*, nichts hatte ich auf den Leibe, meine Fr. Mutter *hatte alle Viere von sich gestreckt*, *und* lag da als wenn sie vor den Kopff geschlagen wäre, *schreyen wolte ich auch nicht*, *weil ich wie ein jung Ferckelgen da lag*, *und* wolte mich niemand sehen lassen, weil ich nackend war, daß ich also nicht wuste, was ich anfangen solte. *Ich hatte auch willens wieder in das Verborgene zu wandern*, *so kunte ich aber der Tebel hohlmer den Weg nicht wieder finden*, *wo*, *ich hergekommen war*. Endlich dachte ich, du must doch sehen wie du deine Frau Mutter ermunterst, und versuchte es auf allerley Weise, bald kriegte ich sie bey der Nase, bald krabbelte ich ihr unten an den Fußsohlen, bald machte ich ihr einen Klapperstorch, bald zupffte ich ihr hier und da ein Härgen aus, *bald schlug ich sie aufs Nollepützgen*; Sie wolte aber davon nicht aufwachen; letzlich nahm ich einen Strohhalm und kützelte sie damit in den lincken

[1]) fett gesetzt.

nahm ich einen Strohalm und kützelte sie in der lincken *Knie-Kühle*, wovon sie eyligst aufffuhr, und schrie: eine Ratte! eine Ratte! Wie sie die Ratte erwehnete, war es der Tebelhohlmer nicht anders, als wenn einer ein Scheermesser nehme, und führe mir damit unter der Zunge weg; woraufl ich ein erschröcklich Auweh ruffte, *und unten zu meiner Frau Mutter Füssen mich weg machte*, *und an ihr hinauff krabbelte.* Hatte nun *die ehrliche Frau* zuvor nicht die Ratte erwehnet, so schrie sie hernach wohl tausendmahl eine Ratte! eine Ratte! als ich an ihr hinauff gekrochen kam. Ich guckte aber gleich unter dem Deckbette hervor und sagte: Frau Mutter, sie fürchte sich nur nicht, ich bin keine Ratte, sondern ihr lieber Sohn. Da hätte man Freude gesehen, die meine Frau Mutter über mir hatte, sie leckte mich bald hinten und vorne, so lieb war ich ihr: Wie sie sich nun so eine Weile mit mir gehätschelt, *nahm sie mich in ihre Arme*, stund mit mir auf, zog mir ein weiß Hembde an, und ruffte die Leute im Hause alle zusammen, daß sie mich sehen solten. Da die Leute nun kamen, und mich alle so ansahen, *fieng ich mit einer lächelnden Mine an*, *und sagte: Ihr Leute*, *seyd ihr dann gar Narren*, *daß ihr mich alle so ansehet*, *ihr werdet ja euer Lebtage ein klein Kind gesehen haben? hatten sie mich zuvor nicht angesehen*, *so sahen sie mich allererst hernach an*, *wie sie mich reden höreten*, *und verwunderten sich grausam wegen meines klugen Verstandes*, *ja sie stunden auch alle in Zweiffel*, *ob ich meiner Frau Mutter Sohn wäre*, *oder nicht?*

Nasen-Loche, wovon sie eiligst auffuhr und schrie, eine Ratte! eine Ratte! *Da ich nun von ihr das Wort Ratte nennen hörete*, war es der Tebel hohlmer nicht anders, als wenn iemand ein Scheermesser nehm und führe mir damit unter *meiner* Zunge weg, *daß ich* hierauf *alsobald* ein erschreckliches Auweh! *an zu reden fing.* Hatte *meine Frau Mutter* nun zuvor nicht eine Ratte! eine Ratte! geschrien, so schrie sie hernachmals wohl über *hundert* mal eine Ratte! eine Ratte! *Denn sie meinte nicht anders es nistelte eine Ratte bey ihr unten zu ihren Füssen. Ich war aber her*, und kroch sehr artig an meine Frau Mutter hinauf, guckte bey ihr oben zum Deck-Bette heraus, und sagte: Frau Mutter, Sie fürchte sich nur nicht, ich bin keine Ratte, sondern ihr lieber Sohn; *daß ich aber so frühzeitig bin auf die Welt gekommen*, *hat solches eine Ratte verursachet. Als dieses meine Frau Mutter hörete*, *Ey sapperment! wie war sie froh*, *daß ich so unvermuthet war auf die Welt gekommen*, *daß sie gantz nichts davon gewust hatte. Wie sie mich dasselbe mal zuhertzte und zuleckte*, *das will ich der Tebel hohlmer wohl keinen Menschen sagen.* Indem sie sich nun so mit mir eine gute Weile in ihren Armen gehätschelt hatte, stund sie mit mir auf, zog mir ein weiß Hembde an und ruffte die *Mieth-Leute* im *gantzen* Hauße zusammen, welche mich alle mit einander höchst verwundernd ansahen und wusten nicht, was sie aus mir machen solten, weil ich schon so artig schwatzen kunte.

Nicht immer ist der Vorzug auf Seiten der zweiten Bearbeitung. So ist es z. B. weit passender, dass der Knabe seine Mutter in die Kniekehle kitzelt, denn erst später kriecht er empor und schaut zum

Deckbette hinaus, was er doch schon müsste gethan haben, wenn er sie mit dem Strohhalm in die Nase kitzelte. Auch ist die Erzählung, dass er anfängt hinaufzukrabbeln und dadurch seine Mutter in der Annahme bestärkt, es bewege sich eine Ratte zu ihren Füssen, ganz angebracht. Endlich, wenn auch in B erwähnt wird, dass die Leute sich darüber wundern, dass der Junge schon so artig zu schwatzen verstehe, so ist es doch nöthig, dass er vorher auch in ihrer Gegenwart geredet habe, wie in A, dessen Fassung auch noch dadurch bewährt wird, dass es auch in B später heisst: »so glaubten sie hernach allererst, daß ich meiner Frau Mutter ihr Sohn wäre.«

Auch sonst noch sind in B Stellen ausgefallen, die für den Zusammenhang nothwendig sind. S. 96 heisst es in B:

»Als die Staadens Tochter mir nun dieses und jenes gezeiget, fing sie zu mir an und sagte, ich solte sie doch immer nehmen, und wenn ich ja keine Lust mit ihr in Amsterdam zu bleiben hätte, so wolte sie ihr Lümpgen zusammen packen und mit mir fortwandern wo ich hinwolte, wenn gleich ihr Vater nichts davon wüste. Worauf ich ihr zur Antwort gab, wie daß ich der bravste Kerl von der Welt wäre, und es könte schon angehen, aber es liesse sichs so nicht flugs thun, ich wolte es zwar überlegen, wie es anzufangen wäre und ihr ehister Tage Wind davon geben. || Nach diesen ging ich wieder auf den Tanz-Platz und wolte sehen, wo meine zukünfftige Liebste wäre, welche von mir auf der Gasse so geschwinde weglieff; Ich sehe mir bald die Augen aus den Kopffe nach ihr um, ich kunte sie aber nicht zu sehen bekommen.«

Man sieht, vor dem letzten Satze »Nach diesen . .« fehlt etwas im Zusammenhang; was bedeuten diese Worte, und wo ist erzählt, dass seine zukünftige Liebste auf der Gasse von ihm fortgelaufen sei? A giebt uns die Antwort: es ist ein Stück der Erzählung ausgefallen. Es heisst in A S. 92 (und man beachte, wie gross auch in dem Zusammenstimmenden die Aenderungen sind; von ihrem Antrage, sie zu heirathen und heimlich mit ihr durchzugehen, ist in A bereits vorher die Rede gewesen):

»Damit ich aber wieder auf des Staadens Tochter zu reden komme, so gieng dieselbe nun in der gantzen Stadt mit mir herum, welches bei den Leuten ein solch Aufsehen erweckte, daß ichs nicht sagen kan. || Es gieng mir aber der Tebelholmer auch unglücklich, obs nun angestellt war, kan ich nicht wissen. Wie wir bald wieder an dem Hochzeit-Hauß waren, kamen ihrer drey gegangen, die fiengen im Vorbeygehen an zu wetzen [1]),

[1]) Die Klinge auf dem Pflaster wetzen war dazumal die studentische Manier der Herausforderung.

und nahmen nicht einmal die Hüte vor mir ab. Sapperment! wie biß ich die Zähne zusammen, und fieng an: was wolt ihr Kerl? Die Kerl auf mich hinein. Wie das meine Maitresse sahe, lieff sie von mir weg, und habe sie auch die Stunde nicht wieder gesehen. Wie ich aber die Kerl so zu schanden hieb, werden mir die damahligen Hochzeit-Gäste noch die Stunde müssen Zeugniß geben. Die Wache kam auch darzu, und wolte mich in Arrest nehmen; der Bürgermeister sahe es aber, schickte flugs jemand nach, und ließ den Kerlen sagen: sie solten sich an keiner Standes-Person vergreiffen, und er wäre schon Mann dafür. Als sie dieses hörten, giengen sie wieder fort, und nahmen die, so ich gehauen hatte, noch darzu mit.]| Ich gieng hierauf wieder in das Hochzeit-Hauß, und erzehlete die ganze Sache kürtzlich, daß auch der Bürgermeister sagte: wenn ich sie gleich alle drey todt gestochen, es hätte kein Hahn darnach krehen sollen, warum hätten sie gewetzt? Es hatten mir etliche von den Hochzeit-Leuten zugesehen, die kunten nicht Wunder genug sagen, wie ich die Kerl exerciret hätte. Als der Zorn sich nun so ein wenig bey mir geleget, fragte ich nach des Staadens Tochter, mit welcher ich spatziren gegangen, die wolte nun niemand wissen.«

Vielleicht ging in B ein Blatt des neuen Manuscripts verloren.

An anderen Stellen ist der Grund der Weglassung in B erklärlich. So wenn in A S. 104 die Arie mitgetheilt wird, die Schelmuffsky bei dem Grossmogol singt, die ihm aus einer Hamburgischen Opera bekannt gewesen sei; das erschien wohl später nicht mehr wirksam genug. Auch wenn in A S. 97 fg. bei dem gelübberten Meere nach dem Herzog Ernst erzählt ward, wie sich Einer in eine Pferdehaut hätte nähen lassen und so vom Vogel Greiff ans Land getragen wäre. »Wo derselbe Kerl hernach wäre zukommen, hätte kein Mensch erfahren können. Als er nun seine Historie von dem lübberten Meer auserzehlet hatte, kamen wir unter die Linie.« Nebenbei, die Anknüpfung in A ist wieder einmal origineller als die in B, wo es nun S. 101 heisst: »Wie wir nun vor dem gelübberten Meere vorbey waren, kamen wir unter die Linie.«

Noch einige Stellen zur Vergleichung. Die nächste Scene spielt in Stockholm; ich habe bei dem Umfange der Abweichungen davon absehen müssen, einzelne Verschiedenheiten hervorzuheben.

A S. 60.	B S. 64.
Wie ich das verstorbene Ließgen nun so ein bißgen vergessen hatte, kam eines andern vornehmen Nobels Tochter	Nach diesen Ließgen verliebte sich hernach eines vornehmen Nobels Tochter in mich, dieselbe hieß Damigen, und gab nun ebenfalls wieder Freyens bey mir vor. Es war der Tebelhohlmer ein unvergleichlich Mensche auch! Mit derselben muste ich

immer zu mir, mit der muste ich alle Tage spatzieren fahren, die hatte nun eigene Kutsche und Pferde, und fragte mich auch, ob ich sie nehmen wolte? Das Mensch gefiel mir auch sehr wohl, ich ließ mich da halb und halb von ihr bereden, daß ichs ihr zusagte, sie zu heyrathen. Wie solches geschehen, wurde ein groß Spiel davon gemacht, alle Leute redeten davon, daß das Mensch so wohl ankäme, und es wäre so ein braver[1]) Kerl, den sie kriegte. Solche und dergleichen Reden erzehleten die kleinen Jungen einander nun auf der Gassen. Ich ließ aber alles gut seyn, und mochte davon reden wer reden wolte. Nun wuste ich aber nicht, daß ein anderer Nobel auch bey ihr in der Liebe lag und wolte sie haben. Was trug sich zu? Ich führete mich einsmahls mit ihr auf der Gassen, daß mich die Leute doch auch sehen solten, wer ich wäre. Wie ich sie nun so im Arme hatte und gieng mit ihr, Sapperment! wie sahe das Volck zun Fenstern heraus, und verwunderten sich alle über mich, daß ich so ein braver Kerl war. Der Nobel mag nun auch

alle Tage spatziren fahren und mich stets mit ihr schleppen. Ob ich nun wohl der Nobels Tochter sehr wohl gewogen war, und auch Vertröstung gethan sie zu nehmen, so hatte ich aber den Handschlag dennoch nicht von mir gegeben, allein es trugen sich alle kleine Jungen auf der Gasse mit herum, das Jungfer Damigen eine Braut wäre, wie das Mensche so wohl ankäme, und was sie vor so einen vornehmen braven Kerl zum Manne kriegte, an welchen auch flugs alles lachte, wenn man ihn nur ansähe. Von solchen Spargement war nun die gantze Stadt voll. Ich hatte mich auch gäntzlichen resolviret sie zu heyrathen und hätte sie auch genommen, wenn sie nicht ihr Herr Vater ohne mein und ihrer Wissen und Willen einen andern Nobel versprochen gehabt. Was geschahe? Damigen bath mich einsmahls, daß ich mit ihr muste an einen Sonntage durch die Stadt spazieren gehen, damit mich doch die Leute nur sähen, denn sie hätten von den Lust-Gärtner gehöret, daß ich so ein braver vortrefflicher Kerl wäre, den nichts ungemeines aus den Augen funckelte, und also trögen ihrer viel groß Verlangen mich doch nur zu sehen. Nun kunte ich ihr leicht den Gefallen erweisen, und sie in der Stadt ein wenig herum führen. Es war gleich am Baltens-Tage, welcher dazumahl den Sonntag einfiel, als ich mit Damigen in der Stadt Stockholm herumspatzieren gieng, und Sie bey der Hand führete. Wie nun die Leute sahen, daß ich mit meinen Damigen da angestochen kame, O Sapperment! wie legten sie sich zu den Fenstern heraus! Sie redeten immer heimlich gegen einander, und so viel ich vernehmen kunte, sagte bald hier einer: das ist doch ein wunderschöner Kerl! bald fing ein anderer in einen andern Hause an: Des gleichen hab ich mein Lebetage nicht gesehen! Bald stunden dort ein paar kleine Jungen, die sagten zu einander: Du, sieh doch, da kömmt das Mensche gegangen, die den vornehmen reichen Juncker kriegt, der draussen bey den Lust-Gärtner in Quartiere liegt. Bald stunden an einer Ecke ein paar Mägde, die sagten: Ach Ihr Leute! denckt doch wie Jungfer Damigen so wohl ankömmt, sie kriegt den Kerl da, der sie bey der Hand führt, das

[1]) Erst gegen Ende pflegt es auch in A zu heissen »brav Kerl«.

etwan an so einem Orthe seyn, und sehen, daß ich seine Maitresse im Arme habe, und mich auf der öffentlichen Gasse mit ihr führe. Was hat er zu thun? Er schleicht sich heimlich hinter uns her, und gibt mir der Tebelhohlmer hinterrücks so eine Ohrfeige, daß mir der Huth weit vom Kopffe flog, und lieff geschwinde in ein Hauß hinein. O morpleu! wie knirschte ich mit den Zähnen. Sein groß Glücke wars, daß er lieff, ich hätte ihn sonst der Tebelholmer auf der Stelle erstochen. Ich war ihm auch willens nachzulauffen, weil mich aber meine Liebste bath und davon abhielt, ich solte es nur gut seyn lassen, es möchte sonst ein groß Auffsehens von den Leuten erwecken, so gieng ich mit ihr fort, und that, als wenn mir nichts drum wäre. Auf den Morgen früh schickte ich gleich des Lustgärtners Jungen zu ihm, und ließ ihm sagen etc.

Mensche ist ihn nicht einmahl werth. Solche und dergleichen Reden murmelten die Leute nun so heimlich zu einander. Es war auch ein Nachgesehe, daß ichs der Tebel hohlmer nicht sagen kan. Als wir nun auf den Marckt kamen und allda uns ein wenig aufhielten, daß ich (l. mich) das Volck recht sehen solte, mag derselbe Nobel dieses gewahr werden, daß ich Damigen (welche er zur Liebsten haben solte) nach aller Lust da herum führe; ich versahe mich aber dieses nicht, daß der Kerl solch närsch Ding vornehmen wird; Indem mich nun die Leute und mein Damigen mit grosser Verwunderung ansahen, kam er von hinterrücks und gab mir der Tebel hohlmer eine solche Presche, daß mir der Hut weit von Kopffe flog, und lieff hernach geschwinde in ein Hauß hinein. O Sapperment! wie knirschte ich mit den Zähnen, daß sich ein Kerl solch Ding unterstund, und wenn er nicht gelauffen wäre, ich hätte ihn der Tebel hohl mer die falsche Quinte gleich durchs Hertze gestossen, daß er das aufstehen wohl vergessen sollen. Ich hatte auch willens ihn zu verfolgen, wenn mich Damigen nicht davon noch abgehalten hätte, die sagte: Es möchte so ein groß Aufsehens bey denen Leuten erwecken, und ich könte ihn schon zu anderer Zeit finden. Als Damigen diesen Vorschlag that, setzte ich meinen Hut mit so einer artigen Manier wieder auf, daß auch alle die Leute, welche mir hatten hinterrücks sehen die Presche geben, heimlich zu einander sagten: Es müßte was rechts hinter mir stecken. Ob ich nun wohl gegen mein Damigen mich erzeugte als wenn mir nichts drum wäre, dennoch aber kunte ich das Knirschen mit den Zähnen nicht lassen, so tolle war ich, daß ich auch endlich Damigen bath, wenn sie beliebete, so wolten wir wieder zum Lust-Gärtner hinaus wandern, und uns da im Garten ein wenig noch divertiren. Damigen gehorchte mir in allen, wir giengen beyde mit so einer artigen Manier wieder zurück und immer nach des Lust-Gärtners Hause zu, allwo ich mich in Garten mit meinen Damigen ins Graß setzte, und mit ihr berathschlagete, wie ichs anfangen wolte mich an den Nobel zu rächen. Hierauf satzte sich Damigen in ihre Kutsche und fuhr wieder in die Stadt nach ihrer Behausung zu. Den andern Tag drauf, als ich mich nun erkundiget, wo der Kerl wohnete, welcher mir die Ohr-Feige gegeben, schickte ich des Gärtners Jungen an ihn, und ließ ihn sagen etc.

Der Schiffbruch, nachdem sie von Stockholm abgefahren sind,

wird in A und B ziemlich gleich geschildert, um so charakteristischer sind aber die kleinen Zuthaten in B. So heisst es hier, sie seien etliche Wochen geschifft bis sie nach Bornholm gekommen seien, während sie dann später in 3 Tagen auf dem Brette nach Amsterdam schwimmen; der Tod der Charmante wird höchst stilvoll geschildert und der ganze Erzählungston ist in der angedeuteten Richtung gesteigert.

A, S. 74.

Es fuhr sich den einen Tag gut: den andern Tag aber, wie es so begunte finster zu werden, Sapperment! was erhub sich da vor ein Ungestüm auf der See, daß der Schiffmann der Tebelholmer kein Stich sehen kunte, ob er gleich zwey grosse brennende Lampen bei sich hängen hatte. Wenn ich daran gedencke, wie dasselbemahl der Wind brausete, er schmieß die Wellen der Tebelholmer die höchste Thürme hoch über das Schiff weg, und wolte gar kein auffhören seyn. Zu dem allergrösten Unglücke hatte der Schiffman den Compas zu Stockholm im Wirthshause auf dem Tische liegen lassen, der kunte nun auch nicht wissen, wo wir waren, ankern wolte sichs auch nicht lassen, darum muste er dem Schiffe seinen Willen lassen, wo es Wind und Wellen hintrieben. Wie wir nun nicht weit von der Insel Bornholm waren, so schmeist der Wind, ehe wir uns solches versehen, das Schiff an eine Klippe, daß es der Tebelholmer im Augenblick auff tausend Stücken sprung. Sapperment! was war das vor ein Zustand, da gieng Schiff und Menschen alles caduc, und wenn ich und mein Herr Bruder Graff nicht unversehens ein Brett hätten zu fassen gekriegt, wir wären der Tebelholmer auch mit

B, S. 81.

Wir schifften etliche Wochen sehr glücklich fort, und waren alle brav lustig auf den Schiffe; als wir aber an die Insel Bornholm kommen, wo es so viel Klippen giebt, und wenn ein Schiffmann die Wege da nicht weiß, gar leichtlich umwerffen kan, Ey Sapperment! was erhub sich im Augenblicke vor ein grosser Sturm und Ungestüm auf der See, der Wind schmiß der Tebel hohlmer die Wellen die höchsten Thürme hoch über das Schiff weg und fing an kohl-bech-raben-stockfinster zu werden. Zu dem allergrösten Unglücke noch hatte er zu Stockholm in Wirthshause den Compaß auf den Tische stehen lassen und vergessen, daß er also gantz nicht wuste wo er war, und wo er zufahren solte. Das Wüten und Toben von den grausamen Ungestümm wärete 14. ganzer Tage und Nacht, den funffzehenden Tag, als wir vermeinten es würde ein wenig stille werden, so erhub sich wieder ein Wetter und schmiß der Wind unser Schiff an eine Klippe, daß es der Tebel hohlmer flugs in Hundert tausend Stücke sprang. Sapperment! was war da vor ein Zustand auf der See! Es ging Schiff, Schiffmann und alles was nur zuvor auf den Schiffe war, in einen Augenblick zu Grunde, und wenn ich und mein Herr Bruder Graf nicht so geschwinde ein Bret ergriffen hätten, worauf wir uns flugs legten, daß wir zu schwimmen kamen, so wäre kein ander Mittel gewesen, wir hätten gleichfalls mit den 6000. Seelen müssen vor die Hunde gehen; O Sapper-

vor die Hunde gegangen; nicht eine eintzige Person wuste sich von den 6000. Seelen da zu retten, und war also ein groß Glück, daß ich und der Graff noch das Brett ergrieffen. Da musten wir nun auff solchen ungestümmen Wellen wohl über 100. Meilen schwimmen, ehe wir an Land kamen. Nichts betaure ich noch bey damahligem Schiffbruche, als daß meine Charmante muste so unschuldiger Weise mit drauff gehen; denn es war immer und ewig schade vor das Mensche, sie hatte ein überaus gut Gemüthe, und war auch von vortrefflichen Verstande, allein was kunte ich thun, ich muste sie doch vergessen.

ment! was war da von den Leuten ein Gelamentire in den Wasser, nichts mehr dauret mich noch die Stunde, als nur meine allerliebste Charmante, wenn ich an dasselbe Mensche gedencke gehen mir der Tebel holmer die itzige Stunde die Augen noch über. Denn ich hörte sie wohl 10mahl noch im Wasser »Anmuthiger Jüngling« ruffen, allein was kunte ich ihr helffen, ich hatte der Tebel hohlmer selbsten zu thun daß ich nicht von dem Brete herunter kipte, geschweige daß ich ihr hätte helffen sollen. Es war immer und ewig Schade um dasselbe Mensche, daß es da so unverhofft ihr Leben mit in die Schantze schlagen muste; Es kunte sich auch der Tebel hohlmer nicht eine eintzige Seele retten als ich und der Herr Graf auf dem Brete. Als ich und mein Herr Bruder Graf diesen Trauer-Spiele auf unsern Brete in der Ferne nun so eine Weile zugeschauet, platscherten wir mit unsern Händen auf denselben fort, und musten wohl über hundert Meilen schwimmen, ehe wir wieder an Land kamen.

Schliesslich noch der Anfang der Erzählung von der Verfertigung des Hochzeitcarmens in Amsterdam. Man wird beachten, wie viel zweckmässiger die Vertheilung und Darstellung in B ist als in A:

A, S. 80.

In etlichen Tagen hernach, war eine vornehme Hochzeit, darzu wurde ich und der Herr Bruder Graff auch eingeladen. Ein Lord aus Engelland kriegte eines vornehmen Staadens Tochter, welche Traute hieß. Nun ist es da gebräuchlich, daß die Standespersonen allemal Braut und Bräutigam zu Ehren ein Hochzeit-Carmen drucken lassen, und sie damit beschencken. Ich wolte mich hierbey nun auch sehen lassen, daß ich ein braver Kerl wäre, und beehrete sie auch damit; weil die Braut aber Traute hieß, und etwan noch acht Tage im Calender auf Gertrude[1]) war,

B, S. 87.

Es wurde zu derselben Zeit bald eine vornehme Hochzeit, worzu man mich und meinen Herr Bruder Grafen auch invitirete. Denn es heyrathete ein Lord aus London in Engelland eines vornehmen Staadens Tochter zu Amsterdam, und wie es nun da gebräuchlich ist, daß die vornehmen Standes-Personen, welche zur Hochzeit gebethen werden, allemahl zu Ehren Braut und Bräutgam ein Hochzeit-Carmen drucken lassen, und sie damit beehren, als wolte ich hierinnen mich auch sehen lassen, dz ich ein brav Kerl wäre. Es war gleich um selbe Zeit bald Gertraute, daß der Klapperstorch bald wiederkommen solte, und weil die Braut Traute hieß, so wolte ich meine invention von den Klapperstorche nehmen, und der Titul sollte heissen:

[1]) 17. März.

daß der Storch kommen solte, so nahm ich die Invention von dem Klapper-Storche, satzte mich dahin, nahm Feder und Dinte, und fieng an zu schreiben, es wolte mir aber selben Tag gar nichts beyfallen. Ich fragte den Herrn Grafen, ob er dergleichen sonst gemacht hätte, er solte mir was aufsetzen, ich wolte sehen, wie mirs gefiele; auf dem Abend satzte sich der Hr. Graff hin, und wolte mir da ein Hochzeit-Carmen dichten; wie er etliche Zeilen gemacht hatte, wolten sie mir nicht gefallen; denn an statt dessen, da er den Klapperstorch setzen solte, hatte er die Lerche genommen, und wo Gertrude stehen solte, da stund Flora oder sonst ein närrischer Nahme, welchen ich mein Lebetage in keinem Calender gesehen hatte, höret nur, wie er anfieng:

Die Lerche hat sich schon in Lüfften praesentirt,
Und Mutter Flora steigt allmählich aus dem Neste,
Schläfft gleich die Maja noch in ihrem Zimmer feste;
Daß also jetz'ger Zeit viel Lust nicht wird gespürt.

Als ich die Verse nun gelesen hatte, reimte sichs vors erste der Tebelholmer nicht. Denn praesentirt und Neste, wie schickt sich denn das zusammen? Vor das andere wuste ich auch der Tebelholmer nicht, was Maja und Flora heissen solte. Ich sagte zum Grafen; Herr Bruder, zerbrich dir nur den Kopff nicht weiter, komm und laß uns zu Bette gehn. Welches er auch that.

Der fröliche Klapper-Storch, etc.
Ich war her und satzte mich drüber, und saß wohl über vier Stunden, daß mir doch wäre eine Zeile beygefallen? Der Tebel hohlmer nicht ein Wort kunte ich zu Wege bringen, das sich zu den frölichen Klapper Storche geschickt hätte, ich bath meinen Hn. Br. Grafen, er solte es versuchen ob er was könte zur Noth herbringen, weil mir nichts beyfallen wolte. Der Hr. Graf sagte nun, wie er vor diesen wäre in die Schule gegangen, so hätte er ein Bißgen reimen lernen, ob ers aber würde noch können, wüste er nicht, doch müste ers versuchen obs angehen wolte. Hierauf satzte sich der Graf nun hin, nahm Feder und Dinte und fing da an zu dichten; was er damahls nun aufschmierete waren folgende Zeilen:

Die Lerche hat sich schon in Lüfften praesentiret,
Und Mutter Flora steigt allmehlig aus den Neste;
Schläfft gleich die Maja noch in ihren Zimmer feste,
Daß also ietzger Zeit viel Lust nicht wird gespürt,
Dennoch so will - -

Als er über diesen Zeilen nun so wohl eine halbe Stunde gesessen, so guckte ich von hinten auf seinen Zeddel und sahe was er gemacht hatte; wie ich nun das Zeug laß, muste ich der Tebel hohlmer recht über den Herrn Bruder Grafen lachen daß es solch albern Gemächte war. Denn an statt, da er den Klapperstorch hätte setzen sollen, hatte er die Lerche hingeschmiret, und wo Traute stehen solte, hatte er gar einen Flor genommen; denn der Flor schickt sich auch auf die Hochzeit! und darzu hätte sichs auch hinten aus reimen müssen! denn praesentiret und Neste, das reimt sich auch der Tebel hohlmer wie eine Faust aufs Auge. Er wolte sich zwar den Kopff weiter darüber zubrechen, allein so hieß ichs ihn nur seyn lassen und dafür schlaffen.

Man sieht, dass wir dringend einer Doppelausgabe des Schelmuffsky bedürfen, die entweder so eingerichtet ist, dass beide Texte in 2 Columnen neben einander (oder über einander) gedruckt werden, oder die doch mit reichlichen Verweisungen von einem Texte zum andern versehen ist.

Die Annahme, dass die zweite Bearbeitung gar nicht von Chr. Reuter selber herrühre, und mit dem E. S. des Titels ein Anderer gemeint sei, erscheint mir zu abenteuerlich, um ernsthaft in Erwägung gezogen werden zu können. In den Buchstaben E. S. vermuthe ich die Worte: Eustachius Schelmuffsky. Es zeigen sich auch im Druck einzelne Eigenheiten, die direct auf Reuter's Handschrift hinweisen. Von der Verdrängung des adj. mask. Dativs durch den Accusativ will ich nicht sprechen, diese war damals in Leipzig herrschend, aber Reuter hat z. B. die Eigenheit, die ich sonst nicht wieder beobachtet habe, das Fragezeichen oft auch statt eines Ausrufungszeichens zu verwenden, und ebendiese Eigenheit hat auch noch der älteste uns erhaltene Druck der erweiterten Bearbeitung.

Ob der zweite Theil früher erschienen ist als diese Umarbeitung des ersten Theiles, ist nicht mit voller Bestimmtheit zu entscheiden. Könnten wir sicher sein, dass die Jahreszahl 1697 auf dem uns erhaltenen ältesten Drucke jenes das Jahr des ersten Erscheinens bezeichne, so wäre die Bearbeitung des ersten Theils vorangegangen, denn wir haben von dieser einen Druck aus dem Jahre 1696. Aber in dem Berichte der Bücher-Commission an den Churfürsten vom 21. Nov. 1696 wird bereits der »andere Theil« als confisciert genannt. Allerdings ist die ganze Stelle wieder ausgestrichen, aber wie sollte man auf jene Bezeichnung überhaupt haben kommen können, wenn für sie noch gar keine Veranlassung vorlag? Auch ist es doch wahrscheinlich, dass die älteste Ausgabe des zweiten Theils in demselben Format erschien wie die des ersten, dass also der uns erhaltenen bereits eine andere vorausgegangen ist. Dazu kommt, dass der zweite Theil sich gegenüber der Umarbeitung des ersten Theiles etwas winzig ausnimmt (78 : 130 Seiten), während er zu der ersten Bearbeitung desselben ein ganz angemessenes Verhältniss haben würde (78 S. 8° : 120 S. 12°). Ich vermuthe also, dass die erste Ausgabe des zweiten Theiles, und zwar in Duodez, bereits im November 1696 vorhanden gewesen ist; der erste ist ja schon im August nachgewiesen.

Dieser zweite Theil enthält eine Steigerung über die anfängliche Tendenz hinaus, nach der an der Reise des Schelmuffsky weder in der Comödie noch in der Reisebeschreibung gezweifelt wird. Nach der Darstellung des zweiten Theiles aber ist Schelmuffsky gar nicht in der Fremde gewesen, sondern hat in der Nähe auf einem Bierdorfe herumgesoffen.

Ob bei Reuter's späterer definitiven Verurtheilung der Schelmuffsky eine wesentliche Rolle gespielt hat, vermögen wir, weil uns die Universitätsacten fehlen, nicht zu sagen. Für den ersten Theil ist es kaum glaublich, da sich in ihm, der ganz in der Fremde spielt, offenbare Beziehungen auf die Familie Müller nicht finden: nur der Name und einige Fata des Schelmuffsky, die Erwähnung der »ehrlichen Frau« zu Anfang und zu Ende, und die Geschichte von der Ratte bieten einen Zusammenhang mit der Comödie. Anders steht es mit dem zweiten Theile. Hier kehrt Schelmuffsky heim ins Haus der Mutter und Gelegenheit mindestens zu Argwohn liegt nahe. Man erkennt auch gar leicht in den beiden liederlichen Muhmen die leichtsinnigen Schwestern wieder und in dem verzogenen Vetter den jüngeren naseweisen Bruder. Nun möchte man vermuthen, es seien ihnen hier die entfernteren Verwandtschaftsgrade nur um deswillen beigelegt, weil der Verfasser sich gescheut habe, weiteren Anstoss zu erregen. Aber ein solches Motiv war offenbar nicht vorhanden, vielmehr hatte der Verfasser nur in Absicht mit doppelten Keulen zu schlagen. Indem er sicher sein konnte, dass schon die Muhmen und der Vetter erkannt werden würden, tritt er plötzlich gegen Ende des Buches mit einer ganz directen Schilderung der Müllerischen Familie hervor. In der Universitätsstadt Padua kehrt er im Gasthaus zum rothen Stier ein, und was er uns von den Bewohnern dieses erzählt, ist ganz ein Abbild der Familie im rothen Löwen. Blosses Rachegelüste ist freilich auch hier das Motiv nicht, es ist vielmehr in der Disposition des Romans ein hoch genialer, dem Gesetze der Steigerung entsprechender Zug, der Superlativ des Humors, schliesslich den Schelmuffsky sich selber gegenüberzustellen und die beiden, aus demselben Urbilde herausgewachsenen Aufschneider, diese beiden Doppelgänger, sich an einander reiben zu lassen. Die Stelle ist für die bisher von uns gepflogenen Erörterungen zu wichtig, um nicht ihrem wesentlichen Inhalte nach hier Aufnahme zu verdienen.

II. Theil, S. 46 fg.

In derselben Stadt (Padua) kehrete ich mit meinem Pferde und grossen Kober in einem Gast-Hofe, zum rothen Stier genannt, ein, allwo eine wackere ansehnliche Wirthin war[1] . . . . . .

Es hatte dieselbe Wirthin auch ein paar Töchter, die führeten sich der Tebel hohlmer galant und propre in Kleidung auff, nur Schade war es um dieselben Menscher, daß sie so hochmüthig waren, und allen Leuten ein Klebe Fleckchen wusten anzuhängen, da sie doch der Tebel hohlmer von oben biß unten selbst zu tadeln waren. Denn es kunte kein Mensch mit Frieden vor ihren Hause vorbey gehen, dem sie nicht allemahl was auff den Ermel hefften, und kiffen sich einen Tag und alle Tage mit ihrer Mutter, ja sie machten auch bißweilen ihre Mutter so herunter, daß es Sünde und Schande war, und hatten sich an das heßliche Fluchen und Schweren gewöhnet, daß ich der Tebel hohl mer viel mahl gedachte: Was gilts? Die Menscher werden noch auff den Miste sterben müssen, weil sie ihre eigene Mutter so verwünschen. Allein es geschahe der Mutter gar recht, warum hatte sie dieselben in der Jugend nicht besser gezogen. Einen kleinen Sohn hatte sie auch noch zu Hause, daß war noch der beste, sie hielt ihm unterschiedene Präceptores, aber derselbe Junge hatte zu dem Studiren keine Lust. Seine eintzige Freude hatte er an den Tauben, und auch (wie ich in meiner Jugend) an dem Blase-Rohre, mit demselben schoß er im Vorbeygehen, wenn es Marckt-Tages war, die Bauren immer auf die Köpffe, und verstackte sich hernach hinter die Hauß-Thüre, daß ihn niemand gewahr wurde. Ich war denselben Jungen recht gut, nur des Blase-Rohrs halber, weil ich in meiner Jugend auch so einen grossen Narren daran gefressen hatte.

Nun waren auch viel Studenten da im Hause, mit denenselben stunden der Fr. Wirthin ihre Töchter vortrefflich wohl. Sie lieffen des Morgens immer zu den Studenten auff die Stuben, und quälten sie so lange, biß sie musten ein gut Frühstück hohlen lassen. Wenn das Ding nun gleich ihre Mutter sahe oder wuste, daß ihre Töchter die Studenten-Stuben besuchten, so sagte sie ihnen der Tebel hohl mer nicht das geringste, sondern wenn sie gewahr wurde, daß die Studenten ein gut Glaß Wein hatten hohlen lassen, so machte sie sich auch ein Gewerb zu sie, und schnabelirte da so lange mit, biß es alle war. Hernach so ging sie

---

[1]) Der Verf. kann es nicht unterlassen, zugleich auch der Universität einen Hieb zu versetzen. Er spottet über die Leichtigkeit der Promotion an derselben: »Es sind bißweilen über dreißig tausend Studenten in Padua, welche in einem Jahre alle mit einander zu Doctors gemacht werden. Denn da kan der Tebelhohlmer einer leicht Doctor werden, wenn er nur Speck in der Tasche hat, und scheuet darbey seinen Mann nicht.« Sollten hiemit die Magisterpromotionen der philosophischen Facultät gemeint sein, so dürfte dies durch das Jahr 1694 veranlasst sein, wo die Zahl derselben plötzlich von 19 und 25 der beiden voraufgehenden Jahre auf 46 stieg, worüber vielleicht böswillig geredet sein mag.

wiederum ihrer Wege und sagte zu den Töchtern: Wenn sie genung hätten, solten sie bald nachkommen, welches sie auch bißweilen thaten. Ich kunte die Menscher aber niemahls um mich leiden, denn vors erste redeten sie kein klug Wort mit einem, und wer mit mir dazumahl reden wolte, der muste der Tebel hohl mer Haare auff den Zähnen haben. Vor das andere, so hatte ich vor denselben Menschern flugs einen Abscheu, wenn sie mir nur etwas zu nahe traten, denn sie hatten einen erbärmlichen übelrüchenden Athem.

Nun kunten die guten Mädgens wohl nichts dafür, denn so viel ich aus dem Geruche abnehmen kunte, hatten sie wohl das Vitium von ihrer Mutter gelernet, denn die Mutter kunte man der Tebel hohl mer flugs rüchen, wenn man sie gleich nicht einmahl sahe. Es hätte auch diese Wirthin so gerne wieder einen Mann gehabt, wenn sie nur einer hätte haben wollen, denn der sappermentsche Huren-Sohn, der Cupido, mußte ihr eine abscheuliche grosse Wunde mit seinen Pfeile gemacht haben, daß sie in ihrem 60. Jährigen Alter noch so verliebt umb den Schnabel herum aussahe. Sie hätte halt ich dafür wohl noch einen Leg dich her bekommen, weil sie ihr gutes Auskommen hatte, so aber stunck ihrs so lästerlich aus dem Halse, daß einen, wer sie nur von ferne sahe, flugs aller Appetit vergehen muste. Den gantzen Tag redete sie von nichts anders als von Hochzeitmachen, und von ihrem Sohne, welcher in der Frembde wäre, und sagte: was derselbe vor ein stattlicher Kerl wäre.

Ich hatte halt ich davor noch nicht drey Wochen bey derselben Wirthin logiret, so stellte sich ihr frembder Sohn zu Hause wieder ein. Er kam der Tebel hohl mer nicht anders als ein Kessel-Flicker auffgezogen, und stunck nach Toback und Brantewein, wie der ärgste Marode-Bruder. Ey sapperment, was schnitte der Kerl Dinges auff, wo er überall gewesen wäre; und waren der Tebel hohl mer lauter Lügen.

Wie ihn nun seine Mutter und Schwestern, wie auch sein kleiner Bruder bewillkommet hatten, so wolte er mit seinen Schwestern Frantzöisch an zu reden fangen, allein er kunte der Tebel hohl mer nicht mehr vorbringen als ouy. Dann wenn sie ihn auff teutsch fragten: Ob er auch da und da gewesen wäre? so sagte er allemahl ouy. Der kleine Bruder fieng zu ihn auch an, und sagte: Mir ist erzehlet worden, du solst nicht weiter als biß Halle in Sachsen gewesen seyn, ists denn wahr? So gab er ihn gleichfalls zur Antwort: Ouy. Als er nun hierzu auch ouy sprach, muste ich mich der Tebel hohl mer vor Lachen in die Zunge beissen, daß ers nicht merckte, daß ich solche Sachen besser verstünde als er. Denn ich kunte es ihn gleich an Augen absehen, daß er über eine Meile Weges von Padua nicht muste gewesen seyn.

Wie ihm das Frantzöisch-Reden nicht wohl fliessen wolte, so fieng er teutsch an zu reden, und wolte gerne frembde schwatzen, allein die liebe Fr. Mutter-Sprache verrieth ihn immer daß auch das kleinste Kind es hätte mercken können, daß es lauter gezwungen Werck mit seinen Frembde reden war. Ich stellte mich nun dabey gantz einfältig . . . .

Die Studenten so im Hause waren, die hiessen ihn nicht anders als

den Frembden, und zwar aus den Ursachen, weil er wolte überall gewesen seyn. Man dencke nur was der sappermentsche Kerl, der Frembde, vor abscheuliche grosse Lügen vorbrachte ...... O sapperment! was waren das wieder vor Lügen von dem Frembden. und seine Schwestern die gläubten ihn nun der Tebel hohl mer alles mit einander .... Uber nichts kunte ich mich innerlich so hertzlich zulachen, als daß des Frembden sein kleiner Bruder sich immer so mit drein mengte, wann der Frembde Lügen erzehlete, denn derselbe wolte ihn gar kein Wort nicht gläuben, sondern sagte allemahl: Wie er sich doch die Mühe nehmen könte, von diesen und jenen Ländern zu schwatzen, da er doch über eine Meile Weges von Padua nicht gekommen wäre. Den Frembden verschnupffte das Ding, er wolte aber nicht viel sagen, weils der Bruder war, doch gab er ihn dieses zur Antwort: Du Junge verstehst viel von den Tauben-Handel. Den kleinen Bruder verdroß das Ding auch, daß der Frembde ihn einen Jungen hiesse, und von den Tauben-Handel schwatzte, denn die Wetter-Kröte bildete sich auch ein, er wäre schon ein grosser Kerl, weil er von dem 6ten Jahre an biß in das fünffzehnte[1]) schon den Degen getragen hatte. Er lieff geschwind zur Mutter und klagte ihrs, daß ihn sein frembder Bruder einen Jungen geheissen hätte. Die Mutter verdroß solches auch, und war hier auff her und gab ihn Geld, schickte ihn hin auff die Universität in Padua, daß er sich da muste inscribiren lassen und ein Studente werden[2]).

Wie er nun wieder kam, so fing er zu seinen frembden Bruder an und sagte: Nun bin ich doch auch ein rechtschaffener Kerl geworden, und trotz sey dem geboten, der mich nicht dafür ansieht. Der Frembde sahe den kleinen Bruder von unten biß oben, von hinten und von forne mit einer hönischen Mine an, und nachdem er ihn überall betrachtet hatte, sagte er: Du siehest noch Jungenhafftig genug aus. Dem kleinen Bruder verdroß das Ding erschröcklich, daß ihn der Frembde vor allen Leuten so beschimpffte. Er war her, und zog sein Fuchtelgen da heraus, und sagte zu dem Frembden: Hast Du was an mir zu tadeln, oder meynest, daß ich noch kein rechtschaffener Kerl bin, so schier Dich her vor die Klinge, ich wil Dir weisen, was Bursch-Manier ist. Der Frembde hatte nun blut wenig Hertze in seinem Leibe, als er des kleinen Bruders blossen Degen sahe, er fing an zu zittern und zu beben, und kunte vor grosser Angst nicht ein Wort sagen, daß auch endlich der kleine Bruder den Degen wieder einstackte, und sich mit den Frembden in Güte vertrug. Wie sehr aber der neue Academicus von den Hauß-Burschen und andern Studenden gevexiret wurde, daß kan ich der Tebel hohl mer nicht sagen. Sie hiessen ihn nur den unreiffen Studenten, ich fragte auch,

[1]) ergiebt das Jahr 1695.

[2]) Die Vollimmatriculation erfolgte im Sommer 1696, und die muss gemeint sein, da ja die Deposition, die vorläufige, schon 1688, als Joh. Adam erst im achten Jahre stand, geschehen war.

warum sie solches thäten, so wurde mir zur Antwort gegeben: Deßwegen würde er nur der unreiffe Studente geheißen, weil er noch nicht tüchtig auf die Universität wäre, und darzu so hielte ihn seine Mutter noch täglich einen Moderator, welcher ihn den Donat und Grammatica lernen müste. Damit aber der unreiffe Studente die Schande nicht haben wolte, als wenn er noch unter der Schuhl-Rute erzogen würde, so machte er den andern Studenten weiß, der Moderator wäre sein Stuben-Geselle.

Indem mir nun einer von den Hauß-Burschen solches erzehlet hatte, und noch mehr Dinge von den unreiffen Studenten erzehlen wolte, so wurde ich gleich zur Mahlzeit geruffen.

Uber Tische fieng der Frembde nun wieder an von seinen Reisen auffzuschneiden, und erzehlete, wie daß er wäre in Franckreich gewesen, und bey einer Haare die Ehre gehabt den König zu sehen. Wie ihn nun seine Schwestern fragten: Was vor neue Moden ietzo in Franckreich wären? So gab er ihnen zur Antwort: Wer die neuesten Trachten und Moden zu sehen verlangete, der solte nur ihn fragen, denn er hielte biß dato noch einen eigenen Schneider in Franckreich . . . . Ich kans der Tebel hohl mer nicht sagen, wie der Frembde seinen Leib-Schneider heraus strich, und verachtete darbey alle Schneider in der gantzen Welt, absonderlich von den Schneidern in Teutschland wolte er gar nichts halten, denn dieselben (meynte der Frembde) wären nicht ein Schoß Pulver werth, aus Ursachen, weil sie so viel in die Hölle schmissen. Nachdem er solches erzehlet, und seine Jungfer Schwestern hierzu nicht viel sagen wolten, so ruffte er den Haus-Knecht, derselbe muste geschwinde in die Apotheken lauffen, und ihn vor 4. gr. Mastix-Wasser hohlen. . . . . . .

Nachdem der Frembde nun vor 4 Groschen Mastix-Wasser auff sein Hertze genommen hatte, so fieng er ferner an zu erzehlen von denen Handelschafften und Commercien in Teutschland, und sagte: Wie daß sich die meisten Kauffleute nicht recht in die Handlungen zu finden wüsten, und der hunderte Kauffmann in Teutschland nicht einmal verstünde was Commercien wären. Hin gegen in Franckreich, da wären brave Kauffleute, die könnten sich weit besser in den Handel schicken, als wie die dummen Teutschen. O sapperment! wie horchte ich, als der Frembde von den dummen Teutschen schwatzte. Weil ich nun von Geburt ein Teutscher war, so hätte ich ja der Tebel hohl mer wie der ärgste Bärenhäuter gehandelt, daß ich darzu stille schweigen sollen, sondern ich fieng hierauff gleich zu ihn an, und sagte: Höre doch Du Kerl! Was hast Du auff die Teutschen zu schmählen, ich bin auch ein Teutscher, und ein Hundsfott der sie nicht alle vor die bravsten Leute ästimiret.

Daraus erfolgt eine grosse Schlägerei, endlich eine Herausforderung und ein Duell. Ehe es zu letzterem kommt, heisst es noch:

Des unreiffen Studenten Stuben-Gesellen aber koberte ich Gottsjämmerlich ab, und ich sage, daß ich ihn endlich gar hätte zu Tode gekobert, wenn nicht des Frembden Mutter und Schwestern so erschröcklich vor ihn gebeten hätten, denn er stund überaus wohl bey den Töchtern und der Mutter. Daß auch die Mutter, als nehmlich die Wirthin, offtermahls

zu den andern Hauß-Burschen sagte, Sie hätte noch niemals so einen feinen Menschen zum Moderator vor ihren Sohn gehabt, als wie sie ietzo hätte, und wenn er so bliebe, wäre er werth, daß man ihn in Golde einfassete. Die andern aber, welche sie sonst gehabt, hätten sie allemahl meistens betrogen, absonderlich erzehlete sie immer von einem im weissen Kopffe, der hätte ihr so viel Geld abgeborget und keinmahl nichts wieder gegeben, und von einem welcher alle Schlösser aufmachen können, und ihr viel Sachen heimlicher Weise entwendet hätte, allein ich habe ihre Nahmen wieder vergessen [1]).

Bei dem Duelle muss schliesslich der Fremde versprechen: Daß er Zeitlebens keinen Deutschen wieder verachten wolte, sondern allezeit sagen: Die Teutschen wären die bravsten Leute unter der Sonnen.

6. Der ehrlichen Frau Krankheit und Tod.

Als sich Frau Anna Rosine am 15. August 1696 über das Erscheinen des Schelmuffsky beim Churfürsten beklagte, erwähnte sie zugleich, dass nach gemeiner Sage noch zwei üppige und schändliche Schmähschriften auf ihre beiden Töchter bereits unter der Druckerpresse wären und nächstens herauskommen würden, wegen deren Verfertigung wider den vorigen Pasquillanten Reuter auch einige Indicia sich hervorthun wollten. Als darauf auf Befehl des Churfürsten am 27. August Nachsuchung bei den Buchhändlern gehalten ward, wurden zwar nur Exemplare der Ehrlichen Frau und von Schelmuffsky's Reisebeschreibung gefunden, aber am 21. November konnte die Bücher-Commission an den Churfürsten berichten, dass sich bei dem Kupferdrucker Jac. Phil. Schneider Exemplare einer neuen Scartecke unter dem Titel »Der Ehrlichen Frau Schlampampe Krankheit und Tod« gefunden hätten, derentwegen dann weitere Inquisition in Aussicht gestellt ward [2]). Dass der Verfasser auch dieser Comödie unser Reuter war, bedarf keines besonderen Beweises. Verlegt war sie, wie auch die damals confiscierten Exemplare der

---

[1]) Die damals lebenden Leipziger werden die hier Gekennzeichneten wohl erkannt haben.

[2]) Dass Schelmuffsky's Reisebeschreibung früher geschrieben ist als diese zweite Comödie geht auch daraus hervor, dass jene in dieser erwähnt wird. Act III, Sc. 5, Lorentz: »schade ists, daß wir die Tour a la mode nicht längstens angestellt haben, so hätte sie Schelmuffsky können mit zu seiner gefährlichen Reise-Beschreibung - - -«. Auch die Worte auf dem Titel »von Schelmuffsky Reisse-Gefährten« beweisen, dass die Reisebeschreibung schon vorlag.

Reisebeschreibung des Schelmuffsky bei Röder in Frankfurt a/M., der in der Herbstmesse 1695 aufgetaucht war, gleich mehr als 12 Schriften herausgab und im Jahre 1696 wieder verschwindet. In seinem Verlage nehmen sich diese Schriften allerdings recht verwunderlich aus, denn er verlegte, von zwei populären historischen Schriften abgesehen, sonst nur noch Fromm-Theologisches[1]).

Durch die Familie Müller war Reutern schwer zugesetzt worden. Er hatte eine Behandlung erfahren, die seinem Gefühle nach ungerechtfertigt erschien, denn eine Comödie hatte er schreiben wollen, nicht eine Schmähschrift auf seine frühere Wirthin, die sich eines solchen Apparates doch auch wohl kaum verlohnt hätte. Gewiss hat nunmehr Zorn und Hass seine Feder gespitzt, und wenn er jetzt abermals auf den früheren Gegenstand zurückgriff, so möchte man meinen, er sei nunmehr, nachdem Jedermann in der Schlampampe und den Ihrigen die Müllerischen Erben erkannte, wirklich zu einem Pasquillanten geworden. Ich will diesen Vorwurf auch nicht ganz zurückweisen: gerathener wäre es wohl gewesen, er hätte geschwiegen. Aber man übersehe doch auch einen anderen Gesichtspunct nicht. Reuter hatte in seiner Comödie eine Anzahl komischer Typen geschaffen, die aus dem Leben und den Lebensinteressen seiner Zeit herausgegriffen waren und die daher allgemeinsten Beifall bei den Unbetheiligten gefunden hatten. Es liess sich über die durch sie dargestellten Richtungen noch Vieles sagen, das er zu sagen verstand: warum sollte er sich des Vortheils begeben, die dem Publicum bereits vertraut gewordenen Typen weiter zu verwenden und sich so von vorn herein ein gesteigertes Interesse für sein schriftstellerisches Opus zu sichern? Ein Pasquill war dies Werk in so fern noch weniger als das erste, als die erzählten Thatsachen nun gar Nichts mehr mit der Wirklichkeit zu thun hatten. In der That,

---

[1]) Z. B. Schmid's geistliche Predigten, Büttner's Christliches Gebet-, Buß-, Beicht- und Communionbüchlein, Spener's Geistliches Lehr-, Buß-, Beicht- und Communionbüchlein, Strobel's geistliche Sonnenuhr, Alardin's geistliche Sonnenuhr, Anmerkungen über das Hohe-Lied, Außlegung der Offenbarung Johannis, Zions Klage und Rath, Vernünftiger zu Gott und der Seligkeit anführender Moralist, Anleitung zum bessern Verstand des Heidelbergischen Catechismi u. ä. Die historischen Werke (»Neu eröffneter historischer Bilder-Saal«, und »Historischer Schauplatz«) waren eigentlich Verlag von Buggel in Nürnberg.

diese zweite Comödie war eine Fortsetzung seiner Comödie, nicht des darin gefundenen Pasquills auf die Müllerischen Erben. Freilich, wer einmal den Standpunct eingenommen hatte, dass die erste Comödie nichts weiter sei als eine verläumderische Schmähschrift, der musste in der zweiten um so mehr eine Steigerung der Lügen und Verläumdungen erblicken, je weniger in ihr directe Beziehungen vorhanden waren[1]).

Orientieren wir uns nun über den Inhalt.

Das Personal ist dasselbe wie in der ersten Comödie: Frau Schlampampe, Schelmuffsky, Charlotte, Clarille, Däfftle, Fidele und Edward, Cleander; nur tritt statt der Köchin Ursille nunmehr eine Jungemagd Schnürtzgen auf, ausserdem noch ein lustiger Hausknecht (ohne eine Pickelhäringsfigur ging es einmal nicht ab) Lorentz; auch der Informator Däfftle's, der früher nur erwähnt war, erscheint hier auf der Bühne — er wird Lysander genannt — und eine redselige Gevatterin der Schlampampe, Camille, die im Stück die Verpflichtung hat, Alles gehörig unter die Leute zu bringen. Ein Medicus Crattippo und ein Notarius Lerius assistieren am Krankenbette, der Leichenbitter Holla und des Todtengräbers Söhnchen Purpe nach dem Tode auf dem Gottesacker.

Die Handlung spielt einige Zeit nach der der ersten Comödie. Die Geschichte von den Hüpeljungen hat lange Zeit das Gerede der Leute gebildet, ist aber nun vergessen. Die geschwätzige Frau Schlampampe nur erzählt sie in der ersten Scene noch einmal ihrer nicht minder redseligen Gevatterin Camille, die freilich den Nagel auf den Kopf trifft, wenn sie der über ihre Kinder klagenden Mutter erklärt: »Die rechte Wahrheit zu sagen, Frau Gevatterin, es gehet mich zwar nichts an, ich sage es aber, wie ichs meine, sie hat

---

1) Als eine solche, früher noch nicht erwähnte Beziehung kann wohl die nachstehende, völlig unverfängliche Angabe angesehen werden. Nach der verunglückten Adelsreise wünscht Charlotte, sich eine Zeitlang nicht vor den Menschen sehen zu lassen; sie sagt zur Schwester: »Weist Du was! Die Frau Mutter soll uns eine weile auf das Dorff thun, zu unserer Muhme, bis es erstlich ein bißgen vergessen ist.« Damit ist wohl Knauthain gemeint, wo die Mutter herstammte und noch Verwandte hatte. — Auch die Drohung der Schlampampe, sie wolle den beiden Studenten einen Injurienprocess an den Hals werfen, und wenn es auch erst in 30 Jahren geschehen sollte, mag auf Wahrheit beruhen.

ihren Töchtern in der Jugend so sehre den Willen gelassen, nun sie bey Jahren seyn, wollen sie sich nicht mehr ziehen lassen«. Auch das Recept zur Schminke, das Cleander den gefallsüchtigen Töchtern verschrieben, hat seine bösen Früchte getragen, wie wir in einem Gespräche der Studenten erfahren. Es hat, statt sie schöner zu machen, ihnen Blasen und Grind eingetragen, und wochenlang haben sie die Fenster verhängen müssen, und haben sich zur Verwunderung der Leute nicht zeigen und nicht angaffen lassen können.

Man sieht, es ist wiederum einseitig der Standpunct des Studenten, der hier hervortritt; denn der Witz mit dem Schminkerecepte, der hier belacht wird, ist eine rohe Unart. Die erste Scene verräth jenen Standpunct noch mehr. Frau Schlampampe meint, »man müste doch ein Unterscheid machen unter vornehmer Leute Kinder, die ihr gut auskommen haben, und unter gemeinen Kerlen (wie die Mehrzahl der Studenten), die flugs manchmal nicht ein Dreyer in ihrem Leben haben«, aber Frau Camille berichtigt sie: »Wenn gleich, Frau Gevatterin; es gehet, so wahr ich ehrlich bin, nicht an; und wenn ihre Töchter auch noch so vornehm und reich wären, und wollen ihre eigene Hauß-Bursche verachten, und noch darzu übel von sie reden, als wie sie es Herrn Edwardten und Herrn Fidelen gethan haben: so stehe ich nicht hier, wenn sie nicht die Studenten-Jungen (die Stiefelputzer) anhetzen, daß sie letzlich auf öffentlicher Gasse mit Drecke geworffen würden«.

Die beiden Töchter haben sich durch die üblen Erfahrungen, welche sie gemacht, in ihrem Hochmuth durchaus nicht stören lassen. Sie wollen sich adeln lassen, und zu dem Ende sind sie im Begriffe eine Reise dorthin zu machen, wo der Adel zu kaufen sei. Die Mutter ist wenig damit einverstanden, hat aber keine Gewalt über ihre Raben-Ässer. Die Jungemagd ist ein, wenn auch ganz ungebildetes doch verständiges Mädchen, oft von richtigem Instinct; um so dümmer ist der Hausknecht Lorentz. Er ist mit vom Hochmuthsteufel angesteckt, auch er will sich zum Cammerdiener adeln lassen, und stolziert im Vorgefühle gravitätisch einher: »Und ich werde mich auch keine Saue düncken, wenn ich geadelter Cammerdiener heisse«.

Auch Schelmuffsky will wieder auf die Wanderung, auf ganze 10 Jahre; denn er will noch Frankreich genauer kennen lernen.

Die Mutter suchts ihm auszureden, er spottet ihrer, und selbst ihre guten Wünsche zum Abschiede lehnt er roh ab: »Ey sapperment! ist das nun nicht ein Gewünsche und Wohlgegehen da! geht mirs nicht wol, so geht mirs nicht wol, ich frage ja der Tebelholmer nichts darnach«, so dass nun die Mutter selber ihn mit einer Verwünschung entlässt: »Je, so gehe, und komme mir nimmer mehr vor meine Augen wieder, Du gottloses Kind«, und ad spectat.: »Dächte es nun wol ein Christen Mensche, daß eine Mutter von ihren Kindern so könte gequälet und gemartert werden!« Ihre äffische Schwäche gegen die Töchter, von denen sie doch auch hier übel behandelt wird, tritt wieder gutmüthig hervor; denn kaum sind sie aus dem Thore hinaus, so beauftragt sie schon den Präceptor, einen Brief an sie zu schreiben, dass sie sich fein in Acht nehmen sollten.

Aber beide Expeditionen der Kinder finden ein schnelles Ende. Die Kutsche der adelslustigen Töchter wirft in einiger Entfernung von der Stadt in einer Kothlache um und ein Rad am Wagen bricht. Der Kutscher, als er sieht, dass er dem Wagen nicht wieder aufhelfen kann, reitet, ohne sich um die Frauenzimmer zu kümmern, davon. Auch Lorentz, der noch am besten davon gekommen ist, macht es nicht anders. Die Töchter kommen, in Kappen eingemummelt, zu Fuss zurück und haben sich fast wund gelaufen. Der Mutter ists schon recht, dass es ihnen so gegangen ist. An das Adlichwerden denken sie nun auch nicht mehr, aber von dem geschwätzigen Lorentz und der redseligen Camille wird die Geschichte durch die ganze Stadt getragen, und sie sind nun von Neuem prostituiert. Däfftle ist ganz damit zufrieden: »Ich gönne euchs gar gerne, ich wolte, daß ihr von den Leuten nur wacker vexiret würdet, damit doch euer verfluchter Hochmuth ein Bißgen gedämpfet würde«.

Auch Schelmuffsky ist bald wieder da. Schon nach 2 Stunden erscheint er, ausgeplündert bis aufs Hemde. Er ist Soldaten in die Hände gefallen und von ihnen so zugerichtet worden. Schwer findet er Einlass ins Haus, denn sowohl der Hausknecht wie die Jungemagd halten ihn für ein Gespenst und laufen mit einem »Alle guten Geister loben« davon.

Aber der Hohn des Schicksals ist noch nicht zu Ende, er soll der armen Schlampampe noch über den Tod hinaus folgen, und wieder ist es hochmüthige Aufgeblasenheit und Eingebildetheit, die

ihn hervorruft, diesmal freilich nur indirect durch sie und die Ihrigen veranlasst.

Frau Schlampampe wird krank; zumal die Aufregung über das Betragen ihrer Kinder ist es, was sie niederwirft. Dieser Ausgang ist genugsam vorbereitet. Gleich in der ersten Scene sagt sie: »ich grämte mich bald ein gantz halb Jahr drüber, daß ich auch biß Dato keiner ehrlichen Frauen mehr ähnlich sehe.« Und weiter Sc. 7: »Je, habe ich meine Plage nicht auf der Welt? Je, wenn ich so manchmal dran gedencke, so härme ich mich auch so drüber, daß ich flugs gantz kranck werde.« Als dann die Töchter sie wieder ankeifen, wird sie wirklich krank: »So wahr ich eine ehrliche Frau bin, ihr habt mich mit eurem schreyen gantz sterbenskranck gemacht.« Auf dem Krankenbette sagt sie: »Ich gebe es nichts anders als der Boßheit und dem Eyfer Schuld, denn wie vielmahl ich mich über meine Rabenäßer Lebenslang erzürnet habe, das ist auf keine Kuhhaut zu schreiben.« Auch jetzt noch sind die Töchter roh, in Gegenwart der Mutter wie nachdem sie sich hat ins Bette bringen lassen. Charlotte: »Obs denn ihr rechter Ernst ist, daß ihr nicht wohl ist, oder ob sie sich nur so stellet.« Clarille: »Wer weiß was ihr ist, sie hat etwan, weil wir sind aussen gewesen, mit dem Jungen ein Bißgen zu viel getruncken, denn das Aß (Däfftle?) war ja blind voll.«

Es folgen die Scenen vor ihrem Tode, das Herbeirufen des Arztes, des Notarius. Dabei eine rechte Pickelhärings-Posse: der Hausknecht wird mit dem Harnglase der Kranken zum Arzt gesandt, und hat das Unglück, das Gefäss zu zerbrechen. Da hilft er sich schnell, beschafft ein neues Glas, und »zapfft seine Jungferliche Tinctur an statt der krancken Schlampampe ihrer hinein«. Er thut dann dummerstaunt, als ihm der Arzt erklärt, dem Kranken fehle nichts, er habe nur zu viel gesoffen. Schlampampe stirbt. Schelmuffsky, der sein Erbe vorweg hat, heult: wenn sie nur noch so lange gelebt hätte, bis sie ihm ein neu Kleid hätte machen lassen. Nun muss er sich zum Begräbniss eins leihen.

Schon am Abende findet das Begräbniss in der »Sepultur« der Schlampampe, die im Prospect dargestellt wird, statt; die feierliche Gedächtnissrede soll später gehalten werden, nur eine sogen. Abdankung an die Leichenbegleitung wird hier erwartet. Sie zu halten hat der Präceptor übernommen. Cleander aber, »der lose Vogel«,

der wieder von Marburg eingetroffen ist, erlaubt sich einen etwas unfeinen Studentenspass. Er macht sich an den aufgeblasenen, gleich der ganzen Familie vom Hochmuthsteufel besessenen Hausknecht, und dieser hat kaum von einer Abdankungsrede ein Wort gehört, so meint er, die müsse er halten; er entwendet dem Präceptor einen Theil seines Manuscriptes und als nun die feierliche Bestattung vor sich geht, tritt er hervor, macht »närrische Reverentzen« und fängt seinen Sermon an. Kaum kommt er, unter zahllosen Wiederholungen und radebrechenden Verdrehungen, über die Titulaturen, die damals freilich ellenlang waren, hinaus; bei dem Eingang der Rede aber »Daß der Tod, daß der grimmige Tod« bleibt er stecken und der Leichenbitter weist ihn von seinem Platze weg, den nun Lysander, der Präceptor, einnimmt. Der hält nun eine Rede, die sowohl ein Pasquill auf die Trivialität und die lobrednerische Unwahrheit der gewöhnlichen Leichenreden ist, wie auf die gelehrte, citatenliebende Rhetorik jener Zeit. Der Grundton ist übrigens ganz im Geiste der Abgeschiedenen, die sich auf ihre auskömmliche und vornehme Stellung so viel einbildete, was also hier nochmals verspottet wird. Der Eingang lautet:

Daß der grimmige Todt sowohl an vornehmer und reicher Leute Häuser klopffe als an des geringsten und armseligsten Bettelmanns Thüre, hat der vor viel hundert Jahren sehr wohlbekante Heyde Horatius folgendes nicht unrecht gesprochen: Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas Regumque turres. Und solte ja jemand, wie ich nicht hoffen will, bey gegenwärtiger hochschätzbaaren Trauer-Versammlung, dieses Gedichtes einen Beweißthum oder Exempel verlangen, so kan derselbe nur gegenwärtige verdeckte Todten-Baare sich zu einem genugsamen Exempel oder Beweißthum dienen lassen, ich meine auf derselben die Weyland Wohl-Edele, Hoch- Ehr und Tugend begabte Frau Schlampampe, gewesene Gastwirthin im Güldenen Maulaffen. War dieselbe nicht vornehmer und ehrlicher Leute Kind? Hatte sie nicht ein stattliches und gutes Auskommen? Führte sie nicht allzeit den Titul einer Christlichen und aller Welt bekannten ehrlichen Frauen? Lebte sie nicht mit jederman in höchster Vertraulichkeit und Freundschafft. War sie nicht eine vortreffliche Zuchtmeisterin ihrer sehr wolgezogenen Kinder? Wurde dieselbe nicht wegen ihrer allzugrossen Verschwiegenheit von jederman gerühmet und gelobet? daß auch ein jedweder höchst Verlangen trug, in dero Bekantschaft zu seyn, und muste gleichwol, leider, in der schönsten Blüthe ihrer Jahren, als wie die elendeste und nothleidenste Bettel-Frau, dem grimmigen Tode so unverhofft und plötzlich zu theile werden. Als dorten . . als dorten jener Spanier (hustet), als dorten jener Spanier (hält etwas inne)

Damit geräth er ins Stottern, sucht vergebens im Concept, offenbar, weil ihm der Hausknecht einen Theil desselben entwendet hat, und springt auf Rath des Leichenbitters schnell zum Schlusse über: »Als dorten jener Spanier, als, sage ich, ist mir im Nahmen der höchst Leidtragenden . . . dienstlich gehorsamsten Dank abzustatten befohlen worden . . .« Unter den Leidtragenden befindet sich auch Schelmuffsky: »Sieht er doch bald aus, wie der Kerl, der Eißleben sol angesteckt haben«, sagt Cleander[1]). Mit 4 Alexandrinern schliesst das Stück:

> Weil demnach sanffte ruht die ehrliche Schlampampe,
> So geht ihr Leute nur fein wiederum zu Hauß,
> Und wenn der Tod auslescht uns unsre Lebenslampe,
> Hernach ists mit uns auch, wie dieses Schauspiel, aus.

Diese zweite Comödie verhält sich zu der ersten wie das zweite Nachspiel zu seinem Vorgänger, sie ist, was Plan und Handlung betrifft, schwächer als jene. Von einer dramatischen Einheit kann nicht die Rede sein, ebensowenig von einem in zusammenhängender Darstellung zum Ausdruck gelangten ethischen Gedanken, wie das doch im ersten Stücke der Fall war. Was das Stück an Werthschätzung beanspruchen kann, liegt in der frischen und flotten Sprache des Dialogs, in der charakteristischen Darstellung der Personen. Diese Eigenschaften sind auch hier wieder vortrefflich. Jede Person spricht ihre eigene Sprache; wir sehen sie lebendig vor uns, so individuell ist ihre Redeweise. Ja die Scenen sind hier lebendiger und mannigfaltiger als in der ersten Comödie; die Vermehrung der Personen um die geschwätzige Camille und den aufgeblasenen Hausknecht in seiner Pickelhäringsrolle erweist sich sehr fruchtbar. Das Arrangement fürs Theater ist entwickelter, und die letzte Scene nächtlicher Weile auf dem Kirchhofe ist, in ihrer Mischung von Ernst und Hohn und bei der Menge der in ihr auftretenden Gruppen — es sind sämmtliche Personen des Stückes zugegen —, falls sie zur Aufführung gelangte, gewiss sehr wirksam gewesen.

---

[1]) 1689 d. 19. Juli war grosses Feuer in Eisleben. Es brannten, abgesehen von den Scheunen und Ställen, 127 Wohnhäuser nieder, darunter auch das Geburtshaus M. Luthers. — Die Feinde Reuter's werden gewiss auch diese Schilderung eines desperaten Aussehens als eine persönliche Beleidigung der Familie Müller aufgefasst haben.

7. Letztes Denk- und Ehren-Mahl der ehrlichen Frau.

Ich füge dieses Opus hier ein, weil es die weitere Ausführung eines bereits im voraufgehenden Stücke behandelten Motives ist, obwohl es nicht nur später geschrieben sondern aller Wahrscheinlichkeit nach auch später herausgekommen ist als die im nächsten Abschnitt zu besprechende Oper. Der Titel des Denk- und Ehrenmahles giebt das Jahr 1697 an; am 30. April 1697 aber, als die Müller sich klagend an die Bücher-Commission wandte, lag es wohl noch nicht gedruckt vor, da der Bücherfiscal auf jene Klage hin nur den Auftrag bekam, nach der »Opera« zu suchen; auch würde, wäre der Frau Müller das Ehrendenkmal bereits bekannt gewesen, dies wohl besonders hervorgehoben worden sein. Ob es überhaupt noch zu ihren Lebzeiten (sie starb, wie erwähnt, am 3. Juni 1697) erschienen ist, lässt sich nicht sicher sagen. Dagegen wissen wir aus Reuter's Relegationspatent, dass es noch bei ihrem Leben vorgetragen worden ist. Wir werden auf diese Andeutung hin versuchen dürfen, einen näheren Termin zu bestimmen.

Das Ehrendenkmal ist eine humoristische Leichenrede auf die Frau Schlampampe, also gewissermassen jene Gedächtnissrede, die in der zweiten Comödie noch in Aussicht gestellt wird[1]. Aus dem Relegationspatent ersehen wir, dass es ein Hochzeitsscherz war (ad oblectamentum nuptialium epularum), und aus dem Schreiben der Universität an den König-Churfürsten vom 23. Dec. 1699, dass der Sermon auf einer »adlichen Hochzeit auf dem Lande« vorgetragen ward. Man denkt hiebei zunächst an Kitzscher, wohin sich Reuter, wie wir ja wissen, nach seiner ersten Relegation begeben hatte. In der Familie des Besitzers des Rittergutes hat nun freilich in der hier in Betracht kommenden Zeit eine Hochzeit nicht stattgefunden, aber im November 1696 ward dort die Tochter des Dr. Weidling, in welchem wir sicher einen warmen Protector Reuter's erblicken dürfen, mit ihrem Verlobten, dem Dr. jur. Krüner in Leipzig, der in Kitzscher »hochadlicher Gerichts-Director« war, getraut[2]. Vielleicht

---

[1]) Nicht etwa an der Bahre gehalten. Die Aria vor der Predigt sagt ausdrücklich: »Die Ehrlche Frau ist todt, Man hat sie längst begraben«.

[2]) »Herr Jo. Friedrich Krüner, J. U. Doctor und Practicus in Leipzig, auch

rüstete die Gutsherrschaft oder der adliche Pächter, Herr von Dieskau (s. S. 510), die Hochzeit ihres Gerichtsdirectors aus, vielleicht waren Besitzer und Pächter nicht zugegen und gestatteten ihm die Benutzung des Schlosses zu seinem Feste. Diese Umstände sind ausreichend, um die Bezeichnung »adliche Hochzeit« zu rechtfertigen; auch sonst schon konnte »adlich« für »vornehm« gebraucht und gar füglich für eine Hochzeit in einer so angesehenen Familie verwandt werden. Jedesfalls befinden wir uns hier in der für den Vortrag des Sermons angemessensten Gesellschaft. Ganz Sicheres würden wir natürlich wissen, wenn die Universitätsacten erhalten wären.

Dieser Leichensermon ist zunächst dadurch von grossem Interesse und sehr lehrreich, weil er uns zeigt, was an Unfläthereien eine vornehme Gesellschaft, an der auch Frauen und Jungfrauen Theil hatten, damals hinzunehmen und zu belachen im Stande war. Wir müssen uns dessen bewusst bleiben, wenn wir die Mittel, deren sich die Humoristen damals zu ihren Witzen bedienten, richtig bemessen wollen. Nach unserem heutigen Geschmack darüber urtheilen, hiesse ein litterarhistorisches Falsum begehen.

Die Rede wird dem Präceptor, Herrn Gerge, wie ihn schon Schelmuffsky's Reisebeschreibung nennt, in den Mund gelegt. Angehängt ist eine »Aria vor der Predigt«, aus 5 sechszeiligen Strophen, und eine »Aria nach der Predigt«, aus 4 fünfzeiligen Strophen bestehend. Natürlich ist der Inhalt sarkastisch, voll bitteren Spottes. Den Redner haben wir uns zu denken umgeben von der »Schule«, die den Gesang auszuführen hatte. Wie es vom Text zur Tractatio übergeht, heisst es:

Hier trinckt Herr Gerge einmal, und singen die Schüler

Rundá, seht doch Herr Gergen an,
Rundádinellulá,
Wie er so wacker sauffen kan,
Rundádinellulá.

---

hochadel. Gerichts-Director allhier wurde im November mit der Hoch-Edlen und Tugendreichen Jgfr. Maria Christina, Herrn D. Weidlichs, ICti in Leipzig ältester Tochter, in hiesiger Kirche auf schriftliche Concession des Leipziger Ministerii, besonders Herrn Dr. Lehmanns, Superint. (er war dies seit 1670), öffentlich eingesegnet«. Kirchenbuch der Pfarre zu Kitzscher, dessen Einsicht ich der Gefälligkeit des Herrn Pastor Teichgräber verdanke.

Die Rede beginnt, fast gotteslästerlich, mit den Worten: »In aller alter Weiber Nahmen«. Dann die Anrede an die Zuhörer, und nun die Einleitung: »Wenn alte Weiber tanzen, so machen sie einen großen Staub. So lautet das schöne und nachdrückliche Sprichwort unserer lieben alten Teutschen, womit sie uns dreyerley zu verstehen geben, 1. Den Tantz alter Weiber. 2. Die Unlust, welche hiervon entstehet, und 3. was die Ursach der Unlust sey«. Nun geht es gleich zu Unfläthereien über, nach dem lateinischen Verse: Dum curvatur anus, retro sibi sibilat anus; es wird von dem übel riechenden »Hinter Capell« gehandelt, »das sich mit einem gefährlichen Canon-Schusse hören läst und so wohl mit dem entsetzlichen Knall als Gestanck des alten Pulvers denen Umbstehenden Angst machet«. Dann gehts so weiter: »von den Regimentern Flöhen und Pharaons Läusen« etc. Die Scene ist nicht mehr in Plissine, sondern ist nach Schelmerode verlegt; der verstorbene Gatte, Veit Schlampampius, war »wohlbestallter Bruch- Holtz- und Schweinschneider«. Die »schönen Worte, welche sich die liebe Ehrliche vor ihrem Hintritt zu einem Texte des Leichen-Sermones selbst erwehlet«, sind »von dem Meister des Reinckens-Fuchsens in seinem andern Buche im 7. Haubt-Theil und lautet in unser teutschen Frau Mutter Sprache, wie folgt:

TEXTUS.

Alte Weiber und Enten,
Die schwimmen auff der See,
Und wenn sie nicht mehr schwimmen können,
So kehren sie den Steiß in die Höh.«[1])

Nach allerlei Vergleichen auf die »Natur und Beschaffenheit verlebter Weiber« wird aus jenem Text das Thema genommen: »die Beschaffenheit einer Ehrlichen Frau unter dem Bilde einer Ente«. Nachdem Herr Gerge dann getrunken, beginnt die TRACTATIO. So geht es darauf nach dem Schema einer Predigt fort. Anas wird mit ănus und dem griechischen ἄνω zusammengebracht, dann auch mit ānus, dem »RückPositiv des menschlichen Leibes«, »doch ist es nicht nöthig, daß wir unsere Nasen in dieses Geheimnus stecken«.

---

1) Auch dies Citat ist nur ein Scherz. Im Reineke, auch in der, in so mannigfaltigen Versmaassen gearbeiteten Ausgabe von 1650, findet sich die angeführte Stelle nicht.

Dann wird der Vergleich der Ente mit der Frau Schlampampe weiter geführt, grösstentheils überaus unsauber; auch arger Kuppeleien, selbst der »frantzösischen Krätze« wird gedacht; die Schilderung der Unsauberkeit der Ehrlichen Frau ist so haarsträubend, dass man wieder nicht begreift, wie so etwas einer anständigen Hochzeitsgesellschaft hat geboten werden können. Gegen Schluss: »Hier haben wir ja ein klares, obwohl betrübtes Exempel an unserer lieben Ehrlichen Frau Schlampampe, welche, nachdem sie viel Jahr auf der See dieser Welt herumgesegelt und geschwommen (vorher war diese See genannt: die nasse Brande-Wein, Bier- und Wein-See dieser Welt), da sie manche Welle von guten Klebe-Bier und Weine über sich gehen lassen, nunmehro des Schwimmens vergessen, und den alten Steiß in die Höhe gekehret«. Dann wird erwähnt, wodurch sich die Situation abermals ganz von der Wirklichkeit entfernt, dass aus Kummer über der Mutter Verlust nun auch Däfftle gestorben sei, bei dessen Gedächtnissrede man »ein und andere nützliche Lebens-Regeln zu behalten« bessere Gelegenheit haben werde. Jetzt »wollen wir allein den auffgereckten Steiß der Frau Schlampampe betrachten als eine Ehren-Pforten, welche Ihr der Tod zu stetem Andencken Ihrer Tugend und Verdienste zu guter Letzte auffgerichtet. Und wie wir der lieben Mit-Schwester ihren Sieg gerne gönnen, so wollen wir ihre Ehren-Pforte mit einer Fahnen bestekken, an welcher dieser Denck-Reime mit göldenen Buchstaben geschrieben:

Die in dem Leben selbst ein Bild der Ente war,
Ist auch in ihrem Tod der Ente gleich geblieben:
Der abgezehrte Balg liegt auf der Todten-Bahr,
Doch hat Sie uns den Steiß zum Ehren-Mahl verschrieben.«

Setzen wir uns über das Widerstreben hinweg, mit dem wir diese Mittel des Humors gelten lassen, so darf man nicht verkennen, dass eine reich fliessende Ader schneidenden Witzes und drastisch wirkender Komik dem Dichter zu Gebote stand, die in dieser parodierten Predigt vielleicht schlagender noch sich offenbart als in den Dramen.

Auf die Predigt und die Gesangs-Arien folgen mit besonderem Titel die Begräbniss-Carmina. Alles schliesst sich auch hier wieder den ernsten Sitten und Formen der Zeit an und wirkt durch diesen scheinbaren Ernst um so mehr. Schon der Titel: »Wohlgemeinte

Gedancken bey dem Grabe Der Weyland Hoch- Ehr- und Tugendbegabten Frau Schlampampe, Sonst Die Ehrliche Frau genannt: Wormit Ihre Letzte Schuldigkeit Und Traurigs Beyleyd entdecken wollen Dero Respective betrübte Kinder Und Hausgenossen.« Besonders wirksam sind auch die Unterschriften, ganz im gewöhnlichen trivialen Stil jener eiligen Machwerke gehalten und hier zu dem Inhalte möglichst wenig passend. Voran steht als der Aelteste Signor Schelmuffsky:

O Sapperment, ô Todt! Du dürres Raben-Aaß,
Du hast ja wie ein Dieb an unserm Hauß gehandelt.
. . . .
Nun ist es auch mit mir der Tebel hohl mer aus.
. . . .

Däfftle hat 3 Strophen von 6 Zeilen beigesteuert:

Ach helfft mir alle greinen,
Ja Rotz und Wasser weinen,
Mein Schlaff-Gesell ist tod.
. . . .

Die beiden Mädchen höchst frivol, zuerst die älteste:

Nun thät ich was auff mich und unser Schelmerode,
Weil die Frau Mutter stirbt und alle Viere streckt.
Hier ist kein Heller mehr zu einer neuen Mode,
Ach daß doch unser Zanck solch Unheil ausgeheckt!
Zwar dort erschrack ich sehr, da zwischen meinen Beinen
Die große Ratte sprang, und in ein Loch entlieff:
Doch muß ich armes Thier jetzt noch viel ärger weinen,
Die weil das Todes-Loch der Mutter gar zu tieff.
Ey nun der Erste Kerl, der sich was mercken lässet,
Und wär er gleich von Stroh, der soll mein Liebster seyn.
Ihr Sorgen, schert euch hin, die ihr mein Hertze fresset,
Das Braut-Bett hilfft mich mehr, als kalter Leichen-Stein.

Durch diese Zeilen wolte ihr schmertzliches
Mitleiden entwerfen
Charlotte.

Nicht besser die jüngere:

Ich hätte nicht vermeint, daß sie so bald verreckte,
Da ihr das Klebe-Bier noch in der Gurgel steckte.
Was hilffts? Das Leben ist wie meine Jungferschafft,
Durch einen kleinen Stoß ist Beides hingerafft.

Wer gibt mir künfftig Geldt, die Röcke zu verbrehmen,
Wo soll ich Strumpff und Hemd, wo die Fontange nehmen?
Ach Andres, lieber Herr, weil die Frau Mutter todt,
So gieb mir einen Mann und hilff mir aus der Noth.

Aus obliegender Schuldigkeit schrieb solches mit betrübter Feder

Clarille.

Dann folgen die Studenten Edward und Fidele, darauf Herr Gerge, der Präceptor. Hier wird auf das angespielt, was im zweiten Theil des Schelmuffsky erzählt wird, dass unter den Präceptoren der Wirthin zum rothen Stier sich auch einer befunden habe, der ihr die Schlösser zu öffnen verstanden hätte. Das nimmt hier Hr. Gerge auf sich:

Man gab mir immer Schuld, ich machte Schlösser offen,
Und lese mir nach Lust die nassen Wahren aus

. . . .

Jetzt wär' es gut vor sie, wann ich die ehrl'che Frau
Mit einem Dieterich aus ihrem Loch befreyte;
Doch weil sie mir sonst stets des Schlüssels wegen dräute,
So denck ich, liege nur, du alte Gerber-Sau [1].

Zum Schluss die berühmte Ratte:

Die Katze war mir feind, noch feinder die Schlampampe,
Denn da ich ohngefähr ihr seydenes Kleid zubiß,
Da suchte mich ihr Zorn mit Besen und der Lampe,
Biß mir Charlottgens Bein die sich're Höhle wieß.
Nun, da sie selbst dem Tod zur Ratte werden müssen,
Kriech' ich aus meinem Loch zu meiner Sicherheit;
Die Falle schnappt nach ihr, ich bin dem Strick entrissen:
So zahlt das Unglück stets, was man dem andern dräut.

So wolte ihre letzte Schuldigkeit erweisen diejenige Ratte, welche die Ehre gehabt, der Frau Schlampampen ihr Seiden Kleid zu zerbeissen.

In den Augen der Gegner Reuter's war mit diesem Opus dem Fass der Boden ausgeschlagen, das Mass der Schändlichkeit erfüllt. Und gewiss, ohne boshafte Schadenfreude wird der Verfasser diesen neuen Liebesdienst für die Familie Müller nicht in die Welt geschickt

[1]) In dem zweiten Nachspiel wird die Ursel bald mit einer »Gerber-Sau«, bald mit einer »Bäcker-Sau« verglichen.

haben: denn darüber konnte er nicht in Zweifel sein, dass alle Welt auf die Bewohner des rothen Löwen weisen würde. Aber doch ist diese Satire wohl dazu angethan, zu zeigen, dass es dem Verfasser in erster Linie auf die von ihm geschaffenen typischen Charaktere ankam. Schlampampe war das Urbild eines ungebildeten, rüpelhaften und unsauberen Frauenzimmers geworden, der Dichter knüpfte an bereits bekannte Züge an, wenn er nunmehr aus ihr das Bild eines unsäglich unfläthigen alten Weibes machte, an dem nun einmal jene Zeit Gefallen zu haben verstand. Was ging die vornehme Hochzeitsgesellschaft, zu deren Erheiterung er die Parodie schrieb, wenn es auch Leipziger waren, die Wirthin zum rothen Löwen so gewaltig an, dass sie in der Empfindung des Hasses gegen sie eine besondere Befriedigung sollte gefunden haben? Es war offen bar in erster Linie nicht Hass und Verläumdung, was dem Dichter die Feder führte, sondern das witzige Bestreben, ein ergötzlich abgerundetes parodistisches Charakterbild zu schaffen.

8. Die Oper.

Von der Oper ist wiederholt in den Acten die Rede. Am 15. August 1696 klagt die Wittwe Müller dem Churfürsten, nach der gemeinen Sage sollten ausser dem Schelmuffsky noch 2 üppige und schändliche Schmähschriften auf ihre Töchter bereits unter der Presse sein. Bei der Confiscation am 27. August wird keine derselben aufgefunden. Am 9. September denunciert die Müller, der Student der Theologie Benjamin Schmolcke, der seit Herbst 1694 in Leipzig studierte, habe ausgesagt, er wisse von dem Handelsfactor Wermann im Geschäft der Wittwe Heinichen, zu der Heybey in Beziehung gestanden zu haben scheint[1]), dass Reuter im Carcer noch eine Opera auf die Müllerische Familie gemacht habe, die »sehr artlich solte gesetzt sein«, und von dem Studenten Ph. Dan. Hugwart, es seien von dieser Opera bereits eine Anzahl Exemplare an einen hiesigen Burschen zum Verkauf geschickt: mit schneidendem Hohne hatte man hinzugesetzt, davon werde dieser so viel Geld für Reuter einnehmen, dass was Reuter der Müller noch schuldig sei, voll-

[1]) Heybey übernahm von ihr den Verlag eines Werkes des Dr. Weidling.

ständig davon gedeckt werden könne. Wermann berief sich am 2. October auf Wilcke, der am 1. December geschickt ausweichend antwortete. Mittlerweile ward den 21. November von der Bücher-Commission an den Churfürsten berichtet, dass von der »Ehrlichen Frau Krankheit und Tod« Exemplare confisciert seien; da von eben dieser auch an einen Studiosus 400 Exemplare abgeliefert waren, so ist wohl zu glauben, dass die obige Angabe Hugwart's fälschlich von dem Drucke der Oper ausgesagt war, sie in Wirklichkeit die Comödie »Krankheit und Tod« meinte. Ob am 30. April 1697, als die Müller sich abermals klagend an die Bücher-Commission wandte, die Oper bereits gedruckt vorlag, ist zwar nicht sicher, da die in der Supplik erwähnte »Beifuge« sich nicht bei den Acten erhalten hat, aber nach dem Auftrage, den der Bücher-Fiscal in Folge jener Klage am 1. Mai erhielt, »nach der Opera zu fragen, und wo es anzutreffen, zu confisciren« sehr wahrscheinlich. Geschrieben war die Oper schon viel früher, denn Reuter dichtete sie auf dem Carcer, von dem er im August 1696, nach 15wöchentlicher Haft, bereits seit längerer Zeit wieder entlassen war.

Mit dieser Oper, die später in den Acten nicht weiter erwähnt wird, ist zweifelsohne gemeint:

Le Jouvanceau Charmant Seigneur Schelmuffsky
et l'honnéte Femme Schlampampe
representée par une Opera sur le Theatre à Hambourg
Oder
Der anmuthige Jüngling Schelmuffsky
und die ehrliche Frau Schlampampe,
in einer Opera auf den Hamburgischen Theatro vorgestellet.
Hamburg, Gedruckt im güldnen ABC.

Eine Jahreszahl ist nicht angegeben. Aus den oben angeführten Angaben Schmolcke's und Wermann's dürfen wir entnehmen, dass Reuter die Oper nicht bloss gedichtet, sondern auch componiert hat.

In der Hauptsache ist die Oper, wie schon Reinhold Köhler bemerkt hat[1]), eine Wiederholung der Ehrlichen Frau, in Verse gebracht, wie es die Oper verlangte, und mit Gesangsstücken (Arien) versehen. Als Beispiel möge die erste Scene der Comödie hergesetzt werden, der Monolog der Schlampampe:

---

1) Zeitschr. f. D. A. XX, S. 121.

(Comödie)	(Oper)
Nun, es gläubet mirs auch kein Mensche, wie ich von meinen Raben-Aessern, meinen Mädgen gequälet werde; da wollen sie bald dieses und jenes von mir haben. So wahr ich eine ehrliche Frau bin, wenn ich dran gedencke, ich möchte flugs Hörner kriegen! Ja, sie tribuliren mich auch, daß es den Göttern im Wolcken erbarmen möchte. Man dencke doch nur, da wollen sie ietzund wieder neue Kleider von mir haben, wo soll ichs arme Frau denn endlich noch hernehmen? kein Verdienst ist groß, und von meinen Studenten im Hause kan ich keinen Heller Stuben-Zins bekommen. So wahr ich eine ehrliche Frau bin, ich kans unmöglich länger ausstehn. Ach, wie glückseelig muß doch so eine Mutter (!) leben, die gar keine Kinder hat; ich dächte, wenn ich keine Kinder hätte, ich wolte die geruhigsten Tage auff der Welt haben, allein was kan ich thun? der Himmel hat mir sie einmahl bescheeret, ich muß doch sehen, auf was Art ich sie als ehrliche Frau versorge.	Nun, es gläubts kein Mensche nicht, Wie mich meine Mädgen quälen! Der Verdruß ist nicht zu zählen, Welcher täglich mir geschicht. Nun, es gläubts kein Mensche nicht, Wie mich meine Mädgen quälen! Man dencke nur! Da soll ich nun den stoltzen Affen Schon wieder neue Kleider schaffen, Der Hencker führt Sie doch auf solche Spur! Nichts kan man groß erwerben, Die Zeiten die sind schwer, Die Gaben machen auch den Beutel ziemlich leer, Und die Studenten, so bey mir zur Miethe, Bezahlen mich auch niemals nicht mit Güte; Das kräncket meinen Sinn! So wahr ich eine ehrliche Frau bin, Ich möchte flugs für Noth und Elend sterben. Nun, es gläubts kein Mensche nicht, Wie ich arme Frau geplaget! Euch, ihr Wolcken, seys geklaget! Rettet mich von solcher Gicht. Nun, es gläubts kein Mensche nicht, Wie ich arme Frau geplaget! Wie glücklich muß doch eine Mutter leben, Die stets von Kindern ist befreyt! Ja, lebt ich noch in solcher Zeit, Ich wolte gleich was ehrliches drum geben. So aber hat des Himmels Schluß Die Rabenässer mir bescheret, Und das Hauß ziemlich stark vermehret. Die machen mir den Taglang viel Verdruß. Nun, es gläubts kein Mensche nicht, Wie mich meine Mädgen quälen!

Aber die Mannigfaltigkeit der Scenen ist vermehrt, indem aus der zweiten Comödie der lustige Hausknecht eingeführt ist, hier Lerian genannt, der ein Liebesverhältniss mit der Jungenmagd hat,

die, wie in der zweiten Comödie, statt der Köchin Ursille auftritt, hier aber den etwas obscön lustspielhaften Namen Schnürtzgen mit dem mehr für die Oper passenden Blandine[1]) vertauscht hat. Nicht nur haben die Pickelhärings- und Liebes-Scenen der beiden Dienstboten an sich dramatisches Interesse (man vergleiche z. B. die Scene, in der Lerian davon wandern will, und Blandine ihn warnt, nicht unter die Soldaten zu gerathen; das tapfere Mädchen singt ihm da die folgende Aria, die an eine Scene in Figaro's Hochzeit anklingt:

> Ein Soldate muß sich wagen,
> Und mit hunderten rum schlagen,
> Weder Pulver, weder Bley
> Muß denselben machen scheu.
> Kriegt er auch gleich so viel Hiebe,
> Daß er auf dem Platze bliebe,
> Darff er darnach doch nichts fragen!
> Ein Soldate muß sich wagen,
> Und mit hunderten rumschlagen!),

sondern auch die übrigen Scenen werden durch die Mitwirkung der Beiden reicher ausgestattet; so, als Schelmuffsky kommt, wird er jetzt dreimal abgewiesen, indem zwischen die Scenen mit der Magd und der Mutter sich nun noch eine mit dem Hausknecht einschiebt; das Austrinken der Weinflasche wird durch die versteckte und offene Beihülfe des lustigen Dieners und auch der Jungenmagd, indem beide durch ein paar Rundas die Lust erhöhen müssen, mannigfaltiger u. s. w. Ferner giebt das Vorhandensein des Hausknechts bei der Ankunft des Boten Veranlassung zu einer lustigen, zum Theil an das erste der beiden Nachspiele sich anlehnenden Scene. Die Aufschneidereien Schelmuffsky's sind aus der Reisebeschreibung vermehrt, deren Herausgabe ausdrücklich erwähnt wird[2]).

Auch das Verhältniss zwischen Edward und Melinde tritt hier mehr hervor. Es giebt Veranlassung zu einem hübschen Auftritt, zu einem Ständchen, das Edward mit etlichen Musikanten seiner Geliebten bringt, wobei er eine recht ansprechende Arie singt:

---

1) Hat Goethe hierher den Beinamen der Braut in Hanswursts Hochzeit?

2) Act V, Sc. 12: »Und daß ich bin in Schweden auch gewesen, Wird iederman in der Beschreibung lesen, Die ich gegeben an das Tageslicht«.

Schlaff, Du Schönste von der Welt,
Laß Dich nicht die Saiten stöhren,
Welche heunte Dir zu Ehren
    Ein getreuer Knecht bestellt.
    Schlaff, Du Schönste von der Welt!

Schlaff, mein Trost, mein Augenliecht,
Mein Vergnügen, meine Wonne,
Schlaffe biß die göldne Sonne
    Dich mit Freuden wieder sicht.
    Schlaff, mein Trost, mein Augenliecht.

Auf des losen Fideles Anstiften schliesst sich dann daran eine Katzenmusik (»Katz- und Hunde-Messe«) für die Bewohnerinnen des göldenen Maulaffen. »Die Musicanten fangen iedweder eine närrische Melodey an zu spielen. Fidele und Edward singen folgendes drein:

Lirum lärum Hafer-Stroh,
Ey wie sind die Katzen froh!
Miau! Miau! Miau!
Hört doch an die Gassen-Hunde,
Wie sie schreyen diese Stunde:
Hau! Hau! Hau!

Die Musicanten marchiren mit einem lustigen Gassenhauer nebst Edwarden und Fidelen wieder davon.«

Aber mehr noch wird die Mannigfaltigkeit erhöht, indem Ereignisse aus der Reisebeschreibung des Schelmuffsky in die Oper hineingearbeitet sind. Diese eröffnet sofort mit einer Scene, die an Operneffecte unserer Tage erinnert und den Theatermaschinisten jener Zeit alle Ehre macht. »Der Schauplatz zeiget die Spanische See, allwo sich ein Last-Schiff präsentieret, welches mit geräucherten Hechtzungen und Bomolie beladen ist; Schelmuffsky erzeiget sich auf denselben mit seinen Reisegefehrten sehr lustig«. Nun folgen Chor- und Einzelgesänge. Dann erblickt man ein Caperschiff herankommen; Schelmuffsky fordert zu eiligster Flucht auf. »Unter währenden Ritornello lässt sich ein Caper-Schiff sehen, welches auf das Last-Schiff Feuer giebt, Schelmuffsky aber erschrickt vor den Schusse, und versteckt sich in ein leer Bomolien-Faß, aus welchem er bißweilen mit dem Kopffe zum Spundloche herausgucket.« Darauf entert Jean Barth; ein gewaltiger Kampf beginnt, aber das Caper-Schiff behält die Oberhand. Alles wird gefangen genommen, schliesslich

Schelmuffsky aus dem Bomolien-Fasse bei den Haaren zum Spundloche herausgeschleppt; flehentlich bittet er um Pardon. Der zweite Act führt uns in »das Citadell zu Sanct Malo mit einem häßlichen Gefängnusse, worinnen Schelmuffsky in blossen Hembde gefangen liegt«. Clauditte, die Tochter des Kerkermeisters, kommt, speist und tröstet den vom Ungeziefer Geplagten und Verzweifelnden. Alsdann erscheint der Geist der Charmante und verspricht ihm, er solle bald wieder zu seiner Freiheit gelangen.

> Schelm.: Wer bist Du den? Geist: Ich bin Charmantens Geist,
> Wenn Du Dich der Person noch zu entsinnen weist,
> Die dorten bey Bornholm das Ungelück betroffen,
> Als mit Sechstausenden zu Schiffe sie ersoffen.

Dann kommt der Kerkermeister selber, der, wie bei Ayrer, Haltefeste heisst. Es wird verabredet, dass ein Bote an die Mutter geschickt werden solle, um Lösegeld zu holen. Dann wird dem Schelmuffsky seine Befreiung angekündigt. Der Kerkermeister führt ihn aber nicht etwa hinaus, sondern der Maschinist muss mit einem Operneffect nachhelfen. Der Kerkermeister singt: »Springt, ihr Bande, springt entzwey«, u. s. w. Dazu lautet die Bühnenanweisung »Es springet das Gefängnüß von sich selbst entzwey, daß Schelmuffsky gantz frey da liegt.«

Um die Operneffecte noch zu vermehren, ist auch von dem Ballet viel Gebrauch gemacht worden, wie das damals bei der Oper überall, besonders auch in Hamburg, Sitte war[1]). Nachdem das Lastschiff von den Capern besiegt ist, bestellt Jean Barth seinen Leuten einen Tanz, und es folgt ein »Caper-Ballet«. Am Ende des ersten Actes wird ein »Ballet von ehrlichen Weibern« angefügt; an Schelmuffsky's Befreiung schliesst sich ein »Sclaven-Ballet« (Sclave = Gefangener); beim Abgehen des Hamburger Boten ein »Hamburger Bothen-Tantz«, später ein »Ballet von lustigen Haußknechten« und endlich »Plißinischer Hüpel-Jungen-Tantz«, womit der Tanz der Herren Barone mit den Töchtern der Schlampampe gemeint ist.

Wenn so die Veränderungen meist in humoristischen, ja scurrilen

---

[1]) Besonders auf Tanz war es neben dem Gesang und der Musik abgesehen. Tanzen müssen die Winde, die Furien, die Cameeltreiber, die Bauern, die in Bethlehem die Schatzung bezahlen u. s. w. Geffken, die ältesten Hamb. Opern, in der Zeitschr. d. Vereins f. Hamb. Geschichte III (1851), S. 35 fg.

Zusätzen zu bestehen scheinen, so ist dagegen der Schluss auf höhern Kothurn gestellt. Während in der Comödie es die Studenten waren, die die moralische Nutzanwendung etwas übermüthig weise proclamierten, erscheint hier die Humilitas, die Demuth, und spricht:

Befremdet euchs, ihr stoltzen Erden-Nymphen,
Daß euch der Himmel so läßt schimpffen?
Es ist verdienter Lohn,
Den ihr durch Spott und Hohn
Vor dieses mahl empfangen.
Und wo ihr werdet künfftig mehr so prangen,
Wie ihr bißher gethan,
So dencket nur daran,
Daß ihr mit Schimpff zu Boden müsset liegen,
Wo Ihr Euch nicht zur Demuth wollet schmiegen.

Legt doch allen Hochmuth nieder,
Nehmt die edle Demuth an,
Jederman wird hin und wieder
Euch hinfort seyn zugethan.
Legt doch allen Hochmuth nieder,
Nehmt die edle Demuth an.

Der Stimme der Göttlichen kann sich Niemand entziehen. Schlampampe wie ihre Töchter sind gerührt und geloben Besserung. Mit voller Versöhnung schliesst das Stück:

Schlamp. Weil es der Himmel selber spricht:
Er hat es haben wollen,
Daß man euch so beschimpffen sollen,
So grämt euch nur deswegen nicht,
Und thut was Euch die Demuth hat geheißen.

Charlott. / Clarill. Wir wollen uns inskünftige befleißen
Zu thun, was sie uns angesagt.

Alle.

Was der hohe Himmel spricht:
Das geschicht und muß geschehen;
Weil er nun kan alles sehen,
Ey so trügt ja solches nicht:
Was der hohe Himmel spricht,
Das geschicht und muß geschehen.

Man wird aus dieser Fassung von Neuem sehen, wie nicht der Hass und eine verläumderische Absicht gegen die Familie Müller der Ausgangspunct und das Ziel der Dichtungen Reuter's war, sondern

das Bestreben, eine den Gesetzen der Kunst, soweit sie von ihm erkannt waren, entsprechende Dichtung zu liefern.

Der freie Versbau, wie er damals für die Opern in Gebrauch war, mit bunt verschränkten Reimen wird von Reuter mit Gewandtheit gehandhabt; klar und glatt fliesst die Sprache in den Reimen dahin, wenn auch nicht immer frei von Flickworten und einigen Nothreimen. Aber freilich, das packend Charakteristische, das seine Prosa hatte, ist bei dieser Umreimung zu einem grossen Theil verloren gegangen. Das konnte nicht anders sein, und brauchte nicht anders zu sein bei einer Dichtung, die nur die Unterlage für die musikalische Composition sein sollte, welche, wie wir sahen, ebenfalls von Reuter selber gesetzt war. Die recitativischen Stellen, die freilich, namentlich gegen Ende, sehr überwiegen, sind im Stil kurz und frisch gehalten, ein Componist hätte nicht Grund gehabt, sich über ihre Endlosigkeit, wie Cousser über den Text des Bressand zur Ariadne, zu beklagen. Von eigentlichen Gesängen oder Arien kommen im Ganzen nur 55 Strophen vor, und die weitaus meisten sind einstrophig. Es überwiegt der trochäische Silbenfall (trochäische und iambische Verse sind strenge geschieden) und die Verse von vier Hebungen; längere Verse finden sich gar nicht, wohl aber einige Strophen mit bloss dreihebigen Versen, und eingeschoben sind zuweilen Verse von zwei und drei Hebungen. Stets kommen stumpfe und klingende Reime zusammen vor (mit Ausnahme éiner Strophe, die nur klingende Reime hat), doch mannigfach gebunden, bald sich kreuzend, bald sich umschlingend, bald neben einander. Auch Strophen, die aus Daktylen bestehen, finden sich. Gemeiniglich wird der Text des ersten, oder auch der beiden ersten Verse der Strophe am Ende wiederholt, einmal sogar die ersten drei Verse. Die meisten Strophen haben nur zwei Reime und nur vier Zeilen (von der Wiederholung abgesehen), doch giebt es auch eine Anzahl Strophen mit drei Reimen und von fünf bis zu sieben Zeilen, in welchem letzteren Falle einige Reime wohl Binnenreime sind (also Verse von der Form 2 b◡ + 2 b◡, u. ä.). Es finden sich ausser der Katzen-Hunde-Messe und den Rundas 26 verschiedene Strophenbildungen, alle offenbar sehr sangbar. Es scheint also auch das musikalische Talent Reuter's und seine musikalische Ausbildung nicht gering gewesen zu sein.

Ob die Oper wirklich in Hamburg aufgeführt worden ist, wissen

wir nicht. Aber es ist nicht wahrscheinlich; genannt wird ihr Titel unter den in Hamburg aufgeführten nicht und ein Hamburger Textbuch derselben giebt es nicht[1]). Jedesfalls hat sie eine erkennbare Bedeutung in der Entwicklung der Oper nicht erlangt. Ihr Inhalt war dem Zeitgeschmacke wohl noch zu fremd. Allerdings hatte man in Hamburg, wo man unabhängig war von fürstlichem Einfluss, wo also der Volksgeschmack sich freier entwickeln konnte, bereits 1689 einen Don Quixote, also doch gewiss eine komische Oper[2]), gegeben, man hatte auch 1692 in Bressand's Jason eine lustige Person hineininterpoliert (was wohl 1693 Bressand selbst bewog, in seinen Narcissus den Rullo, einen lustigen Schäferknecht, aufzunehmen), schon seit 1686 hatte man niederdeutschen Arien Zulass gewährt, aber eine den ganzen Abend füllende komische Oper, die, wie die Comödie, dem Leben und Treiben der Gegenwart entnommen war, das war doch ein zu grosser Sprung von jenen auf hohem Kothurn einherstelzenden Stoffen des Alterthums, wie Orpheus, Proserpina, Semele, Semiramis, Achilles, Hermione, Theseus, Medea, Cecrops, Hercules, Orontes, Cleopatra, Ariadne, Alceste, Jason, Narcissus, Aeneas, Alexander, Porus, Andromeda, Circe, Scipio Africanus, Xerxes, Crösus, Penelope u. s. w. u. s. w., die bis dahin das Hauptrepertoire der Oper abgegeben hatten. An den Höfen war für Reuter's Werk natürlich keine Aufnahme zu hoffen, und in Leipzig stand ihm wohl schon der Klatsch entgegen, der sich an dasselbe heftete. Aber auch in Nürnberg und Frankfurt a/M. scheint es nicht zur Aufführung gelangt zu sein.

Dessenungeachtet können wir sagen, dass Reutern das Verdienst zuzuweisen ist, zuerst den Versuch gemacht zu haben, eine dem wirklichen Leben entnommene komische Oper zu schaffen.

---

1) Vgl. die Titel der Opern von 1678 bis 1696 bei Geffken, in der Zeitschr. d. Ver. f. Hamb. Gesch. III (1851), S. 37 fg. und Mattheson's Verzeichniss von 1678 bis 1728, neu abgedruckt in der Allgem. Musik-Zeitung 1877 Nr. 13 fg.

2) Auch die 1679 in Hamburg aufgeführte Oper »Don Pedro oder die abgestrafte Eifersucht« hat doch wohl schon einen mehr modernen Charakter getragen. Aus dem Jahre 1680 erwähne ich »Jodelet«, aus 1684 »Das unmögliche Ding«, aus 1701 »Störtebeker und Jödge Michael«, aus 1710 »Le bon Vivant oder die Leipziger Messe«, aus 1711 »Der angenehme Betrug oder der Carneval von Venedig« u. s. w. Die beiden Theile des »Cara Mustapha« (1686) gehören allerdings der Gegenwart an, vergleichen sich aber sonst ganz jenen grossen pomphaften Opern.

9. Reuter's zweite Relegation und Exclusion. Versuche der Rehabilitation.

Alle diese Schriften lagen gedruckt vor, ehe Reutern die ihm von seinen Feinden so sehnlich gewünschte Strafe ereilte, denn die gegen ihn ausgesprochene zweijährige Relegation war ja nicht zur Ausführung gekommen, weil er sich eine schriftliche Defension erbeten hatte. Bei Gewährung dieser ist ihm — so brachten es die Bestimmungen der Statuten mit sich — aufgegeben worden, sich weiterer Pasquille zu enthalten und das Gebiet der Stadt nicht zu verlassen, um sich im Fall einer Citation sofort stellen zu können. Beides hatte er nicht beachtet: er hatte frischweg weiter geschrieben, hatte Leipzig verlassen, um sich nach Kitzscher bei Borna zu begeben. Als er daher im November auf Antrag der Bücher-Commission vernommen werden sollte und nun natürlich am schwarzen Brett citiert ward, war diese Citation erfolglos, und sein Bekannter Wilcke erklärte am 1. December, vielleicht gegen besseres Wissen, er kenne den Aufenthaltsort Reuter's nicht. Dieser war also zweifelsohne den Universitätsgesetzen nach schwer straffällig.

Dennoch scheint man nicht gleich gegen ihn vorgegangen zu sein. Weshalb nicht, entzieht sich wieder unserer Kenntniss, da die Universitätsacten fehlen: möglicherweise suchte man ihn vergebens.

In der Studentenschaft Leipzigs erhielt sich noch immer einige Erregung und offenbar zu Gunsten Reuter's, auch da noch, als am 3. Juni 1697 Frau Anna Rosine Müller gestorben war. Die Erregung spielte hinaus nach Knauthain, woher ja die Verstorbene stammte und wo wohl noch Verwandte von ihr lebten. Die Affaire Wettberg-Bleymüller, die sich dort am 3. Juli abspielte (vgl. den zweiten Anhang) hängt offenbar mit Reuter und den Müllerischen Erben zusammen. Auch der Dr. Weidling weist auf den Reuter-Heybeyschen Kreis hin und die 60 Studenten-Jungen, mit deren Erscheinen gedroht wird, zeigen, in wie weiten Kreisen man an der Sache Antheil nahm.

Am 31. Juli finden wir dann die trockene Notiz in einem Memorial des Rectors: »Reuter incarceratus«. Jetzt war man also seiner

habhaft geworden. Aus seinem späteren Klageschreiben an den König-Churfürsten vom 15. März 1700 ersehen wir, dass man roh mit ihm umging. Er ward nicht auf das Studentencarcer, sondern in das sogen. Bauerncarcer gebracht. Dies war das Gefängniss für die Inhaftierten aus den der Universitätsgerichtsbarkeit unterworfenen Dörfern, also für gemeine Verbrecher der untersten Stände bestimmt, allerdings ein Hundeloch, von dem dem Schreiber dieses von alten Universitätsangehörigen noch allerlei Haarsträubendes berichtet worden ist. Es ward beim Aufbau des Augusteums abgebrochen. Auch an der Kost liess man es fehlen: Reuter klagt in jenem Schreiben, dass er damals so weit herabgekommen gewesen sei, dass er schon um deswillen seine Defension nicht genügend habe führen können.

Hier sass er über acht Wochen. Am 4. September heisst es: »Reuter suchet Defension; commissa d. Rysselio«. Das war sein Freund: die Möglichkeit war ihm also gegeben. Weiteres erfahren wir nicht: es fehlen ja die Acten. Die Studentenschaft blieb ihm treu. Am 10. September fanden wieder ärgerliche Scenen statt, indem die Müllerischen Töchter vexiert wurden (s. Anhang). Es scheint dabei Reuter's parodistische Leichenrede Nachahmung gefunden zu haben (vgl. die Worte »Geistliche Lieder in sensum obscoenum detorquere«), vielleicht sang man die dem Denk- und Ehrenmahl beigegebenen Lieder.

Am 15. und 17. September waren dann die grossen Studenten-Tumulte, die mit dem Uebertritte des Churfürsten zum Katholicismus zusammenhingen, und bei denen selbst Menschenleben zu beklagen waren. Nunmehr scheint man kurzen Process gemacht zu haben. Am 27. September heisst es im Memorial des Rectors »Hr. Reuter bittet gehört zu werden«. In seinem späteren Klagschreiben an den König-Churfürsten scheint er anzudeuten, dass ihm diese Bitte nicht gewährt worden sei. Mit aller Hast ward er noch am 27. September im Concilium professorum, auf Vorschlag des Concilium judiciale, auf sechs Jahre relegiert. Nicht uninteressant sind die abgegebenen Vota, die uns zufällig erhalten sind. Die verschiedenen Formen der Zustimmung, auf die grosses Gewicht gelegt ward, zeigen, wie die Einzelnen zur Sache sich verhielten. Besonders interessant ist, dass Otto Mencke, der der Jugend und ihren Anschauungen näher stand — wie denn auch sein Famulus später zu dem Reuter'schen Kreise gehörte —, sich der Abstimmung entzog, oder enthielt. Auch Ernesti

und der junge Friderici stimmten in der milden Form: Fiat justitia, während die Aelteren ihren Verdruss deutlich zu erkennen geben, und der Dr. Petermann zu Protokoll giebt: »Exequantur sententiae, und ie ehe ie beßer«. Der mit Reuter zugleich abgeurtheilte Gerber war des Diebstahls angeklagt, seine Relegation ward aber noch aufgehalten, indem er um Gewährung schriftlicher Defension bat.

Reuter fand sich in sein Schicksal, er war wohl froh, dem Bauerncarcer und der schmalen Kost zu entkommen und sich wieder frischer Luft erfreuen zu können. Am 28. September ward er entlassen und musste dem Gebrauche gemäss Urfehde schwören und versprechen, innerhalb der sechs Jahre nicht nach Leipzig zurückzukehren. Bereits Sonntag den 3. October ward das feierliche Relegationspatent angeschlagen, aus dem man ersieht, dass ganz besonders die parodistische Leichenrede es war, die man ihm nicht verzieh, zugleich aber auch, dass man alle seine Schriften einzig und allein als Pasquille behandelte[1]).

In der Studentenschaft aber machte sich die für Reuter günstige Stimmung noch weiter Luft. Am 17. October 1697 spielte sich am Ende der Reichsstrasse vor dem rothen Löwen wieder eine Scene ab (vgl. den Anhang), die beweist, wie dieser nunmehr von der Studentenwelt der Maulaffe genannt ward, und wie wenig günstig man den Bewohnern desselben gesinnt war, trotzdem dass nunmehr der jüngste Sohn als juratus inscribiert war, also selber dem Kreise der Studierenden voll angehörte.

Andererseits werden wir auch eine ablehnende Haltung gegenüber Reuter und Genossen nicht verkennen können in den Mitgliedern der frommen »Görlitzischen poetischen Gesellschaft«, die, ihren Ursprung auf den 3. Januar 1697 zurückführend, wohl noch im Laufe dieses Jahres ihre Statuten entwarf. In diesen lautet § 5: »Den Stoff zu den Versen kann sich Jeder nach Belieben wählen, doch dürfen biblische Sprüche und Phrasen nicht mißbraucht, und unfläthige Sachen wie Buhllieder, ferner Pasquille gar nicht verfertigt werden. Wer dawider handelt, zahlt 4 Groschen Strafe.« Joh.

---

[1]) Das Patent enthält wohl einen Druckfehler, den die Hast der Herstellung erklärt und entschuldigt. Statt »scripsit aut disseminavit« wird es heissen müssen »scr. et dissem.«, denn an der Verfasserschaft sämmtlicher Schriften durch Reuter selbst ist nicht zu zweifeln.

Burchard Mencke, der Sohn Otto's, stand zu ihnen in Beziehung; dass er nicht ganz in ihrer Tendenz aufging, lässt sich doch nachweisen.

Wohin sich Reuter begeben hat, ist nicht sicher bekannt. In der Umgegend Leipzigs ist er wohl geblieben, denn es wird später behauptet, dass er mehrmals in Leipzig gewesen sei. Wahrscheinlich ging er gleich nach Merseburg, wo er, mochte er nun dort schon früher gewesen sein oder nicht, immerhin einige Aussicht hatte, sich Unterhalt zu verdienen; denn dort war ein Hof, der witzige Köpfe zu verwenden wusste, dort waren auch viele Winkelschulen, die ihm Gelderwerb bieten konnten. Auch konnte er dort, in der Residenz seines Heimathlandes, am sichersten beurtheilen, wie die Aussichten für seine Zukunft gestaltet wären. Diese scheinen nicht die besten gewesen zu sein, denn er begann — und da finden wir ihn sicher in Merseburg — Schritte zu thun, um seine Relegation rückgängig zu machen. Hier scheinen ihm bereits vornehme Connexionen zur Seite gestanden zu haben. Es glückte ihm, an den Herzog Christian August von Sachsen-Zeitz zu gelangen, der 1695 zum Katholicismus übergetreten und im Jahre 1696 zum Bischof von Raab ernannt worden war, und der zugleich Grosskanzler Friedrich Augusts war. Dieser nahm sich seiner an und verwies ihn an den Fürsten Anton Egon von Fürstenberg-Heiligenberg, der seit 1697 von dem nach Polen abgehenden König-Churfürsten als Statthalter eingesetzt worden war. Nur dies eine Mal, behauptet Reuter, sei er unerlaubt in Leipzig gewesen, um den Fürsten-Statthalter aufzusuchen, und da habe ihn der Advocat Mor. Volkm. Götze ausspioniert und der Universität denunciert. Denn mit diesem, der ihm früher beiständig gewesen war und der auch zu dem Freundeskreise Reuter's in gutem Verhältniss gestanden hatte, waren er und seine Freunde etwa seit 1697 ganz zerfallen, und der Juris Practicus Götze suchte nun auf alle Weise seinen Groll an ihnen allen auszulassen. Genützt hat jener Besuch Reutern freilich Nichts.

Anfangs ist auf jene Wiederkehr Reuter's nicht weiter Gewicht gelegt worden, das ganze Jahr 1698 hindurch finde ich keine Notiz, dass das Universitätsgericht Veranlassung gehabt hätte, sich mit ihm zu beschäftigen. Mit dem Jahre 1699 wird dies anders. Am 11. März heisst es: »in causa Reuthers Sollen die Zeugen abgehört

werden, v. Acta.« Offenbar reagierte jetzt das Universitätsgericht auf eine Denunciation, dass er wieder in Leipzig gesehen worden sei; war es noch die erste Götze'sche oder eine neue? Als sicher behauptet Reuter, dass dieser ihn in der Marterwoche, also in der Woche vor Ostern, welches Fest im Jahre 1699 auf den 9/19. April fiel, fälschlich angezeigt, ja es dahin gebracht habe, dass die Stadtknechte ihn in Fleischmann's Wohnung, doch vergebens, gesucht hätten[1]. Dennoch glaubte die Universität der Denunciation, und jetzt entschloss man sich zu einer schnellen Aburtheilung. Auf die Aussage der Zeugen (also wohl der älteren) hin ward Reuter für eidbrüchig und meineidig erklärt und das Urtheil lautete nun: prorsus exclusus. Bereits am Sonntag nach Ostern, den 16/26. April, erschien das betreffende Patent am schwarzen Brette.

Damit war denn freilich die Zukunft Reuter's eine sehr bedenkliche geworden. Als perjurus und exclusus hatte er keine Aussicht, irgendwo im Staatsdienste eine Anstellung zu finden. Er musste also bemüht sein, das Urtheil der Universität wieder aufgehoben zu sehen. Er hoffte um so eher darauf, als ja das letzte Urtheil ergangen war, ohne dass er überhaupt gehört worden war. Mit der Theologie freilich, falls er dieselbe bis dahin noch sollte festgehalten haben, war es nun definitiv zu Ende, er schrieb sich daher fortan Juris Studiosus.

Nur durch hohe Verwendung konnte er sich Hoffnung machen

---

[1]) Dass diese Beschuldigung des Meineides schon damals als eine Härte angesehen ward, die mit der Auffassung der Verhältnisse, wie das Leben sie gebildet hatte, nicht in Uebereinstimmung stehe, ergiebt sich daraus, dass noch in demselben Jahre der Eid bei der Immatriculation abgeschafft ward. Noch im Sommersemester 1699 heisst es Jurati, bereits im Wintersemester Promittentes. Vogel in seinen Annalen S. 929 sagt: »Unterm dato d. 21. Nov. ward durch ein Königl. Rescript . . . . das solenne Jurament, welches hiebevor diejenigen, so sich hier auffhalten wolten, bey der Inscription ablegen musten, allergnädigst remittiret, und kam an dessen statt auf, daß einer nur durch den Handschlag promittiren und angeloben muste, denen vorgeschriebenen Legibus Academicis nach aller Möglichkeit nachzuleben. Zu solcher Veränderung haben vornehmlich die vielfältig geschehenen perjuria oder Meineyde . . . Anlaß gegeben.« Es ist nicht unmöglich, dass geradezu der Reuter'sche Fall und seine Eingabe vom 10. October 1699 hiezu die Veranlassung gegeben hat. Jedesfalls sieht man deutlich, welch alberner Uebertreibung sich seine Gegner schuldig machten, wenn sie ihn fortwährend als einen meineidigen Schelm und Schurken behandelten.

etwas zu erreichen, und er wählte den Zeitpunct, diese zu gewinnen, sehr klug. Im October 1699 während der Michaelismesse, die schon so alljährlich die vornehme Welt in Leipzig zu versammeln pflegte, ward in Leipzig, wie schon oben erwähnt, das Beilager des Erbprinzen von Bayreuth mit der Prinzessin Sophie von Sachsen-Weissenfels gefeiert. Dazu kam bereits am 30. September der König aus Polen, und es sammelte sich eine fast zahllose Schaar von polnischen, sächsischen und thüringischen Magnaten, Grafen, höchsten Hofbeamten und Edelleuten. Hier waren es Theater, Oper, Redoute, die das ganze Interesse in Anspruch nahmen, hier war der Kreis tonangebend, der auf Witz und Genie mehr Werth legte als auf zahme Biederkeit der Gesinnung, hier sah man tief hinab auf die Universität, ja man war wenig günstig für sie gestimmt; denn sie galt als ein hauptsächlicher Schürer der Verstimmung wegen des Confessionswechsels des Landesherrn. Man hatte ihr wohl die Unruhen vom 15. und 17. September 1697 noch nicht vergessen[1]; ja selbst Ritterschaft und Städte suchten damals der Universität etwas am Zeuge zu flicken[2]. Dass es Reuter gelang, in diesem Kreise Gönner zu finden, können wir leicht begreifen, um so mehr als ja die Tendenz seiner Schriften die volle Zustimmung gerade der adlichen Kreise haben musste.

So richtete denn am 10. October 1699 Christian Reuter, Jur.

[1]) Die Veranlassung zu ihnen war bekanntlich die folgende gewesen. Der damals weitberühmte Theologe Dr. Joh. Friedr. Mayer, ein geborner Leipziger, als Pastor nach Hamburg berufen, hatte bei Gelegenheit eines wirklich vorgekommenen Falles einen kleinen Tractat geschrieben: »Gesamlete Thränen einer herzlich betrübten Mutter wegen des erbärmlichen Abfalls ihres Evangelischen Sohnes zum Papstthum«. Als nun der Churfürst Friedr. August im Juni 1697 zur katholischen Confession übertrat, ward jene Schrift, mit einer neuen Vorrede versehen, wieder aufgelegt (wohl in Halle) und in tausenden von Exemplaren, zur höchsten und peinlichsten Angst der Bücher-Commission, colportiert. Mayer war der Held des Tages. Es war wohl nicht ohne Absicht, dass er gerade am 15. September, wo in Krakau die Krönung des Churfürsten zum Könige stattfand, in Leipzig weilte. Seine Anhänger, besonders die Studentenschaft, brachten ihm an diesem Tage eine demonstrative Abendmusik, bei der bereits tumultuarische Störungen vorkamen. Diese wiederholten sich am 17., »darüber es zu einem scharffen Scharmützel kam«, in welchem ein Stadtknecht erschossen, drei verwundet, von den Studenten mehrere übel zugerichtet wurden.

[2]) Am 24. Januar 1700 wird in den Verhandlungen des Concilium professorum erwähnt und berathen: Der Edelleute und Städte Schrifft wider die Academie.

Stud., eine Supplik an den König, in der er bat, die geschehene Relegation allergnädigst aufzuheben und diesfalls an die löbliche Universität zu rescribieren. Am 23. December berichtete die Universität auf ergangene Anfrage hierüber an den König und bat, es bei dem ergangenen Urtheil bewenden zu lassen. Der betreffende Rath im Ober-Consistorium, der hierüber zu referieren hatte, hat auch mit Bleistift unter den Bericht der Universität notiert: »Sollicitant, wenn er sich anmeldet, abzuweisen.« Aber die Stimmen innerhalb des regelmässigen Instanzenzugs sollten in dieser Sache nicht mehr die massgebenden sein. Am 4. Januar 1700 zur Neujahrsmesse kam der König wiederum nach Leipzig und verweilte hier mit kurzen Unterbrechungen bis zum 20. Januar. In dieser Zeit ist es den Freunden und Gönnern Reuter's gelungen, in seiner Angelegenheit ein günstiges Resultat zu erzielen.

Es ruht ein Dunkel darüber, aber als sicher darf angenommen werden, dass während jener Zeit der damals allmächtige Minister Friedrich Augusts, der Graf Wolfgang Dietrich von Beuchlingen, seinen Secretär zum Universitätsactuar gesandt hat und diesem hat mittheilen lassen, der König könne sich wegen Kleinigkeiten der akademischen Disciplin nicht auf Rescripte einlassen, es müsse also genügen, wenn er auf diese Weise der Universität kund thun lasse, dass er die Relegation und Exclusion Reuter's zurückgenommen wünsche. Das war freilich ein unerhörtes Verfahren, eine Rücksichtslosigkeit, die kaum glaublich erscheint, und man kann es wohl begreifen, dass der Universitätsactuar Scheffler, wie behauptet ward, es nicht für geboten erachtete, hierüber ein Protokoll aufzunehmen und den Acten einzufügen. Andererseits war die Universität aber auch wieder nicht mächtig genug, um so einflussreichen Leuten, wie die gegenwärtigen Gönner Reuter's waren, thatsächlich entgegentreten zu können. Man nahm also zwar die Relegation nicht zurück, aber man liess es auch ruhig geschehen, wenn nun Reuter sich wieder ganz ungescheut in Leipzig blicken liess. Dieser betrachtete seine Exclusion als cassiert und erwähnte dies offen dankend in seinem Schreiben an den König vom 15. März 1700.

Bei seinen Feinden in Leipzig, bei den Müllers und bei Götze, erregte dies Ingrimm und Wuth. Die ersteren erliessen am 27. Januar ein von albernen Uebertreibungen und directen Lügen strotzendes

Schreiben an den König, in welchem sie verlangten, Reuter solle nochmals in Untersuchung gezogen und, wer weiss, wo möglich zu Rad und Galgen verurtheilt werden. Der Concipient war der Präceptor George Leib, der allerdings von Reuter weidlich durchgehechelte Herr Gerge, der mittlerweile der Ehegatte der älteren Tochter geworden war. Wir würden aller richterlichen Unparteilichkeit entgegen handeln, wollten wir auf diese Supplik irgend etwas zur Beurtheilung Reuter's geben. Auch der Advocat Mor. Volkm. Götze rührte sich sofort. Am 19. Januar schon denuncierte er den Reuter bei der Universität wegen eines Rencontres mit diesem in Auerbachs Keller, aus dem selbst nach seiner parteiisch gefärbten Darstellung kaum ein Grund zu einer Anklage zu entnehmen ist. Hier war jedesfalls die verächtliche Gesinnung nicht auf Seiten Reuter's.

Dieser muss nun den Gönnern, die er gefunden hatte, gefolgt sein. Denn schon im März finden wir ihn in Dresden, wo er früher offenbar noch keine Verbindungen gehabt hatte. Eine sichere Lebensstellung bot ihm dieser Aufenthalt anfangs doch noch nicht. Er musste also immer noch den Makel seiner Relegation zu tilgen bemüht sein. Er bat also am 5. März 1700 den König um Revision seines Processes, und da er in Leipzig auf ein unparteiisches Urtheil nicht rechnen dürfe, so wolle er in Wittenberg weiter studieren und bitte daher, die Acten von der Universität Leipzig einzufordern und nach Wittenberg zu senden. Den Bericht der Universität kennen wir nicht, aber die Acten wenigstens hatte sie noch am 21. April 1700 nicht eingesandt. Darum wiederholte Reuter an diesem Tage seine Bitte. Der Referent im Ober-Consistorium hat mit Bleistift unter diese Supplik notiert: »Nach Leipzig an Hr. Dr. Mylius zu schreiben«. Was aber weiter daraus geworden ist, wissen wir nicht. Nach Wittenberg ist Reuter nicht gegangen, dort nicht immatriculiert worden[1]).

In diesen selben Tagen trat vielmehr in der Lebenslage Reuter's eine wesentliche Aenderung ein. Am 23. April erscheint er als Secretär Sr. Excellenz des einflussreichen altadlichen Cammerherren Rudolf Gottlob von Seyfferditz, der bald nachher in den Freiherrn-

---

[1]) Freundliche Mittheilung des Herrn Prof. Opel in Halle nach Durchsicht der Wittenberger Matrikel.

stand erhoben wurde. Spöttisch schreibt er an diesem Tage an Götze und bietet diesem höhnend seine Protection an, wenn er derselben einmal benöthigt sein sollte, und an demselben Tage richtet der Cammerherr selber ein hochmüthiges Schreiben an die Universität, in welchem er, hoch von oben herab, dieselbe warnt, irgend etwas gegen seinen Secretär vorzunehmen, dem er, in Uebereinstimmung mit der hohen Intention Sr. Königl. Majestät, zur Erörterung der Wahrheit und Ausführung seiner Unschuld verhelfen werde.

So hatte Reuter eine Stellung gefunden, wie sie damals witzigen und talentvollen Köpfen, vor ihm und nach ihm, in Sachsen öfter geworden ist, ganz entsprechend der Richtung, die damals am Hofe und in der sächsischen Aristokratie herrschend war. Es war ja auch sein Vorbild, Christian Weise, längere Zeit Secretär des Grafen von Leiningen gewesen, es waren später Liscow und Rost nach einander die Secretäre des Grafen von Brühl. Wir dürfen auch daraus wohl entnehmen, dass wir uns in Reuter nicht einen bäuerischen Rüpel, sondern einen feinen Kopf zu denken haben, der auch zu den Formen des vornehmen Lebens sich wohl zu stellen wusste.

Wie aber hatten sich die Verhältnisse geändert! Jetzt sass Reuter in der Residenz hoch zu Rosse, wie es schien völlig triumphierend über seine Gegner, über die Müller, über den Präceptor Gerge, über Götze, über die Universität.

III. Christian Reuter und der Advocat Moriz Volkmar Götze.

1. Persönliches.

Vom Sommer 1695 bis zum Frühling 1697 sehen wir Reuter, selbst während seiner ersten dreimonatlichen Incarcerierung, eine ganz ungemeine Productivität entfalten. Dann folgt seine 2monatliche Gefangensetzung ins Bauerncarcer, seine definitive Relegation, anderthalb Jahre darauf, im April 1699, seine Exclusion. Waren die Zeiten, die damit für ihn anbrachen, so traurige, dass sie ihm jede Möglichkeit poetischer Thätigkeit raubten, oder haben wir nur noch nicht wieder aufgefunden, was er damals geschrieben hat? Fast scheint das Erstere der Fall gewesen zu sein, denn als Reuter im

Januar 1700 sich als rehabilitiert betrachten durfte, begann auch seine dichterische Ader wieder zu fliessen, und schon im Anfang Mai trat eine neue satirische Comödie von ihm ans Tageslicht. Aber sofort begannen auch die Anklagen und Behelligungen wieder, auch dies neue Werk sollte nur ein Pasquill sein.

Diesmal war es sein früherer Beistand, der Advocat Mor. Volkm. Götze, den er dem Gelächter und der Verachtung Preis gegeben haben sollte. Dieser hatte früher zu seinem Kreise gehört, der junge Bähr wohnte bei ihm, mit David Fleischmann, der am Markte (im jetzigen Aeckerleins Keller) einen Laden hielt, war er befreundet gewesen, Reutern hatte er in seinen Processen bei der Universität zur Seite gestanden. Freilich klagt er, er habe niemals einen Groschen von ihm pro labore erhalten. Ob dies oder was sonst die Freundschaft in bittere Feindschaft verwandelt hatte, wissen wir nicht, es ist auch wohl nicht der Mühe werth, dies sicher feststellen zu wollen. Aber Götze verfolgte nun seine früheren Bekannten mit raffinierter Bosheit. Dass er Reuter denuncierte, wissen wir bereits, aber auch Fleischmann und seine Frau wusste er in allerlei Processe und Untersuchungen zu verwickeln. Wir dürfen glauben, dass eine Untersuchung gegen Fleischmann wegen gefälschter und gepaschter Waaren auf Götze's Denunciation hin eröffnet ward, ja er mischte sich boshaft in dessen intimste Beziehungen und verhetzte sogar die nächsten Verwandten zu Processen gegen einander. So finden wir Fleischmann in einem Processe mit seinem Schwager David Ziegler, und Fleischmann's Frau sogar gegen ihre Mutter vor Gericht erscheinend. Götze's grosses advocatorisches Geschick, seine gewandte Beherrschung des processualischen Formalismus machten ihn zu einem gefürchteten Gegner. Sein Ruf aber ist offenbar nicht der beste gewesen, er war gewiss ein gemeiner Patron. Schon im Jahre 1694 war er, wie die Repertorien ausweisen, bei der Universität, zu deren Verwandten er gehörte, in Untersuchung gewesen wegen »Anzüglichkeiten gegen die Posernschen Gerichte«. Leider fehlen auch diese Acten.

Andererseits war auch bei seinen nunmehrigen Gegnern wohl nicht Alles ganz so, wie es sein sollte; gereichte ihnen doch schon die frühere Genossenschaft des jetzt Gehassten nicht eben zur Ehre. Auch mag ja die Anklage auf Wahrheit beruhen, dass Fleischmann

sich Zolldefrauden u. A. habe zu Schulden kommen lassen, wenn auch die Menge und Gehässigkeit der Anklagen mindestens ebensosehr dem Denuncianten zur Unehre gereicht wie dem Angeklagten. Aber von besonderem Interesse wird für uns Fleischmann's Verhältniss zu seiner in den Acten so oft, und von Götze stets mit besonderer Malice genannten Ehefrau. Da es uns einen Einblick in den Kreis der Freunde gewährt, so müssen wir ihm einen kurzen Excurs widmen. Es ist wie ein kleiner Roman, der sich vor unseren Augen entrollt. Die Aufzeichnungen der Spergauer Kirchenbücher sind die Quellen, aus denen wir das Nachstehende zusammenstellen können[1]).

In Spergau, einem Dorfe bei Dürrenberg, eine Meile südlich von Merseburg, besass Fleischmann ein Gut; es muss eine ansehnliche Besitzung gewesen sein[2]). Hier wird er sich öfter aufgehalten haben und so kam er mit den Bewohnern des Dorfes in Verkehr. Der Ortsgeistliche war von 1678 bis Ende 1694, wo er starb, der Magister Frohberger, aus Merseburg gebürtig, der bald nachdem er die Pfarre erlangt, am 21. November 1678, sich mit Marie Christine, der Tochter des Predigers Ziegler in dem nicht weit entfernten Poserna, vermählt hatte. Von ihr wurden ihm in den Jahren 1680—1693 sechs Kinder geboren, fünf Mädchen und ein Knabe, von denen nur das älteste Mädchen jung gestorben zu sein scheint, so dass, als der Vater am Weihnachtsabende 1694 verschied, die Mutter mit fünf Kindern, deren ältestes, der Knabe Christian Friedrich, erst 13½ Jahr alt war, zurückblieb. Man könnte den Verdacht schöpfen wollen, dass das Leben auf der Pfarre etwas verweltlicht gewesen sei; es fällt auf, dass bei den vielen Kindern, ausser dem Grossvater bei dem ältesten, gar keine Geistlichen als Taufzeugen erscheinen, auch steht

---

1) Dem Herrn Pastor Brunner in Spergau bin ich zum innigsten Danke verpflichtet für die unermüdliche Liebenswürdigkeit, mit der er alle meine Fragen beantwortete, mir schliesslich auch noch zusammenhängende Einsicht in die Kirchenbücher gewährte.

2) Anfangs hielt er auf demselben einen Hofmeister, Martin Hoffmann, später verpachtete er es an einen Heinr. Andres Velthem, der in dieser Eigenschaft um 1700 im Kirchenbuche von Spergau mehrfach vorkommt. Eine Familie dieses Namens war dem Orte fremd. Sollte es ein Verwandter des Schauspieldirectors Veltheim (Velten) gewesen sein, dessen sich Fleischmann aus persönlichem Interesse für diesen angenommen hatte?

die junge Frau Pfarrerin mehrfach bei Militärtaufen und zusammen mit Militärs Gevatter, so dass wir sie uns umworben denken könnten von Jüngern des Mars, aber man muss doch vorsichtig sein, derartige Beobachtungen, die ganz unverfänglich sein können, zu einer noch so geringfügigen Verdächtigung zu verwenden. Nach dem Tode des Mag. Frohberger folgte auf der Pfarre für kurze Zeit ein Mag. Polycarp Leyser, dann für lange Jahre der Pastor Metzcher. Neben dem Prediger spielte offenbar der »Ludimoderator« Christian Pauli (seit 1683, vor ihm ein Hiller) eine grosse Rolle. Als er im Jahre 1698 seine Tochter verheirathete, rüstete er eine Hochzeit aus, von der der Prediger im Kirchenbuche bemerkt, »dergleichen hier in 22 Jahren nicht geschehen«. Nicht mit einem Sermon, sondern mit einer Hochzeit-Predigt ward seine Tochter copuliert. Er war wohl musikverständig, vielleicht Organist, denn von den zahlreichen Kindern, mit denen er, fast regelmässig jedes Jahr, die Welt beglückte, ward ihm 1692 eine Tochter durch den bekannten Merseburgischen Hof- und Stadt-Musicus August Quant aus der Taufe gehoben. So fanden sich bei ihm wohl manche Berührungspuncte mit unserem Leipziger Kreise. Am 7. Juli 1696 sehen wir denn auch Fleischmann (»Herr David Fleischmann, ein Kaufmann aus Leipzig«) bei einer Tochter Pauli's Gevatter stehen, und am 28. August 1701 den Jur. Utr. Candidatus Georg Welsch: zweifelsohne der uns aus den Leipziger Acten von 1700 wohlbekannte theaterliebende Studiosus Welsch. Auch Militär lag im Dorfe, ein Capitain des armes wird erwähnt, wiederholt Reiter, 1693 auch ein Zigeuner-Corporal. Also mochte der Ort grosse Mannigfaltigkeit des Verkehrs bieten, der auch die munteren Gesellen aus Leipzig anzog. Hier muss sich nun zwischen David Fleischmann und der, trotz ihrer Kinderschaar vielleicht immer noch jugendlichen und interessanten Wittwe des Magister Frohberger ein Verhältniss entsponnen haben, das nicht platonisch gewesen ist und das nicht ohne Folgen blieb. Götze spricht in seinem Schreiben vom 19. Juni 1700 von der Zeit, als Fleischmann »mit seinem itzigen Eheweibe verdächtig conversierte«, er erwähnt Acten, die gegen beide aufgelaufen seien wegen »Vertuschung des Kindes«. Und wenn wir auch annehmen dürfen, dass auch diese Untersuchungen wie die oben erwähnten wegen Zolldefrauden etc. durch den boshaften Menschen selber angezettelt wurden, so verlieren doch diese Andeu-

tungen damit nicht alles Gewicht. Vollends belastend aber tritt hinzu die nachstehende Einzeichnung des Pastor Metzcher im Spergauer Kirchenbuche: »Den 8. Novembris 1697 ist Herr David Fleischmann, ein Handelsmann aus Leipzig, mit Frau Marien Christinen, Herrn M. Froberger's, weyland Pastoris allhier, nachgelassenen Wittwe ohne Sermon copulieret worden.« Die Wittwe seines Amtsvorgängers copuliert ohne Sermon! Da kann das Verhältniss der Verlobten vor der Hochzeit kein reines gewesen sein. Auch ihr Process mit der eigenen Mutter, dessen die Acten erwähnen[1], mag auch hier boshafte Zwischenträgerei, wie angedeutet wird, geschürt haben, ferner die beleidigenden und obscönen Worte, die sie sich in offener Gerichtssitzung gegen Götze erlaubte, indem sie ihn »einen alten Rockseicher« titulierte, zeugen doch von einem Benehmen, das wohl selbst dem damaligen Zartgefühl für eine frühere Frau Pastorin unfein erscheinen musste. Götze geht in seinen Anklagen und Verdächtigungen noch weiter, er erzählt in dem gedachten Schreiben, wie 1700 während der Pfingsttage Fleischmann, sein Eheweib, der Kaffeeschenke Schmidt, Reuter, Dr. Ryssel und einige Leipziger Studenten sich in Spergau »eingefunden und zu iedermanns ärgernuß geschwelget und geludert« hätten, »wovon das ganze Dorff Sperga

---

[1]) Dass es ihre leibliche Mutter war, geht aus dem Leichenstein des Vaters (geb. 1620, gest. 1689) hervor, auf welchem es heisst: cum habuisset eum ecclesia dimicatorem per annos 37, matrimonium fidum maritum per annos 33. Er war also bei seinem Tode 33 Jahre verheirathet, was doch gewiss nur von éiner Ehe verstanden werden kann. Nach einer Andeutung in Reuter's Graf Ehrenfried hatte Götze Mutter und Tochter, auch wohl die Geschwister an einander gehetzt. Dass Götze auch in Poserna Beziehungen hatte, sehen wir aus der Untersuchung gegen ihn wegen der Beleidigung der Posernischen Gerichte 1694, ja er mag selbst von da her gewesen sein, wenigstens war Ziegler's Praeantecessor ein Mag. Götze. — Uebrigens mochte auch in der Ziegler'schen Familie viel streitbarer und kampfmuthiger Sinn herrschen. Eine Darlegung der Pfarrverhältnisse seitens des Bartholom. Ziegler vom 28. März 1664, deren Mittheilung wie die der Grabschrift ich Herrn Pastor Kieserling in Poserna verdanke, zeigt ihn in wenig gutem Verhältnisse zu seinen Beichtkindern, die an seinen Leiden keinen Antheil nehmen, ihm vielmehr allerlei Aerger bereiten, selbst seiner Frau kleine Gefälligkeiten verweigern, kurz, wie der Pfarrer sich ausdrückt, »bey ihren Posernischen eigensinnigen und hartnäckigten Köpfen« bleiben. Der Grabstein nennt ihn ausdrücklich: 'vere Bartholomaeus, h. e. filius belli, bellator spiritualis strenuus; debellavit dum bellavit, vicit dum vixit.

und die Benachbarten genug zu singen und zu sagen wissen.« Aber wir dürfen uns durch solche Anschuldigungen von so verdächtiger Seite her nicht zu schnell in unserem Urtheil über die Frau und den sie umgebenden Kreis beeinflussen lassen. Ich bin im Stande, ein sehr gewichtiges Entlastungsmoment geltend zu machen. Am 27. September 1701, also wenig über ein Jahr nach jenem Pfingstfeste, an welchem die gewesene Frau Pastorin sich in ihrem früheren langjährigen Wohnorte so sollte benommen haben, dass sie der ganzen Gemeinde ein Aergerniss geboten hätte, lässt der Pastor Metzcher, derselbe, der 1697 die Trauung ohne Sermon vollzogen hatte, sie bei seinem Kinde Gevatter stehen, und das Kind bekommt den vollen Namen seiner Pathin: Marie Christine[1]). Sollte der Pfarrer das gethan, sollte er das gewagt haben, wenn das Betragen der Frau wirklich so übel gewesen wäre, wie man es nach Götze's Worten annehmen müsste? Es mag ein Fehltritt ihr Leben verunziert haben, und keck, resolut, zu leichtem Sinn geneigt mag sie gewesen sein, aber eine ordinäre Person war sie gewiss nicht. Und indem wir so sie gegen Götze's Anschuldigungen rehabilitieren können, rehabilitieren wir mit ihr den ganzen Kreis, der sich um sie bewegte.

Man begreift, wie gross der Hass gegen Götze auf Seiten der Leipziger Freunde sein musste. Reuter's Ingrimm war um so berechtigter als Götze durch seine boshaften Denunciationen gegen ihn in der That die Hoffnungen auf Rehabilitierung zu durchkreuzen und zu vereiteln drohte. So wie sich das Gerücht verbreitet hatte, dass Reuter beim Könige um Wiederaufhebung der Relegation eingekommen sei, wandte sich Götze am 19. Januar mit einer Klagschrift gegen Reuter, die doch etwas direct Gravierendes für diesen gar nicht enthielt, an den Rector. Auch wird er es wohl gewesen sein, der die Müllerischen anhetzte, zu diesem Zeitpuncte sich mit einer erneuten Klage gegen Reuter an den Churfürsten zu wenden, die ebenfalls nichts für Reuter direct Belastendes vorzubringen im Stande war. Reuter's Freunde antworteten am 17. Februar in Auerbachs Keller mit einer Realinjurie (nach einer späteren Angabe Götze's war Fleisch-

1) Die Eintragung lautet: »Die Edle Frau Maria Christina, Tit. Herrn David Fleischmanns vornehmen Handelsmannes in Leipzig Eheliebste.« Man bemerke, wie viel zarter sich der Herr Pastor hier ausdrückt als im Jahre 1696 und 1697, wo er erst eben die Pfarre angetreten hatte.

mann der Thäter), und Reuter selbst mit einem schadenfroh höhnischen Briefe an Götze, der, wie dieser meint und wie wohl wahrscheinlich ist, in Leipzig selbst geschrieben[1]) und nur geschickt in die Dresdner Post eingeschmuggelt worden war. Doch ist auch aus diesem Briefe heraus zu fühlen, wie ernst Reuter damals seine Lage noch auffasste. Götze bestürmte die Universität mit neuer Klage, die ihm ja nach der Sachlage Nichts nützen konnte. Sein Schreiben musste ad Acta gelegt werden.

Mittlerweile hatte Reuter sich auf andere, auf seine Weise, zu rächen beschlossen, er entwarf ein neues Drama, und in diesem sollte dem boshaften Feinde ein Ehrendenkmal gesetzt werden. Dies Drama führte den Namen Graf Ehrenfried, und in ihm war in der Rolle des Juris Practicus Injurius der Advocat Götze, wie er seinen Gegnern erschien, abconterfeyt. Im Anfang Mai ward es ausgegeben.

Reuter war jetzt offenbar in Leipzig wieder voll angesehen. Die Professoren waren ihm gegenüber machtlos, die Studenten standen ganz und gar auf seiner Seite. Im grossen Fürstencolleg, dem Hauptsammelplatze der Studierenden, wurde das Stück ausgeboten. Der Pedell selbst mit Frau und Tochter unterzog sich dem Verkaufe desselben, und als es am 13. Mai in dem Fleischhause und bald darauf sogar im Opernhause zur Aufführung kam, da stand der Pedell Werther an der Eingangsthüre und rief die Studierenden herbei, sie auf das Stück und seine Aufführung aufmerksam zu machen.

Der Inhalt dieses neuen Stückes hat uns nun zunächst zu beschäftigen.

2. Graf Ehrenfried.

Der »Graf Ehrenfried« ist in gewisser Beziehung der directe Gegensatz zum Schelmuffsky. Stellt dieser einen Rüpel vor, der den Vornehmen von Adel spielen will und nun in seinen Aufschneidereien Zug um Zug die Gemeinheit seiner Natur und Bildung verräth, so zeigt jener dagegen die Hohlheit, ja die Bettelwirthschaft einer unbemittelten hochadlichen Existenz. Auch zu seinen früheren Comödien,

[1]) Der Brief ist datiert vom 18. Februar, während das Factum am 17. Februar statt fand. Unmöglich konnte die Nachricht so schnell nach Dresden gelangen.

die das eitele Aufstreben des bemittelten Bürgerstandes geisselten, bietet das neue Drama die Kehrseite. Se. Excellenz und Hochgräfliche Gnaden, Graf Ehrenfried, waltet in den Erblanden seiner Familie. Er hat einen von Bediensteten wimmelnden Hofstaat, einen Capitain-Lieutenant, der sein Geheimbder Rath ist, einen Hauptmann und einen Fendrich (Lieutenant), einen Secretär und Stallmeister, 2 Cammerdiener, 2 Jäger, 2 Läuffer, 2 Heyducken und dazu noch Mummelmärten, seinen Cammer-Jungen. Er ist voll Bewusstsein seiner Hoheit, thut als erinnere er sich selber an Nichts, sondern richtet immer erst die Frage an seinen Capitain-Lieutenant. Seine Gläubiger behandelt er mit indifferentester Nonchalance: »Sie müssen doch warten bis ich Geld bekomme«; wenn sie meinen, das gegebene Wort müsse doch gehalten werden, sagt er zu seinem Capitain-Lieutenant: »Die Leute seyn doch gar Narren; ich thue ihnen was anders auf ihr Wort.« Er regiert als Gerichtsherr in voller Herrlichkeit, lässt seine Leute nach seiner Laune in den Bock spannen und karbatscht sie dann selber ab u. s. w. Aber es fehlt eben am Besten, am baaren Gelde. Um dies zu beschaffen, ist nach und nach Alles versetzt worden, — durch Vermittelung einer alten Trödelfrau, Klunte mit Namen —, die Möbeln, Karossen, die Betten, die Wäsche, Alles was nicht niet- und nagelfest war. Der Herr Graf schläft mit seinem ganzen Hofstaate auf einer Streu, und man deckt sich mit den Röcken zu; ein hölzerner Lehnstuhl ist noch vorhanden, der dem angewiesen wird, der Nachts die Wache hat; freilich pflegt dieser am sanftesten zu schlafen. Aber der Graf ist ein wunderlicher Herr, der seine gute Laune darob nicht verloren hat. Ihn amüsiert seine Lage selber, die er mit halb heiterer halb barocker Selbstironie behandelt. Obwohl er, als er zwei neue Jäger anstellt, nicht weiss, woher er einen Pfennig Besoldung für sie hernehmen soll, müssen doch beide ihre Hof-Prädicate bekommen; der eine wird als Cammer-Jäger, der andere als Hof- und Feld-Jäger angestellt. Auch heisst es stets »bei Hofe«, »zu Hofe«, »in meinem Staate«. Da zu Pulver, um die Geschütze zu laden, kein Geld vorhanden ist, und doch das Auftreten eines so hohen Herrn mit Böllerschüssen geehrt zu werden verdient, so hat er es eingeführt, dass bei passender Gelegenheit er selber »Puff« schreit, worauf sich dieser Ruf wie ein Pelotonfeuer im Kreise seiner Untergebenen fortsetzt.

Für solche Lage hat er sich noch im Range erhöht, indem er sich spasshaft als »Herzog von Tölle« einführt. Ein Witz ist ihm Alles werth, auch wenn er gegen sein Interesse gerichtet ist. »Ei, das ist eine erschreckliche Schraube!« »Ei, das war eine Schraube!«, so ruft er dann seelenvergnügt aus. An volksmässigen Curiositäten hat er seine Lust, besonders ergötzt ihn der Finkenritter. Seinen Gläubigern räth er mit Gleichmuth und Laune, sie möchten die verpfändeten Sachen nur verkaufen und ihm »das Uebrige rausgeben«. Er selbst ist oft des Morgens vor Thau und Tage auf, aus reiner Laune, und wehe dem seiner Diener, der sich nicht auch sofort erhebt: ohne Gnade wird er von den höchsteigenen Händen des Herrn Grafen mit kaltem Wasser übergossen. Abends aber lässt er sich von seinem Cammer-Jungen die Fusssohlen krauen, um sanftest einzuschlummern. Auch tolle Streiche liebt er. Einmal hat er dem Nachtwächter, wie dieser erzählt, sein Horn genommen und durch alle Gassen geblasen; »wie er aber an das Schloß kam und da so ein abscheulich Geblase anfieng, so kam einer mit einer Karbatzsche zum Schlosse heraus, und zukarbatzschte da meinen Herrn Grafen braun und blau. Ey, wie kam er hernach so still schweigend wieder zu mir und gab mir mein Hörngen wieder.« Auch bei Hofe ist er als Kauz bekannt. Als er keine Karosse und keine Sänfte mehr zur Verfügung hat, lässt er sich auf einer »Zoberstange« nach Hofe tragen. Erzählt wird, dass er einmal mit dem Könige im Schlafpelze und mit einer Federmütze auf dem Kopfe, und ohne Schuh und Strümpfe auf die Jagd geritten sei, und allerlei anderes närrisches Zeug soll er vorgenommen haben. Man dient ihm dafür auch vom Hofe aus gelegentlich, und er findet sich mit gutem Humor darein. Seine Leute, die natürlich, namentlich der Mummelmärten, sich indirect schadlos zu halten suchen, durchschaut er gar wohl; jenem hat er selbst den Namen »Hausdieb« gegeben, den er spasshaft verwendet.

In das Schloss dieses humoristischen Lord Lump in der Residenzstadt führt uns gleich die erste Scene. Zwei neue Jäger sollen angenommen werden, denn der bisherige konnte kein Wild mehr schiessen, vielleicht, meint der Graf, kam es daher, weil er nicht mehr sehen konnte; wenigstens hatte er wenige Tage vorher einen Esel statt eines Rehes an den Hof geschleppt. Die neuen Candidaten

empfehlen sich durch echte Jägerlügen. Der eine hat einmal auf einen Schuss 17 Rebhühner geschossen, leider nicht mehr, denn der Schuss versagte das erste Mal und in Folge des Abschnappens flogen die meisten davon. Der andere traf auf éinen Schuss drei Hasen: »und wenn ich dazumahl nur gut Zündkraut hätte auf der Pfanne gehabt, daß es geschwinde wäre loß gegangen, so hätte ich auch wohl noch ein paar Füchse mit ergattern wollen; so aber brannte es langsam ab, und als die schlauen Füchse das Feuer rochen, marchirten sie fort, die 3 Häßgen aber musten Haare lassen.« Das klingt wie Schelmuffsky, aber der eigentliche Schelmuffsky ist hier in den Fendrich Friedenschild gefahren. Dieser wirft mit »der Tebel hol mer« und gewaltigen Aufschneidereien um sich, obwohl er den langen Stoss-Degen nur auf 3mal herausbekommen kann. Bei der Eroberung von Namur z. B. ist er »mit einer Falckenet-Kugel auf die Hertz-Cammer geschossen worden, daß es der Tebel hol mer gepufft hat.« Und wäre nicht durchgegangen? »Nein, Monsieur.« Auch kein blauer Fleck? »Nicht das geringste war zu sehen; sondern ich langte die Kugel ohne eintziges Verletzen aus dem Busen heraus, daß sich auch alle meine Cammeraden darüber verwunderten.« Im Weinkeller prahlt er, im nächsten Frühlinge wolle sein Graf einige Regimenter anwerben, um seine Vestungen gehörig defendieren zu können u. s. w.

In einem der folgenden Auftritte erlässt der Graf eine Ordonnanz an seine Unterthanen. Schon der Eingang ist drollig genug: »Ehrenveste, liebe Getreue. Wenn Ihr alle noch frisch und gesund seyd, höre ichs theils gerne, und auch theils nicht gerne. Gerne höre ichs, daß Ihr Eure Frondienste noch alle thun und verrichten könnet; denn wenn Ihr kranck wäret, so müßte es wohl unterwegens bleiben. Theils höre ichs auch nicht gerne, daß Ihr alle noch wohl auf seyd und mir aus meinem Gehege so viel Haasen wegschiesset; denn wenn Ihr an einem hitzigen Fieber läget, so liesset Ihr solches wohl bleiben.« Noch drolliger ist die Scene, die sich dann abspielt. Der Secretär bringt den Befehl, sauber mundiert: er wird unterschrieben, nun soll er auch untersiegelt werden. Der Secretär bittet den Grafen um das Petschaft. Der Graf fragt den Capitain-Lieutenant. Die Antwort lautet: »(heimlich) Ihr. Excellenz, es stehet mit versetzt.« Nun wird Umfrage gehalten, Niemand aber

hat ein Petschaft; entweder führen sie überhaupt keins oder sie haben es nicht bei sich. Der Graf indess ist unverlegen: »Hört, Secretair, weil ich mein Cantzeley-Siegel oder Hochgräfl. Petschafft nicht bey mir habe, so nehmt nur einen gantzen Groschen und siegelt damit, es ist vor meine Unterthanen gut genug.« Aber nun kommt es darauf an, den Groschen zur Stelle zu bringen:

Hasenius (Secretär): Wollen Ihr. Excellenz mir einen Groschen geben lassen?

Ehrenfried: Habt Ihr denn kein Geld nicht?

Hasenius: Ihr. Excellenz, ich führe selten Geld bey mir.

Ehrenfried: Herr Capitain-Lieutenant, gebt doch dem Secretair einen gantzen Groschen.

Fortunatus (der Cap.-Lieut.): Ihr. Excellenz, ich werde wohl von Gelde gar nichts bey mir haben.

Ehrenfried: Und ich habe auch nichts eintzeln bey mir; Herr Hauptmann, habt ihr kein eintzeln Geld?

Feuerfax (der Hauptmann): Ihr. Excellenz, ich werde wohl gar nichts haben.

Ehrenfried: Hat denn keiner kein Geld bey sich?

(Suchen alle in den Schübesäcken.)

Mummel Märten (der s. g. Hausdieb): Da hab ich noch einen Groschen, Ihr. Excellenz. (Giebt dem Grafen einen Groschen.)

Ehrenfried: Du bist doch noch ein braver Kerl; wenn keiner kein Geld hat, so hast du welches.

Mummel Märten: Ja, was hülffe mich denn mein stehlen, wenn ich keinen Groschen Geld haben wolte.

Ehrenfried: Ey, das ist eine erschreckliche Schraube!

Nun wird der Graf zum Königlichen Hofe befohlen. Da aber kann er ohne Geld Nichts anfangen. Also wird die alte Klunte wieder citiert. Sie verspricht gegen Pfand in einer Stunde reichlich Geld zu schaffen. Aber woher noch ein Pfand nehmen? Das Einzige von Werth ist noch des Grafen verschammerierter Rock. Also fort mit ihm. Aber ohne Rock bei Hofe? Der Capitain-Lieutenant muss den seinigen hergeben. Und dieser? der mag ihn sich einstweilen vom Cammerdiener geben lassen, und dieser »kann ja leichtlich einen Tag oder was hinterm Ofen sitzen, biß ich ein wenig zu Gelde komme.« Nun gehts zu Hofe, dort wird mit gezecht und gespielt, hier nun aber auch dem Grafen ein derber Possen gespielt. Vier maskierte Personen bemächtigen sich plötzlich seiner und schleppen ihn fort. All sein Rufen, Donnern und Fluchen nützt ihm Nichts, so zahlreich

sein Hofstaat ist, keiner der Helden ist zur Stelle. Man schleppt ihn in ein Schwitzbad, und dort wird er entkleidet, begossen, geschröpft und gemartert, »gleich als ob er in den Bock gespannt wäre«. Dann stürzen seine Diener herbei, hätten nun bald diensteifrigst den eigenen Herrn statt der Feinde getödtet, und übertreffen einander in albernen Entschuldigungen wegen ihrer Abwesenheit; in Wirklichkeit haben wir sie selbst in den voraufgehenden Scenen im Weinkeller beobachtet.

Bei Hofe war ein sogen. Glückstopf, d. h. eine Lotterie, gehalten worden. Das hat dem Grafen gefallen. Er ahmt es nach, und mit feierlichem Pomp, mit Trommeln und Trompeten, sehen wir ihn nun auch einen solchen Glückstopf veranstalten. Allerlei Lappereien kommen als Gewinnste zur Vertheilung. Aber seine Vermögenslage ist dadurch nicht gebessert worden, denn er hat fast gar keine Nieten in den Glückstopf geworfen, und steht nun erst recht mit leeren Händen da. Und nun beginnt die Ausreisserei unter seinen Leuten; dabei wird der Mummelmärten mit all den gestohlenen Sachen von seinen Mitdienern ertappt, und muss schliesslich armselig davon gehen.

Der Graf hat unterdessen durch einen Salto Mortale für sein Bestes gesorgt. Hier muss man sich der damaligen Verhältnisse in Sachsen erinnern, um den Eindruck zu begreifen, den dieser Zug auf die Zuschauer machen musste, die ähnliche Vorkommnisse, selbst in der Königlichen Familie, kannten, z. B. bei dem Vetter des Königs, Christian August (s. S. 556). Er ist katholisch geworden und sofort zum Abt avanciert. Wir sehen ihn im schwarzen Habit, umgeben von dem Reste der Seinigen, auch alle in langen schwarzen Mänteln, und er declamiert:

Ade, Du Wollust-Welt, mit allen Deinen Schätzen,
    Mein Wandel soll hinfort ein frommes Leben seyn.
Ade, Du Königs-Hoff, Du vormahls mein Ergötzen,
    Ich werde hinfort nicht mehr bey Dir sprechen ein.
Das Schicksal hat mich nun geführt in einen Orden,
    Wo Nichts als Frömmigkeit und Heilges Wesen ist,
Dem Himmel sey gedanckt, daß ich bin Apt geworden,
    Dieweil mein Hertze nun das Zeitliche vergißt.

Den Seinigen, die ihre Verwunderung aussprechen über die »plötzliche Veränderung«, antwortet er, wohl nicht ohne Ironie: »Saget mir

doch, wie ichs auff der Welt besser haben könte, als so? Ich habe ja mein schönes Auskommen von so vielen Klöster-Intraden«, und er verspricht ihnen: »es soll kein halbes Jahr ins Land gehen, so solt ihr alle mit einander Patres seyn.« Aber hinter dem Allen lauert der Schalk und der drollige Kauz. Schon Courage, der lustige Diener, tröstet: wenn der Graf nun auch ein Pietiste geworden sei, so solle man es sich nur nicht leid sein lassen, denn er werde das Ding schon nicht lange treiben. Plötzlich wirft er denn auch die Grille wieder hin: »Nein, der König möchte auch dencken, ich wäre gar ein Bärenhäuter und hätte kein Hertz im Leibe. Fort, laßt uns den Habit wieder ablegen! (schreyet) puff! Alle: Puff! puff! (gehen ab.)« Gewiss bedurfte das protestantische Publicum Sachsens damals keiner tieferen Motivierung dieses Schrittes, um sich durch ihn völlig befriedigt zu fühlen.

Aber dies ist noch nicht der Schluss in der Rolle des Grafen, vielmehr zieht sich noch eine andere Nebenhandlung, die ihn betrifft, durch das Stück. Der Graf hat nämlich einer gewissen Leonore, die das Personenverzeichniss »eine Närrin, in Graf Ehrenfrieden verliebt« nennt, ihre jungfräuliche Ehre »recht abgestohlen«; sie will dafür entschädigt werden, und wenn er ihr nicht geben will, was sie verlangt, so will sie's an den König gelangen lassen und will ihn »knall und fall auf die Ehe anklagen«, denn er hat ihr so geschworen, dass ihm die Schienbeine knackten. Zu dem Zwecke hat ihr ein Advocat eine Supplik gemacht, und, wir wollen kurz vorweg nehmen, obwohl viel Anzügliches darin gestanden hat[1]), so hat der König doch das Gesuch genehmigt und den Grafen bei seiner höchsten Ungnade und Verbietung des Hofes verurtheilt, die Leonore zu ehelichen, wohl denkend, dass der Narr und die Närrin zusammen gehören. Ihr Hochzeitszug macht das Ende des Stückes aus. Bei demselben sollten eigentlich die Stücke losgebrannt werden, aber da es auch jetzt an Pulver fehlt, so muss der Herzog von Tölle sich wiederum mit seinem und seiner Leute Puff, Puff begnügen. Ein junges Pärchen schlüpft bei dieser Hochzeit zugleich mit unter, Courage, der

---

[1]) Er hat, doch gegen den Willen der die Ehe begehrenden Braut, »Zeug hinein gesetzt, und den Grafen so herunter gemacht, daß es die Schweine nicht einmal gefressen hätten.«

lustige Diener, und des Grafen Köchin Grethe, die beide in einer Reihe verliebter und zum Theil recht drolliger Scenen während des ganzen Stückes zur Abwechslung und Erheiterung beigetragen haben.

Doch jene Supplik der Leonore giebt dem Dichter nun Veranlassung, eine Charakterrolle in sein Lustspiel einzuführen, die Figur eines Winkel-Advocaten und Rabulisten, des Fleckschreibers Injurius. Das ist ein »rechter Ungerechtsmacher«, ein Mann, der allen Leuten dient, sie mögen nun Recht oder Unrecht haben, wenn es ihm nur Geld einbringt; besonders ist er auch Frauenzimmern bedient, die ihre Ehren-Kränze verloren haben, somit für Leonore gerade der richtige Mann. Er ist ein Meister der »Intrüschen«, d. i. »solcher subtiler Cäußgen, womit man die Leute prav schieret«, und er ist »auf lauter Cäußgen und Practiqven« abgerichtet. Obwohl ein steinalter Mann, der schon auf der Grube gehet, ist er noch immer in artige Mädchen »verschammeriret«, eine hat er einmal in gelben Damast gekleidet, die hat ihm dafür aber auch nicht einmal eine »charmante Mine« gemacht. Einmal soll der alte Sünder nach einer Bären-Musik nackend um einen »Dannen-Baum« herumgetanzt haben, »welches ihm diese Stunde noch übel ausgeleget würde«. Von einem Frauenzimmer ist er daher einmal in öffentlicher Gerichtsstube »ein alter Rockseicher« geheissen worden, und die ganze Stadt ist ihm »fast zuwider«. Freilich hindert das nicht, dass er als Advocat sehr viel zu thun hat. »Könte man doch«, meint Courage, »von diesem Fleck-Schreiber eine perfecte Comoedie machen.« Er ist Stammgast in dem Weinkeller des lustigen Weinschenken, Herrn Johannes; dort treffen wir ihn. Er »singet sein Leib-Stückgen und klimpert mit den Händen dazu:

Ach Dannen-Baum, ach Dannen-Baum,
Du bist ein edler Zweig etc.«

Völlig trunken taumelt er dann aus der Weinstube hinaus, und noch auf der Gasse singt er forttaumelnd und »bestialisch vollgesoffen« sein: Ach Dannenbaum etc. Bei der Gelegenheit ist er aber, freilich durch seine Schuld, weidlich abgedroschen worden, zur Freude der Stadt, und wir werden nun eingeweiht, auf welche Weise er durch Verführung zu falschen Eiden und durch andere Künste den Thäter ins Unglück zu bringen versuchen will, während in einer folgenden Scene Courage und Grethe, die guten Leutchen, ihrer Entrüstung

über einen solchen Schelm Luft machen und noch manche schlimmen Züge zu seiner Charakteristik beibringen. Auch Leonorens Dank hat er sich nicht verdient, weil seine Supplik voll Beleidigungen für ihren lieben Grafen gewesen ist, und sie meint, »daß doch solchen Practiqvenmachern flugs die Hälse gebrochen wären mit ihren vermaledeyten Intrüschen«. Nur die persönliche Gnade des Königs hat über den übeln Eindruck der Supplik hinweggesehen. So ist also der Fleckschreiber, Herr Injurius, von aller Welt gehasst und verachtet.

Mit diesem Injurius kommen wir in die Weinstube des »lustigen Johannes« mit seinem dicken Eheweib Walpe[1]). Eine Gestalt, sicher ganz aus dem Leben gegriffen. Er steht mit seinen Gästen auf Du und Du, ist grob gegen die, welche Bier trinken statt Wein, führt eine Anzahl stehender Redewendungen im Munde, nennt seine Gäste »Monflere«, und dichtet und singt, was freilich meist weder gehauen noch gestochen herauskommt. Er wird von seinen Gästen denn auch wacker aufgezogen, ist aber auch seinerseits nicht blöde. In die Geheimnisse seines Wein- und Bierkellers werden wir eingeweiht, und zum Schlusse fehlt auch er als lustige Person nicht beim Beylager des Grafen, indem er diesem noch die Rechnung über ein »Restgen von 16 Kannen Weins« zu präsentieren hat. Diese Scenen im Weinkeller sind munter und frisch geschrieben und wohl ein nicht unwichtiger Beitrag zur Culturgeschichte des Kneipens: das Vor- und Nachkommen, das Improvisieren, das Rundasingen wird uns hier lebendig vorgeführt. Zwei Studenten, Jucundus und Leander, sind hier ausser dem Injurius, mit dem sie jedoch Nichts zu thun haben, Stammgäste, aber auch die Diener des Grafen kehren hier ein, und haben Gelegenheit, uns in der Weinlaune einen Einblick in ihr Leben und Treiben zu gewähren.

Man sieht, es handelt sich in dieser Comödie nicht um eine durchgeführte Handlung, es sind eine Anzahl aneinander gereihter parodistischer Scenen, die gewiss damals den Zuschauern in ihren witzigen Beziehungen noch verständlicher, also auch amüsanter erschienen als uns heute. Dass mit dem Injurius eine bestimmte Person angedeutet wird, errathen wir bald; ganz gewiss ist ebenso der

---

[1]) Der Name ist von Chr. Weise entlehnt.

lustige Weinschenke eine in Leipzig stadtbekannte Persönlichkeit gewesen, und auch in Betreff des Grafen bezweifle ich nicht, dass man dazumal sein Vorbild hat errathen können. Hierin bestärkt mich eine Anspielung, die sonst innerhalb des Stückes ganz unmotiviert bleibt. Der Capitain-Lieutenant sagt: »Ich will mich meiner Qualitäten halber zwar nicht rühmen, und es meinem Herrn Grafen auch nicht vorgeworffen haben, dennoch aber muß Er selbst gestehen, daß ich Ihn vor etlichen Jahren unter den Lüneburgischen commandiret habe. Er war anfänglich mein Musqvetirer, hernach meyn gefreyter Corporal, und ich war sein Fendrich. Itzund aber ist Er mein gnädiger Herr, und ich bin sein getreuer Capitain-Lieutenant. Was er itzund mir befiehlt, das muß ich thun.« Vielleicht dürfte es einem mit der sächsischen Adelsgeschichte jener Zeit genau Vertrauten auch heute noch gelingen, jenes Vorbild nachzuweisen.

Ist meine Vermuthung richtig, so ist jedesfalls der Betroffene so klug gewesen, sich nicht zu melden. Auch Herr Diez, denn so dürfte der lustige Weinschenke geheissen haben[1]), ist fein still geblieben. Anders Herr »Mauritius Volcmarus Götze«, der sich in dem Fleckschreiber Herrn Injurius getroffen fühlte. Verblendet durch Hass und Zorn auf seine Feinde, war er so unverständig, sich selber als Vorbild zu der Rolle des Injurius zu verkünden, und so sich selber an den Pranger zu stellen, während doch die in dem Drama verwendeten Züge noch nicht stadtkundig waren, sondern in den Process- und Untersuchungsacten, die Götze veranlasst hatte, verborgen lagen.

3. Anklagen und Gegenanklagen.

Es ist nicht meine Absicht, hier in die Einzelheiten der sich nun entspinnenden gegenseitigen Chicanen Götze's und Reuter's einzutreten. Der zweite Anhang bringt eine vollständige Mittheilung des Actenmateriales: schon dies wird Manchem des Guten zu viel scheinen. So ganz erquicklich ist's weder hüben noch drüben. Aber jedesfalls war hier Reuter der Angegriffene, der Verfolgte, von allem Anfang an. Seine Rache, da es sich nicht um stadtkundige Dinge handelte, sondern um Actengeheimnisse, war eine sehr mässige, und

---

[1]) Vgl. Götze's Brief vom 16. Juni 1700, § 8.

die Thorheit Götze's, der, statt still zu schweigen, sich erst recht in der Leute Mund brachte, geradezu unverständlich.

In der zweiten Woche des Mai ward der Graf Ehrenfried in Leipzig ausgegeben. Der Titel gab an — so weit war es gekommen —, dass der Druck erfolgt sei »mit allergnädigster Special-Bewilligung Ihrer Königl. Majestät in Polen und Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen.« Dadurch war das Buch dem Forum der Bücher-Commission entzogen. An diese konnte sich daher Götze nicht wenden, dagegen richtete er schon am 11. Mai ein Schreiben an den Rector, voll wilder Anklagen und mit der Drohung, sich alle seine Rechte vorzubehalten gegen diejenigen, die ihm richterliche Hülfe zu leisten unterlassen sollten. Freilich hatte den klugen Mann diesmal sein blinder Eifer doch zu Kopflosigkeiten hingerissen, er fing an, sich in seinen eigenen Stricken zu fangen. Das Forum, bei dem er klagte, war nicht mehr die zutreffende Instanz: auf seinen Betrieb war ja Reuter in perpetuum excludiert, er gehörte also unter die Stadtgerichte, nicht mehr unter das Universitätsgericht; und dann, um als Kläger zu erscheinen, musste er doch zunächst nachweisen, dass er verletzt sei, d. h. er musste den Beweis liefern, dass und welche Stellen in dem Lustspiele auf ihn zu beziehen seien, eine allerdings höchst empfindliche Aufgabe.

Beides hielt ihm die Universität mit aller Ruhe entgegen. Dem Pedell (vgl. S. 567) verbot sie den Verkauf des Stückes, ohne denselben doch, auch nur im eigenen Hause, hindern zu können.

Da erschienen Donnerstag den 13. Mai am schwarzen Brette und in den Strassen Leipzigs gedruckte Theaterzettel angeschlagen, in denen angekündigt ward, dass an diesem Tage Nachmittags punct 3 Uhr »Graf Ehrenfried« präsentieret werden würde. Studenten waren es, ihrer dreissig, wie wir erfahren, die die Aufführung betrieben und selber die Darsteller abgaben. Nun schäumte Götze wie ein angeschossener Eber. Alles Nachdenken schien ihn verlassen zu haben. Er wandte sich wieder an die Universität, als ob ihm diese Hülfe zu bringen im Stande gewesen wäre: diese sollte auf dem der Stadt gehörenden Fleischhause die Aufführung eines öffentlichen Schauspieles untersagen!

Am 14. Mai folgten noch zwei Klagschreiben. Fast möchte der aufs Aeusserste erregte Mann uns dauern. Hastig, kaum nothdürftig

stilisiert, sind die Schreiben hingeworfen, zumal das zweite. »So muß der Beträngte zu Gott schreien«, ruft er, und wieder droht er zum Schlusse: »Ich reservire mir aber ob denegatam justitiam mich an höheren örtern zu beschweren.« Eine Anzahl Articuli hatte er sofort formuliert beigelegt, über die ein Stud. Köhler vernommen werden sollte. Das Conclusum des Senats lautete wieder: »Soll vor allen Dingen darthun, daß das Scriptum ein Pasquill und auf ihn gemacht sei.« Götze wand und krümmte sich wie ein getretener Wurm. In zwei neuen Klagschriften (vom 29. Mai und 2. Juni), es waren die siebente und achte, suchte er nochmals auszuweichen. Die letzte Schrift schlägt wieder einen tragischen Ton an: »So muß ichs Gott und dem Richter anheimstellen, welches er in seiner letzten Todesstunde und am jüngsten Gerichte bei dem höchsten Richter aller Welt zu verantworten wissen muß.« Wiederum war die Drohung beigefügt, ob denegatam justiciam sich höhern Orts beschweren zu wollen, und beiden Schreiben lagen wieder formulierte Articuli bei, über die bestimmte Personen verhört werden sollten und durch die er der eigenen Aufzählung seiner schimpflichen Thaten überhoben zu sein wünschte.

Es nützte ihm Alles nichts, die Universität verlangte vor Allem Beantwortung der Vorfrage, wenn sie auch nur gegen die Studierenden, die die Comödie gespielt hatten, vorgehen sollte. Reuter blieb nach wie vor ausserhalb ihrer Competenz, denn sie hatte ihn nicht rehabilitiert.

Jetzt hielt es dieser, der über den Gang der Acten durchweg gut und schnell auf dem Laufenden erhalten sein muss, für gerathen, auch seinerseits nicht länger zu ruhen, nicht länger dem Gegner allein das Feld zu lassen; er erinnerte sich wohl des alten Spruches, dass die beste Deckung der Hieb sei, und ging nunmehr auch seinerseits zur Anklage über. Bei Gelegenheit des schon erwähnten ausgelassenen heiteren Pfingstaufenthaltes der munteren Gesellschaft in Spergau am 30. und 31. Mai scheint der Plan ausgeheckt zu sein zugleich mit noch manchen anderen Verhöhnungen gegen Götze. Reuter richtete nun zwei Denunciationsschreiben an das Akademische Concil, und das eine versah er, in offenbarem Hohne gegen seinen Feind, nun ebenfalls mit Articuli, über die bestimmte Personen abgehört werden sollten; es waren genau ebenso viele, wie Götze formuliert hatte,

nämlich 16. Er wollte ihm Nichts schuldig bleiben. Die eine Denunciation lautete auf Blasphemie, die andere auf Injurie.

Als Götze noch mit Fleischmann auf gutem Fusse stand, hatte er einmal in dessen Gewölbe, während er bei ihm »einige Gläslein Brantewein verschlucket«, ganz gotteslästerlicher Weise geflucht; ein frommer Student der Theologie, der auch gerade in dem Keller gewesen war und der auch eine Bibel bei sich geführt hatte, hatte ihn zur Rede gestellt, ihn auf die Verbote der heiligen Schrift verwiesen, ihm die Stellen aufgeschlagen. Da war Götze herausgefahren mit den Worten: »Gehet weg mit diesem Teufelsbuche, ich scheuße Euch was auf Euer Buch.« Das war schon lange her, jetzt aber ward es hervorgesucht, um einen vernichtenden Trumpf gegen den rabulistischen Advocaten auszuspielen.

Die Injurienklage bezog sich auf die massenhaft von Götze gegen Reuter in seinen Eingaben an die Universität gebrauchten Beschuldigungen, indem er ihn einen Meineidigen, einen Schelm u. s. w. genannt hatte, sodann — und dies ist von drastischer Komik — darauf, dass er Reuter's Drama für ein Pasquill erklärt habe. Er verlangt, dass Beklagter in die Processkosten zu verurtheilen sei, und vor Gericht eine christliche Abbitte und Ehrenerklärung zu thun habe, »die Bestrafung an Staubbesen, zeitlicher und ewiger Landesverweisung oder Gefängniß« aber wolle Kläger »dem richterlichen Ermessen anheimstellen«. Das Alles war in strammem juristischem Stil abgefasst, unterzeichnet: »Christian Reuter mpr. Secretarius bei Ihr. Excellenz, dem Cammerherrn von Seyfferdiz.«

Zugleich hetzte man dem Feinde noch andere Gegner auf den Leib. Aus dem Schreiben der Marg. Elis. Frobergerin vom 19. Juli ersehen wir, dass auch diese mit Anklagen gegen Götze hervorgetreten und dass hierauf hin wirklich die Inquisition gegen denselben beschlossen worden war. Dass es eine Verwandte des verstorbenen Gatten der Frau Fleischmann war, die so der Sache Reuter's und seiner Freunde sich annahm, zeigt, dass die Verwandten Froberger's der Wittwe desselben nicht zürnten und zu ihr in einem freundlichen Verhältniss standen. Auch dies spricht zu Gunsten derselben.

Am 11. Juni reichte auch Grell (Krell) eine Injurienklage gegen Götze ein. Die Lage dieses nahm nunmehr einen recht ernsten Charakter an.

In wunderlichster Lage aber befand sich die Universität. Da wurde sie angegangen von beiden Gegnern, von beiden unter Anrufungen und Bedrohungen aufgefordert, ihnen zu ihrem Rechte zu verhelfen, darunter von dem Manne, den sie vor Kurzem in perpetuum cum infamia excludiert hatte.

Wie sollte sie in dieser Lage sich helfen? Es blieb ihr nur das Mittel, sich an den Landesvater zu wenden. Und das that sie in einem demüthigen Schreiben vom 14. Juni. Sie bat, Reutern des allgemeinen Aergernisses wegen zur Ehre der Universität den Aufenthalt in der Stadt zu verbieten, Götzen aber wegen der in dem Schreiben an die Universität gebrauchten Anzüglichkeiten und wegen der Gotteslästerungen in Untersuchung zu ziehen. Die Injurienklage Reuter's ward nicht weiter beachtet.

Das Schreiben der Universität war noch nicht abgegangen, als am 16. Juni Götze mit einer neuen Klagschrift — es war nunmehr die neunte — bei der Universität einkam. Er hatte sich jetzt wirklich dazu entschlossen, den ihm auferlegten Beweis, dass er gemeint sei, zu erbringen. Das Schreiben ist im Anhange in extenso abgedruckt, sammt seinen Beilagen, es sind dort auch aus dem Lustspiele alle die Stellen ausgezogen, auf die sich Götze's Anführungen beziehen. Daher begnüge ich mich, auf jenes Schreiben zu verweisen. In diesem hatte der importune und aufdringliche Mann von Neuem pathetische Drohungen gegen die Universität erhoben, so dass diese am 19. Juni ihrer Eingabe an den König noch ein Inserat hinzufügte, in welchem sie abermals um Schutz gegen denselben bat.

Aber schon am 26. Juni lief ein neues Klagschreiben Götze's (es war das zehnte) bei der Universität ein, abermals voll aufdringlicher Anklagen, über welches sofort der Rector wieder an den König berichtete, nunmehr auf schleunigste Resolution dringend.

Damit hören die Acten auf, wir wissen nicht, wie die Angelegenheit weiter verlaufen ist und welches Ende sie genommen hat.

Zwei Stücke aus ihnen sind aber noch der Beachtung werth.

Einmal das schon erwähnte Schreiben des Joh. Grell (Krell) an das Akademische Concil vom 11. Juni. Schon die Wittwe Müller hatte ihn als Mitarbeiter Reuter's behandelt und ebenso jetzt Götze. Jenes Schreiben weist diese Vermuthung auf das Bestimmteste zurück

und beweist so von Neuem, dass wir alle besprochenen Schriften als Reuter's alleiniges Eigenthum zu betrachten haben.

Sodann der Anhang zu Götze's Schreiben vom 16. Juni, in welchem er den Kreis der Freunde und Bekannten Reuter's vorführt. Wir erblicken Reuter in sehr guter Gesellschaft. Da steht voran der Dr. Glaser, dem gewiss in erster Linie die Erbauung des Opernhauses in Leipzig verdankt wird, sodann der Dr. Welsch, einer der vornehmsten Patricier Leipzigs, der Besitzer des grossen Hauses am Markte, des sogen. Königshauses (jetzt Nr. 17), in welchem bereits damals der König abzusteigen pflegte und in welchem noch 1813 Napoleon sich nach der Leipziger Schlacht von dem Könige von Sachsen verabschiedete; auch Welsch finden wir unter den Protectoren des Theaters. Die Doctoren Friese, Schwendendörfer und Hölzel gehörten ebenfalls zu den Vornehmen der Stadt, der Dr. jur. Ryssel zu einer Familie, die nicht bloss hochangesehen war (sie war in den Adelstand erhoben worden), sondern die auch auf dem Gebiete der Kunst der Stadt tüchtige Vertreter geschenkt hat: so waren damals zwei Glieder dieser Familie, Wilhelm von Ryssel und Jacob von Ryssel, als Baumeister berühmt. Ueber den Advocaten Seiffert und M. Germer bin ich nicht weiter unterrichtet. Dass zu dem Kreise auch der Inhaber von Aeckerleins Keller, ferner der Kaffeeschenke Schmidt, der Fechtmeister Eichel und der Ballmeister Schrecker nebst einer Anzahl Studierender gehörten, charakterisiert ihn und vervollständigt unsere Anschauung von ihm, gewiss ohne sie herabzusetzen.

IV. Schluss.

Ich stehe am Schlusse, nicht meines Gegenstandes, aber meines Wissens. Was ist fernerhin aus Reuter geworden? Ich vermag keine Auskunft darüber zu ertheilen. Wir verlieren ihn aus den Augen in einer angesehenen Stellung und im Begriffe, eine Revision seines Processes zu erlangen, bei welchem Bemühen ihn sein Chef zu unterstützen verspricht. Hat er sie erlangt? Sind noch irgendwo Acten vorhanden, die darüber Auskunft ertheilen? Nach Wittenberg freilich ist er nicht gegangen, diese Absicht ward wohl durch seine Anstellung bei dem Hr. v. Seyferditz hinfällig: im Wittenberg-Haller Universitätsarchive würde man also vergebens nach ihm suchen.

Und was ist sonst aus ihm geworden? Ist er plötzlich verstummt? ist der witzige, boshaft launige Mensch ins bürgerliche Philisterium gerathen? hat er die Aufwallungen seiner Jugend bereut und ist sein ferneres Leben fein sittsam verlaufen und lautlos verklungen? Oder hat er anonym weiter gedichtet? Aber was von der Litteratur der folgenden Jahre auf ihn hin angesehen werden durfte, lehnt seine Verfasserschaft ab[1]).

Oder ist er bald darauf gestorben? Unmöglich ist dies nicht. Warum sind die sauber gehefteten Acten des Hauptstaatsarchivs ohne Schluss? Es würde sich erklären, wenn sie gegenstandslos geworden wären durch den Tod einer der beiden Widersacher. Der »alte abgelebte« Advocat Götze aber hat das Feld noch nicht geräumt. Er

---

[1]) Ich habe mein Augenmerk besonders auf drei Dramen gerichtet gehabt:

1) »Das bärtigte Frauenzimmer«, von dem einige Exemplare 1696 zusammen mit dem Schelmuffsky confisciert wurden. Es hat zum Gegenstande eine Neckerei, die sich der Hof des Herzogs von Nunquam Novi mit Don Quixote und seinem »Schildknaben Sanche Panche« erlaubt, indem man ihnen einbildet, dass sie, mit verbundenen Augen, auf einem hölzernen Pferde durch die Luft auffahren, um einen Riesen zu bekämpfen, und herabstürzen, ohne Schaden zu nehmen. Also ein Novellenstoff. Angehängt ist ein gewöhnliches Possenspiel »Der alte verliebte und verachte Freyer Jean Henn.« Diese beiden Stücke, zumal das letztere, könnten immerhin von Reuter sein, sie verrathen deutlich den Einfluss Christian Weise's, aber eine besondere Wahrscheinlichkeit ist keineswegs vorhanden.

2) »Die durch seltsame Einbildung und Betriegerei Schaden bringende Alchymisten-Gesellschaft«. Ich fasste sie besonders ins Auge wegen des Kupferstiches, der der Ausgabe der beiden Harlekinaden von 1730 (s. unten) vorgesetzt ist. Aber schon die Unterschrift der Vorrede »Nordhausen, 17. Dec. 1699« und die Buchstaben J. D. K., hinter denen der Verfasser sich verbirgt, machen Reuter's Autorschaft unmöglich. Ein Blick in den breiten, individualitätslosen Dialog bestätigt dies einfach.

3) »Der schlimme Causenmacher, Leipzig 1701«. Hier möchte ich einen Zusammenhang mit Reuter's Abschilderung des Advocaten Götze nicht in Abrede stellen. Das Stück ist wohl angeregt durch das Reuter's. Aber von Reuter selbst ist es nicht. Ja, wenn man den frischen, flotten Lustspielton dieses Schriftstellers sich recht klar machen will, so vergleiche man ihn mit den lendenlahmen Scenen des Causenmachers, der sich übrigens einiger Berühmtheit erfreute. Noch 1725 wird er bei einer neuen Auflage von Chr. Weise's Bäurischem Machiavell in der Vorrede als eine »artige Comödie« besonders gerühmt. In Betreff des Stoffs vgl. Goedeke's Grundriss S. 523 Nr. 352.

Beide letztere Stücke haben mehr von Christian Weise als von Reuter, wie schon die Personenverzeichnisse und die didaktische Vorrede darthun.

starb 1706 am Donnerstag den 21. October, erst 58 Jahre alt, in seiner Wohnung auf dem Neuen Kirchhofe und ward am Sonntage darauf beerdigt und von der »ganzen Schule« zu Grabe geleitet, also als angesehener Mann bestattet; folglich war er auch wegen Blasphemie und Injurien weder zu Staupbesen noch zu Landesverweisung verurtheilt worden. Sollte also Reuter ausgeschieden sein? Sein spöttischer Brief an Götze vom 21. April 1700 erwähnt eines in Leipzig verbreiteten Gerüchtes, dass er gestorben sei. War wirklich zu einem solchen Gerüchte eine Veranlassung durch sein Befinden gegeben? Kränkelte er? Ist er dann gestorben?

Vergebens habe ich mich nach einer Antwort auf diese Fragen umgesehen. Die Familie der von Seyferditz in Sachsen und auch der von ihr abgeleitete Zweig in Bayern ist ausgestorben. Schon Reuter's Chef Rudolf Gottlob starb, ohne Kinder zu hinterlassen. Schon damals wird mit seinen Briefschaften und Acten wohl nicht sehr sorgsam verfahren sein. Auf den Gütern, die ihm gehörten, Nachfrage zu halten, bot keine Aussicht, da Reuter sein Privatsecretär in Leipzig und Dresden war, vielleicht in den Acten der Güter gar nicht hervortrat. Die wenigen Glieder der preussischen und österreichischen Linie mit Anfragen zu behelligen, erschien mir unhöflich, weil absolut aussichtslos.

Es ist also ein grosses Fragezeichen, auf das meine Arbeit hinausläuft. Möge es der Forschung Anderer oder einem glücklichen Zufall gelingen, es zu erledigen.

Ziehen wir nun aber aus dem, was uns vorliegt, die Summe, so dürfen wir, von Reuter's gewiss etwas dissolutem Lebenswandel füglich absehend, wohl sagen, dass wir in ihm einen witzigen Kopf von hervorragender Bedeutung und von ganz ungewöhnlicher Gabe der Charakteristik kennen gelernt haben, der zuerst in Molière's Weise eine in das Leben der Gegenwart hineingreifende Comödie mit moralischem Grundgedanken, aber ohne schulmeisterliche Tendenz, zu schaffen versucht hat. Wären die Verhältnisse, in denen er lebte, grössere und mit ihnen sein eigener Standpunct ein höherer und freierer gewesen, so hätte er vielleicht das Talent besessen, uns eine wirklich bedeutende Comödie zu schenken. So aber beweist

auch sein Schicksal von Neuem, dass nicht das Talent allein es ist, was in der Geschichte der Litteratur Hervorragendes und Mustergültiges schafft, sondern dass noch eine Reihe anderer Factoren in günstiger Verbindung hinzutreten müssen, um Epochemachendes zu Stande zu bringen.

Unvergänglich aber wird sein Name fortleben als der eines der genialsten humoristischen Erzähler, die unsere Nation aufzuweisen hat.

Nachträgliches.

Im Begriffe, diesen Bogen in die Presse gehen zu lassen, finde ich noch zwei verworfene Actenfascikel, die zu den durch Götze veranlassten Processen gegen die Fleischmannschen Eheleute gehören, und die, wenn sie auch wesentlich Neues nicht gewähren, doch hier noch einen Platz finden mögen. Beide gehören dem Universitätsarchiv an und liegen in dem Convolut einzelner Actenstücke, das mit G. A. IX, 119 bezeichnet ist.

Am 1. September 1698 Abends war unserm Götze »aus einer Wind-Büchse oder Gerüste« Schrot in eines seiner Fenster geschossen und dieses dadurch zerschmettert worden. Er hatte die Fleischmanns mit Anhang und den Dr. Ryssel in Verdacht und verlangte die Vernehmung des Letzteren und einer Hermannin, der Putzmacherin der Frau Fleischmann. Das Stadtgericht ging darauf ein, obwohl es sich nicht eben beeilte, und sandte am 21. Nov. die »Articul«, in denen wir sofort Götze's Stil wiedererkennen, an die Universität. Beider Zeugen Aussagen lauteten durchaus ablehnend, Dr. Ryssel erwähnt noch ausdrücklich, er habe vielmehr Fleischmanns, bei denen er eine Zeitlang zu Mittage gespeist, öfter klagen gehört, »daß Götze sie so verfolge«.

Am 13. October 1699 wendet sich das Stadtgericht wieder an die Universität und bittet, einen Stud. Küttner zu vernehmen. Wiederum ist Götze der Verfasser der »Articul«, diesmal zweier verschiedener Reihen. Wir bekommen hier einen Einblick in den Process der Mutter gegen die Tochter, welcher letzterer auch der Bruder David feindlich gegenüber steht. Der Zeuge soll aussagen, dass er gehört, wie die Fleischmann sich am 29. Juli zu einer Trödelfrau beleidigende und rohe Reden über ihre Mutter erlaubt habe. Sie habe diese eine alte Diebin gescholten, die bereits bei ihren Eltern gestohlen; sie habe geäussert, ihre Mutter und ihr Bruder wären werth, dass sie den Staupbesen bekämen, der Donner und Hagel solle ihre Mutter und ihren Bruder in die Erde schlagen, auch eine alte Hure habe sie die Mutter genannt, was freilich damals ein recht oft gebrauchtes Schimpfwort war, bei dem an den wirklichen Sinn des Wortes nicht mehr gedacht ward. Der Zeuge behauptet, Nichts davon zu wissen, aber er giebt doch zu, dass jene Trödelfrau geäussert habe, »es wäre doch nicht recht, daß die Fleischmann mit ihrer Mutter so verführe«. Also, wohl nicht bloss die Posernischen Bauern hatten »eigensinnige und hartnäckige« Köpfe (vgl. oben S. 565 Anm.), sondern auch die Zieglerischen Familienglieder auf der dortigen Pfarre.

ERSTER ANHANG.

Bibliographie.

Es ist sehr zu bedauern, dass sich die den Acten beigeschlossen gewesenen Originalausgaben mit Ausnahme des »Graf Ehrenfried« nicht erhalten haben. Es würde dadurch jeder Zweifel in Betreff der jedesmaligen Editio princeps ausgeschlossen worden sein, die nun bei der »Ehrlichen Frau« nicht einmal erhalten, wenigstens bisher nicht bekannt geworden ist.

Bemerkt zu werden verdient, dass von den sämmtlichen nachstehend aufgeführten Werken in die Messkataloge kein einziges Aufnahme gefunden hat. Es verdient dies um so mehr beachtet zu werden, als dieselben sonst die belletristische Litteratur keineswegs ausschlossen [1].

I. Die Ehrliche Frau

und

Harlekins beide Schmäuse.

Von Anfang an gehörten beide Partien, als Hauptstück und als Nachspiele, zusammen. So bietet sie denn auch das Originalmanuscript und von den Drucken wenigstens noch einer.

1. Das Originalmanuscript.

Dasselbe befand sich in den Acten des Leipziger Stadtarchivs, Repert. XLVI, Nr. 152 Vol. II (Büchercensur 1691—1705), und ist gegenwärtig der Stadtbibliothek einverleibt unter der Rubrik 'Libri prohibiti'.

---

[1] *Allerdings sind nur die Leipziger Messkataloge benutzt, die absichtlich von Aufnahme dieser Schriften mögen abgesehen haben, weil sie als Pasquille verboten waren, während die Frankfurtischen solche Rücksichten nicht zu nehmen hatten. Aber mit unsrer Kenntniss dieser steht es bekanntlich für jene Zeit übel. Die Bibliothek des Waisenhauses in Halle besitzt noch ein Exemplar des Herbstmesskataloges von 1695, worin etwa die »Ehrliche Frau« aufgenommen sein könnte; doch ist dies nicht wahrscheinlich, da das Stück für den Frankfurter Katalog zu spät erschien, überdies speciell für die Leipziger Studierenden berechnet war. Dann sind erst wieder Exemplare aus den Jahren 1716, 1720 und 1723 bekannt, die hier nicht mehr in Betracht kommen.*

Die | Ehrliche Frau zu Plissine | in | einem | Lust Spiele | vorgestellet, | und | aus dem Franzöischen (*sic, wie auch noch öfter*) übersetzet | von | Hilario. | *Darunter die eigenhändige Censurnotiz:* Legit M. Ernesti PP[1]); *dann, vielleicht erst später hinzugefügt:* | Nebenst annoch beygefügten | Harleqvins Hochzeit- und Kind-Tauffen | Schmausse. | *Dann folgte anfangs:* Gedruckt in der Druckerey, *dies aber ward durchstrichen und darunter gesetzt:* Gedruckt zu Plissine im 95sten Jahre.

41 Bll. Papier 4⁰ (nur Bl. 38 und 39 in 8⁰).

a. Die Ehrliche Frau.

Bl. 1—23; die Blätter sind aber verbunden, indem Bl. 15—18 sich an Bl. 23 anschliessen sollten; ausserdem gehören noch die Octavblätter 38 und 39 (doch in umgekehrter Ordnung) hieher, die die Widmung und das Dedicationsgedicht an die Studiosen enthalten. Das Manuscript umfasst nur noch die beiden ersten Acte, der dritte fehlt. Es ist in der Hauptsache von derselben Hand mit vergilbter Tinte geschrieben, doch auf Bl. 15—18 und hie und da auch sonst möchte man eine andere Hand vermuthen, die sich aber derselben Tinte bedient. Die Haupthand ist zweifelsohne, wie sich aus der Vergleichung mit unterschriebenen Briefen ergiebt, die Christian Reuter's selber, eine schräg fallende, in den Zeilen aufwärts strebende Schrift. Aber offenbar kannte und übte Reuter daneben auch eine steilstehende Handschrift, und es ist daher, zumal bei der Hast, mit der die Züge grossentheils hingeworfen sind, schwer zu sagen, ob wirklich verschiedene Hände vorliegen. Unmöglich wenigstens erscheint es nicht, dass Alles von Reuter selbst herrühre. Dann sind von verschiedenen Händen Correcturen eingetragen. Zunächst von der Hand des Verfassers selbst, schon während der Anfertigung (so wenn z. B. mehrmals statt ursprünglich geschriebenen oder nur begonnenen Rosetten *geändert wird* Charlottgen*), doch hie und da scheint auch die etwaige zweite Hand innerhalb des von der ersten Geschriebenen zu ändern. Eingreifender sind die Aenderungen und Zusätze einer zweiten, resp. dritten Hand, die sich schwärzerer, aber blasser, Tinte bedient, derselben, mit der die zweite Harlekinade schliesslich geschrieben ist. Schon auf dem Titel rühren in der letzten Zeile die Worte* zu Plissine *von ihr her, dann hat sie im Personenverzeichniss Bl. 1ᵇ zu:* Fr. Schlampampe *hinzugefügt:* Die ehrliche Frau und Gastwirthin im göldenen Maulaffen, *hat Bl. 6ᵃ aus* Serbelse *zweimal gemacht* Schlesine *(ebenso Bl. 22ᵃ, nicht* Schlesien*),* Ursel *verändert in* Ursille *(wohl um sie von der* Ursel *in dem Nachspiele zu unterscheiden), Bl. 18ᵃ auf leer gebliebener Seite ein längeres Stück zu Bl. 17ᵇ eingeschoben, desgleichen auf Bl. 20ᵇ am Rande u. s. w. Ob auch dies die Hand des Verfassers selbst ist? Bei der grossen Mannigfaltigkeit der Züge, die damals dieselbe Hand anzunehmen vermochte, ist die Unmöglichkeit nicht zu behaupten; der Augenschein freilich spricht dagegen. Dann rührten diese Stellen nicht direct von Reuter her. Einige Correcturen gehören, nach dem ersten Eindrucke, noch einer anderen Hand, die sich einer besonders schwarzen Tinte bediente; sie hat Bl. 6ᵇ aus* Gutland *gemacht* Feinland, *Bl. 12ᵇ geändert, aber das Geänderte wieder ausgestrichen.*

---

[1]) *d. i. Professor Poeseos; als solchem stand ihm die Censur der poetischen Schriften zu.*

Alle Correcturen sind im Druck berücksichtigt, lagen also während desselben bereits fertig vor. Wo einmal eine unberücksichtigt geblieben ist, wie Bl. 13ª unten, ist sie nur übersehen, wie denn bei dem im Ganzen sorgfältigen Satze doch auch sonst Kleinigkeiten der ursprünglichen Niederschrift übersehen sind, z. B. Bl. 7ª med. u. ö.

b. Harlekins Hochzeit- und Kindbetterin-Schmauss.

Bl. 24—41, mit Ausnahme der Octavblätter 38 und 39 (s. o.). Auch hier sind einzelne Blätter verbunden: Bl. 24 und 25 gehören hinter Bl. 27. Die Blätter sind von alter Hand (s. u.) richtig (mit Auslassung der Ziffer 1 = Bl. 26) mit Rothstift 2—16 beziffert. Die Handschrift enthält nur das zweite der Nachspiele, mit besonderem Titel, Bl. 26ª:

Harleqvins | Kindbetterin (*corrigiert aus* Kindtauffen)-Schmauß | in einem | Singe Spiele vorgestellet | von | Hilario. *Darunter die eigenhändige Censurnote:* Vidit M. Ernesti PP., *die sich auch am Schlusse, Bl. 41ᵇ wiederholt.*

Scheint von der Hand geschrieben, die in der Ehrlichen Frau als zweite bezeichnet ward. Doch auch hier treten daneben andere Hände auf, Bl. 25ª möchte ich die erste, also Reuter's eigene, erkennen, und eine ganz neue setzt auf Bl. 35ª ein. Auch dieses Stück scheint unter den Augen des Verfassers, ja während der Abfassung geschrieben zu sein. Die letzten Blätter hat, der Tinte nach zu urtheilen, vielleicht wieder Reuter selbst geschrieben. Hier zeigen auch die Correcturen am deutlichsten die Entstehung während der Abfassung. Die letzte Partie ist überaus hastig hingeworfen.

2. Die Drucke.

a. ohne Ort und Jahr.

Der einzige mir bekannt gewordene Druck, in welchem die Ehrliche Frau und die beiden Nachspiele noch als zusammengehörig beieinanderstehen, ist der folgende:

L' Honnéte Femme | Oder die | Ehrliche Frau | zu Plißine, | in | Einem | Lust-Spiele, | vorgestellet, | und | aus dem Frantzöischen | übersetzet | von | HILARIO, | Nebenst Harleqvins Hochzeit- | und Kind-Betterin- | Schmause | (*schwarzer Strich*) | Plißine, | Gedruckt in diesem Jahre. (*8°*).

Auf der Rückseite des Titels steht das Verzeichniss der Personen; mit dem Titelblatte hängt zusammen das Blatt, auf dem das nicht eben fein ausgeführte Titelkupfer sich befindet: eine starke, corpulente Frau steht in einem, aus einen Steinbogen gebildeten Portale, an dem zu beiden Seiten Steinsitze angebracht sind, wie man sie bei den älteren Häusern in Leipzig so oft findet; die Frau geht ausgeschnitten und trägt um den Hals ein Halsband mit Medaillon; sie stemmt, selbstbewusst, fast herausfordernd, die Arme in die Seite. Die Haare sind frisiert. Das Gesicht zeigt gemeine Züge. Darunter sind die Worte gestochen: So wahr ich eine ehrliche Frau bin. — *Hinter dem Titelblatte folgt auf 2 unbezifferten Blättern die Dedication und das Widmungsgedicht an die Studenten. Diese 4 Blätter sollen den ersten Bogen (A) repräsentieren. Darnach beginnt mit B die Bezifferung und das erste Stück selbst, S. 1—64, B—E.*

Hieran schliessen sich die beiden Nachspiele, jedes für sich paginiert und mit einem besonderen Titel versehen, der aber nicht die ganze Seite, sondern nur den oberen Theil derselben einnimmt, während der übrige Theil durch das Personenverzeichniss ausgefüllt wird. Voran:

Des | HARLEQVINS | Hochzeit-Schmauß, | In einem | Singe-Spiele | vorgestellet.

30 bezifferte Seiten, eigentlich nur 28, denn es beginnt die Bezifferung gleich auf der Rückseite des Titels bereits mit 4, und die Signatur auf der Vorderseite mit. a (a) 2. *Ueberdies enthält dieser Bogen nur 6 Blätter (zählt also bis S. 14), er hätte also statt mit S. 4 mit S. 6 und mit der Signatur* a 3 *beginnen sollen. Wie es mit den fehlenden beiden Blättern steht, wird sich unten ergeben. Der zweite Bogen ist* b *signiert. Darnach:*

Des | HARLEQVINS | Kindbetterin-Schmauß | In einem | Singe-Spiele | vorgestellet | Von | HILARIO

25 bezifferte Seiten (auf der Rückseite des Titels mit 2 beginnend). Auf der Rückseite von 25 steht ein Lied in vierzeiligen Strophen: Mein einziger Schatz auff Erden, *Str. 1—5, und dann folgt noch ein Blatt, welches die Fortsetzung dieses Liedes, mit neuer Strophenbezifferung 1—5 giebt. Signatur* aa *und* bb, *letzterer Bogen aber hat nur 6 Blätter.*

Auf der Rückseite des letzten Blattes steht: Bericht An Buchbinder. Der Titul zur Ehrlichen Frau sammt dem Kupfer-Blat an Harleqvins Hochzeit-Schmauß muß abgeschnitten, und vorhero ans erste Alphabet gebracht werden. *Beide Blätter complettierten also den nur aus 6 Blättern bestehenden Bogen* a (a). *Man darf wohl vermuthen, dass die beiden Blätter mit der Widmung an die Studierenden (s. o.) die fehlenden Blätter des Bogens* bb *abgegeben haben und so der Bogen* (A) *zu Stande gekommen ist.*

Wenn auf dem Titel zu dem ersten Nachspiel der Name 'Hilarius' fehlt, so darf das nicht grosse Bedenken in Betreff des Verfassers erregen; die Personenzahl zu diesem Stücke war eine sehr umfängliche und so fehlte es an Platz für den Verfassernamen. Etwas bedenklicher könnte der Umstand erscheinen, dass der Hochzeitschmauss in Entrées, der Kindbetterinschmauss in Acte und Scenen getheilt ist. Aber schwerwiegend ist auch dies Bedenken nicht. Der Verfasser konnte im Verlauf seiner Arbeit aus der älteren Weise zu einer ihm angemessener erscheinenden übergehen.

Ein Exemplar der drei Stücke in Berlin und ein zweites im Besitze des Herrn Heinrich Hirzel in Leipzig, dem nur Titel und Kupfer zur Ehrlichen Frau fehlen; bei dem Berliner hat der Buchbinder, verleitet durch die zwiefache Bezifferung des Liedes, die zweite Hälfte desselben (also auch die Notiz für den Buchbinder) abgeschnitten und hinter das erste Stück (die Ehrliche Frau) geklebt. — Ein Exemplar der beiden Nachspiele findet sich auch in Dresden, richtig gebunden, aber nicht an die Ehrliche Frau, sondern an die aus diesem Stücke gemachte Opera Le jouvanceau charmant (s. u. V) angehängt. Der 'Bericht' für den Buchbinder ist daher mit Bleistift durchstrichen worden; Titel und Titelkupfer zur Ehrlichen Frau sind natürlich unbenutzt geblieben.

Es ist dies, wie gesagt, der einzige mir bekannt gewordene Druck, in welchem die drei Stücke so, wie es schon der Titel des Manuscriptes angiebt, neben einander stehen, und ich habe ihn darum hier voranstellen müssen. Aber jener älteste Druck,

der bei Brandenburger ausgeführt und von Heybey verlegt ward, ist es nicht. Das ergiebt sich auf folgende Weise. In dem Manuscripte des zweiten Nachspiels sind mit demselben Rothstift, der diese Partie paginierte, die Anfänge der einzelnen Seiten des, natürlich doch e r s t e n Druckes angegeben. Da heisst es bei Scene 2, mit der also das zweite Blatt begann (und auch im eben besprochenen Drucke beginnt) H *3/115, d. h. Seite 3 des Bogens* H*, und Seite 115 des Ganzen, und so geht es fort bis* J *12/140. Die erste Ausgabe zählte also das Alphabet durch und war weitläufiger gesetzt als die uns vorliegende; in dieser enthält das Stück nur 25 Seiten, in jenem Drucke enthielt es 28* (H *1 = 113 bis* J *12 = 140), also 3 Seiten mehr. Wir dürfen schon hieraus vermuthen, dass es mit dem ersten Nachspiel ebenso gestanden hat und dass dieses in dem ersten Drucke statt 28 Seiten deren 32 enthielt, also die Bogen* F *und* G *füllte. Ebenso legt sich die Vermuthung nahe, dass das erste Stück, das Lustspiel, die Bogen* A—E *= 80 Seiten statt der jetzt von ihm eingenommenen 64 füllte. Und dass ein, so von uns erschlossener Druck wirklich existiert hat, beweist das von Rh. Köhler in der Zeitschr. f. D. A. XX, S. 121 f. beschriebene Exemplar der Berliner Bibliothek, das freilich nur die beiden Nachspiele enthält. Das erste Nachspiel beginnt, auch hier ohne besonderes Titelblatt, mit der Ueberschrift:*

Des | HARLEQVINS | Hochzeit-Schmauß, | In einem | Singe-Spiele | vorgestellet.

Es hebt an mit S. (81) und endigt S. 112, die Signaturen sind F *und* G*. Dann folgt:*

Des | HARLEQVINS | Kindbetterin-Schmauß | In einem | Singe-Spiele | vorgestellet | von | HILARIO.

Bl. 113—140 mit der Signatur H *und* J*. Auch stimmen viele Einzelheiten genauer zum Manuscript als der oben beschriebene Druck. Nur ein geringfügiger Umstand erweckt mir noch einiges Bedenken. Im Manuscript steht* qv, *und ebenso in der obigen Ausgabe, in der vorliegenden aber meistens* qu. *Sollte also auch sie ein späterer Druck sein, so würde derselbe doch sich genauer und Seite für Seite an das Original angeschlossen haben; denn Alles stimmt zu obiger Rothstiftbezifferung.*

Natürlich wurden die ersten 80 Seiten von dem Originaldrucke der Ehrlichen Frau, oder doch einem ganz ähnlichen, eingenommen. Da nun Weller in seinen Annalen II, 277 eine Ausgabe mit der Jahreszahl 1695 anführt, die sich, wie angegeben, auf dem Titel des Manuscripts findet, auch sonst in seinen Angaben Eigenes hat, was darauf schliessen lassen darf, dass er wirklich eine Ausgabe benutzte, so dürfen wir vielleicht annehmen, dass er die Originalausgabe kannte und dass diese sich im Titel noch genauer an das Manuscript angeschlossen hat, als die uns jetzt vorliegende, die also nur ein Nachdruck ist. Diese Originalausgabe wird auch ein besseres Titelbild gehabt haben, als die uns vorliegende, und wir werden annehmen dürfen, dass der Kupferstich der gleich zu verzeichnenden Ausgabe von 1750 dem Original näher steht als der uns jetzt erhaltene. — Das Lied Mein einziger Schatz *steht hier nicht, wie es denn ja auch im Manuscript sich nicht findet.*

Die Doppelbezifferung in den Rothstiftnotizen des Manuscripts lässt übrigens vermuthen, dass man gleich anfangs diese Nachspiele auch einzeln, mit selbstständiger Paginierung, herausgab.

b. Druck des Lustspiels, Frankfurt und Leipzig 1750.

Zusammen mit III, 2 »Der Ehrlichen Frau Krankheit und Tod« etc., s. unten IV, 2.

c. Druck des ersten Nachspiels, Haarburg o. J.

MONSIEVR | le | HARLEQVIN | Oder | Des HARLEQVINS | Hochzeit. In einem | Singe-Spiele | vorgestellet. | *(Zierleiste)* | Gedruckt | zu Haarburg im Hochzeit-Hause | in diesem Jahr.

31 Seiten (letzte Seite leer) 8°, d. i. 2 Bogen, signiert A und B. Der Druck also in der splendideren Weise des Originaldruckes, aber bereits im Alphabet und in der Bezifferung selbstständig, auch keineswegs Seite für Seite stimmend. Exemplar in Berlin. Vgl. Rh. Köhler in der Zeitschr. f. D. A. XX, S. 120. Wenn hier die Entrées richtig angegeben sind (XVI), während in den übrigen Ausgaben die IV übersprungen ist, also XVII gezählt werden, so wird das wohl eine Correctur sein. Der Originaldruck kann es jedesfalls nicht sein, da gleich auf der ersten Seite ein Vers ausgelassen ist, der sich in allen anderen Drucken findet. — Gottsched erwähnt ausdrücklich, dass diese erste Harlekinade vielmal gedruckt sei. Vgl. Zeitschr. f. D. A. XX, S. 119 Anm. Für die Aufführungen scheint sie den Namen »Harlekins singender Hochzeitschmauss« geführt zu haben. Vgl. oben S. 501. Einen Druck mit diesem Titel kenne ich freilich nicht, wohl aber eine Abschrift in dem Wiener Miscellancodex Nr. 13287, von dem schon oben S. 467 Anm. 2 die Rede war, Bl. 50ᵇ—65ᵇ: Drama musicum inscriptum 'Der singende Harlequin in septendecim scœnis (also der Fehler der Zählung nicht verbessert). Ob auch die von Goedeke S. 553 unter Nr. 532 angeführte Oper »Der lustig singende Harlequin oder die Pickelhärings-Hochzeit« o. O. und J. 8° hieher gehört, vermag ich nicht zu entscheiden, doch erscheint es recht wahrscheinlich. Vgl. auch Rh. Köhler a. a. O. S. 122.

d. Druck beider Nachspiele, Durlach 1716.

Zu diesem Jahre führt Gottsched im Nöth. Vorrath S. 290 unter den Opern an:

Harlequins Hochzeit. Durlach.
Harlequins Kindbetterin-Schmauß. Durlach.

Vgl. auch Rh. Köhler a. a. O. S. 122. Exemplare sind mir nicht bekannt geworden.

e. Druck derselben, Freywald 1730.

Des | HARLEQVINS | Hochzeit- | und | Kindtauffen-Schmauß | In einem | Singe-Spiele | vorgestellet. | *(Vignette, einen Paukenschläger mit 2 Pauken vorstellend, dann ein langer schwarzer Strich)* | Freywald, | 1730.

52 Seiten und 2 unbezifferte Blätter, grösseres 8°, Signatur A—D (von letzterem nur ein halber Bogen). Das erstere Stück hat keinen besonderen Titel, es geht bis Seite 28; auf Seite 29 beginnt das zweite Nachspiel mit eigenem Titel, mit dem des obigen Drucks (also hier wieder Kindbetterin-Schmauß) übereinstimmend. Man beachte, dass der Haupttitel zurückgekehrt ist zu dem zuerst beabsichtigten und einfacheren »Kindtauffen-Schmauß«, der wohl nur deshalb in den schwerfälligeren

»Kindbetterin-Schmauß« geändert ward, weil ja in Wirklichkeit in dem Stücke von der Taufe gar nicht die Rede war[1]. *Auf dem letzten unbezifferten Blatte steht das Lied* »Mein eintz'ger Schatz auf Erden«.

Das erste unbezifferte Blatt enthält ein Titelkupfer, das aber zu keinem der beiden Nachspiele gehört. Es stellt das Zimmer eines Apothekers, wie es scheint, vor. Auf einem grossen, mit einer Decke bis unten auf den Fussboden verhängten Tische stehen und liegen allerlei Geräthschaften, Flaschen, Retorten, Mörser, eine Wage, Scheere, Messer (zum Pflasterschmieren, wie es scheint). Durch das Zimmer schwebt ein Mercur mit dem Stabe in der Rechten und einer langen Papierrolle in der Linken. Hinten in den Ecken sitzen auf Consolen in mittlerer Mannshöhe zwei Menschen, von denen der eine mit dem andern zu disputieren scheint. An den Wänden zur Seite hängen Spiegel. Vorne wird die Tischdecke von einem darunter versteckten Manne mit einer Brille auf der Nase in die Höhe gehoben und er dadurch sichtbar; von seinem Munde gehen die Worte aus: Mundus decipitur opinionibus. *Wofür war dieser Stich ursprünglich bestimmt?*

Exemplar in Berlin.

f. Druck derselben, Freywald 1735.

Des | HARLEQVINS | Hochzeit- | und | Kindtauffen-Schmauß | In einem Singe-Spiele | vorgestellet. | Freywald, | 1735.

Neue Auflage der Ausgabe von 1730 und genau mit ihr übereinstimmend. Exemplar in Weimar. Vgl. Rh. Köhler in der Zeitschr. f. D. A. XX, S. 121.

Wahrscheinlich werden noch mehr Drucke existiert haben.

II. Schelmuffsky's Reisebeschreibung.

1. Die Editio princeps (?), St. Malo 1696.

Schelmuffsky | Curiose | und | Sehr gefährliche | Reiße- | beschreibung | zu | Wasser und Land. | *(langer Strich)* | Gedruckt zu St. Malo. | Anno 1696.

120 (mit Ausnahme des Titelblattes, also von 3 an) bezifferte Seiten 12°, signiert A—E. *Mit Seite 115 oben beginnt kleinerer Satz, um mit dem Bogen auszureichen. Auf der Rückseite des Titels die Dedication an den* Grossen MOGOL, *S. 3—5 (die letzten 6 Zeilen mit kleineren Typen) der Brief an denselben; S. 6—9 die Vorrede:* An den curiosen Leser. *Mit S. 10 beginnt* Das I. Capitel. *Das Format ist dem Papiere nach dasselbe mit dem des* Bärtigten Frauen Zimmers *(VII, 1), nicht aber dem Satze nach: der des Schelmuffsky ist schmaler (um 4 Millim.), aber höher (um 5 Millim.). Es fragt sich, ob dies die Ausgabe gewesen ist, an die bei der Confiscation am 27. August 1696 Exemplare jenes Druckes sich angebunden*

---

[1] *Den ursprünglichen Titel führt das Stück auch in dem erwähnten Miscellanband der Wiener Bibliothek Nr. 13287, Bl. 79ᵃ—92ᵃ: Drama musicum inscriptum »Harlequins frühzeitiger und unverhoffter Kind-Tauffen-Schmaus in einem Singespiele vorgestellet und gegeben zur Frauenburg in der Wochenstube«, in septendecim scœnis. Letztere Angabe wird eine Verwechselung sein mit dem »Hochzeitschmauß«, denn mehr als 10 Scenen giebt das Stück in seiner gedruckt vorliegenden Gestalt nicht her.*

fanden. Ganz sicher ist es natürlich nicht, und ich habe daher oben die Angabe, es sei die Editio princeps, mit einem Fragezeichen versehen. Die etwas ordinäre Herstellungsweise könnte auch an Nachdruck denken lassen.

Ob der Originaldruck des ersten Theiles von Röder in Frankfurt a/M. hergestellt ward, wird dadurch zweifelhaft, dass bei Erwähnung des Namens desselben im Concept anfangs der zweite Theil genannt war.

Am Schlusse wird auch in dieser Ausgabe auf das Erscheinen eines »andern Theils« hingewiesen und der vorliegende Druck als »erster Theil« gekennzeichnet. Man darf daher wohl annehmen, dass es auch einen ersten Druck des zweiten Theils in diesem Format gegeben hat, von dem aber bisher noch kein Exemplar wieder aufgefunden worden ist.

Exemplar in Gotha.

In dem Auctionskataloge der Gottsched'schen Bibliothek (Leipzig, 1767), wird S. 149 Nr. 3289 eine Ausgabe »2 Theile. 695. 8« *angeführt; aber diese Angabe wird wohl nur flüchtig von der vorn angebundenen »ehrlichen Frau« hergenommen sein, von der Gottsched (wie der Nöth. Vorr. I, 259 beweist) wusste, dass sie 1695 gedruckt sei. Für den zweiten Theil würde 1695 absolut nicht passen.*

2. Schelmerode, Padua 1696/97.

a. Erster Theil.

Schelmuffskys | Wahrhafftige | Curiöse und sehr gefährliche | Reisebeschreibung | Zu | Wasser und Lande | I. Theil, | Und zwar | Die allervollkommenste und accurateste | EDITION, | in Hochteutscher Frau Mutter Sprache[1]) | eigenhändig und sehr artig an den | Tag gegeben | von | *E. S.* | *(9 Sterne in Form eines auf die Spitze gestellten Vierecks)* | Gedruckt zu Schelmerode, | Im Jahr 1696.

132 Seiten kl. 8°, das Titelblatt mitgezählt, aber unbeziffert. Alphabet A—J; A *zu 6 Blättern,* J *zu 4 Blättern. Um mit dem Raum auszukommen ward etwa von der Mitte der vorletzten Seite eine beträchtlich kleinere Schrift gewählt. Auf der Rückseite des Titels die Anrede an den Grossmogul, dann 2 Blätter mit dem Brief an ihn, darauf 2 Blätter:* An den Curiösen Leser. *Dann (S. 11) beginnt der Roman. Dem Titel voran steht ein Doppelkupfer: Links Schelmuffsky, abgerissen, die Schuhe über dem Arm, mit Pelzmütze, im Hintergrunde die See mit einem grossen und kleinen Schiffe; über ihm auf einem Bande:* Der Tebel hole mer. *Rechts in einer Hausthüre ein feister Weinschenke mit einem Käppchen auf dem Kopfe und einem grossen pokalartigen Trinkgefässe in der Linken, während er dem Herankommenden die Rechte reicht; darüber auf dem Thürbogen:* Mon Frere Du lebest.

---

[1]) *Es ist dies ein Lieblingsausdruck von Joh. Gottfried Zeidler, der ihn fast auf allen Titeln verwandte, vgl. Flögel, Gesch. d. kom. Litt. 3, 450 fg. Aber gewiss entlehnte dieser den Ausdruck erst vom Schelmuffsky, denn die älteste Schrift, in der er sich desselben bedient, die auf die Metaphysica, nennt als Druckjahr: »drei viertel Jahr vor dem neuen Seculo«, d. i. also entweder 1699 oder 1700, jedesfalls später als die Umarbeitung des Schelmuffsky. Dagegen darf Chr. Weise darauf Anspruch erheben, den Ausdruck schon früher verwandt zu haben, in der Verkehrten Welt schon 1683 (S. 13) und in der Comödienprobe 1695 (S. 250). Vgl. auch D. Wörterbuch s. v. IV, 1 S. 90.*

Es machte dies Doppelbild, so scheint es, die beiden an dem Bogen 𝔄 fehlenden Blätter aus, wie auch der Vergleich mit dem zweiten Theile zu beweisen scheint, obwohl es allerdings recht auffallend ist, dass die Erzählung von Schelmuffsky keine Anknüpfung gewährt, vielmehr der Weinschenke erst im Grafen Ehrenfried 1700 seine Erklärung findet. Das E. S. *auf dem Titel möchte ich, wie oben gesagt, als* Eustachius Schelmuffsky *deuten.*

Exemplare in Dresden, Berlin und Göttingen.

b. Zweiter Theil.

Schelmuffskys | curiöser | und | sehr gefährlicher | Reise-Beschreibung | Zu Wasser und Lande | Anderer Theil. | *(langer schwarzer Strich)* | Gedruckt zu Padua eine halbe Stunde | von Rom, | Bey Peter Martau, | 1697.

78 Seiten kl. 8°, die ersten beiden Blätter mitgezählt aber nicht beziffert. Alphabet 𝔄—𝔈; 𝔄 *zu 7 Blättern, indem das Titelkupfer (s. u.) das erste Blatt ausmacht (aber es wird nicht als* 𝔄 1 *gerechnet). Die Rückseite des Titels enthält die 4 Alexandriner auf den Räuber Barth mit der Unterschrift* X. Y. Z. *Blatt* 𝔄 2 *enthält die Anrede* »An den allezeit curiösen Leser.« *Mit* 𝔄 3 *beginnt die Reisebeschreibung. Das Titelkupfer stellt Schelmuffsky dar, wie er, von drei Räubern bis aufs Hemd ausgezogen, davon flieht. Ueber Schelmuffsky stehen senkrecht die Worte:* Der Tebel holmer Kind ist da. *Sollte es statt* Kind *nicht* Feind *heissen? Im Hintergrunde mitten im Meere, von Schilf umgeben, eine Stadt, darüber* Roma, *je ein Schiff vor und hinter derselben. Links* herings-fang. *Daneben duellieren sich zwei. Rechts auf einem hohen steilen Felsen eine Stadt, darüber* Venetig. *Ich weiss nicht, woher E. Weller die Kenntniss entnimmt, Peter Martau bedeute an dieser Stelle »Bielcke in Jena«, Annalen II, 396 Nr. 322*[1]. *Noch weniger wahrscheinlich ist Goedeke's Angabe im Grundriss S. 512, P. Martau sei eine fingierte Hamburger Firma.*

Exemplare, dem ersten Theile angebunden, in Dresden, Berlin und Göttingen, doch fehlt dem Berliner das Titelkupfer.

Ob es der erste Druck ist, wird um so zweifelhafter, als in einer, freilich wieder ausgestrichenen, Stelle eines Berichts der Bücher-Commission an den Churfürsten bereits am 21. Nov. 1696 von »Schelmuffsky Reisebeschreibung anderer Theil« als confisciert die Rede ist[2]. *Vgl. S. 524.*

---

[1]) *Sollte Weller auf seine Angabe durch eine Combination gekommen sein? In der Vorrede zum 2. Theil des Schelmuffsky versichert der Verfasser: »daß ich künftiges Jahr, wenn ich nicht sterbe, von meiner hier und dort vergessenen Reise, wie auch von anderen denkwürdigen Sachen was rechts schreiben will und solches unter dem Titel »curiöser Monate« herausgeben.« Nun erschienen bei Bielcke in Jena 1692 in 8°: »Monatliche nutzspielende Lust-Fragen.« Das können aber, wie die Jahreszahl beweist, nicht die gemeinten sein, höchstens mag der Verfasser durch sie zu jenem Titel veranlasst worden sein; aber auch Thomasius gab schon 1688 in Halle »Lustige und ernsthafte Monats-Gespräche« heraus. Dass von den im Schelmuffsky in Aussicht gestellten curiösen Monaten je etwas erschienen sei, lässt sich nicht nachweisen.*

[2]) *Kein Werth zu legen ist auf die folgende ungenaue und fehlerhafte Angabe in dem »Verzeichniss der Klaeden'schen Bibliothek. Zu verkaufen durch J. A. Stargardt.« Berlin 1868, S. 68 Nr. 1653:*

Schelmuffsky's Reisebeschreibung zu Wasser und Lande I. Pet. Martea in

3. Frankfurt und Leipzig 1750.

Schelmuffskys | wahrhaftige, curiöse und sehr | gefährliche | Reise- | Beschreibung | zu Wasser und Lande | in Zweyen Theilen | curiösen Liebhabern vor Augen | geleget, | und mit Zweyen | Lust- und Trauer-Spielen | versehen. | (*Doppelstrich*) | Franckfurth und Leipzig, 1750.

6 unbezifferte Blätter 8⁰ (signiert)(), die vielleicht durch den voranstehenden Doppelkupferstich, einer Copie des oben (II, 2, a) beschriebenen, zu 8 completiert wurden; Rückseite des Titels leer, dann Dedicationsblatt, dessen Rückseite abermals leer ist, dann 2 Blätter mit dem Brief an den Grossmogul und darauf 2 An den Curiösen Leser. *Dann folgt die Reisebeschreibung, 160 Seiten 8⁰, signiert* A—K, *die letzten Zeilen mit kleinerer Schrift, um mit dem Bogen auszukommen. Die auf dem Titel angeführten zwei Lust- und Trauerspiele (offenbar ist gemeint die Ehrliche Frau und der Ehrlichen Frau Krankheit, Tod und Begräbniss) fehlen in den mir bekannten Exemplaren. Es ist aber nach Typen, Format und Ausstattung nicht zu bezweifeln, dass die unter I, 2, b; III, 2 und IV, 2 aufgeführte Ausgabe gemeint ist. Ob es etwa von dieser Drucke gab, die die Bezifferung des Schelmuffsky fortsetzten, wage ich nicht zu entscheiden, glaube es aber kaum; sie konnten einfach angeheftet sein.*

Exemplare in Dresden, München und im Besitze des Herrn Heinrich Hirzel in Leipzig.

4. o. O. (Düsseldorf ?) 1818.

Schelmuffskys wahrhaftige curieuse und sehr gefährliche Reise-Beschreibung zu Waßer und zu Lande; auf das Neue an das Licht gestellt, vermehrt und verbeßert durch Jucundum Hilarium. 1818. (*nach Kayser: in Düsseldorf bei Dänzer*).

Titelblatt und 89 Seiten 8⁰ (fälschlich steht als letzte Ziffer 57 gedruckt). Auch nach Goedeke GR. S. 512 ist diese Ausgabe in Düsseldorf erschienen. Sie bietet eine durchaus freie Bearbeitung; so ist z. B. gleich die Geschichte von der Ratte fortgelassen, trotzdem sie sich im Original wie der rothe Faden durch die ganze Erzählung hindurchzieht.

Ein wunderlicher Zufall ist es, dass der Herausgeber sich hier denselben Falschnamen beilegt, hinter dem sich Christian Reuter in seinen ersten dramatischen Werken versteckte. — In einigen Exemplaren dieser Ausgabe findet sich ein Titelkupfer, das eine Gruppe von 4 Köpfen darstellt, die unten bezeichnet werden als: 1) der Papa der Charmante, 2) die Charmante, 3) Schelmuffsky, 4) der Herr Bruder Graf. Sie sind aus W. Hogarth's Kupferstich Noon (25. März 1738) entnommen (doch um-

---

d. Jahre. dar[an:]. Anderer Theil, gedr. z. Padua. Prachtexemplar der ersten Ausg. Prgmtbd. (Heyse 8 th) 6 th.

Die Ausgabe in Heyse's Bücherschatz, auf die hingewiesen wird, ist zweifelsohne die Hassenpflug'sche, und auch Klaeden's Exemplar wird es gewesen sein; man übertrug den Namen des Druckers vom 2. Theil auf den Titel des ersten. Auf eine Ausgabe auch des ersten Theiles vom Jahre 1697 möchte man schliessen aus der Angabe in »Fr. A. Helms Preiskatalog, Halberstadt Jan. 1830« S. 125 Nr. 4011:

Schelmuffsky's cur. u. gef. Reisebeschreibung, 2 Theile 1697.

Aber man darf auf die flüchtigen und oft ungenauen Angaben der Antiquariats- und Auctionskataloge nicht zu viel geben.

gedreht), auf dem sie die Gruppe rechts ausmachen; nur sind die Köpfe auf unserer Copie etwas näher aneinander gerückt, namentlich ist der des Kleinen ganz in die Nähe der drei andern gebracht. Oben darüber steht: zu Schelmuffsky's Reise-Abentheuern. Da diese Bezeichnung nicht genau zu dem Titel des Buches stimmt und da auf diesem sich keine Hinweisung auf das Kupfer findet, auch viele Exemplare dasselbe nicht enthalten, so kann man zweifeln, ob es von vornherein mit dieser Ausgabe verbunden gewesen ist. Auch kommt ja ein Vater der Charmante gar nicht vor; dies wird eine Verwechslung mit dem Vater der Geliebten in Stockholm oder Amsterdam sein.

5. Berlin 1821.

Schelmuffsky's seltsame Abenteuer und Reisen zu Wasser und zu Lande, nebst der Begebenheit von der Ratte und seiner wunderbaren Geburt. Herausgegeben von Meister Konrad Spät, genannt Frühauf. Berlin, bei C. H. G. Christiani 1821. — *Am Ende:* Berlin, gedruckt bey G. Hayn.

XXIV, 216 Seiten kl. 8⁰. Enthält nur den ersten Theil und ist ebenfalls eine modernisierte aber viel weniger castrierte Bearbeitung, als die Ausgabe von 1818, zu der sie sich gleich auf dem Titel in Gegensatz stellt, indem sie das Vorhandensein der Geschichte von der Ratte ausdrücklich erwähnt, die ja, wie angegeben, 1818 fortgelassen war. Nach Goedeke hiess der Herausgeber E. Gerle.

6. o. O. u. J. (Kassel um 1823).

Schelmuffskys | Wahrhafftige | Curiöse und sehr gefährliche | Reisebeschreibung | zu | Wasser und Lande | Erster Theil, | und zwar | die allervollkommenste und accurateste | Edition | in | hochteutscher Frau Mutter Sprache | eigenhändig und sehr artig an den | Tag gegeben | von | E. S. (*beide roth*) | (*langer schwarzer Strich*) | Gedruckt zu Schelmerode in diesem Jahr. (*Das Gesperrte ist roth gedruckt*).

6 unbezifferte Blätter ohne Signatur, 160 Seiten 8⁰, A—K. *Rückseite des Titels leer; das zweite Blatt enthält die Ueberschrift an den Grossmogul, die dann folgenden 2 Blätter den Brief selbst, die letzten 2 Blätter des Vorbogens den Brief an den curiösen Leser. Hierzu gehört gleich der zweite Theil:*

Schelmuffskys | curiöser | und | sehr gefährlicher | Reise-Beschreibung | zu Wasser und Lande | Anderer Theil | (*schwarzer Strich*) | Gedruckt zu Padua eine halbe Stunde | von Rom | bey Peter Martau | in diesem Jahr.

2 unbezifferte Blätter, den Titel, die Alexandriner und den Brief an den allezeit curiösen Leser enthaltend, dann 84 Seiten 8⁰, A—E *und 2 Blätter* F, *auf denen der Druck etwas compresser gehalten ist. Hieran schliessen sich 18 unbezifferte Blätter* (G, H, *2 Blätter* J), *eine alphabetische Sammlung von Redensarten enthaltend, mit dem Titel:* Was vor galande Redensarten in dieser meiner sehr gefährlichen Reisebeschreibung zu finden sind, wird hier Registerweise sehr artig auch zu lesen seyn. *Die letzte Seite giebt die Titulaturen Schelmuffsky's:* Wie ich bin tituliret worden habe ich dem günstigen Leser sehr artig auch hersetzen wollen.

Diese Ausgabe ward 1823 (ungenau Jac. Grimm in der Einleitung zum Deutsch.

Wörterb.: um 1825) angeregt durch den Kreis, welcher sich um den Freiherrn A. von Haxthausen in Westfalen zu sammeln pflegte, und ausgeführt durch Hassenpflug (Schwager der Brüder Grimm und später kurfürstlich hessischer Minister). Sie ward in Kassel in der Druckerei des reformierten Waisenhauses gedruckt und, wie es scheint, gar nicht durch den Buchhandel, sondern nur als Geschenk verbreitet; wenigstens erwähnt keins der bibliographischen Hülfsmittel, nicht der Messkatalog, nicht Heinsius, nicht Kayser das Buch. Der Anhang, die galanten Redensarten und die Titulaturen enthaltend, gehört nicht der alten Ausgabe an, sondern ist von Hassenpflug, Hr. von Haxthausen, auch den Gebrüdern Grimm zusammengestellt. Uebrigens ist der Abdruck ein ziemlich genauer, nur ist sowohl das Arrangement des Titels wie die Vertheilung des Textes auf die Seiten völlig unabhängig von einer alten Vorlage. Die Typen sind alterthümlich gewählt und geben dem Drucke das Ansehn, als stamme er noch aus dem 18. Jahrh.[1]*. Er hat denn auch Manche getäuscht; auch bei Goedeke im Grundriss S. 512 ist die unter a vorangestellte Ausgabe der Hassenpflugsche Wiederabdruck.*

7. o. O. u. J. (Leipzig 1848).

Im Jahre 1848 veranstaltete der Buchhändler Georg Wigand in Leipzig durch den Dr. Klee, der bald darauf Director der Kreuzschule in Dresden ward, einen neuen Abdruck der von Hassenpflug besorgten Ausgabe. Der Titel stimmt, auch in den Farben des Druckes, genau überein, nur sind die Typen auf ihm wie auch später im Texte nicht so alterthümlich wie bei der Vorlage. Uebrigens enthielt auch der neue Abdruck im ersten Theile 6 unbezifferte Blätter und dann 160 Seiten, die, abgesehen von den 5 ersten, genau zur Vorlage zu stimmen pflegen. Ebenso enthält der zweite Theil, bei ganz gleichem Titelarrangement, 2 unbezifferte Blätter und dann 84 Seiten Reisebeschreibung; auch hier pflegen die Seiten genau mit der Vorlage zu gehen. Mit den galanten Redensarten hört die genaue Uebereinstimmung auf, indem man beabsichtigte, den Inhalt auf 2 Bogen (G und H) zu bringen, und noch überdies für die Druckernote ein eigenes Blatt zu gewinnen suchte (Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig). *So beginnt hier die letzte Seite mit:* Zerzausen, einen wichtig, II. 63. — *Nach den Geschäftsbüchern der Druckerei ward der Druck am 16. November 1848 geschlossen.*

---

[1]) *Diese von Hassenpflug besorgte Ausgabe ist in demselben geistreichen Kreise (vgl. [v. d. Osten] Franz Ludw. Aug. Maria Freiherr von Haxthausen. Ein photographischer Versuch von Freundeshand. Als Manuscript gedruckt. Hannover 1868) auch noch die Veranlassung zur Abfassung eines dritten Theiles von Schelmuffsky's Reisebeschreibung geworden. Derselbe führt den Titel:*

Schelmuffskys | Wahrhaftiger | Curiöser und sehr gefährlicher | Reisebeschreibung | zu | Wasser und Lande | Dritter Theil, | gleich | dem Ersten und Anderen Theile | in | hochteutscher Frau Mutter Sprache | sehr lustig zu lesen. | *(Strich)* | Gedruckt im Westphälinger Lande | in diesem Jahr. *(59 S. 8°).*

Verfasser ist Herr V. von Str. und T—y. Das muntere und geistvolle Büchlein entstand im Anfang der sechziger Jahre d. Jahrh., ist aber nur in sehr wenigen Exemplaren unter den eingeweihten Freunden verbreitet worden. Die feine und wohlgelungene Nachahmung würde indess auch weitere Kreise zu interessieren wohl im Stande sein.

8. München o. J. (1883).

Schelmuffskys | Wahrhafftige, curiöse und sehr gefährliche | Reisebeschreibung | zu | Wasser und Lande, | und zwar | die allervollkommenste und accurateste | Edition | in | hochdeutscher Frau Mutter Sprache | eigenhändig und sehr artig an den Tag gegeben | von | E. S. (*beide roth*) | (*Zierstrich*) | München, | Bibliographisch-artistisches Institut.

Darnach sind die beiden Theile mit besonderem Titel versehen:

Schelmuffskys | curiöser | und | sehr gefährlicher | Reise-Beschreibung | zu Wasser und Lande | Erster Theil. | (*Zierstrich*) | Gedruckt zu Schelmerode | in diesem Jahr.

Titel des Grossen Mogul (doch ohne den Brief) und die Vorrede an den curiösen Leser machen mit jenen beiden Titelblättern einen unsignierten und unbezifferten halben Bogen aus. Darauf die Erzählung 104 Seiten 8°. Dann:

Schelmuffskys | curiöser | und sehr gefährlicher | Reise-Beschreibung | zu Wasser und Lande | Anderer Theil. | (*Zierstrich*) | Gedruckt zu Padua eine halbe Stunde von Rom | bey Peter Martau | in diesem Jahr.

Auf der Rückseite des Titels die Verse auf den Räuber Barth, dann der vor dem ersten Theile fortgelassene Brief an den Grossen Mogul; darauf die Vorrede an den allezeit curiösen Leser. Diese Stücke machen einen unsignierten und unbezifferten Halbbogen aus. Darnach die Erzählung 55 Seiten 8°. Letzte Seite leer.

Die wunderliche Verschiebung des Briefes an den Grossen Mogul ist wohl vorgenommen, weil die beiden unbezifferten Halbbogen als Bogen zusammen gedruckt wurden und der Bequemlichkeit wegen jedem der beiden Theile ein Halbbogen vorgesetzt werden sollte. In Schwabacher Schrift. — Der Abdruck scheint wörtlich und genau zu sein, wie ich glaube nach der Hassenpflugschen Ausgabe; nur ist das m der Dative durchgeführt. Die Versendung des Buches erfolgte 1883.

III. Der Ehrlichen Frau Krankheit und Tod.

1. o. O. 1696.

La Maladie & la mort | de l'honnete Femme. | das ist: | Der ehrlichen Frau | Schlampampe | Krankheit und Tod. | In einem | Lust- und Trauer- | Spiele vorgestellet, | und | Aus dem Frantzösischen in das Teutsche | übergesetzt, | von | Schelmuffsky Reisse- | Gefährten. | (*kleiner Zierstock*) | Gedruckt in diesem 1696 Jahr.

78 Seiten 8°, letztes Blatt leer, also 5 Bogen, signiert A—E. Auf der Rückseite des Titelblattes stehen die Personen, dann, mit A 2, beginnt die Bezifferung mit 1, springt aber von 2 auf 5 über; und ebenso später von 14 auf 17, womit B beginnt. Mit dem ersten Sprung wird die Nichtbezifferung des Titelblattes, mit dem zweiten die Nichtbezifferung des Titelbildes wieder eingebracht. Dieses, ein Kupferstich, stellt das Krankenzimmer der ehrlichen Frau vor. Sie liegt in ihrem Himmelbette, neben ihr ihr jüngster Sohn; an einem Tische schreibt ein Notar das Testament, ein Arzt in Allongeperrüke beschaut das Harnglas, die beiden Töchter stehen

hinter dem Notar; die eine weint. Schelmuffsky liegt im Hemde auf dem Fussboden und heult, neben ihm das Hündchen der Mutter. Im Hintergrunde in der geöffneten Thüre der Hausknecht und die Jungemagd. Auf einem herabhängenden Blatte oben steht der Titel wiederholt: La Maladie et la mort de l'honnete Femme. 1696.

Exemplare in Dresden und Göttingen, und im Besitze des Herrn Buchhändlers Heinrich Hirzel in Leipzig.

Ich möchte nicht bezweifeln, dass dies der von Wolfg. Röder in Frankfurt a/M. nach Leipzig geschickte und hier von Jac. Phil. Schneider (s. Anhang II) mit dem Titelkupfer versehene Originaldruck ist. Von dem oben beschriebenen Drucke des Schelmuffsky weicht er in vortheilhafter Weise ab, was denn auch dafür sprechen dürfte, dass der, ja ebenfalls von Röder eingesandte Originaldruck des Schelmuffsky noch nicht wieder aufgefunden ist.

2. Frankfurt und Leipzig 1750.

Zusammen mit der ersten Comödie (I, 2, b) etc., s. unten IV, 2.

IV. Das Denk- und Ehrenmahl.

1. o. O. 1697.

Letztes | Denck- | und | Ehren-Mahl, | Der | weyland gewesenen | Ehrlichen Frau | Schlampampe, | In | Einer | Gedächtnüß-Sermone, | aufgerichtet | von Herrn Gergen, | *(Strich)* | Uf Special-Befehl der Seelig-Verstorbenen | gedruckt im Jahr 1697.

42 bezifferte Seiten 8⁰ incl. Titelblatt, dessen Rückseite leer, dessen beide Seiten aber mitgezählt, nur nicht beziffert sind. Signatur A—C, *doch enthält* A *nur 6,* C *7 Blätter. Hinter* C 2 *folgt ein neues Titelblatt, dessen Rückseite leer ist, und für das die Ziffern 33 und 34 ausgespart sind. Es hängt durch den Custoden* Wohl- *mit den voraufgehenden Blättern zusammen.*

Wohlgemeinte Gedancken, | bey dem Grabe | Der | Weyland Hoch- Ehr- und Tugend- | begabten | FRAU | Schlampampe, | Sonst | Die Ehrliche Frau genannt: | Wormit | Ihre Letzte Schuldigkeit | Und | Trauriges Beyleyd | entdecken wollen | Dero | Respectivè betrübte Kinder | Und | Haußgenossen. | *(einige kleine Verzierungen in horizontaler Linie)* | Gedruckt im Jahr, da die Schlampampe | verschieden[1]) war.

Der erste Theil enthält eine prosaische boshafte Leichenrede, danach eine Aria vor der Predigt, *und* Aria nach der Predigt. *Der zweite Theil bringt 8 Leichencarmina, meistens in Alexandrinern, unterzeichnet* Signor Schelmuffsky, Dæſſtle, Charlotte, Clarille, Edward, Fidele, Herr Gerge, diejenige Ratte, welche die Ehre gehabt, der Frau Schlampampen ihr Seiden Kleid zu zerbeissen.

Exemplar im Besitze des Herrn Heinrich Hirzel in Leipzig.

---

[1]) *d. h. gestorben.*

2. Frankfurt und Leipzig 1750.

Zusammen mit den beiden Comödien, doch nur die Wohlgemeinten Gedancken.

VIE | LA MALADIE ET LA MORT | DE L'HONNETE FEMME | (*Strich*) | Das ist: | Der ehrlichen Frau | Schlampampe | Leben, Kranckheit | und Tod, | in Zweyen | Lust- und Trauer-Spielen | vorgestellt, | und | Aus dem Frantzösischen in das Teutsche | übersetzt | von | Schelmuffsky Reisegefährten. | (*Strich*) | Franckfurth und Leipzig, 1750 [1]).

158 Seiten grösseres 8⁰, signiert a—k, *also 10 Bogen. Die Bezifferung stimmt, da das Titelbild zu dem ersten Stücke auf das erste Blatt des Bogens* a *gedruckt ist. Das Bild entspricht dem oben besprochenen Drucke (I, 2, a), ist aber charakteristischer und besser ausgeführt, so dass man ein besseres Original, als es jenes sein würde, als Vorlage voraussetzen möchte. Auf S. 70 schliesst das erste Stück, das keinen besonderen Titel hat. Mit der unbeziffert gebliebenen Seite 71 beginnt das zweite Stück, das seinen eigenen Titel hat:* Der | Ehrlichen Frau | Schlampampe | Kranckheit und Tod | Zweyte Abhandlung, | Aus dem Frantzösischen ins Teutsche | übersetzt. *Zu ihm ist ein Titelkupfer eingeklebt, eine ziemlich gute Copie des Titelbildes des oben angezeigten Druckes (III, 1). — Auf Seite 155 folgt:* Anhang | wohlmeynender Gedancken | derer hinterbliebenen | Kinder und Haußgenossen | bey dem Grabe | der | Frau Schlampampe, | sonst | Die ehrliche Frau | genannt. *Dieser Anhang besteht aus den oben schon erwähnten boshaft humoristischen 8 Trauergedichten.*

Exemplare in Berlin und im Besitze des Herrn Heinrich Hirzel in Leipzig, dem nur das eingeklebte zweite Titelkupfer fehlt.

V. Die Opera, Hamburg o. J.

Le Jouvanceau Charmant | Seigneur Schelmuffsky, | Et | L'Honnéte Femme | Schlampampe, | *representée* | par une | OPERA | *sur le Theatre à Hambourg.* | Oder | Der anmuthige Jüngling | Schelmuffsky, | und | Die ehrliche Frau | Schlampampe, | In einer | OPERA | auf den Hamburgischen Theatro | vorgestellet. | (*Strich*) | Hamburg, | Gedruckt im güldnen ABC.

80 Seiten 8⁰, schon die Rückseite des Titels mit 2 beziffert, signiert A—E. *Es ist wohl nicht zu bezweifeln, dass dieser Druck die Editio princeps ist, die gar nicht wieder aufgelegt worden zu sein scheint.*

Exemplare in Dresden und in Berlin, und im Besitze des Herrn Buchhändlers Heinrich Hirzel in Leipzig.

---

[1]) *Wäre Gottsched ganz zu vertrauen, so müsste bereits im Jahre 1699 eine solche Sammelausgabe erschienen sein. Im Nöthigen Vorrath II, S. 265 führt er unter dem Jahre 1699 als Zusatz zu I, S. 267 an:*

Der ehrlichen Frau Schlampampe Leben, Krankheit und Tod, in zwey Lust- und Trauerspielen, jedes von 3 Handlungen, in Prosa, einzeln. Frankfurt und Leipzig.

Aber jedesfalls hat der Titel die Jahreszahl 1699 nicht enthalten, denn das giebt Gottsched sonst stets ausdrücklich an. Immerhin darf man annehmen, dass es schon vor dem Jahre 1750 eine solche zusammengedruckte Ausgabe gegeben hat.

VI. Graf Ehrenfried.

Graf | Ehrenfried, | in einem | Lust-Spiele | vorgestellet, | und | Mit Ihr: Königl. Majestät | in Pohlen &c. &c. und Churfürstl. | Durchl. zu Sachsen &c. &c. allergnädigsten | *Special*-Bewilligung | und Freyheit | zum Druck befördert. | *(ein Blumenkorb, darunter ein langer Strich)* | Anno M.DCC.

128 bezifferte Seiten 8⁰, signiert A—H, die letzten Seiten enger und kleiner gesetzt, die Rückseite des Titels leer. Voran ein Kupferstich in Quer 4⁰, links ein Rechtsgelehrter mit Allongeperrüke und breitem Hut auf dem Kopfe, mit sehr confiscierter Physiognomie, einen Degen an der Seite, in der Rechten einen Stab, in der Linken ein beschriebenes Blatt haltend mit der Ueberschrift Intrüschen. *Unter ihm steht* Injurius der Fleck-Schreiber. *Hinter ihm zu seiner Rechten (also links vom Beschauer) ein Schreibsecretär, auf dem viele beschriebene Blätter über einander liegen; darüber:* Falsche Denunciations-Sachen, item Injurien und Huren Processe. *Die Hälfte zur Rechten des Beschauers stellt einen Mann mit einem grossen Kelchglase in der Hand dar, offenbar denselben, den bereits das Bild zum Schelmuffsky bietet. Darunter:* Herr Johannes Der lustige Wein-Schencke. *Ueber ihm:* Top! Du lebest! in Deinen Nahmē. *Zwischen beiden Personen steht ein Säulentischchen, auf welchem wieder viele beschriebene Blätter liegen, darüber:* lauter Intrüschen. — *Zu Bogen F gehört ein Quartblatt mit 2 Kupferstichen in 8⁰. Der eine, wie drüber steht, zu* Pag. 82, *stellt* Graf Ehrenfrieds Bad-Stube *dar: in einem gewölbten, in der Mitte durch eine Säule gestützten Gemache mit getäfeltem Fussboden wird der Graf von 3 Personen geschröpft und mit Wasser begossen, während 4 Männer in Allongeperrüke und breitkrämpigem Hut daneben stehen. Das andere Bild, zu* Pag. 91 *stellt dar* Graf Ehrenfrieds Nachtlager: *in einem gewölbten Raume schläft der Capitain-Lieutenant, der die Wache hat, sitzend in einem Lehnstuhle, während der Graf und 6 Diener auf einer Streu liegen. Ein Kind (wohl Mummelmärten) im Hemde kriecht auf dem getäfelten Fussboden, und kraut dem Grafen die Fusssohlen (nach dem Stücke freilich soll auch er schlafen).*

Exemplar bei den Acten, Königl. Sächs. Hauptstaatsarchiv, Loc. 9708, Acta das von Christian Reutern verfertigte Lustspiel pp. 1700, Fascikel A, Bl. 4 fg.

VII. Dramen, die möglicherweise noch für Christian Reuter oder seinen Kreis in Anspruch genommen werden könnten.

1. Das bärtigte Frauenzimmer.

Das | Bärtigte | Frauen- | Zim̃er, | Vorgestellet in einer | lustigen | Comödie | (*Zierleiste, dann Strich*) | Gedruckt im Jahr 1696.

Nach Seite 76 beginnt ein neues Stück:

Possenspiel, | Der | Alte verliebte und | verachte | Freyer, | Jean Henn. | (*Strich*) | Anno 1696.

118 Seiten 12°, 5 Bogen, signiert A—E. Rückseite des ersten Titels leer. Zum Bogen A gehört auch das der Bezifferung sich entziehende Titelkupfer, eine schlanke, stattlich geputzte und frisierte Dame mit lang herabwallendem Kinnbart und kräftigem Schnurrbart. Die beiden letzten Seiten sind, um mit dem Raume auszureichen, mit kleineren Typen gesetzt.

In den Acten heisst dies Drama »die s. g. großbärtigte Jungfrau«. *Das war also die Benennung, mit der das Buch im Volksmunde bezeichnet zu werden pflegte.*

Exemplare in Berlin und in Weimar (aus Gottsched's Bibliothek).

2. Die Alchymistengesellschaft.

Die | Durch seltsame Einbildung | und Betriegerey | Schaden bringende | Alchymisten- | Gesellschafft, | Nach | ihren gewöhnlichen Merckmah- | len und Eigenschafften, welche sie von sich | spühren lassen, nebst Anführung einiger Discurse, was | von der Alchymie zu halten, wie auch Erzehlung et- | licher untüchtigen Processe: Worbey auch viele in | Conversation gebräuchliche höffliche Reden, und | unterschiedliche Ergötzligkeiten zubefinden, | in einen | nützlichen . Lust-Spiele | vorgestellet von | J. D. K. | (*Darunter ein Druckerstock, ein anderer am Schlusse des Buches*).

227 bezifferte, aber falsch bezifferte Seiten 12°. Rückseite des Titels und letzte Seite leer. Der erste Bogen (14 Bll.) trägt die Signatur ꝯ*, der zweite beginnt mit B, und so geht es fort bis K. Jener erste Bogen, zu dem auch das Titelkupfer gehört, hat (ausser diesem und dem Titel) 8 unbezifferte Blätter mit der Vorrede und dem Personenverzeichniss. Auf dem achten Blatte rückwärts beginnt die Bezifferung mit 1 und setzt sich auf dem ersten Bogen bis 9 fort, so dass immer die geraden Zahlen auf der Stirnseite stehen. Mit B springt die Bezifferung auf 13 über und geht von da regelmässig weiter. Die Vorrede ist unterzeichnet:* »Ihnen Dienen Kan« *und* »Nordhausen den 17. Dec. | 1699.«

Das Titelkupfer stellt eine sich weit hin erstreckende Bühne (also den sogen. Prospect) dar, vor der eine Menge vornehmer Zuschauer stehen, meistens dem Beschauer den Rücken zuwendend. Die Bühne präsentiert vorne den Harlekin und einen Mann

in vornehmer Kleidung, der einen Geldbeutel in der Hand hält und sich im Kopfe krauet. Im Prospect vorne ein Arzt mit dem Harnglase, ganz hinten ein Alchymist im Ofen ein Decoct umrührend.

Exemplar in Berlin.

Nach Gottsched's Angaben im Nöth. Vorrath I, 269 ist im Jahre 1700 in Leipzig eine neue Ausgabe erschienen, die mir nicht bekannt geworden ist.

3. Der schlimme Causenmacher.

Der schlimme | Causenmacher, | Denen rechtschaffenen | Advocaten, | Und sonsten | einem ieben curiosen Liebhaber | zur Belustigung, | Denen Bösen aber | zur Warnung, | In einem | Schau-Spiele | artig vorgestellet. | (*Druckerstock*) | Leipzig, druckts Immanuel Tietze, | Anno 1701.

160 richtig bezifferte Seiten 8°, Signatur A—K. Rückseite des Titels leer. Die 5 Blatt einnehmende Vorrede ist noch unbeziffert; dann beginnen die Zahlen sogleich mit 13.

Exemplar in Berlin.

ZWEITER ANHANG.

Auszüge aus den Acten.

Lange habe ich geschwankt, bis zu welchem Umfange ich die Auszüge aus den Acten zum Abdrucke bringen solle, bin aber schliesslich zu der Ueberzeugung gelangt, dass es sich empfehle, lieber etwas zu viel als zu wenig mitzutheilen, um so mehr als uns ja die Hauptacten, die bei der Universität ergangenen, welche die Denunciationen, Verhöre, Verurtheilungen Christian Reuter's enthielten, gänzlich fehlen. Was ich im Folgenden mitgetheilt habe, ist vollständig gegeben, einschliesslich selbst der Adressen, der Anreden und Subscriptionen. Auch diese gehören zur Veranschaulichung der Verhältnisse, oft (für den, der sie zu lesen versteht) auch der augenblicklichen Situation, und so konnte ihnen der wenige Raum, den sie einnehmen, wohl gegönnt werden.

I. Christian Reuter und die Müllerischen Erben.

1695/96.

A. Leipziger Stadtarchiv XLVI. 152. (Büchercensur-Acten, Vol. II. 1691—1705).

(Nr. 1—6.)

1. *October 5—7: Vernehmung der Wittwe Müller, Heybey's und Brandenburger's.*

Den 5. Octobr. 1695.

Fr. Anna Rosina, Eustachij Müllers nachgelaßene Witwe, Erschien auf erfordern und ward ihr vorgehalten, wasmaßen E. löbl. Universität E. E. Hochedl. Rathe hinterbringen laßen, daß sie sich alda wegen einer in Druck herausgekommenen Comoedie beschweret, Dahero Wolgedachter Rath vor nöthig erachtet hätte, weil diesfalls bey Ihm nichts gesuchet worden, sie, was es damit vor Bewandnis habe, und warum sie es nicht aufn Rathhause gesuchet, zu vernehmen.

Worauf dieselbe Zur Antwort gab, daß sie sich zwar obbemelter Comoedie nicht angenommen, noch dieserwegen einigen Verdacht auf iemand gehabt, nachdem aber bishero des Nachts nicht allein etliche Personen vor ihr Haus gekommen und sowol vor als auch gar zum Fenster hinein geruffen

hätten »ach die ehrliche Frau«, und diese Worte »Schelmufsky«[1]) darbey gebrauchet, überdies des Abends Jungen vors Haus getreten und darvon gesungen, sondern auch Griebner, Herrn L. Griebners Sohn, gestern mit ihrer Kinder Informatorn davon geredet, und daß solche gedruckte Comoedie auf sie gemachet sey vermeldet, mit weiterer Anführung, als ob in solcher das in ihrem Hause befindliche neue Gebäude übern Waßertrog ganz deutlich enthalten wäre, hiernechst auch an dem sey, daß zweene Studenten, nahmendlich Krell und Reuter, bey ihr gewohnet, welche sie aber, weil dieselben keinen Pfennig Miethzins entrichtet, nicht länger bey sich leiden wollen, und sie dahero dieser Comoedie halber einigen Verdacht auf dieselben gehabt, so hätte sie dieses bey E. löbl. Universität denunciret, es würde auch noch iezo daselbst gedachter Praeceptor deswegen vernommen. Brandenburger habe unterschiedliche Exemplaria von solcher Comoedie verkaufft, bitte daß ihm dergleichen untersaget werden möchte, indem sie gar sehr besorge, woferne diesem Geschrey an ihrem Hause nicht gesteuert würde, daß dadurch leichtlich gros Unglück entstehen möchte, indem ihr ältester Sohn heute oder morgen heimkommen und es nicht leiden würde.

Martin Theodor Heybey, Buchhändler alhier,

Erschien auf gleichmäßiges erfordern und meldete auf befragen, daß er vorherbeniemte Comoedie, nachdem selbige von Herrn M. Ernesti vor 14. Tagen censiret worden sey, bei Brandenburgern habe drucken laßen, wie denn auch das geschriebene Exemplar mit der Censur bey selbigen annoch befindlich wäre. Solches hätte er anfänglich von einem Purschen in blauer Kleidung, der bey dem Advocaten Hrn. Gözen sich aufhalte, deßen Namen er nicht wiße, bekommen, und habe derselbe darbey gesagt, daß sie es von einem Comoedianten empfangen, und daß solche Comoedie bereits zu Nürnberg gespielet worden sey; es wäre auch ein ander Student, namens Reuter, bey obgedachten Purschen gewesen, als ihm diese Comoedie zu drucken gebracht worden, der jenen wol würde zu nennen wißen. Wie er, Heybey, diese Comoedie censiren laßen, hette Herr M. Ernesti gesagt, es schiene, als ob solche iemand beträffe, doch hoffe Er, daß sich niemand deßen annehmen würde. Er habe deren bereits 400. Exemplaria verkaufft, und düncke ihm nichts anzügliches darinne zu seyn als etliche Proverbia[2]), dergleichen Hr. Weiße in seinen Schrifften öffters gebrauche.

---

[1]) *Nur dies eine Wort ist zu Protokoll genommen; vielleicht ward auch noch* »Der Tebel hohl mer«, »Ei sapperment« *u. A. gerufen.*

[2]) *Dafür heisst es in Heybey's Aussage vom 22. October* »Sprichwörter«, *d. h. Redensarten, hier volksthümliche Wendungen, nicht Sprichwörter in unserem Sinne. Vgl. in Weise's Markgraf von Ancre:* »Carl, Wo ist endlich der Cörper blieben? Leo, Nirgends und allenthalben. Carl, Der Herr Bruder versucht mich heute mit dunkeln Sprichwörtern«. — *So ist z. B. von Weise das* »Wirthshaus zur güldenen Laus«, *die* »Frau Mutter Sprache«, *vielleicht auch die beliebten Scheltworte* Rabenaas, Bärenhäuter *u. ä., die* Eselswiese, *Redewendungen wie* »Zeit hat Ehre«, »Wer läßt fragen?« »Was giebts Junges?« *u. s. w., manche Namen wie* Ursel, Blandine, Courage; *ja selbst in Betreff der für Reuter besonders bedenklich gewordenen Redewendung* »So wahr ich eine ehrliche Frau bin« *hätte er sich auf Wen-*

Hieraus ward ihm angedeutet, daß er ein Exemplar mit dem darauf befindlichen Holzschnitte[1]) herauf geben solle.

Johann Christoph Bandenburger

Gestehet auf befragen, daß er mehrbemelte Comoedie von Heybey empfangen und gedrucket, produciret zugleich das geschriebene Concept hiervon, samt Herrn M. Ernesti darauf befindlicher Censur, saget darbey ferner, daß der Autor ein Student sey, und Heybey solchen wol kennen würde. Es wären 600 Exemplaria von ihm, iedoch die wenigsten mit dem vorne anstehenden Holzschnitte, gedruckt worden.

Den 6. Octobr. 1695.

Ist in Namen derer Herren Bücher-Commissarien dem Buchhändler Martin Theodor Heybey durch mich endesbenanten angedeutet worden, daß er bis auf weitere Verordnung von obbeniemter Comoedie ferner kein Exemplar verkauffen solle. Welches demselben in seinem Buchladen selbst vermeldet habe.

Joh. Andr. Ruhtisch NPC & jur. Registrator mpr.

Den 7. Octobr. 1695.

Wurde Martin Theodor Heybey anderweit aufs Rathhaus erfordert, und nochmals befraget, ob er nicht wüste, wie diejenige Person in blauer Kleidung, welche diese Comoedie ihm zum Druck offeriret, mit Namen heiße? Worauf er zwar solches anfänglich mit nein beantwortet, endlich aber, nachdem er sich eine Weile besonnen, vermeldet, wie ihm iezo beyfalle, daß derselbe Bär heiße, und ist sodann das ihm gestriges Tages beschehene Verbot, solche Comoedie weiter niemand zu verkauffen, de novo wiederholet und er also dimittiret worden.

Joh. Andr. Ruhtisch NPC & jur. Registrator mpr.

2. *October 7: Klagschrift der Wittwe Müller an den Stadtrath.*

Denen Magnificis, Hochedlen, Vesten, Großachtbahren, Hochgelahrten, Hochweisen, deß Hochlöbl. Stadt Regiements zu Leiptzigk Hochverordneten Herren Bürger Meistern und Rathsmännern, Ihren Hochgeehrten gebietenden Herren.

Praes. d. 7. Octobr. 1695.

Magnifici, Hochedle, Veste, Großachtbare, Hochgelahrte,
Hochweise, Hochgeehrte gebietende Herren.

Bey E. Hochedl. und Hochwdl. Rath kan ich ungerüget nicht laßen, wie von einigen meinen wiederwärtigen auf mich und meine Kindere alhier ein

---

dungen bei Weise berufen können. So z. B. im Bäurischen Machiavell: »So will ich keine ehrliche Gerichts-Scholtzin sein, wo Euch nicht« *u. s. w., und in der Verkehrten Welt:* »Ists nicht wahr, ich bin die ehrlichste Handels-Frau in der Stadt?«

[1]) *Das ist hier wie in Brandenburger's Aussage ein Versehen für Kupferstich; in dem Klagebriefe der Wittwe Müller und in Reuter's wie Heybey's Aussagen findet sich die richtige Angabe.*

schimpffliches Pasqvill, so in unterschiedlichen Bogen Pappiere bestehen soll, mit einem Kupfferstück, darauf mich alß eine weibes Persohn abbilden und darunder diese worte sagen laßen „So wahr alß ich eine ehrliche Frau bin", welches, wie verlauten will, Johann Christoph Brandenburger albier Buchdrucker gedrucket, und Martin Theodorus Heubein Buchführer albier in großer menge albereit, mir und denen Meinigen zum höchsten Schimpff öffentlich und ohne scheu verkauffet haben soll, und aber ich so schlechter Dinge hinter solche Pasqvillanten zu kommen nicht vermag, ehe und bevor so wohl der Buchdrucker Brandenburger, wer ihm solches zu drucken bracht, alß auch der Buchführer Heubein, wer solchen Schimpfflichen Pasqvills verleger, und zwar ieder mit seinem Eyde anzeigen muß, überdiß mir zu Ohren kommen, wie nicht nur solches Pasqvill noch häuffiger gedrucket und divulgiret, sondern auch dise Michaelis Meße gar durch die angelangende Comoedianten gespiehlet werden solte;

Wann aber, Hochgeehrte Herren, ich solchen großen Schimpff, so mir durch solches Pasqvill angethan wird, zuverschmertzen nicht vermag, hingegen die Pasqvillanten nicht nur, sondern auch die Pictores, Sculptores et Typographi librorum famosorum, so solche drucken und zum verkauff befördern, gleichfalls secundum constit. Crim. Carol. V und Churfürstl. Sächs. Constit. exemplarisch zu bestraffen;

Alß wil Ew. Magnific. Hochedl. Großachtb. und Hochwdl. ich demüthigst angesuchet haben, Sie geruhen großgünstig, solchen Buchdruckern Brandenburgern nicht nur, daß Er also bald den Autorem, wer ihm solches zu drucken bracht, mit seinem cörperlichen Eyde, auch alle und iede Exemplaria, so er noch etwann unter der Preße oder sonst noch liegen haben möchte, alsofort ohn allen Verzug anzeigen umd herausgeben, alß auch den Buchführer Heübein, daß er gleichfalls, den Verleger, und was Er noch an Exemplaren von solchem Pasqvill in seinem Buchladen in Druck liegen habe, jurato darstellen, auch so fort beyderseits in Persohn sich sistiren, über solche unternommene höchst straffbare Begünstigungen rede und antwort geben sollen, citiren, sodann solche confisciren, auch an die auf die ietzige Michaelis[meße] angelangende Comoedianten, daß sie dergleichen Pasqvill in ihrer Comoedia nicht exerciren, noch ferner durch den Kauff divulgiret werden solle, bey hoher Straffe an allerseits inhibiren zulaßen, wie ich dann dise höchststraffbare Pasqvill Sache E. HochEdl. Hochwdl. zur Inquisition und Bestraffung hiermit anheim stellen und übergeben thue. Geben, Leiptzigk am 7 Octobr. 1695.

E. HochEdl. Hochwdl. Raths

Demüthigste
Anna Rosina Möllerin W.

Hierauf hat E. E. Hochw. Rath dieser Stat über das an Martin Theodor Heybeyen schon gethane Verbot auch unterm Rathhause, das geklagte Werck nicht zu verkauffen, Verbot thun laßen, am 8 Octobr. 1695.

3. *October 10—22: Vernehmung Bühr's, Reuter's und Heybey's.*

Den 10. Octobr: 1695.

Samuel Rudolph Bähr,

Erscheinet und saget auff Befragen, vor 8. oder 9. Wochen were Reuther zu ihm kommen und gesaget, er hette eine Comoedie und Nachspiehl, ob die Comoedianten herkähmen, die könten es agiren, es were ein artlich Ding. Hernach were er mit Heubeinen zu ihn in blauen Engel kommen und gesaget, er hette die Comoedia Hr. M. Ernesti zur Censur gebracht, er wolte es aber nicht censiren, er, Bähr, solte mit hingehen und sprechen, er hette Sie von Comoedianten bekommen, er, Reuther, wolte es nicht gerne wißen laßen, daß er Sie gemachet. Er were aber nicht mitgangen, sondern Reuther und Heubein. Dieser, als er vom Rathhause kommen[1]), hette gesaget, daß er ausgesaget, daß er, Bähr, die Comoedie von Comoedianten bekommen; er hette diesen wiedersprochen und zu Heubeinen gesaget, daß er solches nicht als ein ehrlicher Mann geredet. Aniezo were Reuther hier in Collegio gewesen und zu ihn gesaget, er solte nicht sagen, daß die Comoedie von ihm herkähme, sondern als wenn er sie von Comoedianten bekommen. Heubein hette gestern zu ihn gesaget, Reuther hette gedacht, daß er diese Comoedie vermehren wolte.

Actum ut supra.

Christophorus Scheffler mpr. Acad: Actuarius.

Den 12. Octob: 1695.

Christian Reuther,

Erscheinet auff Erfordern und saget, es were ihm die Comoedie von der ehrlichen Frau bekant, gestehet, daß er selbige gemacht, hette Sie fingiret und auf niemand gemacht. Gestehet, daß er bey der Müllerin im Hause gewohnet, und daß er ie zuweilen von ihr gehöret, daß Sie gesaget „so wahr ich eine ehrliche Frau bin“, es weren lauter nomina ficta und eine Begebenheit, so nicht vorgangen, sondern von ihm fingiret; von dem ältesten Müllerischen Sohne hette er den Schwur nicht gehöret, sondern von einen zu Merseburgk, welcher 4. Wochen weggewesen, und als er wiederkommen frembde reden wollen. Von dem Kupffer wüste er nichts und müste davor der Buchführer Red und Antwortt geben; die Comoedie hette er allein gemacht und ihm Niemand geholffen, hette Sie aus den Molliere meistens genommen. Negiret, daß nach der Censur er ein und anders darzugebracht. Negiret, daß er solche Comoedie auff die Müllerin und ihre Töchter gemachet, sondern könte mit guten Gewißen schwehren, daß alles fingiret; negiret, daß er durch den Doctorem Medicinae Feinlanden Dr. Schönfelder aus Schlesien gemeint.

Actum ut supra.

Christophorus Scheffler mpr. Acad: Actuarius.

---

[1]) *Doch wohl am 7. October, vielleicht schon am 5. October, wo freilich Heybey Bähr's Namen noch nicht genannt hatte.*

Den 22. Octobr. 1695.

Martin Theodor Heybey

Erschien auf erfordern, und ward nochmahls wegen der Comoedie, die ehrliche Frau tituliret, vernommen. Sagte darauf aus: Es wäre an dem, daß er die Comoedie von Reutern bekommen, habe sie zwar erstlich nicht annehmen wollen, nachdem ihm aber Reuter versichert, daß niemand darinne benennet, auch niemand sichs annehmen würde, so hette er es zu Hr. M. Ernesti zur Censur geschickt, der ihn aber selbst zu sich begehret und nur wegen des angehengten Kindtauffen-Schmausses etwas erinnert [1]), Im übrigen aber das Werk censiret, und er darauf Reutern 10 Thlr. davor bezahlet, und es zu drucken gegeben, weil ein Verleger die sachen nicht verstünde, und wenn etwas censiret, es daran genug zu seyn vermeinte. Reuter habe erstlich vorgegeben, er habe die Comoedie von Comoedianten bekommen; Gestehet nicht, daß er vorgegeben, Bär habe die Comoedie gemacht, noch auch daß Reuter dieselbe vermehren wollen; Gestehet, daß er das Bild vor sich darauf machen laßen, damit es desto beßer abgehen möchte, wie insgemein vor Romanen allerhand inventiones pflegten gemacht zu werden. Gestehet, daß er nach dem Verbot Exemplarien an Buchführer gegeben; was wären ihm selbige sonst nüze gewesen, weil er doch einmahl die Kosten drauf gewendet gehabt, Wil nicht wißen, daß Reuter gesagt, er wolte nicht gerne wißen laßen, daß er die Comoedie gemacht; Reuter habe gesagt, er wolle ihm davor stehen, Er [2]) habe etliche Sprichwörter hineingsezet, die er sonst gehöret.

Joh. Andr. Ruhtisch NPC & jur. Registrator mpr.

4. *Nov./6. December: Urtheil der Leipziger Schöppen, Heybey betr.*

Denen Ehrenvesten Großachtbahren Hoch- und Wohlgelahrten, Hoch und Wohlweisen Herren Bürgemeister und Rathe zu Leipzigk Unseren günstigen Herren und guten Freünden.

Unser freundlich Dienst zuvorn, Ehrenveste Großachtbahre,
Hoch und Wohlgelahrte, Hoch und wohlweise, günstige
Herren und gute Freunde,

Als Dieselben Uns gehaltene gerichtliche registraturen Martin Theodor Heybeyen betreffendt benebenst einer Frage übergeben, und sich des rechten darüber zu belernen gebethen haben,

Demnach sprechen wir Churfürstliche Sächsische Schöppen
zu Leipzigk darauf vor recht,

Daraus so viel zu befinden, daß Martin Theodor Heybey seiner Be-

[1]) *Vielleicht ward auf sein Verlangen der Zusatz im Personenverzeichniss zu* Harleqvin »FreyHerr zu Narrenshaußen« *als für den Adel anstössig getilgt. Sonst finde ich im Manuscript keine Correctur, die auf den Censor zurückgeführt werden könnte.*

[2]) *Doch wohl Reuter; denn unmöglich kann sich Heybey hier ganz unnöthig als Mitarbeiter hinstellen, während er oben ausdrücklich erklärt hat, dass ein Verleger von diesen Sachen Nichts verstehe.*

günstigung halber umb Zehen Thaler zu bestraffen, sowohl zu Erstattung derer verursachten Unkosten, nach vorgehender Liqvidation und richterlicher Ermäßigung, anzuhalten. Von rechts wegen. Zu Uhrkundt mit unsern Insiegel versiegelt.

M. Novembr. 1695.

Churfürstliche Sächsische Schöppen zu Leipzigk.

Den 6. Decembris 1695. h. X. audita ist dieses Urthel Martin Theodor Heybeyen publiciret, vorgelesen und demselben nachzukommen andeutung gethan worden.

Gotfried Gräve, Oberstatschr. mpr.

5. *December 9: Reclamation Heybey's.*

Denen HochEhrwürdigen, Magnificis, HochEdlen, Vesten, Hoch- und Wohlgelahrten auch Hochweisen Herrn Valentino Alberti, der H. Schrifft Hochberühmten Doctori, des Chur- und Fürstl. S. Consistorii alhiero hochverdienten Assessori, wie auch P. P. des Großen FürstenCollegii Collegiato, Decemviro und derer Stipendiaten Ephoro daselbsten,

so wohl

Des Hochlöblichen Stadt Regiments Hochansehnlichen Herren Bürger Meistern und Rath, Churfürstl. Sächs. gnädigst verordneten Bücher-Commissarien p. p. Meinen HochgeEhrtesten Herren und Großen Patronen p.

Praes. d. 9. Decembr. 1695.

HochEhrwürdiger, Magnifici, HochEdle, Veste, Hoch- und Wohlgelahrte, auch Hochweise, HochgeEhrteste Herren und große Patroni.

Ew. HochEhrwürden, Magnificenz-HochEdl. Herrl. und Hochweißhl. haben auff eingehohltes rechtl. Erkänntnus am 6. dieses, dieweil ich wieder verboth das Buchl., die Ehrliche Fraw Zu Pleßine benahmt, verkaufft haben solte, mir 10 Thl. Straffe, nebenst allen verurhsacheten Unkosten zu erlegen angedeutet.

Wann aber 1.) das Buchl., wie albereit dargethan, censiret worden, und dahero 2.) in solchen Fall es das Ansehen hat, als ob ein schlecht verboth so harte nicht binden könte, sondern 3.), ehe mit der Schärffe zu verfahren sey, eine poenal prohibition vorhergehen müße, so aber in dieser Sache niemals geschehen, sonsten auch 4.) nach dem verboth ich mich allerdings und zwar dergestalt vorgesehen, daß ich an Niemand Hiesigen und dem die darinne mir anfangs ganz unbekannte, nachgehends aber durch gewisser Persohnen auff sich selbst gerichtete application erst public gemachte historie wissend, etwas weiter verlassen, hingegen 5.) nichts straffbahres begangen haben werde, wann nach albereit beschehenen Geständnüs ich etwas weniges an einen auswärtigen Buchführer, der keine Wissenschafft von gedachter historie gehabt und hier nichts wieder verkaufft, verthan, sintemahl diese distrahirung zu Niemands Beschimpfung angesehn gewesen,

bey welcher Bewandnüs 6.) animo et occasione injuriandi cessante auch verboth und Straffe cessiren wird, zu dem ich doch 7.), obwohl mit Fremden, dem iezigen Anführen gemäs, ohne negligirung des schlechten Verboths, wegen der Verlagskosten, zu handeln ich vermeinet, weiter nichts vorgenommen und von allem ferneren Handel aus respect gegen die gnädigst verordnete BücherCommission abgestanden, und also 8.) lieber Schaden leyden als ungehorsahm seyn wollen, welches dann 9.) mich sehr unvermögend gemachet, die angesonnene Straffe und Unkosten zu erlegen, dabey aber 10.)[1]) hoffen lässet, es werde mein Zustand, der bey mir als einen jungen Anfänger, dem eher Mittel, sich recht zu stabiliren, vorzuschießen als zum baldigen ruin durch Straffen zu entziehen seyn wollen, so schlecht ist, daß ich manche Woche kaum mit meiner Einnahme an das qvantum der dictirten Straffe gelangen kann, in hohe Consideration genommen und die Schärffe des strengen Rechtens durch sorgfältige Lindigkeit überwogen werden, Gestalt denn dieses Alles und noch viel anderer wicht[ig]er motiven Hochgeneigt zu überlegen, hingegen dieses mein vielleicht einzig und allein aus allzuweniger Erwegung herrührendes und erstes wenige Versehen nicht so hoch zu exaggeriren, und mich mit Abforderung einiger Straffe und Unkosten vor diesesmahl mildrichterlich zu verschonen ich gehorsahm bitte, darneben zu allen respect und genauer observanz derer mir künfftig zukommenden Befehle und Verordnungen mich verpflichte und in versicherung erfreulicher resolution iederzeit verharre

Ew. HochEhrwürdl: Magnificenz- HochEdl.- Herrl.- und Hochweißl.

Datum Leipzigk
Den 9. Decemb: 1695.

Martin Theodor Heybey mpr.
Buchhändler

Rl. sol die Straffe erlegen, hernach bitten. Dieses ist Martin Theodor Heybeyen auf dem Rathhause mündlich angedeutet, am 16. Decembr. 1695. welcher bis auf die Meße um frist gebeten, und so dann die Straffe zu erlegen versprochen.

6. *Januar 20: Abermalige Reclamation und Bitte Heybey's.*

Denen Magnificis, Hoch und WohlEdlen, Vesten, Hoch- und Wohlgelahrten, Hoch und Wohlweißen Herren Bürgermeister und Rath der Stadt Leipzig p. Meinen Hochgeehrtesten Herren und großen Patronen Leipzig.

Praes. d. 20 Januarij 1696.

Magnifici, Hoch und WohlEdle, Veste, Hoch und Wohlgelahrte, Hoch und Wohlweiße
Hochgeehrteste Herren, Große Patroni.

Ob ich wohl in der gänzl. Meynung gewesen, Ewr. Magnif. und Hoch-Adel. Herrl. würden meiner neulichsten Supplic hochgeneigt deferiret haben,

[1]) *geschrieben steht nochmals 9.*

und die mir zuerkante vermeinte Straffe, in Ansehung ich ein junger Anfänger, das wenige so ich in Vermögen habe, von ehrlichen Leuten erborget, erlaßen haben, So muß ich vor iezo dennoch nicht ohne sonderbahre Gemüths-Kränkung vernehmen, wie daß ich nicht nur wegen Erlegung obbenandter Straffe citiret, sondern auch überdies ein Expens Zettel von 4 Thlr. 10 gr. zugeschicket worden. Nun ich zwar vermeinet, meine angeführten Ursachen würden relevant genug seyn zu tilgung dieser zuerkandten Straffe, sintemahl das Tractl. von Tit. Herr M. Ernesti censiret, und also nicht mir zu imputiren, sondern derjenige solte es verantwortten, durch deßen Zulaßung und permission es ist gedruckt worden; damit ich aber dennoch meinen schuldigen gehorsam beweise, so erbiethe mich zu erlegung der Uncosten, die zuerkandte Straffe aber werden Ewr. Magnif. und Hoch-Edl. Herrl. mir in ansehung obangeführten Ursachen hochgeneigt erlaßen. Welche hohe Gnade ich zeit Lebens werde rühmen und dafür verharren

Ewr. Magnif: und Hochadel. Herrl.

gehorsamster

Leipzig d. 20 Januarij 1696. Martin Theodor Heybey mpr. Buchhändler.

Den 21. Januarij 1696 hat Martin Theodor Heybey die zuerkanten 10 Thlr. straffe nebst denen Gerichtsgebüren erlegt, und sind ihm auf sein Bitten von der Straffe vier Thaler zurück gegeben und erlaßen worden.

1696/97.

B. Leipziger Stadt-Archiv XLVI. 157. (Commission Acta Annen Rosinen Möllerin wegen einiger schimpflichen Schrifften auf ihren Sohn und Töchter betr. Anno 1696.)

(Nr. 7—17.)

7. *August 15: Klagschrift der Wittwe Müller an den Churfürsten.*

Dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friderico Augusto, Herzogen zu Sachßen (folgt der ganze Titel) Meinem Gnädigsten Herrn

Praes. d. 20. Aug. 1696.

Durchlauchtigster Churfürst,
Gnädigster Herr,

Eure Churfürstl. Durchl. geruhen gnädigst Ihr von mir mit betrübnisvollen gemüthe in aller Demuth unterthänigst hiermit vortragen zu laßen, wie daß ohnlängst ein so genanter Studiosus, nahmens Christian Reuther, nach Art einer Comoedie und unter dem Titul die Ehrliche Frau eine üppige und höchst schimpffliche Schmähschrifft und Pasqvill auf mich und meine Kinder, nebst andichtung schändlicher Zunahmen, zu unserer grösten Beschimpfung nicht nur in Schrifften verfertiget, sondern auch selbiges vermittelst eines heimlichen Verlegers, iedoch |: wie alle Paßqvillanten Pflegen :|

ohne Beyfügung seines, ingleichen des Truckers und des Verlegers Nahmens, auch außenlaßung des Orthes, gar zum öffentlichen Truck befördert und verkauffen laßen; Nun ist zwar obgenanter Pasqvillante, nachdem Vorhero viele indicia wieder ihn sich geäußert, bey hießiger Löbl. Universität in gefängliche Hafft genommen und wieder ihn mit der inqvisition verfahren, auch nach dem Er zu oben berührter SchmähSchrifft sich als autor bekennet, und daß darinne auf meine und derer meinigen Beschümpffung Er sein absehen gerichtet, eingeräumet, Ihm die relegation auf einige Jahre zuerkant worden, alleine es hat die execution solches Urthels der Pasqvillante unter den praetext, eine defension wieder selbiges zu führen, biß dato gehindert, da dann inzwischen eine auf meinen in vorigem Pasqvill unter den schimpflich angedichteten Nahmen Schellmuffsky eingeführten Sohn gerichtete anderweitige Schmähschrifft unter dem Titul Schellmuffsky Reisebeschreibung mit gleichmäßiger Verschweigung des autoris, Truckers u. Verlegers nicht nur bereits in öffentlichen Truck gekommen und hin und wieder vertrötelt worden, sondern auch gewiße Nachricht eingelauffen, und hiernächst die gemeine sage ist, daß noch zwey üppige und schändliche schmähschrifften auf meine beiden Töchter bereits unter der Trucker Preße wären und ehestens herauskommen würden, über welcher verfertigung wieder den vorigen Pasqvillanten Reuthern auch einige indicia sich hervorthun wollen;

Wann dann so wohl das Verfertigen und Dichten, alß auch das Trucken und Verkauffen derer Schmäh-Schrifften in denen Rechten

L. un. Cod. de famos. libell.
Ordin. Crim. Carol. V. Art. 110.
Recess. Imper. Zu Speyer de anno 1529.
dito zu Augspurg de anno 1530
dito zu Regenspurg de anno 1541
dito zu Erffurth de anno 1567

und andere mehr bey leibes und anderer hohen straffe verbothen, auch so dießen pasqvillanten ohn gebührliche ernstliche Straffe länger zugesehen werden solle, viel unheyl mit bößer Nachfolge von anderen und sonst daraus entstehen würde;

Alß gelanget an Eure Churfürstl. Durchl. mein demüthigstes bitten, Sie wollen, und zwar, weilen derer beeden annoch unter der Preße sich befindenden schmähschrifften [halber] periculum in mora, derer bereits verfertigten und verkaufften halber aber, bey der von Trucker, Verleger und Verkauffer verwürckten Straffe Eur Churfürstl. Durchl. hohes Cammerinteresse versiret, förderlichst an hießige Herren Bücher-Commissarien, daß solche nicht nur unverzüglich in allen Truckereyen allhier visitiren, was von oben erwähnten Pasqvillen sich befindet, hinwegnehmen, sondern auch die hießigen Buchhändler, die von denen verfertigten in ihren Verkauff habenden exemplaria eydtlich anzeigen und ausantworten laßen, wieder die darunter befindlichen Verbrecher mit verdienter Bestraffung und, wo vorhero nöthig, mit der inquisition verfahren, zu dem Ende die von mir angebende indicia und zeugen untersuchen und abhören, auch zu beobachtung Eur. Churfürstl. Durchl. hierbey versirenden Cammer interesse, von allen ausführlichen Be-

richt erstatten sollen, gnädigst zu rescribirèn geruhen. Hierdurch vollbringen Eur. Churfürstl. Durchl. ein Werk heylsamer justiz, ich aber verbleibe dafür lebenslang

Eur. Churfürstl. Durchl.

Datum Leipzig, den 15. Augl. anno 1696. Conc. Dr. Pfaffe.

In aller Demuth Unterthänigste, Anna Rosina Möllerin, Wittib.

8. *August 21: Befehl des Churfürsten an die Bücher-Commission.*

Dem Würdigen und Hochgelahrten, Unsern lieben Andächtigen und getreuen, Herrn Valentino Alberti, der heiligen Schrifft Doctorn, Professorn, des Consistorij Assessorn, auch dem Rath zu Leipzig.

Praes. 27. Aug. A. 96.

Von Gottes gnaden Friedrich Augustus, Herzog zu Sachßen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westpfalen p. Churfürst p.

Würdiger, Hochgelahrter, lieben Andächtiger und getreue[1]), Welchergestalt sich Anna Rosina Möllerin, Witbe, zu Leipzig, daß eine schimpffliche Schrifft auff sie und ihren Sohn, unter dem Titul: Die Ehrliche Frau p. und Schelmuffsky Reißebeschreibung p. in Druck gegeben und zum öffentlichen Verkauff gebracht worden, auch noch zwey andere der gleichen Schmähschrifften auff ihre Töchter unter der Preße sein solten, beschweret, und was sie dahero demüthigst gebethen, das ist aus dem Inschluß zu ersehen. Darauff ist hiermit Unser Begehren, Ihr wollet die bereits vorhandene Schrifften in den Buchläden weg- und in Verwahrung nehmen, auch ob und was annoch von den andern Zwey Schrifften unter der Preße seyn soll, Erkundigung einziehen, nach befinden den Druck inhibiren, und Uns der sachen beschaffenheit, mit wiedersendung des Inschlußes[2]) unterthänigst berichten. Daran geschieht Unsere meinung. Datum Dreßden d. 21. Augusti 1696.

Andreas Beyer mpr.

9. *August 27: Confiscationen.*

Nachdem auff ergangenen gnädigsten Befehl von denen Herren Bücher Commissariis verordnet worden, die so genannte Ehrliche Frau p. und Schelmuffsky ReißeBeschreibung zu confisciren, So habe in die allhiesigen Buchläden, wie auch zu einigen derer Buchbinder mich begeben, Und als bey denen Wohlfarthen[3]) in Pauliner Collegio von bemelter Ehrlichen Frauen 2. Exemplaria, von Schelmuffsky Reiße Beschreibung 3 Stück., hiernechst bey

[1]) *Die Singulare in der Anrede kommen nur dem Dr. Alberti zu, die Plurale zugleich den Mitgliedern des Stadtrathes.*

[2]) *Ist also, da er noch jetzt bei den Acten sich befindet, nicht geschehen.*

[3]) *Es gab in Leipzig zwei Buchhändler dieses Namens.*

Arnold Petri, einem Buchbinder, welcher seine Bute an Auerbachs Hoff hat, von dem letztern 4 Exemplaria, an deren zweyen die so genannte Großbärtigte Jungfer[1]), sonsten aber nirgends etwas angetroffen, So habe bemelte Exemplaria zu mir genommen und selbige wohlgedachter Commission einzuliefern nicht ermangeln sollen. Leipzigk am 27. Augusti Anno 1696.

David Bittorff Bücher Fiscal.

10. *September 9: Klagschrift der Wittwe Müller an die Bücher-Commission.*

An Sr. Churfürstl. Durchl. Zu Sachßen Wohlverordnete Herren Bücher Commissarios zu Leipzig Ehrenschuldiges Memorial.

Praes. 10. Sept. A. 96.

Magnifice, HochEhrwürdiger und Hochgelahrter
auch
Magnifici, Hoch- und WohlEdle, Veste, Hoch- und Wohlgelahrte,
auch Hochweise HochgeEhrte Herren.

Selbigen ist unentfallen, wie Se. Churfürstl. Durchl. zu Sachßen auf mein demüthigstes suppliciren nicht nur die unter den Titul Die Ehrliche Frau und Schellmuffsky Reiße Beschreibung von einem Boßhaftigen Pasqvillanten bereits in Druck und zum öffentlichen Verkauff gebrachten Zwey schmähschrifften in denen Buchläden weg und in Verwahrung zu nehmen, sondern auch von denen andern Zwey schmähschrifften, so unter der Preße seyn sollen, den Druck zu inhibiren gnädigst anbefohlen. Wann dann nach ferner von der Sache eingezogener erkundigung ich so viel in erfahrung bracht, daß derer auf die meinigen ferner zusammengeschmierten und annoch unter der Preße liegenden Pasqville halber, auch von derer Autoren und Orte, wo solche gedruckt werden sollen, der Frau Heinichen Diener und Herr Philipp Daniel Hugwart gute wißenschaft haben sollen, maßen jener jüngsthin,

> daß noch eine *Opera* auf die Müllerische Familie herauskommen solte, und hätte Reuter selbige in Carcer gemacht, solte auch sehr artig gesetzt seyn,

gegen Hrn. Benjamin Schmolcken Theol. Stud. gedacht, ingleichen hat dießer Hr. Philipp Daniel Hugwart

> daß von der erwehnten *Opera* eine anzahl exemplaria an einen gewißen Purschen anhero zum Verkauff würden geschickt werden, wovon er so viel geld, alß Reuter mir schuldig wäre, zu nehmen und mir also zu meiner bey Reutern habenden Schuld zu verhelffen,

gleichfalls gegen gemelten Hrn. Schmolcky gedacht und versprochen, wodurch sie beederseits von denen noch künfftigen Pasqvillen und von deren Verfertigung gute Wißenschafft zu haben zur genüge angezeuget, Alß habe solches meinen in gebühr hochzuehrenden Herren zu beßerer beförderung

[1]) *So also pflegte man das Lustspiel VII, 1 (s. o.) zu nennen.*

gnädigst anbefohlener Erkundigungseinziehung ich berichten sollen, mit angefügter demüthiger Bitte, so wohl Hrn. Schmolcky alß auch Hrn. Hugwarten, beederseits Stud., und der Fr. Heinichin BuchführsDiener über obige vorhin von ieden gegen Hrn. Schmolcken ausgestoßene reden vor iedes Obrigkeit vermittelst Eydtes umbständiglich articuls weiße vernehmen, und sie zu entdeckung ihrer hiervon allenthalben habenden Wißenschafft ernstlich anhalten zu laßen, auch hierauff der wegen des Druckes genädigst anbefohlenen inhibition halber, allenfalls per subsidium, gehörige Verfügung zu treffen. Solches gereichet zu handhabung heylsamer justiz, ich aber bleibe dafür

Meiner in gebühr Hochzuehrenden Herren

Datum Leipzig, den 9. September anno 1696.

Ehrenschuldigste
Anna Rosina Möllerin, Wittib.

11. *September 19: Zweite Klag- und Bittschrift der Wittwe Müller an den Churfürsten.*

Dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friderico Augusto, Herzogen zu Sachßen, Jülich, Cleve u. Berg *(folgt der ganze Titel)* p.

Meinem gnädigsten Herrn.

Praes. d. 22. 7br. 1696.

Durchlauchtigster Churfürst,
Gnädigster Herr.

Eur. Churfürstl. Durchl. ruhet annoch in gnädigsten Andencken, was Sie auf meine wegen auf mich und die meinigen, so wohl bereits in Druck gegebene alß auch noch unter der Preße vorhandenen Schmähschrifften beschehenes demüthigste Suppliciren an hiesige Herren Bücher Commissarien untern 21. Aug. jüngsthin gnädigst anbefohlen.

Wann aber bey einziehung gnädigst anbefohlner erkundigung derer annoch unter der Preße vorhandenen zwey schmähschrifften halber die Abhörung einiger unter hießiger Löbl. Universität und anderer Obrigkeiten jurisdiction unterworffenen Zeugen nöthig seyn will, gemelte Hrrn. Bücher Commissarien hingegen an solcher Zeugen ordentliche Obrigkeit gehörige Reqvisitoriales jener abhörung halber auszufertigen dahero, weilen der tenor Ihrer obhabenden gnädigsten Commission auf dergleichen actus sich nicht erstrecke, bedencken tragen;

Alß gelanget an Eur. Churfürstl. Durchl. mein in aller unterthänigkeit demüthigstes Bitten, Sie wollen mehrbesagten hießigen Herren Bücher Commissarien, daß zu bewerkstelligung in obberührter Schmähschrifft Sache gnädigst anbefohlner Erkundigung und solcher Einziehung Sie förderlichst von denen bereits angegebenen Zeugen und auch so ich noch angeben möchte, die so ihrer jurisdiction unterworffen, über von mir angerügte umbstände selbst vernehmen, Dern andern und auswärtigen halber aber ihre ordentliche Obrigkeit umb gehörige abhörung reqviriren, die aussagen ad

acta bringen und solches alles zu beobachtung meiner ferneren Nothdurfft darbey mir communiciren, auch endlich Eur. Churfürstl. Durchl. zu fernerer gnädigsten Verordtnung ausführlichen Bericht erstatten, und weiln bei jüngst geschehener confiscation derer bereits von mir und denen meinigen in Druck vorhanden gewesenen Schmähschrifften bey denen Buchhändlern sehr wenig exemplaria gefunden worden, mir gleichwohl, daß einer und der andere deroselben einen ziemlichen Vorrath davon gehabt, und bey der visitation verhöhlet, diejenigen, so ich dießerhalben angeben werde, die exemplaria erwehnter schmähschrifften vermittelst eydlicher Specification zu ediren anhalten sollen, gnädigst zu befehlen geruhen. An solchen allen vollbringen Eur. Churfürstl. Durchl. ein Werck heylsamer justitz, ich aber verbleibe dafür lebenslang

Eur. Churfürstl. Durchl.

Datum Leipzig,
den 19. 7ber. anno 1696.

In aller unterthänigkeit
demüthigste

Conc. D. Pfaffe.

Anna Rosina Möllerin witib.

12. *September 23: Zweiter Befehl des Churfürsten an die Bücher-Commission.*

Dem Würdigen und Hochgelahrten, Unsern lieben Andächtigen und getreuen, Herrn Valentino Alberti, der heil. Schrifft Doctorn, Professorn, des Consistorij Assessorn, und dem Rathe zu Leipzigk.

Praes. 30. Sept. An. 96.

Von Gottes gnaden Friedrich Augustus, Hertzog
zu Sachßen, Jülich, Cleve undt Berg,
auch Engern und Westpfalen p. Churfürst p.

Würdiger, Hochgelahrter, lieben Andächtiger und getreue, Euch ist erinnerlich, was wir euch auf Annen Rosinen Möllerin, Wittiben in Leipzigk, demüthigstes ansuchen wegen der wieder sie und die ihrigen herausgegebenen schimpfflichen Schrifften unterm 21. Augusti jüngsthin anbefohlen haben. Wann sie dann mit dem Inschluß anderweit einkommen und nochmahls demüthigst gebeten, wie daraus zu ersehen, Alß ist hiermit Unser begehren, ihr wollet Unß, wie obgedachter Unser befehl expediret worden, mit beyfügung der weggenommenen Exemplarien förderlichst berichten, auch im übrigen gebührende Verfügung thun. Daran geschicht Unsere meinung. Datum Dreßden am 23. Septembris 1696.

H. C. Knoch mpr.

13. *October 2: Vernehmung Wermann's.*

Den 2. Octobr. 1696.

Christoph Wermann, Handelsfactor bey dem Heynichischen Buchhandel

Erschien auf erfordern und sagte auf befragen aus, als Hr. Reuter unlängst wegen der sogenanten Ehrlichen Frau im carcere gewesen, hätten unterschiedliche Studiosi in dem Heinichischen Buchladen von demselben

scripto geredet, und unter anderen einer Namens Wilcke, der bey Leischnern in der Niclasstraße die Stube habe, zu Zeugen gesagt, daß bemelter Reuter im carcere noch eine andere *Opera*[1]) gemacht, welches er, Wilcke, selbst gelesen und sehr artig befunden, so daß man sie kaum vor Hr. Reuters arbeit halten sollen. Die Namen der andern darbey gestandenen Personen, wie auch die eigendliche Zeit wären ihm nicht bewust.

14. *November 6: Ansuchen der Bücher-Commission bei der Universität, Wilcke und Reuter zu vernehmen.* (*Concept.*)

An E. löbl. Universität alhier.

Magnifice Domine Rector,
HochEhrwürdige, WohlEdle, Veste, Grosachtbare,
Hoch u. Wolgelahrte, Hochgeehrte Grosgünstige Herrn
und Freunde.

Als bey dem Durchlauchtigsten Churfürsten zu Sachßen und Burggrafen Zu Magdeburg p. p. Unsern Gnädigsten Herrn p. sich Anna Rosina Möllerin, witwe alhier, wegen einer schimpflichen Schrifft auf Sie und Ihren Sohn unter dem Titel: Die Ehrliche Frau p. und Schelmufsky Reisebeschreibung, auch noch zwo anderer dergleichen Schmähschrifften, so auf ihre Töchter unter der Preße seyn solten, demüthigst beschweret, so haben J. Churfl. Durchl. Gnädigst uns in der Sache commission aufgetragen, wie beygefügte abschrifften sub A. u. B. mit mehrern besagen.

Wann wir dann bey deßen gehorsamsten expedition in erfahrung bracht, daß ein Studiosus, namens Wilcke, der bei Leischnern in der Niclasstraße die Stube habe, unlängst im Heinichischen Buchladen alhier sol erzehlet haben, daß Reuter, als er neulich wegen der so genanten Ehrlichen Frau in carcere gesessen, noch eine andere *Opera* gemacht, die Wilcke selbst bey ihm gelesen und gar artig befunden hätte,

Als ersuchen vigore commissionis E. Magnific. und die Herren wir hiermit, Sie wollen so wol besagten Wilcken als Reutern förderlichst deshalben vernehmen, von wem und auf weßen Verlag, auch unter was Tituln die Schrifften gedruckt worden, und was sich vor umstände mehr an Hand geben werden, befragen, Ihre außage niederschreiben, und uns darvon beglaubte abschrifft ad acta zu des Gnädigst Anbefohlenen ferneren bewerkstelligung ausfertigen laßen; wir verschulden es bey ereignender begebenheit ebenmäßig; und sind E. Magnif. und denen Herren annehmlich zu dienen willigst. Signatum Leipzigk den 6. Novembris 1696.

Ew. Magnific. und derer Herren

dienstgeflißene
V. A. D.[2])
u.
D R Z L[3])

---

[1]) *Ursprünglich stand:* ein anderes scriptum auf die Möllerischen. *Wahrscheinlich beim Vorlesen auf Betrieb Wermann's corrigiert.*

[2]) *d. h.* Valentin Alberti Doctor, *der Vorsitzende der Bücher-Commission.*

[3]) *d. h.* Der Rath zu Leipzig.

15. *November 21: Bericht der Bücher-Commission an den Churfürsten.*

(*Concept.*)

Durchlauchtigster Churfürst, Ew. Churf. Durchl. sind unsere unterthänigste gehorsamste dienste ieder Zeit zuvor.

Gnädigster Herr,

Welcher gestalt bey E. Churf. Durchl. sich Anna Rosina Möllerin, witwe alhier, wegen zwo auf Sie und ihren Sohn, unter dem Titul: Die Ehrliche Frau p. und Schelmufsky Reisebeschreibung p. gedruckten und öffendlich verkaufften auch noch zwey anderer dergleichen auf ihre Töchter gefertigter, unter der Preße stehender Schmähschrifften demüthigst beschweret, und wie darauf E. Churf. Durchl. Gnädigst, daß wir die bereits vorhandene Schrifften in den Buchläden weg und in Verwahrung nehmen, auch ob und was annoch von den andern zwo Schrifften unter der Preße sey Erkundigung einziehen, nach befinden den Druck inhibiren und der sache beschaffenheit mit wiedersendung des Inschlußes unterthänigst berichten solten, sub dato den 21. Augusti jüngsthin, dann ferner unterm folgenden 23. Septembris, daß wir, wie obgedachter befehl expediret worden, mit Beyfügung der weggenommenen exemplarien förderlichst berichten, auch im übrigen gebürende Verfügung thun solten, uns anbefohlen, deßen geruhen Sich E. Churf. Durchl. In Gnaden zurück zu erinnern.

Diesem zu gehorsamster Folge haben wir alß fort des tages, als der erste gnädigste befehl uns zukommen, an den Bücher Fiscal Verordnung gethan, die exemplarien erwehnter Schrifften in denen Buchläden ungesäumt aufzusuchen, wegzunehmen und den Verlauf zu melden. Worauf zwar derselbe, seiner erstatteten relation nach, die Schrifften gesucht, aber mehr nicht als von der sogenanten Ehrlichen Frau 2 Exemplarien, von Schelmufsky Reisebeschreibung 3 exemplarien bey denen Wolfahrten im Pauliner Collegio, dann bey Arnold Petri, einem Buchbinder, von dem leztern noch 4 Stück gebunden, an deren zweyen noch eine andere Schrifft unter dem Namen das bärtichte Frauen Zimmer angehefftet, angetroffen, welche alle zusammen beygefügt gehorsamst eingeschicket werden. Damit man nun hinter die andern, wie auch den autorem und Drucker kommen möge, haben wir nicht allein vor uns leute abgehöret, sondern auch die Universität zu gleichmäßiger abhörung anderer Ihrer jurisdiction zugehöriger gebürend reqviriret, und überdies, weil die Möllerin sich beklaget, daß der Schmähschrifften immer mehr werden wolten, wir, der Rath, die Sache unseren Statgerichten zur inqvisition untergeben, da sich dann

(*alte Fassung*)	(*neue Fassung*)
bey einem Kupferstecher Namens Jacob Philipp Schneider exemplarien einer Neuen Scartecke mit dem Titul: Der Ehrlichen Frau Schlampampe Krankheit und Tod,	wieder einen Kupferdrucker, Namens Jacob Philipp Schneider starcker Verdacht ereignet, auch endlich so viel herausgekommen, und er selbst gestanden, daß ihm von Schelmufsky Reisebeschreibung 500 Exemplarien von Wolfgang Rödern, Buchhändler zu Franckfurth, zugeschicket worden, die er auch distrahiret, ingleichen daß er auf 1200 von demselben

ingleichen Schelmufsky Reisebeschreibung anderer Theil gefunden, deshalben nunmehr weiter inqviriret wird, und wil verlauten, ob solle ein Buchführer zu Franckfurth der Verleger seyn. empfangener exemplarien einer Neuen Scartecke mit dem Titul Der Ehrlichen Frau Schlampampe Kranckheit und Tod, wovon ein par Exemplarien hiermit beygeleget sind, das kupferblat gedruckt und dieselben gleichfals verkaufft bis etwan auf 400, die er auf eines Studiosi Stube in ein ander Haus geschaffet, alwo solche die Universität auf der Statgerichte reqvisition weg nehmen und in die Gerichte liefern laßen. Es ist hierauf zu fernerer inqvisition anstalt gemachet, von dem kupferdrucker aber um Verstattung einer defension pro avertenda gebeten worden, darauf es annoch beruhet.

Was sich nun allendhalben weiter eusern wird, davon soll hiernechst E. Churf. Durchl. unterthänigster Bericht eingesendet werden, und haben inzwischen, höchstangeführten gnädigsten Befehlen zu pflichtschuldigsten gehorsam dieses in unterthänigkeit nicht verhalten sollen, E. Churf. Durchl. zu gehorsamsten treuesten diensten iederzeit so bereitwilligst als pflichtschuldigst gefließen verbleibend. Signatum Leipzigk, den 21. Novembris A° 1696.

E. Churf. Durchl. Unterthänigste gehorsamster V. A. D. und DRZL.

16. *December 1: Abschriftliches Protokoll der Vernehmung Wilcke's.*

Praes. den 7. Januarij 1697.

Den Ersten Decemb: 1696.

Christian Sigismund Wilcke

Erscheinet auf erfordern und wurde über derer Herren Bücher-Commissarien abgelaßenen Schreiben vernommen. Saget: Er hette zwar bey Reuther in Carcere geseßen, aber keine *Opera*, so dieser auf die Müllerin und ihre Töchter gemachet, bey ihn gesehen, hette es auch in Heinichischen Buchladen nicht geredet. Desgleichen hette er von Reuthern nichts gehöret, könte bedürffenden Falß alles eydlich bestärcken.

Actum ut supra.
Christophorus Scheffler mpr.
Acad: Actuarius p.

17. *April 30. 1697: Abermalige Klage der Wittwe Müller bei der Bücher-Commission.*

An Die Churfürstl. Sächßl. Herren Bücher-Commissarien Zu Leipzig Ehrenschuldiges Memorial.

Praesent. 1. May A. 97.

Magnifice, HochEhrwürdiger und Hochgelahrter,
auch
Magnifici, Hoch- und WohlEdle, Veste, Hoch- und
Wohlgelahrte, auch Hochweise, Insonders HochzuEhrende
Herren Bücher Commissarii,

Es hat die bißhero wieder die Pasqvillanten zum theil bey etlichen gäntzlich unterbliebene, zum theil aber stetswehrend verzögerte gebührende

bestraffung leider so viel causiret und veranlaßet, daß die bößen leute mit Verfertigung mehrerer Schmähschrifften, wie beyfuge weißet [1]), fortgefahren und hier öffentlich verkauffen laßen. Wie nun schleiniger confiscation derselben, ehe es vollent in aller Welt sich ausbreite, gegen meine in Gebühr HochgeEhrte Herren ich mich versehe, auch darumb flehendlich bitte und anselbst recht ist, also verharre ich dafür,

Meiner in Gebühr HochgeEhrten Herren
Ehrenschuldigste
Anna Rosina Möllerin [2]).

Datum Leipzig
den 30. Aprilis, anno
1697.

Hierauf ist dem Hrn. Bücher-Fiscal am 1. Maij aufgetragen, nach der *Opera* zu fragen, und wo es anzutreffen, zu confisciren.

(*Hiermit schliessen die Acten; am 3. Juni starb Anna Rosina*).

C. Auszüge aus den Universitäts-Acten.

(Nr. 18—22).

18. *Notizen und Protokolle aus dem Jahre 1697.*

4. Juli, 5. Sonntag nach Trin. hor. 1 à mer.

Christian Wettberg, Verwalter in Knauthahn, bittet, daß Bleymüllern möge auferlegt werden, seines Gutes zu Knauthahn, nebenst denen andern, welche er mit zu bringen gedrohet, sich enthalten solle. Daselbst berichtet, daß er gestern, alß d. 3. Jul. abends gegen 7 Uhr nebenst seinem Schwager, dem Schößer Christian Seidler, nach Knauthahn in seine Wohnung kommen, vnd so bald er in die stube getreten, von der Wand ein par Pistolen und Sebel genommen vnd gesagt: Du hund solt kein gewehr in Deinem Hause haben; wäre auch an daß fenster getreten vnd eine daselbst stehende geladene Flinte loß geschoßen, vnd gesagt, er solte kein geladen gewehr in seinem hause haben. Wie er nun druff gesagt, es gienge ihm nichts an, er müste solches haben zu defension seines hauses vnd viehes, hette er mit einem Span. Rohr ihn 2.mahl auf den lincken arm geschlagen vnd gesagt, auf ein andermal wolte er schon stärker kommen, mit etlich 60. bursen, welche er bey Hr. D. Weidlingen gleich haben könte; die solten ihm schläge vnd maulschellen genug geben, vnd alles gewehr mit gewalt zum hause hinaußwerffen, seinen schwager, den Schößer, auch in Posseß einsetzen. Vermöge des kauffcontracts hette Hr. Wettberg biß Michaeliß die posses.

---

[1]) *Leider findet sich Nichts bei den Acten. Es war wohl* le Jouvanceau charmant, *wie die Resolution zu beweisen scheint.*

[2]) *Die Züge sind nicht genau so wie bei den früheren Unterschriften. Unterzeichnete etwa eine der Töchter statt der damals wohl schon erkrankten Mutter? oder der jüngste Sohn, was mir den Zügen nach das Wahrscheinlichste dünkt.*

Eustachius Müller bittet Bleymüller zu inhibiren, weil er sich verlauten laßen, (*nun stand anfangs:* wen er Reuter sie nicht geschimpft, *durch Correctur ist daraus gemacht:*) wen die Müllerschen nicht geschimpft, wolte er es noch ärger machen, durch die Studenten Jungen etc.

bittet, ihm aufzulegen, daß Er sich an die Eust. Müllerschen erben in keine wege vergreiffen solle.

Nach der vesper berichtet der famulus Werther, daß, alß er Bleymüller citiren wollen, er von Hr. D. Weidlings gesinde erfahren, daß Hr. Bleymüller mit dem Hr. S.[1]) weggefahren.

Unterm 26. Juli ist notiert: Bleymüller Wettbergen zu Knauthahn geschlagen, 3. Juli. negat. *Weiteres über diese Angelegenheit finde ich nicht.*

G. A. IX, 328. (*Protocollum Rectoris während des Sommers 1697.*)

31. Juli. Reuter ad carc. gebracht, pridie Kal. Augusti.

Ebenda unter den Multae *am Ende.*

Der Name Reuter *noch öfter notiert, so unterm* 31. Juli, 5. August (*unter den* Incarcerati), 20. Sept., 21. Sept.

4. Septembr. Reuter suchet defension; commissa d. Rysselio.

Ebenda.

11. Septembr. Hr. Müller, Eustachii Sohn, citandus wegen des vexirt (*dann darüber geschrieben:* agirten) FrZ. (*d. i.* Frauenzimmers) am 10. 7br. nach der damaligen Leiche[2]).

Hr. Schultze bey Hr. Rittern am 30. Augusti, als Münchrot in arest genommen, an die fensterläden geschlagen, geschrien, folgendes tages gedrohet, Steinerten die Fenster einzuwerfen, mit pasqvillen Hr. Scuren zu verfolgen, einen desperaten Praeceptor geheißen.

Wo er in der Niclaßkirche zu stehen pfleget?

ob er nicht daß Fr. Zimmer, sonderlich die Müllerischen töchter, mit minen vnd posituren zu agiren pfleget? (*Nachträglich dazwischen geschrieben:* Geistl. Lieder in sensum obscoenum detorqvere).

ob er solches nicht gestern in der Vesper gethan? mit Unterschlagung des stabes (*drunter zugesetzt* beines) oder degen ihren gang zu hindern gesuchet?

Muthwillen in der Kirche verübet?

auf der Gaße zu abend gräßlich geschrien?

Ebenda.

---

[1]) *doch wohl* Seidler.

[2]) *Am 10. Sept. um 3 Uhr ward Joh. Jac. Kesens, des Königl. Oberpostmeisters und Vornehmen des Rathes, 14jährige Tochter, Regina, von der Katharinenstrasse aus beerdigt.*

27. Sept. Hr. Reuter bittet gehört zu werden.

Darunter mit ungewöhnlich grosser Schrift: Relegatus Reuter ad sexennium, Gerber ad octennium, d. 28. 7bris, pridie festi Michaelis.

Dem entsprechend am Ende unter den Multae, *im Anschluss an die Eintragung, die oben unter dem 31. Juli angeführt ist:* 6. jahr relegat. *Auch in dem Brouillon der Tagesordnung zum Concilium Professorium am 27. Sept. heisst es:* Reuters 6 iährige (relegation).

Ebenda.

Das Protokoll über die entscheidende Sitzung ist enthalten im Protocollum Professorium, Repert. $\frac{I.}{XVI.}$ *Nr. 7. Sectio I.*

Concilium Professorium d. 27. Sept. 1697 [1]).

Magnificus Dn. Rector proponit

I. Christfried Gerbers und Christian Reuthers Urthel.

. . . .

Die Vota der Abstimmenden lauten: Hr. D. Carpzovius Theol.: exeqvantur Sententiae; Hr. Dr. Mylius: fiat Executio; Hr. Dr. Friese: consentit; Hr. D. Bohne: exeqvantur Sententiae; Hr. D. Petermann: exeqvantur Sententiae, ie ehe ie beßer; Hr. D. Rivinus: fiat Executio; Hr. D. Ittig: consentit; Hr. L. (Otto) Mencke: *nichts notiert; war er noch nicht zugegen, oder enthielt er sich der Abstimmung?* Hr. Prof. Pfautz: hat seine Richtigkeit; Hr. L. Rechenberg: consentit; Hr. L. Cyprianus: consentit; Hr. L. Schmied: relegentur. Hr. Prof. Ernesti: fiat justitia; Hr. Prof. Friderici: fiat justitia.

19. *Gedruckter Anschlag am schwarzen Brett, die Relegation Reuter's betr., vom 3. October. Doppelfolio. In den Acta Rectorum, Rep. G. A. IV, 40.*

UNIVERSITATIS LIPSIENSIS
RECTOR
ET CONCILIUM PERPETUUM.

Summus Optimusque vitae Magister Christus mavult partes corporis nobiles maximeque necessarias, manum pedemque abscindi & abjici, oculum erui, quam ad mala ministeria adhiberi, Matth. XIIX, 8. 9. . . . . . Si ergo cupiditas bona aliena habendi exstimulat, Si ira ad laedendum alium impellit, amputanda manus est. Si petulantia ad dicacitatem, cavillationes & convitia, si amarulentus maleve affectus animus ad nocendum aegreque faciendum aliis invitat, lingua est exscindenda, manus praesecanda. Si commessationum, ludorum prohibitorum, aliarumque levitatum suavitates proritant cupiditatem, quasi pedes non habeamus, quibus eas consectemur, gerere nos oportet. Si mundi fastus & luxuria placere incipit, si libido incendit, oculus erui debet, aut oculi avertendi sunt, ne videant vanitatem . . . .

---

[1]) *Also am 27. ward der Beschluss gefasst, am 28. Reuter aus der Stadt hinaus gewiesen.*

Haec non solum omnes Christiani in Religionis institutione audiunt, verum etiam Theologiae Studiosi, dum ad ministerium ecclesiasticum se praeparant, in Festo Archangeli Michaelis, Pericopen Evangelii ex suggestu explicantes, aliis tradunt et inculcant. Non pauci tamen ex his turpes sunt Doctores, quos culpa ipsos redarguit, Roman. II, 21. [1]) Utinam

CHRISTIANUS REUTER, Guttensis [2]) Misn.

linguam manumque sibi abscidisset, cum quacunque de causa cogitatio mentem subiret, dicacitate scenica & scurrili familiam hujus Urbis, per ora hominum traducendi. Sic enim labeculas, quibus vix ullus hominum caret, si quas animadvertisset, ex debito charitatis Christianae obtexisset, aut de illis idoneo loco & tempore amice monuisset, non circumstantiis multis vestivisset, non alias ineptias aut vitia finxisset, non ex illis omnibus fabulam consarcinasset, in qua veluti inepti, fatui, pessime morati prae aliis hominibus agnoscerentur et publice irriderentur. Utinam idem homo ob crimen istud in carcere detentus et ad relegationem biennem damnatus, cum his conditionibus dimitteretur, ut defensione, quam sibi concedi petierat, sententiam in se latam mitigaret, ut citatus judicio se sisteret, ut ab omnibus convitiis in familiam dictam abstineret, linguam sibi ante praecidisset quam eas se servaturum jurasset. Nam posthac vagus et mentem injuratam tenens non comparuit citatus, causam suam neglexit, libellos alios famosos scripsit aut disseminavit, concionem veluti funebrem, in foeminam adhuc vivam, ad oblectamentum nuptialium epularum alicubi juxta methodum, qua sacrae orationes fiunt, ceremoniisque consuetis adhibitis, sed ludicram, scurrilem, impiam ad opprobrium sacri ministerii habuit. Qui cum istis se hactenus delectarunt, eos participes convitiorum contra proximos suos temere effutitorum Religio Christiana corripiat. Nos nunc Chirurgos imitati, qui membrum putridum et corruptum resecant, ne partes sincerae trahantur,

CHRISTIANUM REUTERUM, ad sexennium

a Corpore Academico proscribentes separamus. Alios autem Studiosos juvenes sedulo adhortamur, ut cupiditatem pravam, cum actum parit, eniti prohibeant: Sic enim ipsa abortum faciens peribit. P. P. Dominica XVIII à Festo SS. Trinitatis Anno Christiano MDCXCVII [3]).

Am 15. October ward der Anschlag der Schwester-Universität Wittenberg communiciert.

---

[1]) Qui ergo alium doces, te ipsum non doces: qui praedicas non furandum furaris: qui dicis non moechandum moecharis *etc.*

[2]) *In einer ziemlich mit diesen Ereignissen gleichzeitigen Hs.* Indiculus civitatum et pagorum (*Univ.-Bibl. MS. 1331*^{00}) *findet sich* Güten *bei Köthen angegeben womit wahrscheinlich auch* Kütten *gemeint ist.*

[3]) *d. i. am 3. October 1697.*

20. *Auszug aus dem Protocollum Judiciale 1697. Rep. G. A. IX, 116.*

19. Octobr. Heinrich Rademin[1]): Er were Sonntag[2]) abends mit bey der Music gewesen. Müller: Es hette Rademin gesaget, Sie solten nicht auff ihre[3]) seite, denn sich sonst die Maulaffen einbilden dürften, es würde ihnen gemachet. Rademin: Es were beschloßen worden, mit der Music unten im Brühl inne zu halten. Wie Sie nun dahin kommen, hette er Sie erinnert, daß Sie stille seyn solten, wüste nicht, daß er von Maulaffe geredet; wüßte nicht anders als daß Sie das Hauß so heißen; negiret, daß er ihn positivè einen ꝛc.[4]) geheißen. Er hette verhindert, daß er nicht million Schläge bekommen und ihnen nicht die fenster eingeworffen worden; hette gesagt, er hielte ihn vor einen ꝛc., wenn er ihn nicht verklaget. Schertzer: Er hette Müller nicht geschimpffet, hette auch nicht gehöret, daß Rademin dergleichen gethan. Müller: Saget, Schertzer hette ihn nichts gethan, sondern er hette ihn als einen Zeugen angeruffen. Eckarts Söhne, die Kauffleuthe hetten es auch mit angehöret. Rademin: Erklähret Müllern vor einen rechtschaffenen Kerl, desgleichen thut dieser jenen auch, und geben einander die Hände.

1699.

21. *Auszug aus dem Protocollum Judiciale. Rep. G. A. IX, 118.*

11. Martii. in causa Reuthers
Sollen die Zeugen abgehöret werden, v. acta.

22. *Gedruckter Anschlag, Reuter's Exclusion betr., vom 16/26. April. Doppelfolio. Acta Rectorum, Rep. G. A. IV, 40.*

RECTOR
ET CONCILIUM PERPETUUM
ACADEMIAE LIPSIENSIS.

Nondum licet dememinisse infaustae pugnae, nondum delere memoriam internecivi tumultus, qui hanc urbem anno MDCXCVII proxime ante festum Michaelis inquietabat[5]), dum supersunt adhuc, in quos ea de causa animadvertendum est. Nemo vero etiam hac vice exspectabit, ut pugnam illam cum ea, quam Michaeli et angelis ejus cum Dracone et sociis esse Johannes vidit et memoravit, conferamus. Neque enim qui Angelos bonos in conflictu

---

[1]) *Es ist wohl sehr wahrscheinlich, dass dieser Rademin derselbe ist, der nach Löwen (S. 15) nach Wien ging und das dortige deutsche Theater, »wo nicht gründete, doch gewiss in bessere Ordnung brachte«. Kam durch ihn das Ms. 13287 dorthin?*

[2]) *d. 17. October. »Müller« ist natürlich der jüngste Sohn Johann Adam.*

[3]) *doch wohl der Müllers.*

[4]) *Die Schimpfworte schrieb man nicht aus. Es wird z. B. statt »Hundsfott« in den Acten geschrieben »Hunds ꝛc.« So mag denn etcetera auch in der Rede als Schimpfwort gebraucht sein. Vgl. bei Chr. Weise, Zweyfache Poetenzunft:* „Der muß wohl ein etcaetra sein, Der eure Zier veracht".

[5]) *17. Sept. 1697.*

eo repraesentare queant invenimus . . . . *(folgen dann Relegationen zweier bei jenem Tumult Betheiligter)* . . . . Quibus jungimus duos alios Studiosos, qui cum Angelos quoque imitari possent et deberent, malorum geniorum modo erga alios se gerere maluerunt. Unus eorum . . . . *(folgt der Name)* . . . puerum periculose vulneravit. Alter

Christianus Reuther, Guttensis Misnicus,

quod familiam in hac urbe fabulis compositis et sarcasmis consarcinatis traduxisset et ludibrio publice exposuisset, Anno MDCXCVII. Dominica XVIII. a Festo SS. Trinitatis in sexennium ex hac Academia relegatus fuit. Sed instar daemonis impuri, qui in Pericope Evangelica adjuratus dicitur exivisse ex homine, et cum loca arida pervagatus requiem nullibi invenisset ad domum veterem rediisse, et ipse in hanc urbem, ex qua auctoritate Magistratus sui ejectus erat, aliquoties recurrit. Hos veluti malos genios, illum in quatuor annos relegamus, hunc prius relegatum, perjurum nunc prorsus excludimus. Discant omnes, quotquot in hac tabula scripti sunt juvenes noscere Draconem, sub cujus signis militarunt atque moniti ocyus se proripiant & ad castra Archangeli Michaelis, quae perfidi deseruerunt, redeant. Stipendium militantibus Draconi opprobrium, mala conscientia, aeterna pernicies; Michaelem qui sequuntur, iis merces, honor, tranquillitas animi, perpetua felicitas. P. P. Dominica in Albis, d. 26. Aprilis[1]), Anno Christiano MDCIC.

Am 20. April ward der Anschlag der Schwester-Universität Wittenberg übersandt.

D. Aus dem Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv, Loc. 9708, Acta, das von Christian Reutern verfertigte Lustspiel, Graf Ehrenfried genannt[2]).

(Nr. 23—28).

23. *Bittschreiben Reuter's an den König-Churfürsten, vom 10. October (November?).*

Dem Allerdurchlauchtigsten Großmächtigsten Fürsten und Herrn,
Herrn Friederich Augusto König in Pohlen *(u. s. w.)* . . .
Meinem allergnädigsten Könige, Churfürsten und Herrn.

19. Nov. 1699 — Praes. d. 28. Nov. 1699[3]).

AllerDurchlauchtigster Großmachtigster König u. Churfürst,
Allergnädigster Herr,

Ew. Königl. Majestät geruhen allergnädigst zu vernehmen, wie daß ich wegen eines Scripti: Die ehrliche Frau genannt, bey der Universität Leiptzigk

---

1) *Entweder ein Druckfehler für 16., denn damals galt noch der alte Kalender, oder es ist versehentlich bereits der neue Kalender benutzt worden. Die Anzeige nach Wittenberg rechnet noch nach dem alten Stil.*

2) *Dieselben bestehen aus 4 Fascikelchen, bezeichnet ⊙, A, B, C. Im Folgenden ist nicht auf jedes speciell verwiesen; C aber ist* = Nr. 39, B = Nr. 40.

3) *Schon das erste Datum, welches noch auf der Adresse steht, bezeichnet die*

vor zwey Jahren auff fünff[1]) Jahr lang relegiret worden bin. Nachdem aber diese Straffe mir wegen so eines geringen Verbrechens allzu hart geschienen, habe ich bey Ihr. hochfürstl. Durchl., den Herrn Bischoff von Raab vor anderthalben Jahren, als Er Zu Merseburgk gewesen, Hülffe gesuchet, welche mich nach Leiptzigk an Ihr. Durchl. dem Herrn Statthalter gewiesen, reisete derohalben auff obgedachte Hochfürstl. Durchl., des Herrn Bischoffs Von Raab hohen heiß nach Leiptzigk, Ihr. hochfürstl. Durchl. dem Herrn Statthalter umb cassation der beschehenen relegation deswegen unterthänigst anzugehen[2]), wurde aber von einem meiner Feinde Nahmens Moritz Volckmar Götzen ausspioniret und bey der Universität Leiptzigk angegeben, welche mich darauff ungehöret gleich in perpetuum relegiret. Weiln aber hierdurch meine Fortun Zeit meines Lebens gehindert würde, und ich als ein Landes Kind hier in Sachßen nicht fortkommen könte, Alß falle ich Zu Euer Königl. Majestät Füßen, allerunterthänigst bittende, diese beschehene relegation allergnädigst auff zu heben, und dißfalls an die löbl. Universität Zu rescribiren. Ich werde solche hohe Gnade lebenslang mit allerunterthänigsten Danck erkennen, und verharre

Eür: Königl. Majestät und Churfürstl. Durchl.

Merseburgk d. 10. Octobr.[3]) 1699.

allerunterthänigster
Christian Reüter mpr.
Juris Studios.

24. *December 23: Bericht der Universität an den König-Churfürsten.*

Dem Allerdurchl. Großmächt. *u. s. w.* Friedrich Augusto, König in Pohlen *u. s. w.* Unseren Aller Gnädigsten Herrn.

Praes. d. 8. Jan. 1700.

Ew. Königl. Majestät und Churfürstl. Durchl. sind unser andächtiges Gebeth und aller unterthänigste Dienste, in pflichtschuldigsten Gehorsamb, treuesten Fleißes, eusersten Vermögens nach, iederzeit anvor,

Allergnädigster Herr.

Ew. Königl. Majestät und Churf. Durchl. haben Uns auff Christian Reuthers wegen Auffhebung seiner Relegation beschehenes hierbey zurückgehendes allerunterthänigstes Suppliciren:

Ankunft des Briefes, das zweite vielleicht die Vorlage des Schreibens im Ober-Consistorium.

1) *Ungenau, es waren ja 6 Jahre.*

2) *Nur im Anfang October 1698 waren zu gleicher Zeit der Bischof von Raab in Merseburg und der Fürst Statthalter in Leipzig. Dann wäre freilich die Angabe* anderthalb Jahre *sehr ungenau. Letztere Angabe würde auf den Aufenthalt des Bischofs in Leipzig vom 30. April 1698 an passen, von wo aus er wohl auch nach Merseburg hinübergekommen sein wird. Damals aber ist nicht bekannt, dass der Fürst Statthalter in Leipzig gewesen sei, wo er vom 12. bis 16. Januar verweilte.*

3) *Sollte dies nicht verschrieben sein für* November?

Wir solten, was es umb sein Verbrechen und die beschehene Relegation vor Bewandnüs habe, förderlichst allerunterthänigst berichten p.

in Hohen Gnaden rescribiret und anbefohlen. Hierauff nun sollen Ew. Königl. Majestät und Churf. Durchl. wir allerunterthänigst nicht verhalten, welchergestalt besagter Reuther beygelegtes sehr schimpffliche Scriptum sub A.[1]) die ehrliche Frau zu Plißina auff Eustachii Möllers nachgel. Witbe und Kinder alhier gefertiget und ihnen darinnen nicht allein allerhand Laster, sondern auch grobe Verbrechen beygemeßen, weshalben ihm 2. Jahr Relegation und hernach, als wir ihm sub poenâ Exclusionis cum infamiâ mit dergleichen Schrifften nichts zu thun zu haben, aufferleget, er aber dennoch das Lust- und Trauerspiehl sub B.[2]) gefertiget und auff einer Adelichen Hochzeit auffn lande die Schrifft sub C.[3]) als eine Leichen Predigt höchst ärgerlich gehalten, eine 6. jährige Relegation dictiret, welche auch an ihm exequiret worden, darauff er kurze Zeit hernach, besage der eydlich abgehörten Zeugen Außage wieder seinen geleisteten Eydt öffters alhier in Leipzigk sich wieder eingefunden, weshalber Wir vermöge unserer Statuten sub D.[4]) mit der Exclusion wieder ihn verfahren. Gleich wie nun hieraus allenthalben zur Genüge zu ersehen, daß Supplicant die ihm zuerkante Straffe sehr wohl verdienet, er sonsten auch ein liederlich Leben geführet und schwerlich eine Beßerung zu hoffen, sondern vielmehr zu befahren, daß, daferne seinen Suchen statt gegeben werden solte, er dergleichen ferner sich unterstehen und andere ehrliche Leute mit solchen Schand Schrifften zu durchziehen trachten, insonderheit auch dieses darumb, weil angeregtes Scriptum weit und breit bekant worden, ein sehr groß Ärgernüs nach sich ziehen und andern solchen ingeniis zu Außübung ebenmäßiger Verbrechen Anlaß geben dürffte, Alß zweiffeln wir nicht, Ew. Königl. Majestät und Churfürstl. Durchl. werden es bey unsern Verfahren allergnädigst bewenden und zu Erhaltung guter Disciplin supplicanten mit seinen ungegründeten suchen abweisen laßen, inmaßen wir darumb allergehorsambst bitten, und verharren

Ew. Königl. Majestät und Churfürstl. Durchlaucht

Leipzigk
d. 23. Decembr.
1699.

allerunterthänigste, pflichtschuldigste, getreueste
Rector, Magistri und Doctores der Universität daselbst.

Hierunter mit Bleistift: Sollicitant wann er sich anmeldet abzuweisen.

---

1) *liegt nicht mehr bei.*

2) *fehlt desgleichen. Gemeint ist natürlich:* Der ehrlichen Frau Krankheit und Tod.

3) *fehlt auch. Gemeint ist* Das Denk- und Ehrenmahl.

4) *befindet sich bei den Acten: eine Abschrift des betreffenden Paragraphen aus dem Statutenbuche.*

1700.

25. *Januar 27: Klagschreiben der Müllerischen Erben an den König-Churfürsten.*

Dem Allerd. und Großm. *u. s. w.* Friedrich Augusto . . .
Unserm allergnädigsten König und Churfürsten p.

pr. den 15. Martij. 1700.

Allerdurchlauchtigster und Großmachtigster König und Churfürst.
Allergnädigster Herr.

Ew. Königliche Maj. und Churfürstl. Durchl. können wir allerunterthänigst und demüthigst vorzutragen nicht unterlaßen, was maßen vor einigen Jahren ein abgefäumter Bösewicht, Nahmens Christian Reüter, unsere Familie, als des seel. Eustachii Möllers, weyl. HandelsManns alhier, Wittbe und hinterlaßene Kinder, sonder unseres Verschulden und ihme darzu gegebenen Anlaß mit den allerärgerlichsten, auch schändlichsten Pasqvillen und Schmäh-Karten angegriffen, solches auch solange practiciret und damit angehalten, bis er endlich von hiesigen Wohllöbl. Concilio auf unser Ansuchen zur Inqvisition und endlichen Verhafft gebracht, und weil er seiner SchmähSchrifften halber überwiesen, ihme, besage der vor Wohlgedachten Concilio wieder ihme ergangene Inqvisitions Acta fol. 62. Zwey Jahr Relegation zuerkandt worden. Es hat aber hierauf dieser ErtzPasqvillant dennoch mit seinen Schmähschrifften nicht aufgehöret, sondern hat diesen ohnerachtet neue SchmähKarten[1], als eine *Opera*, das Denck- und Ehrenmahl p. wieder uns verfertiget, darüber ihme auch endlich fol. 124 Sechs Jahr Relegation zuerkandt und an ihme vollstrecket worden. Und weil Reüter dieses auch nicht geachtet, sondern diesen ungeachtet in Leipzig sich wieder eingefunden, ist er zuletzt von hiesiger Universität vermöge derer Statuten cum infamia excludiret worden. Es hat aber der ErtzPasqvillant diese Exclusion so wenig geachtet als die Relegationes, sondern hat sich dennoch diesem allen und seinen gethanen Uhrpheden zu wieder nach Leipzig begeben, gehet auch alhier noch bis diese Stunde herumb ohne alle Scheu, und ziehet seinen liederlichen Anhang von neüen an sich, und fängt sein ehemahliges Pasqvilliren und lästern von neüen an, inmaßen an verwichenen Sontag, als den 21. Jan. c. a., solche einer von uns Schwestern, als solche des Nachmittags aus der Kirchen nach Hause gehen wollen, von Hrn. M. Carpzovs Stube, aus dem auf der Niclasstraßen gelegenen Besserischen Hause mit vollen Halse unzehlichmahl: Schlampampe nachgeschrien. Wenn also, Allergnädigster König und Churfürst, dieses lästern und Pasqvillirens kein ende bleibet, wir auch solchergestalt unseren Gottesdienst vor diesen Meyneidigen Schelmen und seinen Anhang nicht mehr sicher und mit frieden abwarten können, dieser Schelm auch unzehliche Meineyde begangen, indem er 1.) den Studenten Eydt, welchen er nach hiesigen Statuten hat ablegen

[1]) *Anfangs war geschrieben* Schmähschrifften.

müßen, nicht gehalten, sondern hat testantibus Actis seinen Arest muthwillig deseriret und seinen relegationen zuwieder sich ohnzehlichmahl wieder hier betretten lassen, 2.) hat er auch in der wieder ihn formirten ratione libellorum famosorum Inqvisition in specie geschwohren, nicht auszuweichen, sondern sich auf erfordern allezeit zu stellen. Er hat sich aber diesen ungeachtet laut seines eigenen Geständnisses fol. 80 auf Kitzscher begeben, und sich nicht gestellet. Ingleichen hat er 3.) fol. 34 und 4.) fol. 101 bey ietzgedachten abgeschwohrnen Eyde zu zweyenmahlen vor hiesigen wohllöblichen Concilio angelobet sich iederzeit auf erfordern zu stellen, aber dieses so wenig gehalten, wie das andere. 5.) hat bey der Relegation dem Uhrpheden abgeschworen, aber diesen gleichfalls zu wieder besage der in denen Actis befindlichen Zeugen Aussage und seinem, in dem de dato Merseburg den 10 Octobr. 1699 Ihro Königl. Maj. und Churfürstl. Durchl. überreichten supplicato eigenen Geständtnüß nach zum öfftern[1]) nach Leipzig gemachet und also deßen boßheit hieraus sattsam abzunehmen, Als bitten wir daher allerunterthänigst und demüthigst, Ew. Königl. Maj. und Churfürstl. Durchl. wolle uns als Dero unterthanen, die jährlich ein ansehnliches an Contributionen und Steuer richtig erlegen, vor diesen Meineydigen Schelm allergnädigst schützen, und an hiesiges wohllöbl. Concilium diese Verfügung thun, daß dieser Meineydige Schelm und ErtzPasqvillant wieder zur Verhafft gebracht und nach eingeholten rechtlichen wegen seiner unzehlichen Meineyde, welche nie von einen Christen erhöret worden, andern zum Abscheu gebührendt bestraffet werden solle, damit wir so wohl als Dero treüe Unterthanen unter Ew. Königl. Maj. und Churfl. Durchl. allergnädigsten Schutze sicher leben, als auch die heilsame Justitz, welche iederzeit in diesen Landen floriret, ferner befördert werden möge. Und wie dieses billig, also werden wir solches auch mit allerunterthänigsten und demüthigsten Dancke lebenslang rühmen und erkennen, verharrende

Ew. Königl. Maj. und Churfürstl. Durchl.

Leipzig, d. 27. Jan: 1700. — allerunterthanigste und demüthigste
Eustachius Möller p.
Johanna Maria Mollerin
Johann Adam Möller.

Concepit D. Joh. George Leib.

26. *März 5: Abermaliges Bittschreiben Reuter's an den König-Churfürsten.*

Dem AllerDurchlauchtigsten *u. s. w.* Herrn Friederich Augusten *u. s. w.* Meinem allergnädigsten Könige, Churfürsten und Herrn.

pr. den 15. Martij 1700.

Allerdürchlauchtigster, Großmächtigster König und Churfürst,
Allergnädigster Herr,

Gleichwie ich Eur. Königl. Majestät allerunterthänigst dancke, daß Dieselben mich wieder die bey der Leipziger Universität beschehene unverschuldete exclusion allergnädigst geschützet, und solche aus landesfürstl.

[1]) *Ist doch erlogen.*

Hoheit cassiret haben, Alß kan ich im gegentheil Eur. Königl. Majestät allerunterthänigst nicht verhalten, daß eben Derjenige, welcher mich in dieses Unglück gebracht, nemlich Moritz Volckmar Götze, ein alter abgelebter[1] Advocate zu Leiptzigk, mir diese Gnade nicht gegönnt, sondern hat neue ungegründete Dinge bey der Academie daselbst wieder mich eingegeben, und dadurch Selbige dahin verleitet, daß Sie wieder mich einen Bericht an Eur. Königl. Maj. eingesendet[2], allermaßen ich mir wohl einbilden kan, daß derselbige mehr wieder mich als Vor mich seyn wird, weil ich vermuthen muß, daß Diejenigen, welche ordentlich in den Concilio sind, und die Acta dirigiren, mir zuwieder sein, und zwar daher 1) weil ich ohne genugsame Ursache und bloß wegen privatinjurien, welche doch ohne Grund gewesen, einmahl fünffzehn wochen, das andere mahl neün Wochen incarceriret worden, 2) weil Sie mich das letztere mahl in Ihr Bauer Carcer gesteckt, und darinnen fast crepiren laßen, da doch sonsten Vor die Studiosos ein anderer locus custodiae gewidmet ist, 3) Weil Sie mich durch schlechte Alimentation dahin gebracht, daß ich meiner Defension wieder die inculpirten Injurien, welche doch sonsten nicht per modum inqvisitionis tractiret werden sollen, renunciren und also Ihrer relegation tanqvam inauditus pariren müßen, 4) Weil Sie mich auff Götzens falsches Angeben excludiret, da Ihnen doch wohl bewust, daß sonderlich Er, als alle seine abgehörten Zeugen meine Feinde sind, 5) Weil Sie mich meines öfftern schrifftlichen Ansuchens unerachtet, nicht hören wollen, 6) Weil Sie mich mit der Exclusion solchergestalt übereilet, daß auch einige Ihrer Assessorum davon nicht ehe etwas, als nach geschehener Sache, erfahren können. Ob ich nun wohl, Allergnädigster König und Herr, mich mit Eür. Königl. Maj. mir erwiesenen Begnadigung vergnügen kan, so will doch meine zeitliche Wohlfarth erfordern, daß ich das falsche angeben meines Boßhafften Denunciantens zu Rettung meiner Unschuld an den Tag bringe, als welcher mich beschuldiget, daß ich tempore relegationis wieder meinen geleisteten Uhrfehden gehandelt und ein perjurium begangen hätte, da sich doch einestheils die Sache gantz anders verhält, anderntheils aber der boßhaffte Denunciant gewisse falsche Zeügen wieder mich suborniret und auffgebracht, welches beydes ich für einen unpartheyischen Richter auszuführen bereit bin. Weil ich aber solches Vor der Universität zu Leiptzigk wegen oben angeführten Ursachen zu thun mich scheue, auch allenfalls das Juramentum perhorrescentiae zu schweren bereit bin, und mich darzu offerire, Alß gelanget an Eur. Königl. Majestät mein allerunterthänigstes Bitten, Eür. Königl. Majestät geruhen zu Beförderung der Wahrheit meiner Unschuld und Zeitl. Wohlfarth die in der Sache ergangenen Acta Von der Universität Leiptzig abzufordern, und nacher Wittenbergk an die Universität daselbst, welche ich dißfalls zum Judice allerunterthänigst ausbitte, zu geben, woselbst ich dasjenige, was ich mir auszuführen be-

---

1) *Er starb 1706, 58 Jahre alt, zählte also 1700 erst 52 Jahre, mag freilich ein wüstes Leben geführt haben.*

2) *Von einem solchen Berichte wissen die uns erhaltenen Acten Nichts.*

dungen habe, gebührend an den Tag legen will, der ich vor diese Königl. Gnade lebenslang verharre

Eur. Königl. Majestät in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachßen

Dreßden, den 5. Martij 1700. alleruntertbänigster

Christian Reüter mpr. Jur. Studiosus.

27. *April 21: Drittes Bittgesuch Reuter's an den König-Churfürsten.*

Dem Allerdurchl. Gr. *u. s. w.* Friedrich Augusto *u. s. w.* Meinem allergnädigsten Könige Churfürsten und Herrn.

Praes. d. 21 April 1700.

Aller Durchlauchtigster Großmächtigster König und Churfürst,
Allergnädigster Herr,

Eür. Königl. Maj. erinnern sich allergnädigst, welchermaßen ich Dieselbe in aller unterthänigkeit gebethen, mir allergnädigst zu verstatten, daß ich vor der Universität Wittenberg, welche ich mir zum Richter allerunterthänigst ausgebethen, meine Unschuld wieder die vor und von der Universität Leiptzigk wieder mich angebrachte Beschuldigungen ausführen könne. Weil nun vermöge bereit angezogener Motiven hiervon mein Zeitlich Glück dependiret, noch ich, weil ich zu Wittenberg meine Studia proseqviren will, zu Leiptzigk mich fernerweit auffhalten kan, Alß trage ich keinen Zweiffel, Eür: Königl. Maj: werden mir umb so viel mehr hierinne allergnädigst zu willfahren geruhen, und weil die Universität zu Leiptzigk mit dem allerunterthänigsten Berichte die wieder mich ergangenen Acta nicht zugleich mit eingesendet, ungeachtet an dieselbe aus den hochlöbl. Ober Consistorio deßentwegen schon vor langer Zeit allergnädigster Befehl ergangen, Alß wird allerunterthänigst gebethen, Eür: Königl. Maj. geruhen, die hohe Verfügung ergehen zu laßen, daß die Universität angezogene Acta förderlichst einsende, wofür ich Zeitlebens verharre

Eür. Königl. Maj. und Churfürstl. Durchl.

Dreßden den 21 April 1700. allerunterthänigster

Christian Reuter mpr.

Hierunter steht mit Bleistift: Nach Leipzig an Hr. Dr. Mylius zu schreiben.

28. *April 23: Schreiben des Kammerherrn Rudolph Gottlob von Seyffertitz an die Universität.*

Dem Magnifico, Hoch und WohlEhrwürdigen, WohlEdlen, Großachtbahren, Hoch- und Wohlgelahrten Rectori, Magistris und Doctoribus der Universität Leipzig, Meinen geehrten Herren.

Praes. d. 29 April 1700.

Magnifice Academiae Rector,
Hoch- und WohlEhrwürdige, WohlEdle, Großachtbahre,
Hoch- und Wohlgelahrte, Geehrte Herrn.

Erinnern sich dieselben gutermaßen, wie daß Ihre Königl. Majestät in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachßen p. mein allergnädigster Herr,

leztverwichene Neujahr Meße bey dero hohen Anwesenheit zu Leipzigk meinen Secretarium, Herrn Christian Reuter, auff sein bewegliches Vorstellen solchergestalt perdoniret, daß Sie die von Ihnen vormahls wieder ihn decretirte Relegation und Exclusion allergnädigst cassiret und auffgehoben wißen wollen, und dero Geheimbden Rath Excellenz Herrn Wolff Dietrich von Beuchlingen anbefohlen, daß er durch seinen Secretarium dero allergnädigsten Willen und Meinung hiervon der Universität zu erkennen geben solle, indem Ihre Königl. Majestät in dergleichen Academischen Disciplin-Sachen insonderheit ad inferiores Magistratus specialiter zu rescribiren nicht gesonnen sind. Weil aber den Vernehmen nach der Universitäts Actuarius dasjenige, was Ihre Königl. Majestät dero Academie und Rectori mündlich anbefehlen laßen, nicht ad Acta registriret haben soll, im Gegentheil aber, wie ich berichtet werde, ein unruhiger und unnüzer Kopff zu Leipzigk wieder angezogenen meinen Secretarium Lermen machet und ihm mit andern den allergnädigsten Königl. Perdon mißgönnet, da man doch aus denen Actis mehr als zu wohl perfundiret ist, daß die angegebene sogenante Begünstigungen theils nicht so wichtig, daß man einen Academicum und jungen Menschen [1]) deswegen seine zeitliche Wohlfarth hemmen solte, theils auch er durch den modum procedendi solchergestalt übereilet und mit seiner Nothdurfft, worumb er doch inständigst angesuchet, nicht gehöret werden wollen, daß die falsche Denunciation dadurch bis dato unerörtert geblieben ist. Wenn ich dann [meinem] Secretario auff alle Wege geholffen wißen und meines Theils schüzen will, solches auch der hohen Intention Ihrer Königl. Majestät gemäß ist, Als wird man zu Erörterung der Wahrheit und Ausführung seiner Unschuld zulängliche Messures faßen, da in Gegentheil ich nicht zweifle, Dieselben werden ihres Orths demjenigen, was Ihre Königl. Majestät in hohen Gnaden anbefohlen, in aller Unterthänigkeit nachgehen und zugleich gebührender maßen ad Acta nachrichtlich registriren laßen, allermaßen sich Selbige wiedrigenfalß großer Verantworttung hierunterziehen würden, welches ich wohlmeinend Denenselben nicht verhalten kan und in gegentheil verharre

Dreßden den 23. Aprilis 1700.

Meiner geehrten Herren
Dienst- und bereitwilliger
Rudolph Gottlob von Seyffertitz.

[1]) *allerdings bei der Relegation fast 32, bei der Exclusion* $33^1/_2$ *Jahre alt!*

II. Christian Reuter und Moritz Volckmar Götze[1]).

1700.

29. *Januar 19: Klage Götze's über Reuter und Genossen.*

An Tit. das löbl. Concilium der Vniversität Leipzigk.

praes. d. 19. Jan. 1700.

Magnifice Academiae Rector
HochEhrwürdige, HochEdle, Veste und Hochgelahrte
Insonders Hochgeehrte Herren p.

Es ist bekanndt, daß Christian Reuther wegen des offenbahren begangenen Meineydes in verwichenen Jahre von dieser löbl. Universität Leipzigk excludiret und durch öffentlichen Anschlag pro perjuro declariret worden. Nachdem ich nun gestriges Abendts gegen 8 Uhr von meiner Reise nacher Hause kommen, und wegen erlittenen Frostes bey dem Auerbacher Keller abgestiegen und unten in der Stube ein halb Nösel Wein zu meiner Gesundheit mir geben lasen, und mich an einen Orte alleine gesezet, hat mich Hr. Johann Zehme wegen einer gewisen angelegenheit ersuchet und sich zu mir gesezet und seinen Zustandt referiret, ist bald darauf Hr. Dr. Glaser mit Davidt Fleischmannen und Christian Reuthern benebst den bekanndten Sinner gleichfalß an diesen Ort kommen und sich betruncken gehabt, sich gegen mir übergesezet, da denn bald darauf so wohl Reuther alß Fleischmann mit Hunds etc.: Schelmen und Bährenhäutern um sich geworffen und der Studiosus Welsch sich gleichfalß zu diesen gemachet, deren Injurien approbirt und allerhandt Ungelegenheit und Zanck an mir gesuchet, daß ich die umstehenden Bötticher und Jungen zu Zeugen anruffen müßen, und zu dem Ende auf die Wache provociret, daß ich zu Verhütung Unglücks endlichen davon gehen müßen. Wenn denn gleichwohl an dem, daß dieser excludirte MeinEyde Reuther bei Sr. Königl. Majestät in Polen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Allergnädigste abolition suchet und restituiret seyn wil, und von der Aufsuchung, so bey Fleischmannen geschehen, gar schimpflich geredet und auf seine vormahls gebrauchte Irrwege iezo wiederum kömet und ehrliche und unbescholtene Leute schimpflichen tractiret, die erkanndte relegation auch, worüber er den Urpheden abgeleget, noch lange nicht vorbey, sondern in summa contumacia versiret, welche ihme schwerlich von gewisenhafften Richtern conniviret wird, Alß wil ich solches hiermit der löbl. Vniversität hinterbracht und anbey unterdienstlichen angesuchet haben, mich wieder diese übel affectionirte Turbatores ambtswegen zu schützen, zu dem Ende ich Hr. Dr. Glasern und den Studios. Welsch, in gleichen die sämbtlichen Bötticher und Jungen wie auch Hr. Zehmen zu

[1]) *Alle hier mitgetheilten Actenstücke gehören den oben S. 625 Anm. 2 angeführten Fascikeln des Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchivs an.*

Zeugen angegeben haben wil, damit ich nicht an höhern örtern zu beschweren Ursach nehmen muß, bevorab da Reuther bey diesem Convente gestanden, daß er Zeit wehrender relegation bei Fleischmann und der Reichin sich aufgehalten.

Leipzigk Mauritius Volcmarus Göz.
den 19. Jan. 1700.

ponatur ad Acta. Concl. d. 20 ej.

30. *Februar 18: Spöttischer Brief Reuter's an Götze.*

Dem Edlen Großachtbarn und Rechtswohlgelahrten Herrn Mauritio Volckmar Götzen, berühmten Juris Practico zu Leipzigk und GerichtsSchreiber in den Flecken zu Ranstett, Meinem HochgeEhrten Herrn

fr. Leiptzigk

auff den Barfüßer Kirchhoffe
zu erfragen

Edeler, Großachtbahrer und Rechtswohlgelahrter
HochgeEhrter Herr Götze,

Ich habe mit nicht geringer Verwunderung vernehmen müßen, wie daß Derselbe mich bey der löbl. Universität Leiptzigk abermahl fälschlich angegeben, und in seiner lügenhafften Denunciation mir solche falsa auffbürden will, die gantz wieder alle Vernunfft lauffen, und Er wieder das achte Geboth gröblich gesündiget. Liebster Gott! was hat Er denn davon, daß Er seinen neben Christen so fälschlich verfolget und denselben suchet in Schaden und Unglück zu bringen? Will Er ein Christ heißen und den Ruhm haben. daß Er ein Christliches leben führet, ey so muß Er sich bey herannahenden Alter gantz anders aufführen, sonst dürffte wohl dermahleins seine arme Seele den grösten Schaden dabey leiden. Der Herr examinire nur sein Gewißen, und betrachte, wie viel 1000 Seuffzer und Thränen Er durch sein unnöthiges processiren auff sich geladen, Gewiß (woferne er anders ein Gewißen hat) so wird Er befinden, daß Ihn gantze Centner Lasten täglich qvälen und plagen und weder Tag noch Nacht Ruhe laßen. Der Herr muß gewiß nicht fleißig beten und seinen Gott für Augen haben; denn wenn dieses wäre, so würde Er als ein Christ sich gegen seinen Nächsten ganz anders erzeigen; so aber kann man nicht anders schlüßen, alß daß der böse Feind sein Hertze recht regieren muß, welches denn Tag und Nacht dichtet und trachtet, wie es Diesen und Jenen schaden und verfolgen möge. Er hat mir zwar viel Dampff unverschuldeter Weise angethan, und das löbl. Concilium zu Leiptzigk wie auch E. HochEdlen Rath daselbst mit solchen Lügen berichtet, welches Er schwerlich bey Gott wird verantwortten können. indem Er fälschlich angegeben, ich wäre am verwichenen 1699. Jahre in der Marterwoche zu Leiptzigk in Hr. David Fleischmanns seiner Behausung gewesen, und es dahin gebracht, daß auf reqvisition der löbl. Universität Leiptzigk E. HochEdler Rath mich daselbst mit denen Stadt Knechten suchen laßen, da ich doch in contrarium erwiesen, daß sein an-

geben falsch und Er dadurch mich und den ehrlichen Fleischmann nur zu beschimpffen gesuchet. Allein weiß Er auch, daß Gottes Straffe nicht außen bleibet? und ist auch, wie ich vernommen, nicht außen geblieben, indem mit gestriger Post alhier fama Kund machte, der alte Advocat Götze wäre in den sogenannten Auerbachs Keller so zerbläuet worden, daß Er mit verwundeten Kopffe und blauen Fenstern fein säuberlich wäre nach Hause gegangen. Heist dieses nun nicht recht: Israel, Du bringst Dich selbst in Unglück? und nun fragt sichs, wer Mitleiden mit Ihn haben wird. Wohl kein Mensch. Warumb? Denn Er hats darnach gemacht. Darumb gebe ich Ihn diesen Rath. Er kehre umb, beßere sein Leben, verfolge seinen neben Christen nicht fälschlich, bete fleißig, und laße sich seine begangene Sünden leid seyn, so wird Ihn Gott wieder gnädig seyn. Welches aus Christlicher Schuldigkeit von Hertzen wündschet

Dreßden d. 18 Febr. 1700. Christian Reuter.

31. *März 6: Zweites Klagschreiben Götze's an die Universität über Reuter und Genossen.*

An Tit: Das löbl. Concilium der Vniversität Leipzigk.

praes. d. 6. Martij, 1700 [1])

Magnifice Academiae Rector
HochEhrwürdige, HochEdle, Veste, Großachtbahre und Hochgelahrte
Insonders HochgeEhrte Herren.

Ew. Magnificenz und Herrl. geruhen hochgeneigt, sich unterdienstlich erinnern zu laßen, welcher gestalt ich bereit in Monath Januario die Unfug, so der excludirte Christian Reuter wieder mich gesuchet, den löbl. Concilio hinterbracht. Ob ich nun wohl dazumahl in gewiße Erfahrung kommen, daß itztberührter Reuther ein allergnädigstes Rescriptum, denselben wiederum zu recipiren, übergeben und dißfalß ein allerunterthänigster Bericht ergangen seyn soll, So laß ich solches alles dahin gestellt und habe mich darum gar wenig zu bekümmern, er erlange seine intention oder nicht, gleichwohl aber kann ich anderweitig eurer Magnificenz und Herrl. zu hinterbringen nicht umhin, wie ich am 17. Febr. jüngsthin von einen bekandten bösen Buben, so aus der Reutherischen Gesellschafft ist, unvermuthet meuchelmörderischer Weise und ohne Wortwechslung angefallen und verwundet worden bin, habe ich gestrigen Tages in meiner Unpäßlichkeit beygeschloßenen Brieff sub A [2]) von der Dreßdner Post erhalten, und alß ich solchen eröffnet, bin ich gewahr worden, daß solcher von den Meineydigen Christian Reuthern, der an Gott zum Mamelucken worden und deßhalben durch öffentlichen anschlag als ein Meineydiger von dieser Universität excludiret, unterschrieben und dolose mir solchen durch die Post überbringen laßen, da er doch von der verstrichenen Meße an allhier sich bey Davidt

[1]) *Man vergesse nicht, dass im Jahre 1700 in Leipzig der neue Kalend[er ein]geführt ward und man vom 18. Febr. auf den 1. März übersprang.*

[2]) *Es ist das eben unter 30 abgedruckte Schreiben.*

Fleischmann aufgehalten, in Trebsens Hauß in der Peterstraße bey dem also genannten Knopf Tobiasen auf(?) auch öfftersten eingefunden, auch in angezogener Missiv nicht alleine auf die in Monath Januario eingegebene denunciation provociret und von den meuchelmörderischen anfall in allen gute Wißenschafft hat, sondern auch mich darinnen schimpflichen traduciret. Wann aber, hochgeEhrte Herren, dieser Reuther wegen seiner SchandtThaten halber relegiret und wegen des begangenen Meineydes von dieser löbl. Vniversität excludiret, deßen übriges Leben und Wandel iedermännigl. bekandt, wie er sich iedesmahl liederlich aufgeführet, nichts redliches alß Schandtschrifften auszustreuen gelernet und seine meiste Profession von Spielen gemachet, hin u. wieder Schulden caussiret und bald diesen bald jenen aufgesezet, seine Bibliothek meistentheils in Karthen und Schand-Schrifften bestehet, und bloß alß ein inutile terrae pondus et ignis fatuus sein leben und Wandel geführet und vor nichts anders alß einen undanckbahren Menschen zu halten, maßen er denn allen denjenigen, so ihme Wohlthaten erwiesen, bösen Lohn giebet, und da ich diesen undankbahren Gesellen, da er wegen seiner SchandSchrifften und anderweitig offenbahr begangenen Meineydt allhier captiviret, viele Schrifften verfertiget, ich ihm gedienet, er mir nicht ein groschen pro labore gereichet, sondern izt statt diesen mir mit seinen sociis den lohn dafür giebet, diese und dergleichen böse subjecta sind nun keinesweges unter ehrlichen Leuthen zu dulten, sondern ihres steten ärgernüßes halber, wohin sie schon condemniret und also Meineydige zu consideriren, fortzuschaffen seyn, bevorab, da dieser Reuther seine intention in keinem stücke noch zur Zeit behauptet, Alß wil ich dieses alles nochmahlen dem löbl. Concilio deferiret und anheimgestellet haben, ob diese unfertige Händel und committirte falsa, so dieser excludirte Reuther zeitwehrender gesuchter reception iedermännigl. zum öffentl. scandalo vorgenommen, Ihro Königl. Majestät und Churfürstl. Dchl. in aller unterthänigkeit nicht zu hinterbringen und mir alß einen ehrlichen Manne wieder diesen bösen Menschen mit Richterl. Hülfe nicht zu Hülfe zu kommen sey, und ist allen ansehen nach, weil er von dem facto allenthalben Wißenschaft hat, solches communicato consilio zugleich mit ihm vorgenommen. Ich zweiffle nicht, es werde dieses löbl. Gerichte mir hierinnen allenthalben Gerechtigkeit mittheilen, und diese falsa und Betrug solchen Meineydigen Menschen nicht verstatten, sondern, was dergleichen Leuthe durch Meineyde begangen, gebührendt derer zuerkandte poen zu exeqviren, zu dem Ende ich solches deferiren und in übrigen verharren wollen

Ew. Magnificenz und Herrl.

Leipzigk unterdienstschuldigster
d. 6. Martij 1700. Mauritius Volcmarus Göze.

Weil Reuther sich alhier nicht befindet, ponatur ad Acta.

32. *April 21: Zweiter spöttischer Brief Reuter's an Götze.*

Dem WohlEdlen Großachtbarn und Rechts-Wohlgelahrten Hern Moritz Volckmar Götzen, berühmten Juris Practico in Leiptzigk p. Meinem HochgeEhrten Herrn.

francò Leiptzigk
auff den neuen Kirchhofe
zu erfragen.

WohlEdler, großachtbahrer und RechtsWohlgelahrter
Insonders Hochgeehrter Herr Götze,

Wenn Dieselbe noch wohl auff ist, so höre ichs gerne; meines orths betreffende, so bin Gottlob auch noch wohl auff, und wundert mich sehr, daß man in Leiptzigk ausspargiret hat, ich wäre allhier gestorben, da doch in Leiptzigk mein vergnügtes Auffseyn (Gott sey Danck) Vielen bekandt ist. Der allerhöchste erhalte sowohl mich als meinen Hochgeehrten Herrn[1]) noch ferner. Vor ungefehr 14 Tagen passirete ich durch Leiptzigk und nach Weißenfelß, alwo ich in einer gewißen Affaire was zu verrichten hatte, bey welcher retour ich Denselben auff der Grimmaischen Straße gehen sahe, und mich von Hertzen recht freute, daß deßen vormahls in den WeinKeller empfangene Wunden wieder geheilet waren. Ich wünschte selbiges mahl nicht mehr als nur mündlich zu seiner reconvalescenz meine schuldigste gratulation abzustatten. Weil aber der Postilion sich nicht lange auffzuhalten hatte, so muste ich wieder meinen willen Deßelben Gegenwarth verlaßen und also nur durch diese Zeilen Denselben schrifftlich gratuliren. Hat mein HochgeEhrter Hr. sonst was in Dreßden zu expediren, so bitte, solches nur sans vaçon an mich zu recommandiren. Bey den Cammer Herrn Von Seyfferdiz bin ich engagiret, woselbst ich iederzeit anzutreffen, und so ich Denselben sonst bey Ihr: Excellenz Hocherwehnten Cammer Herren was dienen kan, so versichere sich Derselbe, daß Er iederzeit einen treuen Freund an mir finden soll. In übrigen recommendire mich zu deßen beharrlichen Affection, und verharre

Dreßden, d. 21 April 1700. — Meines HochgeEhrten Herrn allezeit dienstl. Christian Reuter mpr.

33. *Mai 11: Drittes Klagschreiben Götze's an die Universität, über Reuter's Comödie, deren Verkauf und Aufführung.*

(Ohne Adresse.)

praes. d. 13. Maij 1700.

Magnifice Academiae Rector
HochEhrwürdige, HochEdle, Veste, Hochachtbahre, Hoch und Wohlgelahrte
Insonders HochgeEhrte Herren.

Ew. Magnificenz und Herrl. ist bekandt, wie ich bereit in verstrichener Neujahr Meße wieder den meineydigen excludirten Christian Reuther und

[1]) *meint spöttisch Götzen.*

seinen sociis Beschwerung wegen vorgenommener Thätligkeit geführet, aber biß dato keine hülffe erlanget, hat inzwischen dieser Reuther communicato consilio seiner Adhaerenten und allwo er sich bey Fleischmann biß daher aufgehalten, ein Pasqvill unter den praetextu Königl. und Churfürstl. vorgegebener Bewilligung heraußzugeben unterstanden, solches mit Krellen zusammen getragen und durch diesen letzten und studioso Welschens offentlich distrahiren laßen, absonderlich aber die SchmähSchrifft durch den geschwornen Pedelln Werthern öffentlich in dem großen Fürsten Collegio verkauffen laßen und darinnen unterandern was Johann Jacob von Rysel Dr. in Actis Davidt Fleischmann ctr. Herrn Davidt Zieglern fol. 128 dolose zusammen fingiret, wieder mich höchst unverantwortlicher weise anbracht, und jch nach erlangeten allergnädigsten special Rescripto *solches* durch gebührende Rechts Mittel wieder ihn ausgeführt, Derselbige in dieses Pasqvill gebracht, und selbige entweder heutiges Tages oder künfftigen Freutag zu iedermänniglichen anschauen zu meiner grösten Beschimpfung und Beschmuzung meines ehrl. Nahmens und guten Leumuthes vorgestellet werden soll. Ob ich nun wohl dahin gestellet seyn laßen muß, daß biß anhero der durch öffentl. Anschlag vor meineydig declarirte Reuther, welcher nach eingehohlten Rechtsspruch durch den begangenen Meineydt alß ein Unmann verworffen, zum öffentlichen Scandalo aller Herren Studiosorum gedultet und gehauset worden, wordurch er Gelegenheit genommen, ehrlicher Leute Nahmen und guten Leumuth vermittelst famoser Schrifften zu concutiren und (vermittelst) schnöden gewinnst halber ehrlicher Personen Nahmen in der Welt gottloser Weise hin und wieder spargiret, und hierdurch hoher officianten Nahmen mißbrauchet, wie solches seine eigenhändige Missiv sub ⊙ (*d. i. Nr. 32*) besaget, So überlase ich solches alles dem Richter seinen schweren Pflichten anheim, ob ein solcher Meineydiger zu dulten, und ehrlicher leuthe Nahmen zu verfälschen, zu mißbrauchen und hierdurch geld zu schneiden nachgelaßen sey; So bedinge ich mir wieder den Distrahenten Werthern, weil dieses Factum wieder seine Pflicht und sich gleichfalß hierdurch des Meineydes theihafftig machet, solches auszuführen, wil zu dem ende solches diesem löbl. Judicio, was angeführet, zur Untersuchung deferiret und um unterthänigsten Bericht an Ihro Königl. Majest. und Churfürstl. Dchl. devotissime angesuchet, anbey aber inständigst gebethen haben, die Exemplaria von Werthern abzunehmen, demselben zur eydl. specification, wie viel er derer noch bey sich habe und wie viel sein Eheweib verdistrahiret anzuhalten, und um inhibition sub poena relegationis an die Interessenten[1]), so dieses Pasqvill [zu spielen beabsichtigen?], welche *in* etliche 30. Personen bestehen sollen, Worunter 1) Samuel Rudolph Bähr; 2) Thomae der Studiosus, welcher sich bey Pöschen vormahls aufgehalten; 3) Grabner, Hr. Lic. Menckens Famulus; 4) Hr. Dr. Päkels Schreiber; 5) der Pasqvillante Krell, welcher dergleichen Famos Schrifften

[1]) *damals die Bezeichnung für die Mitspielenden, so auch stets bei Weise, z. B.* »Gestalt meinen Hochgeschätzten Anwesenden die sämmtlichen Interessenten zu beharrlicher Gunst-Gewogenheit anbefohlen werden« *und so öfter.*

den Meineydigen Reuthern hilfft zusamm tragen, auch anbey Grabnern in continenti eydl. zu befragen, unterdienstlichen gebethen wird, wer die übrigen studiosi, benebst Werthern, der gleichfalß hiervon gute Wißenschafft haben mag, eydl. abzuhören, inzwischen aber sich Reuthers Person zu versichern dienstl. angesuchet. Gleich wie ich nun zu hintertreibung solcher bösen Thaten mich rechtl. Hülfe versehe, Also wil ich mir meine zustehende jura wieder einen ieglichen in Unterlaßung richterl. hülffe ausdrücklichen vorbehalten haben, welche auch auf diesem Fall einen ieglichen seine Ehre zu retten nachgelaßen. Leipzigk den 11. May. 1700.

Ew. Magnificenz und Herrl.

unterdienstschuldigster

Mauritius Volcmarus Göze.

Weil Reuther nicht mehr unter die Universität gehörig, so muß, was seine Person betrifft, es bey denen Stadtgerichten gesuchet werden; in übrigen aber soll Hr. Götze vor allen Dingen beybringen, daß das angezogene Scriptum ein Pasqvill sey und Er dorinne gemeinet. Concl. de 15. ejusd.; inzwischen aber ist am obigen praesentato Werthern, dergleichen nicht zu verkauffen, angedeutet worden. Chr. Scheffler mpr. Actuarius p.

34. *Mai 13: Viertes Klagschreiben Götze's an die Universität, die Comödie und deren Aufführung betr.*

An Tit: Das löbl. Concilium der Vniversität Leipzigk.

praes. d. 13. Maij 1700.

Magnifice Academiae Rector

HochEhrwürdige, HochEdle, Veste, Hochachtbahre, Hoch- und Wohlgelahrte

Insonders HochgeEhrte Herren p.

Ew. Magnificenz und Herrl. erinnern sich hochgeneigt, wie ich des Meineydigen Reuthers Pasqvill, so von den Pedellen Werthern verkaufft worden, und sonsten hin und wieder spargiret, auch heute nach beykommenden Anschlag sub B. öffentlich in loco publico vorstellen wil, der löbl. Vniversität zur untersuchung deferiret und um poenal inhibition an die Interessenten angesuchet, So wil ich hoffen, weil ohne dem einen Richter in conscientia oblieget, solche böse Thaten zu hintertreiben, bevorab da die Pasqvillanten die allergnädigste Bewilligung mit keinem Worte dociret, weswegen um soviel destomehr dieses Werck wohl untersuchet werden und mir Richterliche hülfe wiederfahren laßen. Gleichwie ich nun an der gesuchten inhibition nicht zweiffle, also verharre ich dafür

Ew. Magnificenz und Herrl.

Leipzigk d. 13. Maij 1700. unterdienstschuldigster

Mauritius Volcmarus Göze.

Daneben, bezeichnet mit B, *ein Theater-Zettel, Doppelfolio, gedruckt* (*ist mit Kleister angeklebt gewesen*):

Graf | Ehrenfried | in einem | Lust-Spiele | vorgestellet | und | Mit Ihr. Königl. Maj: in Pohlen rc. und Chur- | fürstl. Durchl. Zu Sachsen, rc | aller-

gnädigsten | SPECIAL-Bewilligung | und | Freyheit zum Druck befördert. | Wirt Heute Donnerstag als den 13. May praesenriret. (*sic*) | (*Zierleiste*) | Der Schau-Platz ist anf (*sic*) dem Fleisch-Hause und wird puncte 3. Uhr angefangen.

35. *Mai 14: Fünftes Klagschreiben Götze's an die Universität, die Comödie betr.*

An Tit: Das löbl. Concilium der Vniversität Leipzigk p.
praes. d. 14. Maij, 1700.

Magnifice Academiae Rector
HochEhrwürdige, HochEdle, Veste und Hochgelahrte
Insonders HochgeEhrte Herren.

Ich habe bereit zu unterschiedenen mahlen wieder ihren Famulum Academicum Werthern, daß er des Meineydigten excludirten Reuthers verfertigtes Pasqvill um schnöden gewinnst willen öffentl. wieder seine Pflicht distrahiret und wegen seines Eydes zum Mamelucken worden, um inhibition angesuchet, auch wieder die andern Commoedianten, welche sich alß Studiosi in loco publico gebrauchen laßen, ansuchung gethan, absonderl. aber wieder des Herrn Professoris Lic. Menckens Famulum [1]) inhibition gesuchet, aber nicht die geringste hülfe erlanget. Nun wird es der löbl. Vniversität bey denen auswärtigen ein schlechter Ruhm seyn, daß sie so schlechter dinges ihren Pedell öffentliche Pasqville verdistrahiren laßen, noch zum höchsten ärgernüß ihren unterthanen einen meineydigen, worvor sie durch öffentlichen anschlag solchen declariret, anhängen zu laßen, ehrliche und unbescholtene Leuthe hierdurch beschmizet werden, und solchen alle rechtliche hülfe versagen, So muß der Beträngte zu Gott schreyen, bevorab da diejenigen, so in gewißen zeiten obrigkeits Stelle vertreten, ihre bedienten zu solchen Ärgernüß brauchen laßen, und weiln der Verdacht auf seiten des Pedells sich noch ferner hervorthut, daß er gar dieses Pasqvill mit Krelln und Reuthern öffentlich benebst den Patent drucken laßen und zu dem Ende bey dem Buchdrucker Gözen sich biß dahero eingefunden, von diesem Wercke deliberiret und was sonsten in dem Gerichte verschwiegen seyn sollte, von denen unschuldigen Gefangenen [2]) alles propaliret, So wird hiermit gebethen, den Buchdrucker Gözen allenthalben umständlich dorüber eydl. vernehmen zu laßen, auch dem Pedell schon gebethnermaßen, wie viel er von den Exemplarien bis daher verdistrahiret, von wem er und die Seinigen solche enthalten, auch was darinen von meiner Person schon längsten aus denen Actis sub B. fol. 128 Nachricht gehabt, eydl. anzeigen zu laßen, und mit der Inqvisition wieder ihn zu verfahren und mir gleich andern rechtl. Hülfe mitzutheilen, auch hiernechst Grabnern zugleich über das ausgeübte Factum allenthalben zu vernehmen. Ich reservire mir aber

[1]) *Nach der Angabe im Voraufgehenden war es der Stud.* Grabner, *der dann auch unten mit Namen genannt wird.*

[2]) *Was für Gefangene gemeint sein mögen, ist mir nicht bekannt. Studenten auf dem Carcer?*

ob denegatam justitiam mich an höhern örtern zu beschweren, und durch gebührende Rechts-Mittel solches außzuführen. Verharre inzwischen

Ew. Magnificenz und Herrl.

Leipzigk unterdienstschuldigster
den 14. Maij 1700. Mauritius Volcmarus Göze.

36. *Mai 14: Sechstes Klagschreiben Götze's an die Universität, die Comödie betr.*

An Tit: Das löbl. Concilium der Universität Leip... ...en hochgeehrten Herrn.

praes. d. 14 Maij 1700.

Magnifice Academiae Rector
HochEhrwürdige, HochEdele, Veste vnd Hochgelahrte
Insonders Hochgeehrte Herrn [1]).

Obgleich [von] Ew. Magnifc., auf beschehene Denunciation deß von dem Meineydigen excludirten Reuther verfertigten Pasqvills vndt deßen öfentlichen verdistrahiren, dem verpflichteten Pedell inhibition geschehen, sich deßen zu enthalten, So hatt er sich doch daran nicht gekehret, sondern noch gestriges tages dasjenige Exemplar, so ich gestern in das gerichte einliefern laßen, abermahl in dem Großen Fürsten Collegio gegen erlegung 8. gr. verkaufen laßen. Ob ich nun mir keinesweges einbilden kan, daß so ein hohes vornehmes Gerichte durch ihre eigene verpflichtete Vnterthanen sich vexiren vndt ihre inhibitiones so an den nagel hangen laßen werde, vndt im vbrigen frey laßen wolle, daß propter lucrum gottloßer bößer gewißenloser leuthe Ehrlicher Persohnen (vndt) guter leumuth concutiret vndt verkaufet werden soll, viel weniger der distrahente, so sich des criminis falsi et famosi libelli theilhafftig gemacht, vnsuspendiret laßen werde; So trage ich bedencken hinführo, biß er sich von der Inquisition entbrochen vndt mir allenthalben satisfaction geschehen, nicht das allergeringste ahnzunehmen [2]), worwieder ich einmahl vor allemahl höchst feierlichst protestiret haben will; vndt damit er sich nicht entschuldigen könne, so wird hiermit gebethen, denjenigen, durch welchen ich das ad acta insinuirte Patent bey ihn erkaufen laßen, vber nachgesezte Articul ohne verzug eydlichen zu examiniren, vndt alßdenn so wohl wieder diesen als andere interessenten mit der Inquisition gebührendt [zu] verfahren, damit ich mich ob denegatam justitiam zu beschweren nicht ursach nehmen muß. Gleichwie ich nun an Recht vndt gerechtigkeit nicht zweifele, alß verharre ich dafor

Ew. Magnfc. vndt Herl.

Leiptzgk d. 14. Maij 1700. vnterdienstschuldigster
Mauritius Volcmarus Götze.

---

[1]) *Der Brief ist hastig hingeworfen, sehr undeutlich, auch stilistisch nicht correct. Man beachte übrigens, wie Götze, der hier selber schreibt, noch der alten Orthographie folgt, die sonst damals bereits abgethan war. Er schreibt noch* vndt, vn *etc.*

[2]) *fehlt etwas?*

Soll vor allen Dingen darthun, daß das Scriptum ein Paßqvill und auff ihn gemachet sey. Concl. den 15. ej.

Darnach: Articuli, worüber Herr Köhler studiosus eydlich zu examiniren. *Es sind acht, darunter der letzte:* Wer die Persohnen vndt Studiosi gewesen, so gestern die Comoedia mit auf dem Fleischhause gespielet haben.

37. *Mai 29: Siebentes Klagschreiben Götze's an die Universität, mit der Bitte über bestimmte Articuli ein Verhör anzustellen.*

An Tit. Das löbl. Concilium der Universität Leipzigk, Meinen hochgeehrten Herrn.

praes. d. 29. Maij, 1700.

Magnifice Academiae Rector
HochEhrwürdige, HochEdele, Veste, Hoch vndt Wohlgelahrte,
Insonders Hochgeehrte Hl.

Demnach der Meineydige Christian Reuther so wohl in seinen vbergebenen schrifften als gedruckten Pasquill vorgegeben, als wenn ihme ratione exclusionis vngütlich geschehen, vndt sein Verbrechen dadurch coloriren vndt sowohl den Magistrat als auch andere interessenten dießfals bey hoher Obrigkeit denigriret, damit nun deßen vnverschämtes bößes vorgeben wiederleget werden kan, so gelanget an Ew. Magnif. vndt Herrl. mein vnterdienstl. suchen vndt bitten, Sie wollen Hochgeneigt geruhen, über beykommende Articul Herrn Christoph Immigen Not. Publ. Caes. eydlich zu examiniren vndt deß aussage ad acta registriren zu laßen, mir aber hernach deßen deposition in forma probante wiederfahren zu laßen; worfür man verharret

Ew. Magnif. vndt Herrl.

Leipzig d. 29 Maij 1700. vnterdienstschuldigster
Mauritius Volcmarus Götze.

P. S.

ingleichen wird gebethen, Hr. Herrmann vermittels der Stadtgerichte alhier eydlichen befragen zu laßen, das sich Reuther zeit wehrender relegation (sich) bey ihm alhier eingefunden vndt wie offt.

Auf der Rückseite und weiter folgen 16 (15) Articuli.

Art. 1: Wie Zeuge heiße, wer vndt wie alt er seye.

Art. 2: Ob Zeuge Christian Reuthern, geweßenen Studiosum känne vndt vmb deßen leben vndt wandel gute wißenschafft habe.

Art. 3: Wahr, daß dieser Reuther vor kurzen Jahren wegen vnfertiger Hendel vndt gemachter Comoedien wieder die Müllerischen Erben von der Universität Leipzigk relegiret worden.

Art. 4: Wahr, daß solches durch einen öfentlichen getruckten anschlag alhier geschehen.

Art. 5: Wahr, daß dieser Reuther lange alhier incarceriret gewesen vndt daß bei seiner relegation bey der dimission den Urpheden ablegen müßen.

Dieser articul wirdt mit den Art. Inquis. dociret (?).

Art. 6: Wahr, daß ermeldeter Reuther, da er bereit relegiret vndt angeschlagen gewesen, zum öfftersten sich in Leipzigk, den abgelegten Urpheden zuwieder, (sich) aufgehalten, vndt bey Hr. Herrmannen dem Seidensticker eingekehret.

Art. 7: Wahr, daß Zeuge den relegirten Reuther bey gedachten Herrmannen selbst gesprochen vndt geredet.

Art. 9 (*sic*): Wahr, daß Zeuge Reuthern gewarnet vnd solcher remonstriret, wie er wieder seyn Eydt sich alhier aufhielte vndt wenn es Kundt wehre er vngelegenheit davon haben könte.

Art. 10: Wahr, daß Hermann vndt die seinigen hiervon allenthalben gute wißenschafft haben.

Art. 11: Wahr, daß sich offtberührter Reuther auch aniezo seinem Eyde zuwieder aufheldt, zeit wehrender relegation eine dergleichen Comoedia in truck gehen vndt solche sowohl auf dem Fleisch- als Operen Hauße spielen laßen.

Art. 12: Wahr, daß dieser Meineydige Reuther Hr. Moriz Volckmar Götzen, Advocaten alhier, darinnen vielfältig aufgeführet vndt zu deß Beschimpfung solches pasquill so wohl auf dem lande als alhier distrahiren laßen vndt sich dadurch viel geld in den beutel gemacht.

Art. 13: Wahr, daß in solcher Comoedia vndt Pasquille gedachter Götze bößlich an seinen ehren vndt guten leumuth gekräncket vndt vor iedermenniglichen beschimpfet worden.

Art. 14: Wahr vndt muß Zeuge wahrhafftig bekennen, daß dieser Reuther sein eydt gebrochen, vndt so lange Zeuge ihn gekandt, sich liederlich aufgeführet vndt von Kartenspiel vndt Pasquillen vndt anderen schimpfflichen schrifften wieder ehrliche leuthe profession gemacht.

Art. 15: Wahr, daß dergleichen vornehmen wieder alles Rechte, vndt iederman dadurch geärgert wird.

Art. 16: Wahr, daß dergleichen Ehrliche vndt vnbescholtene leuthe vnverschuldet in schimpf vnd spott gesezet werden.

38. *Juni 2: Achtes Klagschreiben Götze's an die Universität, mit der Bitte, über bestimmte Articuli ein Verhör anstellen zu lassen.*

An Tit: Das löbl. Concilium Der Vniversität Leipzigk.

praes. d. 2. Junij 1700.

Magnifice Academiae Rector
HochEhrwürdige, HochEdle, Veste, Hochachtbahre und Hochgelahrte
Insonders HochgeEhrte Herren p.

Ew. Magnificenz und Herrl. ruhet annoch im hochgeneigten Andenken, wie ich dasjenige Pasqvill, so der Meineydige Reuther und sein Correus Krell, welches so wohl diese alß auch ihr Socius Wehrter der Pedell allhier offentl. distrahiret und auf den Theatro so wohl auf den Fleisch- alß opernhause mit ihren MitCommoedianten zu meiner grösten beschimpffung zu iedermänniglichen anschauen vorstellen laßen, zur untersuchung deferiret und in der Hoffnung gelebet, daß sothanes unzuläßliches factum untersuchet

werden solte; So ist doch solches biß dato nicht geschehen, sondern ich bin mit einer nichtigen Entschuldigung, so zu Rechte nicht zulänglich, abgewiesen worden, mit den Vorgeben, daß ich vor allen dingen beybringen soll, ob ich darmit gemeinet. Nun habe ich bereit zu removirung dieser resolution unterschiedene Zeugen angegeben, welche aber bißdato nicht abgehöret worden. Wenn denn hierdurch die Gerechtigkeit supprimirt und die illicita nicht abgestraffet, sondern ehrliche unbescholtene Leute an ihren guten Leumuth mercklichen gekräncket werden, welches wohl schwerlich zu verantworten seyn wird, So muß ichs Gott und dem Richter anheim stellen, welches Er in seiner lezten TodesStunde und am jüngsten Gerichte bey dem Höchsten Richter aller Welt zu verantworten wißen muß. Es sind ja die Acta uf allen Blättern voll, absonderlich aber diejenigen Acta wieder Dr. Johann Jacob von Ryseln, welcher anizo eben dieser an mir unschuldig ausgeübten Leichtfertigkeit halben condemnirt, anizo in dieses Pasqvill gebracht, und dahero, was notorium und die Acta fast in allen Judiciis, so mit diesen beschuldigungen angefüllet, publiqve und dahero die Probation cessiret. Zum Ueberfluß, daß ich hierdurch gemeinet, undt dasjenige Factum, so der Socius Fleischmann d. 17. Febr. 1700 an mir ausgeübet und denen StadtGerichten alhier denunciret, sind die zugefügte Wunden darinen enthalten, so provocire ich auf diese Acta, und dißfalß abgehörte Zeugen; nechst diesen werden beykommende Articul übergeben, die dorinen benahmbte Zeugin, so dero Jurisdiction unterworffen, darüber ohne Verzug eydl. zu vernehmen, und mir zu meinen Rechte allenthalben zu verhelffen, auch den Lauff der heilsamen Justiz mir nicht hemmen, damit ich nicht wieder meinen Willen genöthigt werde, mich ob denegatam Justitiam durch gebührende RechtsMittel an höhere Obrigkeit zu beschweren noch zustehende Action anzustellen. Gleichwie ich nun an Mittheilung Recht und gerechtigkeit nicht zweifle, Also verharre ich dafür

Ew. Magnificenz und Herrl.

Leipzigk unterdienstschuldigster
den 2. Junij. 1700. Mauritius Volcmarus Göze.

Eingelegt ein Bogen Articuli, Worüber Johanna Eleonora Fettin eydl. zu befragen.

art. 1: Wie Zeugin heise, wer und wie alt sie sey?

art. 2: Ob Zeugin Christian Reuthern, so vor kurzen Jahren wegen öffentlichen begangenen MeinEydes von der Vniversität Leipzigk ausgeschloßen worden, kenne?

art. 3: Wahr, daß izt besagter Meineydiger Reuther und Studiosus Krell eine also genannte Commoedie biß dahero in Druck gehen und durch den Studiosum Welschen verkauffen laßen, diese Commoedie auch Zeugin bey gedachten Welschen gesehen und ihr würcklich gezeiget worden?

art. 4: Wahr, daß in solcher Commoedie unterschiedenes enthalten, so theils der Tänzer Bähr theils auch was Dr. Rysel fälschlich wieder Gözen, daß in seinen Hause vorgegangen seyn solle, vorgebracht, darinen enthalten?

art. 5: Wahr, daß solche Commoedie in jüngst verwichener Meße allhier auf den Fleischhause öffentl. gespielet worden, Zeugin auch selbsten solche mit angehöret und angesehen?

art. 6: Wahr, daß in solcher Commoedie niemandt anders alß bemelter Göze vorgestellet?

art. 7: Wahr, daß Wahrhafftig izt berührter Göze damit gemeinet, und solches zu seiner höchsten beschimpfung vorgenommen worden?

art. 8: Wahr, daß Zeugin bey Gözen ein Jahr lang im Hause gewohnet?

art. 9: Wahr und muß Zeugin bey ihren gethanen schweren Eyde wahrhafftig wahr sagen, daß Göze mit den seinigen in seinen Hause ein ordentl. ehrliches Leben und Wandel führet, und alles aufrichtig und ehrlich in seinen Hause wiße.

art. 10: Wahr, daß, alß Zeugin aus Gözens Hause verzogen, Dr. Johann Jacob von Rysel Zeugin wieder Gözen zum falschen Eyde bereden wollen?

art. 11: Wahr daß izt bemelter Rysel von Zeugin verlanget zu sagen, was sie von Gözen wiße, er wollt ihr zu einen stück-geld verhelffen?

art. 12: Wahr, daß dergleichen Beredung Samuel Rudolph Bähr bei Zeugin vorgenommen, sie zu bereden, aus zu sagen, was sie wider Gözen wiße?

art. 13: Wahr, daß dieser Bähr sich gleichfalß bey der articulirten Commoedie auf den Fleisch- und opern Hause eingefunden, und sich alß einen Tänzer aufgeführet?

art. 14: Wahr, daß dieser Bähr sich bey Reuthern und Krellen eingefunden und solche Commoedie wieder Gözen mitspielen helffen?

art. 15: Was Zeugin sonsten mehr von dieser Commoedie bewust, so darinen zu Gözens Beschimpfung angeführt worden?

39. *Juni 2: Denunciation Reuter's gegen Götze wegen Blasphemie* [1]).

An Tit' Das Hochlöbl. Concilium Der Universität Leiptzigk, Meinem hochgeehrten Herren.

praes. d. 8. Junij 1700.

Magnifice Academiae Rector
HochEhrwürdige, Hoch und WohlEdle, Veste, Großachtbahre, Hoch und Wohlgelahrte, HochgeEhrte Herren,

Ich kan Denenselben nicht verhalten, welchermaßen ich in Erfahrung gekommen, daß Moritz Volckmar Götze, Advocatus allhier, kurtz zuvor, ehe er mit Herr David Fleischmann zerfallen, alhier in seinem Gewölbe am Marckte unter Herr Metzners Hause [2]), als er bey ihm daselbst einige

---

[1]) *Diese Denunciation macht Fascikel C der oben aufgeführten Acten des Hauptstaatsarchives aus.*

[2]) *Es ist das Haus Nr. 11 am Markte, das von 1674 bis 1708 in Metznerschem Besitze war, von da an in den der Hohmann's überging. Das Gewölbe unter demselben ist also der jetzt s. g. Aeckerleins Keller.*

Gläßlein Brantewein verschlucket, gantz Gotteslästerlicher Weise gefluchet, und ungeachtet ihn ein Studiosus Theologiae Nahmens Hr. Nicolaus Limmer davon ernstlich abgemahnet und erinnert, daß sothanes Gotteslästern und Fluchen der Heil. Schrifft und deme darinnen auffgezeichneten Worte Gottes zuwieder wäre, hat er solches dennoch in Wind geschlagen und negiret, bis angezogener Herr Limmer die Heil. Schrifft, davon er ein Exemplar zugegen gehabt, auffgeschlagen, darinnen Götzen das Göttliche Verboth und die angehengte Straffe wieder die Flucher und Gotteslästerer zu lesen vor Augen geleget, worauff aber Götze gantz erschröcklicher Weise Gott zu lästern und gegen den Studiosum Theologiae mit diesen Worten herauszufahren sich unterstanden: »Habt Ihr dieses Teuffels Buch auch? gehet weg mit diesen Teuffels Buche, ich scheuße Euch was auff Euer Buch«, so gar, daß sich nicht allein dieser Studiosus theol. sondern alle Anwesende darüber wie billig zum höchsten geärgert.

Wenn ich denn diese große Gotteslästerung, sobald ich solche vernommen, nicht verschweigen kan, alß habe ich Selbige Zu Bestraffung Denenselben denunciren und zum Zeugen oben angezogenen Herrn Limmer angeben wollen, welcher auff befragen derer noch mehr, so dabey gewesen, nahmhafftig machen muß, allermaßen ich auch zum fundament beykommende Articul, worüber der angegebene Zeuge eydlichen zu vernehmen übergebe und nicht zweiffele, Dieselben werden sich bey Untersuchung dieser Sache ein rechter Ernst seyn laßen, und diese Denunciation-Schrifft zu denen denunciationibus bringen, welche wieder diesen Gottes Lästerer und Verbrecher bereits vor Dero Hochlöbl. Judicio eingegeben worden sind[1]), Deren untersuchung damit die delicta bestraffet werden können, meine HochgeEhrten Herren billig oblieget, ich aber verharre

Meiner HochgeEhrten Herren
dienstwilligster
Christian Reuter mpr.
Secretarius bey Ihr. Excell: den Cammerherrn
von Seyfferditz.

Leiptzigk den 2 Junij
1700.

Ein Bogen ist eingelegt mit folgenden

Articuli, worüber Herr Nicolaus Limmer Studiosus Theologiae eydlich abzuhören.

Art. 1: Wie Zeuge heiße, wie alt und wes Standes er sey?

Art. 2: Ob Zeuge Moritz Volckmar Götzen, Advocaten in Leipzigk, welcher auff den Barfüßer, oder iezo sogenannten neüen Kirchhofe wohnet, kenne?

Art. 3: Ob nicht dieser Götze ehedem, da er noch mit Herr David Fleischmann, hiesigen Handelsmann, in guten Vernehmen gestanden, sein Gewölbe, so am Marckte unter Herr Metzners Hause liegt, fleißig besuchet?

---

[1]) *Mir aus den Acten nicht bekannt. Etwa die Anklage der Frobergerin?*

Art. 4: Ob nicht Zeuge einsmahls Götzen daselbst einige Gläßgen Brantewein verschlucken sehen?

Art. 5: Ob nicht Zeuge gehöret, daß Götze daselbst beym Brantewein-sauffen Gotteslästerlich gefluchet?

Art. 6: Wie diese Flüche, welche Götze ausgestoßen, geheißen?

Art. 7: Wie lange solches ohngefehr sey?

Art. 8: Ob nicht Zeuge Götzen, als er von ihm diese Gotteslästerung gehöret, verwiesen und davon abgemahnet?

Art. 9: Auch ihn erinnert, daß sothanes Gotteslästern und Fluchen der Heil. Schrifft und den darinne auffgezeichneten Wortte Gottes zuwieder wäre?

Art. 10: Ob nicht Götze solches alles in den Wind geschlagen und gar negiret?

Art. 11: Ob nicht Zeuge darauff die heil. Schrifft zur Hand genommen, auffgeschlagen und Götzen darinnen das Göttl. Verboth und die angehengte Straffe wieder die Flucher und Gottslästerer zu lesen vor Augen geleget?

Art. 12: Ob nicht darauff Götze gegen Zeugen mit diesen Gotteslästerlichen Reden herausgefahren: Habt Ihr denn dieses Teuffelsbuch auch? gehet weg mit diesen Teuffelsbuche, ich scheuße euch was auff euer Buch?

Art. 13: Oder wie die Wortt sonsten geheißen?

Art. 14: Ob nicht Götze durch diese Wortt die Heilige Schrifft verstanden?

Art. 15: Wen Zeuge angeben könne, der damahls im Gewölbe zugegen gewesen, und diese Gotteslästerung mit angehöret?

Art. 16: Was Zeugen sonsten wieder Moritz Volckmar Götzen straffbares bewust sey?

40. *Juni 3: Anklage Reuter's gegen Götze wegen Injurien (Fasc. B der Acten).*

An Tit' Das Hochlöbl. Concilium der Universität Leiptzigk, Meinem HochgeEhrten Herren.

praes. d. 8. Junij 1700.

Magnifice Academiae Rector,
HochEhrwürdige, Hoch und WohlEdle, Veste, Großachtbahre,
Hoch und Wohlgelahrte, HochgeEhrte Herren,

Es ist Denenselben bestermaßen bekandt, welcher gestalt Ihr: Königl. Maj: unser allergnädigster Herr bey Dero Hohen Anwesenheit in lecztverwichener NeujahrMeße meinen HochgeEhrten Herren allergnädigst anbefehlen laßen, daß Sie wegen der wieder mich beschehenen ehemaligen exclusion und relegation, weil mir Ihr: Königl. Maj: solche allergnädigst erlaßen, weiter nichts vornehmen solten; Weil ich nun hierüber meine Unschuld, und daß mir durch Moritz Volckmar Götzens falsches Angeben ratione der Exclusion zu viel geschehen, gehöriges Orths auszuführen in Begriff bin, allermaßen, wie die bey Denenselben ergangene Acta bezeugen, ich dieserwegen niemahls gehöret worden, so hätte ich nicht gemeynet, es würde Jemandt, insonderheit nach erlangter Königl. allergnädigsten Begnadigung, sich an mir zu reiben, und die erlangte Königl. Gnade zu mißgönnen suchen, welchen

aber ungeachtet angezogener Götze wieder mich auffgestanden, und in hohen und Niedern Judiciis[1]) mich in Schrifften grausam anzugreiffen und zu prostituiren sich unterstehen dürffen. Gleichwie ich mir nun, sobald ich deren communication erlangen werde, gebührende Vindication expresse reservire, alß werde ich genöthiget wieder diesen Erzcalumnianten und Verleumbder meinen Hochgeehrten Herrn beykommende injurien Klage schuldigstermaßen Zu übergeben, mit dienstl. Bitte, mir wieder Beckl. Recht und Gerechtigkeit wiederfahren zu laßen, solche anzunehmen, den Process zu eröffnen, Beckl. die Klage zu communiciren und benebst mich legaliter vor sich fordern zu laßen. Gleichwie ich nun den Process durch einen legalen Advocaten iederzeit fortzusezen bedacht seyn werde, alß erklähre ich mich, weil ich meiner iezigen Dienste halber nicht allezeit in Leiptzig gegenwärtig seyn kan, daß ich zufrieden seyn will, wenn die folgende citationes an mich[2]), meinen caventen ad domum insinuiret werden, also als wenn sie mir ad Domum insinuiret worden wären, der ich sonst iederzeit verharre

Meiner HochgeEhrten Herren

dienstwilligster

Leiptzigk den 3 Junij 1700.

Christian Reüter mpr.
Secretarius bey Ihr Excell: den Cammerherrn von Seyfferdiz.

Angefügt ein Bogen:

Höchst abgenöthigte Injurien Klage Christian Reuters Klägers und Injuriatens an Einem contra Moritz Volckmar Götzen, Advocaten in Leiptzigk. Beckl. und boßhaften Injuriantens und calumniantens, andern Theil.

Kläger saget Zu Anbringung seiner Klage kürzlich: Obwohl in Rechten heilsamlich versehen, daß niemand dem andern an seinen Ehren Leymuth und Nahmen anzugreiffen, zu injuriren und zu beschimpffen sich unterstehen soll, auch disfalls denen Verbrechern den Staub-Besen, Zeitl. und ewige LandesVerweisung, Gefängnüß und andere Willkührliche Straffe dictiren, so hat sich solchen ungeachtet dennoch Beckl. Moritz Volckmar Götze boßhaffter Weise unterstehen dürffen, Klägern in einem dem Concilio Academico zu Leiptzigk übergebenen und den 11. May 1700 datirten Schreiben hefftig zu injuriren, zu diffamiren und zu beschimpffen, und indem er Vorgegeben: Daß sich der Täntzer (Herr Bären meynendte) bey den Meyneydigen Reüterischen distrahirten Pasqvill (sich) befinde, Klägern nicht allein Vor einen Meyneydigen sondern auch das gefertigte und gedruckte LustSpiel: Graf Ehrenfriedt genannt, ein Pasqvill zu schelten, da doch Kläger niemahls den beschwornen Uhrfehden dolose gebrochen, sondern vielmehr beckl. Götze durch falsches Angeben es dahin gebracht, daß Kläger in seiner Abwesenheit mit der Exclusion übereilet worden, wie nicht weniger das angezogene Lust Spiel mit Ihr: Königl. Maj: allergnädigsten Special Bewilligung und Frey-

---

[1]) *Mir Nichts weiter bekannt.*

[2]) an mich *gehört zu* citationes, meinen caventen *ist der Dativ. Gemeint ist wohl der* legale Advocat.

heit nach Anleitung beykommenden Exemplars zum Druck befördert worden, und also Beckl. sich an Ihr. Königl. Maj: dadurch gröbl. vergriffen. Wann sich dann Kläger die große Injurien billig zu Gemüthe gezogen, und noch ziehet, als ist er zu Klagen genöthiget worden, fordert dannenhero hierüber von Beckl. allenthalben deutliche und richtige Antwort, bittet hierauff zu erkennen, daß Beckl. Klägern allenthalben Zu Viel gethan, dahero er ihm mit Erstattung der Process-Unkosten vor Gerichte eine Christliche Abbitte und Ehrenerklärung zu thun, Kläger aber überläßet die Bestraffung an Staub-Besen, Zeitl. und ewiger Landes Verweisung oder Gefängnüß dem Richterlichen Amte, und bedinget sich nach beschehener Einlaßung den Grund der Klage allenthalben gebührendt binnen der in Rechten nachgelaßenen Frist zu bescheinigen und beyzubringen, und imploriret pro Administratione Justitiae nobile Judicis officium mit reservation anderer Rechtl. Nothdurfft.

41. *Juni 11: Schreiben Grell's an die Universität, seinen Antheil an der Comödie spöttisch ablehnend.*

Memorial an das Hochlöbl. Concilium.

praes. d. 12. Junij 1700.

Magnifice Rector,
HochEhrwürdige, HochEdle, Hochachtbahre,
Veste und Hochgelahrte,
Insonders Hochzuehrende Herren und Patroni.

Es ist mir glaubwürdig berichtiget, welchergestalt der Advocat Göze in Actis contra N. Reutern unverschemt vorgegeben, ich habe die Comoedie, so verwichene Meße auf allergnädl. Befehl allhier repräsentirt worden, verfertiget, sey auch der Autor totius negotii. Wenn nun gleich die Verfaßung des gedachten Spiels nichts unrechts, sondern, weil selbige darzu a Serenissimo concedendo approbirt worden, ich mir, wenn pro autore passiren solte, Höchl. zu gratuliren hette, so will dennoch, in erwegung Götze mich nur dadurch zu denigriren suchet, solcher unverdienten gloir müßig gehen und die dißfals mir zugefügten Anzüglichkeiten per expressum vindiciren. Gelanget auch dahero an Ew. Magnif. und Hochlöbl. Concilium mein unterdienstliches Bitten, Sie geruhen entweder die Reuterischen Acta in loco judicij propter allegatum interesse und damit ich sehen möge, qvae, qvales, qvantae injuriarum expressiones, auch ob ihn injurianten darob Rechtl. in Anspruch nehmen könne, mir vorzulegen, oder aber das injurienvolle Schreiben in forma probante zu meiner Nothdurfft zu extradiren. Es ist dieses denen Rechten gemäß und ich verharre dafür

Ew. Magnif. und Hochlöbl. Concilii
unterdienstlicher
Johann Grell Studiosus
ipse concepit.

Leipzig
den 11. Junij 1700.

42. *Juni 14: Klagschreiben der Universität an den König-Churfürsten sowohl über Reuter wie über Götze.*

Dem Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Fürsten und Herrn. Herrn Friedrich Augusto, König in Pohlen *u. s. w.* . . . Unserm Allergnädigsten Herrn.

Praes. d. 21 Junii 1700.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König und Churfürst,

Ew. Königl. Majestät und Churfürstl. Durchl. seind unser andächtiges Gebeth und allerunterthänigste Dienste in pflichtschuldigsten Gehorsamb, Treuesten Fleißes, eußersten Vermögens nach, iederzeit anvor,

Allergnädigster Herr.

Alß der von Uns einiger Verbrechen halber anfangs relegirte und hernach excludirte Christian Reuter alhier sich dennoch wieder eingefunden und das in beykommenden Acten sub A. [1]) befindliche sogenante Lustspiel öffentlich zu unterschiedenen mahlen gespielet, so hat Moriz Volckmar Götze in dict. Actis sub A. darüber bey Uns sich beschweret und daß denen Studiosis, die bey selbigen sich gebrauchen ließen, ingleichen den Pedell, durch deßen Eheweib er es verkauffte, nicht allein dieses inhibiret, sondern auch wieder selbigen und wieder Reutern mit der Inquisition verfahren werden möchte, gebethen. Nachdem wir aber besagten Götzen, so viel das wieder die Studiosos und den Pedell beschehene Suchen betreffe, daß er vor allen Dingen, daß obermeltes Scriptum auff ihn gemachet sey, anzeigen solle, fol. 18., zur Resolution ertheilet, auch darneben, wasmaßen Wir über Reutern, als einen exclusum, die Jurisdiction nicht zu exerciren hetten, sondern solcher des Raths Bothmäßigkeit nunmehro unterworffen were, beschieden, hat nicht allein dieser damit nicht zufrieden seyn wollen, indem er das fol. 22. befindliche Schreiben eingegeben, auch darinne

Daß die Gerechtigkeit supprimiret und die illicita nicht abgestraffet, sondern ehrliche unbescholtene Leute an ihren guten Leumuth mercklich gekräncket würden,

Ingleichen:

Er müste Gott und dem Richter anheim stellen, welches er in seiner lezten TodesStunde und am jüngsten Gerichte bey dem höchsten Richter aller Welt zuverantwortten,

angeführet; Sondern es ist auch darauff gedachter Reuter eingekommen und hat sowohl wieder ermelten Götzen die fol. 1 in Act. sub B befindliche Injurien-Klage angestellet, als auch wieder denselben, daß er bedencklicher Reden sich vernehmen laßen, sub C. denunciret.

Dieweil nun, Allergnädigster König und Churfürst, Wir, ehe und bevor Götze, daß er in den sogenanten Lustspiel gemeinet, wieder die Studiosos und Pedell aus Mangel der Indicien etwas anzuordnen nicht vermocht, noch

[1]) *Liegt bei.*

weniger aber wieder Reutern, als einen exclusum, zumahl wegen des Schreibens fol. 9 (*Nr. 33*) etwas vornehmen können, und gleichwohl zu befahren, daß von Götzen Wir ferner belästiget, von Reutern aber, wenn er also ungescheut hier bleiben solle, ein sehr groß Ärgernüß bey dieser Universität gestifftet werden dürffte, Alß haben Ew: Königl. Majestät und Churfürstl. Durchl. Wir die ergangene Acta in aller Unterthänigkeit übersenden und Deroselben lediglich anheim geben wollen, ob nicht Reuter dahin, daß er diesen Orth gänzlich meiden müste, anzuhalten, wieder Götzen aber wegen der wieder Uns gebrauchten Anzüglīgkeiten und bedencklichen Reden, wenn dieser letztern halber zuvorhero der angegebene Zeuge eydlich abgehöret, mit der Inqvisition zu verfahren. Was nun Ew. Königl. Majestät und Churfürstl. Durchl. hierauff allergnädigst verfügen werden, Demselben werden wir in aller Unterthänigkeit nachkommen, auch stets bleiben

Ew. Königl. Majestät und Churfürstl. Durchl.

Leipzigk den 14 Junij 1700.

Allerunterthänigste, pflichtschuldigste und getreueste
Rector, Magistri und Doctores
der Universität daselbst.

43. *Juni 16: Neuntes Klagschreiben Götze's an die Universität mit Anhang und Beilagen.*

An Tit: Das löbl. Concilium Der Vniversität Leipzigk p.
praes. d. 19. Junij 1700.

Magnifice Academiae Rector
HochEhrwürdige, HochEdle, Veste, Hochachtbahre und Hochgelahrte
Insonders HochgeEhrte Herren.

Ob ich gleich das bekandte Pasqvill, welches so wohl allhier auf den Fleisch- alß Opernhause öffentlich agiret worden, dem löbl. Concilio zur Untersuchung deferiret, und darbey vorgestellet, wie 1.) der Concipiente solcher famosen Schrifft, der meineydige und excludirte Reuther, und der bekandte Krell, stud., mit seinen HelffersHelffern conjunctis viribus et communicato consilio Dr. Rysels, Davidt Fleischmanns, deßen Eheweibes, Dr. Glasers, Stud. Welschens, welcher solches distrahiret, aus denen Actis publicis, absonderlich aber aus denen Actis Davidt Fleischmanns wieder Hr. Davidt Zieglers sub B. fol. 138 seqq., it. aus denen Actis wieder die Fleischmann bey den löbl. Stadtgerichten nach beykommenden Extract sub ☉ et ☽, it. aus denen Inquisition Actis bey denen Stadtgerichten wieder Davidt Fleischmann u. deßen Eheweibes, theils wegen Vertuschung des Kindes, theils wegen verfälschter Wahren, theils wegen Unterschleiffs des herein partbirten Bieres und andern Victualien, theils mit seinen Cameraden Dr. Ryseln an der Fr. Arnoldin ausgeübten Concussion zusammen getragen, und in dieses Pasqvill gebracht; So habe ich doch keine andere resolution alß nachfolgende, daß ich vor allen Dingen beybringen soll, daß ich durch dieses libellum famosum gemeinet, und solches ex Actis deduciren soll, erhalten. Nun ist ex Jure genugsam bekandt, daß derjenige, welchen der Beweiß auferleget, hingegen die That manifest,

daß er mit den Beweiß zu verschonen. Es ist manifest, daß der löbl. Vniversität eigener Bedienter, der Pedell Werther, öffentlich solches Pasqvill umb gewinnst willen distrahiret und die studiosos bey den Opernhauß hierzu convociret, wie hiervon Hr. Dr. Bäckel Nachricht geben muß. Es ist ferner bekandt, daß ich zu behauptung der Inqvisition und wie in dem Pasqvill einzig und alleine meine Person zur beschimpfung aufgeführet, einige zeugen angegeben, aber keine Mittheilung der Gerechtigkeit darauf erfolget, sondern vielmehr der Lauff der heilsamen Justiz mir verkürzet worden; So provocire ich 1) bey diesem wahren Umstande auf Gott und deßen heiliges Gerichte, wie solches nicht den Menschen auf dieser Welt, sondern dem Herrn aller Welt gehalten werde (juxta 2. Paralip. 39.), und daß im Gerichte kein ansehen der Person, er sey auch wer er wolle, vorgenommen werden soll (Deut: 1), Und dieses heilige Geseze kan kein Mensch auskrazen, viel weniger ohne Verlezung der Pflicht bey seite gesezet werden. Damit aber nichts desto weniger der ertheilten resolution eine Gentüge geschehe, So werden 2) sub ⊙ et ☽ die in dem Pasqvillo §.[1]) 56. angeführten Verba, daß ich gemeinet, dociret und behauptet, daß Maria Christina Fleischmannin solches vorgenommen und sub ☽ das Urtheil darauf erfolget, hernachmahls aber diese Worte den meineydigen Reuthern und Krellen, mit ihrem Ehemanne, in dieses Pasqvill zu bringen verleitet, auch das Wort 'Injurius' in denen Actis, woraus dieser Extract genommen, benebst andern Umständen enthalten, worvon sie bey der Inqvisition ferner Rede und Antwort zu geben schuldig, auch die sämtl. hinten angegebene Zeugen jurato attestiren werden, daß meine Person in den Pasqvill gemeinet und aufgeführet worden. 2)[2]) ist fol. 27b[3]) in solchen Pasqvill, was von meiner Person zu halten, nach ihrem bekändniß iedermänniglichen vorgestellet[4]). 3) ist die subscription des Concipientens dieser Schrifft falsch und fingiret, indem dergleichen Person nicht in rerum natura, sondern dem Ryslischen Stylo gemäß concipiret worden, allermaßen den 4) nach anleitung des dati solcher Brieff in Sperga[5]) verfertiget, da denn dieses ganze Consortium, Dr. Rysel,

---

[1]) *Gemeint sind hier und im Folgenden die Seiten des Lustspiels. Auf S. 56 heisst es:* Leon. Die Wirthin sagte mir, wie daß er einmahl ein paar Partheyen in einander gehetzt, über welches Unrecht dieser Fleck-Schreiber von einem Frauenzimmer in öffentlicher Gerichts-Stube wäre ein alter Rock-Seicher geheissen worden. Cour. Was hätte er denn darzu gesaget? Leon. Was solte er gesaget haben? Er hatte solches zu registriren gebethen, allein wegen anderer Affairen hattens die Gerichten nicht gehöret, und war also dieses Frauenzimmer noch so mit einem blauen Auge davon gekommen, sonst hätte er ihr unstreitig einen Injurien Proceß an den Hals geworffen. — ⊙ *und* ☽ *sind die Zeichen, unter denen die Acten über diesen Fall in Abschrift angehängt sind (s. u.), die denn freilich die Verurtheilung des »Frauenzimmers« beweisen.*

[2]) *so fortan falsch gezählt.*

[3]) *Geht auf die Acten. Leider geht uns die Kenntniss derselben ab und es ist daher das Folgende nur halb verständlich.*

[4]) *Am Rande von der Hand des Univ.-Actuars:* Videantur Acta judicialia bey den löbl. Stadtgerichten, da die Ehrenerklärung erkandt.

[5]) *d. i. Spergau bei Dürrenberg, südlich von Merseburg.*

Davidt Fleischmann, deßen Eheweib, Schmidt der Caffée Schencke, unterschiedene Studiosi als Mithelffer des Pasqvills, darunter sonderlich der meineydige und excludirte Reuther, diese heil. Pfingstfeyertage[1]) sich eingefunden und zu iedermanns ärgernuß geschwelget und geludert, und dieses Pasqvill zur Hülffe genommen[2]), worvon das ganze Dorff Sperga und die Benachbarten genug zu singen und zusagen wißen. So hat auch 5) Fleischmann und deßen Eheweib ferner § 56 dasjenige Factum, so sie an mir judicialiter zu meiner beschimpffung ausgeübet, in solches Pasqvill bringen laßen, und in der Fol. 27 ad Acta gebrachten Schrift solches wiederhohlet und zugleich hierdurch die Gerichte mit eludiret und öffentlich beschimpffet[3]). 6) Die bey solchen §. befindlichen Worte: 'Ach! wenn ichs nur nicht vergeßen hette' It: 'der süßen Nächte', it: 'der Fleckschreiber' p.[4]) zu meiner Beschimpfung vorgebracht. Was nun die 'süßen Nächte' betrifft, ist des Pasqvillantens eigenhändiger Brieff, so Fleischmann dazumahl, als er mit seinem izigen Eheweibe verdächtig conversiret, selbst geschrieben und von 'ledern Fuchß' und dessen 'Abreitung', wie auch 'süßer Nächte' gedacht wird, welche dieser böse Bube auf mich dolosè appliciret, und fol.[5]) in Actis bey diesem Judicio sowohl Davidt Ziegler alß deßen Frau Mutter Acta contra die Fleischmannin zu befinden und ad Acta gebracht werden soll. So ist auch 7) durch den Fleckschreiber daher vorgestellet, weil ich zu Marckranstädt das Actuariat und Stadtschreiber Ambt vertrete, und sowohl durch[6]) jener alß meiner Person höchste Beschimpffung in solches Pasqvill gebracht. § 57 finden sich diese Worte 'Ach! Tannenbaum'[7]) welche einsten von mir gegen Rysel in loco publico und in beyseyn Fleischmanns jocose erwehnet, hernachmahls aber von diesen in solches Pasqvill gebracht. 8) Der Weinkeller ist zu meiner Beschimpffung angeführet, da ich doch zeit meines Lebens und in die 30 Jahr allhier gewesen, hiebevor aber 2 oder 3 mahl mit frembden Leuthen nicht zu Diezen kommen. 9) ist das Wort 'Fleckschreiber' § 75. 77. 78[8]) und in den ganzen Pasqvill zu meiner Beschimpfung angeführet. 10) it. § 75 wird solches wiederhohlet und Denuncianten Trunckenheit beigemeßen. Dieses hat Fleischmann durch seinen MitPasqvillanten

---

[1]) *Pfingsten war 1700 am 30. Mai.*

[2]) *soll wohl heissen: den Erlös aus diesem Pasquill.*

[3]) *Am Rande von der Hand des Univ.-Actuars:* vide Acta judicialia, da die Ehren-Erklährung.

[4]) *S. 56:* Ach wenn ichs nur nicht vergessen hätte, was mir die Wirthin alles von den süssen Nächten, und noch andern Streichen, so dieser Fleck-Schreiber soll vorgenommen haben, erzehlet hat.

[5]) *unausgefüllt geblieben. Leider fehlt uns auch dieser Brief.*

[6]) durch *also hier noch = wegen, zwecks.*

[7]) *Die Stelle ist oben S. 574 mitgetheilt. Weil Markranstädt nur ein Flecken war, so wird Fleckschreiber spöttisch = Stadtschreiber gebraucht. Dass das Wort wirklich so verwandt wäre, ist mir nicht bekannt: es würde dann auch seine Spitze gegen Götze verlieren.*

[8]) *S. 75 wird vorgestellt, wie* Injurius *trunken aus der Weinstube auf die Gasse taumelt; S. 77 giebt eine Schilderung seines unwürdigen Gebahrens mit »Intrüschen, Cäußgen« u. s. w.; ebenso S. 78.*

und gewißenlosen Mann in Actis sub lit: B. fol. 138 seqq. Fleischmann ./. Zieglern bey der löbl. Vniversität vorgerücket. it: was § 54 von 'artigen Frauenzimmer' und 'Damasten Kleide'[1]) daselbst angeführet, zu seinen höchsten Nachtheil benebst andern fingirten lastern in dict. Actis sub B. ihm aufgebürdet, Worfür aber desen Advocat, nachdem er Sachfällig worden, in eine ansehnliche Straffe condemniret, und weiln diese Feindseligen dort nicht fortkommen können, solches mit in dieses Pasqvill bringen laßen. 11) § 55. von 'nackenden tanzen'[2]), dieses hat der allgemeine Landt Betrüger, so gleichfalß wie die Historia, in Pasqvill angeführet, aus seines bösen Concipientens und Ehrenschänders in Fleischmannischen Einbringen wieder Zieglern in allegat: Actis sol B. fol. 138 seqq. anbringen laßen, welches Geseze binnen wenig Tagen benebst den eingehohlten Urthel förderlichst ad Acta gebracht werden soll[3]). Was 12) die 'Wunden', so § 103 angeführet, und 'verbundenen Kopff' betrifft[4]), dadurch wird augenscheinlich die leichtfertige That,' so den 17. Februarius in dem Auerbacher Keller, woselbst Fleischmann Denuncianten, besage derer Inqvisition Acta, nachgetrachtet, ausgeübet, vorgestellet, und §. 106. die 'Wund Zeddul'[5]), so von den Barbier ad Acta gebracht, anhero repetiret. 13) Der in § 106 aufgeführte 'Bauer mit 6 fl.'[6]) ist Martin Hoffmann, Davidt Fleischmanns

---

[1]) *S. 54:* Leon. Sie erzehlte mir, wie daß derselbe Mann so ein vortrefflicher Liebhaber von Frauenzimmer wäre. Cour. Ist er denn noch jung? Leon. Ey, es ist ein Stein-alter Mann, der schon auf der Grube gehet. Cour. Was hat er denn nun mit dem Frauenzimmer gemacht? Leon. Er soll sich mög (sic) in ein artiges Mädchen verschammeriret gehabt haben, und dasselbe hätte er auch, weil er so hefftig in sie verliebt gewesen, in gelben Damast kleiden lassen, und hernachmahls nur das Rübsen-Stücke geheissen. Cour. Ey warum nicht gar das Schoten-Stücke? Hat aber dasselbe FrauenZimmer den alten Courtisan auch Gegen-Liebe bewiesen? Leon. So viel ich von der Wirthin vernahm, so hätte sie ihm nicht einmahl eine charmante Mine gemacht, vielweniger, daß sie ihm für das geschenckte Damastene Kleid sonsten seinen Willen erfüllen sollen. Cour. Ja, es geht bißweilen so, wenn alte Männer mit jungen Mädgen löffeln wollen, allein es geschieht ihnen gar recht, wenn sie hernachmahls für ihre Spendagen ins Fäustgen nein ausgelacht werden.

[2]) *S. 55:* Leon. Ein artiges Histörgen erzehlte mir die Wirthin von diesem so genandten Fleck-Schreiber. Er hätte einsmahls auf einer Hochzeit nach einer Bären-Music mit Frauenzimmer nackend um einen Dannen-Baum herumgetantzet, welches ihm diese Stunde noch übel ausgeleget würde. Cour. Ey, das kann ich mir leicht einbilden. Nackend zu tantzen! es kömmt gar zu ärgerlich heraus. Wenns doch noch im Hemde gewesen wäre.

[3]) *Am Rande von der Hand des Univ.-Actuars:* vide sub ☽. *Vgl. S. 658.*

[4]) *S. 103 erscheint* Injurius *mit verbundenem Kopfe und in den boshaften Plänen, die er gegen seine Gegner entwirft, zeigt sich die ganze Gemeinheit seines Charakters.*

[5]) *S. 106:* Joh. Hast Du denn auch einen Wund-Zeddel eingegeben? Injur. Ich habe auff eine iedwede Wunde den Barbier einen Zeddel machen lassen.

[6]) *S. 105 fg. Injurius will den Johannes zum Meineide verleiten.* Joh. Nicht tausend Ducaten wolte ich nehmen, hohl mich Gott! nicht 10. tausend. Aber Momflere weistu was, laß den Bauer wieder holen, der über jenen dorte, wie Du wohl weist, vorm Jahre falsch geschworen hat, und gieb ihn noch einmahl

gewesener Hoffmeister zu Sperga; denn weil man diesen nicht alleine zur Bescheinigung des Unterschleiffs des herein parthirten Bieres und Victualien sondern auch wegen Reuthers begangenen Meineydt zum Zeugen adhibiret, So haben die Pasqvillanten selbigen unter den praetextu einer Corruption aufgeführet[1]. 14) in § 120.[2]) von denen Intraden des Closters alludiren die Pasqvillanten auf das fol. 138 in Actis sub B. befindliche Fleischmannische Einbringen, wordurch der Verleumbter, der Fleischmannische Advocatus, Dr. Rysel, Sachfällig worden. 15) das Kupfer dieser Pasqvilles concernirende, hette solches billig ad Acta gebracht werden sollen, weiln es aber der Denunciante nicht habhafft werden können, so ist solches aus Davidt Fleischmanns und deßen Eheweibes Inqvisition Actis allhier genommen; allermaßen der fol. 128. ♂ falsche Brieff[3]), so Peter Paulj[4]) Meße 1697 Denuncianten im Nahmen Herrn Laurentij Arnolden dolose von Dr. Ryseln, Fleischmann und deßen Eheweib concipiret und fol.[5]) in Actis in originali fol. 128 ♂ zu befinden, auch dem ansehen nach durch Fleischmanns Jungen, Peter Volckeln, geschrieben und Denuncianten von der Post überschicket worden, worinen des Denunciantens Statur von denen Pasqvillanten beschrieben und von dort zu deßen Beschimpfung in solches Pasqvill gebracht[6]). So sind auch 16) die Worte 'Intrüschen' zu Denunciantens Beschimpfung in die famosè Schrifft gebracht, welche einsmahles nur jocosè angeführet worden. Was 17) die Worte in § 121 'Practiqvenmacher' it. in § 116 'Schelmfinger klopfen' und sonst in § 76 angeführet[7]), so in denen

---

6 fl., er thuts schon. Injur. Ja, was weiß derselbe Mann von dieser Affaire? Johan. Warumb hatte er aber über jenen geschworen, vor 6 fl., und falsch? Nu?

[1]) *Am Rande von der Hand des Univ.-Actuars:* vid. Acta Inqvisit. fol. 132 sub +. Davidt Fleischmanns und deßen Eheweib; *ferner* vid. Denunciation Acta Christian Reuthers.

[2]) *Diese Anführung ist auffallend, denn jene Worte spricht im Stücke nicht Injurius, sondern Graf Ehrenfried, während er Abt ist, S. 120:* Ehrenfried. Sagt mir doch nur, mein Herr Capitain-Lieutenant, wie ichs auff der Welt besser haben könte, als so? Ich habe ja mein schönes Auskommen von so vielen Klöster-Intraden, das ich bey Hofe nicht habe.

[3]) *Auch dieser Brief fehlt uns.*

[4]) *Das Fest dieser fällt auf den 29. Juni. Damals war also bereits Feindschaft.*

[5]) *Nicht ausgefüllt.*

[6]) *Am Rande von der Hand des Univ.-Actuars:* vid. Acta der Fleischmannin die abbitte betr. fol. 122 per verba injurius.

[7]) *S. 121 steht die Klage und die Verwünschung der Leonore*, daß ihr der Practiqvenmacher solch Zeug in die Supplik gesetzt habe (*s. S. 575*), und daß solchen doch allen flugs die Hälse gebrochen werden möchten. *S. 116:* Cour. Mich wundert, daß von der hohen Obrigkeit so einem Practiqvenmacher seiner unverantwortl. anzüglichkeiten halber, nicht mit ernstlicher Straffe auf die unnützen Schelm-Finger geklopft wird. — *S. 76 Warnung an Injurius, er möge sich nicht in der Dunkelheit auf die Strasse wagen, er könne angefallen werden, und wäre es auch nur aus Irrthum.* Cour. Man kan nicht wissen, trug sichs doch neulich auch zu, daß einer den andern gerne in die Haare wolte, und in der grossen Bosheit und Trunckenheit sahe er nicht einmal, mit wem er zu thun hatte, und kriegte also eben auch einen unrechten beym Kopffe. Injur. Das ist viel ein anders; denn wenn man truncken ist, so kan man sich wohl leichte irren; Ist

Fleischmannischen Inqvisition Actis, alß Denunciant ·/· Fleischmann und deßen Eheweibe, haben die Pasqvillanten fingirt. Nun wird nichts hindern, daß die Pasqvillanten sich bey dem Titul mit einer special Bewilligung behelffen wollen (angesehen solche eines Theils noch nicht beybracht, anders Theils wäre solche per et sub obreptionem erschlichen, indem sie meine Person unter andern fingirten Nahmen bey solcher Concession dolose verschwiegen), dass solches Pasqvill einzig und alleine auf meine Person abgeziehlet gewesen, da durch Fleischmann, deßen EheWeib, Dr. Rysel und sämtl. Adhaerenten Theils wegen des Reutherischen Meineydes Theils auch wegen der von ihm und seinen Advocato Dr. Ryseln an meinen Principalen Hr. Laurentij Arnoldens Eheweibes ausgeübten Concussion sich revangiren wollen [1]).

Wann aber, HochgeEhrte Herren, das Gerichte dem Allerhöchsten Welt-Richter und nicht den Menschen gehalten wird, und (wie schon oben angeführet) solches ex lege divina genugsam bekandt, daß ohne Ansehen der Person einem iedweden Gerechtigkeit mitgetheilet werden soll, so gründe ich mich auch auf dem Göttlichen Rechtsspruch, und habe das gute Vertrauen zu Ew. Großachtbarl. Herrl., Sie werden nach bekandten Ruhm, in majoribus delictis et scandalosis, worunter auch die famosen Libelle zu annectiren seyn, mir in diesem stücke, gleich wie Sie mir iederzeit nach anleitung der Rechte Richterl. Hülfe geleistet, gleiche Gerechtigkeit mitzutheilen geruhen und an den Lauff der heilsamen Justiz nicht hinterlich seyn, bevorab da sich diese Pasqvillanten ihrer übelthat, so sie an mir ausgeübet, noch rühmen, und wie sie mit mir umgangen, in öffentlichen Truk befördert [2]), worinnen mir in allen stücken vor Gott und aller Welt das groste Unrecht geschiehet, auch weil ich und die Meinigen dadurch in unwiederbringlichen Schaden gesezet worden, wohl zu pondiren und da das Interesse Fisci und Richterliche Respect hierunter versiret, wohl zu observiren, in dem auch an und vor sich selbsten dasjenige, was durch Urthel und Recht ein mahl ausgeführet, keinesweges in öffentl. Pasqville zu bringen, noch von privat Personen zu traduciren nachgelaßen ist, und weil solches toties qvoties in Schrifften wiederhohlet, wird solches um so viel desto mehr zu untersuchen, auch solches crimen famosi libelli nach deßen in Rechten gesezter Poen andern Pasqvillanten zum Abscheu zu bestraffen seyn, zu dem Ende ich solches alles wieder Fleischmann und deßen EheWeib hiermit denen Gerichten deferiret haben wil. Mit Bitte, solche darüber zu vernehmen und denen bereit formirten Inqvisition Actis, worauf man sich fundiret, einzuverleiben, und dieses um so viel desto mehr, weil sowohl Davidt Fleischmann wegen vielen Mißethaten die Inqvisition alß

---

mirs doch unlängst ebenfalls so gegangen, daß ich einem Unrechten in die Haare fiel, allein das geschahe im Wein-Keller, und nicht auf öffentlicher Gasse.

[1]) *Am Rande von der Hand des Univ.-Actuars:* vid. Denunciat: Acta Christian Reuthers. — vid. Inqvisit: Acta Davidt Fleischmanns u. deßen Eheweibes da ihnen die special Inqvisition zuerkandt.

[2]) *wo, ist mir nicht bekannt geworden. Oder ist eben das Drama gemeint?*

auch deßen EheWeibe solche gleichfalß in specie wegen Parthirerey mit Herr Hommel und Herbstens Jungen zuerkanndt und von Ihrer Königl. Majestät und Churfürstl. Durchl. p. Unsern allergnädigsten Herrn p. confirmiret worden, und allso allhier allenthalben dieser beyden Personen vita anteacta gar schlecht beschaffen, nach Eydl. Außage sub ☽, welches denn mit nechsten ferner adminiculiret werden soll, Voriezo nur ganz unterdienstlich gebethen haben, solches alles wohl zu untersuchen, und beyde Pasqvillanten über angezogene Facta zu vernehmen, und nachbefinden auf bedürffenden Fall darüber rechtl. erkennen zu laßen. Ich reservire mir wieder die sämtlichen Interessenten und Distrahenten, er sey auch wer er wolle, meine zustehende Action ausdrücklichen bevor. Leipzigk den 16. Junij 1700.

Ew. HochEhrwürdigen Magnificenz und Herrl.

unterdienstschuldigster
Mauritius Volcmarus Göze mpr.

Zur Behauptung dieser Sache, daß Reuther und Krell dieses Pasqvill mit Genehmhaltung und Approbation Davidt Fleischmanns, deßen Eheweibes und Dr. Ryseln geschehen, welche obigen Beyden, so stets bey Fleischmann aus- und eingangen, die materia zum Grunde dieses Pasqvills aus denen Actis zugebracht, auch Rath und That so wohl zu agirung dieses Pasqvills alß deßen verdistrahirung darzu geben, werden nachgesezte Zeugen angegeben.

Herr Dr. Glaser[1])
Hr. D. Welsch
Hr. D. Friese
Hr. D. Schwendendörffer
Hr. D. Hölzel, welcher ebenfalß davon Wißenschafft hat und ein Exemplar verschicket.
Hr. Seiffert, der Advocatus, wird Zeugnuß geben, daß ich dadurch gemeinet.
Hr. M. Germer.
Hr. Eichel der FechtMeister und deßen Eheweib
Studiosi { Welsch / Bellwitz, Hr. Dr. Zipfels Schreiber / Hoffmann aus Merseburg }

Studiosi { Grabner, Hr. Lic. Menckens gewesener Famulus. / Hoffmann von Chemniz / Bock aus Merseburg / Thomae Capitt (Capsit?) / Gambe }
Schmidt Caffée Schenke, welcher anfängl. das Pasqvill gehabt.
Schrecker der BallMeister, so dieses Pasqvill in den Wirthshäusern mit sich geführet und auf gewiesen.
Wohlfahrt der Jüngere
Christian Laube
Peter Völckel, Fleischmanns Crahm-Junge.
Christian Froberger, Fleischmanns StiffSohn.
Fleischmanns izige Köchin p. p.

---

[1]) *Dieser Dr. Glaser ist bekannt durch sein Interesse für das Leipziger Theater. Er war es, der 1693 gemeinsam mit Strungk den Contract auf die Erbauung des Opernhauses einging. Vgl. Blümner, Gesch. d. Theat. in Leipzig. S. 33.*

☉ Den 22. Septembr. 1699.

Nachdem heutiges Tages Fr. Margaretha Zieglerin mit deren Tochter, Frauen Marien Christinen Fleischmannin, vor Gerichte in einen Process, da jene wegen einer Schuld Forderung diese belanget, erschienen, und beyden Theilen, sich vor der schweren Straffe des MeinEydes (denn es soll die Fr. Zieglerin das Juramentum Calumniae, die Frau Fleischmannin aber den Haupt Eydt ablegen) in Acht zu nehmen, zugeredet wird, Worbey den mehrgedachter Fr. Zieglerin Curator, Hr. Moriz Volckmar Göze, gleichfalß einige Erinnerung thut und ihn die Fr. Fleischmannin einen

'alten Rockseicher'

heißet, So suchet derselbe an, solches zu registriren, welches auch verordnet worden.

Davidt Bittorff Geschbr mpr.

☽ Unsern freundlichen Dienst zuvor. EhrenVeste, Hoch und Wohlgelahrte, Hoch und Wohlweise, günstige Herren und gute Freunde.

Alß dieselben Uns die wieder Marien Christinen Fleischmannin ergangenen Acten benebst einer Frage übergeben und sich des Rechten darüber zu belernen gebethen haben,

Demnach sprechen wir Churfürstl. S: Schöppen zu Leipzigk darauf vor recht,

Darauß so viel zu befinden, daß ermelte Fleischmannin Moriz Volckmar Gözen wegen derer vor Gerichte wieder ihn ausgestoßenen schimpflichen Reden eine Ehren Erklährung zuthun, sowohl die verursachten Unkosten, daran die fol. 5[b] liqvidirten Gebühren sub A auf 1. Thlr. zu moderiren, der baare Verlag sub B. aber ohne Abgang zu passiren, abzustatten schuldig, und wird hierüber um fünff Thlr. billig bestraffet. Von Rechtswegen, zu Uhrkundt mit unsern Insiegel versiegelt.

Churfürstl. Sächß. Schöppen zu Leipzigk.

M. Nov. 1699. 1 Thlr. 14 gr.

Daß vorstehende beede Abschrifften in denen Mir vorgelegten, contra Maria-Christinen Fleischmannin Anno 1699 für denen Edl. Stadt-Gerichten Zu Leipzigk ergangenen Original-Actis fol. 1 et 7 von Wort zu Wort also zu befinden, wird hiermit glaubwürdigst be-attestiret.

Christophorus Immmigen mpr.
Not. publ. Caes. jur. ad hoc reqvisitus.

44. *Juni 19: Inserat der Universität zu dem Klagschreiben an den König-Churfürsten (Nr. 42), sich über Götze beschwerend.*

Allerunterthänigstes Inserat.
Auch
Allergnädigster König und Churfürst,

Geruhen Dieselben ferner in Hohen Gnaden zuvernehmen, wie daß obgedachter Götze, bereits nach beschehener Mundirung dieses allerunterthänigsten Berichts, und da Wir solchen fort zu schicken in Begriff gewesen, erst mit dem Schreiben fol. 27 seqq. (*Nr. 43*) eingekommen und in selbigen zwar nunmehro, worinnen die durch das Reuterische Pasqvill ihm angethane Beschimpffungen bestehen solten, angegeben, daneben aber die vorhin wieder Uns gebrauchten sehr harten Anzügligkeiten auff diese maße:

Es ist ferner bekant, daß ich zu Behauptung der Inqvisition und wie in dem Paßqvill einzig und allein meine Person zur Beschimpffung auffgeführet, einige Zeugen angegeben, aber keine Mittheilung der Gerechtigkeit darauff erfolget, sondern vielmehr der Lauff der heilsamen Justiz mir verkürzet worden, So provocire ich 1.) bey diesem wahren Umbstande auff Gott und deßen Heiliges Gerichte, wie solches nicht den Menschen auff dieser Welt sondern dem Herrn aller Welt gehalten werde (juxta 2. Paralip. 19.) und daß im Gerichte kein Ansehen der Person, er sey auch wer er wolle, vorgenommen werden soll (Deut. 1), und dieses heilige Geseze kan kein Mensch auskratzen, viel weniger ohne Vorlezung der Pflicht bey Seite gesezet werden p.

wiederhohlet und also nichts gewißers denn daß er mit selbigen ferner wieder Uns continuiren möge, zu befahren, Derowegen Ew: Königl. Majestät und Churfürstl. Durchl. umb Dero mächtigen Schutz wir in allerunterthänigkeit zu bitten unumbgänglich genöthigt werden, verharrende

Ew. Königl. Majestät und Churfürstl. Durchl.

allerunterthänigste, pflichtschuldigste,
getreueste,
Rector, Magistri und Doctores der
Universität daselbst.

Leipzigk
Den 19. Junij, 1700.

45. *Juni 26: Erneutes Klagschreiben der Universität über Götze.*

Dem Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten *u. s. w.* Friedrich Augusto *u. s. w.* Unserm Allergnädigsten Herrn.

praes. d. 28. Junii 1700.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster
König und Churfürst,

Ew. Königl. Majestät und Churfürstl. Durchl. seind unser Andächtiges Gebeth und allerunterthänigste Dienste, in pflichtschuldigsten Gehorsamb, Treuesten Fleißes, eußersten Vermögens nach, iederzeit anvor,

Allergnädigster Herr.

Es hat Mauritius Volckmar Götze in einem nur heut übergebenen Schreiben sich abermahls folgender Wortte wieder Uns zugebrauchen unterstanden:

p. p. In Betrachtung da biß anhero majora delicta et scandalosa theils 10.fache falsa, theils zweyfache Concussiones, theils manifesta scripta famosa bey diesem Judicio zu bestraffen vorhanden, auch theils solche Personen, welche die famose Schrifften vorsezlich wieder Gerichtl. Verbothe distrahiret, ganz impunè gelitten werden, hingegen der beleidigte Theil obiger delictorum halber in unwiederbringlichen Schaden seiner Ehre und guten Leumuth höchst unverantworttlich gesezet und welchen es concerniret, defraudiret und betrogen wird pp.

Dieweil nun die Continuation dieser höchst schimpfflichen Injurien, mit welchen Wir intuitu officii angegriffen werden, zu besorgen, Also wollen wir umb schleunige Allergnädigste Resolution auff unsere albereit eingeschickte Berichte allerunterthänigst gebethen haben, verbleibende

Ew. Königl. Majestät und Churfürstl. Durchl.
allerunterthänigste, pflichtschuldigste,
getreueste
Rector, Magistri und Doctores der Universität
daselbst.

Leipzigk
den 26. Junij 1700.

46. *Juli 19: Anklage der Frau Froberger gegen Götze.*

Dem Aller Durchlauchtigsten Groß Mächtigsten *u. s. w.* Friedrich Augusto *u. s. w.* Meinem allergnädigsten Herrn.

praes. 23. Julij 1700.

AllerDurchlauchtigster Großmächtigster
König undt ChurFürst p.
Allergnädigster Herr!

Ewl: Königl: Maystl: undt Churfürstl: Durchl: geruhen Sich allergnädigst zu erinnern, welcher gestalt ich wider Moriz Volckmar Gözen, Advocaten in Leipzig, dem Concilio Academico einige von Ihme begangene Strafbahre Verbrechen anzugeben im Begriff bin, allermaßen zu solchem ende Ewl. Königl. Maystl: undt Churfl. Durchl. der Universität zu Leipzig allergnädigst anbefohlen, daß Sie deßwegen wieder Ihne mit der Inqvisition verfahren solte, weil mir nun bey so gestalten Sachen die angegebene Verbrechen gebührendt zubescheinigen oblieget, unter denen selbigen unter andern auch dieses ist, so Er seine Obrigkeit auf das ärgste durchgezogen undt geschmähet, Dergleichen Begünstigung aber von Ihm nur jüngsthin in gewissen Memorialien, welche auß den Hochlöbl. OberConsistorio in das höchst Preißliche Geheimbde Raths Collegium gegeben worden, begangen worden sein soll;

Alß gelanget an Ewl: Königl: Maystl: undt Churfürstl: Durchl: mein allerunterthänigstes Bitten, Dieselben geruhen allergnädigst zu solchem ende meinem Advocato sothane Acta ad extrahendum Vorlegen zu laßen. Ich verharre vor die allergnädigste Verfügung

Ewl. Königl. Maystl: undt Churfürstl: Durchl:
allerdemüthigste
Margaretha Elisabetha Frobergerin.

Leipzig
den 19 Julij. 1700. p.

Dr. K. Friese (concepit).

Inhaltsverzeichniss.

DIE GENESISBILDER

IN DER KUNST DES FRÜHEN MITTELALTERS

MIT BESONDERER RÜCKSICHT AUF DEN

ASHBURNHAM-PENTATEUCH

VON

ANTON SPRINGER

MITGLIED DER KÖNIGL. SÄCHS. GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.

In der Abhandlung über den Utrechtpsalter[1]) habe ich das Dasein einer selbständigen Kunstrichtung in der karolingischen Periode, soweit es sich um die Illustration der Psalmen handelt, bewiesen. Wenn auch die einzelnen Handschriften des Abendlandes sich von einander in der Auffässung des Textes, in der Komposition und der technischen Durchführung unterscheiden, nach Familien geordnet werden müssen, so verknüpft sie doch alle der scharf und deutlich ausgesprochene Gegensatz zu den byzantinischen Psaltern. In der Studie über die »deutsche Kunst im zehnten Jahrhundert« habe ich sodann die literarischen und künstlerischen Zeugnisse zusammengestellt[2]), welche den engen Zusammenhang der Kunst der Ottonischen Periode mit dem karolingischen Zeitalter darthun. Die stetige innere Entwickelung der abendländischen Kunst vom neunten bis tief in das elfte Jahrhundert erscheint auf diese Weise gesichert. Noch bleibt aber eine andere Aufgabe zu lösen. Die karolingische Kunst ist keineswegs dem Boden entwachsen, auf welchem sie sich ausbreitet. Sie wurzelt vielmehr vorwiegend in Ueberlieferungen, welche bis auf die altchristliche Zeit zurückgehen. Dieses gilt selbstverständlich von den Gegenständen der Darstellung, welche den christlichen Gedankenkreis wiedergeben. Keineswegs kann es so unbedingt, ohne weitere Beweise, von der Form und Gestalt der künstlerischen Schilderung angenommen werden. Wird doch z. B. von den altirischen Miniaturen vielfach behauptet, dass die Figuren der Evangelisten, der Madonna, die Darstellung der Kreuzigung ebenso wie die Ornamente Werke einer ursprünglichen, rein nationalen Kunst sind. Jedenfalls verdient die Frage, ob auch eine Fortpflanzung formaler Traditionen

---

[1]) Abh. der phil.-hist. Classe der kgl. Sächs. Ges. der Wiss. Bd. VIII.

[2]) Westdeutsche Zeitschrift f. Geschichte u. Kunst. Trier 1884. S. 201.

stattgefunden habe und auf welchem Wege sie sodann bis zu den Künstlern der karolingischen Periode vordrang, einer eingehenden Prüfung. Erst wenn diese Frage im bejahenden Sinne gelöst ist, wird man die Kette der Entwickelung schliessen dürfen und über den wahren Verlauf der früh-mittelalterlichen Kunstgeschichte volle Klarheit erlangen.

Die Prüfung vorzunehmen, verhinderte bis jetzt die grosse Seltenheit von Denkmälern der abendländischen Kunst aus den Jahrhunderten zwischen der altchristlichen und karolingischen Periode, also aus dem sechsten und siebenten Jahrhundert. Auf solche müssen wir zunächst das Augenmerk richten, da sie uns den unmittelbaren Weg zeigen, auf welchem sich künstlerische Traditionen bis in das karolingische Zeitalter forterben konnten. Erst in den jüngsten Tagen wurde die Schwierigkeit der Untersuchung einigermassen dadurch erleichtert, dass wir die Hand auf ein hervorragendes Werk abendländischer Kunst des siebenten Jahrhunderts legen, also wenigstens in einem Falle einem sicheren Wegweiser vertrauen dürfen. Herr Dr. O. von Gebhardt hat die Bilder des längst berühmten, aber bisher niemals genau geprüften Ashburnham-Pentateuch in musterhafter Weise herausgegeben[1], die Miniaturen sorgfältig beschrieben und soweit es die Natur des Codex und die Mittel des Lichtdruckes[2] gestatten, dieselben in treuer Nachbildung weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Dem verdienstvollen Herausgeber lag die kunsthistorische Würdigung der Handschrift erst in zweiter Linie. Er verzichtet ausdrücklich auf eine kritische Vergleichung der Miniaturen des Ashburnham-Codex mit älteren und jüngeren illustrirten Handschriften der Genesis. Diese Vergleichung durchzuführen und auf diese Weise die Stellung des Ashburnham-Pentateuch in der Kunstgeschichte zu bestimmen, ist das Ziel der folgenden Abhandlung.

Ueber die Herkunft und die Schicksale des Ashburnham-Pentateuch ist in den letzten Jahren viel gesprochen und geschrieben

[1] The miniatures of the Ashburnham Pentateuch edited by Oscar von Gebhardt. London 1883. Asher u. Co. Folio. Mit 20 Tafeln.

[2] Nur ein Blatt ist auch in wohlgelungenem Farbendrucke reproducirt.

worden, das endgiltig richtige wohl von dem gelehrten Director der Nationalbibliothek in Paris, Leopold Delisle. Nach Delisle's wiederholt abgegebenem Gutachten[1]) stammt die Handschrift aus dem Kloster Saint-Gatien in Tours und kam in der Revolutionszeit in den Besitz der Municipalbibliothek in Tours. Daselbst blieb sie, mehrfach beschrieben, bis zum Jahre 1842, verschwand um diese Zeit, um 1846 in der Sammlung des berüchtigten Bücherdiebes Libri aufzutauchen. Libri, welcher die Handschrift öfter gesehen hatte und ihren Werth genau kannte, benutzte die auf der Bibliothek in Tours herrschende Unordnung, stahl dieselbe oder liess sie stehlen, und verkaufte sie einige Jahre später an einen Londoner Buchhändler, Namens Road, von welchem sie Lord Ashburnham für 200,000 Fr. erwarb. Um zum Ankaufe zu locken, erhöhte Libri willkürlich das Alter der Handschrift und versetzte sie in das fünfte Jahrhundert; um die Spuren des Diebstahls zu verwischen, fälschte Libri (fol. 116^{b}) eine Inschrift und behauptete die Herkunft des Pentateuch aus dem Basilianerkloster Grottaferrata bei Rom. Ueber die Unwahrheit der letzteren Behauptung, über die Identität des Ashburnham-Pentateuch mit dem Codex in Tours kann nach Delisle's und Gebhardt's Untersuchungen kein Zweifel bestehen.

Leider ist auch der Ashburnham-Pentateuch, wie so viele unserer ältesten illustrirten Handschriften nur als Torso erhalten. Das fünfte Buch Moses fehlt vollständig und auch die anderen vier Bücher zeigen mehrfache Lücken. Der Codex besteht aus 142 Blättern (c. 37.5 cent. h. und 32 cent. br.); der Text ist in zwei Columnen zu 28 Zeilen, ohne Wortabtheilung in rohen Uncialen auf wenig sorgfältig zubereitetem Pergament geschrieben. Der Character der Schrift weist nach dem übereinstimmenden Urtheil der zu Rathe gezogenen Paläographen[2]) auf das siebente Jahrhundert hin. Für die ersten drei Linien eines jeden Buches und für die erste Linie eines jeden Kapitels wurde rothe Farbe benützt, die Initialen erscheinen etwas grösser als die anderen Buchstaben, zeichnen sich aber sonst weder durch Gestalt noch durch Schmuck aus.

[1]) Les très anciens manuscrits du fonds Libri dans les collections d'Ashburnham Palace. Communication faite à l'Academie des inscriptions, le 22 février 1883 und: Rapport à Mr. le ministre de l'instruction publique le 28 Juin 1883.

[2]) Vgl. Palæographical Society pl. 239.

Mit Ausnahme von drei Blättern füllen die Miniaturen (das Titelblatt eingerechnet 20 an der Zahl) stets die ganze Seite. Sie sind von einer einfachen rothen Linie eingefasst, von welcher an den Ecken kleine spitze Blätter an kurzem Stiele auslaufen. Jedes Miniaturbild umfasst mehrere Scenen. Diese sind nicht in regelmässigen Reihen übereinandergeordnet, oder durch ornamentale Streifen getrennt, sondern je nach dem Raume, welchen sie in Anspruch nehmen, auf dem Blatte vertheilt. Um sie von einander zu unterscheiden, empfängt gewöhnlich der Hintergrund einer jeden Scene eine andere Farbe.

Wie verhalten sich nun die Miniaturen des Ashburnham-Pentateuch zu den älteren und jüngeren Darstellungen der Genesis, zu den altchristlichen und altbyzantinischen einerseits, zu den karolingischen und spätbyzantinischen andererseits. Die Untersuchung stösst insofern auf grössere Schwierigkeiten, als der Künstler bei den Genesisbildern eng an den Inhalt der Schrift gebunden ist, die letztere ihm die Komposition, die Scene, die Personenzahl u. s. w. ziemlich genau vorschreibt. Verhältnissmässig frei durfte sich der Illustrator des Psalters bewegen. Der Text gestattete eine mannigfaltige Auffassung. Der Maler konnte denselben wörtlich nehmen, oder den tieferen Sinn, welchen die einzelnen Verse bergen, zum Ausgangspunkte seiner Schilderung wählen. Auf diese Weise entstanden mehrere scharf von einander getrennte Familien von Psalterillustrationen, welche sich bereits durch den Inhalt der Darstellung von einander unterscheiden. Die Genesisbilder dagegen zeigen eine viel grössere Verwandtschaft, besitzen zahlreiche gemeinsame Züge. Wie wenig bleibt bei der Wiedergabe des Sündenfalles, des Auszuges aus der Arche u. s. w. der Freiheit des Künstlers überlassen? In der Hauptsache decken sich alle gleichnamigen Bilder. Nur durch sorgfältige Prüfung aller Einzelheiten, selbst der unscheinbaren Nebendinge, vermag der Forscher das Maass der Selbständigkeit zu erkennen; insbesondere wird er durch den Nachweis, dass in der Wahl der Gegenstände eine Verschiedenheit waltet, in den Stand gesetzt, auf eine bestimmte Richtung der Phantasie zu schliessen. Mag auch vorläufig keine Sicherheit geboten sein, ob man auf diesem Wege zum Ziele gelangt, so musste er doch als der einzig mögliche eingeschlagen werden. Die Bedeutung der einschlägigen Fragen für

die Kunstgeschichte des Mittelalters ist zu gross, als dass nicht der Versuch der Lösung allen Schwierigkeiten zum Trotze gewagt werden sollte.

Zur Vergleichung mit dem Ashburnham-Pentateuch wurden folgende Bilderkreise der Genesis herangezogen.

1) Die griechische Handschrift der Genesis in der Wiener Hofbibliothek. Auf Purpurpergament mit Gold- und Silberbuchstaben geschrieben, reiht sich dieses Bibel-Fragment — denn nur 24 Blätter, vom 3. bis zum 49. Kapitel reichend, haben sich erhalten — den Prachtcodices an, über deren maasslos prächtige Ausstattung der h. Hieronymus in der Vorrede zum Buche Hiob Klage führte. Früher in das Constantinische Zeitalter versetzt, wird jetzt die Wiener Genesis dem Charakter der schweren Uncialbuchstaben entsprechend, dem sechsten Jahrhundert zugeeignet. Ueber den Ursprung des Codex ist nichts näheres bekannt, nur dass sich derselbe im vierzehnten Jahrhunderte noch in Italien befand, wird glaubwürdig vermuthet.[1]) Der Miniaturenschmuck dehnt sich über alle Seiten der Handschrift aus, steigert demnach die Summe der Bilder auf achtundvierzig. Dieselben füllen stets die untere Hälfte der Seite, zeigen leider die Farben vielfach abgerieben, gestatten immerhin den Schluss auf eine kunstgeübte Hand, welche auch technisch an den antiken Traditionen festhält. Gold ist ausgeschlossen, die Färbung im Ganzen hell, mit feinen Uebergängen von Licht zum Schatten. Sämmtliche Bilder sind in dem bekannten Werke von Peter Lambeck über die Wiener Hofbibliothek[2]), wenn auch mit arger Missachtung der stilistischen Eigenheiten, in Kupferstiche reproducirt worden.

2) Der Codex Geneseos Cottonianus im Britischen Museum. Zwei griechische Bischöfe brachten die Handschrift als Geschenk für König Heinrich VIII. nach England mit dem Vorgeben, sie sei identisch mit dem Exemplar, welches der h. Origines besessen. Leider ging der Codex bei dem Brande der Cotton-Bibliothek 1731 beinahe vollständig zu Grunde, so dass nur wenige Blattfragmente in halbverkohltem Zustande sich erhalten haben. Einige der noch kenntlichen Miniaturen wurden in den Vetusta monumenta der Londoner

[1]) Palæogr. soc. pl. 178.

[2]) Lambecii Comment. de C. Bibliotheca Vindob. liber tercius. Wien 1670.

Antiquarischen Gesellschaft 1750 reproducirt, das Bild Gott Vaters mit Adam in Westwood's Palaeographia sacra nachgebildet. Der Codex zählte ursprünglich 250 Miniaturen, während wir jetzt knapp 16 Umrisszeichnungen zur Vergleichung heranziehen können.

3) Die karolingischen Bilderbibeln. Selbständige illustrirte Handschriften der Genesis aus der karolingischen Periode haben sich nicht erhalten, wohl aber erfreuen sich in den grossen Prachtschriften der Vulgata die ersten Abschnitte des alten Testamentes regelmässig eines reicheren künstlerischen Schmuckes. Die Anordnung der Bilder hat in der Zeit eine durchgreifende Aenderung erfahren. Während in den altchristlichen Handschriften die Einzelbilder vorherrschten, werden jetzt mehrere Scenen, in Reihen übereinander gezeichnet, auf einem Blatte vereinigt, gewöhnlich so, dass am Anfange eines jeden Buches des alten Testamentes (wie vor jedem Evangelium) die daselbst erzählten Ereignisse wie in einer anschaulichen Uebersichtstafel zusammengefasst werden. Die wichtigsten Denkmäler, welche in Betracht gezogen wurden, sind ausser den Alcuinbibeln im britischen Museum und in der Bamberger Bibliothek (jene aus dem Schweizer Stifte Moutier Grandval stammend, diese seit Jahrhunderten in Bamberg befindlich, beide im S. Martinskloster in Tours im 9ten Jahrhundert geschrieben) folgende:

a. die Bibel K. Karl des Kahlen in Paris, von Vivianus und seinen Brüdern (in Tours) dem Frankenkönige überreicht und

b. die sog. Bibel von S. Calixt, jetzt in der Bibliothek der Benediktinerabtei S. Paul bei Rom bewahrt, deren reichen Bilderschatz ich 1882 eingehend geprüft habe. Obschon die Bibel von S. Calixt noch den korrupten Text der Vulgata vor Alcuins Verbesserung enthält, muss sie dennoch mit Rücksicht auf die Natur der Ornamente und der Bilder dem Schlusse des neunten Jahrhunderts (oder noch später?) zugeschrieben werden. Mehrere Anzeichen sprechen dafür, dass die Pariser Bibel Vivian's etwas früher geschrieben und illustrirt wurde.

4) Eine besondere Stellung nimmt die »Metrical Paraphrase« Caedmon's ein. Der Codex in der Bodleiana, in seinem künstlerischen Schmucke unvollendet, enthält 48 Miniaturen verschiedener Grösse, bald Einzelbilder, bald mehrere Scenen auf einem Blatte übereinandergestellt und wurde im 10. Jahrhundert geschrieben. Die

Vorlage des Künstlers, welcher leider über eine sehr ungelenke Hand gebot und der Natur niemals scharf in das Auge geblickt hatte, war nicht die Bibel, sondern eine theilweise aus apokryphen, vielleicht rabbinischen Quellen schöpfende Dichtung.[1] Seine Illustrationen stehen daher nicht auf gleicher Linie mit den streng biblischen Bildern, immerhin verdienen sie besonders für die Geschichte Noah's und Abraham's Beachtung, weil sie den Unterschied zwischen officieller und privater Auffassung klar legen und auch zeigen, welche Darstellungen sich einer gewissen Volksthümlichkeit erfreuten.

5) Der Untersuchung würde der rechte Abschluss fehlen, wenn sie nicht auch auf die byzantinischen Schilderungen sich ausdehnte. Findet ja noch immer der angebliche Einfluss der byzantinischen Kunst auf das Abendland im frühen Mittelalter manche Gläubige. Abgesehen von Einzeldarstellungen in Homilien und Psaltern habe ich keine umfassende Illustration der Genesis zu Gesichte bekommen. Die beiden Handschriften des Octateuch in der Vaticana scheinen nur ältere Codices kopirt zu haben und keinen selbständigen Werth zu besitzen. Die Zusammenstellung griechischer illustrirter Handschriften in westeuropäischen Sammlungen — und nur über diese kann man vorläufig gebieten — legt die Vermuthung nahe, dass von Evangelien und Psaltern abgesehen die spätere byzantinische Kunst sich vorwiegend mit der Ausschmückung erbaulicher Schriften beschäftigte. Einigen Ersatz bietet das bekannte Malerbuch vom Berge Athos. Mag dasselbe auch nur für die späteren Jahrhunderte (vom 12. herwärts) und selbst für diese nicht immer kanonische Geltung besitzen, so lehrt es uns dennoch den durchschnittlich herrschenden Bilderkreis kennen. Ergänzend treten die Schilderungen der Genesis in dem ausgedehnten Gemäldecyclus der Capella Palatina in Palermo und in der Kirche zu Monreale hinzu. Schon die Ausführung in Mosaikmalerei deutet das Beharren bei älteren Ueberlieferungen an. Die musivische Technik hängt auf das engste mit einer Kunstanschauung zusammen, welche im zwölften Jahrhundert längst ihren Höhepunkt überschritten hatte und langsam sich bereits auslebte. Ihre

---

[1] Thorpe, Caedmon's metrical Paraphrase, London 1832. Vgl. Archaeologia, published by the society of Antiquaries of London Vol. XXIV und Westwood, Palæographia sacra. Vgl. A. Ebert: Zur angelsächsischen Genesis in Anglia V. p. 124.

Anwendung zeigt konservative Gesinnung, Die Palermitaner Mosaikbilder vertreten nicht allein eine ältere Richtung, sondern sind auch offenbar unter byzantinischem Einflusse entstanden. Mochte das arabische Culturelement auf Sicilien reiche Blüthen entfalten, namentlich auf die Bausitten der normanischen Eroberer vielfach befruchtend wirken, im Kreise der Malerei waren demselben selbstverständlich enge Grenzen gezogen. Hier musste die byzantinische Kunstübung aushelfen. Dadurch erscheint es gerechtfertigt, wenn auch diese Werke trotz ihres späteren Ursprunges zur Vergleichung herangezogen werden. Die Vergleichung soll übrigens nicht auf jedes einzelne Bild und auf jede einzelne Scene der zahlreichen Bilderkreise sich erstrecken. Aus äussern und innern Gründen empfiehlt es sich, die Scenen zu grösseren Gruppen zusammenzufassen und einander gegenüberzustellen. Solche Gruppen sind: die Schöpfungsgeschichte, die Geschichte Adam und Eva's, die Sündfluth, die Geschichte der Patriarchen Abraham, Isaak, Jacob und Joseph und endlich die Anfänge der Thätigkeit Moses. Die Grenzen des Buches Genesis werden dadurch allerdings nicht strenge innegehalten. Die Rücksicht auf den Ashburnham-Pentateuch bedingte aber die Ueberschreitung und wird den Fehler, dass sich Titel und Inhalt der Abhandlung nicht vollständig decken, in Fachkreisen entschuldigen.

---

1. Die Schöpfungsgeschichte.

Die Schwierigkeiten bei der bildlichen Wiedergabe der Weltschöpfung, welche erst Michelangelo in glorreicher Weise besiegt hatte, mögen wohl die wesentlichste Ursache gewesen sein, dass dieser Vorgang so selten zur Darstellung gelangt. Die altchristliche Kunst kennt ihn nicht, er fehlt in der Wiener Genesis, ebensowenig kommt er in den karolingischen Bibeln vor. Auch das Malerbuch vom Berge Athos reiht dem Sturze Lucifers unmittelbar die Erschaffung Adam's an. Einen hervorragenden Platz nimmt dagegen die Weltschöpfung in dem Ashburnham-Pentateuch ein. Ihre Darstellung füllt ein ganzes Blatt und zerfällt in vier Scenen. Gott scheidet die Erde, einen braunen rechteckigen Streifen von dem Himmel, sein Geist schwebt zugleich in der Form einer blauen Wolke über dem (als

grüne Welle gezeichneten) Wasser; er scheidet ferner das gelbe Licht von der dunkelblauen Finsterniss, beide als unregelmässige, dem Oblong sich nähernde Streifen dargestellt, er trennt weiter das Wasser unter der Feste (abermals eine grüne aufgebauschte, gestreifte Fläche) von dem Wasser über der Feste und theilt endlich das Land, steile braune Felsen von dem Wasser, grünen Wellen. Wie in der Darstellung der unbelebten Gegenstände nur die dürftigste Naturbeobachtung sich kundgibt, ihre Bedeutung immer erst errathen werden muss, so offenbart die viermal wiederkehrende Gestalt Gottes den Mangel an künstlerischer Tradition. Er ist überall gleichmässig mit langem braunen Haar, in braunem Mantel und Sandalen an den Füssen wiedergegeben. Wichtig ist, dass die stets ausgestreckte Hand übermässig gross gezeichnet ist, hier also bereits die Sitte, das bei der Thätigkeit besonders wirksame Körperglied durch Grösse auszuzeichnen, anklingt. Wir dürfen wohl vermuthen, dass für alle diese Scenen keine Vorbilder vorlagen, dieselben vielmehr von dem Zeichner selbständig aber mühselig erfunden wurden.

Längere Zeit verstreicht, ehe wir wieder auf eine ausgedehnte Schilderung der Schöpfungsgeschichte stossen. Diese ist so seltsam, fällt so vollständig aus dem Rahmen der biblischen Erzählung heraus, dass sie in der Reihe der Bibelillustrationen kaum mitgezählt werden kann. Die Miniaturen in der »Metrical Paraphrase« beginnen mit der Darstellung, wie Gott (mit dem Kreuznimbus) auf dem Throne sitzend die Huldigung der Cherubim und Seraphim empfängt. Das nächste Blatt beschreibt in vier Abtheilungen den Sturz der rebellischen Engel. Ihr Anführer, mit Krone und Stab, steht vor einem Prachtbau, in dessen geöffnetem Inneren man einen Thron erblickt und ladet seine Anhänger ein, diesen neuen Himmel zu betreten. Vier grössere Engel neigen sich ehrerbietig vor ihm, vier andere, kleinere, immer durch riesige Flügel charakterisirt, bringen ihm Kronen dar. Die Huldigungsscene wiederholt sich in der nächst unteren Abtheilung. In der Mitte steht ein grösserer Engel, mit dem Diadem geschmückt und empfängt aus den Händen sechs kleinerer Engel Pfauenfedern. Die beiden noch folgenden Abtheilungen des Blattes gehören zusammen. In der oberen schleudert Gott, von Engeln umgeben, einen Bündel Pfeiler auf die Abtrünnigen, welche kopfüber in die Tiefe stürzen; in der Hölle, einem fischartigen Rachen,

liegt bereits Lucifer angekettet. Erst auf dem dritten Blatte wendet sich der Künstler der eigentlichen Schöpfungsgeschichte zu. Nach der Beischrift scheidet hier Gott das Wasser von der Erde. Ueber dem Wasser schwebt ein Engel, welcher sich mit dem Gewande das Antlitz verhüllt. Darüber auf dem Scheitelpunkte eines Halbkreises sitzt Gott, jung und unbärtig; er blickt nach unten und hält die Rechte ausgestreckt. Ein zweiter Halbkreis wölbt sich über Gott, ein Engel schwebt innerhalb desselben mit einem runden Gefässe in den Händen, aus welchem ein Strahlenstrom auf Gott sich ergiesst.

Vier Halbkreise sind auf dem vierten Blatte übereinander gezeichnet. Im obersten steht Gott in der Mandorla, ein Buch in der einen Hand, die andere zum Segen erhebend. In dem zweiten erblicken wir auf dem Boden einen grossen Vogel und einen Hirsch zwischen Pflanzen ruhend. Der dritte Halbkreis zeigt ein ähnliches Bild wie Blatt 3: Gott, unbärtig jung, mit dem Buche in der Hand, über ihm ein Engel, Strahlen ausgiessend. In dem untersten Halbkreise erscheinen oben Sterne, unten auf einer festen Linie einzelne dünne Bäumchen.

Die Frage, ob der angelsächsische Maler sich an eine künstlerische Ueberlieferung hielt oder auf Grund des vorliegenden Textes selbständig die Scenen ordnete und die Formen erfand, muss zu Gunsten der letzteren Annahme entschieden werden. Wir haben es nicht mit schlimmen Nachbildungen einer schlecht geschulten Hand, sondern mit Versuchen einer ursprünglich wirkenden Phantasie zu thun, selbst in den Bildern, welche den biblischen Text wiedergeben und nicht wie der Engelsturz, spätere poetische Erfindungen illustriren. Herrscht eine Verbindung zwischen den Miniaturen des Pseudo-Caedmon und einem weiteren Kunstkreise, so kann sich diese nur auf die angelsächsische Schule des 10. Jahrhunderts beziehen. Deutliche Anklänge an diese zeigen ausser der Architektur die Art, wie die Ausgänge der Gewandfalten gezeichnet sind, und die Form, welche dem Höllenrachen gegeben wurde.

Eine weitere Illustration der Schöpfungsgeschichte aus der karolingischen Periode kann nicht nachgewiesen werden. Dass sie aber der Phantasie des Zeitalters nicht ganz fremd war, beweisen die »Versus ad picturas domus domini Mogontinae«, welche

Ekkehard IV. aus St. Gallen für den Erzbischof Aribo am Anfange des XI. Jahrhunderts dichtete[1]). Selbst auf den Engelsturz wird in den ersten Versen dieses Programmes für Wandgemälde im Mainzer Dome angespielt:

Principio rerum lux primo facta dierum,
Arida cum coelis, magnum genus et Michaelis,
Luciferum verbis temerantem sceptra superbis
In primo flore plasmator nudat honore.

Die Darstellungen der Schöpfungsgeschichte treten im frühen Mittelalter so sporadisch auf, dass es bisjetzt wenigstens unmöglich ist, die Wege anzugeben, auf welchen sich die Typen von Geschlecht zu Geschlecht vererbten. Die Schöpfungsbilder in der Capella Palatina und im Dom zu Monreale treten uns unvermittelt entgegen. Wir sind nicht im Stande, die überlieferten künstlerischen Vorbilder nachzuweisen, können freilich auf der anderen Seite die Behauptung nicht erhärten, dass wir es mit neuen, selbständigen Schöpfungen eines Malers aus dem 12. Jahrhunderte zu thun haben. Die byzantinischen Anklänge, in den Genesisbildern übrigens schwächer als in den grossen Einzelgestalten Christi, der Apostel und Heiligen und selbst in den Scenen aus dem neuen Testamente, welche andere Theile der beiden Kirchen schmücken, treffen zunächst nur die Zeichnung. Dass auch die Wahl der Gegenstände, die Anordnung und Gruppirung, die Komposition unmittelbar der byzantinischen Kunst entlehnt worden sei, dafür fehlen sichere Anhaltspunkte.

Die Schöpfungsbilder in der Capella Palatina bedecken die rechte Wand des Mittelschiffes über den Bogen. Gott, im Brustbilde, steht innerhalb eines gezackten Kreises, von welchem Wasser herabfällt, das sich unten in einem Wellenstrome sammelt. Gott, wie hier immer, in violettem Mantel, in ganzer Figur, schafft die Pflanzen, und im dritten Bilde Fische, Vögel und die vierfüssigen Thiere, welche paarweise ihre Wanderung antreten.

In Monreale, gleichfalls an der rechten Wand des Mittelschiffes, so dass jede Scene von der anderen durch das Fenster getrennt ist, nimmt die Schilderung der Schöpfung einen breiteren Raum ein. Von der Halbfigur Gottes geht ein Strahl aus, an dessen Spitze die Taube schwebt. Unten sind grünlich weisse Wellen gemalt, aus

[1]) Fr. Schneider, der h. Bardo. Mainz 1871.

welchen ein grosser Kopf auftaucht. Die lateinische Beischrift lautet: in principio Deus creavit coelum et terram. Gott, in ganzer Figur, sitzt auf einer Kugel, welche mehrere Farbenschichten, von weiss, durch grün und blau bis zu schwarz zeigt. Flammenzungen gehen von ihm aus, Engel stehen mit ausgestreckten Armen adorirend vor ihm. Der Scheidung des Lichtes von der Finsterniss folgt unmittelbar die Schöpfung der Pflanzenwelt. Vor dem sitzenden Gottvater erhebt sich ein Hügel mit Blumen, unten ist Wasser angedeutet. In der nächsten Scene sitzt er, mit einer Rolle in der Hand; an dem Firmamente, einer Kugel, erscheinen Sonne, Mond (in der Form von Kreisen) und Sterne. Auf einer Kugel, die im Wasser (?) schwebt, thronend, stellt ihn das folgende Bild dar; das sechste und letzte Mosaikgemälde, welches der Schöpfung der Welt gewidmet ist, zeigt in der Ecke den sitzenden Gottvater, in der Mitte einen grünenden Hügel und darunter Wasser, in welchem Fische und Vögel, u. a. eine trefflich gezeichnete Ente schwimmen.

Die Zahl der Schöpfungsbilder in Monreale erscheint, mit jenen in der Capella Palatina verglichen, verdoppelt. Zur grösseren Summe gesellt sich auch ein grösserer Reichthum an Einzelnheiten, z. B. in der Zeichnung der Hügel, der Pflanzen und Thiere. Die Anschaulichkeit der Schilderung ist gewachsen, ohne freilich den eigentlichen Schöpfungsakt den Sinnen näher zu bringen.

Noch wäre die Darstellung der Schöpfung in dem aus Elfenbeintafeln zusammengesetzten Altarvorsatze im Dom von Salerno aus den XII. Jahrhundert zu erwähnen. Je zwei Scenen, durch eine Säule getrennt, füllen eine Tafel. Auf der einen (oberste Reihe links) steht Gottvater, mit der Rolle in der linken, die Rechte zum Segen über vier Engel, welche sich tief zur Erde beugen, erhebend. Links von der Säule schwebt die Taube über Wellen. Zwei Kreise darüber enthalten die Inschriften: lux und nox. Die andere Tafel zeigt Gottvater, von zwei Engeln in langen Gewändern begleitet, wie er Pflanzen (einen mit Blüthen und Früchten beladenen Baum) schafft, daneben streckt Gott die Hand gegen das Firmament aus, einen Kreis, in welchem sich zwei kleinere Kreise mit den Halbfiguren von Sonne und Mond, und viele Sterne befinden. Der Ursprung dieser Reliefs ist offenbar nicht weit von den Palermitaner Mosaikbildern zu suchen.

2. Adam und Eva. Sündenfall und Brudermord.

Während die Bilder der Weltschöpfung, der Werke Gottes in den ersten fünf Schöpfungstagen sich zu keiner zusammenhängenden Reihe verknüpfen lassen, von einer Entwickelung, einem allmäligen Wachsen und Sichausbreiten der Bildmotive nicht gesprochen werden kann, die einzelnen Scenen vielmehr von Fall zu Fall immer neu erfunden scheinen: geht die Schilderung Adam's und Eva's auf eine lange, bis in die altchristliche Zeit zurückreichende Tradition zurück. Besonders gilt dies von dem Sündenfalle. Bereits unter den Katakombenbildern stossen wir wiederholt auf Adam und Eva, unter einem Baume stehend und von der Schlange verführt. Die Darstellung bietet geringe Abwechslung. Ein schematisch gezeichneter Baum, um dessen Stamm sich eine Schlange ringelt, bildet die Mitte der Scene. Adam und Eva, zu welcher letzteren sich gewöhnlich die Schlange wendet, bedecken entweder mit beiden Händen die Scham oder halten auch nur mit einer Hand das Blatt darüber, während dann Eva mit der anderen Hand nach dem Apfel greift und Adam den Arm zur Gegenrede gegen Eva erhebt. Die Beispiele dafür finden sich in dem Cubiculum der h. Cäcilia (Garrucci t. 34, 5), im Coemit. S. Marcellini et Petri (Garr. t. 53, 2, t. 55, 2), in der Katak. der h. Agnes (Garr. t. 63, 1, t. 64, 2). Auch auf altchristlichen Goldgläsern, z. B. in jenem im Museum Borgianum der Propaganda (Garr. t. 172, 1) und in dem anderen, welches die Vatikanische Bibliothek bewahrt (Garr. t. 172, 8), kommt die gleiche Darstellung vor. Auffallend ist es, dass in den beiden letzteren Fällen Eva mit Armbändern und einem Halsband geschmückt erscheint und eine hohe Frisur, wie sie in den Miniaturen seit dem 6. Jahrhundert vorkömmt, trägt.

Eine noch wichtigere Rolle spielen Adam und Eva in der altchristlichen Sarkophagskulptur. Ausser dem Sündenfalle wird uns noch die Menschenschöpfung und sodann eine eigenthümliche, später nie wiederkehrende Scene, Christus zwischen Adam und Eva, welcher sie nach dem Sündenfalle in das neue Leben einweist, vorgeführt. Unter den Darstellungen der Menschenschöpfung ist jene am Sarkophag aus S. Paolo fuori le mura, jetzt im Lateranmuseum (Garr. t. 365, 2), die berühmteste. Die Dreizahl der mit der Schöpfung Eva's

beschäftigten Personen hat mannigfache Erklärungen hervorgerufen und zu scharfen Controversen Anlass gegeben. Auf einem Lehnstuhle sitzt eine bärtige Gestalt in langem Mantel und erhebt die Hand zum Segen. An den Stuhl lehnt sich in der Ecke ein gleichfalls bärtiger Mann an, während der dritte, gleich gebildete die Hand auf den Kopf einer kleinen nackten aufrechtstehenden Figur legt. Eine zweite nackte Figur liegt starr ausgestreckt zu den Füssen der ersteren. Die Schwierigkeit der richtigen Deutung liegt zunächst in der kleinen liegenden Figur, welche offenbar einen Todten und nicht den schlafenden Adam darstellt, auffällig an den Todten in der Wiedergabe der Vision Ezechiels 37, 5—10, welche auch unter den Sarkophagreliefs (Garr. t. 312, 1 und t. 318, 1) vorkommt, erinnert. Dann in der Dreizahl der schaffenden Personen, gewöhnlich auf die Trinität bezogen. Die Theilnahme Christi an der Menschenschöpfung hätte nichts auffallendes. Der h. Basilius nimmt (Hexaëmeron IX. 6) ausdrücklich für Christus die Mitschöpfung des Menschen in Anspruch. Dadurch wurde aber gerade die Unterscheidung Christi von Gottvater durch Gestalt, Alter, Bartlosigkeit gefordert, da die Gleichstellung mit Gottvater die Lehre unverständlich macht. Dürfte man die Gestalt hinter dem Stuhle zu den blossen Füllfiguren des Hintergrundes rechnen, wie sie so oft an Sarkophagen, auch an dem Sarkophage von S. Paul vorkommen und die Handlung theilen: Gott weckt Adam zum Leben und Gott beseelt durch Handauflegen Eva, so böte die Deutung keine Schwierigkeiten.

Die Erschaffung des ersten Menschen stellt auch das Reliefbild an einem südfranzösischen Sarkophage dar (Garr. t. 301, 1). Ein bartloser Jüngling in langem Gewande, eine Rolle in der Linken tritt aus einem Gebäude (durch eine Säule angedeutet) heraus und legt einer kleinen nackten Gestalt, welche vor ihm steht, die eine Hand gegen ihn ausstreckt, die andere dagegen an die Brust drückt, und über welcher eine Taube schwebt, die Rechte auf den Kopf. Es wiederholt sich hier dieselbe Action wie am Sarkophage von S. Paul. Dass die Menschenschöpfung durch Christus gemeint sei und die Säule die Paradiesespforte vorstelle, unterliegt keinem Zweifel.. Eine verwandte Schilderung zeigt ein bei Teramo in den Abruzzen gefundenes Sarkophagfragment (Garr. 399, 7). Ein bärtiger Mann auf dem Throne berührt mit der Hand die Brust einer vor ihm auf einen Sockel

gestellten kleinen nackten Figur. Hinter dem Thronenden steht eine unbärtige jugendliche Gestalt in langem Mantel, mit leicht erhobener Rechten.

Die Bilder des Sündenfalles auf den altchristlichen Sarkophagen unterscheiden sich von jenen in den Katakomben wesentlich durch zwei Dinge. Adam und Eva haben neben sich eine Aehrengarbe und ein Schaf stehen. Gott, bald als bärtiger Mann bald als unbärtiger Jüngling aufgefasst, spricht warnend das Elternpaar an. Beispiele des letzteren Vorganges bieten Sarkophage im Lateranischen Museum (Garr. t. 318, 1 und t. 383, 5), ferner Sarkophage in Syrakus (Garr. t. 365, 1), Saragossa (Garr. t. 381, 5) und ein im Coemet. S. Lucina ausgegrabener Sarkophag (Garr. t. 372, 3), auf welchem Gott unbärtig und jugendlich dargestellt erscheint. Noch häufiger tritt uns auf den Bildern des Sündenfalls die Garbe und das Schaf zu Füssen des Baumes, jene stets neben Adam, wie das Schaf neben Eva, entgegen, so an zwei Sarkophagen im Lateran (Garr. t. 314, 1 und t. 383, 5), am Sarkophage des Junius Bassus in den Vaticanischen Grotten, einem anderen in Saragossa (Garr. t. 381, 6) u. a. Als Variante mag noch ein Sarkophag in Verona (Garr. t. 333, 3) angeführt werden, wo zu beiden Seiten des Baumes Körbe mit Aepfeln gefüllt aufgestellt sind. Fallen schon die letzteren Bilder aus dem Kreise einfach historischer Schilderungen heraus und streifen sie an das Gebiet symbolisch-lehrhafter Darstellung, so gilt das in noch höherem Grade von den Reliefs, in welchen Christus (auf dem Sarkophage zu Saragossa als solcher ausdrücklich durch das Monogramm bezeichnet) zwischen Adam und Eva steht, mit einem Bündel Aehren in der einen, Adam zugewendeten Hand, während er mit der anderen ein aufspringendes Schaf festhält. Beispiele dieser Scene finden sich an römischen Sarkophagen (Garr. t. 310, 1; t. 313, 4; t. 367, 2; t. 396, 3). Ob sie auch an südfranzösischen und spanischen vorkommen, bleibt weiterer Untersuchung vorbehalten. Den letzten Anklang an diese Scene entdecken wir in einer Miniatur in den Homilien des Gregor von Nazianz aus dem IX. Jahrh. (Paris), welche einen Engel darstellt, wie er eine Hacke Adam überreicht. Die symbolische Bedeutung der Bilder ist offenbar schon in Vergessenheit gerathen.

Die älteste Illustration der biblischen Geschichte von Adam und Eva bietet uns die Wiener Genesis. Zwei Tafeln sind derselben gewidmet.

1) Adam und Eva stehen links zwischen drei Bäumen, in natürlicher Haltung, den einen Fuss vor den anderen setzend. Blätter benachbarter Baumzweige decken wie zufällig ihre Scham. Eva mit längeren Haaren und rundlichem Gesichte reicht Adam den Apfel. In der Mitte schreiten Adam und Eva, mit grossen abgerissenen Blättern die Scham bedeckend, mit gesenkten Köpfen dicht bei einander einher. Rechts ragen ihre Köpfe aus dem Gebüsche, in welchem sie sich verborgen halten, empor. Oben erscheint bis zum Ellenbogen sichtbar die Hand Gottes in einem Halbkreise. Die drei Scenen sind von dem Künstler offenbar als ein einheitliches Bild komponirt. Die Gruppen halten gleichen Abstand; in regelmässigen Zwischenräumen werden Bäume über den ganzen Hintergrund vertheilt, die Hand Gottes in der Mitte des Blattes angebracht, obgleich sie sich auf eine Seitenscene bezieht. Naturwahrheit kann man von der Zeichnung der Bäume nicht rühmen. Sie haben dünne Stämme, wenige Zweige, endigen in grosse, bald gezackte, bald spitz zulaufende Blätter. Die letzteren treten zuweilen zu einem Büschel zusammen. Die Früchte, Aepfel und Birnen, erscheinen im Verhältniss zu den Blättern und Zweigen viel zu gross. Dagegen zeigt sich in den nackten Gestalten noch deutlich eine feste künstlerische Ueberlieferung. Sie sind wenn auch nicht vollkommen lebenswahr, doch mit grosser Sicherheit, in den Maassen und Bewegungen richtig, im Ausdrucke deutlich entworfen.

2) Die zweite Tafel enthält links einen Baum mit grossen Aepfeln und gezackten Blättern, um dessen Stamm sich eine Schlange ringelt. Nebenan wandern Adam und Eva, in kurze, ärmellose Tuniken gekleidet, an einer Palme vorbei aus dem Paradiese. Die Grenze des letzteren bildet eine perspektivisch schlecht gezeichnete, schrankartige Thüre, durch ein flammendes Rad versperrt. Zur Seite desselben steht in langem Gewande, mit gesenkten Armen ein Engel. Rechts ziehen Adam und Eva, in ihren Geberden, das auf die Hand gestützte Antlitz, den Schmerz deutlich ausdrückend, von einer grösseren weiblichen Gestalt, der Reue, begleitet, von dannen. Wir lernen hier zum ersten Male den Gebrauch allegorischer Figuren, um mit ihrer Hilfe eine Seelenstimmung zu versinnlichen, kennen. Eine Zusammenstellung derselben von dem Codex Rossanensis, wo ἀπαγγελία den h. Marcus inspirirt, bis zu den Bildern in der Himmels-

leiter des Joh. Klimakos aus dem XI. Jahrhundert würde ihre weite Verbreitung und lange Dauer beweisen, überdiess darthun, dass sich in ihnen die antiken Ueberlieferungen am reinsten erhielten.

In eine ganz andere Kunstwelt, sowohl was die Gegenstände der Darstellung, wie die Form ihrer Wiedergabe betrifft, werden wir versetzt, wenn wir den Blick von der Wiener Genesis zum Ashburnham-Pentateuch wenden. An die Stelle wohlgeordneter Kompositionen treten bunt durcheinander geworfene Scenen, deren Zusammenhang und richtige Aufeinanderfolge erst mühsam enträthselt wird. Die Erschaffung Adam's und Eva's, der Sündenfall fehlen; erst das Leben nach der Vertreibung aus dem Paradiese, das Schicksal der ersten Familie fesselt die Aufmerksamkeit des Illustrators. Mehr noch als Adam und Eva erscheinen Kain und Abel als die Hauptpersonen. Die Erzählung beginnt mit der Darstellung Adam's und Eva's, welche in kurze Felle gekleidet neben einander unter einem Laubdache stehen. Unter einem ähnlichen von dünnen Stämmen getragenen Laubdache sitzt Eva, welche einmal Abel die Brust reicht, das anderemal den erstgeborenen Kain auf dem Schosse hält, während Adam mit einem Ochsengespanne den Acker pflügt. Er treibt mit einem Stachel die Thiere an. Es folgt dann die Schilderung, wie Abel auf einem Hügel sitzend Schafe weidet, Kain den Pflug führt, wie die Brüder Gott, dessen Hand in der Höhe sichtbar, Opfer bringen, Kains Opfer zurückgewiesen wird (Abel bringt Gott ein Schaf und einen Becher Wein dar, Kain, welcher die Hände sinken lässt, zur Erde blickt, ein Brod), wie Kain den Bruder mit einer Axt erschlägt und von Gott angerufen wird. (Kain hebt die Hände gleichsam um sich zu bergen über den Kopf empor.)

Gegen die einfache Tracht der Männer, den kurzen hellfarbigen Aermelrock und Kniestrümpfe sticht das schmuckreiche Gewand Eva's ab. Sie trägt einen violetten Rock mit rothen Unterärmeln, das aufgebundene Haar mit einer Art von Perlen durchzogen. Ausdruck empfangen die einzelnen Gestalten nur soweit derselbe durch bestimmte Bewegungen der Gliedmaassen wiedergegeben werden kann, z. B. durch gehobene oder gesenkte Arme, sonst sind alle Köpfe gleichmässig, d. h. gross und rund gebildet. Die Ochsen, mit welchen Adam und Kain pflügen, erscheinen besonders in den Köpfen richtig gezeichnet, weniger kann man es von Abels Herde rühmen,

am wenigsten von den Bäumen. Aus einem dünnen Stamme wachsen regelmässig drei Zweige heraus, welche in Blattwerk (theils lange spitze, theils zu runden Büscheln geordnete Blätter) auslaufen. Eine Ausnahme allein bildet die Dattelpalme. Ihr Stamm verjüngt sich wie in der Wirklichkeit nach unten, ebenso entsprechen Blätter und Früchte der letzteren. Die grössere Treue in der Wiedergabe der Dattelpalme wiederholt sich in vielen anderen dem Norden angehörigen Codices. Es geht daher nicht an, daraus den Rückschluss auf unmittelbare Naturbeobachtung und weiter auf die Heimat des Illustrators zu ziehen. Der Zeichner der Londoner Alcuinbibel hat gewiss nicht Palmen mit eigenen Augen gesehen. Es scheint vielmehr, dass die allerdings auffallende und dem Auge sich leicht einprägende Gestalt dieses in der Bibel typischen Baumes älteren Mustern nachgebildet wurde. Zu seiner Naturumgebung stand der Maler des Ashburnham-Pentateuch so, dass er wohl die kleinern Einzelheiten für sich der Wirklichkeit ablauschte, aber noch nicht die Fähigkeit besass, dieselben zu einem wahren Ganzen zu vereinigen.

Die beiden Alcuinbibeln in London und Bamberg zeigen deutliche Spuren gemeinsamer Abstammung, gehören offenbar zu einer und derselben Familie. Der Verwandtschaft der Schriftzüge steht eine grosse Uebereinstimmung in den Illustrationen zur Seite. Gold spielt auch bei den letzteren eine grosse Rolle. Nicht bloss empfangen die Bäume, ihre Blätter und Früchte Goldfarbe, auch an den Figuren finden Goldlichter, selbst Goldflächen reiche Verwendung. Die Form der Köpfe, die Maasse der Körper, der Wurf des Gewandes bei Gott Vater ist in beiden Codices, obschon sie nicht von einer Hand herrühren, dieselbe. In der Londoner wie in der Bamberger Alcuinbibel füllen die Darstellungen aus der Genesis ein Blatt, in vier Abtheilungen, welche durch Purpurbänder mit Goldschrift (rustica capitalis) getrennt werden.

Die erste Abtheilung in der Londoner Bibel schildert die Erschaffung Adam's und Eva's; die zweite stellt dar, wie Eva von Gott ihrem Gatten zugeführt und beiden das Verbot, von den Früchten des Baumes zu essen, verkündet wird; die dritte erzählt die Versuchung und den Fall der ersten Eltern, ihre Scham vor Gott; die vierte endlich beschreibt die Vertreibung aus dem Paradiese, und wie Adam die Erde hackt, Eva ihr Kind säugt. Die einzelnen Scenen werden

stets durch Bäume getrennt. Aehnlich in der Alcuinbibel in Bamberg. In der obersten Abtheilung werden folgende zwei Scenen vorgeführt. Gott in langem Gewande, mit der Rolle in einer Hand streckt die andere Adam entgegen, welcher auf der Erde sitzt und von Gott Leben empfängt. Gott, jung und unbärtig gebildet, sitzt rechts in der Nähe eines Baumes, ihm gegenüber steht Adam, zwischen beiden weiden zahlreiche Thiere, alle golden, welchen Adam den Namen gibt. Die grössere Naturwahrheit in der Zeichnung der Thiere, besonders des Schweines, wurde schon von Jäck in seiner Beschreibung der Bibliothek zu Bamberg rühmend hervorgehoben.

Zweite Abtheilung: Auf dem Boden liegt Adam (gold mit hellrothen Umrissen) starr ausgestreckt, über ihn beugt sich Gott, um Eva aus der Rippe zu schaffen. Gott führt Eva ihrem Gatten zu. Neben dem goldenen Baume, um dessen Stamm sich eine Schlange, halb gold, halb schwarzgrün, wie in der Londoner Bibel, windet, steht Eva; sie hält in der einen Hand die Frucht und reicht mit der anderen einen zweiten Apfel Adam. Adam und Eva unter einem dicht belaubten Baume bedecken mit grossen goldenen Blättern die Scham.

Dritte Abtheilung: Gott wirft Adam und Eva den Ungehorsam vor. Adam weist auf Eva, diese auf die Schlange, welche am Boden unter einem phantastisch gezeichneten Baume kriecht. (Der Londoner Codex enthält mit leichten Aenderungen dieselbe Scene.) Ein Engel mit gezücktem Schwerte in der Rechten, berührt mit der Linken Adam's Schulter und treibt das erste Menschenpaar, welches kurze graue Röcke und goldverbrämte Hosen tragen, aus dem Paradiese. Ihre Schicksale nach der Vertreibung erzählt die letzte Abtheilung. Adam gräbt links in der Ecke mit einer mächtigen Hacke die Erde, rechts hält Eva, auf einem Holzstuhle sitzend, auf ihrem Schoose ein Kind. Ueber ihnen kommt aus einer grünen Wolke die goldene Hand Gottes hervor. Bäume trennen die beiden Figuren von der mittleren Scene, wo Kain den wie eine Mumie eingewickelten Abel mit einer Hacke erschlägt.

Wie die beiden Alcuinbibeln, so müssen auch die Bibel Karl des Kahlen, die sogen. Vivianbibel und die Bibel von S. Paul zu einer Gruppe zusammengefasst werden. In beiden Codices ist dem Buche der Genesis eine Miniatur, das ganze Blatt füllend, voran-

gestellt, welche in drei Abtheilungen die Schicksale der ersten Eltern erzählt. Die Vivianbibel beginnt mit der Erschaffung Adams. Gottvater, unbärtig, wie in allen Bildern der karolingischen Periode, in hellblauer Tunika, rothem, mit Goldlichtern besetzten Mantel, welcher den einen Arm frei lässt, hält in der einen Hand einen Stab, und streckt die andere Adam entgegen. Adam mit langen herabwallenden Haaren steht vor ihm und beginnt, wie die eine leicht bewegte Hand andeutet, Leben zu athmen. Ein Engel in Halbfigur breitet staunend über den Vorgang die Hände aus. Daneben liegt Adam unbewegt, die Arme fest an den Leib gepresst, auf dem Boden. Gottvater neigt sich über ihn, um Eva zu schaffen. Rechts steht Gottvater von besonders jugendlichem Ansehen und führt Eva dem Gatten zu. Adam ist merkwürdiger Weise kleiner als Eva gezeichnet, diese von dem Manne nur durch zwei Punkte auf der Brust, welche den Busen andeuten sollen, unterschieden.

In der mittleren Abtheilung, von der oberen und unteren durch einen Purpurstreifen mit Goldschrift getrennt, sehen wir zuerst den Sündenfall. Um den Baumstamm windet sich die Schlange, einen Apfel im Rachen, welchen Eva empfängt, während sie einen zweiten Adam, der verlegen (eine Hand vor den Mund haltend) neben ihr steht, überreicht. Ein grosses Goldblatt vor der Scham, treten dann mehr nach rechts Adam und Eva, sichtlich zagend, gebückt, dem zürnenden Gottvater entgegen. Die unterste Abtheilung endlich schildert die Vertreibung aus dem Paradiese. Ein Engel mit kurzem Haare, in der Gewandung sonst Gottvater ähnlich, in der einen Hand einen langen Stab, der in einer Lilie endigt, haltend, berührt Adams Schulter und treibt ihn und Eva vor sich her. Beide haben ein Tuch über die Schulter geworfen, Adam ein kürzeres, welches die Beine freilässt, Eva ein längeres. Sie presst, wie es seitdem in der ganzen mittelalterlichen Kunst üblich wurde, um den Schmerz auszudrücken, die Hand an die Wange. Rechts sitzt Eva zwischen 2 Bäumen, auf einem Mooshügel mit dem nackten Kinde auf dem Schooss. Sie trägt über dem Unterkleide einen Mantel, welchen sie über den Kopf gezogen hat. Neben ihr hackt Adam in kurzem Rocke, sonst nackt, die Erde.

Die Miniaturen in der Bibel von S. Paul verrathen eine minder geschulte Hand. Dieses zeigt sich besonders deutlich in der Zeich-

nung der Köpfe. An die Stelle des Ovals tritt eine mehr eckige Form, dadurch hervorgerufen, dass die Wangenlinie gegen das Kinn gerade verläuft, ohne rundliche Schweifung. In Bezug auf das Colorit bemerkt man folgenden Vorgang. Die Umrisse werden in rothbrauner Farbe aufgetragen, mit Ziegelroth ausgefüllt, auf die Nase und über den Augenbrauen weisse Lichter aufgesetzt. Das Gewand Gottvaters besteht aus einem hellblauen Rocke mit goldenen Streifen, worüber ein dunkelrother mit Goldlichtern gehöhter Mantel geworfen ist. Die nackten Körper des Elternpaares erscheinen in den Maassen arg vergriffen, offenbaren aber doch eine kräftige Muskulatur. Der Hintergrund wird durch Bäume, Berge, der Vordergrund durch zahlreiche Pflanzen belebt. Die letzteren sind rein dekorativ behandelt. Auf rothe dünne Linien oder weisse Stengel werden goldene Punkte oder spiralförmig gewundene Kreise gesetzt. Für die gleiche Schule des Zeichners mit dem Miniator der Vivianbibel spricht besonders die identische Bildung der Zehen. Sie sind in beiden Codices übermässig lang und wie Finger beweglich.

Die drei Felder des Blattes (fol. 7. o.), welche die Genesis illustriren, werden von einander durch Purpurstreifen mit Goldschrift getrennt. Im obersten Felde links liegt Adam am Abhange eines Hügels ausgestreckt, Gottvater neigt sich über ihn, um ihn zu beleben. Mehr in der Mitte steht Adam bereits aufgerichtet, ihm gegenüber Gottvater, mit einem Buche in der Hand. Links ruht Adam, auf der Seite liegend, den Kopf auf die Hand gestützt. Gottvater neigt sich über ihn und zieht ihm ein Fleischband aus der Hüfte. Das mittlere Feld zeigt Eva schlafend, an einen Hügel angelehnt, von dem sich vorbeugenden Gottvater berührt und zum Leben erweckt. Eva wird dann weiter von Gott, der sie an der Schulter gefasst, Adam zugeführt. Rechts stehen Adam und Eva zu beiden Seiten des Baumes, um welchen sich eine blauweisse Schlange ringelt. Beide bedecken bereits mit Feigenblättern die Scham. Adam hält einen goldenen Apfel in der Hand, hinter Eva erhebt Gottvater drohend den Arm. In der unteren Abtheilung vertreibt ein Engel etwas erhöht stehend, in blauem Rocke und röthlichem mit Goldlichtern geschmücktem Mantel, ein goldenes Schwert in der Hand, das Elternpaar aus dem Paradiese. Die Bewegung der letzteren ist hastiger als in der Vivianbibel, die Mimik Eva's, welche die Hand an das

Antlitz führt, die gleiche. Neu ist, dass Adam leicht Eva's Schulter berührt, gleichsam um sie zu trösten. Rechts wird durch zwei Stangen, welche oben durch Blattwerk verbunden sind, eine Art Laube (vgl. Ashburnham-Pentateuch) gebildet. In derselben sitzt Eva, in einen kurzen Pelzrock gehüllt, mit dem Kinde am Busen, während Adam, gleichfalls mit einem Fell bekleidet, die Erde hackt.

Die unzulänglichen Kunstmittel fallen in dieser Handschrift aus dem Grunde stärker in die Augen, weil die Ziele offenbar höher gewachsen waren. Der Zeichner strebt eine grössere Naturwahrheit an. Während in der Vivianbibel z. B. der Busen Eva's einfach durch einen Punkt angedeutet wurde, wird er hier der Wirklichkeit genauer nachgebildet. Der Versuch fällt freilich scheusslich aus. Die Bewegungen der einzelnen Personen sind heftiger und mannigfacher. Gemeinsam ist beiden Codices die symmetrische Anordnung der Bäume im Hintergrunde.

Die »metrical Paraphrase Pseudo-Caedmon's« lehnt sich sowenig wie in der Schöpfungsgeschichte in der Erzählung von Adam und Eva an den biblischen Text. Indem sie die Schicksale Adam und Eva's mit Vorgängen im Himmel und in der Hölle verknüpft, bringt sie ein völlig neues Element in die Schilderung und verleiht derselben eine ungewöhnliche Ausdehnung. Dieselbe bis zum Morde Abels fortgeführt füllt 20 Blätter. Gleich die erste Scene, welche Eva's Erschaffung darstellt und zwar abweichend von der gewöhnlichen Sitte, indem zuerst Gottvater (bärtig) sich über den schlafenden Adam beugt, um ihm die Rippe auszuziehen und dann Eva allein auf einem Hügel sitzend durch die Berührung Gottvaters (unbärtig) zum Leben erweckt wird, fügt einen Vorgang im geöffneten Himmel hinzu. In dem Thore desselben steht Michael, eine Leiter verbindet den Himmel mit dem Paradiese. Die folgenden Blätter schildern die Glückseligkeit der ersten Eltern im Paradiese und sodann die Qualen Satans, welcher angekettet im Höllenschlunde schmachtet. Um sich zu rächen entsendet er in Engelgestalt einen Höllenboten in das Paradies, um Adam und Eva zu verführen. Triumphirend kehrt dieser in die Hölle zurück, während das Elternpaar die Strafe des Ungehorsams erleidet und von einem Engel, der mit dem Schwerte in der Hand das Thor bewacht, aus dem Paradiese vertrieben wird. Adam trägt eine Schaufel und einen Feuerkessel und wendet den

Blick noch einmal zurück, während Eva, in einen langen Rock gekleidet, ein Schleiertuch um den Kopf, ruhig neben ihm schreitet.

Parallelen zu den eigentlichen Bibelhandschriften zu ziehen, verhindert die Verschiedenheit des Inhaltes. Erst das Blatt, welches von Kain und Abel handelt, gestattet eine Vergleichung. Die Auswahl der Scenen, ihre ungeordnete Vertheilung auf der Fläche erinnert lebhaft an den Ashburnham-Pentateuch. Oben links hilft Kain seinem Vater die Erde hacken, rechts bringen Kain und Abel Gott Opfer; tiefer unten weidet Abel Schafe. Mit einem Knüppel holt Kain zum Schlage aus auf den vor ihm liegenden Abel. Ganz unten endlich erblicken wir bis zur Brust in die Erde eingegraben Kain, welcher von Gottvater angerufen wird. Während in allen früheren und auch in den weiter folgenden Blättern die verschiedenen Scenen stets wohlgeordnet, durch Säulen, Bogen getrennt, übereinander entworfen werden, verzichtet hier der Zeichner auffallender Weise auf diesen Vortheil. Erwägt man, dass die Komposition gerade dieser Vorgänge reichere Kunstmittel verlangt, so ist der Schluss erlaubt, dass der Zeichner auf eine Vorlage den Blick warf, welche dem Ashburnham-Pentateuch verwandt war.[1])

Noch bleibt die Prüfung der Darstellungen in der späteren byzantinischen Kunst übrig. Das Malerbuch vom Berge Athos zählt zahlreiche Scenen aus dem Leben Adam's und Eva's auf; einzelne decken sich mit den bisher betrachteten Schilderungen, andere offenbaren eine verschiedene Auffassung. Bei den ersteren darf man annehmen, dass sie auf einer gemeinsamen, in die altchristliche Zeit zurückgehenden Tradition fussen. Die wesentlichsten Unterschiede sind folgende: Im Malerbuch berührt die Schlange mit dem Kopfe Eva's Ohr; bei der Vertreibung hält ein feuriger Engel mit sechs Flügeln feurige Schwerter in den Händen; die Thüre des Paradieses wird von einem feurigen Schwert (wohl missverständlich für das feurige Rad) bewacht; Eva spinnt, während Adam mit der Hacke die Erde gräbt; bei der Geburt Kains und Abels ist Adam hilfreich thätig, wiegt Kain, badet Abel; Kain tödtet seinen Bruder mit einem

[1]) Verschieden im Inhalt (Gottvater selbst vertreibt das erste Menschenpaar aus dem Paradiese; ein Engel hilft Adam und Eva die Erde hacken) aber verwandt in der Form erscheinen die Illustrationen in Aelfric's angelsächsischem Heptateuch in der Cottoniana (Claudius B. 4) aus dem XI. Jahrh.

Messer. Am meisten weicht die Darstellung des Opfers von der bisher üblichen Weise ab. Die abendländischen Codices nähern sich der Schilderung auf den altchristlichen Sarkophagen, lassen Kain und Abel ihre Gaben in den Händen tragen. Nur ist an die Stelle Gottvaters die Hand Gottes getreten. Das Malerbuch schreibt dagegen zwei Altäre vor, auf welchem die Opfergaben brennen. Kain schlägt die Flamme in Bogen in das Gesicht, Abel hebt die Hände gegen den Himmel empor.

Die Mosaiken in der Capella Palatina und in Monreale binden sich keineswegs an diesen angeblichen Kanon byzantinischer Kunst. Sie weichen in wesentlichen Punkten von ihm ab und beweisen, dass der Einfluss byzantinischer Technik nicht nothwendig die Abhängigkeit der Komposition bedingte. In der Capella Palatina wie in Monreale wird die Erschaffung Adam's so dargestellt, dass vom Munde Gottvaters, einer stattlichen, vollbärtigen Figur in langem braunrothen (ursprünglich wohl purpurnem) Mantel, ein Strahl auf den auf einem Felsblocke (in Monreale auf der Erde) sitzenden Adam ausgeht. Beiden Gemälden liegt dasselbe Motiv zu Grunde, nur wird es in Monreale reicher, um einen Grad lebendiger ausgeführt. Adam stützt sich mit einer Hand auf den Boden, hält die andere Gott entgegen, während er in der Capella Palatina beide Arme gleichmässig ausstreckt. Es folgt dann die Schilderung, welche bereits Ekkehard in seinem Versus ad picturas gegeben hat:

Sabbata stant sancta, requiescunt et sibi cuncta
Tanquam lassatus factor sedet ipse quietus.

Gottvater sitzt auf einem Thronstuhl (in Monreale auf einer Kugel) zwischen Bäumen und ruht von der Arbeit aus.

Auch in den nächsten Scenen beobachtet man in der Capella Palatina ein gedrängteres Zusammenfassen der Vorgänge, in Monreale eine breitere Ausmalung der Scenen. Gottvater und Adam stehen in der Capella Palatina zu beiden Seiten eines schematisch gezeichneten Baumes. Der erstere spricht Adam an und führt ihn in das Paradies ein. Adam's Beine sind hier, wie auch sonst, eines dem anderen vorgesetzt um die Schamtheile zu verdecken, sie stehen im Profil, während der Oberkörper die volle Breite zeigt. Daneben in der Ecke, wo das Mittelschiff an die Westwand anstösst, liegt Adam schlafend, den Kopf auf den Arm gestützt auf der Erde; Eva

steigt aus seinem Leibe empor; Gottvater steht unbeweglich vor ihnen. Ausführlicher ist die Schilderung in Monreale: Gottvater hält den vollbärtigen, braunhaarigen Adam bei der Hand und leitet ihn in das Paradies, welches durch drei Bäume angedeutet wird. Adam steht zwischen zwei Bäumen, (die Beine in Profil, Oberkörper en face) und blickt empor. Die Beischrift lautet: Adam requievit in Paradiso. Gottvater sitzt unter einem Baume auf einer Kugel, ihm gegenüber schläft Adam, den Kopf auf die Rechte gestützt, die andere Hand lässig auf den Boden gestellt. Seinem Leibe entsteigt die blondhaarige Eva. Gottvater hält Eva an der Hand und führt sie Adam zu, welcher auf einem Felsblock sitzt und mit dem Finger auf seine künftige Gefährtin weist. Trotz des geringen Naturstudiums macht sich doch in der Bildung Evas das Streben nach Wiedergabe gewinnender Anmuth bemerkbar.

Der Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradiese offenbaren in beiden Bilderkreisen geringe Unterschiede, nur dass in Monreale dem Sündenfalle noch die Verführung vorangeht. Neben dem Baume, um dessen Stamm sich die Schlange windet, steht Eva, den Arm nach der verbotenen Frucht ausstreckend, durch einen Baum von ihr getrennt, weiter Adam in voller Breitensicht. Die Scene, in welcher Gottvater die Gefallenen anspricht, unterscheidet sich dadurch, dass in der Capella Palatina vor Gottvater, welcher den Typus Christi trägt, Adam und Eva stehen, die Scham mit einem grossen Blatte bedeckend, in Monreale die letzteren bis zur Hüfte vom Blattwerke bedeckt sind. Die Vertreibung ist da und dort, von der reicheren Verzierung der Paradiesespforte in Monreale abgesehen, identisch dargestellt. In der Pforte steht ein vierflügeliger Cherubim, vor derselben ein Engel in weissem Gewand. Mit der Schilderung, wie Adam in ein ärmelloses kurzes Fell gehüllt die Erde hackt, Eva in gleicher Kleidung auf einem Felsblocke sitzt, schmerzerfüllt, den Kopf mit der Linken stützend, schliesst die Erzählung von Adam und Eva. Die Bilder des Brudermordes bieten weitere Zeugnisse dafür, dass die Mosaicisten in der Palatina und in Monreale nach demselben Programme ihre Werke entwarfen, die Grundzüge der Komposition nicht änderten, nur in Einzelheiten von einander abwichen, die Figuren z. B. im Gegensinne zeichneten. Die grössere Ausführlichkeit

und ein regeres Naturgefühl bleiben immer auf der Seite der Gemälde in Monreale.

Die Darstellung des Opfers — Abel und Kain, zu beiden Seiten eines Altars stehend, reichen ihre Gaben (Abel in Monreale mit verdeckten Händen) Gott dar, welcher einen Strahl auf Abels Opfer fallen lässt, — geht wahrscheinlich auf byzantinische Einflüsse zurück, auch einzelne Theile der Gewandung, z. B. der an der Schulter befestigte kurze Mantel deuten eine ältere Kunsttradition an. In der Capella Palatina wird der Mord, durch ein Beil vollführt, mit der Anrufung Kains in einem Bilde vereinigt, in Monreale, wo Kain einen knorrigen Knüppel gebraucht, der blutende Abel den einen Arm noch zur Abwehr erhebt, erscheinen die beiden Scenen getrennt. Noch mit dem Knüppel im Arm steht Kain vor Gott, dessen Frage nach dem Bruder mit einer verneinenden Geberde der Rechten beantwortend. Im Hintergrunde bemerkt man eine kleine nackte Figur (Eva?), welche klagend die Hände empor hebt.

Am Altarvorsatze in Salerno wird die Geschichte Adam's und Eva's in vier Reliefs, in abgekürzter Weise erzählt. Die Erschaffung Eva's ist den Palermitaner Mosaiken nachgebildet, bei dem Sündenfalle tritt bereits Gottvater strafend an Adam heran, während Eva nach dem Apfel am Baume der Erkenntniss greift. Mit beiden Händen stösst ein Engel Adam und Eva, welche wieder an die Darstellung in Monreale erinnern, aus dem Paradiese. Adam und Kain bearbeiten gemeinsam mit dem Spaten die Erde.

Die Ereignisse, von welchen die Genesis nach Abels Mord bis zur Sündfluth berichtet, boten nur ausnahmsweise dem Illustrator Anlass, seine Kunst zu zeigen. Am ausführlichsten erzählt dieselbe der Pseudo-Caedmon. Er führt uns die Nachkommenschaft Adams, die Beschäftigungen Tubal's und Tubalkain's, das Begräbniss Machalael's und Enoch's Scheiden von der Erde vor die Augen. Auch der Thurmbau von Babel wird nicht vergessen. Werkleute sammeln sich innerhalb einer Ringmauer, mit Aexten bewaffnet, um den Bau zu beginnen. Gottvater auf der Spitze des Thurmes zerstreut die Völker, welche nach verschiedenen Richtungen ausziehen. Die letztere Scene kommt auch im Cod. Cotton. vor, während die spätere mittelalterliche Kunst z. B. in den Mosaiken in Monreale, auf dem Altarvorsatze in Salerno den eigentlichen Thurmbau in anschaulicher

Weise beschreibt. Werkleute stehen auf den Leitern des Baugerüstes, andere mischen Kalk, behauen Steine u. s. w. Im Allgemeinen wenden sich die Bilderkreise aus der Genesis gern von der Sündfluth unmittelbar zur Geschichte Abrahams.

3. Noah.

Nur wenige Bilder aus dem alten Testamente haben in der altchristlichen Kunst eine so weite Verbreitung gefunden, wie Noah's Rettung aus der Sündfluth. Höchstens Moses, welcher das Wasser aus dem Felsen schlägt, macht Noah den Vorrang in der Katakombenmalerei und der Sarkophagsculptur streitig. Noah dankt diese Beliebtheit der Beziehung auf die Auferstehung des Leibes, welche der gläubige Sinn in seiner Rettung aus der Sündfluth entdeckte. »Libera animam servi tui, sicut liberasti Noe de diluvio« heisst es in den uralten Sterbegebeten der katholischen Kirche. Noah gehörte zu den sepulcralen Typen, welche in den Katakombenbildern und Sarkophagreliefs begreiflicher Weise die reichste Verwendung fanden. Die Darstellung des Vorganges ist ganz einfach und immer die gleiche. Noah steht in einem viereckigen Kasten und blickt auf die Taube aus, welche den Oelzweig im Schnabel herbeifliegt. An dem bekannten Sarkophage in Trier aus dem fünften Jahrhunderte (Garr. t. 308) erblickt man die Erweiterung des ursprünglichen Motives. Der Kasten ist so gross geworden, dass Noah's ganze Familie, sieben Personen stark, in ihm Platz findet. Auf dem Rande desselben stehen viele kleine Thiere, Vögel, ein Pferd, ein Schaf, ein Löwe; ausserhalb des Kastens ist noch ausser der herbeifliegenden Taube auf dem Boden ein Vogel angebracht. Ein einziges Mal, in der Katakombe des h. Marcellinus und Petrus, steht der Kasten in einem Schiffe, dagegen nimmt er in der Katakombe S. Trasone e Saturnino die Gestalt einer runden, mit Masken geschmückten Brunneneinfassung an.

Vom sepulcralen Bilde wenden wir uns zu der chronikartigen Schilderung. In der Wiener Genesis wird die Geschichte Noah's in vier Bildern vorgeführt. Das erste stellt die Sündfluth dar. Aus einer dunklen Wolke strömt Regen, den ganzen Hintergrund füllend, durch dicke graue Striche angedeutet, herab. Die Mitte des Raumes

nimmt die Arche in Form einer abgestuften Pyramide ein. Sie ist ringsum von Wasser umgeben, in welchem Menschen und Thiere, die ersteren stark verkürzt, mit den Wellen kämpfen. Die Versinnlichung der psychischen Affekte ist dem Künstler besser gelungen als die Wiedergabe der äusseren physischen Bewegungen. Die Figuren schwimmen nicht, sondern schweben auf dem Wasser, oder erscheinen theils ganz, theils zur Hälfte aus demselben gehoben. Dagegen ist die Verzweiflung, die Hilflosigkeit deutlich ausgedrückt, besonders in dem Paare, welches sich eng umschlungen hält und in dem Jüngling, welcher die Hände gegen den Himmel erhebt.

Der Auszug aus der Arche und Noah's Opfer werden auf einem Bilde vereinigt, die Spaltung in zwei Scenen aber dadurch wirksam gemildert, dass ein Felsen aus der unteren Abtheilung in die obere hineinragt. Auch hier zeigt die Arche die Form der abgestuften Pyramide, nur reicher gegliedert als auf dem vorhergehenden Blatte.[1] Der oberen Oeffnung der Arche entfliegen Vögel, die weiterhin lustig durch die Lüfte flattern. Aus der rechteckigen Thüre sind die Vierfüssler und Noah's Familie herausgetreten. Obschon jene dem Texte gemäss paarweise einherschreiten, sind sie doch, die grossen Thiere hinten, die kleinen vorn so geordnet, dass sie eine geschlossene Gruppe bilden. In der unteren Abtheilung steht rechts ein Brandaltar, vom antiken Typus ganz entfernt, der Arche ähnlich, nur mit vielen Oeffnungen versehen. Neben demselben verrichtet Noah das Opfer. Er hat ein Schaf auf einen Stein gelegt, beugt sich über dasselbe und stösst ihm ein Messer in den Nacken. Das Blut wird in einem Kelche aufgefangen. Mehrere Opferthiere, ein Rind, ein Schaf, ein Truthahn, Tauben liegen todt auf dem Boden.

Den Bund Gottes mit Noah stellt das nächste Blatt dar. Ein mächtiger Regenbogen spannt sich im Halbkreise, in dessen Mitte Noah und seine drei Söhne in langen Mänteln stehen, nach oben blickend, wo die Hand Gottes aus einer Wolke hervorkommt.

Drei Handlungen umfasst das folgende Bild. Die rechte Hälfte desselben nimmt ein durch Wände abgegrenzter Raum ein. In der

---

[1]) Eine ähnliche Form zeigt die Arche in dem Vaticanischen Codex des Kosmas Indicopleustes. Dagegen erscheint sie in dem Fragment des Cod. Cottonianus wie Gitterwerk behandelt.

offenen Thüre steht Cham, wie seine Brüder nur in eine kurze ärmellose Tunika gekleidet und weist auf Noah hin, welcher halbnackt auf einer Lagerstätte ruht. Sem und Japhet haben das Gesicht von ihm abgekehrt und halten hoch über ihre Schultern ein Tuch, um den Vater zu bedecken. Links unter einem Baume sitzt Noah auf einem Holzschemel und segnet die zwei Söhne, welche mit einer Frau und einem Kinde ihm gegenüberstehen. Der Baum, nach den Trauben, welche er trägt, zu schliessen, ein Weinstock, neigt die Zweige so stark nach rechts, dass ihre Spitzen die Wand des Gemaches, in welchem Noah ruht, berühren. Offenbar lag es in der Absicht des Zeichners, die Komposition dadurch abzurunden, dem Bilde eine geschlossene Einheit zu verleihen.

Im Codex Cottonianus ist die Verspottung Chams nur fragmentarisch erhalten. Der Rest einer Miniatur enthält die zwei Söhne, welchen Cham den trunkenen Vater gewiesen hat, darunter Japhet, mit abgekehrtem Gesichte Noah bedeckend. Die Figur des letzteren fehlt. Aus der Art und Weise, wie in dem Codex sonst Schlafende dargestellt werden, in schräger Lage, den Kopf auf einen Arm gestützt, während der andere Arm lässig den Leib entlang herabfällt, darf man muthmassen, dass auch Noah ähnlich gezeichnet wurde. Dann entspräche seine Lage vollkommen derjenigen in der Wiener Genesis, wie denn auch die anderen Figuren verwandt erscheinen, die gleiche Kunstrichtung verrathen.

Das Bild der Sündfluth im Ashburnham-Pentateuch zeichnet sich durch den auffallend grossen Maassstab aus. Ausnahmsweise füllt diese Scene das ganze Blatt. Oben hebt sich vom grünen Hintergrunde die Arche ab, ein mächtiger, runder, gestreifter Holzkasten, auf gedrechselten Füssen ruhend, mit Nägeln beschlagen, in einen umgebogenen Rand auslaufend. Die viereckige Thüre und die drei Fenster sind mit Laden geschlossen und diese durch getriebene Eisenbänder geschützt. Unter der Arche schwimmen ausser einem Pferde, einem Esel und anderem Gethier zwei Menschen und zwei Riesen. Die letzteren liegen mit ausgestreckten Armen horizontal im Wasser.

Im Gegensatze zu dem Bilde der Sündfluth, wo eine Scene den ganzen Raum füllt, vereinigt das folgende Blatt eine ganze Reihe von Handlungen, welche alle in der Arche ihren gemeinsamen Mittel-

punkt haben. Der Deckel der Arche ist in die Höhe gezogen, Fenster und Thüre stehen offen. Aus dem einen Fenster lässt Noah den (naturwahr gezeichneten) Raben fliegen, welcher nicht mehr zurückkehrt, an dem zweiten Fenster fängt er den rückkehrenden Raben (in der Bibel ist es die Taube) wieder ein, am dritten, dem mittleren streckt er der Taube, welche den Oelzweig im Schnabel trägt, die Arme entgegen. Unter dem aufgezogenen Deckel der Arche hat sich Noah's Familie wie auf einer Galerie versammelt. Rechts empfängt Noah von Gott, durch die Hand angedeutet, den Befehl zum Verlassen der Arche. Weiter links, sehen wir ihn mit Weib, Söhnen und Schwiegertöchtern auf den Augenblick, in welchem der Austritt möglich sein wird, harren. Die Männer tragen weisse Gewänder, die Frauen sind durch hohen Kopfputz ausgezeichnet. Sie schreiten dann aus der geöffneten Thüre heraus, nachdem schon die anderen Geschöpfe die Arche verlassen haben und paarweise (Löwen, Schlangen, Scorpione) in das Weite ziehen. Links unten bringt Noah mit seiner Familie das Dankopfer. Auf einem weissen Stufenaltar stehen drei goldene Kelche, über welche Noah die Hand hält. Ein Regenbogen in der rechten Ecke oben, grün mit rothem Rande, verkündet den Abschluss des Bundes.

Gemeinsam ist den bisher betrachteten Darstellungen der Sündfluth die Kastenform der Arche. Jede bestimmte Andeutung des Materiales fehlt in den griechischen Handschriften, deutlich als Holzbau ist die Arche im Ashburnham-Pentateuch gedacht. Die Schiffsform empfängt sie zuerst im Pseudo-Caedmon, wo Noah's Geschichte eine überaus reiche Illustration erfährt. Wir sind zunächst Zeuge, wie Gottvater Noah den Befehl zum Baue der Arche ertheilt und Noah mit der Axt ein Schiff mit hohen Schnäbeln zimmert. (Noah trägt eine engärmelige kurze Tunika und Strumpfhosen, Gottvater in langem flatterndem Mantel ist mit einer Krone geschmückt). Die vollendete Arche zeigt sich dem Auge als ein hochbordiges Schiff, dessen Schnabel in einen Drachenkopf ausläuft. Auf dem Schiffe erhebt sich ein mächtiger thurmartiger Bau mit Seitenthürmen, welche mittelst Ketten mit dem Mittelbau verbunden und an der Spitze mit einem Hahn geschmückt sind. Grosse Ruderschaufeln setzen die Arche in Bewegung. Der Künstler, über sein Werk sichtlich erfreut, zeichnet die schwimmende Arche noch zweimal.

So heimisch im Schiffbau er sich zeigt, so fremd steht er dem Weinbau gegenüber. Noah pflanzt nicht Reben, sondern pflügt mit einem Ochsengespann das Land. Auch sonst weichen die Schilderungen von dem biblischen Texte vielfach ab. Gottvater schliesst und öffnet die Arche. In jugendlicher Gestalt nimmt er das Opferthier, welches Noah mit verhüllten Händen darbietet, entgegen. Der Opferaltar ist fortgefallen. Auch für die Verhöhnung Noah's durch Cham mangeln ihm die klaren Züge. Er stellt Noah halbnackt auf dem Bette liegend dar, vor ihm steht Cham mit ausgebreiteten Händen. Unter dem auf reich ornamentirten Pfosten ruhenden Bette unterreden sich die Brüder, ohne dass der Ausdruck der Köpfe und das Geberdenspiel ihren verschiedenen Charakter andeutete. Dagegen gibt er den Schmerz Japhet's und Sem's bei dem Tode des Vaters gut wieder. Beide knieen vor dem sterbenden Noah, welcher den Kopf auf die Hand stützt, ihn zur Seite neigt, und verhüllen das Antlitz mit grossen Tüchern.

In der byzantinischen Kunst tritt uns die Sündfluth zuerst in den Homilien des Gregor von Nazianz (Paris N. 510) entgegen. Die dreizehnte Rede vom Frieden wird durch die Arche, aus welcher Noah die Taube fliegen lässt, versinnlicht. Unten schwimmen im Wasser mehrere Leichname. Es erscheint demnach hier die Sündfluth und die Rettung aus derselben vereinigt; nur die Elemente der Komposition sind der altchristlichen Weise entlehnt, ihre Zusammensetzung (auch die Tracht der Ertrunkenen) dagegen muss dem Maler des neunten Jahrhunderts gut geschrieben werden.

Erst das Malerbuch vom Berge Athos gibt der Arche die Form des Schiffes und leiht der ganzen Schilderung reichere Farben; so gleich in der Darstellung des Baues der Arche. Noah's Söhne kalfatern das Schiff; die Frauen sind bereits in die Arche eingezogen, während aussen Leute trinken und musiziren. Der Ausflug der Taube ist ähnlich wie in Gregor von Nazianz komponirt. Die Scene der Verspottung durch Cham zeigt nach der Beschreibung grosse Verwandtschaft mit dem Bilde in der Wiener Genesis, nur wird sie dahin erweitert, dass nebenan Noah aus einem Becher Wein trinkt. Mit den Miniaturen im Ashburnham-Pentateuch deckt sich das byzantinische Programm in keiner Weise. Dagegen stehen mit dem letz-

teren die Mosaikgemälde in Monreale[1]) vielfach in engerer Beziehung. Sieben Bilder sind der Geschichte Noah's gewidmet.

1) Noah, in langem blauen Uebergewande und weissgrünlichem Mantel, streckt die Hände nach oben empor, wo ihm die Hand Gottes aus Wolken erscheint.

2) Noah, eine stattliche Figur, an die antiken Philosophen in der Haltung erinnernd, befiehlt den Bau der Arche. Zwei Männer (viel kleiner von Gestalt) richten mit Beil und Hammer Balken zu, andere sind mit Sägen beschäftigt. Auf einem Bocke ruht die Arche in Form eines Schiffes mit krummen Schnabeln, aus welchem sich ein zweistöckiges dachloses Haus erhebt.

3) Die Mitte des Bildes nimmt die Arche ein, ein Giebelhaus im Schiffe, mit zwei Treppen, auf welchen die Thiere in die Arche steigen. Aus den drei Fenstern der letzteren blicken Männer heraus.

4) Noah lässt aus der Arche die Taube fliegen.

5) Die Arche strandet zwischen zwei Hügeln. Die Thiere ziehen aus derselben heraus, einzelne weiden bereits wieder auf dem festen Lande.

6) Noah in weissem Gewande an der Spitze seiner Familie steht vor dem Altar, einem viereckigen Steinblocke, auf welchem ein Schaf liegt. Die Hand Gottes aus einem blauen, weissgeränderten Halbkreise herauskommend schwebt über dem Altar, von welchem sich ein Regenbogen bis zu Noah's Kopfe zieht.

7) Noah in weissem Gewande sitzt links und presst aus einer blauen Traube den Saft in eine goldene Schale. Rechts liegt er entblösst im Schlafe, eine Flasche zur Seite. Ein Sohn steht an der Kopfseite, Japhet und Sem halten einen Mantel empor, um ihn zu bedecken.

Eine unmittelbare Ableitung dieser Mosaiken von den Vorschriften des Malerbuches muss dennoch zurückgewiesen werden. Keine einzige Scene wiederholt sich so genau, dass an ein förmliches Muster, welches dem Künstler in Monreale vorlag, gedacht werden könnte. Dagegen gestattet die Verwandtschaft einzelner Bilder (Bau der Arche, Noah's Opfer) die Annahme einer gemeinsamen Tradition.

[1]) Die gleichnamigen Mosaiken in der Capella Palatina sind modernisirt und können daher nicht zur Vergleichung herangezogen werden.

Wie in früheren Fällen, so bieten auch dieses mal die Elfenbeinreliefs in Salerno eine abgekürzte Redaction der Scenen, welche sich im wesentlichen an die Mosaiken in Palermo anlehnt. Dieses trifft insbesondere bei dem Bau der Arche zu. Die Darstellung Noah's, welcher die mit dem Oelzweige rückkehrende Taube begrüsst, erinnert an die altchristliche Weise.

4. Abraham.

Die Wandlung in den künstlerischen Anschauungen, welche im Laufe des vorigen Jahrtausendes allmählich vor sich ging, kann mit besonderer Deutlichkeit an den Bildern aus dem Leben Abraham's verfolgt werden. Die altchristliche Kunst verwerthete für ihre Zwecke nur Isaak's Opfer. Wir stossen auf dasselbe sowohl in den Katakomben wie an den Sarkophagen. Die Darstellungen zeigen immerhin so viele Abweichungen, dass man in den meisten Fällen auf eine selbständige Komposition auf Grund des biblischen Textes schliessen darf. Bald steht Isaak mit ausgebreiteten Händen neben Abraham (Garr. t. 24), bald kniet er mit rückwärts gebundenen Händen nackt auf Holzscheiten (Garr. t. 42), bald führt Abraham Isaak, der auf den Schultern Holz trägt, an der Hand zu dem Opferaltare (Garr. t. 67, 2). Aehnlich in den Sarkophagreliefs, wo gleichfalls, Isaak's Stellung, Abraham's Tracht, die Form des Altars wechseln. (Garr. tav. 310, 4; 318, 1; 324, 4; 327, 4; 328, 3; 334, 3; 358, 3; 364, 2; 366, 2 und 3; 367, 2; 369, 4; 376, 8; 378, 4). Zuweilen steht neben Abraham noch ein jugendlicher Mann (Garr. tav. 322, 2; 379, 2). Am nächsten läge die Deutung auf den Knecht Abraham's. Diesem widerspricht aber das lange Gewand und an dem Sarkophage in Arles, vielleicht noch aus dem vierten Jahrhundert (Garr. tav. 379, 2) die Rolle in seiner Hand. In beiden Reliefs ist übrigens auch noch die Hand Gottes, welche den Streich Abraham's abwehrt, sichtbar. Vollends schwerverständlich erscheint die Darstellung an einem Sarkophage in Toulouse (Garr. tav. 312, 3). Eine stattliche Frau, im Begriff, den Schleier vom Antlitz zu entfernen, steht Abraham zur Seite, welcher sich drei Jünglingen zuwendet. Ihre Dreizahl und der Umstand, dass sie alle Schriftrollen in der Hand tragen, regen nur allgemeine, unsichere Vermuthungen an.

Beschränkte sich die altchristliche Kunst auf eine Scene aus Abraham's Leben, so greifen die biblischen Bilderkreise mit Vorliebe auf die Thaten des Erzvaters zurück. Die Wiener Genesis widmet ihm eine grössere Reihe von Blättern. Sie beginnt mit der Schilderung der Zusammenkunft Abraham's mit dem Könige von Sodoma. Beide Männer schreiten in derselben Richtung. Abraham folgen seine Familie (die Frauen mit Kopftüchern) und seine Heerden. Ein Theil der letzteren zieht einen felsigen Abhang herab und vermittelt auf diese Weise für das Auge die obere Scene mit der unteren, in welcher Abraham mit verhüllten Händen eine Henkelkanne von Melchisedek in Empfang nimmt. Hinter Melchisedek erhebt sich ein offener viersäuliger gewölbter Bau. Der aufgezogene sternengeschmückte Vorhang gestattet einen Blick auf den bedeckten. viereckigen Altar. Die Säulen ruhen auf quadratischen Sockeln. sind von Spiralen umwunden und tragen korinthische Kapitäle. Das Gewölbe ist mit Kassetten ausgelegt.

Schärfer als in dem eben beschriebenen Bilde sondern sich die Scenen der folgenden Miniatur ab. Oben ruht Abraham auf weichem Lager, über ihm schwebt in einer Wolke die Hand Gottes. Ein Bettschirm stellt die Wand vor und scheidet das Gemach vom Felde, auf welchem Abraham mit verhüllten Händen *steht*, zum Sternenhimmel emporblickend (Gen. 15, 5). Die Form des Bettes verdient besondere Beachtung. Vier zierlich gedrehte Füsse stützen das gepolsterte Lager. Vor dem Bette steht ein Schemel, hinter ihm erheben sich zwei Säulen, um deren Knäufe sich der faltige Vorhang windet.

Sodoma's Untergang erzählt die neunte Tafel. Eine Rundmauer, von hohen viereckigen Thürmen unterbrochen, schliesst einen mit drei kleinen Häusern gefüllten Raum ein, in welchem überdiess zwei mit Lot redende Engel sichtbar werden. Rechts von der Stadt treibt ein Engel die Familie Lot's zur eiligen Flucht an. In der unteren Abtheilung strömt Feuerregen auf Sodoma herab. Noch hastiger lenkt Lot's Familie die Schritte von der Brandstätte hinweg. Sie verdecken mit Tüchern oder Händen Mund und Nase, um nicht den Schwefel athmen zu müssen. Nur Lot's Weib hat sich zurückgewendet und steht bereits halb versteinert, in den Zügen unkenntlich geworden da.

Glücklich erdacht und wirksam in den Rahmen eines geschlossenen Bildes gebracht erscheint die Scene Lot's und seiner Töchter. Terrassenförmig steigt ein Fels in die Höhe. Am Fusse desselben erhebt sich eine Säule, die Stadt Zoar andeutend. Lot ruht auf der untersten Stufe der Felsenterrasse und hält zwei vor ihm stehenden Töchtern eine Schale entgegen, damit sie aus der zierlichen, langhalsigen Flasche, welche die eine Tochter hält, mit Wein gefüllt werde. Weiter oben lagern Lot und eine Tochter auf einem Polster in engster Umarmung, während zwei Töchter vor der Gruppe stehen und mit den Fingern auf sie weisen. Neben dem Lager ist auf einem Brette der weingefüllte Kelch sichtbar.

Die Wiener Genesis übergeht Isaak's Opfer, schildert dagegen den nächstfolgenden Vorgang (Gen. 22, 15). Ein Engel in horizontaler Lage schwebt innerhalb eines Halbkreises, wie in der Regel die Wolke wiedergegeben wird, und spricht zu Abraham, welcher, ehrfurchtsvoll sich beugend, mit verhüllten Händen unten steht. Die weiteren Darstellungen auf dem Blatte illustriren nicht unmittelbar den Bibeltext, sondern umschreiben die Worte: καὶ κατῴκησεν Ἀβραὰμ ἐπὶ τὸ φρέαρ τοῦ ὅρκου in anschaulicher Weise. Abraham spricht zu zwei Knechten, welche auf dem Gipfel eines Felsens sich niedergelassen haben. Im Gegensatz zur Herrentracht Abraham's, dem langen Mantel, tragen sie kurze Röcke und darüber ein Manteltuch lose geworfen, ausserdem Schnürstrümpfe. Unten sitzt Abraham vor einem Zelte am Ziehbrunnen, in Unterredung mit zwei Knechten begriffen. Am Fusse des terrassirten Felsens ist ein zweites Zelt aufgerichtet.

Die nächste Darstellung lehnt sich dagegen unmittelbar an den Bibeltext an. Der älteste Knecht legt beide Hände unter die Hüften Abrahams und schwört ihm Gehorsam. Links zieht der Knecht mit einer bepackten Kamelheerde ab, das vorderste Thier an einer Halfter führend. Unten lagert er mit den Kamelen an einem Ziehbrunnen, in der Nähe der Stadt Nahor, welche gerade so wie Sodoma durch eine mit Thürmen bewehrte Ringmauer, im inneren Raume durch einige Giebelhäuser belebt, symbolisirt wird. Das folgende Blatt liefert einen neuen Beweis, wie geschickt der Künstler zwei Scenen im Raume zu vertheilen versteht, so dass sie ein einheitliches Bild bieten. Rebecca schreitet aus der Stadt einen mit Grenzsteinen eingefassten Weg entlang, den Krug auf der Schulter, an einer Quell-

nymphe vorbei, welche halbnackt auf der Erde ruht, eine Urne zur Seite, mit der Rechten den Kopf stützend und gelangt unten an einem Wassertroge an. Sie hat aus demselben geschöpft und reicht, den einen Fuss auf den Rand des Brunnens setzend, den Krug dem Knechte, welcher mit seinen Kamelen nach einem frischen Trunke lechzt.

Auch in der Scene, in welcher Rebecca sich als Bethuel's Tochter zu erkennen giebt und von dem Knecht mit der goldnen Spange beschenkt wird, macht sich das Streben, die zwei Abtheilungen des Bildes einander räumlich zu nähern, geltend. In der oberen Abtheilung drängt sich die Handlung in der Mitte des Blattes zusammen, wo ausser Rebecca und dem Knechte die Kameelherde lagert. In den Ecken sind links die Brunnennymphe, rechts ein Baum gezeichnet. In der unteren Abtheilung dagegen erscheint die Mitte leer, links spricht Rebecca mit dem sitzenden Knechte, rechts erzählt sie in einer Kammer den Eltern ihr Erlebniss. Auch die Linie, welche beide Abtheilungen trennt, wird wirksam unterbrochen. Links ragt ein Felsen, rechts die Kammer in die obere Abtheilung.

Nahezu in die gleiche Zeit mit der Wiener Genesis fällt der Codex Cottonianus und ebenso dürfen als beinahe gleichalterig die musivischen Bilder in S. Maria Maggiore in Rom zur Vergleichung herangezogen werden. Der Unterschied von wenigen Jahrzehnten hat keine stilistischen Aenderungen bewirkt, eher der verschiedene lokale Ursprung solche hervorgerufen. Soweit die spärlichen Fragmente des Codex Cottonianus ein Urtheil gestatten, ist hier noch mehr als in der Wiener Genesis die Darstellung stets auf den Kern der Handlung eingeschränkt, alles Nebensächliche streng ausgeschlossen. Dadurch nähern sich die Illustrationen den altchristlichen Bildern. Auf der anderen Seite wird ähnlich wie in der Genesis das Familienleben der Erzväter mit Vorliebe geschildert. Die erhaltenen Fragmente erzählen folgende Scenen:

Ein Knecht packt einen Saumsattel, um ihn auf den Esel zu laden, auf Geheiss Abraham's, als dieser nach Kanaan auszieht (Gen. 12, 5).

Abraham spricht seine mit Rundschildern bewaffneten Knechte an, ehe er in den Kampf gegen die vier Könige zieht (Gen. 14, 11).

Nach dem Siege über den König von Sodoma zählt ein Knecht die zu seinen Füssen liegende Beute, ein anderer Knecht führt die erbeuteten Pferde Abraham vor. Von der letzteren Darstellung hat sich nur die Gruppe eines Mannes, mit dem Speere in der Hand, welcher ein Ross führt, auf zwei andere hinweist, erhalten. Die Deutung ist deshalb unsicher (Gen. 14, 17 und 24).

Dem schlafenden Abraham erscheint die Hand Gottes. Die Scene stimmt mit jener in der Wiener Genesis vollkommen überein; auch die männliche Gestalt in der unteren Abtheilung kehrt wieder (Gen. 15, 12?).

Abraham führt Hagar an der Hand in sein Haus, dessen Thüre offen steht (Gen. 16, 4). (Welche Handlung in dem Bilde geschildert wird, wo vor einem gesäulten Giebeltempel ein älterer Mann die Hände eines Paares in einander legt, ist nicht klar.)

Die drei Engel, alle mit Nimben versehen, sitzen an einem runden Tische. Sarah steht im Hintergrunde in der offenen Thüre (Gen. 18, 15). Das letzte Bild illustrirt das 19. Kapitel der Genesis. Ein Engel zieht Lot an der Hand in das Haus zurück, vor welchem ein Haufe Sodomiter stürmisch die Auslieferung der Gastfreunde fordern. Zwei Männer liegen wie todt auf dem Boden.

Was die musivischen Bilder in S. Maria maggiore betrifft, so spricht aus einem, der Huldigung Melchisedek's, ein entschieden kräftiger Sinn und gute Bekanntschaft mit Reiterfiguren. Mehr noch als Melchisedek, welcher mit beiden Händen eine hohe Schale darbietet, sind Abraham und seine Genossen der spätrömischen Kunst verwandt. Die beiden anderen Bilder aus Abraham's Leben: Abraham scheidet sich von Lot und die Bewirthung der drei Engel zeigen den Miniaturen verwandtere Züge. Die abgekürzte Form für die Wiedergabe einer Stadt, die gedrängte Gruppenbildung in dem einen Bilde, die Anordnung des anderen in zwei Abtheilungen über einander stimmen in beiden Fällen überein. Die Bewirthung der Engel auf den Mosaikbildern in S. Vitale in Ravenna ist der Scene in S. Maria maggiore auffallend ähnlich, nur wird dort noch das Opfer Isaak's hinzugefügt.

Sowohl in der Wahl der Scenen, wie in ihrer Wiedergabe unterscheidet sich der Ashburnham-Pentateuch von den älteren Codices. Oben links in der Ecke brennen die beiden Städte Sodoma

und Gomorrah. In gelben Streifen regnet Feuer vom Himmel herab. Eine Ziegelmauer umringt jede Stadt, welche im Innern eine grössere Zahl von Häusern einschliesst. Riesenköpfe mit geschlossenen Augen zwischen den Bauten deuten das Verderben an, welches die Bewohner ereilt hat. Darunter ist ebenfalls eine Stadt (Segor) gezeichnet, ein dichtgedrängter Haufen von Kuppel- und Giebelbauten, die letzteren öfters als offene Säulenhallen gedacht. Aus dem Thore treten Lot mit seinen Töchtern heraus, welche wir oben rechts abermals in einer Felsenhöhle erblicken. Der bartlose Lot sitzt mit gekreuzten Beinen (eine Stellung, die sich bei den meisten Sitzenden wiederholt) auf einem Polster und greift nach dem Becher, welchen ihm eine Tochter auf einem Teller reicht.

Die folgenden Scenen gehen dann wieder auf Abraham zurück. Inmitten einer reichen Architektur, welche einen Hofraum vorstellen soll, ruht Abimelech auf einem hohen Prunkbette, über ihm wird die Hand Gottes sichtbar, neben dem Lager stehen die Königin und Sarah in reicher Tracht. Der Vollzug des göttlichen Befehles wird nebenan geschildert. Abimelech sitzt auf einem Faltstuhle und übergiebt Abraham die bisher vorenthaltene Gattin. Abraham fasst mit beiden Händen Sarah's Hand und schickt sich an, mit den Knechten und Mägden und seiner Heerde Aegypten zu verlassen. In der Mitte des Blattes rechts erblicken wir noch einmal Abraham vor einem Säulengange sitzend, vor ihm Sarah und Hagar, die erstere besonders reich geschmückt. Die beiden zu Sarah's Füssen sich balgenden Knaben geben Auskunft über den Inhalt der Scene.

Die Darstellungen aus Abraham's Leben zeigen mit der Wiener Genesis verglichen eine grosse Selbständigkeit der Auffassung. Die Wahl hat andere Ereignisse getroffen; bezeichnend für die veränderte Sinnesrichtung des späteren Künstlers ist der Wegfall der Umarmung Lot's und seiner Tochter. Die Architektur entfaltet einen grossen Reichthum von Motiven, doch fehlt die Uebersichtlichkeit, von den perspektivischen Fehlern ganz abgesehen, und der unmittelbare Bezug auf wirkliche Bauten. Man darf wohl annehmen, dass diese Architektur einfach durch übertreibende Erweiterung älterer gemalter architektonischer Hintergründe entstanden sei. Die Behandlung der Gewänder Abraham's und Abimelech's offenbart den gleichen Fehler. Während die Mäntel in der Wiener Genesis verrathen, dass der

Zeichner lebendige Trachten vor Augen hatte, hält es gegenüber den Gewändern im Ashburnham-Pentateuch schwerer, dieselben auf dem Leibe wirklicher Personen zu denken. Auch hier dürften gemalte Gewänder das Vorbild abgegeben haben. Dieses alles fällt um so mehr auf, als ein gewisser naturalistischer oft derber Zug der Darstellung nicht abgesprochen werden kann. Bemerkenswerth sind endlich der reiche Schmuck der Frauen z. B. die langen Ohrgehänge Sarah's und die deutliche Kenntniss des Ziegelbaues und der Holzschnitzerei.

Der Pseudo-Caedmon gewährt für Abraham's Geschichte nur eine geringe Ausbeute. Die Beischriften mangeln, aus den Illustrationen selbst lässt sich der Inhalt schwer deuten. Wir errathen in dem einen Falle, wo Gottvater mit Abraham spricht, in der offenen Hallenthüre eine Frau steht, dass die Verheissung der Nachkommenschaft gemeint sei. Die Ereignisse aber, welche den Bildern Abraham's, der mit einem Speere bewaffnet, an der Spitze seiner Knechte gegen eine Stadt zieht, oder mit einem Beile in der Hand zwischen zwei Häusern steht, zu Grunde liegen, können wir nicht mit Sicherheit angeben. Mit diesen Bildern schliessen übrigens die Illustrationen im Pseudo-Caedmon. Das Malerbuch vom Berge Athos führt neben anderen Scenen aus dem Leben Abraham's auch das Opfer Isaak's an, welches in der Wiener Genesis und im Ashburnham-Pentateuch fehlt. Dasselbe kommt dagegen in älteren byzantinischen Codices, wie (neben der Bewirthung der Engel) im Chludoffpsalter aus dem zehnten Jahrhundert und in den Homilien des Gregor von Nazianz vor.

Eine ausführlich eErzählung der Schicksale Abraham's bieten die Mosaiken in Monreale. Sie beginnen mit der Erscheinung der drei Engel, vor welchen Abraham in die Kniee sinkt und schildern weiter ihre Bewirthung. Sie sitzen vor einem halbrunden, mit Linnen bedecktem Tische auf einer Bank, der weisshaarige Abraham trägt Speisen auf; in der mit einer Kuppel gekrönten Thüre steht Sarah. Es folgt sodann Sodoma's Untergang. Zwei Engel sitzen in dem Inneren eines Hauses, in dessen offener Thüre Lot steht, um die andringenden Sodomiter zurückzuweisen. Sodoma brennt, Dächer stürzen ein, zwischen den Trümmern sind mehrere Todtenköpfe sichtbar. Lot's Weib mit zurückgewandtem Kopfe, ganz weiss, ist bereits

halb erstarrt, während Lot und die Töchter eiligst fliehen. Die Fortsetzung der Mosaiken an der linken Wand des Hauptschiffes erzählt den Befehl Gottes, Isaak zu opfern. Abraham in langem weissen Gewande horcht auf Gott, der vor ihm, in ganzer Figur, in hellblauem Mantel über dem golddurchwirkten Purpurgewande in der Luft schwebt. Es folgt Isaak's Opfer. Isaak liegt auf dem Altar mit gebundenen Händen, vor ihm steht Abraham mit der einen Hand den Sohn am Schopfe haltend, in der anderen das Messer zückend. Abraham wendet den Kopf zurück und blickt aufwärts, wo ihm in einem Halbkreise ein Engel erscheint. Im kleinen Maassstabe sind ausserdem zwei Knechte in der Ecke angebracht, im Vordergrunde weiden ein Esel und zwischen Strauchwerk ein Widder. Die beiden letzten Scenen sind Rebecca gewidmet. Drei Knechte, von welchen einer am Stocke ein Bündel trägt (ähnlich wie Joseph auf der Flucht nach Aegypten), sind mit ihren Kamelen bei dem Brunnen angelangt. Rebecca, den Kopf mit einem weissen Tuche umwunden, giesst aus einer Amphora Wasser in den Trog. Im letzten Bilde sitzen ein Knecht und Rebecca, die nach Weiberart reitet, auf Kamelen. Ein anderer Knecht, mit dem Bündel am Stocke, geht voran und leitet die Thiere an einem Stricke, ein dritter folgt.

Dem Betrachter fällt sofort die strenge Gliederung des Stoffes auf. Je zwei Bilder hängen inhaltlich zusammen und sind demselben Ereignisse gewidmet. Die Wahl der Gegenstände folgt keineswegs dem Programme im Malerbuche; einzelne Scenen fehlen, andere neue werden in den Kreis der Darstellungen aufgenommen. Drei Bilder zeigen in der Komposition deutliche Anklänge an das Malerbuch: das Opfer Isaak's, die Bewirthung der Engel und der Brand Sodoma's. Der letztere erinnert überdiess an die Miniatur im Ashburnham-Pentateuch und beweist die zähe Lebenskraft einzelner Motive.

Die Mosaiken in der Capella Palatina (Lot's Flucht, Opfer Isaak's und Rebecca am Brunnen), sowie die Reliefs in Salerno (Gottes Unterredung mit Abraham und Isaak's Opfer) hängen enge mit den Bildern in Monreale zusammen.

5. Isaak und Jacob.

Die Wiener Genesis beginnt die stattliche Bilderreihe aus dem Leben Isaak's und Jacob's mit der Illustration des 25. Kapitels, 27—34. Der jugendliche Esau kehrt von der Jagd heim. In kurzem Rocke, in Schnürstiefeln, die Beine mit zottigen Fellen umwickelt, leitet er einen bepackten Esel am Stricke; ihm folgt ein Knecht, welcher zwei Hunde an der Leine führt und über der Schulter an einem Stocke die Jagdbeute, einen gut gezeichneten Hasen trägt. Unten links steht Jacob vor einem runden Herde, einen Henkeltopf und Löffel in den Händen und wendet sich Esau zu, welcher einen Napf hält und den Bruder um Speise anspricht. Nebenan sitzt Esau an einem hölzernen Tische und greift in die Schüssel, auf welche Jacob mit beiden Händen als auf den Preis der Erstgeburt hinweist.

Durch grossen Figurenreichthum zeichnet sich das nächste Blatt aus. Rechts erhebt sich ein gewaltiger viereckiger Thurm, welcher auf seiner Plattform ein flachgedecktes von einer vorspringenden Galerie umschlossenes Häuschen trägt. Eine mit Statuen (nackten Männern) geschmückte Mauer, von vier Rundthürmen flankirt, umgibt ihn. Als Eingang dient ein Vorbau, dessen Giebel auf zwei Säulen ruht. Von dem Fenster des einen Rundthurmes blickt Abimelech herab auf Isaak, welcher Rebecca umarmt. Gegenüber hält Abimelech über Isaak Gericht. Er sitzt auf einem einfachen Stuhle, von zwei Schildträgern umgeben, ihm gegenüber steht, sich demüthig neigend, in kurzer Tunika Isaak, hinter ihm das Gefolge des Königs, alle in langen Mänteln.

Als Landschaftsbilder dürfen wir die folgenden Darstellungen aus dem Leben Jacob's auffassen. Jacob dient bei Laban um Rahel. Hirten mit ihren Heerden füllen regelmässig den Vordergrund. Der Boden steigt gewöhnlich auf einer Seite in die Höhe, läuft in Hügel aus, auf welchen die Hirten ruhen, dem Spiele der Schafe zusehen oder von Stäben die Rinde schälen. Die Bäume sind nicht zahlreich, gewöhnlich schematisch gezeichnet, sodass dem Stamme drei Zweige entspriessen, welche an ihrem Ende ein Blattbüschel oder eine schirmartige Blüthe tragen. Selbst bei Scenen, welche eigentlich in menschlicher Handlung ihren Schwerpunkt haben, überwiegt die landschaftliche Staffage. So dort, wo Laban den entflohenen

Jacob auf dem Berge Gilead ereilt und die gestohlenen Götzen zurückverlangt. In Zelten sitzt Jacob's Familie, das einemal in dem einen Zelte Lea allein, in dem anderen Rahel, das anderemal sind die Zelte näher aneinander gerückt und eine grössere Menschenzahl vor und in ihnen versammelt. (Die Götzen sind offenbar in einem Behälter, über welchen sich Rahel beugt, versteckt.) Vor den Zelten steht Jacob und ihm gegenüber Laban mit zwei Knechten, in lebhafter Unterredung begriffen. Der weitaus grösste Raum ist mit weidenden Schafen, Rindern und Kamelen, mit angebundenen Pferden u. s. w. ausgefüllt.

In den bisher beschriebenen Blättern ist Jacob jugendlich aufgefasst, stets in einen kurzen Rock gekleidet; von der Scene an, in welcher er Boten (vom Künstler als Engel mit Flügeln und Stäben aufgefasst) an Esau absendet, verwandelt er seine Gestalt und wird alt, bärtig, in einen langen Mantel gehüllt dargestellt. Die Mehrzahl der Blätter begnügt sich mit der Wiedergabe einer einzigen Handlung; aber selbst wenn mehrere Handlungen in einem Rahmen vereinigt werden sollen, gibt sich auch hier das Streben nach geschlossener Wirkung kund. Das beste Beispiel dafür liefert die Schilderung des Auszugs Jacob's. Die Karawane, die Frauen auf Eseln reitend, Jacob an der Spitze schreitend, bewegt sich oben von links nach rechts und überschreitet eine Brücke, welche auf Bogen errichtet sich so windet und dreht, dass sie den oberen Plan mit dem unteren verbindet. Reitesel und Packesel, dann ein Mann, welcher neugierig über die Brüstung in das rauschende Wasser blickt, beleben auf der Brücke die Scene. Unten aber wird der Ringkampf Jacob's mit dem Engel und die Segenspende erzählt. Dann bewegt sich die Karawane wie oben, nur in umgekehrter Richtung vorwärts. Was hier gleichsam nur als Episode vorkommt, die Ertheilung des Segens an Jacob, wird auf dem nächsten Blatte ausführlich geschildert. Man sieht rechts noch einen Theil der Brücke. Ein bärtiger Mann legt die Hand segnend auf Jacob's Haupt, daneben spricht Jacob mit einem unbärtigen Jüngling, unten aber wird der Vers 31 des 32. Kapitels illustrirt. Eine riesige Strahlensonne erscheint in der Ecke, Jacob mit aufgebauschter (hinkender) Hüfte steht vor ihr und hält die Hand zum Schutze gegen die Blendung vor. Diese letzte Scene fesselt desshalb unsere Aufmerksamkeit, weil sie sich vollständig

mit einer Miniatur im Codex Cottonianus deckt und so Zeugniss für den nahen Zusammenhang zwischen den beiden griechischen Codices ablegt. Nur wird sie hier auf Genesis 15, 1 bezogen.

Die Bilderreihe aus Jacob's Leben schliessen der Raub der Götzen, ihre Bergung unter den Wurzeln einer Linde, der Tod Deborah's, der Amme Rebecca's, die Geburt Benjamin's, das Begräbniss Rahel's und der Tod Isaak's. Mannigfache Bauten lernen wir in diesen Blättern kennen. Neben der fast grotesk gezeichneten Gruppe, welche sich auf Jacob's Geheiss reinigt und die Kleider wechselt (der eine hält ein Kleiderbündel in den Händen, der andere zieht das Gewand gewaltsam über den Kopf, der dritte hat das Gesicht fast ganz in den Mantel vergraben und trocknet sich offenbar den Kopf) steht ein Rundtempel, wie im Durchschnitt gezeichnet. In Nischen und auf den Mauerzinnen prangen Statuen (nackte Männer), von welchen eine von einem Manne heruntergerissen wird. Neben der Eiche, unter welche Jacob die Götzen vergräbt, steht gleichfalls ein offener Rundbau, nur zur Hälfte sichtbar, aussen von Säulen getragen, innen in Stufen aufsteigend. Endlich das Grab Rebecca's: ein schmaler Rundthurm über einem quadratischen Unterbau. Bei allen Zeichenfehlern klingen doch wirkliche Bauwerke an und erscheint die phantastische Willkür ungleich mehr als im Ashburnham-Pentateuch ausgeschlossen. Das Bild einer kleinen Stadt auf hohem Felsen neben einer Eiche (Sichem) wirkt beinahe stimmungsvoll; das hohe Giebelhaus auf dem Hügel, an dessen Fusse Heerden weiden und Jacob die Zelte aufgeschlagen hat, beruht vollends auf unmittelbarer Naturanschauung. Um so mehr fallen dann die verschiedenen Maassverhältnisse der einzelnen Gestalten auf einem und demselben Bilde auf: Rahel, wie eine Mumie eingewickelt, wird auf den Schultern zweier Knaben zum Grabe getragen. Das Trauergefolge, Jacob mit seinen Kindern, sind wieder kleiner gehalten als nebenan die Gruppen, wo Rahel auf einem Polster ruht und eine Wartefrau den kleinen, eingewickelten Benjamin auf dem Schosse hält.

Die Illustrationen zu Jacob's Leben im Codex Cottonianus haben sich nicht erhalten. Dagegen gestatten die Mosaiken in S. Maria Maggiore den Schluss auf eine verwandte Richtung mit der Wiener Genesis. Vor einem von Säulen getragenen Giebelbau ruht Isaak und ertheilt Jacob den Segen. Rebecca steht zur Seite, nebenan

scheint Esau Vogelnetze gestellt zu haben. Rahel eilt der Heerde voran, um ihren Eltern Jacob's Ankunft zu verkünden. Er wird von Laban umarmt, von der Mutter, welche unter der Thüre eines Giebelhauses steht, begrüsst. Ihm werden die Schafheerden auf sieben Jahre zur Hütung übergeben, und nach abermals sieben Jahren die Hochzeit mit Rahel angerichtet. Er scheidet die gesprenkelten Schafe von den reinen und kehrt als greiser Patriarch in die Heimat zurück. Der Ton der Schilderung, die Anordnung der Gruppen, Gewänder und Hintergründe zeigen mit den Miniaturen der Wiener Genesis verglichen keine wesentlichen Unterschiede. Desto stärker ist der Gegensatz der letzteren zu den Illustrationen im Ashburnham-Pentateuch. Leider gestattet der Zustand der Blätter VII und VIII kein Eingehen in Einzelheiten der Komposition. Die Erzählung beginnt rechts in der Mitte des Blattes. Der Knecht Abraham's sitzt, den Kopf auf die Hand stützend, neben einem Ziehbrunnen, in welchen Rebecca einen rothen Krug an einem Stricke von der Welle herabgelassen hat. Sie wendet den Kopf dem zum zweiten Male gezeichneten Knechte zu, welcher neben ihr zur Linken steht und ihr buntfarbige Ohrgehänge überreicht. Eine Magd, die eine Hand auf der Hüfte, trägt einen bereits gefüllten Krug auf der Achsel hinweg. Sie hat einen hohen Kopfputz im Gegensatz zu Rebecca, deren Haar aufgelöst herabfällt. Oben links sehen wir dann den alten Bethuel und Rebecca, welche auf den von Laban bereits begrüssten Knecht Abraham's weist. Zu Füssen des letztern sind volle Henkelkrüge aufgestellt, andere Gefässe und Ballen werden von Dienern (zwei sind als Neger charakterisirt) herbeigeschleppt. Es folgt sodann die Bewirthung des Knechtes, Rebecca's Zug nach Kanaan und ihre Begrüssung durch Abraham und Sarah. Abraham streckt ihr die Hand entgegen, Sarah im Hintergrunde des Hauses umarmt sie. Den Hintergrund für die meisten Vorgänge bilden dicht aneinander gereihte Bauten. Offene Bogen tragen die Dächer, welche bald flach, bald giebelförmig gezeichnet, bald mit Kuppeln gekrönt sind. In den Bogen sitzen die handelnden Personen, ohne dass aber die Bogen zu einem und demselben Baue gehören. Die Architektur hat offenbar nur eine ornamentale Bedeutung; erinnern die Elemente noch an antike Werke, so erscheinen sie doch stets willkürlich zu-

sammengesetzt und ohne Rücksicht auf Standfähigkeit und wirkliche Beschaffenheit entworfen.

Besonders reich an architektonischem Schmucke erscheint das Blatt (VIII), welches die Schichsale Esau's und Jacob's zu erzählen beginnt. Ueber dem Dache einer Bogenhalle, gleichsam über einem Erdgeschosse, erhebt sich ein stattlicher Bau, in welchem wir mit Sicherheit eine Basilika erkennen. Sie ist natürlich offen dargestellt, die Seitenmauern weggelassen. Die Bogen unter dem Dache (die hohen Fenster des Mittelschiffes) und die halbkreisförmige Apsis schliessen jeden Zweifel über den zu Grunde liegenden Bautypus aus. Eine hohe Freitreppe führt zur Basilika empor, in deren Innerem eine Lampe hängt und ein mit weissen Linnen bedeckter Tisch steht. Auf dem Tische liegen fünf runde Brode. Rebecca kniet vor dem Tische, von einer Dienerin am Rocke festgehalten, über ihr zwischen den zurückgeschobenen Vorhängen des Einganges erscheint die Hand Gottes, welche ihr das Schicksal der Zwillinge, die sie im Leibe trägt, verkündet. Links unten in einem offenen Bogen sitzt Rebecca mit den Zwillingen auf dem Schoosse, umgeben von Dienerinnen und der Hebamme, welche in einem grossen braunen Kessel das Bad zurichtet. Esau's Verkauf der Erstgeburt für ein Linsengericht spielt gleichfalls in einem aus zwei quadratischen Bogenhallen und einem Kuppelraume zusammengesetzten Baue. Ein Kellergeschoss, in welchem unter einem weitgezogenen Bogen ein grosser Kessel am Feuer steht, trägt die oberen Räume. Eine Freitreppe führt zu denselben; auf der obersten Stufe handelt Esau mit Jacob um das Linsengericht. Dasselbe wird nebenan in der Halle von Jacob auf den Tisch gestellt. Esau sitzt auf einem Faltstuhle und hält Brod in beiden Händen.

Die Wiener Genesis hat Jacob's Betrug nur flüchtig angedeutet, dagegen sein Hirtenleben mit sichtlicher Vorliebe ausführlich geschildert. Der Ashburnham-Pentateuch erzählt dagegen, wie Jacob seinen Bruder um den Segen des Vaters betrog, am eingehendsten. Der greise Isaak (Bl. IX) in einem Armstuhle mit hoher Rücklehne sitzend, ertheilt dem mit Bogen und Pfeil bewaffneten Esau den Befehl, Wildpret für ihn zu schiessen. Rebecca, in der üblichen reichen Tracht lauscht hinter Isaak und beredet dann, in einer Nebenhalle (mehr nach rechts) stehend, mit Jacob die Täuschung des Vaters.

Das Geberdenspiel beschränkt sich hier wie überall auf Hebung und Streckung der Arme. Einen feineren psychischen Ausdruck würde man vergeblich suchen, dazu sind die Köpfe viel zu eintönig gezeichnet. Die nächste Scene, in der Mitte links, bringt uns endlich einmal das Innere eines Hauses vor die Augen. Während sonst immer die handelnden Personen zwischen Bogen oder vor Säulenhallen stehen oder sitzen, gewinnt man hier durch den Durchschnitt des Hauses den Einblick in eine Küche. Rebecca rührt mit einem Stabe (oder Löffel) den Inhalt eines Kessels, dessen Deckel sie abgenommen hat und in der anderen Hand hält. Auf der anderen Seite tritt Jacob in kurzem weissen Rocke, rothen Hosen, und hohen Stiefeln heran, in jeder Hand ein kleines schwarzes Böcklein tragend. Im Hintergrunde befindet sich ein hölzerner gedeckter Tisch, vorn steht auf dem Boden eine rothe Schüssel mit gelbem Inhalte. Unter der Küche aber haben innerhalb einer runden steinernen Einfriedigung mehrere Schafe ihren Stall. Die weiteren Bilder des Blattes erzählen, wie Isaak die Hände des in Felle gehüllten Jacob tastend greift und dann am Tische sitzend von der Speise geniesst, während Jacob noch eine andere Schüssel aufträgt. Esau, einen Rehbock auf den Schultern, mit Köcher und Bogen, kehrt von der Jagd zurück, rührt in der Küche den Kessel und bringt dem Vater den verlangten Braten. Tiefer unten ist dargestellt, wie Isaak, hinter dessen Armstuhle Rebecca steht, Jacob zur Flucht auffordert. Jacob reisebereit, hat über den weissen Rock bereits einen hellgrünen Mantel geworfen. Die Scene in der unteren Ecke rechts ist leider stark verwischt. Wir sehen Jacob auf der Erde schlafend liegen, auf der linken Seite des Körpers ruhend, einen Stein als Kopfpolster benützend. Ueber ihm schwebt in misslungener Verkürzung (den Kopf nach unten) ein Engel, ein anderer steigt auf der Leiter empor, ganz oben ist die Halbfigur Gottes sichtbar. Der eingefasste Raum des Blattes reichte nicht hin, um in demselben den fliehenden Jacob zu zeichnen; er ist ausserhalb der Rahmenlinie angebracht.

Der Künstler wendet sich auf dem nächsten Blatte (X) gleich zur Schilderung der Flucht Jacob's von Laban, nachdem er dessen Götzen gestohlen. Drei stattliche buntfarbige Zelte in Fächerform sind am Fusse einer steilen in Spitzen auslaufenden Felswand aufgeschlagen. In jedem Zelt sitzt eine der Frauen Jacob's mit ihren

Kindern, in jedem beugt sich Laban über ein Bündel, die versteckten Götzen suchend. In der unteren Abtheilung errichtet Jacob ein Mal, indem er um einen grösseren Block kleine Steine im Umkreise setzt und feiert mit Laban die Versöhnung. Sie sitzen um einen Steinhaufen herum, auf welchem eine Schüssel und mehrere runde Brode liegen und werden von einem Knaben bedient, welcher aus einem grösseren Gefässe Wein in eine Glasflasche (?) schöpft. Der untere Streifen beschreibt den Zug Laban's in seine Heimat zurück und Jacob's Rückkehr nach Kanaan. Die Frauen sitzen theils auf Eseln theils auf Kamelen, welche letztere sich wieder durch eine auffallend naturwahre Wiedergabe auszeichnen.

Das Malerbuch vom Berge Athos kennt nur zwei Scenen aus dem Leben Isaak's und Jacob's: den Segen Isaak's und die Jacobsleiter. In ausführlicherer Schilderung ergehen sich die Mosaikgemälde in Monreale. Isaak auf einem weissen Polsterlager ruhend, ertheilt Esau, welcher in kurzem goldverbrämten Rocke, blauen Hosen und Schnürstiefeln, mit Spiess und Bogen bewaffnet vor ihm steht, den Befehl zur Jagd. Rebecca lauscht hinter einem Vorhange der Rede. Nebenan ist Esau im Begriff, Vögel von einem Baume mit dem Pfeile abzuschiessen. Die letztere Darstellung wiederholen getreu die Mosaiken in der Capella Palatina, nur wird ihr der Segen, welchen Isaak dem Jacob in Gegenwart Rebecca's ertheilt, zugesellt, welche Scene in Monreale erst im nächsten Bilde folgt. Isaak sitzt auf dem Ruhebette und segnet Jacob, hinter welchem Rebecca in einer verdeckten Schüssel die Speise aufträgt. Sie ist mit einer braunrothen, goldgesäumten Tunika über einem langen weissen Gewande bekleidet und hat um den Kopf ein Tuch gebunden. Weiter links kommt Esau mit der Jagdbeute an einem Stocke auf der Schulter herangeschritten, Rebecca steht in der Thüre eines einfachen dreitheiligen Hauses und mahnt Jacob zur Flucht. Rüstig schreitet derselbe, sein Bündel am Stocke über der Schulter tragend einen Hügel hinan. Zu Füssen der Himmelsleiter schläft Jacob, das Reisebündel als Polster benützend. Neben ihm steht eine kleine Flasche. Auf der Leiter steigen zwei Engel empor, am Firmament erscheint die Halbfigur Gottes. Nebenan baut Jacob den Altar. Das letzte Bild endlich versinnlicht den Kampf Jacob's mit dem Engel. Der letztere steht am Fusse eines Felsens mit ausgebreiteten Flügeln, hält in der einen

Hand einen Stab und hebt die andere segnend über das Haupt Jacob's, welcher ihn an der Brust berührt. Von einem Ringen ist keine Rede.[1]) Die Reliefs in Salerno bieten nur eine einzige Scene, die Himmelsleiter, im Anschluss an die Palermitaner Gemälde und schliessen daran unmittelbar Moses vor dem brennenden Dornenbusche.

6. Der ägyptische Joseph.

Die Wiener Genesis knüpft die Geschichte vom ägyptischen Joseph unmittelbar an die Darstellung des Todes Isaak's an. Das Bild, welches oben das Hinscheiden des Patriarchen schildert, führt uns in der unteren Abtheilung Jacob, an dem Thore einer Stadt auf einem Faltstuhle sitzend, vor, wie er dem kleinen Joseph einen bunten Rock vorhält. Die Brüder weiden auf einem Hügel Schafe. Der eine bläst Schalmei, der andere ruht, den Kopf auf die Hand stützend, auf dem Boden, die anderen unterreden sich in kleinen Gruppen. Noch ausdrucksvoller thun sie es auf den nächsten Bildern, welche Joseph's Träume und seine Sendung zu den Brüdern auf das Feld wiedergeben. Auf dem einen Bilde ruht Joseph auf einem von vier gedrechselten Pfosten getragenen Bette, über ihm schweben in einem Viertelkreise Sonne, Mond und Sterne. Rechts davon erzählt er der versammelten Familie seinen Traum. Gut ist das Staunen der Mutter geschildert, sowie die Aufmerksamkeit des Vaters, welcher sich vorbeugt und den Kopf auf die Hand stützt, und der neidische Aerger der Brüder, welche in der unteren Abtheilung noch einmal wiederkehren, wo sie auf dem Felde ihre Heerden weiden, und in kleinen Gruppen zusammensitzend, sich lebhaft über den Vorgang unterhalten.

Die Vorliebe für Familienschilderungen prägt sich auf dem nächsten Blatte aus, in welchem Joseph Abschied von Benjamin nimmt, ehe er auf das Feld zu den Brüdern geht. Der Künstler erweitert den Text der Bibel. Der alte Jacob sitzt auf einem kunstreich ge-

1) In den Homilien des Gregor von Nazianz ist dagegen (fol. 174v) der Kampf recht drastisch wiedergegeben. Der Engel mit mächtigen Purpurflügeln, hebt gewaltsam das Bein des Gegners in die Höhe, um ihm die Hüfte zu verrenken.

schmückten Lehnstuhle und hält den kleinen Benjamin vor sich, zu welchem sich Joseph liebkosend herabbeugt. Benjamin begleitet Joseph eine Strecke weit. Unter der Führung eines Engels an der Heimatsgrenze (durch eine von einem Bande umschlungene Säule symbolisirt) angelangt, wendet sich Joseph zu Benjamin zurück, welcher klagend die Hände emporhebt. Auch in der Potipharscene nimmt die Wiedergabe des Familienlebens den breitesten Raum ein. Oben links sitzt Potiphar's Frau vor einer geschweiften Säulenhalle auf einem Ruhebette und greift nach dem Mantelzipfel des fliehenden Joseph. Rechts sitzt ein Kind, mit einer Tiara auf dem Kopfe in einem Gehstuhle (?), eine Magd beugt sich mit einem Fähnchen über dasselbe. Neben derselben steht eine reichgeschmückte Frau, welche über das lange Gewand noch einen gestickten Mantel geworfen, und hält eine Spindel hoch in der Hand. In die Kinderwelt versetzt uns auch die untere Abtheilung, wo eine Magd ein nacktes Kind in den Armen trägt und herzt, eine andere Frau ein Band stickt, eine dritte endlich gleichfalls sitzend spinnt und mit einem grösseren Kinde sich unterredet.

In der Regel legt die Wiener Genesis auf reiche Trachten kein Gewicht, nur in den Potipharscenen spielen die Prachtcostüme eine grössere Rolle. Potiphar's Frau z. B., welche Joseph bei ihrem Gatten verklagt, trägt auf dem Haupte eine Zackenkrone und darüber einen lang herabwallenden Schleier. Ihr weisses Gewand ist mit Gold verbrämt, ihr Mantel von seegrüner, ihre Schuhe von rother Farbe. Die Männer haben auf ihren Mänteln in spätrömischer Weise dreieckige Purpurlappen aufgenäht oder über das Gewand ein Tuch shawlartig geworfen. Ueberhaupt treten von jetzt an die Anklänge an antike Sitten stärker auf. Und das ist nicht der einzige Unterschied. Bisher wurden zuweilen mehrere Scenen in einem Bilde vereinigt und nur äusserlich mit einander verbunden. Von jetzt an kommen nur Einzelscenen vor und damit wächst auch der Maassstab der Figuren.

In einem ummauerten oben offenen Raume sitzt Joseph mit dem Mundschenken und Bäcker des Königs. Joseph in der Mitte zwischen den beiden Gefangenen bemüht sich, sie zu trösten. Der eine reckt die Hände klagend zum Himmel empor, der andere zerrauft sich verzweifelnd das Haar. Am Eingange des Kerkers ist eine kannelirte

Säule aufgerichtet mit einem Ringe in der Mitte, und mit einem schildartigen Aufsatze gekrönt. Zu ihrem Fusse sitzt auf einem Felsblocke der Gefangenwärter, einer Frau sich zuwendend, welche, den Mantel über dem Kopf gezogen, die Rechte lebhaft in die Höhe hebend, ihn anspricht. Wen sie vorstellt ist unklar, ihre allegorische Deutung nicht unwahrscheinlich. Am meisten führt uns in die antike Sittenwelt die Gastmahlscene ein. Auf einer erhöhten Bühne lagern der König mit drei Genossen, auf einen Polsterwulst sich aufstützend. Der König nimmt von einem Diener, der in der Linken eine hohe cylindrische Flasche hält, eine Schale in Empfang. Ein Diener mit Krug und Flasche steht dabei, ein dritter, mit auffallend hoher Haartracht[1]) verrichtet bei den Genossen das gleiche Amt des Mundschenken. Gegenüber der Bühne auf erhöhtem Gerüste haben zwei Frauen Platz genommen. Die eine bläst die Doppelflöte, die andere schlägt mit zwei Stäbchen auf Becken. Eine Säule mit einer umwundenen Flasche als Aufsatz trennt das Gemach vom Felde, wo im kleinen Maassstab der oberste Bäcker, eine Beute der Raben, zwischen einer Gabel hängt.[2])

Die folgenden Scenen: Pharao's Traum, Joseph's Deutung desselben und seine Bestallung bieten ein geringeres Interesse, stehen auch künstlerisch den meisten anderen Bildern nach. Sie zeigen gleichfalls den Nachhall antiker Tracht und Sitte, die Kenntniss der antiken architektonischen Formen. So schläft Pharao unter einem von vier korinthischen Säulen getragenen, profilirten Dache, während seine Waffenträger sich auf ihre Rundschilder zu seinen Füssen hingestreckt haben. Auch die Bogenpforte, unter welcher Joseph steht, erscheint richtig konstruirt. Reicheres Leben entwickeln erst wieder die Bilder, in welchen ländliche Beschäftigungen dargestellt werden. Auf dem einen Blatte wird geschildert, wie die leichtgeschürzten Brüder das Korn in Säcke laden, einer von ihnen von einem Manne gebunden wird, um als Geissel zurückbehalten zu werden. Hinter der Thüre birgt Joseph tiefbewegt und weinend sein Gesicht in dem Mantel. Auf dem nächsten Bilde lagern die

---

[1]) Dieselbe Perrückentracht beobachten wir auch bei den Schwertträgern Pharao's und Joseph's in den Reliefs an der Cathedra S. Maximian's in Ravenna.

[2]) Vgl. Versus ad pict. dom. dom. Mogunt. v. 207: In cruce pascit aëres discerpta fronte volucres.

Brüder auf dem Felde, die Esel sind abgeschirrt, empfangen Futter, wälzen sich im Grase. Das Vorzeigen des in einem Sacke gefundenen Geldes bei der Heimkehr (während die Packesel rasten, zwei Männer die Säcke ausschütten, stehen drei Brüder vor dem alten auf einem niedrigen fellbedeckten Stuhle sitzenden Jacob und weisen ihm den Fund), die Weigerung Jacob's, Benjamin mit ihnen ziehen zu lassen und Benjamin's Abschied von dem greisen Vater, der ihn am Kleide festzuhalten sucht, während ein Bruder ihn an der Hand wegzerrt, bilden den Inhalt der vier folgenden Blätter. An dem freien Zusammenfassen der verschiedenen Gestalten zu einer einheitlichen Gruppe merkt man die Fortdauer guter künstlerischer Traditionen.

Die Rückkehr der Brüder nach Aegypten gibt dem Künstler wieder willkommenen Anlass zu einer ländlichen Schilderung. Im Hintergrunde in der Nähe eines einfachen Giebelhauses hängt ein Schaf an einem dürren Baume und wird ausgeweidet, um am Feuer gebraten zu werden. Auf dem Boden liegt mannigfaches Ackergeräth. Der Weg wendet sich thalwärts von links nach rechts und wird durch bepackte Esel, welche von den Brüdern getrieben werden, belebt. Im Vordergrunde rechts empfängt Joseph auf einem Polsterstuhle sitzend die Brüder. Ein offener Giebelbau, von vier Säulen (die vierte ist wegen der perspektivischen Schwierigkeit weggeblieben) getragen, nimmt im nächsten Bilde die Aufmerksamkeit zunächst gefangen. Vor ihm steht Joseph's Haushalter und bezichtigt die Brüder (Gen. 44, 6) des Diebstahls. Dicht aneinandergedrängt, wie von Furcht ergriffen, vertheidigen sich die Brüder gegen die Anschuldigung. Die Köpfe sind ausdruckslos, die Arme und Hände lebhaft und sprechend bewegt.

Die letzten vier Bilder erzählen Jacob's Ende. In einer kahlen felsigen Gegend sitzt Jacob und legt die Hände kreuzweis auf die Köpfe der Söhne Joseph's, welcher mit einer verhüllten in ihrer Bedeutung unverständlichen Frau daneben steht und Jacob's Hand gefasst hält. Jacob hält sodann zwei Ansprachen an seine um ihn versammelten Söhne. Das einemal sitzt er links und die Brüder (nur Joseph steht für sich und ist auch durch seine Tracht ausgezeichnet) bilden ihm gegenüber einen dichten Haufen. Das anderemal sitzt er in der Mitte und die Brüder haben sich zu beiden Seiten

aufgestellt. Zuletzt sind wir noch Zeugen von Jacob's Tod und Begräbniss. Rechts liegt Jacob auf einem Bette, neben welchem ein Kandelaber steht. Joseph hat sich auf ihn geworfen und küsst ihn, während die anderen Brüder weiter hinten sich vor Schmerz das Antlitz verhüllen. Links wird Jacob's Leichnam, wie eine Mumie eingewickelt, von zwei Knaben in eine Höhle getragen. Die Familie, Männer und Frauen, folgt der Leiche und gibt der Trauer lebhaften Ausdruck. Eine Frau hebt klagend die Hände in die Höhe, eine andere hält sie gekreuzt vor der Brust, einzelne Männer halten Tücher vor dem Gesichte. Damit schliessen die Illustrationen der Wiener Genesis.

Von den erhaltenen Resten des Cod. Cottonianus beziehen sich drei Darstellungen auf den ägyptischen Joseph. Derselbe, in einen langen Mantel gekleidet sagt den beiden Mitgefangenen ihr Schicksal voraus. Die letzteren tragen kurze gegürtete Tuniken und drücken durch die Handbewegung ihr Staunen aus. Joseph, mit einem Scepter in der Hand, empfängt seine Brüder und Jacob sendet Benjamin mit den Brüdern nach Aegypten. Die Handlung erscheint stets auf den Kern eingeschränkt, von allem Nebensächlichen befreit. Eine Andeutung des belebten Hintergrundes wird nirgends gefunden, vielmehr weist die Abkürzung der Scenen auf ein Festhalten an den Sarkophagenstil hin. In die gleiche Zeit fallen die Reliefs an den Seitenlehnen der Kathedra des Bischofes Maximianus (546—552) in Ravenna. Sie umfassen zehn Scenen aus dem Leben Joseph's, lassen bereits den antiken Formensinn schwer vermissen, ebenso das richtige Verständniss der Maassverhältnisse, zeichnen sich dagegen durch eine grosse Lebendigkeit aus. Im Gegensatz zu den Miniaturen im Codex Cottonianus, welche sich dem altchristlichen Reliefstil nähern, entfernen sie sich von demselben und offenbaren das allmälige Eindringen malerischer Elemente auch in das Gebiet der Plastik. Wir haben es mit Werken einer Uebergangsperiode zu thun, in welcher ältere Traditionen sich lockern, neue Typen noch nicht endgiltig geschaffen sind. Je nach der Oertlichkeit, welcher die Kunstwerke entstammen, vollzieht sich dieser Uebergang schroffer oder milder.

Spuren einer Uebergangsperiode tragen ebenfalls die Miniaturen des Ashburnham-Pentateuch, welche vom ägyptischen Joseph erzählen.

Hier stossen wir auch, abgesehen von der Architektur, auf einzelne Anklänge an die antike Sitte. Vier nebeneinander gespannte Rosse ziehen, von einem Lenker mit hochgehobener Peitsche angetrieben, den Triumphwagen, in welchem Joseph, einen hohen Cylinder auf dem Kopfe, sitzt. Nicht antik ist das Joch, welches quer über die Rücken der Pferde gelegt ist und sie zusammenhält. Zwei Herolde laufen vor dem Wagen und machen die Bewohner der Stadt auf Joseph's Erhöhung aufmerksam. Aus den Bogenöffnungen des Gebäudehaufens blicken und neigen sich Männer und Frauen: Das Thor der Stadt krönt ein geschweifter Giebel, welcher in Voluten ausläuft. Dasselbe Blatt (XI) zeigt uns unten rechts Joseph in der Ausübung seines Amtes. Er steht angethan mit einem rothen Rocke, über welchen er einen braunrothen Mantel (schon in der Weise der mittelalterlichen Kunst geschürzt, vorn in eine Spitze auslaufend) geworfen hat, in blaugrünen Hosen und schwarzen Stiefeln in der Ecke und führt Aufsicht über die Schnitter. Dieselben stehen über einander und schneiden mit der Sichel das Korn. Die einzelnen Aehren sind richtig gezeichnet, aber jede in weitem Abstande von der anderen entfernt. Den übrigen Raum des Blattes unten nimmt Jacob ein, welcher im Bogen eines Giebelhauses sitzend, von den Söhnen über ihr Schicksal in Aegypten unterrichtet wird. Sie stehen in einem dichten Haufen beisammen. Aus den Bogenöffnungen der zahlreichen Häuser blicken Frauen. Den Vordergrund füllen Säcke und Saumthiere.

Das folgende Blatt (XII) schildert die zweite Reise der Söhne Jacob's nach Aegypten. Der kleine barfüssige Benjamin steht aufrecht vor dem thronenden Joseph, während die Brüder mit Gefässen in den Händen die Kniee beugen. Einzelne scheinen in der Luft zu schweben, so elementar ist noch die Kunst der Perspektive. Die Scene hat eine reiche Architektur zum Hintergrunde, welche sich wieder aus einem ungeordneten Haufen mannigfacher Bauten zusammensetzt. Zu derselben führt eine Freitreppe, auf deren oberster Stufe sich eine abermals mit Voluten geschmückte Giebelpforte erhebt. Abseits von dieser Scene, obschon inhaltlich zu ihr gehörig, entdecken wir auf dem mittleren Bildstreifen Joseph, welcher in einem offenen Kuppelbau steht und mit dem Mantel das Gesicht verhüllt.

Die zweite Haupthandlung auf dem Blatte beschreibt das Gastmahl Joseph's. Seine Brüder und die Aegypter speisen an verschiedenen Tischen, wie es der Bibeltext erzählt. Die Brüder lagern nach antiker Sitte im Halbkreise bei dem Mahle, während die Aegypter auf Stühlen um den Tisch herumsitzen. Die erste Weise scheint, da Joseph seinen Brüdern Ehre erweisen wollte, als die vornehmere, nicht mehr gewöhnliche zu gelten. Auffallend ist weiter die grössere Zahl von Negern, sowohl unter den bei Tische sitzenden Aegyptern wie unter den Dienern, welche im Vordergrunde mit der Weinmischung, der Füllung des Weines in Gläser und mit der Zurichtung der Speisen beschäftigt sind. Wir möchten daraus keineswegs auf eine nähere Bekanntschaft des Künstlers mit dem Oriente, also auf den Ursprung des Codex in einer Landschaft, welche mit dem Orient in näherer Verbindung stand, schliessen, vielmehr die Sache so erklären, dass zur Zeit, als der Pentateuch geschrieben wurde, das Morgenland bereits in einem phantastischen Lichte betrachtet, mit dem Mohrenlande verwechselt wurde.

Die Darstellung, wie der Becher in Benjamin's Sack entdeckt wird und Benjamin, als Joseph den Brüdern den Diebstahl vorhält, entsetzt zurückfährt, schliesst die Bilderreihe des XII. Blattes.

Unter den Schilderungen des nächsten (XIII.) Blattes fesselt Jacob's Begräbniss besonders unsere Aufmerksamkeit. Die anderen Scenen enthalten Jacob's Segen, in typischer Weise kreuzweise den Söhnen Josephs ertheilt, sodann Pharao's Erlaubniss, dass Joseph, welcher mit dem Schwerte gegürtet sich vor dem thronenden Pharao beugt, in die Heimat zum Begräbnisse des Vaters reise und endlich die Huldigung der Brüder, welche vor dem im Eingange einer Basilika sitzenden Joseph knieen. Den weitesten Raum nimmt das Begräbniss Jacob's ein. Unten im Vordergrunde sehen wir mehrere zweirädrige Karren, jeden mit zwei Pferden bespannt und dann von Negern gehaltene Reitpferde, welche letztere besonders in der Zeichnung der Köpfe im Vergleiche mit den sonst vorkommenden Kamelen, ein geringes Maass von Naturbeobachtung verrathen. Weiter oben steht die leere, aus Gitterwerk gebildete Bettstelle, in welcher Jacob gestorben war. Zwei Männer tragen die wie eine Mumie eingewickelte Leiche zur Grabstätte, vor deren Eingang ein Denkmal steht. Es ist das einzige isolirte Bauwerk im ganzen Codex. Wenn ein

trivialer Vergleich gestattet ist, erinnert dasselbe an ein rundes Schilderhaus. Auf drei Stufen erhebt sich ein schmaler cylindrischer Bau, vorn im Bogen geöffnet und mit einem geschweiften Dache geschlossen, welches zwei Kugeln, eine grössere und kleinere übereinander, krönen. Nicht ganz verständlich erscheint an der Felswand, über den Trauernden, welche merkwürdig individuelle aber ausdruckslose Köpfe zeigen, von Linien eingerahmt eine Landschaft, drei Bäume. Zwei derselben tragen an der Spitze der Aeste schirmförmige Blattbüschel, ähnlich wie die Bäume in der Genesis, der mittlere dürfte eine Palme vorstellen. Es sind dieselben drei Bäume, auf welche wir in der Darstellung Kain's und Abel's stiessen. Zweimal nur entdecken wir im ganzen Codex eine landschaftliche Schilderung, welche mehr bietet als blosse Felsenzacken.

In der byzantinischen Kunst des vorigen Jahrtausends hat das Leben Joseph's die beste Verkörperung in den Homilien des Gregor von Nazianz (fol. 69.v) empfangen. Die Schilderung füllt ein ganzes Blatt. Fünf Abtheilungen über einander, in jeder wieder mehrere Scenen neben einander, bieten Raum zu eingehender Darstellung, zwingen freilich auch zur Verringerung des Maassstabes der einzelnen Figuren. Joseph's Sendung zu den Brüdern, wie er mit einem bepackten Esel zu ihnen eilt und wie sie ihn bei Tische sitzend erwarten, bildet den Inhalt der obersten Abtheilung. Sie werfen ihn sodann in die Cisterne, tödten einen Bock und zeigen dem schmerzerfüllten Vater den blutgetränkten Rock Joseph's. Diese Bilderreihe stimmt mit den Reliefs an der Kathedra des Maximian überein. Der dritte Streifen erzählt den Verkauf Joseph's an die Ismaeliter und die Wanderung nach Aegypten, der letzte endlich die Traumdeutung und Erhöhung Joseph's. Als Imperator mit dem Kronreifen geschmückt, den globus und das vexillum haltend fährt Joseph auf dem von einem Viergespann gezogenen Wagen. Zwei Männer haben sich zu seinen Füssen hingeworfen. Die Scene ist nach einem spätrömischen Vorbilde kopirt und zeigt die unmittelbare Anlehnung an die Antike in der Form, während der Ashburnham-Pentateuch nur noch die Erinnerung an die antike Sitte bewahrt hat, in der formalen Wiedergabe aber selbständig verfährt. Mit den Josephsbildern in der Wiener Genesis besitzen diese Scenen nicht die geringste Aehnlichkeit.

7. Moses.

Mit Moses kehren wir wieder zu dem Gestaltenkreise zurück, welcher bereits in der altchristlichen Kunst volles Leben empfangen hat. Moses, welcher das Wasser aus dem Felsen mit seinem Stabe schlägt, gehört zu den häufigsten Darstellungen in den Katakomben. Die Sarkophagsculptur vermehrt die Summe der Mosesbilder, fügt noch den Untergang Pharao's hinzu. Die reichste Schilderung bietet ein aus Arles stammender Sarkophag im Museum zu Aix (Garr. tav. 308). Auf der Schmalseite thront Pharao unter einem Bogen, von zwei Lanzenträgern begleitet und befiehlt Moses das Land zu verlassen. Moses, unbärtig, im Begriffe abzuziehen, blickt auf Pharao zurück und greift mit der Hand nach oben, um ein von Gottes Hand ihm gereichtes Buch zu empfangen. Neben Moses hat sich eine Gruppe von Menschen versammelt, welche sich zur Reise rüsten, die Packthiere bereit halten. Die andere Schmalseite stellt das Wasserwunder und den Wachtelfang dar. Hinter Moses bemerken wir stets die Feuersäule, eine antike Säule mit kompositem Kapitäl, auf welchem eine Flamme angezündet ist. Die Hauptseite erzählt Pharao's Untergang. Dieser auf einem zweirädrigen Streitwagen beherrscht die ganze Scene. Viele Reiter kämpfen mit den Wellen oder sinken bereits in die Fluthen, nur der Seegott mit seinem Ruder unter den Rossen Pharao's ruht unbeweglich auf dem Wasser. Moses, unbärtig, steht mit der Rolle in der Hand am Ufer, neben ihm viele Männer, Frauen und Kinder, manche mit Bündeln auf den Schultern. In der Ecke ist die übliche Feuersäule angebracht. Aehnliche Schilderungen bieten Sarkophage aus Rom (Garr. tav. 308, 5) und Spalato (tav. 309, 4); namentlich beliebt scheint aber der Untergang Pharao's auf arelatischen Sarkophagen (Garr. tav. 309, 1; 366, 2; 395, 9) gewesen zu sein. Sie stimmen alle auch in minder wesentlichen Punkten überein, so z. B. in der Architektur, welche die Scene auf beiden Seiten begrenzt und die Stadt andeutet, aus welcher die Aegypter ausgezogen sind. Auch der Sarkophag, in welchem in Metz die Gebeine Karl des Kahlen ruhten, enthielt das Bild des Unterganges Pharao's.

Auf die Sarkophagreliefs folgt der Zeit nach der Mosaikschmuck in S. Maria Maggiore (Garr. tav. 218—220). Die Scenen aus dem

Leben Moses an der rechten Wand des Mittelschiffes beginnen mit der Schilderung wie Moses halberwachsen an den Hof der ägyptischen Prinzessin gebracht und wie er dann von den Weisen des Landes in den Künsten unterrichtet wird. Die Anordnung der letzteren Handlung (die Weisen sitzen im Halbkreise auf einer erhöhten Bank, Moses steht mitten unter ihnen) erinnert an den zwölfjährigen Christus im Tempel. Die Frauen tragen das spätrömische Hofcostüm, die Männer den Philosophenmantel, welcher die halbe Brust und den einen Arm freilässt. Es folgt auf dem nächsten Felde die Vermählung Moses mit der Tochter Jethro's und das Hirtenleben Moses. Die symmetrische Anordnung der ersten Scene lässt die guten künstlerischen Traditionen erkennen. Der Vater, im Maassstabe grösser gehalten als die anderen Figuren, steht vor einem Kuppelbau und berührt Braut und Bräutigam, welche sich die Hände reichen, an der Schulter. Das Hochzeitsgefolge schliesst das Brautpaar ein. Die folgenden Bilder, zum Theile nur in Nachbildungen des sechzehnten Jahrhunderts erhalten, bieten geringeres Interesse. Eintönig wird uns Moses als Führer und Lehrer des Volkes, Anreden haltend vorgeführt. Der Untergang Pharao's unterscheidet sich von den Darstellungen an den Sarkophagen nicht zu seinen Gunsten. Das rothe Meer strömt wie ein schmaler Kanal zwischen zwei Ufern. Am rechten Ufer kommen die Aegypter zu Rosse aus dem Thore einer Stadt heraus, die vordersten stürzen bereits in das Wasser, kämpfen mit den Wellen. Der Streitwagen Pharao's, von vier Rossen gezogen, ist mehr in den Hintergrund zurückgerückt. Am anderen Ufer steht Moses an der Spitze eines endlosen Zuges der Israeliten und schlägt mit dem Stabe in das Wasser. Die folgenden Felder schildern den Wachtelfang, ferner wie Moses mit dem Stabe Wasser aus dem Boden (nicht aus dem Felsen) springen lässt und die murrenden Israeliten beschwichtigt, endlich wie die Amalekiter, antik bewaffnete Krieger, den Israeliten den Durchzug durch ihr Land verweigern und von Moses besiegt werden.

Der zusammenfassende Ueberblick der Mosaiken lehrt uns, dass der Künstler bei der Wahl der Bilder sich nicht streng an die Bibel hielt, die Gegenstände nicht so sehr nach ihrer inhaltlichen Bedeutung aussuchte als nach der Bequemlichkeit, welche sie einer Wiedergabe in dem gewohnten, überlieferten Stile boten. Mit Recht hat

man schon längst auf die Verwandtschaft, welche zwischen diesen Mosaiken und spätrömischen Reliefdarstellungen waltet, hingewiesen. Sie dürfen in mancher Beziehung als der letzte Nachhall römischer Kunst gelten.

Der Ashburnham-Pentateuch widmet dem Leben Moses sechs Blätter, die grösste Zahl, deren sich eine Patriarchenschilderung erfreut. Diese sechs Blätter stehen unter sich nicht nur inhaltlich in einem näheren Zusammenhang, auch in formaler Beziehung erscheinen sie unter einander verwandt und den bisher betrachteten Darstellungen entgegengesetzt. Der Maassstab der Figuren ist von nun an regelmässig ein grösserer, die Zahl der auf einem Blatte vereinigten Scenen verringert sich, dieselben werden auf dem Raume besser geordnet, stehen viel häufiger in regelmässigen Reihen über einander, durch gerade Striche getrennt. Da wir keine älteren illustrirten Codices, welche das Leben Moses behandeln, kennen, müssen wir es in Zweifel lassen, ob der Pentateuch hier irgend ein Muster nachahmt oder ob der Künstler im Laufe seiner Arbeit zu einer freieren Behandlung sich erhob. Das Blatt XIV. bildet einen merkwürdigen Uebergang von der alten zur neuen Weise.[1] Die obere Abtheilung besitzt als Hintergrund eine gemeinsame, quer über das ganze Blatt sich hinziehende Architektur, welche auch besser gegliedert erscheint. Die Mitte nimmt eine offene Säulenhalle ein, über welcher sich kleinere Kuppel- und Giebelbauten erheben, die beiden Ecken werden von schräge gestellten Portiken ausgefüllt, annähernd also in natürlicher Weise angeordnet. Vor dem Portikus rechts sitzt Pharao auf einem reich geschmückten Throne: mit hoher geschweifter Rücklehne, welche wie der Sitz gepolstert ist. Er befiehlt seinen Schwertträgern die Unterdrückung der Israeliten. Gegenüber sitzt er mit einem hohen cylindrischen Hute auf dem Kopfe auf einem Faltenstuhle und herrscht die von den Königsknechten vorgeführten zwei Wehmütter an, dass sie seinen Auftrag, die männlichen Geburten der Israeliten zu tödten, nicht erfüllten.

Die untere Abtheilung zeigt eine Fülle bunt durcheinandergeworfener kleiner Gruppen und Figuren, ohne dass die Scenen von

---

[1]) Gebhardt hebt den unfertigen Zustand der Blätter hervor und bemerkt, dass unter den Inschriften Spuren älterer Buchstaben sichtbar sind, offenbar die Angaben des Schreibers, welche Gegenstände dargestellt werden sollen.

einander geschieden, durch mannigfache Hintergründe auseinandergehalten würden. In der unteren Ecke rechts ist die Findung Moses dargestellt. Die Prinzessin steht mit ihrem Gefolge am Ufer des als breites, grünes, gewundenes Band gemalten Nils, ihr gegenüber die kleine Schwester Moses, welche das nackte Kind der Mutter übergibt. Links und in der Mitte erblicken wir die Israeliten, unter der Aufsicht der Aegypter als Ziegelpresser und Maurer beschäftigt, dann den Streit der israelitischen Brüder, welche sich in die Haare fahren, von Moses abgemahnt werden und den Todschlag, welchen Moses verübt. Mehr nach rechts hilft Moses im Lande Midian den Töchtern Jethro's Wasser aus dem runden Ziehbrunnen zu schöpfen und naht sich, nachdem er die Schuhe ausgezogen, dem brennenden Dornbusche.

Die Hauptscene des folgenden Blattes (XV) stellt die gewaltsame Bedrückung der Israeliten noch ausführlicher vor die Augen. Vier ägyptische Aufseher, alle mit dem hohen Cylinder als Kopfbedeckung und das Schwert zur Seite, treiben die Israeliten zur Arbeit an. Die einen schleppen Strohbündel auf den Schultern herbei, die anderen hacken das Stroh mit Beilen klein, noch andere kneten die Erde, pressen und schichten die Ziegel. Die obere Abtheilung zeigt links Moses und Aaron in weissen Gewändern vor dem thronenden Pharao, rechts den gleichen Vorgang, nur dass hinter Moses noch zehn Israeliten mit flehender Geberde, ausgestreckten Händen, stehen.

Feinere Seelenbewegungen und zartere Empfindungen auszudrücken, dazu reichte das Kunstvermögen des Illustrators des Pentateuch nicht aus. Heimischer fühlt er sich in der Welt elementarer Leidenschaften, bei deren Wiedergabe körperliche Bewegungen reicher mitspielen. Daher gelingt ihm die Schilderung, wie auf Gottes Geheiss die Erstgeburt der Aegypter getödtet wird, verhältnissmässig gut. Es weht beinahe ein dramatischer Zug durch die Scene. Jehova, in ganzer Figur, ähnlich wie in der Schöpfungsgeschichte bekleidet, steht unter einem hohen Bogen und sendet den Todesengel aus. Derselbe wirbelt durch die Lüfte mit einem goldenen Schwerte in der Hand. Nebenan ist das erste Opfer bereits gefallen. Eine Frau wirft sich wehklagend über den Leichnam des Verstorbenen. Aehnliche Vorgänge werden in der oberen Abtheilung dargestellt. Links stirbt der Erstgeborene Pharao's. Die Königin hält

den bereits in das Grabkleid eingewickelten Todten in ihren Armen, Pharao wischt sich mit einem Mantelzipfel die Thräne. Rechts liegen die Todten der Aegypter, alle schwarz im Gesichte, vor den Häusern auf Tischen und Polstern, händeringend beugen sich die Mütter über dieselben. Auch der Tod der Erstgeburt der Thiere wird erzählt. Ein Kamel, ein Pferd u. a. senken den Kopf zur Erde wo ihre Jungen liegen. Den richtigen Abschluss aller dieser Schilderung bietet die unterste Scene, in welcher Pharao vor dem Thore der trauernden Stadt (die Fenster und Thüren sind mit Holzladen verschlossen) steht und Moses und Aaron zum Verlassen des Landes antreibt. Zwischen ihnen und dem Pharao steht ein Haufe Aegypter, fast alle schwarz gekleidet und drängen mit vorgestreckten Armen Moses zu rascher Entfernung.

Das Blatt XVII enthält nur zwei Scenen. Oben in der linken Ecke stehen Moses und Aaron in weissen Gewändern. Gegen sie drängen die murrenden Israeliten, in mehreren Reihen hinter einander aufgestellt, die ganze Breite des Blattes einnehmend und bedrohen sie mit aufgehobenen und vorgestreckten Armen. Unter ihnen sind fünf fächerförmige Zelte gespannt, aus deren Oeffnungen Frauen und Kinder herausblicken. Die zweite grössere Abtheilung schildert Pharao's Untergang. Rosse, Kriegswagen, Reiter, die letzteren meistens in eisengrauer oder gelber Rüstung schwimmen in der grünen See und kämpfen mit den Wellen, deren Schaumspitzen durch weisse Linien angedeutet sind. Am Ufer rechts stehen zunächst, in grösserem Maassstabe gezeichnet, Moses mit dem Stabe und Aaron und dann in vielen Reihen hintereinander die Israeliten, Männer und Frauen, die vordersten mit Säcken beladen. Ganz in der Ecke erblicken wir eine riesige weisse Fackel von zwei grossen Händen getragen, die columna nubis.

Die Miniatur des nächsten (XVIII.) Blattes ragt oben über den Bildrand heraus. Moses im weissen Mantel über dem gelben Untergewande kniet mit Aaron, Nadab und Abihu vor einer strahlenden Wolke, in welcher der Kopf Jehova's in weisser Farbe erscheint. Der Berg Sinai wird durch mehrere zackige Felsen, von welchen Flammen aufsteigen, angedeutet. Die mittlere Abtheilung umfasst zwei Scenen; links blickt ein Haufe Israeliten, alle mit nackten Beinen, in hellen Tuniken, kurzen Mänteln zum Himmel empor; rechts steht hinter

dem Altar, einem Ziegelheerde, auf welchem fünf Brode und drei röthliche Gefässe liegen, der bärtige Moses mit den Gesetztafeln in den Händen. Fünf weissgekleidete Männer mit Opfergaben (weissen Brodlaiben) haben sich rechts vom Altar, zwei andere weissgekleidete und ein Haufen Männer und Weiber links von dem Altare aufgestellt; die Männer barhaupt, die Frauen mit buntfarbigen Schleiern über der hohen Kopffrisur. In der unteren Abtheilung sehen wir das Tabernakel zwischen zwei grossen Zelten, aus welchen Moses mit Josuah und Aaron mit zwei Männern hervortreten. Moses und Aaron ziehen vom Tabernakel die Vorhänge zurück. Das Tabernakel ist ein von dünnen braunen Säulen getragenes offenes Giebelhaus, mit bunten Vorhängen zwischen den Säulen. Eine Krone (den westgothischen ähnlich) hängt über dem Altartische von der Decke herab.

Das letzte Blatt des Pentateuch enthält nur eine Illustration. Ueber einem offenen Säulenbau, zwischen dessen Bogen abwechselnd Vorhänge und Kronlampen angebracht sind, erhebt sich das Tabernakel in der Form eines Giebelhauses, an welches noch ein Kuppelbau als Apsis sich anlehnt. In demselben erblickt man den Altar und den Tisch mit den Schaubroden, von Cherubims bewacht, alles reich in Goldfarben gemalt. Die Hand Gottes erscheint über dem Giebel, segnet Moses, der an der Spitze der siebzig Aeltesten Israels dem Tabernakel sich nähert. Den oberen Abschluss bildet ein Säulenbau, wo ebenfalls in den einzelnen Bogen Lampen hängen.

Zusammenhängende Bilderfolgen, welche das Leben Moses schildern, sind uns aus der byzantinischen Kunst des vorigen Jahrtausendes nicht bekannt. Doch kommen Einzelschilderungen der Thaten Moses in Psaltern und Homilien sporadisch vor, die relativ zahlreichsten in den Homilien des Gregor von Nazianz, in dem berühmten Pariser Codex. Die Uebergabe der Gesetztafeln wird fol. 52ᵛ zugleich mit der Vertreibung aus dem Paradiese und der Anweisung des ersten Elternpaares zur Arbeit durch einen Engel dargestellt. Moses hat den Gipfel des Berges erstiegen und empfängt aus der Hand Gottes die beiden Gesetztafeln. Am Fusse des Berges harren seiner die Israeliten. Mehr nach rechts erblicken wir Moses und Aaron, jeder mit einem Buche in den Händen, vor dem Tabernakel, welches mit vergoldeten Säulen und Bogen geschmückt ist.

Zu beiden Seiten desselben sind vier Gruppen von je zwei sich umarmenden Männern aufgestellt.

Auf fol. 264ᵛ gibt der Miniator die Scene, wie Moses sich vor dem Dornbusche bückt, um die Sandalen von seinen Füssen abzulegen und in dem brennenden Busche ein Engel ihm erscheint, sodann den Untergang Pharao's. Die Feuersäule zieht den Israeliten voran; Mirjam schlägt die Becken und stimmt den Lobgesang an. Moses aber, jugendlich aufgefasst, mit dem Nimbus um das Haupt, in einem langen weissen Gewande, berührt mit dem Stabe die ersten Reihen der Aegypter, die unten in der See schwimmen. Pferde und Menschen kämpfen in den Wellen, überragt von Pharao, welcher auf seiner Quadriga gleichfalls dem Untergange geweiht ist.

Es verdient wohl die Abschwächung der altchristlichen Tradition hervorgehoben zu werden, welche sich bereits in den Homilien des Gregor von Nazianz offenbart, noch deutlicher aber in dem Programme des Malerbuches vom Berge Athos kundgibt. Hier ist aus Mirjam eine Gruppe tanzender Frauen geworden, aus dem brennenden Dornbusche blickt aber nicht wie in allen alten abendländischen Darstellungen die Halbfigur oder Hand Gottes, auch nicht wie in den Homilien ein Engel, sondern die Madonna mit dem Christuskinde heraus. Ein besserer Beweis für die späte Fixirung der Typen im Malerbuche lässt sich kaum finden.

Für das Leben Moses dürfen nun auch wieder karolingische Codices, welche längere Zeit stumm blieben, zur Vergleichung herangezogen werden.

Dem Buche Exodus geht in der Bibel Vivian's eine blattgrosse Miniatur voran, welche in zwei Abtheilungen über einander folgende Scenen schildert. In der oberen Abtheilung steht Moses auf dem Berge Sinai, welcher aus lauter kleinen feuerspeienden Kratern besteht, und empfängt ein Buch aus den Händen Gottes. Moses, vollbärtig und barfuss, trägt über der hellblauen Tunika einen gelben Mantel. Der jugendliche Aaron, welcher links am Fusse des Berges, halb von demselben verhüllt, steht, hält in der Rechten einen Stab, und hebt die Linke staunend zum Antlitz empor. In der unteren Abtheilung stehen links vor dem Eingange des Tabernakels Moses und Aaron, der eine mit dem aufgeschlagenen Buche, der andere mit dem Stabe in der Hand. Das Tabernakel hat die Form eines von schlanken,

mit Metallringen beschlagenen Säulen getragenen Giebelhauses. Das Dach ist mit Goldblech, ähnlich wie die späteren Reliquienkasten belegt, an einem Rundstabe hängen theilweise zurückgeschlagene bunte Vorhänge herab. Vor dem Tabernakel haben die Israeliten sich in einer Doppelreihe, so dass von den hinteren nur die Köpfe sichtbar sind, aufgestellt.

Eine reichere Illustration empfängt das Leben Moses in der Bibel von S. Paul. Auf der Rückseite des Titelblattes zum zweiten Buche Moses ist eine blattgrosse zusammenhängende Miniatur gemalt. Oben links in der Ecke sitzt der Nilgott, im blaugrünen Mantel, der leicht über eine Schulter geworfen ist, einen Widerhacken in der Hand, die Urne zur Seite. Am Ufer des wie eine dicke Wulst gezeichneten weissblauen Stromes steht die ägyptische Prinzessin, in ziegelrothem Gewande und weissem Kopfschleier und befiehlt der Dienerin, den auf einem braunen Brette schwimmenden Moses herauszuholen. Weiter rechts hält die Dienerin das Kind im Arme und überreicht es der Mutter Moses, welche mit vorgestreckten Händen aus einem Hause tritt. In der mittleren Abtheilung, von welcher Felsen bis in die obere hineinragen, thront Pharao unter einem von Säulen getragenen rothen Kuppeldache, vom Schwert- und Schildträger umgeben. Er trägt einen Goldreif und über dem gelben Untergewande einen Purpurmantel mit Goldlichtern. Vor ihm steht links ein Zauberer, welcher die Schlange am Schweife hält, rechts Moses, graubärtig mit goldenem Stabe und Nimbus, zu seinen Füssen ein anderer, auch durch den Nimbus ausgezeichneter Mann, welcher ebenfalls eine Schlange am Schweife gefasst hat. In der Ecke rechts oben erblicken wir Moses noch einmal, in grauweissem Gewande und hellrothem Mantel und über dem Dornbusche, eigentlich einem Baume, die Hand Gottes.

Die untere Abtheilung zeigt in der linken Hälfte das rothe Meer, in welchem Männer, Pferde und Wagen schwimmen. Der Illustrator hat zuerst die Menschen und Thiere, zumeist in horizontaler Lage gemalt und darüber blauweisse Streifen, die das Wasser vorstellen sollen, gezogen. Die rechte Hälfte wird durch die Israeliten, welche in breiten Reihen wandern und Moses, welcher die Hand gegen das Meer ausstreckt, gefüllt. In der hintersten Reihe tragen Männer und Frauen Gefässe und weisse Bündel auf den Köpfen.

Eine ähnliche blattgrosse Miniatur auf Purpurgrund von Gold-

ranken eingefasst schmückt die Rückseite des Titelblattes zum dritten Buche Moses. Oben auf dem Berge Sinai empfängt Moses, mit Sandalen an den Füssen, in hellblauem Gewande und röthlichem goldpunktirtem Mantel, mit verhüllten Händen die Gesetztafel aus der Hand Gottes. Der Berg hat eine röthliche Farbe und rundliche Form. Zwei Weidenbäume beleben ihn. Am Fusse des Berges steht Aaron mit emporgehobenen Armen. Ein Purpurstreifen trennt diese Abtheilung von der unteren, wo Moses mit zwei Männern vor dem Eingange einer offenen Giebelhalle steht. Ihm gegenüber (ähnlich wie im Ashburnham-Pentateuch) hat sich eine Doppelreihe von Israeliten, in buntfarbigen Hosen, weisslichen Tuniken, hellen kurzen Mänteln aufgestellt. Die bunten Farben, besonders der ziegelrothe Anstrich des Daches üben eine grelle Wirkung.

Auf der Rückseite des folgenden Blattes wird oben von einem Prachtzelt der Vorhang, welcher die mannichfachsten Farbenstreifen zeigt, von vier Männern zurückgeschlagen. Wir blicken in das Innere, wo von Cherubim bewacht unter einer Hängelampe die goldene Bundeslade aufgerichtet ist. Darunter steht in der Mitte der grosse siebenarmige goldene Leuchter, rechts von ihm Moses in weissem Gewande, der aus einem Hüfthorn die Israeliten salbt, links Aaron mit Priestern, welcher eine Opferschale in den Händen hält. Alle tragen weisse Gewänder und violette Mäntel. Die unterste Abtheilung schildert endlich ein Thieropfer. Weite Vorhänge, durch eine mittlere Säule getrennt bilden den Hintergrund. Vor derselben steht ein Mann, um mit hochgehobenem Beile die Opferthiere (Ochs und Schaf haben die gleiche Grösse) zu schlachten, ihm gegenüber hält Moses eine goldene Schale bereit, das Blut in ihr aufzufangen. Rechts und links reihen sich die Israeliten in kurzen rothen oder violetten Tuniken an und heben preisend die Hände zum Himmel empor.

Rückblick.

Fasst man die Ergebnisse der bisher geführten Einzeluntersuchungen zusammen, so ergeben sich folgende Resultate:

Die Genesisbilder des frühen Mittelalters gehen nicht auf einen Archetypus zurück, an welchem sie unverbrüchlich festhalten, welchen sie mehr oder weniger mechanisch wiederholen. Der Bibeltext bestimmt allerdings die Schilderung und schreibt für die Auffassung der Hauptpersonen und der wichtigsten Ereignisse einzelne Regeln vor, von welchen kein Künstler abweicht. In der Auswahl der Scenen aber und in der feineren Ausmalung der letzteren herrscht grosse Freiheit, welche auch von den Künstlern oder den Personen, welche hinter ihnen stehen und sie bei der Anordnung der Bilder leiten, benützt wird.

Erscheint die Eintönigkeit in der Wiedergabe der Genesisereignisse vollkommen ausgeschlossen, so entdeckt man doch zwischen den Bilderkreisen der Genesis bald eine grössere, bald eine geringere Verwandtschaft. Sie zerfallen ganz deutlich in verschiedene Gruppen, von welchen die verwandten räumlich und zeitlich zusammenhängen.

Die erste Gruppe umfasst die an der Grenze des altchristlichen Zeitalters stehende Wiener Genesis und den Codex Cottonianus. Beiden sind mannigfache antike Anklänge gemeinsam. Dieselben zeigen sich in der Zeichnung der Gewänder, insbesondere in dem Wurf der Mäntel, dann in der Behandlung der Architektur. Die korinthische Säulenordnung ist bekannt und wird regelmässig angewendet. Die Säulen tragen keineswegs immer Bogen, sondern stützen häufig ein gerades Gebälke. Der Stil der einzelnen Denkmäler (und dass überhaupt noch einzelne richtig konstruirte Denkmäler vorkommen

spricht für die gut erhaltene Bautradition) erscheint freilich oft verwildert, lässt aber immerhin die antiken Wurzeln erkennen. Einzelne Portiken und Exedren könnte man unmittelbar von spätrömischen Monumenten entlehnt wähnen. Gemeinsam ist ferner dieser Gruppe die Erhebung der Illustration zu einem künstlerischen Bilde. Selbst wenn mehrere Scenen in einem Rahmen zusammengefasst werden, erscheinen sie doch stets so geordnet, dass sie auf das Auge eine einheitliche Wirkung üben, die Form eines geschlossenen Gemäldes annehmen. Das setzt nicht bloss eine reiche künstlerische Tradition voraus, sondern kann überhaupt nur durch den Einfluss einer satten Cultur erklärt werden. In der That zeigen auch einzelne Geräthe, wie das Prachtbett Abrahams, dann der Schmuck einzelner Frauen eine stattliche nicht überladene Pracht, die Scenen, welche am Hofe Pharao's spielen, die Kenntniss der Sitten vornehmer Stände. Man geht gewiss nicht irre, wenn man den Ursprung der Wiener Genesis in der Nähe der grösseren Culturstätten des Alterthums, welche auch in christlicher Zeit ihre Bedeutung bewahrt hatten, sucht.

Eigenthümlich ist der Wiener Genesis die Scheu vor der Wiedergabe des Gewaltsamen, Leidenschaftlichen, Heftigen. Stärkere Affekte werden ungenügend ausgedrückt. Kampfscenen fehlen vollständig. Dagegen herrscht eine entschiedene Vorliebe für das Idyllische. Ruhige Situationen gelingen am besten. Sinnliche Schilderungen (Lot und seine Töchter) werden nicht ausgeschlossen. Mit dieser Neigung für das Idyllische, welche sich wieder aus einer satten, fast übersatten Cultur, einem gewissen Quietismus erklärt, hängt dann wieder die Freude an der Schilderung des Hirtenlebens, die Betonung des landschaftlichen Elementes zusammen. Die Begegnung Jakob's mit Laban (s. Taf. I) trägt vollständig den Charakter eines landschaftlichen Gemäldes. Wo es nur immer angeht, wird als Hintergrund die Landschaft verwerthet. Die architektonische Staffage beschränkt sich auf einzelne Tempel, Häuser oder auf abgekürzte Städtebilder, in der Weise wie sie auch in der spätrömischen Kunst wiederkehren: einige von Thürmen und einer Ringmauer eingeschlossene Bauten. Sie ist durchaus maassvoll und verständlich gehalten.

Im schroffen Gegensatze zu dieser Gruppe steht die zweite Gruppe, welche bisher nur durch den Ashburnham-Pentateuch vertreten ist. Wir lernen eine andere Kulturwelt, zugleich eine andere

Kunstwelt kennen. An die Stelle der Bilder, der geschlossenen Gemälde rückt die eigentliche Illustration. Regelmässig werden auf jedem Blatte mehrere Scenen, ohne jede Ordnung, namentlich ohne jede Symmetrie zusammengestellt. Der Raum wird einfach gefüllt, die Scene, da wo sich gerade Platz für sie findet, eingeschoben. Jeder formale Zusammenhang fehlt, der gleichartige Inhalt allein bestimmt die Aufnahme der Handlung auf dem Blatte. In der Wiener Genesis waltet das ästhetische, im Ashburnham-Pentateuch das didaktische Princip vor, welches auch durch die zahlreichen Beischriften bekundet wird. Dort wird das Auge erfreut, hier dasselbe unterrichtet; dort tritt der Inhalt nicht selten gegen die Form zurück und Scenen werden auch wenn sie ihrer Natur nach unbedeutend sind, reicher ausgemalt, weil sie die künstlerische Phantasie anregen; hier wird die Form dem Inhalte untergeordnet, auf die deutliche Versinnlichung des letzteren das Hauptgewicht gelegt.

Wir kommen zu dem Schlusse, dass die beiden Handschriften nicht bloss verschiedenen Kunstkreisen angehören, sondern dass auch ihre Wurzeln, aus welchen sie sich entwickelt haben, weit auseinander liegen. Die Bilder der Wiener Genesis unterscheiden sich von antiken Wandgemälden eigentlich nur durch den Grund, auf welchem sie ausgeführt wird. Wenn man sich dieselben vom Pergamente auf die Mauer übertragen denkt, so würden sie nichts von ihrer Wirkung verlieren. Sie stehen den antiken Miniaturen, wie dem Iliasfragmente in der Ambrosiana nicht bloss zeitlich nahe, gehen jedenfalls auf einheitlich komponirte in sich abgeschlossene Gemälde zurück. Ein solcher Ursprung ist für die Illustrationen des Ashburnham-Pentateuch ganz undenkbar. Sie erinnern vielmehr an die Bilderchroniken oder Bildertafeln, deren Vorkommen in der antiken Welt Otto Jahn nachgewiesen hat und von welchen die bekannte Tabula Iliaca noch deutliche Spuren an sich trägt. Wir vermuthen, dass auch in der altchristlichen Welt biblische Bilderchroniken oder Bildertafeln im Gebrauche waren, mit deren Hilfe die biblischen Thatsachen dem Auge nahe gerückt wurden und welche die Unterweisung in der Lehre wirksam unterstützten. Nur so können wir uns die Zusammenstellung vieler Scenen in einem Raume, die Beischriften, welche jede Scene begleiten und deuten, natürlich erklären. Das Band, welches die Illustrationen eines Blattes zusammen-

fasst, ist allein der Inhalt. Das gelesene oder erläuterte Kapitel der Bibel emfing durch die Bildtafel eine wohlthuende Ergänzung. Unsere Vermuthung wird durch das Canterbury-Evangelarium in Cambridge bestätigt, wo für die einzelnen Evangelien offenbar dasselbe Illustrationsprincip waltete und jedem Evangelium eine erläuternde Bildtafel, die Hauptscenen desselben wiedergebend, vorangestellt wurde.

Gehen wir auf die Natur des Ashburnham-Pentateuch noch im Einzelnen ein, so erkennen wir, dass eine äussere Kenntniss antiker Sitten noch in mehreren Schilderungen, der Quadriga, dem Lagern bei Tische nachhallt, vom eigentlichen antiken Leben und antiker Kunst alle Spuren bereits verwischt sind. Auch die architektonischen Hintergründe beruhen nicht auf natürlicher Anschauung der Monumente. Wir müssen annehmen, dass die Handschrift weiter ab von den antiken Culturstätten geschrieben und mit Bildern geschmückt wurde. Das Interesse an der Landschaft erscheint vollständig verschwunden, obgleich die Wiedergabe der einzelnen Geräthe genaue Kenntniss des Landlebens kundgibt. Der Illustrator ist dagegen in der Welt elementarer Leidenschaften heimisch. Kampfscenen gelingen ihm vortrefflich (s. Taf. II), grob derbe Charaktere zeichnet er anschaulich. Wir empfangen den Eindruck einer erst langsam sich wiederaufbauenden Cultur und glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, dass die Handschrift einer Provinz angehört, in welcher sich germanisches Blut der antiken Menschheit stark beigemischt hat. Ob wir diese Provinz in Oberitalien, ob im südlichen Frankreich zu suchen haben, darüber fehlen uns alle Anhaltspunkte. Die offenbare Kenntniss des Ziegelbaues und der Holzschnitzerei ist doch ein zu allgemeines Merkmal, als dass wir es zum Ausgangspunkte topographischer Untersuchungen annehmen könnten.

Die dritte Gruppe wird durch die karolingischen Handschriften gebildet. Sie setzt das Prinzip, welches der zweiten Gruppe zu Grunde liegt, einfach fort, bildet dasselbe weiter aus. Auch hier werden regelmässig auf jedem Blatte mehrere Scenen zusammengestellt und durch Beischriften erläutert. Aber wie die letzteren zuweilen schon rhythmische Form annehmen, so erscheinen auch die Einzelbilder besser geordnet. Sie stehen in der Regel übereinander, zeigen annähernd die gleiche Grösse, werden durch farbige Streifen getrennt. Ihre Voraussetzung bleiben aber immer ähnliche Hand-

schriften, wie das Ashburnham-Pentateuch, ohne deren Kenntniss sie niemals die Fähigkeit, die Illustrationen auf einem Blatte besser zu gliedern, die Kompositionen klarer zu ordnen, gewonnen hätten. Die karolingischen Miniaturen sind nicht Werke einer primitiven Kunstübung, sondern verbessern und regeln nur das Vermächtniss einer älteren Periode. Wenn sie in dem Uebermaass des Goldauftrages barbarischer erscheinen, als frühere Schöpfungen, so erklärt sich das aus dem Einflusse des kalligraphischen Elementes, welches erst in der karolingischen Periode in der Miniaturmalerei maassgebend auftritt. Aber auch dafür erscheint der Ashburnham-Pentateuch als eine Uebergangsstufe. Er verschmäht die Goldfarbe nicht, darin von altbyzantinischen Werken abweichend, gebraucht es aber nur, der altchristlichen Tradition näher stehend, in mässiger Weise, wie er auf der anderen Seite doch wieder buntere Farben liebt, als seine Vorgänger.

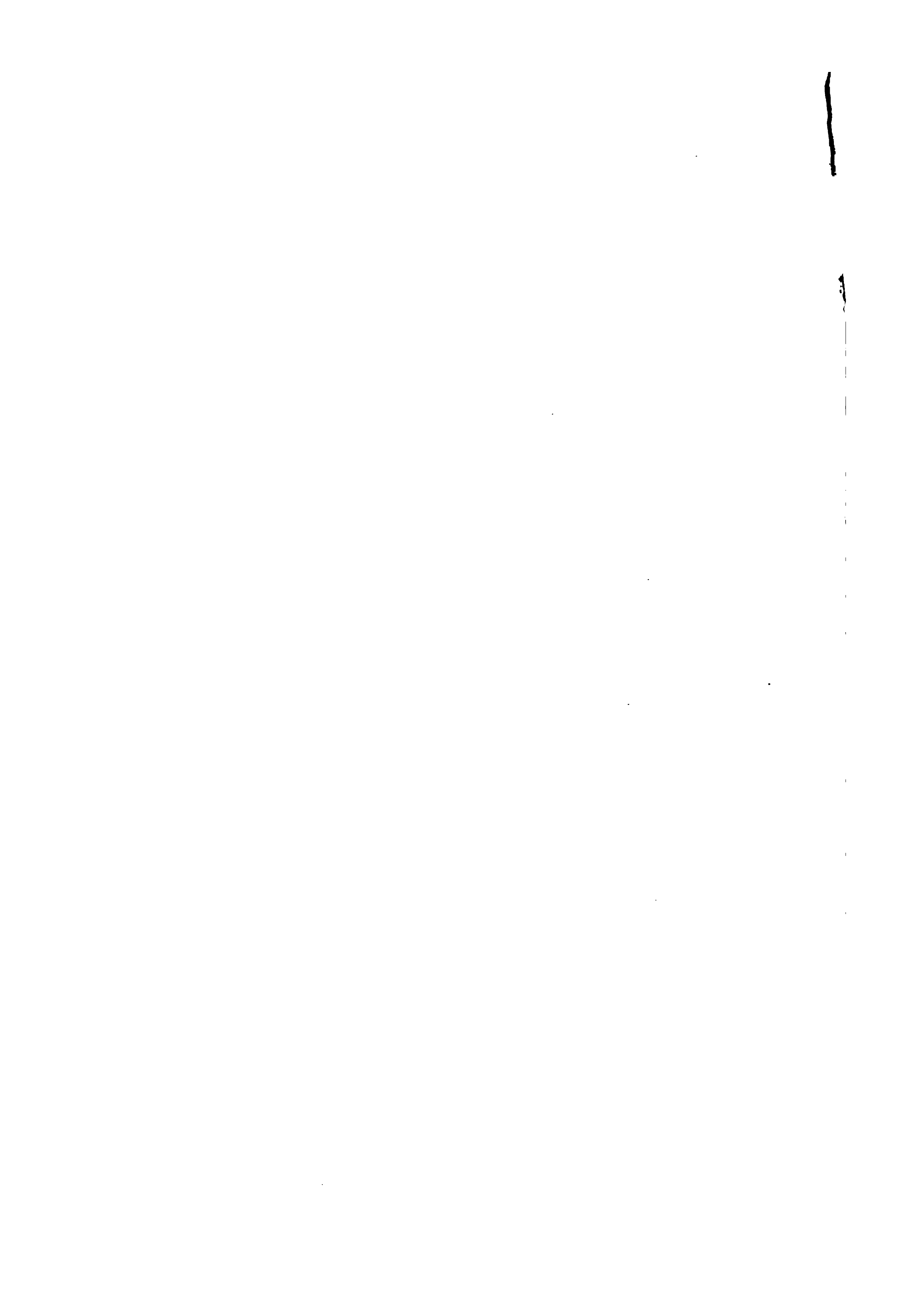
Mit der karolingischen Periode ist die Entwickelung der Genesisbilder für lange Zeit geschlossen. Die folgenden Jahrhunderte (XI—XIII) haben das Interesse an Bilderbibeln verloren. Andere Gedankenkreise sind zur Herrschaft gelangt. Evangelistarien, die für den Gottesdienst bestimmten Bücher, Andachtsschriften nehmen vorzugsweise die Kunst des Miniators in Anspruch. Erst gegen das Ende des Mittelalters wendet sich auch das künstlerische Interesse der ganzen Bibel wieder zu und die Erfindung des Holzschnittes bringt wie in die Bibelillustrationen überhaupt, so auch in die Genesisbilder neues Leben.

Bestätigen sich die hier gemachten Beobachtungen und aus der Vergleichung der Handschriften gezogenen Schlüsse als richtig, so wäre in dem Ashburnham-Pentateuch die unmittelbare Vorstufe der karolingischen Miniaturen entdeckt, wieder also in einem wichtigen Bilderkreise die stetige selbständige Entwickelung der abendländischen Kunst nachgewiesen. Da bereits der innere Zusammenhang der karolingischen und Ottonischen Kunstperiode sichergestellt ist, so wäre ferner in die Entwickelungskette der frühmittelalterlichen Kunst ein neuer fester Ring eingeschoben, ein weiterer Baustein zur wissenschaftlichen Geschichte derselben gelegt.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

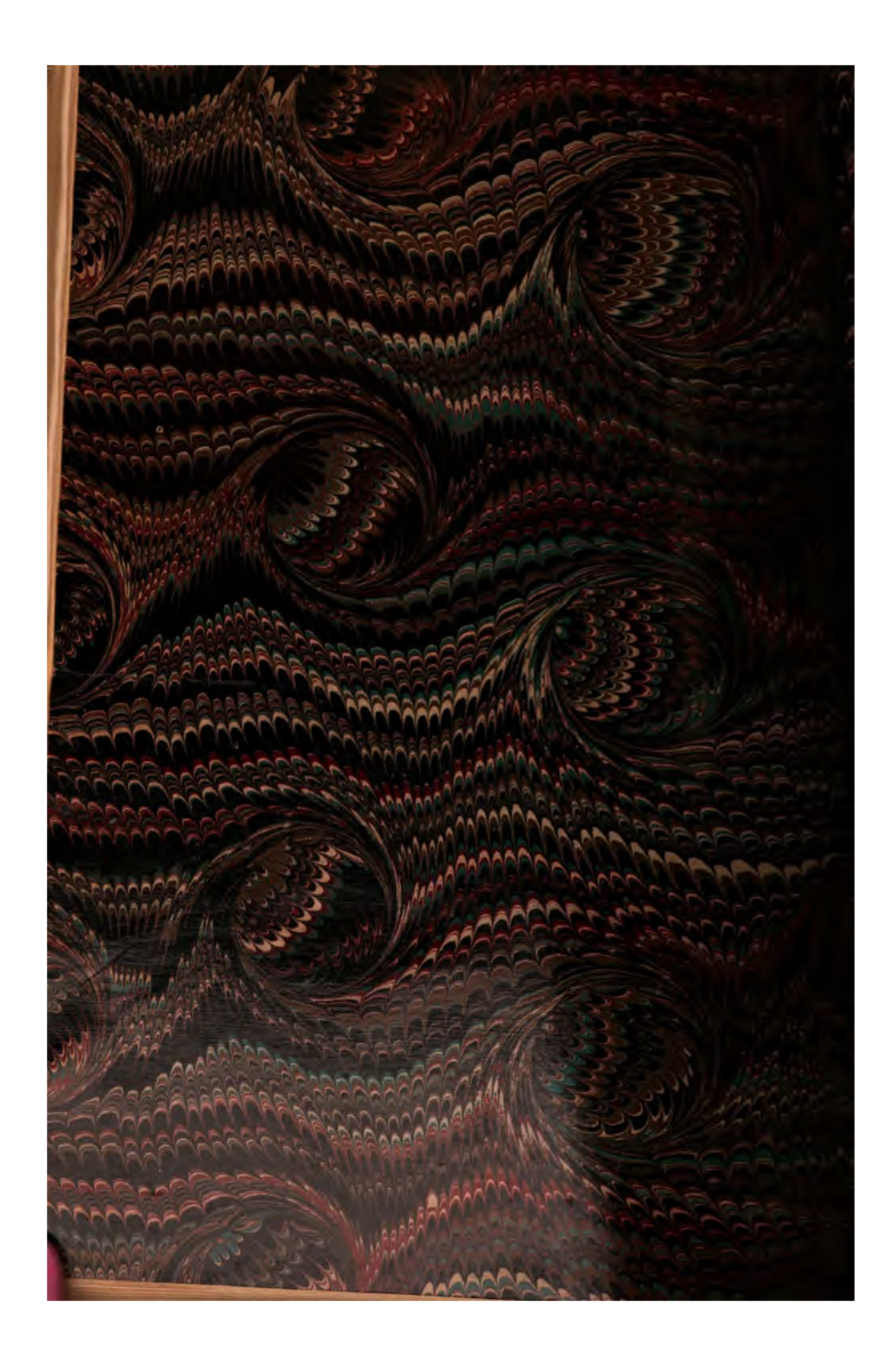


AUS DER WIENER GENESIS.



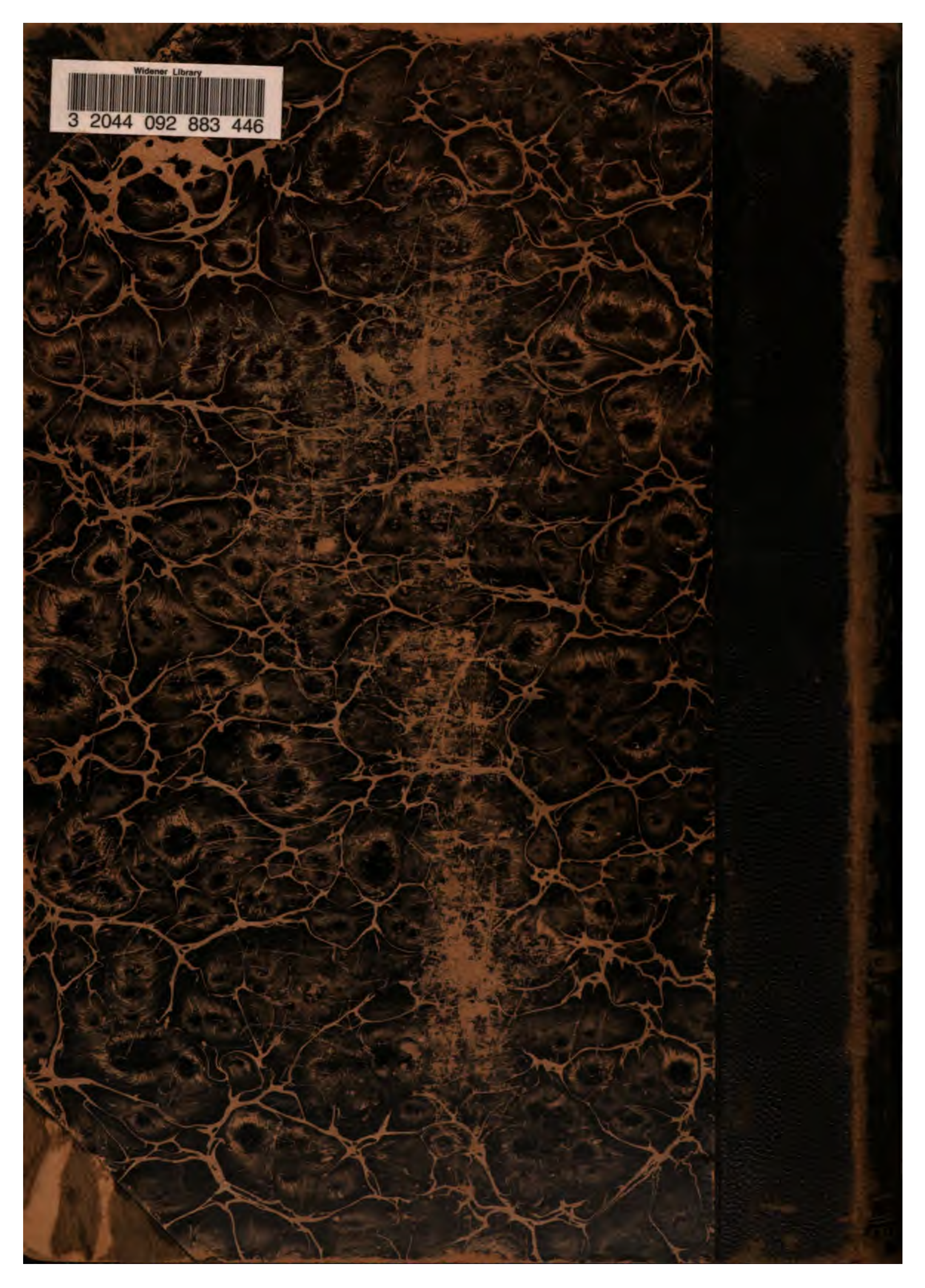


AUS DEM ASHBURNHAM-PENTATEUCH.





THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.
CANCELLED
STALL STUDY
CHARGE
CANCELLED
CANCELLED
WIDENER
CANCELLED


Widener Library
3 2044 092 883 446